Cornell University Library
Ithaca, New York

BOUGHT WITH THE INCOME OF THE

SAGE ENDOWMENT FUND

THE GIFT OF

HENRY W. SAGE

1891

The date shows when this volume was taken.
To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

HOME USE RULES

All Books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY

3 1924 092 277 833

G.R
1
D48L
v. 7-9

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

im östlichen Böhmen

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

VII. Band. 1907.

A 503380

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Markt und Schloß Schurz von der Südseite. Nach einem Aquarell von Rodek.

Die Verlegung des Königgrätzer „Kreisamtes“ nach Schurz.

Nach einem Vortrage von Ignaz Hoffmann in Schurz.

Bekanntlich bemühen sich die berufenen Vertreter der deutschen Bevölkerung Ostböhmens seit Jahren um die Errichtung eines deutschen Kreisgerichtes.

Nicht unzeitgemäß dürfte es darum sein, darauf hinzuweisen, daß es nur der Durchführung einer Entschließung des großen Volkskaisers bedurft hätte, um bereits vor 120 Jahren dem Königinhofer Bezirke eine den jetzigen Kreisbehörden verwandte Oberbehörde zu sichern.

Maria Theresia war bekanntlich für die Hebung des Schul- und Gerichtswesens gleich tätig. Sie führte eine vollkommene Umgestaltung der Verfassungsverhältnisse herbei, gliederte die alte böhmische Statthalterei

in zwei gesonderte Behörden: in das Landrecht für das Gerichtsverfahren und in die Repräsentation für die politischen und Finanzangelegenheiten. Die Repräsentation für politische Angelegenheiten erhielt den Namen Landesgubernium; ihm unterstanden die Kreisämter, deren Zahl Maria Theresia im Jahre 1751 mit 16 festsetzte. Die Leiter dieser Ämter — die Kreishauptleute — wurden kaiserliche Beamte.

Josef II. setzte diese Reformen in ausgedehntem Maße fort. Die Gerichtspflege und Verwaltung in Städten und auf Landgütern (Dominien) wurde verbessert, in königl. Städten wurden geprüfte kaiserliche Magistrate eingesetzt, bei den Patrimonialämtern, den Herden obrigkeitlicher Willkür gegen die Untertanen, durfte die Gerichtsbarkeit fortan nur von „Justiziären", welche die Richteramtsprüfung beim Prager Appellationsamte abgelegt hatten, ausgeübt werden.

Die „Kreisämter" erlangten unter Josef II. eine größere Erweiterung ihrer Befugnisse, waren den städtischen und obrigkeitlichen Ämtern übergeordnet und übten auf alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens ein weitgehendes Recht der Aufsicht aus, welches namentlich das Verhältnis der Untertanen ihren Obrigkeiten gegenüber günstiger gestaltete.

Während der Theresianischen Reformen wurden aus verschiedenen Gründen mit Vorliebe der Staatsgüteradministration unterstehende Schlösser und Güter als Sitz der kaiserlich gewordenen Kreisämter ausersehen.

Auch im Königgrätzer Kreise war dies der Fall, da wenige Jahre nach Übergang der ehemaligen Jesuitenherrschaft Schurz in das Staatseigentum Erhebungen eingeleitetet wurden, welche die Verlegung des damals in Horžiniowes untergebrachten Königgrätzer Kreisamtes[1]) in das Schloß der k. k. Studienfondsherrschaft Schurz bezweckten.

Möglicherweise hat der Umstand, daß Anton Edler von Raab, k. k. Hofrat — wie auf seinem im Schurzer Schlosse noch hängenden Bilde zu lesen ist —, auf der Herrschaft von Schurz mit 1. Jänner 1776 den ersten Versuch gemacht hat, die Leibeigenschaft und Robott aufzuheben, die Meierhöfe zu zerstückeln, mitbewirkt, daß man diesen Ort auch zum Sitze der Überwachungsbehörde machen wollte.

Im Jahre 1778 hat Josef II. die Gegend selbst bereist und am 18. August d. J. im Schurzer Schlosse übernachtet. Nachdem in den Jahren 1779 und 1780 sichergestellt worden war, daß der Übersiedlung des Königgrätzer Kreisamtes nach Schurz „keine Bedenken entgegenstehen", . . . „daß im Schurzer Schlosse hinlänglich Raum sowohl für die Wohnung

[1]) In seinem historischen Romane „Die Lampelbrüder" sagt Ed. Breier, das Königgrätzer Kreisamt sei zur Zeit des Umbaues der Stadt Königgrätz in eine Festung im Jahre 1778 nach Harziniewes übersiedelt worden und dort bis 1792 verblieben.

des Herrn Kreishauptmannes und des Kreisamtspersonales als zur sicheren Unterbringung der Kreiskasse dann der Kreisamtskanzley und derselben Archivs vorhanden sey", . . . daß die Kosten der notwendigen Bauänderungen nur 1449 fl. 10 kr. betragen würden, kam dem Wirtschaftsamte Schurz am 25. Juli 1781 nachstehender Erlaß der General-Güter-Direktion in Wien zu:

„Von Ihro Kayßer Königlichen Apostol.-Mayst. Unsers Allergnädigsten Herrn Gräl Direktion der Sammentlichen K. K. Cameral und anderer Herrschaften in dem Königreich Böheim dem Wirtschaftsamte Schurz anzufügen:

Es haben Seine Mayestät mit Allerhöchster Resolution ddo. 26ten Junius a. c. den unterm 5ten dieses nämlichen Monats gemachten Antrag des k. Böheimischen Landesgubernii zur Kenntnis genommen und letzteres mit dem Auftrag verständigt, wegen Herstellung des nöthigen und vollständigen Unterkommens die baldige Fürkehr zu treffen, und ohngesäumt anhero anzuzeigen, wie bald die vollkommene Zustandbringung dieser Quartieren angehofft werden kann, um von hieraus das weitere veranlassen zu können."

Da das Schurzer Amt in seinem diesbezüglichen Berichte vom 2. August 1781 auch die Beschaffung des notwendigen Aufwandes für die vorzunehmenden Instandsetzungen beantragte und die Entscheidung hierüber wegen Abwesenheit des Hofrates Raab von der General-Direktion sich verzögerte, war Kreishauptmann Hanisch über diese vermeinte Untätigkeit des Schurzer Amtes äußerst ungehalten und verlangte mit Erlaß vom 1. Oktober 1781 über mehrere den Umbau und die Übersiedlung betreffende Anfragen sofortige persönliche Berichterstattung. Diese hatte jedoch nur den Erfolg, daß dem Schurzer Wirtschaftsamte am 15. November 1781 seitens der Wiener General-Direktion die Verständigung zukam: . . . „Es haben Se. May. mit Allerhöchster Hofresolution ddo. 8ten Novembris 1781 den Entschluß wiederholet; da es, um das königgrätzer Kreisamt von Horžiniowes nach Schurtz zu übersetzen, auf eine beträchtliche Reparation des Schlosses ankömmt, so ist es allerdings Allerhöchsten Orts für nöthig erachtet worden, nicht nur allein einen Ordnungsmäßigen Überschlag darüber zu erhalten, womit das königgrätzer Kreisamt von Horžiniowes nach Schurtz verleget würde, vollkommen allergnädigst zu begnehmigen geruhet.

Welche so geschöpfte allerhöchste Schlußfaßung dem W. Amte zu deßen Wißenschaft eröfnet wird, mit dem Zusatze jedoch, daß diese Transferirung den dortigen Renten gar keine Unköften verursache, wohl aber von dem W. Amte alle sonst thunliche Assistenz in Vollziehung des allerhöchsten Befehls möglichstermaßen geleistet werde.

Wien, den 7ten Julius 1781.

v. Raab."

Diese kaiserliche Verfügung ist leider nicht in die Tat umgesetzt worden. Welches die Gründe hiefür waren, ist aus den vorhandenen Schriften nicht ersichtlich, doch dürfte man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß der Zeitgeist und die von dem für das Volkswohl rastlos tätigen Monarchen eingeleiteten Reformen den berüchtigten Amtsschimmel überholt haben und so die ganze Angelegenheit vom Horizonte verdrängten.

Anfangs scheint das Königgrätzer Kreisamt selbst ein lebhaftes Interesse an der angeordneten Übersiedlung gehabt zu haben, da der „Röm. kayſl. königl. Mayest. verordneter königl. Hauptmann des Königgrätzer Kreises-Antheil Anton v. Hanisch undt Greiffenthal" mit Erlaß vom 26. Juli 1781 das Schurzer Wirtschaftsamt von der Übersiedlung „mit dem Auftrage verständigt, wegen Herstellung des nötigen und vollständigen Unterkommens die baldige Fürkehr zu treffen und ohngesäumt anhero anzuzeigen, wie bald die vollkommene Zustanddringung dieser Quartieren angehofft werden kann, um von hier aus das weitere veranlassen zu können."

In den bisherigen Weisungen war jedoch unerwähnt geblieben, woher die Mittel zur Adaptierung des Schurzer Schlosses beschafft werden sollen, auf welchen Umstand das Schurzer Wirtschaftsamt in seinem Berichte vom 2. August 1781 besonders aufmerksam macht.

Kreishauptmann von Hanisch scheint es mit der Übersiedlung sehr eilig gehabt zu haben, da er in einer scharf gehaltenen Zuschrift vom 1. Oktober 1781 wegen der Untätigkeit sehr ungehalten ist und auf mehrere den Umbau des Schlosses und die Übersiedlung bezug habende Anfragen sofortige persönliche Berichterstattung verlangt.

Diese hatte jedoch nur den Erfolg, daß dem Schurzer Amte am 15. November 1781 seitens der Wiener Güter-Direktion der Erlaß zukam: „Es haben Se. May. mit Allerhöchster Hofresolution ddo. 8ten Novembris 1781 den Entschluß wiederholet; da es, um das Königgrätzer Kreisamt von Hořiniowes nach Schurz zu übersetzen, auf eine beträchtliche Reparation des Schlosses ankömmt, so ist es allerdings Allerhöchsten Orts für notwendig erachtet worden, nicht nur allein einen Ordnungsmäßigen Überschlag darüber zu erhalten, sondern auch von dem anzuhoffenden Zinß versichert zu seyn, um aus letzterem zu beurtheilen, in wie weit die Reuten für die bestreittende Reparations-Unköſten entschädigt werden würden?"

Daraufhin wurde vom Schurzer Wirtschaftsamte unter Mitwirkung des Kreishauptmannes, des Kukuser Baumeisters Mates und der beteiligten Handwerker der Kostenüberschlag zusammengestellt, welcher für neue Fenster, Öfen, Deckenwölbungen und andere Reparaturen im Schlosse und die Herrichtung von Wohnungen für die bisher im Schlosse untergebrachten Beamten und zwei Geistlichen außerhalb des Schlosses den

Betrag von 3682 fl. 39 kr. anspricht. Die Erhöhung dieser Baukosten gegenüber den durch die früheren Erhebungen ermittelten wurde damit begründet, daß durch den begonnenen Bau der Festung Ples (Josefstadt) der Preis der Baumaterialen gestiegen sei. Zur Deckung der Adaptierungsauslagen sollten die Eingänge für die den Untertanen verkauften Gebäude der aufgelassenen Meierhöfe verwendet werden.

Von den Schloßräumlichkeiten sollte der Kreishauptmann 8 Zimmer und Zubehör (Keller, Boden ꝛc.), der 1. Adjunkt 3, der 2. Kreisadjunkt ebenfalls 3, der Sekretär 3 und der Kreiskommissär 1 Zimmer zugewiesen erhalten; nebstdem war (aus dem ehemaligen Refektorium) eine große Kanzlei und ein Zimmer für den Protokollisten vorgesehen. Der Kassier und der Kontrolor sollten im Stadtel Schurz wohnen.

Der Zins für je ein Zimmer war mit 6 fl., für das ganze Schloß mit 120 fl. veranschlagt worden. Der einbegleitende Bericht des Schurzer Wirtschaftsamtes vom 26. Dezember 1781 findet die Ansätze des Kosten-Voranschlages in jeder Hinsicht gerechtfertigt und tritt für eine baldige Entscheidung in der Angelegenheit ein.

Mit diesem Schurzer Aktenmateriale hatte das Königgrätzer Kreisamt einen eigenen Bericht an das Landesgubernium geleitet, welcher die frühere, für Schurz bekundete Vorliebe vermissen läßt und bemüht ist, als den „Allerhöchsten Dienst" erschwerende Umstände besonders hervorzuheben: „daß im Orte keine Post ist, wodurch die Expedition und praesante (pressante) Untersuchungen verzögert werden, zumal (nach der Zerstückelung der Meierhofsgründe, bezw. Verpachtung derselben) in Schurz keine Pferde sind (in Königinhof damals nur zwei), die Beamten wegen des geringen Gehaltes keine eigenen Pferde halten können, . . . daß die Dominien 8 bis 12 Meilen entfernt sind, . . . daß nach Schurz ein schlechter Zutritt seye, indem der diesseits Schurz liegende Berg (bei Stangendorf) aufwärts ohne Vorspann nicht zu ersteigen, sowie abwärts besonders zur Winterszeit kaum ohne Lebensgefahr zu passieren ist, . . . daß in Schurz kein Arrest sei, es an Privatquartieren mangle, um auch den Kreischyrurgus hier unterbringen zu können, . . . daß vor Fertigstellung der Festung Ples bei Ausbruch eines Krieges das Archiv noch vor Armierung der Redouten zum Abziehen bereit sein müsse. Auch wäre das Kreisamtspersonale in Schurz mancherlei Ungemach ausgesetzt, weil dieses eigentlich nur ein Dorf sei, die notwendigen Lebensmittel und Holz fehlen, die Wohnungen der im Schlosse wohnenden Parteien nicht separiert seien" u. s. w.

Diese abfällige Äußerung hat in Wien wohl Bedenken erregt, wie es auch verstimmt hat, daß die Herstellung des Schlosses einen so hohen Betrag erfordere.

Dem Schurzer Amte wurden darum mit Erlaß vom 31. Jänner 1782 neue Erhebungen aufgetragen und Aufklärung über den geringen Zins sowie den Umstand verlangt, daß man den Erlös für die aufgelassenen Meierhofsgebäude zur Deckung der Schloßadaptierungskosten verwenden wolle, während diese Einnahmen zum Baue der notwendigen Schulen vorgesehen waren.

In dem nun folgenden Erläuterungsberichte des Schurzer Wirtschaftsamtes vom 8. April 1782 wird ausgeführt, daß das Kreisamt als kaiserliches Amt in einem kaiserlichen Schlosse ein billigeres Unterkommen erhoffe und der einbekannte Zins auch dem Gehalte der Beamten angemessen sei. Für die aufgelassenen Meierhofsgebäude sollen 8000 fl. eingehen, hievon 2345 fl. für Schulbauten verwendet werden und der Überschuß für das Schloß verbleiben. Die kreisämtlichen Einwendungen werden zum Teile entkräftet und bedeutet, daß letzteres selbst die Übersiedlung nach Schurz gewünscht habe.

Das Landesgubernium hatte mit Erlaß vom 10. März 1782 abermals ausgesprochen, daß das Kreisamt nach Schurz verlegt werden müsse.

Mittlerweile war im Schurzer Meierhofe für die Zeit des Pleser Festungsbaues eine Division vom k. k. Fuhrwerke einquartiert und die Schule in das Schloß verlegt worden; wegen Unterbringung dieser in andere Räumlichkeiten erwuchsen neue Schreibereien, Erhebungen, Verhandlungen u. s. w., so daß auch das Jahr 1782 keine Entscheidung brachte. Im Feber 1783 wurde über Auftrag der Güter-Direktion von dem Domainen-Baudirektor Abbée Gruber eine neue Kostenzusammenstellung verfaßt, zufolge welcher die notwendigen Um- und Zubauten für Schule, Lehrer, Geistliche und Militär einen Betrag von 10345 fl. 53 kr. erforderten.

Während der geduldige Amtsschimmel, mit neuen Aufträgen, Untersuchungen und Berichterstattungen beladen, im gewohnten Gleise weiter trabte, hatten Josefs Reformbestrebungen bereits gewaltige Änderungen in der politischen Verwaltung wie im richterlichen Verfahren zur Folge gehabt.

Zur projektierten Übersiedlung des Königgrätzer Kreisamtes kam es nicht. Das Schurzer Schloß mußte aber trotzdem mit einem bedeutenden Kostenaufwande adaptiert werden, um das vermehrte Personal des Patrimonialamtes aufnehmen zu können.

Als nach der Entschließung vom 14. Juni 1849 die Gerichtspflege erster Instanz den neuerrichteten Bezirksgerichten überwiesen wurde, verschwanden die Patrimonialgerichte und am 1. Juli 1850 begannen die neuregulierten Gerichtsstellen ihre Tätigkeit. Schurz war von der Bildfläche einer gerichtlichen und administrativen Organisation verschwunden und blieb es bis in die neueste Zeit.

Kann die behandelte Übersiedlung des Königgrätzer Kreisamtes nach Schurz auch nur als eine Episode aus der Zeit der Theresianischen und Josefinischen Verwaltungsreformen bezeichnet werden, so wird sich doch manchem, der den heutigen Vorgängen in Gemeinde und Bezirk Interesse entgegenbringt, die Frage aufdrängen: was wohl aus Schurz bei Verwirklichung der angeordneten Verlegung geworden wäre, welche Folgen diese für die Umgebung und den Bezirk gehabt hätte?

Ohne Zweifel dürfte heute Schurz der Mittelpunkt, bezw. Amtsort des Bezirkes sein; es hätte das damals auf fast gleicher Höhe stehende Königinhof bald überflügelt. Die von Josefinischem Geiste beseelten damaligen Staatsbeamten bildeten eine feste Stütze eines deutschen Österreich. Ihre Amtswirksamkeit, ihr gesellschaftlicher Verkehr wäre auf die Entwicklung unseres Volkstums, auf die Entfaltung deutschen Geisteslebens nicht ohne Einfluß gewesen. Sie selbst wären der Gefahr entronnen, im anders sprachlichen Amtsorte den Anschluß an ihre Volksangehörigen zu verlieren.

Schurz könnte heute eine deutsche Bezirksstadt in einem unbedrohten deutschen Bezirke sein! Was wäre das für ein ungeheuerer Gewinn für das deutsche Volkstum dieses Gebietes, in welchem sich der Mangel einer deutschen Stadt als Zentralstätte so schwer fühlbar macht!

Das älteſte Braunauer Stadtbuch.

Fortſetzung von Seite 176, VI. Bd.

1436
28. Feber.

229) Quarta feria poſt Jnuocavit. (Mittwoch, 28. Feber.) pag. 80. l.

Raczko, Vogt.
Michel Andris, Bürgermeiſter.
(Schöppen) cum ceteris wie bei Nr. 225, bezw. 227.

*

Jnhalt: Nicolaus Schonfelder hat vor uns mit Gebeiß Katherina, ſeiner Frau, aufgelegt zwei Briefe, der eine von Verzichtes wegen, wie der Vater der Mutter aufgegeben hat, der andere des angemeſſenen Angefälles wegen, das da ſtand auf Fornfeſten Hof[1]), und damit hat er den obgenannten Hof mit Willen ſeines Weibes ganz ledig und losgelaſſen, ſo daß ſie den genannten Hof von des obgenannten Hannus Burgners wegen nun und hernach nimmer ſollen anſprechen.

1436
13. April.

230) Sexta poſt pasca. (Freitag, 13. April.) pag. 80. l. r.

Acta Johannis Czinler.

Raczko, Vogt.
Niclos Bogener, Bürgermeiſter.[2])
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 225 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Jnhalt: Johannes Hofman und Katherina, ſeine ehel. Frau, teſtieren gegenſeitig.

[1436
13. April.]

231) Annum ut ſupra. pag. 80. r.

Raczko, Vogt.
[Niclos Bogener, Bürgermeiſter.]
(Schöppen) cum ceteris ut supra wie bei Nr. 225, bezw. 230.

*

[1]) Vgl. Nr. 258. — [2]) Am Rande befindet ſich zu dieſer Eintragung die Bemerkung: „Circa Niclos Bogener inceptum" = um die Zeit von Niclos Bogener begonnen, d. h. nachdem Niclos Bogener das Bürgermeiſteramt angetreten hatte.

Inhalt: Frau Hannus Geierin mit Niclos Geyer, ihrem Sohne, haben verpfändet den Garten, der da gelegen iſt zwiſchen des Herrn Krautgarten und Nawers Garten, für die ehrbar Frauen, die Reinicztſchin, dem ehrbarn Manne Niclos Bogener, unſerm Bürgermeiſter zu der Zeit, für eine Bürgſchaft alſo von des Gartens wegen, den er ihr hat abgekauft.

Olbrechtin.

Item hat bekannt die Olbrechtin mit ihren Töchtern, daß ſie dem ehrbarn Manne Peter Freisbier verkauft hat das Haus in der Weibgaſſen gelegen, gegenüber Tſchirneien.

Item hat bekannt Hanus Barolt, unſer Mitbürger, daß er auf ſein Haus, am Niedertor gelegen, 3 Schock Gr. Angefälles, die da angehören dem frommen Kind Dorothea, Petir Werners Tochter, dem Gott Gnade. Das hat ihm zugeſtanden Dorothea, des Kindes Mutter und Niclos Werner, ſein Vetter und Vormund.

1436 8. Auguſt. **232) Proxima quarta feria ante Laurencii.** pag. 81. l. (Mittwoch, 8. Auguſt.)

Durchſtrichen.

Raczko, Vogt.
Hannus Keyſer, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 225 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Daß vor uns bekannt hat der Rat, der vor uns geſeſſen hat in dem XXXII. Jahre der Geburt Chriſti nach 14 Hundert Jahren, das ſind mit Namen Hannus Opacz, Hannus Schultis, Hannus Hawfe, Hannus Adilheit, Hannus Sneyde, Peter Nawer, Niclos Molner, Peter Heydenreich, wie daß ſie unſerm gnädigen Herrn H. Herman, Abt zu den Gezeiten, zu einer Ehrung gegeben haben 6½ Schock und 10 Gr., die da ſind des frommen Kindes Katherina Bartiſch Becken Tochter, dem Gott Gnade. Nach ſolchem Bekenntnis verbürgen wir oben genannte Schöppen, dem genannten Kinde die obgenannten 6½ Schock mit 10 Gr. zu entrichten, wenn ſie ſeiner bedürfen wird, und bitten alle und jegliche unſer nachkommenden Schöppen, da das Geld mit Rat unſer Älteſten geſchehen, d. i. aufgenommen worden iſt, daß ſie es wieder entrichten wollen.

1436 9. Oktober. **233) An ſinte Dyoniſii tag vor Galli.** (Dienstag, 9. Oktober.) pag. 81. l. r.

Raczko, Vogt.
Joſt Hartung, Bürgermeiſter.

(Schöppen) cum ceteris ut supra bei Nr. 225 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Michel Andris hat „geteidegit“ (gerichtlich verhandelt und eine Übereinkunft getroffen) auf das Haus, das da gelegen iſt in der Beckengaſſe zwiſchen Jon

Schubert und Pawl Meier, von Pawl Stobinfols wegen, der ihm ſchuldig iſt geweſt 18 Schillinge Gr., 12 Heller für 1 Gr., da hat er darauf geſetzt 3½ Schilling, die er zu Geſchoße und Wache gegeben hat, daß er es mit Recht bekommen hat, und hat es verlauft dem ehrbarn Manne Joſt Hawzeman um 3 Schock und 6 Gr. obengenannter Zahl.

Als Bürgermeiſter erſcheinen 1436 verzeichnet:
Michel Andris (20. Jänner, 28. Feber),
Niclos Vogener (13. April),
Hannus Keyſer (8. Auguſt),
Joſt Hartung (9. Oktober).

1437.

1437 17. Jänner. **234)** **In die ſancti Anthonii.** (Donnerstag, 17. Jänner.)
Ex parte Czirn Jan.[1] pag. 81. r.

Durchſtrichen.

Raczko, Vogt.
Peter Heydenrich, Bürgermeiſter (Heyderich 237).

Geiworne Schepphen dis Joris:
Peter Fogler,
Marcus Slegel,
Hannos Opicz,
Czirne Jan (Nickel Czirn Jan 235, Niclas Cz. 237),
Hannos Kopſchycz,
Peter Nawar,
Hannos Czawderman (Hentczel C. 236).

Inhalt: Czirne Jan, unſer Eidgenoſſe, vermacht Nickeln und Barteln, ſeinen rechten Eheſöhnen, in all ſein Gut jeglichem 16 Schock Gr. und all ſeinen Hausrat, Kleider, Schwert, Meſſer, Gürtel und Panzer.

Item Matis Gebawer hat gewährleiſtet der Stadt Rat mit all ſeinem Gute vor aller Anſprache für das überlaſſene Gut Katherina Barthuſch Becken Tochter, nämlich für 6½ Schock, die da Matis Gebawers Frau mit ſeiner Schweſter von der Stadt Rat empfangen haben.[2]

[1]) Randbemerkung mit vorausgehenden Worten: „Anno domini 1437“ oberhalb der betreffenden Spalte. — [2]) Dieſe von einem ſpäteren Schreiber des Jahres 1438 ſtammende Aufzeichnung wurde an dieſer urſprünglich freigebliebenen Stelle nachträglich eingetragen.

1437 [17. Jänner].

235) Raczko, Vogt.[1] pag. 82. l.
Peter Heydenrich, Bürgermeiſter.
Geſwarne Scheppfen do ſelbeſt wie bei Nr. 234.

*

Inhalt: Wir bekennen, daß var uns geweſt iſt Raczko, Vogt zu den Gezeiten, und Racze, ſeine Stieftochter, an einem Teil, Phylipp Stempel und ſeine Mutter am andern Teil und haben ſich verglichen, daß ſie an beiden Teilen einander nimmer mehr anreden ſallen um die „broche", die zwiſchen ihnen geweſt ſein.[2]

1437 [var dem 14. Juni].

236) Crynwewel.[3] pag. 82. l. r.
Raczko, Vogt.
Hannoſs Opicz, Bürgermeiſter.
Geſwarne Scheppfen do ſelbeſt wie bei Nr. 234 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Jorge Crynwewel und ſeine ehel. Frau Katherina teſtieren gegenſeitig.

1437 14. Juni.

237) An ſand Veycz obent. (Freitag, 14. Juni.) pag. 82. r.
Hannus Hubner.[4]
Raczko, Vogt.
Marcus Slegel, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppfin da ſelbeſt wie bei Nr. 234 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannus Hubner und die ehrbar Frau Auſtenyn mit ihren Kindern. Letztere haben zufolge Zahlung verzichtet, den ehgenannten Hubner van des Haus wegen, zwiſchen Hartman und Peter Heydenreich gelegen, anzureden.

1437 14. Juni.

238) In vigilia ſancti Viti. (Freitag, 14. Juni.)
Katherina Tollygin.[5] pag. 82. r.
Durchſtrichen.
Raczko, Vogt.
Marcus Slegel, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppfen da ſelbeſt wie bei Nr. 234, bezw. 237.

*

Inhalt: Die ehrbaren Leute Mathis Creczmer, Peter Creczmer, Niclas Burghart, Kolbe von Weykerſdorff, Beyel der Olſleer und Comyl Knottel

---

[1] Am Rande ober der betreffenden Eintragung und Spalte. — [2] Wohl ein mundartlicher Ausdruck, mit „Brüche" zuſammenhängend, vielleicht „Zerwürfniſſe"? — [3] Randbemerkung an der Seite zu Beginn der Eintragung. — [4] Randbemerkung aberhalb der betreffenden Spalte. — [5] Ebenſa.

haben gewährleistet der Katherina Tollygyn für 4 Schock Heller ffür ein steinern Kreuz zu setzen und für 30 Seelenmessen zu halten von des Totschlages wegen, der da an Heynel Tollygen geschehen ist.

1437 14. Juni. **239) In vigilia sancti Viti.** (Freitag, 14. Juni.)

Herrn Apt.[1] pag. 83. l.

Raczko, Vogt.
Marcus Slegel, Bürgermeister.
Geschworne Scheppen do selbest zu Brawnaw wie bei Nr. 234, bezw. 237.

Inhalt: Unser gnädige Herre, der Abt, und Hannus Breythut, unser Mitwohner. Unser gn. Herre um frommer Leute Bitte willen gibt dem obgenannten Breythut 7 Schock Heller um guten Gemaches willen von des Gutes wegen, das Jorge Molner und Katherina Breythucz Tochter hinterlassen haben, das angefallen ist Herrn Niclas Molnern, seinem rechten Ehebruder, welcher den H. Abt dessen mächtig gemacht hat, damit zu tun und zu lassen, und daß Breythut nun und hernach nimmermehr darnach reden soll.

Als Bürgermeister werden 1437 genannt:
Peter Heydenreich (17. Jänner),
Hannosz Opicz (—),
Marcus Slegel (14. Juni).

1438.

1438 17. Jänner. **240) Proxima feria sexta ante Agnetis virginis.**

(Freitag, 17. Jänner.) pag. 83. l.

Acta Anna[2] Hewzelerynne.

Raczko, Vogt.
Nicolaus Molner, Bürgermeister.
Geschworne Scheppen do selbigist:
Petir Ffogeler (Ffögeler 242),
Lorencz Sneidir,
Hannus Opicz,
Nicolaus Hewzeler (Hewzler 241),
Johannes Hawffe,
Hannos Keyzir.
Nicolaus Gebawir.

[1]) Randbemerkung über der betreffenden Spalte. — [2]) „Matis“ durchstrichen und darunter „Anna“ gesetzt.

Inhalt: Frau Anna Hewzelerynne mit Tochter und Söhnen haben verzichtet mit gesamter Hand auf ihr väterlich Angefälle, das Haus, das da gelegen ist zwischen Czirne Jennen und Hannos Grodissern.

1438 17. Jänner. **241) Proxima feria sexta ante festum Agnetis virginis.** (Freitag, 17. Jänner.) pag. 83. l. r.

Acta Anna Bedirmannyn.

Raczko, Vogt.
Nicolaus Molner, Bürgermeister.

Gesworne Scheppen do selbist zu Brawnaw wie bei Nr. 240.

*

Inhalt: Frau Anna Bedir Mannynne, mit ihren Söhnen und Töchtern, haben empfangen das Geld ihres väterl. Angefälles von des Erbes wegen, das da gelegen ist zwischen Eyweus und Jocob Molners Erben, das Kloze Meczner bezahlt hat.

1438. **242) Michil Andris.** pag. 83. r., 84. l.

Raczko, Vogt.
Hannus Opicz, Bürgermeister.

Gesworne Scheppin do selbist wie bei Nr. 240 mit Wechsel der Bürgermeister.

*

Inhalt: Michil Anders und seine Ehewirtin Katherina an einem Teil und Petir Molner, Nicolaus Dipult, Matern Engeler, die nächsten Freunde desselbigen abgeschriebenen Michil Andris, Stieftinder am andern Teile, verglichen sich mit der Bedingung, daß er geben soll seinen Stieftindern nämlich Dorothea, Jöstil, Hannos, Katherina jeglichem besondern 24 Schock Gr. . . ., auf all sein Gut, insbesondere das Erbe, das da gelegen ist, 3 Ruten zu Foittdorff, zwischen Hauke Czymmermans Erbe und Galdeners Erbe.

1438. **243) Acta Michil Andris.** pag. 84. l.

Raczko, Vogt.
Nickil Hewzler, Bürgermeister.

Gesworne Scheppin do selbist wie bei Nr. 240 mit Wechsel der Bürgermeister.

*

Inhalt: Michil Andris, unser Mitbürger, und Katherina, seine ehel. Hausfrau testieren gegenseitig.

1438 21. Mai. **244) Ante ascensionis.** (Mittwoch, 21. Mai.) pag. 84. l. r.

Acta Bruckenslegil von grossers Erbe vnd off das ist es komen.

Durchstrichen.

Raczko, Vogt.
Nicolaus Hewzler, Bürgermeister.
Geworne Scheppen wie bei Nr. 240, bezw. 243.

*

Inhalt: Peter Bruckuslegil, der Scholz zu Ffoitsdorff, durch Gunst unseres gnädigen Herrn Herman, Abt, an einem Teil und die fromme Frau Ilgenerynne am andern Teil hat auf sich genommen das Geld des unmündigen ihres Kindes 8 Schock, 15 Heller für 1 Gr., auf seine Habe und Gut.

1438 24. Mai. **245) Vor Vrbani.** (Samstag, 24. Mai.) pag. 84. r.

Acta Czessynne resignacio.

Durchstrichen.

Raczko, Vogt.
Nicolaus Hewzeler, Bürgermeister.
Geworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 240, bezw. 243.

*

Inhalt: Frau Elizabeth[1]) Czessynne testiert ihrem Ehewirte Nickil Czessen, wogegen er seiner Ehewirtin als „Donedynne“[2]) in Ehren will über das Zugedachte geben Brief und Siegel.

1438 11. Juni. **246) Ante corporis Christi proxima feria quarta.** (Mittwoch, 11. Juni.) pag. 84. r., 85. l.

Acta Marischir et uxoris.

Durchstrichen.

Raczko, Vogt.
Nicolaus Hewzler, Bürgermeister.
Geworne Scheppin do selbist wie bei Nr. 240, bezw. 243.

*

Inhalt: Hannos Marischir mit seiner ehel. Hausfrau an einem Teil und Nicolaus Ffogeler mit dem Jungen, des alten Seilers Sohn, am andern Teile haben mit Rat und Hilfe guter Leute einen Vergleich geschlossen um das Geld, und um Alles, das dem obgenannten Jungen Nickil zugewendet worden von dem alten Seiler und seiner

[1]) Verbessert aus Dorothea. — [2]) Dürfte ein Wortbildung von „don“ = tuon, tun sein und etwa Schaffnerin bedeuten.

Frau, den Gott Gnade, 6 Schock, 14 Heller für 1 Gr., die ihm der obgenannte Hannus Mariſſchir eingelegt hat vor der Stadt Rat, des ſich Nicolaus Ffogeler mit Geheiß des Jungen ihm zu gute „unterwunden“[1]) hat und dafür Gewähr geleiſtet hat mit dem Garten, der da gelegen iſt bei dem Spittelgarten an der Ffoitſbach.

1438
4. Juli.

247) In die Procopii. (Freitag, 4. Juli.) pag. 85. l.

Acta Mertin Lindintoldin.

Raczko, Vogt.
[Nicolaus Hewzler, Bürgermeiſter].[2])
Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 240, bezw. 243.

*

Inhalt: Die Kinder der ehemaligen Knappin Fleiſchirs, dem Gott Gnade, nämlich Margaretha, Barbara, Johannes, mit ihren nächſten Freunden an einem Teile und Mertin Lindintoldynne mit ihren nächſten Freunden Czauditt und Lorencz Lindintolde am andern Teil und hat dieſelbige obgenannten Kindern bezahlt und Abfertigung getan um das Erbe ihres väterlichen Angefälles, das da gelegen iſt zwiſchen Andirs Zeibithis Erbe angrenzend.

1438. **248) Acta Schonepetir vnd Pauel Sneider vnd Schregils etc.** pag. 85. l. r.

Raczko, Vogt.
Nickil Gebawir, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 240 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Vergleich und Ausſöhnung mit Hilfe guter Leute zwiſchen Schonepetir und Pauel Sneidern und Schregiln wegen allen Verdachtes, den ſie gegen einander in Zwietracht gehabt haben.

1438. **249) Acta Matis Groſſir.** pag. 85. r.

Raczko von Ruſtuck, Vogt.
Johannes Hawffe, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen:
Valypus Stempil (Phelip Stemphil 255),
Matis Groſſir (Grozir 251),
Hannos Sneidir,

---

[1]) Dafür zu ſorgen übernommen hat. — [2]) Offenbar aus Verſehen erſcheint hier der Bürgermeiſter weggelaſſen, doch läßt ſich nach der gleichmäßigen Diktion mit der vorangehenden Eintragung Nr. 246 annehmen, daß Hewzler auch zu dieſer Zeit noch Bürgermeiſter war.

Michil Andris,
Nicolaus Molner,
Petir Tharis,
[Matis Dimittir, 250 u. ff.] [1] (Dumttir 255).

*

Inhalt: Pauel Ffruſtuckil bekannte, daß Matis Groſſir dem obgenannten Ffruſtuckel vollkommene Abfertigung getan hat wegen all ihren Kaufs, als wegen 2 Ruten Erbes, die eine Rute, die da gelegen iſt zwiſchen Gros Hannos und Peter Heidinreichs Erbe zu Ffoitſdorff. Zwiſchen Nickel Burgharts und Gros Lorencz und ihm das bezahlt hat als Erbegeldes Recht iſt.

Als Bürgermeiſter erſcheinen 1438 eingetragen:
Nicolaus Molner (17. Jänner),
Hannus Opicz (—),
Nickel Hewzler (—, 21. Mai, 24. Mai, 11. Juni, 4. Juli),
Nickel Gebawir (—),
Johannes Hawffe (—).

1439.

1439 11. Jänner. **250) Am neſten Sontage noch trium Regum.**

(11. Jänner.) pag. 85. r.

Acta Nicolai Hewzler.

Ratczko, Vogt.
Matis Groſſir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin wie bei Nr. 249 einſchließlich Matis Dimittir und mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Nicolaus Hewzler an einem Teil und Procop, Nickel Hartmans Sohn, mit ſeiner rechten Ehmutter am andern Teil hat bekannt, daß der obgenannte Nicolaus Hewzeler ihnen genügende Abfertigung getan habe wegen des Erbes, das da gelegen iſt zu Ffoitſdorff, zwiſchen Nickel Burghartts und Michil Andris Erben gelegen.

---

[1] Dieſer Geſchworene, Matis Dimitter, gehört nach den folgenden Eintragungen offenbar zu dem neuen Schöppenſtuhle und wurde bei dieſer Eintragung wohl nur aus Verſehen weggelaſſen.

1439 6. Feber. **251)** Proxima feria ſexta poſt purificacionis Marie.
(Freitag, 6. Feber.) pag. 86. l.

Acta Nicolai Breitthutt.

Ratczko, Vogt.
Matis Grozir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen wie bei Nr. 249, bezw. 250.

*

Inhalt: Hannus Breithutt[1]) mit Barbara, ſeiner Hausfrau; dieſe ſoll ihrem Manne, wenn er ſterben ſollte, eine „ochfart“[2]) tun oder laſſen tun, im übrigen teſtieren beide gegenſeitig.

1439 3. April. **252)** Proxima feria ſexta poſt Reſurrectionem domini.
(Freitag, 3. April.) pag. 86. l. r.

Acta Pauel Sneidir et Hannos Copſchitcz.

Ratczko, Vogt.
Matis Dinnittir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen cum ceteris wie bei Nr. 249 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Pauel Sneidir und Johannes Copſchitcz haben gegeben Matis vom Graben Kindern, nämlich Hannos und Dalten, 9 Mark ... dabei auch ihre nächſten Freunde geweſt ſind Hannus Keiſſir und Wenczil Stumpe.

1439 3. April. **253)** Proxima feria ſexta poſt reſurrectionem domini.
(Freitag, 3. April.) pag. 86. r.

Acta Petir Reichwen.

Ratczko, Vogt.
Matis Dymittir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen cum ceteris wie bei Nr. 249, bezw. 252.

*

Inhalt: Agneta Nickel Criſtenynne hat bekannt bei ihren fraulichen Zuchten des Kaufes, den ſie mit ihrem Ehemanne, mit Peter Reichwen, gemacht haben wegen des Gartens, gelegen zu Croeſdorff gegenüber dem Hirtenhaus, um 10½ Schock Gr., zu 14 Hellern für 1 Gr.

---

[1]) „Molner“ mit unleſerlich durchſtrichenem Vornamen durchſtrichen. — [2]) Eine Wallfahrt nach Aachen. Vgl. Nr. 423.

1439 22. Mai. **254) Proxima feria ſexta ante Penthecoſten.** (Freitag, 22. Mai.) pag. 86. r., 87. l.

Acta Hannos Sneidir.

Durchſtrichen.

Ratczko, Vogt.

Johannes Sneidir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen wie bei Nr. 249 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Johannes Sneidir mit Dorothea, ſeiner ehel. Hausfrau, vermacht ihr, wie es gewöhnlich iſt, ein Dritteil in all ſein Gut und Habe, ausgenommen alle ſeine Kleider und Harniſchs ſeinem Sohne Hannos, wogegen ſie all ihr Gut und Habe ihrem Manne vermacht, ausgenommen 14 Mark Heller, dazu alle ihre Kleider und „Slew Gebinde", damit zu tun nach ihrem freien Willen.

1439 14. Auguſt. **255) In vigilia Aſſumpcionis Marie virginis.** (Freitag, 14. Auguſt.) pag. 87. l. r.

Acta Hannos Fritcze reſignacio.

Ratczko, Vogt.

Nicolaus Molner, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen wie bei Nr. 249 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannos Fritcze, unſer Mitbürger, und Ludmilla, ſeine Ehefrau, teſtieren gegenſeitig, letztere über ihr „frewlich Dritteil in alle ir gutt".

1439 21. Auguſt. **256) Sexta feria poſt Aſſumpcionem.** (Freitag, 21. Auguſt.)

Acta Anſtennynne. pag. 87. r. 88. l.

Ratczko, Vogt.

Nicolaus Molner, Bürgermeiſter.[1])

Geſworne Scheppen wie bei Nr. 249, bezw. 255.

*

Inhalt: Katherina Auſtennynne, unſere Mitbürgerin, vermachte mit Wiſſen und Willen ihrer Töchter Margaretha und Dorothea in Bedächtnis der Seele Seligkeit Beſſerung zu wirken dem himmliſchen Fürſten zu Lobe und Ehren dem lieben Sancto Petra und Paulo der Pfarrkirche zu Braunau 5 Schock Gr. auf dem Garten zwiſchen Petir

---

[1]) Nach Nirolaus und vor Molner ſteht der Name Johannes Hawff, wovon nur der Vorname geſtrichen. Nachdem aber Johannes Hawffe unter den Geſchworenen ausdrücklich angeführt wird, beſteht kein Zweifel, daß der obige Name „Hawff" nur aus Verſehen ſtehen geblieben iſt.

Heidinreich und Hannos Galdener, die zu heben, zu fordern mit Recht der ehrbar weise Mann Gregorius Strawch, Kirchenvater, haben wird, mit der Bedingung, daß sie durch den mehrgenannten Kirchenvater ehrbarlich bestattet werden soll namentlich mit einer „filge vnd mit einem XXX dreisigisten“ [1]) ihrer Seele zu Troste, daran er gemahnet soll werden von dem Pfarrer. Das soll stets und unverbrüchlich gehalten werden von den 5 Schock, die sie der Kirche vermacht hat.

1439 11. Septbr. **257)** Sexta feria post Natiuitatem domini [2]) (Mariae). (Freitag, 11. September.) pag. 88. l.

Acta Petri Ffögelir.

Ratczko, Vogt.
Nicolaus Molner, Bürgermeister.
Geswarne Scheppen des Joris wie bei Nr. 249, bezw. 255.

*

Inhalt: Petir Ffogelir mit Anna, seiner ehel. Hausfrau, vermachen sich gegenseitig auf den Todesfall all ihr Gut und Habe, „als gewanlich ist“.

1439 30. Oktober. **258)** Sexta ante omnium Sanctorum. (Freitag, 30. Oktober.)

Acta Fornfestinne. pag. 88. l. r.

Marcus Slegil, Vogt.
Johannes Sneidir, Bürgermeister.
Geswar Scheppen des Joris.
Nicolaus Gebawer,
Lorencius Sneidir,
Jost Hartungk,
Michil Merckel,
Nicolaus Molner,
Hentcz Tschawdirman.

*

Auffallend erscheint hier bereits der neue Schöppenstuhl für die folgende Periode 1439/40, bei welchem an dieser Stelle der Schöppe Johannes Keisir (Nr. 264) fehlt, obgleich in der Folgezeit des Jahres 1439 der alte Schöppenstuhl noch bei weiteren 6 Rats-

---

[1]) Unter „filge“ ist Vigilie, eine abendliche Gebetsübung für Verstorbene, wie solche Gebete auch noch heute nachmittags in Braunau abgehalten werden, zu verstehen. — Ein solches Seelgeräte findet sich auch bei Nr. 296, wo es heißt, daß dem Verstorbenen jährlich „Vilgen“ bestellt werden sollen „auf Zeit, als Gewahnheit ist“, und eine Seelenmesse. Auf eine solche bezieht sich die weitere Bestimmung „mit einem dreißigsten“, was auf den 30. Tag nach dem Begräbnisse gemeint ist. — [2]) Hier vermute ich nach der ganzen Sachlage eine Verwechselung mit Mariens Geburtstage, da ja sonst diese Eintragung auf den 1. Jänner 1440 fallen müßte, was schon der angeführten Jahreszahl widerspricht.

ſitzungen (Nr. 259—263) fungiert. Nach der Schrift war der Amtsſchreiber bei allen betreffenden Eintragungen derſelbe. Siehe oben S. 17.

*

Inhalt: Hannos Fornfeſte mit Thomil, ſeinem Bruder, an einem Teil und Katherina Fornfeſtinne, ſeine Schwägerin, am andern Teil haben einen Vergleich gemacht um alles, das an ſie nach natürlicher Erfolgung ihres Bruders Pauel Fornfeſten, dem Gott Gnade, kommen iſt.

1439 6. Novbr. **259) Sexta poſt omnium Sanctorum.** (Freitag, 6. Novbr.)

Acta Czirne Jenne. pag. 88. r., 89. l.

Ratczko, Vogt.

Nicolaus Molner, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 249, bezw. 255.

*

Inhalt: Nicolaus Czir Jenne und Dorothea, ſeine Frau, unſer Mitbürger, teſtieren gegenſeitig.

1439 6. Novbr. **260) Sexta ante Martini.** (Freitag, 6. Novbr.) pag. 89. l. r.

Acta Michil Merckil.

Ratczko, Vogt.

Nicolaus Molner, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 249, bezw. 255.

*

Inhalt: Michil Merckil, unſer Mitbürger, und Barbara, ſeine ehel. Frau, teſtieren gegenſeitig.

1439 6. Novbr. **261) Sexta feria ante Martini Episcopi.** pag. 89. r.

(Freitag, 6. November.)

Acta Lorentcz Lindintold.

Ratczko, Vogt.

Nicolaus Molner, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 249, bezw. 255.

*

Inhalt: Lorentcz Lindintold, unſer Mitbürger und Barbara, ſeine Hausfrau, teſtieren wechſelſeitig.

1439 13. Novbr. **262) Sexta feria proxima poſt Martini.** (Freitag, 13. November.)

Acta Michil Andris. pag. 89. r., 90. l.

Ratczko, Vogt.

Petir Charis, Bürgermeiſter, cum cet. ut supra.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 249 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Michil Andris, unſer Eidgenoſſe, mit dem ehrbaren weiſen H. H. Nicklos Fleiſcheckil, und hat ihm vermacht 5 Schock Gr. in ſein Gut.

1439. **263) Reſignacio Jorge Poleyn.** pag. 90. l.

Ratczko, Vogt.
Johannes Hawff, Bürgermeiſter.
(Schöppen) wie bei Nr. 249.

*

Inhalt: Der Richter mit zwei geſchwornen Schöppen von Bertilſdorff haben vor uns an Eidesſtatt bekannt, daß Jorge Polan ſeiner Ehefrau Veronica vermacht hat all ſein Gut und dieſe ihrem Ehewirte gleicherweiſe.

Als Bürgermeiſter erſcheinen 1439:

Matis Groſſir (11. Jänner, 6. Feber),
Matis Dimittir (3. April),
Johannes Sneidir (22. Mai, 30. Oktober),
Nicolaus Molner (14. Auguſt, 21. Auguſt, 11. September),
Peter Tharis (13. November),
Johannes Hawff (—).

1440.

1440 3. April. **264) Dominica poſt pasca.** (Sonntag. 3. April.) pag. 90. l. r.

Acta Thomil am ende.

Heintcz Bewgendorff, Vogt.
Nicolaus Molner, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen do ſelbiſt wie bei Nr. 258. wobei als weiterer Schöppe Johannes Reiſir angeführt wird.

*

Inhalt: Der fromme Knecht Thomil am ende hat aufgegeben das Haus vormals Hannos Smedts, das er ihm oder den ſeinen mit Dankſagung in Kaufes Weiſe bezahlt hat, das da gelegen iſt zwiſchen Hilner und Hannos Hubner, das der Hannos Mariſchir von dem obgenannten Hannos Smedt gekauft und bezahlt hat.

1440 3. April. **265) Dominica poſt pasce.** (Sonntag, 3. April.) pag. 90. r.

Acta Hentcz Hubener.

Heintcz Bewgendorff, Vogt.
Nicolaus Molner, Bürgermeiſter. Scabini ut supra.
Geſworne Scheppin do ſelbiſt wie bei Nr. 258, bezw. 264.

*

Inhalt: Frau Margaretha Copſchitczinne hat aufgegeben mit ihren Kindern das Haus, das da Hentcz Hubener hat und ihrem Wirte, dem Gott Gnade, bezahlt hat, gelegen zwiſchen Hannos Marſcheren und Weiſern.

Als Bürgermeiſter iſt eingetragen 1440 nur:
Nicolaus Molner (3. April).

1441.

1441. **266) Acta Thonnehannos reſignacio.** pag. 90 r., 91 l.

Durchſtrichen.

Marcus Slegl, Vogt.
Nicklos Lindener, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris.
Michil Andris,
Matis Lazir,
Petir Tharris,
Joſt Hartungk,
Nicolaus Tſchirneienn,
Nicolaus Gebawer,
Petir Ffogeler.

*

Inhalt: Der ehrbare, weiſe Mann Thomel Hannus und Dorothea, ſeine ehel. Hausfrau, teſtieren gegenſeitig.

1441. **267) Acta Thonnehannos.** pag. 91. l.

Marcus Slegil, Vogt.
Nicolaus Lindner, Bürgermeiſter. cum cet. ut supra.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 266.

*

Inhalt: Anna Lorentczinne bekannte, daß ihr Thonnehannos, ihr Stiefvater, wegen des väterl. Angefälles Genüge getan.

Hieher gehört der Zeit nach auch die bei Nr. 148 erwähnte, Bd. V, S. 81, im Abdrucke wiedergegebene Eintragung v. J. 1441.

Als Bürgermeiſter wird 1441 angeführt:
Nicolaus Lindner (—).

1442.

1442. **268) Acta Pauel Scholtcz reſignacio.** pag. 91. l., r.

Marcus Slegil, Vogt.
Michel Lazir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris:
Hannus Galdener,
Hentcz Tſchawdirman,
Hentcz Hübner,
Michil Merckel,
Hoſper,
Nickel Lindener,
Petir Ffogelir.

*

Inhalt: Pauel Scholtcz und Margareta, ſeine ehel. Hausfrau, teſtieren wechſelſeitig.

1442 7. Dezbr. **269) Sexta feria poſt Nicolai.** (Freitag, 7. Dezbr.)
Acta Michil Hoffeman et Zorgil. pag. 91. r., 92. l.

Marcus Slegil, Vogt.
Lorencius Sneidir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des ioris:
Nicolaus Molner.
Hannus Sneidir,
Johannes Keiſir,
Hentcz Libing,
Petir Fogelir,
Hannos Opitcz,
Joſt Falkel.

*

Inhalt: Michil Hoffeman und Heinpe Zorgil haben ſich geeint des Geldes wegen, das Michil Hoffeman in das Haus, das Zorgil inne hat, gelegt hat, nämlich

6½ Gulden und 8 Heller, die ihm Hempe Jörgil entrichtet hat. Dasſelbige Haus iſt gelegen gegenüber dem Niedertore an der Ecke.

1442 7. Dezbr. **270) Sexta feria poſt Nicolai.** (Freitag, 7. Dezember.)

Acta Materu Engelir. pag. 92. l. r.

Marcus Slegil, Vogt.
Lorentcz Sneidir, Bürgermeiſter.
Geſworene Scheppen des Joris ut supra bei Nr. 269.

*

Inhalt: Frau Anna Burghartinne mit Paulo, ihrem Sohne, hat bekannt, wie ihr das Haus, gelegen nächſt dem Rathaus, und ein Garten, gelegen vor dem Obertor, zu ihrem Teile ihr worden ſei, nachdem als ihre Kinder Hannos und der mehrgenannte Pauel und Nickel abgefertigt ſein würden auch ihres väterlichen Angefälls, und das Haus mein nun iſt; und nach ſolchem allen hat die genannte Frau angeſehen das ſchwere Gefängnis und Verderben Paulo, ihres Sohnes, als eine getreue Mutter und hat da vor uns dasſelbige Haus ihm vermacht. Und nach ſolcher Teſtierung hat dasſelbige Haus Pauel Burghart wegen großer Not verkauft dem ehrbaren Materno Engler, daß er ſich aus dem Gefängniſſe (Gefangenſchaft) befreite, der es ihm mit Dankbarkeit gut bezahlt hat . . . und nach ſolcher Bezahlung hat der mehrgenannte Pauel Burghart auf dasſelbige Haus ganz und gar verzichtet.

1442 14. Dezbr. **271) Feria ſexta poſt Lucie.** (Freitag, 14. Dezbr.)

Acta George Tſchawdirmann. pag. 92. r.

Marcus Slegil, Vogt.
Lorencius Sneidir, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 269.

*

Inhalt: Margaretha Pannewitczinne mit Magdalena und Anna ihren Töchtern an beiden Teilen und haben vor uns bekannt, daß ihnen George Tſchawdirman das Haus, das da gelegen iſt an der Ecken zunächſt Fornfeſtinne weiter oben, bezahlt hat.

Als Bürgermeiſter werden 1442 angeführt:
Michel Lazir (—),
Lorenz Sneidir (7. Dezember, 14. Dezember).

1443.

1443 22. Feber. **272)** Am freitag Sancti Petri. (Freitag, 22. Feber.)

Acta Konig. pag. 92. r., 93. l.

Marcus Slegil, Vogt.

Nicolaus Molner, Bürgermeiſter. Scabini ut supra.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 269 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Margaretha Burghartinne mit Lorentcz, ihrem Sohne, Dorothea, Katherina, ihren Töchtern, haben verzichtet auf das Erbe, das gelegen iſt zu Ffoitiſdorff zunächſt Nickel Hewzlir, 2 Ruten, das ihnen Michil Konig bezahlt hat. Für der benannten Frau unmündige Kinder Barbara und Anna ſteht für ſolchen Verzicht zur Gewährleiſtung das Erbe zunächſt dabei 4 Ruten bis zur Mündigkeit der Kinder.

1443 29. März. **273)** Am freitage noch Annunciacionem Marie virginis Intemerate.

(Freitag, 29. März). pag. 93. l. r.

Marcus Slegil, Vogt.

Hannos Opitcz, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin ut supra des Joris bei Nr. 269 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbare, weiſe Mann George Lindner, unſer Mitbürger, und hat vermacht Margaretha, ſeiner ehel. Hausfrau, all ſein Gut und gegenſeitig Frau Margaretha Lindnerynne ihrem Ehewirte.

1443 21. Juni. **274)** Feria ſexta infra octauas Corporis Chriſti.

(Freitag, 21. Juni.) pag. 93. r., 94. l.

Reſignacio Schobir et uxoris ſui.

Marcus Slegil, Vogt.

Hannus Libing, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin ut supra Nr. 269 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Nickel Schober, unſer Mitbürger, und Elizabeth Schobirynne, ſeine ehel. Frau, unſere Mitbürgerinne, teſtieren wechſelſeitig.

1443 28. Septbr. **275)** Proxima Sabbato ante Michaelis. pag. 94. l. r.
(Samstag, 28. Septbr.)

Reſignacio Thonnehannos et uxoris.

Marcus Slegil, Vogt.
Jodocus Falkel, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin ut supra Nr. 269 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbar weiſe Thonnehannos, unſer Mitbürger, mit Dorothea, ſeiner ehel. Hausfrau, Dorothea Thonnehannosynne, teſtieren gegenſeitig.

1443 28. Septbr. **276)** Sabbato ante Michaelis Archangeli.
(Samstag, 28. Septbr.) pag. 94. r.

Acta Thonnehannos ex parte filii.

Marcus Slegil, Vogt.
Joſt Falkel, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen ut supra Nr. 269, bezw. 275.

*

Inhalt: Der ehrbar weiſe Mann Thonnehannos bekannte, daß er innehabe des Kindes väterlich Angefälle, nämlich Valkeleyn vormals Matis Dimiters Sohn 13 Schock Gr. Präger Münze böhm. Zahl, und ſolch Geld ſteht auf des mehrgenannten Thonnehannos Haus und Hof.

Bürgermeiſter werden 1443 genannt:
Nicolaus Molner (22. Feber),
Hannos Opitcz (29. März),
Haunus Libing (21. Juni),
Jodocus (Joſt) Falkel (28. September).

1444.

1444 7. Feber. **277)** Feria ſexta proxima poſt purificacionem Marie virginis Intemerate. (Freitag, 7. Feber.)

Acta Jeckil Knappin Fleiſchir. pag. 94. r., 95. l.

Marcus Slegil, Vogt.
Gregor Cleburg, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin:
Joſt Hartung,
Petir Heidinreich,

Joſt Falkel,
Hannos Czaudit,
Hentcz Tſchawdirman,
Hannos Stephan,
Hannos Hubener.

*

Inhalt: Die Alde Reymanynne und die Frau Leymhewzlinne dazu die Jungfrau Katcz Rudigirinne in allen Teilen, unſere Mitbürgerinne, haben bekannt, daß Jocob Knappinſleiſchirs Frau, Elizabet genannt, der genannten Frauen Färberinne, der Gott Gnade, Geſchwiſterkinder geweſt iſt, darnach der obgenannten Frau Elizabeth Mann das nachgelaſſene Gut übernommen hat. Bürgen hat geſetzt der Stadtrat, nämlich Bruckenſlegil, Richter zu Ffoitſdorff, und ſeinen Bruder Matis Knappinſleiſchir.

1444 7. Feber. **278) Feria ſexta proxima poſt purificacionis virginis Glorioſe.** (Freitag, 7. Feber). pag. 95. l. r.

Acta Hannos Mariſſchir.

Marcus Slegil, Vogt.
Gregor Cleburg, Bürgermeiſter, Scabini ut supra.
(Schöppen) wie bei Nr. 277.

*

Inhalt: Hannos Mariſſchir, unſer Mitbürger, und Katherina Fredrichinne mit ihren nächſten Freunden, nämlich Joſt Hartung und Bartil am Ende, haben bekannt, daß die Frau Fredrichinne 16 Gulden dem Kinde zu gute empfangen hat von dem obengeſchriebenen Hannus Mariſſchir als von des Gartens wegen, gelegen zunächſt unterhalb der Gaſſe, als man gegen Croeſdorffwärts zieht.

1444 12.—18. Juni. **279) Infra octauas corporis Chriſti.** (12.—18. Juni.) pag. 95. r.

Reſignacio Heinrici Bewgendorff et uxoris.

Marcus Slegil, Vogt.
Hannos Steffan, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra Nr. 277 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbar und wohltüchtige Mann Heinricus Bewgendorff, unſer Mitbürger, mit Dorothea Bewgindorffynne, ſeiner ehel. Hausfrau, teſtieren gegenleitig.

1444 2. Oktober. **280) Am neſten freitage noch Michaelis.** (Freitag, 2. Oktober.) pag. 96. l.

Acta George Jonne.

Marcus Slegil, Vogt.
Hannos Stephan, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 277, bezw. 279.

*

Inhalt: Der ehrbare, weiſe Mann George Jone hat 16 Schock Groſchen, Angefälle des Kindes Katherina Barthuſch Becken Tochter, der Gott Gnade, entrichtet, die geſtanden haben auf des mehrgenannten George Jonnen Haus und Hof, gelegen am Ringe an der Ecke zunächſt Johannes Rudolff.

1494 10. März. **281) Feria ſecunda poſt letare.** (Montag, 10. März.[1]) pag. 96. l. r.

Acta Merten Grunewalt.

Valten Engelhart, Vogt.
Paul Moler, Bürgermeiſter (Lorencz Moler 282).
Rotmanne des ſelbigin Jorls:
N. Scholcz (Nickol Schulcz 282),
N. Jon (Nickol J. 282),
Wenczel Sagener (Saganer 282),
Pauel Welczenberg (Welzcenberg 282),
Joſt Marqwart,
Pauel Sloſſer (Schloſſir 282),
Jorge Tolde.

*

Inhalt: Der Scholz von Roſental mit ſeinen Eidgenoſſen, als Hanus Herdin, Caſper Criſtin und Bartel Scholcz, haben an Eidesſtatt bekannt, daß er ſich mit ſeinen Geſchwiſtern geeint hat.

1494 19. Juni. **282) Am Nehiſten dornſtage noch Viti.** pag. 96. r.[2])
(19. Juni.)

Valten Engilhart, Vogt.
Nickol Jon, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des Joris do ſelbi ſt wie bei Nr. 281 mit Wechſel d. Bürgermeiſter.

*

[1]) Dieſe wie auch die nächſtfolgende Eintragung ſtammen aus dem Jahre 1494 und wurden von zwei verſchiedenen Schreibern an dieſer offenbar leer gebliebenen Stelle eingetragen, als im Stadtbuche ſchon wenig Raum geboten war. — [2]) Siehe hiezu die Anm. bei Nr. 281. Unrichtig iſt die im Original neben der Jahreszahl mit Bleiſtift geſchriebene Bezeichnung 1444, nachdem die im Texte ſtehende Datierung XCIIII = 94, ſonach 1494 ausweiſt.

Inhalt: Der vorſichtige Wolgang Schneider mit ſeinen Stiefkindern bekannte, daß er ihnen geben ſoll, nämlich Petro, ſeinem Stiefſohne, 50 Gulden ungariſche .... Paul und Michel Welzcenberg haben verzichtet auf ihr Vater- und Mutterteil, denn ſie ſind abgefertigt mit dem Hauſe zu der Neiße gelegen.

1444 5. Oktbr. **283) Am Montage noch Michaelis.** (5. Oktober.)

Acta Hannos Mewerer. pag. 97. l.

Marcus Slegil, Vogt.
Petir Heidinreich, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 277 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Katherina Bernharttynne mit Hannos Mewerer, unſerm Mitbürger, hat bekannt, wie Hannos Mewerer ihr ein Haus, gelegen in der Badergaſſe, abgekauft und bezahlt hat.

1444 30. Oktbr. **284) Am ffreitage noch Symonis et Jude.** (30. Oktober.)

Reſignacio Blumentritt et uxoris. pag. 97. l. r.

Nicolaus Vibigir, Vogt.
Nickel Lindener, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des ioris:
Jodocus Hartung,
Gregor Cleburg,
Joſt Marqwart,
Hannos Adilheitt (Hentcz A. 289),
Nicolaus Witwer (Wittewir 289),
Pauel Criſten,
Petir Jocob.

*

Inhalt: Niclos Blumentritt und Katherina, ſeine ehel. Hausfrau, unſer Mitbürger, teſtieren wechſelſeitig.

1444 28. Dezbr. **285) Feria ante Thome Archiepiscopi Canturienſſis.**

(Montag, 28. Dezember.) pag. 97. r., 98. l.

Acta Auſtenynne.

Nicolaus Vibigir, Vogt.
Petir Jocob, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 284 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Pauel Auſten mit Auſtenynne, ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſtern Margaretha und Dorothea an allen Teilen, hat aufgegeben ſein väterlich Angefälle,

dazu den Garten gelegen zwiſchen Peter Heidinreich und Peter Scholczin Garten, dazu auch das Erbe gelegen zwiſchen Kalirynne Erbe und Nickel Schobirs Erbe gelegen, zu Gunſten ſeiner Mutter und Geſchwiſter.

Als Bürgermeiſter erſcheinen 1444 eingetragen:
Gregor Cleburg (7. Feber),
Hannos Steffan (12.—18. Juni, 2. Oktober),
Peter Heidinreich (5. Oktober),
im Jahre 1494:
Paul Moler (10. März),
Nickol Jon (19. Juni).

1445.

1445 5. Feber. **286) Feria ſexta poſt purificacionem Marie virginis glorioſe.** (Freitag, 5. Feber.) pag. 98. l.

Acta Matis Gebawir.

Durchſtrichen.

Nickel Vibigir, Vogt.
Gregorius Cleburg, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 284 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Matis Gebawer, unſer Mitbürger, hat in Beſitz genommen das hinterlaſſene Gut Katherina, genannt Bartuſchs Becken Kind, den Gott allen Gnade, und hat des Kindes väterlich und mütterlich Angefälle übernommen und das empfangen von der Stadt Rat . . . und hat mit gunſtlichen Gnaden und Geheiß unſeres gnädigen Herren H. Herman, Abts zu Brawnow, Gewähr geleiſtet der Stadt Rat mit allen ſeinem Gute, dazu ſeinem Hauſe, gelegen zwiſchen Lorentcz Sneydir und Petir Molner, dazu dem Garten, gelegen zwiſchen der Ffoitsbach und Michil Andris Garten, und dem Erbe liegend zunächſt dem Oberviehwege.

1445 5. Feber. **287) Feria ſexta proxima poſt purificacionem Marie virginis glorioſe eu Intemerate.** (Freitag, 5. Feber.)

Acta Anna Burghartynne. pag. 98. r.

Nickel Vibiger, Vogt.
Gregor Cleburg, Bürgermeiſter.

Scabini ut supra bei Nr. 284, bezw. 286.

*

Inhalt: Frau Anna Burghartinne mit Nickel, ihrem Sohne, dem älteſten, haben bekannt, daß Mertin Waltir, unſer Mitbürger, einen Garten, gelegen vor dem Obertor, zunächſt Gregor Strawchs Garten, ihr abgelauft und bezahlt hat.

1434 26. Novbr. **288) Am freitage noch Katherine.** (26. Novbr.)

Acta Johannis Opitcz et uxoris.[1] pag. 98. r., 99. l.

Nickel Moſſchin, Vogt.

Lorencz Sneidir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 209, bezw. 211.

*

Inhalt: Hannos Opitcz, unſer Mitbürger, vermacht Barbaran, ſeiner ehel. Frau, alles Gut, ausgenommen „hantczken" (Handſchuhe) und Schwert und ein „Armbroſt", dazu einen ſchwarzen Mantel und eine „Jope" und auch „zwene Gulden von dem Wergleczewe", wenn das verkauft wird, das gibt er ſeinem Bruder Andris Opitcz nach ſeinem Tode. Sodann teſtiert die Frau gegenſeitig ihrem Ehemanne.

1445 26. Septbr. **289) Dominica ante Michaelis Archangeli.**

(Sonntag, 26. Septbr.) pag. 99. l. r.

Acta Pauel Criſtan Smedt.

Durchſtrichen.

Marcus Siegel, Vogt.

Joſt Hartung, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppin do ſelbiſt wie bei Nr. 284 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Frau Elizabeth Birckenerynne bekannte, daß ſie einen Garten, gelegen gegenüber dem Vorwerk ober und zwiſchen dem Spittelgarten, verlauft habe dem Pauel Smede, unſerm Mitbürger. Nach Bezahlung hat ſie mit Wiſſen und Willen ihrer Tochter Dorothea, genannt Welczinberginne, auf den Garten verzichtet.

Als Bürgermeiſter werden 1445 genannt:
Gregorius Cleburg (5. Feber),
Joſt Hartung (26. September).
1434: Lorenz Sneidir (26. November).

---

[1] Auf dieſe ſpäter erfolgte Eintragung verweiſt links am Eingange ein Handzeichen, auf welches die bei Nr. 210, pag. 73. r., mit gleichem Zeichen ſtehende Anmerkung v. J. 1434 Bezug nimmt, daher auch hier der Schöppenſtuhl v. J. 1434 verzeichnet erſcheint.

1446.

1446 24. April. **290)** Am Neſten ſuntage noch dem oſtirtage.

(Sonntag, 24. April.) pag. 99. r.

Acta ſen reſignacio Johannis Rudolffi et uxoris ſue.

Marcus Siegel, Vogt.
Niclos Gebawir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris:
Hannus Galdener,
Petir Heidinreich,
Nicolaus Witwerer (Wittewer 292),
Hannos Hubener,
Petir Engelir,
Petir Hoſper,
Jocob Weynrich.

*

Inhalt: Der ehrbar weiſe Mann Johannes Rudolff, unſer Mitbürger, mit gunſtlichen Gnaden unſeres gnädigen H. H. Herman, Abts, und Herr Hawele, Probſt, hat vermacht Katherina, ſeiner ehel. Frau, all ſein Gut, dazu ein Erbſtück gegenüber der Niedermüble, das George Crymmenwebils geweſt iſt. Gegenſeitig teſtiert die erfahrene tugendliche Frau Katherina unbezwungen, dazu mit lachendem Mute ꝛc.

1487 10. Dezbr. **291)** Den neheſten montagk noch concepcionis Marie.

(10. Dezember.) pag. 100. l.[1])

Acta Nickel Yon et Lorentcz Hofeman.

Marcus Sieg ꝛc.
Michel Clemeth, Bürgermeiſter.

vnd rothmanne des leygenwertigen joris:
Nickel Scholtcz,
Nickel Hofeman,
Nickel Beyel,
Matis Groſſer,
Hannsz Gutgeſel,
Lorentcz Hofeman,
Haſſe Sneyder,

ſeine Eidgenoſſen die „czey" (Zeit?), da Valten Engelhart das Gerichte ſaß.

*

[1]) An dieſer leer gebliebenen Stelle im Jahre 1487 eingetragen. Offenbar war hier 1446 eine Eintragung beabſichtigt, doch kam es nur zu dem unvollſtändigen Namen des damaligen Vogtes, welcher ſtehen blieb.

Digitized by Google

Inhalt: Wir bekennen, wie daß vor uns in ſitzenden Rat kommen ſein der ehrſame und weiſe Nickel Jon an einem Teil und auch der ehrſame und weiſe Lorentcz Hofeman an dem andern Teil, wie daß der vormelte Nickel Jon bekannt hat, daß er verkauft hat das Haus und Hof, gelegen an dem Ringe zwiſchen Nickel Jon und Rawer, dem ehrſamen und weiſen Manne Lorentcz Hofeman und ſeiner ehel. Hausfrauen mit ihren „Kinden".

1446 7. Aug. **292)** Am Sontage vor zantte Lorentczin tag. (7. Auguſt.) pag. 100. r., 101. l.

Marcus Slegel, Vogt.
Petrus Heidinreich, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 290 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbar weiſe Nickel Fleiſſcher, in dieſem Land Meydiſſcher genannt, mit den vorſichtigen Nickel, Matis, George, Stephan und Segel Werner, genannt Gebrüder Scholczin von Hermanſſdorff, ſeinen Schwägern, hat vor uns geoffenbart den obgenannten Gebrüdern, wie ihr rechter natürlicher Bruder Pauel Scholcz zu Konigisberg in Preußen ertrunken wär, der des mehrgenannten Nickel Fleiſchers Mitbeſitzer geweſt ſei in Käufen und Verkäufen, und der da Gut hinterlaſſen hätte, das ihrer beider geweſt iſt. Jener bat ſobin die Gebrüder, ihm unter unſerm Stadtſiegel Kraft und Macht mit Brief zur Ordnung der Rechte in Konigisburg zu geben, was dieſe getan haben.

Als Bürgermeiſter werden 1446 angeführt:
Niclos Gebawir (24. April),
Petrus Heidinreich (7. Auguſt),
im Jahre 1487:
Michel Clemeth (10. Dezember).

1447.

1447 30. Jänner. **293)** Am Montag noch Pauli der Bekerunge. (30. Jänner.) pag. 101. l. r., 102. l.

Acta Nicolai Wittewer et puerorum.

Durchſtrichen.

Marcus Slegel, Vogt.
Pauel Scholcz, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris:
Lorencz Sneider,
Hannos Galdener,

Joſt Valkel (Jodocus V. 295),
Hannos Tſchawdirman (Hentcz T. 294),
Hannos Hubener (Hencz H. 294).
Petir Jocob,[1])
Matern Engeler.

*

Inhalt: Nicolaus Wittewer, unſer Mitbürger, mit ſeiner Stieftinder nächſten Freunde. So ſoll der genannte Nicolaus Wittewir dem jungen Nickeln, Wenczel Hawzemans Sohn, geben 14 Schock Gr. und 2 Schock für ſeines Vaters, Geräte Prager Münze, böhm. Zahl, ebenſoviel dem Mädchen Katherina für ihr väterlich Angefälle, darum Nicolaus Witwer verſetzt all ſein Gut.

1447
10. Feber. **294) Feria ſexta poſt Dorothee virginis.** (Freitag, 10. Feber.) pag. 102. l. r.

Acta Petri Hoſper et uxoris ſue.

Marcus Slegel, Vogt.
Pauel Scholcz, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 293.

*

Inhalt: Petrus Hoſper, unſer Mitbürger, mit Margareta, ſeiner rechten ehel. Frau, vermacht dieſer alles, was das Schwert berührt oder bewegen mag. Gleicherweis teſtiert die Frau ihrem Ehewirte alles Gut, ausgenommen 10 Schock Gr. für ihr Mädchen Urſula.

1447
28. April. **295) Feria ſexta poſt Gregori.** (Freitag, 28. April.)

Acta Johannis Zacheritcz & uxoris ſue. pag. 103. l. r.

Marcus Slegel, Vogt.
Hentcz Hubener, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra Nr. 293 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannos Cocherics (Czocherics) mit Dorothea, ſeiner ehel. Hausfrau, teſtieren gegenſeitig. Wenn aber die Mutter und auch ihr beider Kind durch Geſchick Gottes, des himmliſchen Fürſten, abgingen, ſo ſoll dasſelbige hinterlaſſene Gut nach des genannten Hannos Czochercz Tode nirgendshin kommen als zur Kirche der lieben Jungfrau Maria, der himmliſchen Königin, es ſei wenig oder viel, den lieben Seelen zu Troſte und Hilfe.

---

[1]) Davor „Hubener" durchſtrichen.

1447 19. Mai. **296)** Sexta feria poſt Aſcenſionem domini.

(Freitag, 19. Mai.) pag. 103 r., 104. l. r.

Acta ſeu teſtamentum vltime voluntatis Nicolai Tſchirneienne.

Teilweiſe durchſtrichen.

Marcus Slegel, Vogt.

Lorentz Sneidir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 293 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Niclos Tſchirneienne, unſer Mitbürger, hat vor uns und vor den genannten ehrbarn Leuten, nämlich Marcus Slegil, Vogt, Petir Plomnitcz, Hannos Somir, die er zu Hilfe von ſeiner Frau um Gottes Willen gebeten, beſtimmt, daß nicht nach ſeinem Tode Zwietracht würde zwiſchen ſeinem Weibe und Kindern, des erſten Bartil, ſeinem Sohne, 18 Tuch, „Wilczken" genannt, und Nickel 21 Tuch des obgenannten Gewands. So hat er auch zugedacht Petir Plomnicz, ſeinem Schwager, 12 Tuch nach ſeinem Tode, daß er davon jährlich armen Leuten 2 Tuch ſchneiden ſoll, dieweil die 12 Tuch wären ſeiner armen Seele zu Hilfe und Troſte. So hat er auch bedacht ſeiner armen Seele Nutz und Frommen und hat beſtimmt zur Pfarrkirche zu Seelgeräte die Wieſe, gelegen gegenüber der Niedermühl, daß man davon ihm jährlich „Vilgen"[1]) beſtellen ſoll „auf Zeit als Gewohnheit iſt" und eine Seelenmeſſe Gott zu Lobe und der würdigen Jungfrau Maria und ſeiner armen Seele und allen elenden Seelen zu Hilfe und zu Troſte. Auch hat Niclos Tſchirneienne beſtimmt ſeinem rechten natürlichen Ehebruder, nämlich Arneſto, Kaufmann, 18 Gulden, daß er davon eine Romfahrt tun und leiſten ſoll Gott zu Lobe und dem lieben Sancto Petro und Paulo Zwölfboten, und darnach ſoll er gehen zu unſer lieben Frauen Czölle,[2]) daß dadurch die Mutter Maria geehret und gelobet werde, die himmeliſche Königinne, eine Tröſterin aller Sünder und auch Sünderinnen. Auch hat er vor uns gebeten und klar ausgedrückt, daß ſein Bruder Ernſt die dritte Fahrt zum heiligen Blute tun und leiſten ſoll, daß dies roſenfarbene Blut ſeiner armen betrübten Seele zu Hilfe und Troſte komme an ſeinem letzten Ende.

1447 16. Juni. **297)** Feria ſexta poſt Viti et Modeſti.

(Freitag, 16. Juni.) pag. 105. l. r.

Acta Marcus Slegel et uxoris.

Marcus Slegil, Vogt.

Lorenz Sneidir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 293, bezw. 296.

*

Inhalt: Die ehrbar weiſen Michel Lazer, Lorencz Sneider und Hannos Tſchawdirman, Hanos Hubner an einem Teile von der Kinder wegen Matis Lazers,

[1]) Vigilien. Vgl. hiezu die Anm. 2 bei Nr. 256. — [2]) D. i. noch Mariazell.

dem Gott Gnade, als Michel, Margareta und Barbara, und Marcus Slegel mit ſeinem Vater, auch Marcus Slegel genannt, Nicolaus Wittewir und Jocob Weinrich am andern Teile. Die haben an uns gebracht bekennend, wie daß eine ganze Auseinanderſetzung geſchehen iſt wegen des hinterlaſſenen Gutes und Angefälles ſeines Bruders Matis Lazers, dem Gott Gnade.

1447 [16.—22. Juni.] **298) Reſignacio Johanni Ceſaris et Anne uxoris ſue.**[1] pag. 105., 106. l.

Marcus Slegel, Vogt.
Lorenz Sneider, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin wie bei Nr. 293, bezw. 296.

*

Inhalt: Hannos Keiſer und Anna, ſeine ehel. Frau, teſtieren gegenſeitig.

1447 23. Juni. **299) Am ffreitage vor Johannis.** (23. Juni.) **Reſignacio Johannis Knottel.** pag. 106. l., r.

Marcus Slegel, Vogt.
Petir Jocob, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des Jaris wie bei Nr. 293 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Johannes Knottel teſtiert mit Katherina, ſeiner ehel. Hausfrau, gegenſeitig und vermacht ſein „geczewe" (Werkzeug), das zum Handwerk gehört, dazu ſeine Kleider ſeinem Bruder Petir.

[1495 21. Juli.] **300) [Dienstag vor Maria Magdalena.]**

Valten Engilhard, Vogt („do V. E. das gerichte ſaß").[2]
Paul Kreuſil, Bürgermeiſter. pag. 106. l., r.

Geſworne Scheppen im Jore:
Lorencz Ffranzce,
Hans Metzner,
Nickol Jon,
Paul Schorlig,
Nicolaus Schlockenaw,

---

[1]) Dieſe nicht näher datierte von demſelben Schreiber geſchriebene Eintragung ſtammt, wenn nicht gleichfalls vom 16. Juni wie die vorangehende, mit Rückſicht auf den nachfolgenden Bürgermeiſter aus der Zeit vom 16. bis 22. Juni obigen Jahres. — [2]) Dieſe Eintragung wurde an dieſer leergebliebenen Stelle ſpäter untergebracht, und zwar mit den beginnenden 3 Zeilen unterhalb der rechten Spalte, ſodann über das ganze Blatt. Nach der Zuſammenſetzung des Schöppenſtuhles, bezw. der Amtierung des Vogtes Valentin Engelhardt fällt ſie in die Zeit von 1495.

Nicol Beil,
Steffan Gunzeil.

*

Inhalt: Der alte Hans Seiler, unſer Mitbürger, teſtiert mit Katherinan, ſeiner ehel. Frau, gegenſeitig.

1447
16. Oktober.

301) Feria ſecunda poſt Burghardi.

(Montag, 16. Oktober.) pag. 107. I. r.

Reſignacio Marcus Slegil et uxoris.

Marcus Slegel, Vogt.
Matern Engeler, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 293 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbar weiſe Mann Marcus Slegel, unſer Mitbürger, teſtiert mit Margareta, ſeiner ehel. Hausfrau, gegenſeitig.

Als Bürgermeiſter werden 1447 genannt:
Paul Scholcz (30. Jänner, 10. Feber),
Heutcz Hubener (28. April),
Lorenz Sneidir (19. Mai, 16 Juni, 16.—22. Juni),
Peter Jocob (23. Juni),
Matern Engeler (16. Oktober),
[1495]:
Paul Kreuſil [21. Juli].

1448.

1448
1. Feber.

302) In vigilia purificacionis Marie virginis Intemerate.

(Donnerstag, 1. Feber.) pag. 107. r., 108. l.

Acta Margarethe Hartung.

Marcus Slegel, Vogt.
Pauel Stobinfol, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des ioris:
Lorencz Sneider,
Joſt Falkel,
Gregor Strawch,
Lorentcz Vethau,
Matis Groſſer,

Petir Plomnitcz,
Petir Meier.

*

Inhalt: Der wohltüchtige Pauel von Brawnow zu Eckirſdorff geieſſen, ein Sohn und „entſcheit man“ (Richtersmann) mit ſeiner Schwägerin Margareta Joſt Hartungs Witwe, dem Gott Gnade, und der ehrſame und andächtige Herr Niclos, des vorbenannten Joſt Hartungs Sohn, mit ſeinem Schwager Hannos Libing. Die haben belannt, daß ſie wegen des geſtorbenen Kindes der Frau Margareta ganz abgefertigt ſind.

1448 23. Feber. **303) Am freitage noch Petri Stulfeier.** (23. Feber.) Acta Marcus Slegel Judicis. pag. 108. r., 109. l.

Durchſtrichen.

Marcus Slegil, Vogt.
Paul Stobinfol, Bürgermeiſter.
Geſworne Schepen des Joris wie bei Nr. 302.

*

Inhalt: Marcus Slegil, unſer Vogt, teſtiert mit Elizabeth, ſeiner ehel. Frau, gegenſeitig, welcher er 20 rote gute ungariſche Gulden vor allen andern Dingen zuvor vermacht, und was dann nach den 20 Gulden bleiben wird, es ſei an Ware oder was das Handwerk angehört . . das ſoll die genannte Frau mit Marcus Slegils natürlichem Sohne Marcus teilen, und was da iſt an zinnen Gefäßen, Kannen, Schüſſeln, der Frauen Kleider und Bettgewand, das ſoll ihr auch zuvoran bleiben.

1448 9. Auguſt. **304) Am freitage vor Tiburcii.** (9. Auguſt.) pag. 109. l. r. Acta ſew Reſignacio Laurencii Sartoris et uxoris eius Katherine.

Marcus Slegel, Vogt.
Petir Meyer, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 302 mit Wechſel der Bürgermeiſter und anſtatt des Gregor Strawch — Gregorius Buchſenmeiſter.[1])

*

Inhalt: Der ehrbar weiſe Man Laurencius Sneider, unſer obgenannte Eidgenoſſe, und ſeine ehrſame tugendliche Frau Katherina teſtieren wechſelſeitig.

---

[1]) Waniſch, a. a. O., nimmt darunter zwei verſchiedene Perſonen an und zwar zum Jahre 1432, richtig 1434 (Nr. 209), Gregor Buchſenmeiſter und zum Jahre 1448 Strauch Gregor. Nach obiger Aufführung handelt es ſich da wohl um dieſelbe Perſon namens Gregor Strauch, welcher ein Büchſenmeiſter war. Vgl. dazu Nr. 404.

1448 5. Septbr. **305) Am dornſtag noch Egidii.** (5. Septbr.) pag. 110. l.

Acta Symon Welker.

Durchſtrichen.

Marcus Slegel, Vogt.

Gregorius Buchſenmeiſtir, Bürgermeiſter.

Scabini ut supra Nr. 302, bezw. 304 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Symon Welker hat auf ſich genommen des unmündigen Kindes Kaſpar Forſtirs Sohn, Andris genannt, ſein väterliches hinterlaſſenes Gut 12 Gulden, die bei der Stadt Rate zu getreuer Hand niedergelegt worden, darauf er auch der Stadt Bürgen geſtellt hat, nämlich Connehannos, Hannos Libing, Niclos Hoffeman, Beniſchs Cleiber, Valentinus Tolde und Niclos Hubener.

1448 15. Novbr. **306) Am freitag Noch Martini episcopi.** (15. Novbr.)

Acta Wittewerynne. pag. 110. l. r.

Marcus Slegel, Vogt.

Laurencius Vethan, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris:

Gregor Cleberg,

Joſt Marqwart,

Hannos Tſchawderman,

Pauel Jocob,

Hannos Somir,

Merten Walter (Valtir 309),

Hannos Hubener.

*

Inhalt: Jodocus Wittewir, deſſen Vergleich mit der Frau Ludmilla Wittewerynne, unſerer Mitbürgerin, um die Rüſtung („hergewotte"), die ihm von ſeines genannten Freundes wegen, nämlich Niclos Wittewir, ſeines Vetters, dem Gott Gnade, gebührlich geweſt iſt.

1448 22. Novbr. **307) Am freitage vor Katherine virginis.**

(22. Novbr.) pag. 110. r., 111. l. r.

Reſignacio Valentini Keſtener et uxoris ſue Dorothee.

Marcus Slegel, Vogt.

Lorentcz Vethan, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 306.

*

Inhalt: Valentinus (Valte) Keſtener, unſer Mitbürger, und Dorothea, ſeine ehel. Hausfrau, teſtieren gegenſeitig.

1448 22. Novbr. **308)** Am freitage vor Katherine virginis. (22. Novbr.)

Acta Petri Hirſer. pag. 111. r., 112. l.

Marcus Slegel, Vogt.
Lorencius Vethan, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra bei Nr. 306.

*

Inhalt: Valentinus Keſtener mit ſeiner ehel. Hausfrau Dorothea bekannten, daß ihr rechter natürlicher Sohn der oftgenannten Frau Dorothea, nämlich Petir Hirſer, einen Garten, gelegen bei dem Viehwege und zunächſt Tomil Knottils Garten, gekauft und bezahlt hat.

Als Bürgermeiſter des Jahres 1448 werden genannt:
Paul Stobinſol (1. Feber, 23. Feber),
Peter Meyer (9. Auguſt),
Gregorius Buchſenmeiſtir (5. September),
Laurencius Vethan (15. November, 22. November).

1449.

1449 24. Jänner. **309)** Am ffreitag noch Anthonii Abbatis.

(Freitag, 24. Jänner.) pag. 112. l. r.

Acta Pauel Anſten.

Marcus Slegel, Vogt.
Joſt Marqwart, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 306 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Pauel Anſten, ein nächſter Schwertmagen des Nickel Gebawers, dem Gott Gnade, bekannte, daß ihm die Frau Katherina Gebewerynne, unſere Mitbürgerin, vollkommen Befriedigung geleiſtet um die Rüſtung („herwott"), die ihm von natürlicher „Erfolgung" ſeines rechten Vetters Nickel Gebawers gebührt hat.

1449 24. Jänner. **310)** Am ffreitage noch Anthonii Abbatis. (24. Jänner.)

Acta Pawel Anſten. pag. 112. r.

Marcus Slegel, Vogt.
Joſt Marqwart, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen ut supra bei Nr. 306, bezw. 309.

*

Inhalt: Pauel Anſten bekannte vollkommene Ausgleichung ſeines mütterlichen Angefälles, das ihm ſeine Schweſter Margaretha Hilnerynne, unſere Mitbürgerin, geleiſtet.

1449 7. Feber. **311) Am freitage noch Dorothee virginis.** (7. Feber.)

Acta Wenczel Lewpolt. pag. 113. 1.

Marcus Slegel, Vogt.

Joſt Marqwart, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris ut supra bei Nr. 306, bezw. 309.

*

Inhalt: Margaretha Gradeſerynne, Tochter, hat bekannt, daß ihr Wenczel Lewpolt, ihr Schwager, unſer Mitbürger, von des Erbes wegen, das da gelegen iſt zunächſt Hannos Mariſſchers Erbe oberhalb dem Viehwege, ihr Mutterteil ganz entrichtet hat.

1449 7. Feber. **312) Am freitage noch Dorothee.** (7. Feber.) pag. 113. 1. r.

Acta Margrith Lindenerynne.

Marcus Slegel, Vogt.

Joſt Marqwart, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Jores ut supra bei Nr. 306, bezw. 309.

*

Inhalt: Margareta Lindenerynne an einem, mit ihren Kindern Valentin und Nickel, und Joſt Welczel, Nickel Kempe am andern Teile, um eines Gartens wegen oberhalb der Gaſſe, alſo man gegen Roſtental zieht, gegenüber Hannos Tſchawdermans Garten, den ſie den obgenannten zweien (Joſt Welczel und Nickel Kempe) mit gunſtlichen Gnaden unſeres Herrn H. Johanni, Abt, verkauft hat.

1449 22. Feber. **313) Am tage kathedra Sancti Petri.**

(Samstag, 22. Feber.) pag. 113. r., 114. 1.

Acta Matis Kuntczel et puerorum Hannos Hewſeler.

Marcus Slegel, Vogt.

Joſt Marqwart, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 306, bezw. 309.

*

Inhalt: Des genannten Hannos Hewſelers Kinder mit ihrem Vormunde, Grotczebauch genannt, die vor uns bekannt haben, daß von gunſtlichen Gnaden unſers gnädigen Herrn H. Johanni, Abts, Erlaubnis in unſer Buch empfohlen iſt zu ſetzen, daß

die Kinder verzichtet haben auf das väterliche Gut oder Erbe, das da gelegen iſt neben Petir Hewſelers Erbe zu Croeſdorff, ihres Vettern, und auch mitverzichtet hat der alte Petir Hewſeler, ihr Großvater. Matis Kuntzel hat das Erbe bezahlt.

1449 22. Feber. **314) Am tage kathedra Petri.** (Samstag, 22. Feber.)

Acta. pag. 114. l. r.

Marcus Slegel, Vogt.
Joſt Marqwart, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra Nr. 306, bezw. 309.

*

Inhalt: Erbenynne,[1]) unſere Mitbürgerin, mit Bartel Erben, ihrem Sohne. Dieſer bekannte, daß ihn ſeine Mutter wegen des väterl. Angefälles abgefertigt habe.

1449 28. Feber. **315) Am freitag vor Faſnacht.** (28. Feber.)

Acta Katherina Gebewerynne et Nicolai Sneider conani in Swidnicz.

Marcus Slegel, Vogt.
Joſt Marqwart (Bürgermeiſter).
Geiworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 306, bezw. 309.

*

Inhalt: Niclos Sneider von der Swidnicz mit Katherina, ſeiner Schwägerin Gebewerynne,[2]) unſere Mitbürgerin, zwiſchen denen eine Auseinanderſetzung um ſeiner rechten ehel. Hausfrau Margaretha, genannt Gebewerynne, Tochter, väterlich Angefälle geſchehen iſt.

1493 7. Juni. **316) Am freitage poſt Corporis Chriſti.**

(7. Juni.)[3]) pag. 114. l. r.

Acta Steffenn Brockſlegil vnd Barbara uxor eius 1493.

Valtin Engelhart, Vogt.
Pauel Moler, Bürgermeiſter.
Rotmanne des ſelbigenn Joris wie bei Nr. 281.

*

Inhalt: Steffen Brockſlegil und ſeine ehel. Hausfrau Barbara teſtieren gegenſeitig.

---

[1]) Vor dem Namen eine leer gebliebene, für die nachträgliche Einſetzung des Vornamens beſtimmte Stelle. — [2]) An Stelle des Vornamens eine Radierung. — [3]) Unterhalb der beiden Textſpalten über die ganze Blattſeite im Jahre 1493, nachdem das Stadtbuch ſchon vollgeſchrieben war, erfolgte Eintragung. Vgl. Nr. 281 und 282 vom Jahre 1494.

1449 22. Juni. **317) Am neſten Sontage vor Johannis Bapt.** (22. Juni.) pag. 115. l. r.

Acta Nicolai Sneider et Mathie Heidinreich.

Marcus Slegel, Vogt.
Johannes Somir, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 306 mit Wechſel der Bürgermeiſter und Auslaſſung von Gregor Cleberg.

*

Inhalt: Nickel Sneider, Mitbürger zur Sweidnitcz, an einem Teile und Mathias Heidinreich, unſer Mitbürger, am andern Teile hatten eine Auseinanderſetzung wegen ſeiner Schwägerin, genannt Nickel Gebewerynne, der Gott Gnade, mütterlichen Angefälles wegen, alſo von ſeiner rechten ehel. Frau wegen, Margaretha genannt, ſo daß der oftgenannte Niclos Sneider den Mathis Heidinreich los und ledig geſprochen.

1449 12. Novbr. **318) Quarta feria poſt Martini.** (Mittwoch, 12. Novbr.)

Acta Yohannis Rudolffy et Barbare Ffeytynne.

Nickel Schobir, Vogt. pag. 115. r., 116. l.
Mertin Walter (Bürgermeiſter).
Geſworne Scheppin des Joris:
Gregor Cleberg,
Marcus Slegil,
Nickel Lindener,
Matis Groſſir,
Hannus Galdener,
Pecze Jocob,
Nickl Tincz.

*

Inhalt: Barbara Ffeytynne mit ihren Kindern Hannus Ffeyt und Michel Ffaber, als in Vertretung ihres unmündigen Kindes, bezw. Bruders Jorgeleyns, deren Vetter Johann Rudolff hat ihr Geld genommen auf ſein Erbſtück, das da liegt zwiſchen Ffritcze Toldin und Nickl Ulrichs Erben zunächſt dem Steige, das da vormals Crynnenwebels geweſt iſt, für den unmündigen Jorgen.

1493 7. Juni. **319) Acta ſexta feria poſt corporis Chriſti 1493.**[1] (Freitag, 7. Juni.) pag. 115. l. r.

Valtenn Engilhart, Vogt („der das gerechte ſas").
[Paul Moler, Bürgermeiſter.]

*

[1]) Dazu vgl. Nr. 316 und Anm. 3.

Inhalt: Wir Bürgermeiſter und Ratmannen der Stadt Brawnaw bekennen, daß Frau Dorothea Hewſſerine und Katherina Toldine eine Vereinbarung wegen Erbes geſchloſſen und einander los und ledig gelaſſen haben.

1449 12. Novbr. **320) Feria quarta poſt Martini.** pag. 116. l. r.

(Mittwoch, 12. Novbr.)

Reſignacio Nicolii Lindener et vxoris eius Anne.

Nickel Schobir, Vogt.

Mertin Walter, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 318.

*

Inhalt: Frau Anna Niclos Lindeners ehel. Hausfrau mit wohlbedachtem Mute und fröhlichen Antlitz teſtierte ihrem Ehewirte Niclos Lindener all ihr fraulich Eigentum.

1449 [vor 24. Jänner]. **321) Acta Sautmanynne et Lampecze.**[1]

Marcus Slegil, Vogt. pag. 116. r., 117. l.

Lorenz Fetan, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin wie bei Nr. 306, bezw. 308.

*

Inhalt: Frau Dorothea Wolffyn hat bekannt, daß Santman, dem Gott Gnade, ihrem Manne Wolffin ſein Haus hat abgekauft und bezahlt „von eyner golde off dy ander" und haben ſich alſo geeinigt, daß die Kinder das ihre haben und ſuchen ſollen zu Croenſdorff auf dem Erbe, das da liegt zunächſt Kalerz Erbe.

Als Bürgermeiſter werden 1449 angeführt:

Lorenz Fetan (vor 24. Jänner, 321),
Joſt Marqwart (24. Jänner, 7. Feber, 22. Feber, 28. Feber),
Johannes Somir (22. Juni),
Merten Walter (12. November),

im Jahre 1493:

Paul Moler (7. Juni).

---

[1]) Dieſe nicht näher datierte Eintragung muß nach jenen unter Nr. 308 und 309 in die Zeit vor dem 24. Jänner 1449 fallen.

1450.

1450 17. April. **322) Feria ſexta poſt Tyburcii.** (Freitag, 17. April.)

Acta Hannus Vogeler et puerorum Jorge Santman.

Nicklos Schobir Vogt. pag. 117. l.

Hannus Galdener, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 318 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Die frommen Leute Joſt Danyel und Jorge Santman, Nickel Eybin und ſein Bruder Jocob, die nächſten Freunde der Kinder Jorge Satmannis, dem Gott Gnade, auf einem Teile und Hannus Vogeler, unſer Mitbürger, an dem andern Teile haben ſich dahin verglichen, daß letzterer das von Jorge Santmann hinterlaſſene Gut behalten ſoll zur Erziehung der Kinder mit weiteren Bedingungen.

1450 17. April. **323) Feria ſexta poſt Tiburcii.** (Freitag, 17. April.)

Reſignatio Hannus Vogeler et Margarethe vxoris eius. pag. 117. r.

Niclos Schobir, Vogt.

Hannus Galdener,[1]) Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 318, bezw. 322.

*

Inhalt: Der kluge Mann Hannus Vogeler und ſeine ehel. Frau Margaretha teſtieren wechſelſeitig.

1450 2. Mai. **324) Am Sonnobende in die Sigismundi.** (Samstag, 2. Mai.)

Acta venerabilis domini Johannis Abbatis Brewnovienſis et Magiſtri Sigismundi.[2]) pag. 117. r., 118. l.

Durchſtrichen.

Niclos Schobir, Vogt.

Hannus Galdener, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 318, bezw. 322.

*

Inhalt: Unſer gnädige Herre H. Johannes, Abt zu Brewne, verkaufte mit gutem Willen, Wiſſen und Rat ſeiner Brüder dazu des ganzen Convents den Garten, der da gelegen iſt gegenüber der Badſtube, mit einem „Stucke“ (Teil, Abſchnitt) zu bauen um 20 Gulden dem frommen Manne Meiſter Sigmund „Mewhrer“ (Maurer), das

[1]) Davor „Vogeler“ durchſtrichen. — [2]) Von ſpäterer Hand unterhalb der betreffenden Spalte pag. 117 am Schluſſe der deutſchen Inhaltsanführung die Bemerkung: „Iſt ein Seiffenſüder geweſt“.

zu bauen und zu nutzen und das Waſſer ihm zu Nutze zu führen, wie ihm das allerbequemlichſte ſein wird. Auch ſoll der vorgenannte Meiſter Sigmund jährlich zinſen unſerm Herrn 18 Gr. Wenn aber Meiſter Sigmund des Platzes nicht bauete, ſo ſoll er zinſen 12 Gr.

1450
21. Mai. **325) Quinta feria ante penthecoſten.** (Donnerstag, 21. Mai.)

Reſignacio puerorum Newman et Judicis de Roſental. pag. 118. l.

Nickel Schobir, Vogt.

Hannus Galdener, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 318, bezw. 322.

*

Inhalt: Niclos Newman und Margaretha, ſeine Schweſter, haben bekannt, daß Nickl Caler, Scholz zu Roſental, ihnen ihr väterlich Gut, das ſie gehabt haben auf ſeinem Gerichte, bezahlt haben. Dazu verzichtet Nickel Reyman[1]) mit ſeiner Frau, der Kinder Mutter, und ſeinen Geerben.

1450
24. Juni. **326) In die ſancti Johannis Baptiſte.**
(Mittwoch, 24. Juni.) pag. 118. l. r.

Actio Nicolaii Heuſſeler et Paul Jocob.

Durchſtrichen.

Nickel Schobir, Vogt.

Marcus Slegil, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 318 mit Wechſel der Bürgermeiſter.[2])

*

Inhalt: Der weiſe Mann Nickl Heuſſler vermachte ſein „Hoffſtadt“ bis an die Waſſergrube und die Waſſergrube die Hälfte dem weiſen Manne Paul Jocob alſo, daß Paul Jocob ſeinen Hof überwachen ſoll für eine ganze Wache[3]) und Nickl Heuſſler ſoll das binderſte überwachen für einen Hausgenoſſen, dieweil lo er den Hinterhof allein hat. Und wenn das geſchähe, daß der Hinterhof wieder käme zu dem vorderſten, ſo ſoll der Beſitzer des Hauſes das Haus überwachen alſo, als dies vor Alters überwacht iſt, und wenn dies ihrer einem ſein Teil feil würde, ſo ſoll er es dem andern anbieten zuvoraus, und was Nickl Heuſſler gegen Paul Jocobin hintenaus, alſoviel ſoll er ihm zugeſtehen vorneaus und Nickl Heuſſler, oder wer das Hinterhaus beſitzet, der ſoll in das Vorderhaus geben alle Erbgeſchoſſer 2 Groſchen, was zu der Zeit gang und gäbe wär.

---

[1]) Soll wohl „Neyman“ heißen? — [2]) An dieſer Stelle heißt es vom Schöppenſtuhle: „Ich Nickel Schobir, Matis Groſſir, Marcus Slegil, czu den czeitin burgermeiſter, ond Nickl Lindener, Petcze Jocob, Gregor Cteberg, Nickil Tincz, Hannus Galdener, Geſworne Scheppin des Joris“. — [3]) Dieſe Beſtimmungen hängen mit den früheren Hausgiebigleiten zuſammen, welche „Steuer und Wache“ hießen. Vgl. Nr. 233.

1450
28. Septbr.

327) In die Wencesſlaii.

(Montag, 28. Septbr.) pag. 118. r.

Reſignacio Johannis Galdener et vxoris eius.

Nickil Schobir, Vogt.

Nickl Lindener (Bürgermeiſter).

Geſworne Scheppin des zelbigin Joris wie bei Nr. 318 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der weiſe Mann Hannus Galdener vermachte ſeiner ehel. Hausfrau Dorothea 10 Gulden mit weiteren Beſtimmungen iiir deren Kinder und Schweſter Magdalena.

1450
28. Septbr.

328) Indie Scti Wenczeſſlaii.

(Montag, 28. Septbr.) pag. 118. r., 119. l.

Acta et reſignacio Hannos Tolling et Katherina vxoris eius.

Durchſtrichen.

Nickel Schobir, Vogt.

Nickel Lindener, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 318, bezw. 327.

*

Inhalt: Frau Katherina mit ihrem ehel. Manne Hannus Tollingin (Tollingen) teſtieren gegenſeitig mit der Beſtimmung des letzteren, daß das Kind, das die vorgenannte Frau gehabt hat mit Kalern, 3 Schock Gr. in allem Gute, das da Hannus Tolling hat, haben ſoll.

1450
5. Oktober.

329) Feria ſecunda in octaua Wenceſſlaii.

(Montag, 5. Oktober.) pag. 119. l. r.

Reſignacio Magiſtri Sigismundi muratoris et domini abbatis Johannis.

Durchſtrichen.

Niclos Schobir, Vogt.

Marcus Slegil, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris:

Petr Taris,

Hannus Czaudit,

Petir Engeler,

Matis Groſſer,

Jocob Weynrich,

Petir Hoſper,

Paulus Schaulcze (Scholcz 330).

*

Inhalt: Unſer gnädige Herre H. Johannes, Abt zu Brewne, mit Rat und Willen und Wiſſen des ganzen Convents verkaufte und übergab den Garten auf dem Mühlgraben, gegenüber der Badſtube, dem weiſen Mann Meiſtir Sigismundni, ſeinen Geerben und ebel. Nachkommen, um 20 Gulden, alſo daß er gegeben hat 6 Gulden „zu der erſten Golde“ ꝛc. und ſoll bauen auf einen Platz ein Gebäude zu ſeiner Notdurft und Handwerk und das Waſſer dazu führen, wo ihm das am allerbequemlichſten ſein wird, und ſo ſoll Meiſter Sigmund zinſen dem Herrn von dem Garten alle Jahr 12 Gr., und wenn er bauen wird die Mühle, ſo ſoll er davon geben alle Jahr 6 Gr.[1]) .... und wenn er bauen wird, ſo ſoll er auch desſelbigen Zinſes das erſte Jahr frei ſein.

1450
28. Oktober.

330) In die Simonis et Jude.

(Mittwoch, 28. Oktober.) pag. 119. r.

Reſignacio Jacobi Weynrich et vxoris eius.

Nickl Schobir, Vogt.
Marcus Slegil, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin do zelbiſt wie bei Nr. 329.

*

Inhalt: Unſer Mitbürger und Eidgenoſſe Jocob Weynrich vermachte ſeiner ehel. Frau Anna all ſein Gut, das er hat zu Brawnaw, und gegenſeitig ſeine Frau ihm.

1450
27. Novbr.

331) Am freitage vor Andree.

(27. Novbr.) pag. 120. l.

Petrus Tharis, Bürgermeiſter.
Geiworne Scheppen des zelbigen Joris wie bei Nr. 329 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der weiſe Andris Scholcze von Schone mit Schöppen und Älteſten desſelbigen Dorfes bekannten, daß Auſtin Lange Nickil von frommen Eltern Vater und Mutter ehelich und wohl geboren iſt, alſo daß ſie von ihnen anders nicht haben erfahren außer alles gute und auch von dem obgenannten Langenickil anders nicht wiſſen als alles gut. Auch ſo bekennen wir vorgenannten Schöppen um das Gefängnis als Langenickil zu uns geſeſſen hat, das daß wir auch anders nicht wiſſen von ihm außer alles gut.

---

[1]) Offenbar ein Schreibfehler ſtatt 18 Gr. Vgl. auch Nr. 324.

Als Bürgermeiſter des Jahres 1450 werden angeführt:
Haunus Galdener (17. April, 2. Mai, 21. Mai),
Marcus Slegil (24. Juni, 5. Oktober, 28. Oktober),
Nickl Lindener (28. September),
Petrus Tharis (27. November).

1451.

1451 27. Mai. **332) Am dornſtage noch Orbani.**

(27. Mai.) pag. 120. l.

Reſignacio Michel Andriſſynne et filii Haunus Andris.

Nickl Schobir, Vogt.
Matis Groſſir (Bürgermeiſter).[1])

Geſworne Scheppin do ſelbiſt wie bei Nr. 329 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Frau Katherina, Michil Andris Witwe, dem Gott Gnade, bedachte die Treue, die ihr ihr Sohn Hanuus, der jüngſte, in ihren Nöten und Krankheit bewieſen hat, und hat ihm vermacht die Wieſe, die da liegt zwiſchen Ffritcze Toldin und Meyhers Wieſe und Erbe, zu voraus.

1451 [nach 27. Mai]. **333) Reſignacio Petri Tharis et vxoris eius.[2])**

Nickel Schobir, Vogt. pag. 120. l. r.
Jocob Weynrich, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin do ſelbiſt wie bei Nr. 329 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhall: Der wohlweiſe Mann Petir Tharis vermachte all ſein Gut ſeiner ehel. Hausfrau Barbara und ſeiner Tochter Anna.

Als Bügermeiſter erſcheinen im Jahre 1451:
Matis Groſſir (27. Mai),
Jocob Weynrich (nach dem 27. Mai).

[1]) Nicht als ſolcher angeführt, jedoch nach der Namensſtellung vermutet. — [2]) Ohne nähere Datierung, jedenfalls nach dem 27. Mai 1451.

1452.

1452 [14. April]. **334) Acta Hannus Dipoltt et vxoris eius Agnetis.** pag. 120. r., 121. l.[1])

Nickel Schobir, Vogt.
Nickel Vibiger, Bürgermeiſter (Wiwegir 336).
(G. Schöppen:)
Petir Meiher,
Petir Heiderich (Heidereich 336),
Nickel Vlrich,
Matis Heiderich,
Pawl Scholcz,
Hannus Mariſſcher,
Jon Sneider.

*

Inhalt: Der weiſe Mann Hannus Dipult vermachte Aguitt, ſeiner ehel. Frau, all ſein Gut, jedoch hat er bedacht ſeiner Seelen Seligkeit .... und was er von ſchönem Gewande Kleider wird haben, die ſollen der Pfarrkirche. Auch hat er gegeben der Stadt Rat ein Schock Gr. Die do jetzund oder in zukünftige Zeiten Bürgermeiſter und Schöppen ſein werden, die lieſet er zu Vormunde der obengenannten Sachen, daß ſie ſollen helfen, daß das Seelgeräte gehalten werde. Gleicherweis „auf friſcher Stad trat herwedir" die ehrbar Frau Aguit, Hannus Dipult Ehefrau, und vermachte all ihr Gut ... ausgenommen den dreien Tuchen zu Schocken armen Leuten zu ſchneiden nach ihrem Tode.

1452 14. April. **335) Feria ſexta poſt paſcha.** (Freitag, 14. April.) pag. 121. l. r.

Reſignacio Wenczeslai Lewpolt et Petri Meihir.

Nickel Schobir, Vogt.
Nickel Vibiger, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin do zelbiſt wie bei Nr. 334.

*

Inhalt: Der wohlweiſe Petir Meihir, unſer Eidgenoſſe und Mitbürger, hat vorgewieſen einen „unſtrefflichin" (tadelloſen) Brief der ehrbaren Stadt Mouſterberg, wie er geliehen hat 26 Gulden dem Wenczil Lewpolt, vor daſſelbige Geld Wenczil Lewpolt Petir Meihern vor der vorgenannten Stadt Rat Mouſterberg abgetreten und aufgelaſſen hat ſein Erbe, das er hat liegen vor unſer Stadt Brawnaw zu Croenſdorff zwiſchen Hannus Mariſſcherz und Hannus Hubener Erben.

---

[1]) Wieder ohne nähere Datierung, mit Rückſicht auf Nr. 335 am oder vor dem 14. April 1452.

1452
31. Juli.

336) Feria II^{a} poſt Jacobi.

(Montag, 31. Juli.) pag. 121. r., 122. l.

Acta Sigismundi Czimmler et vxoris eius Anne.

Nickel Schobir, Vogt.

Nickel Vlrich, Bürgermeiſter.

Scheppin zu Brawnaw wie bei Nr. 334 mit Wechiel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der weiſe Mann Sigmund (Segil) Czymmeler und ſeine ehel. Frau Anna teſtieren gegenſeitig.

1452
21. Auguſt.

337) Secunda feria ante octauam Aſſumpcionis (Mariae).[1]

(Montag, 21. Auguſt.) pag. 122. l.

Reſignacio Nicolai Hoffman et vxoris Elizabeth.

Nickel Schobir, Vogt.

Nickel Vlrich, Bürgermeiſter.

Scheppin do zelbiſt wie bei Nr. 334, bezw. 336 und an Stelle des Jon Sneider der Schöppe Nickl Jon.

*

Inhalt: Der weiſe Mann Nickel Hoffman und ſeine ehel. Hausfrau Elizabeth teſtieren wechſelſeitig.

1452
21. Auguſt.

338) Secunda feria in octava aſſumpcionis.[2]

(Montag, 21. Auguſt.) pag. 122. l. r.

Reſignacio Czrner et vxoris eius.

Nickel Schobir, Vogt.

Nickel Vlrich, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin do zelbiſt wie bei Nr. 331, bezw. 337.

*

Inhalt: Der weiſe Mann Nickel Czrner und ſeine ehel. Frau Dorothea teſtieren gegenſeitig.

1452
24. Auguſt.

339) Feria quinta in die Bartholomei.

(Donnerstag, 24. Auguſt.) pag. 122. r.

Reſignacio Nicolai Peczman et vxoris eius Anne.

Nickl Schobir, Vogt.

Nickl Vlrich, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin do zelbiſt wie bei Nr. 334, bezw. 337.

*

---

[1]) Hier kann nicht Assumptio domini angenommen werden, weil dieſes Datum im Widerſpruche mit dem vorangehenden auf den 22. Mai fiele. Vgl. Nr. 257. — [2]) Vgl. die Anm. 1 zu Nr. 337.

Inhalt: Der weiſe Mann Nickel Peczman teſtiert gegenſeitig mit ſeiner ehel. Frau Anna, deren Sohne Paul, letztere 1 Schock Gr. zu voraus vermacht.

Als Bürgermeiſter werden im Jahre 1452 angeführt:
Nickel Vibiger (14. April),
Nickel Ullrich (31. Juli, 21. Auguſt, 24. Auguſt),
Paul Scholcz (nach 24. Auguſt laut Eintragung S. 1).

1453.

1453 [11. Jän.]. **340)** Nickel Schobir, Vogt. pag. 123. l.
Hentczl Hubener, Bürgermeiſter.
Scheppin czu Brawnaw:
Nickel Vibiger,
Hannus Czymmeler,
Matern Engeler,
Paul Jocob,
Matis Winter,
Hentczl Tſchanderman,
Hannus Mariſſcher.

*

Inhalt: Valtin Dymuter Sohn mit ſeinem Stiefvater Thonhanus hat bekannt, daß ihm (von) Thonhanus, ſeinem Stiefvater, vor die 13 Schock, die ihm zugeſprochen ſein vor ſein väterlich Angefälle, ein Genüge geſchehen iſt.

Anm. Dieſe nicht näher datierte Eintragung erfolgte nach Schrift und Tinte zu derſelben Zeit wie die weiterfolgenden Nr. 341 und 342, dürfte daher wohl in derſelben Ratsſitzung vom 11. Jänner beſchloſſen worden ſein.

1453 11. Jän. **341) Feria quinta poſt Epiphanie.**
(Donnerstag, 11. Jänner.) pag. 123. l. r.

Acta Merten Tſchauder et fratris.

Nickel Schobir, Vogt.
Hentczil Hubener, Bürgermeiſter.
Scheppin czu Brawnaw wie bei Nr. 340.

*

Inhalt: Bekennen, daß in „volſeſſin rot" gekommen ſind Mertin Tſchauderman, unſer Mitbürger, und Nickl Tſchanderman, ſein Bruder, Thomas Tſchaudermans Söhne, und daß Nickl Tſchauderman bekannt hat, daß ihm Merten

Tſchauderman, ſein Bruder, um ſein väterlich und mütterlich Angefälle genug getan hat. Ferner folgt eine Vereinbarung von wegen des ausländiſchen Bruders, welcher bei ſeinem Bruder Mertin 12½ Gulden hat.

1453
11. Jän.

342) Feria quinta poſt Epiphanie.

(Donnerstag, 11. Jänner.) pag. 123. r.

Reſignacio Bartl Naldil et vxoris eius.

Nickl Schobir, Vogt.
Hentczl Hubener, Bürgermeiſter.
Scheppen ut supra bei Nr. 340.

*

Inhalt: Die tugendſame Frau Dorothea Naldelynne vermacht ihrem ehelichen Manne Bartl Naldil all ihr Gut, jedoch hat ſie bedacht ihrer Seele Seligkeit und hat ausgenommen, daß ihr Mann ſoll laſſen leſen 30 Seelenmeſſen, „ab got an yr icht tete", d. h. wenn ſie ſterben ſollte.

1453
1. Feber.

343) Am dornſtage an dem obint unſer liben ffrawn lichtewey. (Donnerstag, 1. Feber.) pag. 124. l.

Nickel Schobir, Vogt.
Nickel Vibiger, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des Jorls wie bei Nr. 340 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Nickel Czrnyane und Bartil Tſchiryene, Gebrüder, haben bekannt, daß ihnen ihre Mutter Dorothea wegen der ihnen von ihrem Vater beſtimmten Sache genug getan hat.

1453
[20. Sept.].

344) Item Eyn bekentniſſe das do geſcheen iſt Hentczil Grotczbach vnd Caſpar Junger.

Nickel Schobir, Vogt. pag. 124. l. r.
Matern Engeler, Bürgermeiſter.
Schepphin wie bei Nr. 340 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Nickel Hofeman, Joſt Ffalkel und Hennil Colling und Matis Hubener als „Svnleute vnd richtleute", d. i. Sühnleute und Richter, haben bekannt, daß ſie gebeten ſeien von Hentczil Grotczbach und Caſpar Jungir auf einem Teile und der tugendlichen Frau Mentczelynne von Schonaw als nämlich Nickel Hoffeman und Joſt Falkel auf Grotczbachs und Caſpar Jungirz Teile und Matis Hubener und Hennil Colling auf der Frauen Teil, wie daß ſie eine „richtunge" (Vergleich) gemacht haben zwiſchen der Jungerynne, Froncke genannt, die da Segil Jungirz

eheliche Frau geweſt iſt, dem Gott Gnade, alſo daß ihr Caſper Junger aus dem Gute ihres Mannes geben ſolle von dem Erbe ſeines väterlichen Gutes zu Oltindorff 4 Schock Heller und 1 Firdung.[1]) Und das iſt geſchehen wegen des unmündigen und ungeborenen Waiſens, der kurz nach dem Vergleiche geboren wurde, daß ſie den ſolle ziehen, erhalten und nähren als ihr Kind, ſo ſind auch bedacht die 6 Schock, die der Frau ſind „vorheiſſchin als yn der ffreihunge" (für den freien, d. i. ledigen Stand verheißen), daß die Frau das ſuchen ſoll auf ihres Vaters Erbe zu Bertilſdorff, und daß mit ſolchem Vergleiche die Frau und das Kind ſollten des alten Jungirz Erbe und Gut los und ledig laſſen . . , das haben die vorgenannten „Manne" vor unſerem gnädigen Herrn Johanni, dem Abte, und dem Vogte und uns allen Schöppen bekannt.[2])

Anm. Nachdem dieſe nicht näher datierte Ratsſitzung unter demſelben Bürgermeiſter wie die beiden nachfolgenden, am 20. September 1453 ſtattgefundenen abgehalten wurde, ſo dürfte auch ſie zu demſelben Tage einzuſtellen ſein, zumal alle drei Eintragungen mit derſelben Tinte und Handſchrift geſchrieben ſind, daher offenbar zu gleicher Zeit ſtattfanden.

1453 20. Sept. **345) Feria quinta in die Exaltacionis ſancte crucis.** (Donnerstag, 20. Sept.)[3]) pag. 124. r.

Acta Nickel Vlrich ex parte orphani et Nickel Sagener.

Nickel Schobir, Vogl.
Matern Engeler, Bürgermeiſter.
(Schöppen) wie bei Nr. 340, bezw. 344.

*

Inhalt: Nickel Vlrich, unſer Mitbürger, als von des unmündigen Kindes wegen Paul Vlrichs Sohn, dem Gott Gnade, Valtin genannt, auf einem Teile und Sagener mit ſeiner ehelichen Frau Barbara, Paul Vlrichs Witwe, dem Gott Gnade, haben bekannt, daß ſie eine volle Einigung getroffen haben als um des unmündigen Kindes väterlich Gut, alſo daß ſich Sagener mit ſeiner Frau Barbara unterwinden ſoll des Gutes, das Paul Vlrich hinterlaſſen, und ſollen dem Kinde geben 8 ungariſche Gulden ... Und dieweil das Kind unmündig iſt, ſollen ſie es erziehen, „gutlich vnd iewberlich" wie ihr Kind mit Kleidern und Notdurft .... und wenn das Kind mündig wird, ſoll Sagener oder ſeine Frau dem Kinde das Geld ausrichten, und falls das Kind indeſſen abginge, ſo ſoll das Geld wieder kommen an die Mutter, da es von rechten hinkommen ſoll.

[1]) Der vierte Teil einer Mark. — [2]) Von der ſchon mehrerwähnten ſpäteren Hand findet ſich unterhalb der linken Spalte die Bemerkung: „acta Von Schönau, haben die bekandt Vor Vnſeren genödigen Herren, dem Baigdt vndt allen Schöppen." — [3]) Bei dieſer Datumsbeſtimmung muß wohl der dem Feſte der Kreuzerhöhung nachfolgende Donnerstag angenommen werden. Vgl. Emler, Rukověť, S. XXIII.

1453 20. Sept. **346)** IIIII. feria in die Exaltacionis ſancte crucis. (Donnerstag, 20. September.) pag. 125. l.

Acta Sculteti de Ottindorff.

Nickel Schobir, Vogt.
Matern Engeler, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen do zelbiſt wie bei Nr. 340, bezw. 341.

*

Inhalt: Mit Rate und Wiſſen unſerer Älteſten und Handwerkmeiſter haben wir 5 Schock Zinſes, die wir gehabt haben auf dem Gerichte zu Ottindorff, wegen notdürftiger Sache unſerer Stadt dem weiſen Manne Nickel Kalir, Richter zu Ottindorff, um 50 Schock Heller verkauft. Das ſelbige Geld wurde „von der erſten gelde bis aff dy leczte“ bezahlt . . . und falls ein Brief (Urkunde) von Petir Beckin wegen gefunden würde, der da ſpräche auf das Geld und auf das Gericht, der ſoll keine Kraft haben.[1])

1453 16. Nov. **347)** Feria ſexta poſt Martini Epiſcopi. (Freitag, 16. Nov.)

Acta Paul Scholcz et Jorge Czemeler. pag 125. l. r.

Nickl Schobir, Vogt.
Hentczl Tſchaudermau, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin do zelbiſt:
Peter Hoſpir,
Hannus Weidner (Weidener 348),
Mertin Walter,
Marcus Slegil,
Hannus Hoffman,
Gregor Cleberg,
Joſt Margart.

*

Inhalt: Bekennen, daß Paul Scholcz recht Geldſchuld gehabt hat auf Hannus Eybau. Dieſelbe ihm von ihm nicht mochte bezahlt werden, da hat mit Gerichtes Bewilligung und Hilfe „geſperrit“ mit Rechte auf des vorgenannten Eybans Haus und hat das „dirfadert“ mit Rechte und iſt „eyngeweiſt“ worden van Gerichte und Schöppen, als das Recht iſt, und das verkauft mit Willen und Wiſſen der andern, die mit ihm „geſperrit“ hatten, dem weiſen Jorge Czymmeler in aller Maße, als es an ihn kommen iſt, . . . um 7 Gulden und 16 Gr. Und des Geldes hat zuvoraus genammen Jacob Weynrich 34 Schilling Heller für die Wand, die zwiſchen ihnen „gebawz“ iſt, und Paul Scholcz 3 Schock ohne 1 Gr., das übrige ſoll nehmen Schimon.

---

[1]) Zu dieſer Eintragung findet ſich über den ganzen oberen Blattrand die Anmerkung von ſpäterer Hand geſchrieben: „Acta deß Scholtzens von Ottendorff, 5 Schack, welche die Stadt als ein Zünſe auff dehnen gerüchten zu Ottendarff gehabet hat, haben ſie wegen Rathdurfft der Stadt verkauffet dem Nicel Teüber (richtig Kalir), Rüchter zu Ottendarff.“ (Fortſetzung folgt.)

Aſſo Horns

Böhmiſche Dörfer.

Zweiter Band.

Paschhampel.

1.

Komm Leser! steig mit mir die steile Höhe hinauf, wo mitten in der frischen hellen Matt ein altes graues Haus steht, mit dem Rücken an den aufsteigenden Berg gelehnt, als könnte es sich nicht allein mehr aufrecht halten. So ein Haus heißt hierlandes eine Baude, und weil es auch im Winter bewohnt wird, so ist es vom Dachfirst an bis auf den Boden mit Schindeln beschlagen, die fest in einander passen und die beste Abwehr sind gegen den pfeifenden Schneewind. Unter dem Schoppen liegt ein ausgehöhlter Baumstamm, in den vom obern Berg ein klares Wasser durch hölzerne Rinnen geleitet wird; es geht so rasch abwärts, daß es niemals zufriert und nur gegen den Schnee verwahrt zu werden braucht. Um die Fenster sind Reisholzbündel aufgeschichtet, alle Klumsen sind mit grünem Moos verklebt und wenn der Flockensturm auf den Höhen tobt, sitzen die Leute um den brennenden Fichtenspan und spinnen, während Weg und Steg hoch verweht wird, die zu andern Menschen führen. Es ist zwar in neuester Zeit Mode geworden, daß über das Elend im Gebirg von den Herren beim Amte viel geschrieben wird, aber geholfen hat es nichts und wird wohl auch nichts anderes helfen, als eine Auswanderung übers Meer oder in das fette Ungarn. Dazu aber entschließen sich unsere Leute nicht und wenn man ihnen auch goldene Berge verspräche — sie hungern lieber oder setzen Freiheit und Leben ein beim kärglichen Paschergewerb, als daß sie den morschen Banden Lebewohl sagten oder den weißen Wiesen im Hochlande.

Vor der Baude saßen nun des Abends in der milden lauen Sommerluft die Baudenleute, Vater, Mutter und Kinder. Die Sonne blitzte noch hinter dem Wald und die Tannen sahen rotangestrahlt aus wie die Matt. Der Vater hatte Fremde übers Gebirg geführt und war vor einer Stunde zurückgekommen, müde und bestaubt. Nun rauchte er seine Pfeife und flüsterte mit seinem Weibe. Das war ein ernsthaftes Weib, groß und stark, einmal vielleicht hübsch gewesen, aber nun war ihr Gesicht so hart geworden, wie ihre Hände. Das verschossene Sammetmieder war über der Brust geschnürt, ein altes rotes Tuch, das den Hals verhüllte, hinein gesteckt, und der Kittel von blauer Leinewand hing über die nackten beinahe kupferfarbig gebräunten Beine, deren Fußsohlen gewiß härter waren, als die derbe rindslederne Stiefelsohle ihres Mannes.

„Hast Du was bestellt's?" fragte sie.

„Nichts Rechts, Liesel! es ist aus mit dem ganzen Geschäft! Zucker und Kaffee vom Hirschberger Ladenbreier — aber auf meine Gefahr und Rechnung." — Das Weib schüttelte unwillig den Kopf, „dabei wird nichts verdient, aber unglücklich werden kann man auf einmal! Gott behüt' Dich, Hampel! es wär' mein Tod, wenn sie Dich einmal kriegten!"

Kann abgetrennt auf dieser Seite gehetzt werden.

Der Mann hieß im ganzen Gebirge nur der Paschhampel*) und obwohl er's nicht gern hörte, nannte ihn kein Mensch anders. Man hielt ihn für einen der keckſten und glücklichſten Schwärzer, die je eine Hucke auf dem Rücken getragen. Die Grenzjäger paßten ihm auf, ſo gut ſie konnten, aber ſie hatten ihm noch nie etwas anhaben können. Sein Haus war ſchon zwanzigmal von der Dachfirſt bis zur Miſtgrube unterſucht, darinnen das Unterſte zu oberſt gekehrt worden, ohne daß man etwas anderes gefunden hätte, als Gewand und Gerät, das grade nicht viel von der Wohlhabenheit des Beſitzers verriet. Und dennoch erzählte man ſich von keinem Manne im Gebirg mehr und ſeltſamere Dinge — der Paſchhampel aber leugnete ſtets, den Gebirgsleuten wie den Fremden gegenüber. Indes mochte es wohl mit dem Gerede ſeine Richtigkeit haben, denn der Paſchhampel war oft außer dem Hauſe, ſogar im Winter, wo es keine Fremden zu führen gab und man nur mit Lebensgefahr über das Gebirg gehen konnte. Aber es tat's ihm auch keiner gleich im Steigen und Laufen, obwohl er nicht groß und ſtark war, und ſeine Augen waren klug und hell wie die eines Falken. Wenn ihm die Grenzjäger nachgehen wollten, fuhr er wie ein Berggeiſt mit den breiten Schneereifen über die Hochwieſen, er kannte alle Steige und Fährten im Gebirg, und wenngleich die Jäger meinten, ſie hätten alle Schliche verbaut, war er mittlerweile nach Hauſe gekommen und rauchte gemütlich ſeine Pfeife, während ſie zornig an ſeinem Fenſter vorbei kamen, nach langem vergeblichen Warten. Übrigens hütete ſich der Paſchhampel wohl, durch unvorſichtigen Aufwand den Neid ſeiner Genoſſen, die weniger glücklich als er, ſchon oft hatten umkehren oder koſtbare Hucken abwerfen müſſen, zu erregen oder den Argwohn der Jäger zu vergrößern. Er trank höchſtens im Wirtshaus ein paar Gläſer Bier oder Schnaps, und das nur am Sonntage — ſein Weib und ſeine Kinder arbeiteten, wie alle andern, den ganzen Tag und machten um kein Band mehr Staat wie die Töchter vom Baudenwenzel oder das Weib des Strüſſeſteſſen, des nächſten Nachbars über dem Walde. Ganz umſonſt plagte ſich aber der Paſchhampel nicht. Wenn er heimkam von ſeinen Fahrten, ſuchte die Alte aus ſicherm Verſteck Zucker und Kaffee hervor und beide labten ſich nach Herzensluſt an dieſem beliebteſten Getränke aller Gebirgsleute. Die Paſchhamplin hatte zudem eine Manke mit mehr als hundert harten Talern, und er ſtets ein paar ſchöne Gulden in der ſchmutzigen Brieftaſche, die er niemals ablegte. Vor den Kindern aber hielten beide die Kaffeefreuden wie ihre Schätze geheim, höchſtens daß Pepi, die Älteſte, ab und zu einmal von der braunen Ambroſia naſchen durfte. Pepi war nun achtzehn Jahre alt und ein ſchönes friſches Kind, wie man ſie im Gebirge nur ſelten antrifft, unter dem ſchwachen verbutteten Volk. Sie hatte zuerſt die Kühe und Ziegen gehütet, dabei war ſie in die Schule gegangen und wie ſie vierzehn Jahre alt wurde, behielt ſie die Mutter im Haus, weil auch die andern Geſchwiſter mittlerweile heranwuchſen. Pepi hatte ſchreiben und leſen gelernt, der Herr Pfarrer war ihr vor allen gut geweſen und hatte ſie jedesmal als die fleißigſte gelobt, wenn der Herr Vikar zur Viſitation und Schulprüfung hinauf

*) Die hier geſchilderten Perſonen ſind alle der traurigen Wirklichkeit entnommen — ebenſo die ſtark lokale Färbung; ſie war notwendig, wenn das Bild ein durchweg treues ſein ſollte.

kam. Aber mit den schönen Kinderjahren war auch alle Freude und aller Spaß vorbei — sie kam nirgends hin außer Sonntags in die Kirche, und wie sehr sie sich auch auf die Zeit gefreut hatte, wo sie als großes Mädchen zu Tanz und zum Lichten gehen würde — so war sie weder da- noch dorthin gekommen: Vater und Mutter litten es nicht. Obwohl es keineswegs üblich ist im Gebirg oben, daß man die Töchter so hütet und sie vielerlei Freiheit und Umgang haben, so machten die Hampellente eine Ausnahme hievon und die Alte ließ sie nicht aus den Augen. In die Tasche stecken konnte aber die schöne Pepi ihr frisches blühendes Gesicht nicht, und so kam es nach und nach doch unter die Burschen herum, wie schön sie sei, und auch unter den Grenzjägern. Auf dem Posten zu Sankt Peter stand ein junger schmucker Mensch, namens Karl, der auch von ihr gehört hatte und den die liebe Einsamkeit mehr plagte, als seine Kameraden. Er machte sich, so oft es nur anging, in der Nähe der Baude zu schaffen, was einem Grenzjäger am Ende nicht schwer fallen kann, und hatte auch schon Gelegenheit gefunden, mit Pepi zu reden. Die Paschhamplin aber war ihm jedesmal in die Quere gekommen, und Pepi wich ihm nun von weitem aus; wahrscheinlich hatten ein paar derbe mütterliche Ohrfeigen sie zu diesem Entschlusse bestimmt. Karl gab aber sein Spiel nicht so leicht auf: er ging schon am frühen Morgen in die Tannwälder, ins Knieholz, auf den Viehtrieb, und spähte nach dem schönen Kinde, das ihm endlich der Zufall im Gehölz entgegenführte. Die Paschhamplin ging zwar immer mit, wenn Reisig aus dem Busch geholt wurde, diesmal aber hatte sie sich einen Nagel in den Fuß getreten und Pepi wurde mit ihrem Bruder fortgeschickt.

Als sie nun oben die dürren Äste sammelte, rauschte es mit einem Mal im Gebüsch und der Grenzjäger Karl trat auf die Pläne heraus: er sah recht schmuck in dem grünen Waffenrock aus, sein feines Gesicht mit dem blonden Schnurrbart gefiel ihr besser, als alle andern, die sie bisher gesehen hatte. Karl war — was man so sagt, ein verdorbener Student. Es hatte ihm nicht gefallen, Theolog zu werden, und trotz allen Schreiens und Lamentierens seiner Mutter, die gar zu gerne einen geistlichen „Herrn Sohn" gehabt hätte, ging er zum Oberkommissär und meldete sich zur Aufnahme in die Grenzwache. Er erhielt Waffen und Montur, der Herr Oberkommissär versprach, ihn zu berücksichtigen und zwei Tage später marschierte er mit Sack und Pack nach Sankt Peter, wohin er zugeteilt war. Hier mußte er nun mit seinen erfahrneren Kameraden den Dienst, alle Wege und Fährten im Gebirg kennen lernen. Im Anfange reute es ihn oft, daß er diese beschwerliche Lebensart gewählt, aber wie er besser bekannt mit seinen Kameraden wurde, sah er auch, daß es nicht so strenge gehalten würde mit dem Dienst und daß einer dem andern durch die Finger sah. Wie er sich in die schöne Pepi verliebte und zudem der Sommer kam, wo das Gebirg in seiner ganzen Herrlichkeit steht, gefiel es ihm oben recht gut, und seine Phantasie malte ihm selbst seine gehässige Pflicht mit andern lichteren Farben aus, als früher im Winter und Frühling. Pepi erschrak nicht wenig, als der blonde Jäger wie hergeblasen vor ihr stand und ließ das Reisigbündel, das sie eben zusammengerollt hatte, wieder auseinanderfallen. „Ach Herr Je—".

Der Grenzjäger, der seine ersten Studien in der Liebe im alten romantischen Prag gemacht hatte, wo

es außer der hohen Schule der Wissenschaften auch viele andere Schulen gibt, in denen man das Leben studiert, hütete sich wohl sie scheu zu machen. „Wie kommt's denn, Pepi, daß Du heute allein bist?“ fragte er, seine Büchse abwerfend, und setzte sich in das Heidelbeergesträuch.

„I nun — die Mutter hat einen schlimmen Fuß —.“

„Warum bist Du denn fortgelaufen, wie ich das letztemal an Eurem Hause vorbeikam?“

„Sie will halt nicht, daß ich mit Ihm reden soll“ — und die mütterliche Ermahnung schien so mächtig zu wirken, daß sie eilig das Bündel wieder zusammenlas und auf die Hucke warf. Der Grenzjäger hinderte sie daran, indem er sie an der Hand faßte und vertraulich zu ihr sprach: „Du hast eigentlich ein schlechtes Leben, Pepi! und das tut mir leid. Schau! Du kommst nirgends hin, weder zum Tanz noch zum Lichten! ich hätt' Dich gern schon einmal ausgebeten, aber wenn ich es tue, erlaubt es die Mutter gewiß nicht!“

„Ne, das wird sie nicht,“ antwortete mit dem Tone tiefster Überzeugung das schöne Kind, „sie kann Ihn nicht vertragen!“

„Ich möchte aber doch einmal mit Dir tanzen, Pepi!“

„Ich weiß halt nicht, ob ich's treffen möcht'!“ —

„So probier's einmal — nimm Dir doch eine Ausrede; siehst Du, am Sonntag hat die Lauserthrese Hochzeit mit dem Pferdehannes, ich will's dem Hannes sagen, daß er Dich ausbitten soll!“

Pepi hatte in ihrem Leben noch nicht so viel mit einem fremden Manne gesprochen und das Anerbieten des Grenzjägers machte sie vollends verwirrt. Aber weil nun die Hampelleute so töricht waren, daß sie meinten, ein Mädchen ließe sich hüten wie eine Ziege, und weil sie übermäßig geizig und streng gegen ihre Kinder waren, kam die Strafe über sie. Pepi wurde zwar blutrot, aber als der Grenzjäger sein Anerbieten wiederholte, da willigte sie, wenn auch stumm, aber desto sicherer ein, weil sie nicht abwehrte, als der Jäger seinen Arm um sie schlang und sie an seine Brust drückte. Er wäre schon damals eins mit ihr geworden, wenn nicht Pepis Bruder aus dem nächsten Busch gerufen hätte, was sie sogleich wieder zur Besinnung brachte. Sie riß sich los, der Grenzjäger aber küßte sie rasch und seine Büchse aufnehmend, war er mit einem Sprunge im Dickicht verschwunden. Pepi atmete hoch auf und sah dem flinken Grünrock mit hellen Blicken nach, der eine Minute später auf der Lehne erschien, an welcher die beiden mit ihren Holzkörben hinabgingen. Er sah sie gebückt unter der Last, den Kopf zur Erde gesenkt, auf einen Ast sich stützend, langsam und mühselig hinabsteigen — sie dachte gedrückt und schwer atmend an den nächsten Sonntag, wenn die Geigen und Trompeten aufspielen und sie und der Jäger miteinander tanzen würden. Die Paschhamplin fragte zu Hause sogleich, ob sie niemand im Busche getroffen hätten, Pepi antwortete etwas stotternd: „Niemand als einen Reisenden, den ich nicht kennt' hab'.“ — Die Mutter ließ die Milchsuppe anmachen und jagte die Kinder alle zu Bett — sie selber setzte sich vor die Türe hinaus, um ihren Mann zu erwarten, der heute nacht kommen sollte.

2.

Unter den Hütten und Bauden der Hochdörfer steht allemal eine, an der ein schwarzes Brett hängt mit der weißen Inschrift: „K. k. Grenzwach-Kaserne". Da leben wie in einem Kloster die Gesellen darin, welchen die Obhut der Grenzen anvertraut ist und von denen stets drei Viertel ledigen Standes sein sollen. Zu sehen ist nicht viel an solchen Kasernen, so viel Betten von Tannenholz und so viel Kisten als Mann auf dem Zettel stehen, der an der Türe hängt, weiße rauhe Decken darüber, ein großer Tisch in der Mitte und für jeden einen Stuhl. An der Wand läuft ein Rechen, daran die dienstfreien Jäger ihre Armatur aufhängen — alles andere, Küchen- und Wirtschaftsgerät, ist über alle Maßen notdürftig bestellt. — Jeden Morgen trifft der Kommandant des Postens, der aus vier bis zehn und zwölf Mann besteht, seine Dispositionen, und der Mann muß zwölf Stunden Dienst tun — dann wird er abgelöst und kann eine gleiche Zeit ausruhen. Diese Posten werden nun unausgesetzt von den Kommissären, Führern und Oberkommissären der Grenzwachtkompagnien visitiert, und stehen strenge Strafen auf jeder, auch der geringsten Vernachlässigung. Einer muß stets zu Hause bleiben, um bei vorkommenden Fällen Rede und Auskunft zu geben, und das war heute, am Tage, wo der Pferdehannes mit der Lauserthrese Hochzeit machten, der verliebte Karl. Er hatte mit dem Oberjäger die Sache abgekartet, und versprach den Schlüssel beim Nachbar abzugeben, wenn er fortginge, damit die andern ins Haus könnten, das ohne Obhut blieb. Alle waren fort, es mochte schon sieben Uhr sein, und Karl fing an sich zu putzen. Die Bürste wurde gewaschen, der Bart mit Wachs eingeschmiert und ungarisch zugedreht, die kalbledernen Stiefel, deren Sohlen keine Nägel hatten, und die nur bei besonderen Gelegenheiten zum Vorschein kamen, blank geputzt und das weiße Beinkleid, der Stolz jedes Grenzjägers, vorsichtig über die Stuhllehne gehängt. Der Spiegel war freilich einer von jenen kleinen in Papier gefaßten, die in der Regel nur das halbe Gesicht wiedergeben, aber Karl war in den Anblick so vertieft, daß er gar nicht merkte, wie ein Reiter unterhalb der Kaserne vom Pferde stieg und raschen Schrittes heraufstieg. Eben hatte Karl sein Haar zur größten Zufriedenheit geordnet, als die Türe aufflog und sporenklingend ein starker, bärtiger Mann hereintrat, den der blanke Schleppsäbel und die Mütze mit silberner Dekoration als einen der Kompagnietyrannen, den Herrn Kommissär des Bezirkes, kenntlich machte. Der arme Karl erschrak bis in den Magen, als der braune Holofernes, hochaufgerichtet wie ein Mastbaum, mit seiner rauhen, kratzigen Stimme anfing: „Na, was lecken Sie sich wie eine Katze? was soll denn das? wollen Sie in Schuhen und Strümpfen auf Patrouille gehen?"

Karl stotterte einige Worte, „daß er zu Hause geblieben sei, weil ihm ganz unwohl geworden" — holte seufzend das Dienstbuch herbei, in dem der Kommissär blätterte, und fuhr mittlerweile in den grünen Waffenrock und das rauhe Zeug, das alle

seine Toilettenkünste mit einmal wieder zu nichte machte.

„Nichts passiert?"

„Nichts, Herr Kommissär!"

„Ihr seid entweder faul oder dumm," sagte dieser die Beine ausstreckend und faltete die Hände auf dem Säbelgriff, „von diesem Posten ist seit vierzehn Tagen kein Anstand gemacht worden! ich werde die ganze Mannschaft versetzen! Wissen Sie schon etwas von den Dienstvorschriften? Sie als ein gewesener Student sollten das schon im kleinen Finger haben! — Was ist denn das?" fuhr er mit einem Male auf, „was hat denn der Oberjäger da für eine Vorschreibung gemacht! Tausend Sakerment! was soll denn das bedeuten?"

„Bitte gehorsamst, was denn?"

Der Kommissär warf einen durchdringenden Blick auf den Grenzjäger, schlug das Buch zu und wandte sich zum Abgehen. „Sagen Sie dem Oberjäger, daß ich ihm nächstens wie einem Bett—r den Kopf waschen werde! Und Sie — daß Sie sich nicht fortrühren, das sage ich Ihnen!"

Die Tür flog zu, Karl begleitete aufatmend den strengen Herrn bis zu seinem Pferde, half ihm in den Sattel und machte vorschriftsmäßig Front, als jener mit einem derben Gertenhieb seine Stute aufmunternd, in kurzem Trab davonritt. Der Kommissär nahm die Richtung, die er gekommen war. Karl horchte noch eine Zeit lang auf die klappernden Hufschläge im Walde und dann kehrte er eilfertig in die Kaserne zurück, und suchte das Versäumte nachzuholen.

Es war schon ziemlich spät, der Tanz mußte längst begonnen haben, ins Wirtshaus hatte er eine gute halbe Stunde zu laufen und so flog er in seine Galabeinkleider, band das seidene schwarze Tuch um den Hals, nachdem er den weißen Hemdkragen studentisch genial umgebogen hatte und knöpfte nun den knappen Waffenrock zu, der seinen Staat vollendete. Der Säbel wurde umgehangen, die Türe versperrt, der Nachbar erhielt den Schlüssel und Karl machte sich auf den Weg. Er hatte schon erfahren, daß die Paschhamplin dem Andringen des Hannes und der Therese nicht widerstanden und Pepi ihre Erlaubnis gegeben habe, auf der heutigen Hochzeit zu tanzen. Aber der Paschhampel selber ging mit und ließ sein Töchterlein neben sich setzen. Er hatte die Woche gute Einnahme gehabt und wollte sich auch eine Lust machen, wie er sagte. Die Wirtshausleute hatten die Stube mit grünem Reisig ausstaffiert und die Musikanten empfingen den Hampel und sein Töchterlein mit einem schallenden Tusch. Die Burschen, die sie heute zum ersten Male im Putz, ohne das verhüllende Kopftuch, hierlandes Kitze genannt, erblickten, stießen sich mit den Ellbogen an und flüsterten: „Saht ok saht, wie dar der Zippel schin stieht, dos is oder su a hisch Mädla!" Die Weiber nahmen die schöne Pepi nicht ohne einige Empfindlichkeit in ihre Mitte, nur die Braut, die ihren Pferdehannes wie ein Schaf am Leitseile hinter sich zog, umarmte sie mit aller Herzlichkeit, und der Hannes, der in seiner Freude wie sein Schimmel wieherte, sprang mit ihr in die Mitte, nachdem er den Musikanten ein gebieterisches „Ufffspielen!" zugerufen hatte.

Es gibt gewisse Künste und Geschicklichkeiten, welche sich die Mädchen mit unbegreiflicher Leichtigkeit aneignen und darunter gehört das Tanzen. Pepi hatte in ihrem Leben nie einen Schritt getanzt, aber

sie begriff es sogar mit dem ungeschickten Hannes so gut, daß der Herr Pfarrer, in dessen Nähe der Hampel sich gesetzt, seinem ehemaligen Schulkinde beifällig zunickte und ausrief: „Seht nur, Hampel! wie das gut geht! die könnte in der Stadt tanzen!“

„I nu passiert, Hochwürden,“ antwortete der geschmeichelte Paschhampel, „solche Dinge lernen die Weibsbilder allemal am schnellsten, mit a Händen giht's ne a su flink, als wie mit a Beenen!“ Pepi tanzte nun mit ein paar andern Burschen zu allseitiger Zufriedenheit, aber so oft sie an der Türe vorbeikam, blickte sie immer aus, ob nicht der schlanke Grenzjäger da sei, von dem ihr der Instinkt sagte, daß er noch viel besser tanzen müsse, als alle die Tölpel da in ihren hohen Stiefeln, die so nach Schmeer rochen!

Endlich erhob sich mitten im Tanze draußen ein Geräusch — es funkelte etwas in der dunklen Türe, das war Karls Mütze mit dem gelben Adler. Er sah wirklich recht hübsch aus und obwohl der Grenzjäger allenthalben ein unwillkommener Gast ist, so machen doch die Mädchen und Weiber an Tanzabenden eine Ausnahme, denn der Jäger ist in der Regel flinker und geschulter, als die einheimischen Burschen. Der Paschhampel machte zwar ein finsteres Gesicht, als einer von den verhaßten „Schwefelkerlen“, zu welcher liebevollen Bezeichnung die gelben Aufschläge des Jägers Veranlassung gegeben, sein Töchterlein ergriff und mit ihr in den Reihen trat, aber Pepi war dafür desto freundlicher. Es war zum ersten Mal, daß ihr ein Mann Wort gehalten hatte, das erste Selbstgefühl ihres Lebens machte sie glücklich, wenn es auch ein noch halb unbewußtes war.

Ein Prager Student kann zuweilen nichts beim Examen, aber tanzen kann er gewiß — das liegt im Blut, das ist ein so angebornes Geschick, wie das für Musik. Ach, wie wohl war Pepi zu Mut, als sie so leicht gehoben von seinem Arm durch das große Zimmer wirbelte, das war freilich ein anderes Tanzen als mit dem stolpernden Pferdehannes. Hochaufatmend und erglühend stellte sie Karl neben den Vater hin, selbst außer Atem und das glühende Gesicht wischend — da blies die Klarinette einen langen falschen Ton, die Trompete verstummte und als alle umsahen, stand der Herr Kommissär mit einem roten zornigen Gesicht mitten in der Stube, die Gerte in der Hand schwingend, und suchte mit den funkelnden Augen in allen Winkeln herum. Endlich blieben seine Blicke auf Karl haften, dem der Schreck alle Röte aus den Wangen getrieben hatte, und der mechanisch den abgelegten Säbel umhing. „Also darum haben Sie sich so aufgeputzt!“ sagte, die Stirne gräulich runzelnd, der Kommissär, — „und haben die Kaserne allein gelassen? Gleich packen Sie sich nach Hause. Sie haben drei Tage Arrest, das andere wird sich auch finden! Sie fangen gut an!“

Karl, beschämt und die spöttischen Gesichter ringsum, die dem Grenzjäger, der ihre Eifersucht bereits erregt hatte, die Strafe von Herzen gönnten, wohl bemerkend, warf einen Blick auf Pepi und es tat ihm wohl, daß auch sie blaß und betroffen war. Sie ahnte, daß Karl um ihretwillen leide, und war zum Weinen traurig, als sie sah, wie er an die Mütze griff und hinausging, während alles um sie her schadenfroh flüsterte und kicherte.

„Dem Hundekerl geschieht schon Recht!“ murmelte giftig ein Bursch dem Paschhampel zu, über dessen Gesicht ein Zucken boshafter Freude flog. Der Kom-

missär fixierte nun auch den Paschhampel mit seinen durchdringenden Augen, aber während alles stand und schwieg, sogar der Herr Pfarrer Platz machte und dem Kommissär einen Stuhl bot, blieb der Hampel sitzen und blickte gleichmütig auf seine Pfeife, aus der ruckweise die dicken dunkelgrauen Wolken stiegen. Der Kommissär setzte sich und sprach leise mit dem Pfarrer — während dessen stand der Hampel auf und ging zur Türe hinaus. Er blickte mit den falkenhellen Augen rund um, in der Tiefe flimmerten die Lichter des Zollamtes, in den meisten Bauden war es finster, denn wenn der Tag um vier Uhr beginnt, gehen die Leute mit den Hühnern schlafen. Er horchte nach dem Wind, und kehrte dann in die Stube zurück. Sein Ohr hatte ihn nicht getäuscht, es dauerte keine Viertelstunde, so klirrten Flintenkolben auf den Steinen der Hausflur und eine Grenzjägerpatrouille trat herein. Der Kommissär, dessen Anwesenheit sie draußen erfahren hatten, ging mit dem Oberjäger vor die Türe, dort stand ein Mann mit einer Hucke auf dem Rücken, bei dem ein Jäger Wache hielt. Die Patrouille hatte den armen Kerl mit Zucker und Tabak im Walde aufgegriffen und erhielt nun den Befehl, ihn ungesäumt in die Kaserne zu schaffen, wo auch Karl seiner Strafe entgegensah. Der arme Bursche hatte seinen Staat abgelegt und saß traurig in der finstern Stube, den Kopf in die Hand gestützt. „Wohin das freie Studentenleben im alten Prag?“ seufzte er, o im Seminar war es lange nicht so mühselig und strenge, wie im Wachdienst — aber da dachte er an die braunhaarige Pepi und sein Kummer wurde sogleich gemildert. Sie hatte so voll und schmiegsam in seinem Arm gelegen, er hatte ihre Hand und sie herzhaft an seine Brust gedrückt, als er sie fahren ließ und trotzdem, daß er auf eine strenge Strafe gefaßt sein mußte und alle Hoffnung, bald zum Oberjäger zu avancieren dahin war, tröstete er sich über sein Mißgeschick, denn Pepi, das sagte eine jubelnde Stimme in seinem Herzen, war ihm gewonnen. Er dachte im Augenblick gar nicht daran, daß ihm eine Strafe bevorstehen könnte, die schmerzlicher als Arrest und Krummschließen sei, — nämlich Versetzung auf einen andern Posten des Gebirgs, meilenweit entfernt von der grauen Baude des Paschhampels und vom Sankt Peterskirchlein unterm Ziegenrücken, wo er Pepi mindestens am Sonntage sehen konnte.

Die Patrouille mit dem Arrestanten langte an, an ihrer Spitze der Kommissär, dem mit einer Laterne vorgeleuchtet und dessen Pferd von einem Jäger am Zügel geführt wurde. Die kurz vorher noch so einsame Stube erhielt nun ein belebtes Aussehen: ein paar Lichter wurden angesteckt, der Kommissär nahm ein kurzes Verhör mit dem Pascher vor, versprach ihm einige Schock Prügel, und schickte den armen Teufel aufs neue fort zum Zollamte, wo erst ein ordentliches Verhör mit ihm aufgenommen werden sollte, und als dieser in Begleitung eines Jägers, der seine Büchse frisch lud und das Bajonett aufsteckte, leise schluchzend abgegangen war, wandte er sich mit einem Gesicht, als ob er ihn einschlucken wollte, zu dem andern Delinquenten.

„Sagen Sie mir, Sie vermaledeiter Mensch! welcher Teufel Sie geritten hat, aus der Kaserne fort zur Musik hinauf zu laufen? Wissen Sie, Student!“ — dabei stampfte er mit dem Säbel ein paar Mal auf, daß die Fenster zitterten, — „daß ich Sie krumm schließen und vierzehn Tage lang einsperren kann? Sie sind mir ein sauberes Früchtel, Sie!

Nu warten Sie, es geht hier anders zu, wie in der Schule!“

„Bitt' ihn, bitt' ihn!“ flüsterte der Oberjäger Karln leise zu, aber doch nicht leise genug, um vom Kommissär nicht gehört zu werden.

„Himmeltausend, wollen Sie das Maul halten, Meyrer!“ schnaubte der Kompagnietyrann nun diesen an, „Sie haben still zu sein — ja, was haben Sie denn heute für eine Vorschreibung gemacht? Die steht ja nicht, daß man sich den A— damit auswischt.“ —

„Halten zu Gnaden, Herr Kommissär!“

„Ich bitte gehorsamst, Herr Kommissär!“

Der Oberjäger und Karl erhoben beide zugleich flehend ihre Stimmen, aber der Kommissär war heute in übler Laune und keineswegs zum Verzeihen geneigt.

„Sie sind wegen der Paschhampelischen hinaufgegangen,“ fuhr er nun wieder zu Karl gewendet fort, „das fehlt noch, daß Sie sich mit dem Mensch in eine Liebschaft einlassen! Wissen Sie nicht, daß der Vater der Hauptpascher ist? Kann man sich auf Sie verlassen, daß Sie ihm nachgehen und ihn ordentlich überwachen werden, wenn Sie mit der Tochter ein Techtelmechtel haben? Sie bleiben drei Tage im Arrest und dann marsch nach Johannisbrunn — verstanden, Herr Student? und Gott sei Ihnen gnädig, wenn ich Sie noch einmal erwische; der Teufel soll Ihnen ins Loch fahren, das sag' ich Ihnen!“

Nach dieser Anrede, die mit einigen Gertenhieben auf den flachen Tisch bekräftigt wurde, stand der Kommissär auf und setzte die Mütze auf. — Karl stotterte einige Worte des Dankes für die gnädige Strafe und der Gebieter verließ, an den Jägern, die straff dastanden, die Hand an den Tschako gelegt, vorüberschreitend, die Stube. Eine Minute später tanzte eine Laterne durch das Buschwerk und hallte der Hufschlag durch die stille Nacht.

Karl war in Verzweiflung über sein Urteil — zur großen Verwunderung seiner Kameraden, die es noch überaus milde fanden. „Du hast noch Glück bei alledem,“ versicherte der Oberjäger, „ich ginge gleich nach Johannisbrunn, das ist die beste Station im ganzen Gebirge, dahin versetzt zu werden, ist eher eine Belohnung als eine Strafe!“

Karl war aber anderer Meinung und saß die drei Tage stumm und traurig in der Stube. Er wurde, da er sich in seiner Einsamkeit mit nichts anderem beschäftigte, als mit der schönen Tochter des Paschhampels, immer verliebter und sehnsüchtiger. Endlich schlug die Stunde der Erlösung, er packte seine Sachen zusammen und nahm Abschied von seinen Kameraden, die ihn beneideten. Er ging noch des Abends fort, aber statt des geraden Weges an der Baude des Paschhampel vorbei. Im Gebüsch legte er sein Bündel ab und schlich so nahe als möglich an das Haus. Drinn war alles still — er kam bis an die Türe des Bodens, und, während er zögerte, sie zu öffnen, vernahm er nahes Geräusch. Sogleich warf er sich platt auf das Dach und horchte. Der Paschhampel war's, der aus dem Hause trat, erst stille stand und vorsichtig umhersah, dann aber leichten Ganges ins Gebirge hinaufstieg. Er hatte nichts als seinen eisenbeschlagenen Stock in der Hand, und der Grenzjäger verlor ihn nach wenig Augenblicken aus dem Gesichte. Nun versuchte Karl die Türe aufzumachen, sie war innen durch einen Holzriegel verschlossen. Er wagte nicht zu klopfen, ging ins Gebüsch zurück und beschloß, den Morgen zu

erwarten, vielleicht konnte er Pepi noch sehen. Die Nächte sind auch im heißen Sommer in dem hohen Gebirge kühl und feucht — es schüttelte und fröstelte ihn tüchtig, aber die Liebe siegte über Tau und Zugwind und so sah er die Sterne verblassen und den Morgen herandämmern. Seine Wache ward belohnt — der Tag graute kaum, so öffnete sich die Türe und Pepi im Hemde und Leinenkittel mit aufgelöstem Haar trat heraus und ging zum Brunnen. Sie hatte Heu umzuwenden und das mußte frühe geschehen, denn die Paschhamplin hatte es ihr schon gestern aufgetragen. Karl schlich sich heran und gab ein Zeichen — Pepi schaute auf und wollte schrei'n, da erkannte sie den Jäger und blieb stille stehen, bis er zu ihr herankam.

„Ich hab' die ganze Nacht im Freien gelegen, Pepi," flüsterte er ihr zu und faßte ihre Hände, „weil ich geglaubt hab', daß ich Dich sehen werde! Adje, Pepi, ich muß heut ins Johannisbad, der Kommissär hat mich versetzt, weil ich Deinetwegen neulich zur Musik ging — und die Kasern' allein gelassen hab'! Gib nur einen Kuß auf den Weg, Pepi!"

Das schöne Kind sah sich erst vorsichtig um, ob alles sicher sei, dann litt sie, daß er sie umarmte und ihr ein paar Küsse gab.

„Hast mich lieb, Pepi?" fragte der Jäger.

„Ja! recht lieb hab' ich Ihn," stotterte sie verschämt, dann horchte sie auf und machte sich los — noch einen Moment und sie sprang wie eine Eichkatze ins Haus zurück und als auch der Jäger das Gebüsch erreicht hatte, trat die Paschhamplin aus dem Hause und gähnte in den Morgen hinein.

3.

Hinter dem Johannesbade im Gebirg, das sie jetzt so schön gebaut haben, daß man es kaum wiedererkennt, liegt auf einer Anhöhe nach dem Hochgebirg zu und dem wilden Klausengraben ein Wirtshaus, zum „Hartig" genannt. Dort geht es lustig und heiter zu, die Geigen und Trompeten schmettern in beide Täler hinein und vollends am Sonntag ist dort alles in Freude und Herrlichkeit. Da kommen die Leute weit und breit her, um zu baden, da werden Pfefferkuchen und Semmeln ausgeboten und dann geht's zum „Hartig" hinauf, wo getanzt und getrunken wird. Der junge Grenzjäger hatte schon zwei Sonntage da gesessen, mißmutig und ohne Leben; sonst hätte er nicht so viel Minuten ausgehalten, als diesmal Stunden, ruhig beim verführerischen Geigenschalle zu sitzen und den andern zuzusehen. Seine Kameraden lachten ihn aus, und schwenkten die geputzten Dorftöchter durch die Stube, wie der Wirbelwind die grünen Tannenzweige schwenkt, und weil ihm Pepi nicht aus dem Sinn wollte und der Nachmittag dienstfrei war, beschloß er einen Spaziergang gegen Hohenelbe zu machen. Von der großen Lehne konnte man ins Gebirge hinaufsehen, beim Hartig oben lag der schwarze Berg zwischen ihm und seiner Liebe. Er stieg den schmalen Fußsteig durch die feuchten Wiesen empor, durch den Wald beim Förster-

hause vorbei, den Kopf gesenkt und leidigen Gedanken nachhängend. Da schollen ein paar junge frische Stimmen aus dem Tannicht. — Es lief ihm wie eine freudige Ahnung übers Herz: Pepi war's und noch ein halbes Dutzend Weiber und Mädchen aus Sankt Peter, die nach der Gewohnheit der Gebirgsleute „baden" gingen. Karl sprang hinter einen Busch, sie gingen lachend und schäkernd an ihm vorbei und ins Bad hinab. Er langte über Stock und Stein springend noch vor ihnen an und erwartete den Zug am Sprudeltore. Da ihn alle kannten, so war die Begrüßung eine allgemeine — aber keine Hand drückte so voll und selig, wie die Pepis und kein Auge leuchtete heller und freudiger als das ihre. Sie hatte doch nicht geruht, bis ihr die Mutter erlaubt hatte, mit der kürzlich erst an den Pferdehannes verheirateten Therese ins Bad zu gehen, und wenn auch die Neugier und die Tanzlust mit im Spiele war, so dachte sie doch den ganzen Weg über nur an den schönen blonden Karl, den sie mindestens zu sehen hoffte. So weit hatte die Einfalt aus dem Gebirge ganz richtig kalkuliert, denn die Paschhamplin dachte an den Grenzjäger nicht mehr, auf den sie ein so scharfes Auge gehabt hatte, und der Paschhampel war wieder aus dem Hause. Die Weiber gehen in der Regel allein und die Burschen auch — das findet sich dann in einer der Tanzschänken, wo bis in die Nacht gejubelt, und der oft viele Stunden weite Heimweg beim bleichen Licht der Sterne angetreten wird. Die Weiber fanden aber keine Bekannte aus ihrem Dorfe, den Pferdehannes und seinen Bruder ausgenommen, die von Schwarzenthal herüberkamen, und so konnte Karl der schönen Pepi seine volle Aufmerksamkeit zuwenden, ohne eine Störung befürchten zu müssen. Er lief, während die Weiber in den Sprudel gingen, der damals seine göttliche Heilkraft noch ohne Unterschied an vornehm und gering spendete, in die Kaserne und holte einen blanken Taler aus seiner Lade. Dafür konnte schon ein Erkleckliches an Pfefferkuchen und Bier aufgehen und den Musikanten mancher Silbergroschen hingeworfen werden. Karl gab in seiner Begeisterung die Löhnung einer ganzen Woche für die Freude einiger Stunden hin. Er konnte kaum erwarten bis die Zeit um war, nach welcher die Weiber den Sprudel an die Männer abtreten mußten und bestellte mittlerweile bei der Frau Hartig oben Kaffee. Dem Pferdehannes und seinem Bruder nötigte er, allen Sanitätsvorschriften zuwider, einen tüchtigen Schnaps auf, so daß die beiden Burschen schon, wie die Krebse rot, ins warme Bad gingen und dort alle Minuten Glotzaugen machten und den Atem verloren. Die Weiber und Mädchen, alle mit feuchten glänzenden Haaren und lustig aufgelegt, ließen sich nun zum Hartig hinaufführen und kicherten, sich vergnügt anstoßend, als sie sich um den Tisch setzen sollten, über dem ein rotes Kaffeetuch gebreitet war, und beim Anblick der Tassen, die oben im Gebirge noch durch irdene Töpfchen surrogiert werden. Kaffee ist im Gebirge, was in großen Städten der Champagner — er ist ein wahrhaftes Elisire d'amore, und schon manche Dorftugend wurde durch das Aroma des braunen Gebräues so verlockt, wie die Prinzessin Florilis im Kindermärchen durch den Duft der Fastuosa! Karl hatte durch sein Galanterie alle Herzen gewonnen, aber er saß neben Pepi und drückte ihre Hand unter dem Tische bis die Männer aus dem Bade kamen und nun das Tanzen anging. Pepi und Karl erregten allgemeine Bewunderung, sie hatte

viel natürliches Talent und begriff sogar die „Polka“, die längst schon in den einsamen Bergschänken Eingang gefunden hatte, ehe sie in Paris ihren Siegeseinzug hielt, nach den ersten Schritten. In den Tanzschänken im Gebirg ist man unbewachter als sonst wo — man kann seine Tänzerin etwas feuriger an sich drücken, ihre Stirne, ihre glühenden Wangen küssen, ohne daß es gerade übel genommen und gedeutet wird, aber reden darf man nicht mit ihr, sonst würde sie unfehlbar aus dem Takte kommen. Wenn man daher etwas abzureden hat, oder sich abkühlen möchte, so geht man ungehindert zur Türe hinaus, und wenn nicht gerade ein eifersüchtiger Nebenbuhler in der Stube ist, so kann man darauf rechnen, daß niemand nachgeht. Karl, der seine Kameraden insgeheim ersucht hatte, sich der Weiber aus Sankt Peter etwas anzunehmen, sah nun alle genügend versorgt und ging mit Pepi vor das Haus. Drei Schritt vor der Türe beginnt ein reizender Buchenwald — durch den mehrere Wildpfade führen —, der Grenzjäger schlug den nächsten ein, und wie die Zweige hinter ihnen zusammenrauschten, schlang er den Arm um das schöne Kind und küßte es, bis ihm die Brust zerspringen wollte. Die Liebe hatte Pepi in den wenigen Wochen der Trennung um Jahre gereift, sie war noch immer etwas zurückhaltend, aber die Blödigkeit und Angst, die bei dem ersten Zusammentreffen sie gepeinigt hatte, war heute verschwunden und sie antwortete tapfer und aus der Seele heraus. In der Stunde, die sie zusammen sprachen, war das einfältige Kind, das in seinem Leben nicht über die Berge hinausgekommen war, die seine väterliche Hütte umgaben, total verwandelt; alle ungeweckten kleinen Talente, welche eine bedrohte Liebe so nötig hat, waren wie Primeln nach dem ersten warmen Regen aufgeblüht, und Karl war so überwältigt von seinem Glück, daß er es nicht zu mißbrauchen wagte. Es war aber doch hohe Zeit, daß unser Paar auf den Tanzboden zurückkehrte, denn der Pferdehannes, dessen junges Weib die Aufmerksamkeit eines preußischen Handwerksburschen mehr als gebührlich auf sich gezogen hatte und dem das braune Bier und die Eifersucht zugleich einheizten, war, wie man sagt, fertig und fing an Spektakel zu machen. Schon hatte man ihn und den Gesellen auseinanderreißen müssen, jetzt fing er mit einem Grenzjäger Streit an und die Pferdehanneſſin trieb zum Aufbruch. Zudem war es schon Abend geworden — der kleine Zug setzte sich in Bewegung, von dem Gespött der Zurückbleibenden verfolgt. Karl hatte sich fortgeschlichen und wartete im Walde. Aber mit der Begleitung war es nichts, denn der Pferdehannes, der in der frischen Luft erst vollends hin wurde, fing beim Anblick Karls, den er kaum mehr erkannte, einen solchen Lärm an, daß dieser Pepi losließ und ihr zuflüsterte:

„Laß mir morgen die Bodentür offen!“

So verliebt der Grenzjäger war, so hatte er doch Überlegung genug, die Bauern und ihre Weiber nicht aufzureizen, denn der Haß gegen die „Schwefelkerle“ und die „Grünröckeln“ ist ein so gründlicher, daß er am Ende doch trotz des Kaffees und Schnapses die Oberhand behalten konnte. Zudem war der Hannes sonst ein guter Kerl und Pepis wegen mußte Karl mit ihm und seinem Weibe Freundschaft halten; er ging daher, während die durch Tanz und Trunk auch etwas aufgeregten Weiber die beiden andern Männer beschwichtigten, zurück, und warf sich auf sein Lager, denn gegen Mitternacht begann sein Dienst.

4.

Der Paschhampel hatte diese Nacht einen Hauptstrich vor — er wollte eine „teuere" Hucke herüberschaffen mit feinen Wollstoffen, wo am Stück ein Gulden zu verdienen war. Hinter dem Johannesbade liegt ein alter Bergflecken, einstmal, da hier noch auf Gold und Silber gemutet wurde, die „goldene Freiheit" genannt. Jetzt möchten die Sassen Schanden halber, ihr Flecken hieße nicht „Freiheit", denn sie sind von freien Gildenmännern freiherrliche Untertanen geworden, die nichts vor dem Bauer zu Rechte haben, als linderen Frohndienst. Am Flecken vorbei fließt das wilde Bergwasser, die Aupe, bis zu der Stadt Trautenau hinab, wo es viele Kaufleute gibt, die mit den Paschern Verkehr haben. Freilich sitzt die Katz' auch am Fleck und die Mäuse müssen vorsichtig um sie herumschleichen, denn das Kommando der Grenzwache ist dort und sucht die Kaufleute fleißig mit Visitationen heim.

Der Paschhampel hatte die Hucke bis in ein Dorf zu bringen, das halben Weges zwischen Trautenau und der Freiheit liegt, und war glücklich bis über den Posten zu Marschendorf hinausgekommen. Jetzt wurde er kühner, da er bereits im Rücken der Jäger war und schritt im gleißenden Mondlicht über die Wiesen. Da hielt er plötzlich still und horchte — im nächsten Augenblick aber sah er eine dunkle Gestalt über die Wiese laufen, offenbar um ihm den Rückweg abzuschneiden, während zwanzig Schritte vor ihm ein Mann auftauchte, der „Halt!" rief und das blitzende Gewehr anschlug. Der Paschhampel war nicht der Mann, der eine Minute verlor — er machte eine Seitenwendung, lief über die Berglehne hinauf und hatte sie schon erstiegen, als die Grenzjäger an ihrem Fuße anlangten. Mit flüchtigen Schritten eilte er dem Rehhorn zu, dem schönen runden Berge, der das rechte Aupetal begrenzt, und obwohl er nicht lief, sondern nur ebenmäßig schnell ging, gelang es den beiden Jägern, die seine Verfolgung über eine Stunde weit fortsetzten, doch nicht, ihn auch nur zu Gesicht zu bekommen. Er war durch diese Flucht weit ab von seinem Bestimmungsorte und eben auch von seiner Heimat gekommen, die Anstrengung, mit seiner Hucke auf dem Rücken eine so weite Strecke zu laufen, hatte ihn ganz erschöpft. Der Paschhampel kannte alles und war gekannt im ganzen Gebirge — er brauchte daher um eine Unterkunft nicht verlegen zu sein. Er war auch, seit er die Verfolger losgeworden, langsamer gegangen und stieg nun vorsichtig, sich im Schatten haltend, den Waldweg hinab. Hier lagen zwischen Eberesch- und Kirschbäumen, rings von aufschießenden waldigen Bergen umgeben, ein paar Bauernhäuser. Die Mitternacht war schon vorbei — er hätte gerne seine Hucke untergebracht, denn ins taufeuchte Gebüsch mochte er sie nicht verstecken, damit die Zeuge darin keinen Schaden litten. Vorsichtig nahte er sich einem Hause und barg die Hucke unter den dürren Reisbündeln, welche unter dem Schoppendache aufgeschichtet waren. Ein Hund bellte im nächsten Hause; der Paschhampel, nachdem er sorgfältig gefühlt, ob das Reisig auch überall

zudecke, ging nun ans Fenster. Der Mond schien in die Stube hinein bis auf das zwiespänige Ehebett der Hausleute unweit des großen Kochofens. Wie der Hampel an die Glasscheiben klopfte, bellten noch zwei andere Hunde, — der Bauer fragte zwar „wer is?", aber der Paschhampel, den die Hunde scheu gemacht hatten, war schon weg vom Fenster und lief nun, seiner Bürde erleichtert, in den Wald.

„Verdammter Kerl," keuchte eine Stimme. — „Die verfluchten Hunde!" antwortete eine zweite, „ich schieße morgen die Bestien tot!"

Dieses Gespräch ward im vollen Laufe geführt, denn die beiden Grenzjäger, welche eben zu den Häusern hinabstiegen, hatten den im hellen Mondschein stehenden Paschhampel kaum erblickt, als sie Jagd auf ihn machten. Es war eine andere Patrouille, die von Marschendorf aus streifte, und der Paschhampel, obwohl seiner Bürde ledig, hatte es jetzt mit ein Paar geübteren Häschern zu tun, die ihn unausgesetzt verfolgten. Er hatte zwar gute zwanzig Schritte Vorsprung, aber leider versäumt, sich in den hohen Wald zu werfen, und aus dem Gestrüpp, mit dem die Berglehne bewachsen war, ragte er, wenn er auch zuweilen sich bückte, doch um den ganzen Kopf heraus. Endlich erreichte er die Höhe und lief oben einige Schritte, ganz sichtbar, über den Kamm, dann duckte er sich und warf sich im Dickicht auf den Boden nieder. Die Grenzjäger langten keuchend zwei Minuten später an, sahen nach allen Seiten um und fluchten mörderisch, daß ihnen der „Spitzbube" entkommen sei. Da sie von der Verfolgung sehr ermüdet waren, blieben sie einige Minuten stehen und gingen dann am Saume fort nach Marschendorf zu. Der Paschhampel hob, nachdem auch ihre Schritte verhallt waren, den Kopf in die Höhe, wagte aber nicht, auf den Kamm hinauszubrechen, weil er fürchtete, die Jäger könnten irgendwo im Dunkel stehen geblieben sein. Er schob daher, wie ein Hirsch beim Absetzen, den Berg wieder hinab und blieb im Schoppen des Hauses sitzen, wo er seine Hucke versteckt hatte, und wollte warten bis es Tag wurde. Die zweimalige Verfolgung hatte ihn höchst verdrießlich gemacht.

„Es ist doch ein Hundeleben," brummte er vor sich hin, „und die Knochen tun es auch nicht mehr. Hätten mich die Kerle noch eine Viertelstunde gejagt, ich hätt' mich geben müssen! Was hat der Kaiser davon, daß er uns armen Leuten das Leben so sauer macht — das war niemals im Gebirge, daß so aufgepaßt wurde und daß es hier so viel Aufseher gab! Wenn man nur schon seinen Lappen im Trockenen hätte! Es ist — Gott verzeih' mir die Sünde — ein verfluchtes Leben heut zu Tage!"

Der Paschhampel dachte an sein Weib und seine Kinder — da wurde ihm so unerklärlich bang, als wäre zu Hause ein großes Unglück geschehen. Er stand auf und schüttelte sich, als wollte er die trüben Gedanken abwerfen, aber es ging nicht und wurde ihm nur immer banger und trauriger. Da hielt er's nicht mehr aus und pochte wieder ans Fenster. Der Bauer sprang nun aus dem Bett, während das zerzauste Gesicht seiner Ehehälfte hinter dem Vorhang sichtbar wurde und fragte:

„Na Sakerment! was ist denn schon wieder?"

Er kam ans Fenster — der Paschhampel gab sich zu erkennen — der Bauer ließ ihn zur Türe ein.

„Wo kommst denn Du her?"

„„Heb' mir die Hucke auf, Krause! Ich hol' sie heut abends wieder ab, — die Jäger haben mich zweimal vorgehabt!““

„'s ist gut, Hampel, s' ist gut! Wo willst Du denn hin?“

„„Ich muß nach Haus — sollt' ich heut abends nicht kommen, Krause, so schick' zum Seidelbauer in der jungen Buche — aber ne! es ist doch besser, ich komme selber! Adjes Krause! Adjes Krausin! Nichts für ungut, daß ich Sie aufgeweckt hab'.““

„I Herr je, Hampel!“ antwortete das Weib, „wenn er nur glücklich ausgewischt ist! Was macht denn die seinige?“

„„Alleweile war's gut, Krausin! Schönen Dank für die Nachfrag'! — Na Adjes.““

Er ging und der Krause machte die Türe hinter ihm zu und bevor er und sein Weib wieder einschliefen, schimpften sie erst noch eine gute Weile auf die Jäger, die den armen Leuten ihr bischen Erwerb schmälerten und „ihre Sache“ wegnähmen.

Der Paschhampel schritt nun mit geflügelter Eile über Berg und Tal; es wurde lichter Tag, die Sonne ging auf, er war zum Tode müde, aber das Gebirge war erreicht und in einer der Bauden erquickte er sich mit Brot und Branntwein. Sechs Stunden bergauf und bergab, oft ganze Strecken über Geröll und glattes Heidicht, nimmt selbst einen so geübten und sichern Berggänger, wie der Paschhampel war, dergestalt her, daß er den Rest des Weges nur noch mühselig und keuchend zurücklegte. Er kam aus dem hohen Gebirge in seine Baude — und blieb, als er in die niedere Hütte trat, wie von einem bösen Schlage getroffen, stehen. Etwas mußte vorgefallen sein: die Ahnung, so ihn den ganzen Weg gedrückt und gepreßt hatte, war keine falsche gewesen. Pepi saß weinend in der Ecke; die Paschhamplin, die harten ernsten Züge noch finsterer als sonst zusammenziehend, ging hantierend in der Stube ab und zu. Als der Paschhampel eintrat und eine um die andere ansah, fing die Pepi aufs neue an zu weinen.

„Was hat's denn gegeben?“ fragte der Vater.

„„Nichts gut's, Hampel! Das kannst Dir denken, wann wär' auch bei uns was gut's gewesen! Die Pepi hat sich verh—!““

„Jesus Maria!“

Das arme Kind schluchzte, als ob sie erwürgt würde.

Der Paschhampel setzte sich mit zitternden Beinen auf die Ofenbank — sein Weib stellte sich vor ihn.

„Heut' nacht kommt's mir vor, als hätt' die Bodentür geklappt, weil ich Deinetwegen keinen rechten Schlaf hatt', aber verzeih' mir's der liebe Gott, daß ich nicht aufgestanden bin. Ich glaubt' am End', der Wind wär' 'gangen und macht' die Augen wieder zu. Wie's aber um die Früh wird, seh' ich zu dem Fenster 'naus, und da geht die Bodentür wieder und die H— da, weiß Gott, wem sie nachgeraten ist, läßt einen Kerl 'runter, der die Nacht bei ihr geschlafen hat. Na und wenn's noch jemand aus dem Dorfe gewesen wär', aber so war's einer von den grünen Spitzbuben.“

„„Ein Jäger?““ fragte der Paschhampel mit einer seltsamen Aufregung.

„Ja und der Igel, das stockige Aas da will's nit sagen, welcher es gewesen ist — ich hab' ihn nur von rückwärts sehen können und das nit lang, sonst wär' ich ihm mit der Mistgabel in die Wampe

gefahren! Gehaut hab' ich sie schon, daß sie striemig ist, na wart, Du junges Laster, Du!"

„Welcher war's?" fragte der Hampel seine winselnde Tochter.

„„Ich kann's nit sagen, Vater, und wenn Ihr mich totschlagt,"" schluchzte Pepi.

„Nit sagen, wann's Dein Vater will? Na wart, ich will Dir's Lederzeug anstreichen! — Jetzt sag's!"

„„Verzeih' mir die Mutter Maria alle Sünden, ich sags's halt nicht!""

„I Du Teufelsbraten!" schrie die Mutter, „Du Jägerzuchtel! Hau' sie nur, Hampel, daß sie schwarz wird!"

Aber der Hampel hatte den Knittel, den er gefaßt, wieder fallen lassen, und sagte mit einer sanfteren Stimme als früher:

„Tu' Dich an, Pepi! Du wirst heute mit mir gehen!"

Das Mädchen sprang auf und ging in die Bodenkammer, hier legte sie ihren guten Anzug an und packte alles übrige wieder in die grüne mit roten Blumen bemalte Truhe, die einst ihren Hochzeitsstaat enthalten sollte. Der Paschhampel war indes ein paar Mal auf und ab gegangen und hatte seinem Weibe die Abenteuer seiner Nacht, die er erfahren, mitgeteilt. Die ohnehin zornig aufgeregte Paschhamplin brach in die wütendsten Schmähungen und Schimpfworte aus, verwünschte alles, was nur „grün" war, in die Hölle hinein und fing endlich mit heisergewordener Stimme an zu schluchzen. Die Wut und der Haß dieses Weibes hatten etwas wahrhaft tragisches, wie der finstere Trübsinn des Mannes. Hampel teilte seinem Weibe mit, daß er heute und morgen ausbleiben und das Mädel mitnehmen werde.

„Wozu nimmst Du sie mit?"

„„Das laß meine Sach' sein!"" hatte der Hampel schließlich geantwortet, und nachdem er sich sattsam ausgeruht, nahm er den Kreuzdornstecken und ging mit Pepi, die aufgeregt und tränenrot neben ihm herschritt, den Weg nach Hohenelbe zu. Er fragte nach einer langen Weile nach dem Jäger, aber Pepi weigerte sich eben so entschieden ihn zu nennen — da schwoll dem Hampel die Zornader und er rief:

„So pack' Dich zu Deinem Kerl, Du Balg, Du! aber mir komm nicht mehr vor die Augen!"

Pepi blieb eine Weile unentschlossen stehen, dann ging sie weinend den Berg hinauf und in den Tannwald — der Hampel aber, mit eiligen geflügelten Schritten, vorwärts.

Der Herr Kommissär wurde aufgeweckt, weil ihn jemand zu sprechen wünsche. Es war schon neun Uhr, aber dem Manne viel zu früh. Murrend fuhr er in die Pantoffeln und den etwas schmierigen Schlafrock und ging in die Kanzlei, wo der Paschhampel seiner wartete. Der Kommissär warf einen Blick der Verwunderung auf den Mann, denn da niemand sonst als der Schreiber in der Stube war, sah er gleich, daß jener nicht als Gefangener eingebracht worden sei. Er setzte sich daher würdevoll in seinen Armstuhl und fragte, den Schnauzbart drehend:

„Was will man?"

Der Hampel verneigte sich.

„„Ich möcht' gern mit Ew. Gestrengen ein Wort allein reden!““

„Allein? Er? Was hat er mit mir allein zu reden? Rede Er nur zu, vor dem Schreiber da kann Er das Maul aufreißen, so weit Er will!“

Hampel zögerte eine Weile.

„Na wird's?“ fuhr der Kommissär ungeduldig auf, „geschwind, ich hab' mehr zu tun, als auf Ihn zu warten!“

Hampel überwand seine Verlegenheit nur mit Mühe, man sah, wie schwer es ihm wurde, zu reden.

„„Ich möcht' untertänigst gebeten haben, gestrenger Herr Kommissär — meine Tochter ist zu einem Grenzjäger — Karl Böhm im Johannisbade — gegangen!““

„In die Kaserne?“ fuhr der Kommissär auf.

„„Ne, sie hat sich in der Freiheit bei der Gerneckerin in Dienst getan, aber — der Jäger hat sie — verunehrt und kommt noch alle Tage zu ihr!““

„Ja, da kann ich Ihm nicht helfen — aus der Kaserne hätt' ich sie hinausschmeißen lassen, wenn sie aber wo anders ist, kann ich nichts tun!“

„„Ich hätt' untertänigst gebeten, wenn der Jäger sie heiraten müßte! Ich bin schon beim Herrn Pfarrer gewesen, aber der hat mich zu Ew. Gestrengen geschickt!““

„Was hat der Pfarrer zu schicken, — der hat sich nicht früher hineinzumischen, als bis ihm angezeigt wird, daß ein uneheliches Kind getauft werden soll.“

„„Ja, Ew. Gestrengen! Dahin möcht' ich's halt nicht gern kommen lassen!““

Der Kommissär lachte, dem Paschhampel stieg das Blut ins Gesicht.

„Da ist nichts zu machen — heiraten kann der Böhm nicht, es sind schon zwanzig ältere, im Kommissariat allein, die Heiratsgesuche eingebracht haben. Glaubt er denn, daß das so leicht geht? Wenn sich der Kerl ein paar Jahre gut aufgeführt hat und das Mensch nicht los geworden ist, so kann er vielleicht die Erlaubnis bekommen. Für jetzt ist nicht daran zu denken!“

„„Ich bitt' Ew. Gestrengen —.““

„Ich hab' Ihm schon gesagt, daß nichts zu machen ist; und was Ihn betrifft, so nehme Er sich in acht, Er ist ein Hauptpascher, wenn Er einmal in meine Hände kommt, so kann Er sich gefaßt machen, daß ich Ihn aus dem ff. vornehmen werde! Ich wette darauf, daß Er es gewesen ist, den meine Jäger vor zwei Tagen in der Klinge gejagt haben!“

Der Paschhampel hielt den scharfen drohenden Blick des Kommissärs aus ohne eine Miene zu verziehen — dem Zollbeamten gegenüber ist dem Gebirgsvolk die Lüge und Verstellung längst keine Sünde mehr. Der Kommissär drehte sich nach seinem Schreibpulte herum, der Paschhampel empfahl sich und ging traurig von dannen. Es hatte ihn Kampf genug gekostet, seine Tochter einem Grenzjäger zu geben, aber er hatte gedacht, mit ein paar Gulden würde die Sache zu machen sein und wie er und die Hamplin auch das Geld liebten, so hätten sie doch ein Opfer gebracht, um Pepi aus dem Gerede der Leute zu bringen. Die Hamplin meinte zu dem, es würde dann nicht schwer halten, den unliebsamen Schwiegersohn in eine andere Kompagnie übersetzen zu lassen und da bei den Gebirgsleuten, die meist eine große Zahl Kinder haben, die Familienbande ziemlich leicht locker werden, so wäre es ihr am Ende

recht gewesen, die Tochter los zu sein. Ihr lag mehr an dem bösen Gerede im Dorf, aber dem Hampel tat sein Herz weh um die Tochter, die sein Stolz gewesen war und für deren Schönheit und gutes Herz er mehr Sinn hatte, als sein gleichgültiges Weib. Er ging nachdenklich zur Stadt hinaus. Der Kommissär hatte ihn eingeschüchtert; er sah, daß er, der verrufene Paschер, durchaus keine Hoffnung habe, auf diesem Wege zum Ziele zu kommen. Es blieb nur noch einer übrig, den aber trat der Hampel ohne weiteres an. In ein paar Stunden war er über das Gebirge ins Bad gegangen und klopfte an die Türe der Kaserne. Karl war allein in der Stube, er putzte seinen Säbel. Wie der Paschhampel hereintrat, ging es Karln wie lohes Feuer über das Gesicht — der Vater seiner Geliebten war ihm eine längst gefürchtete, aber nun doch überraschende Erscheinung.

Karl fragte, sich sammelnd:

„Was wollt Ihr?"

„„Wir werden kein langes Orgelspiel miteinander machen, Herr Böhm,"" antwortete Hampel, „„ich komm' wegen der Pepi. Es ist einmal so und so und da nutzt alles Reden nichts mehr. Es ist halt ein böses Ding mit Euch zweien. Ich hab' mit dem Herrn Kommissär geredt und der sagt, daß Ihr Euch nicht heiraten könnt'. Wissen Sie was, Herr Böhm, Sie sind ein geschickter Mensch in Schreibsachen, gehen Sie von der Grenzwache weg und heiraten Sie die Pepi. Ich will das Möglichste tun, und werde meinem Weibe nichts davon sagen, daß die Pepi nicht zu kurz kommt. Was meinen Sie?""

„Jesus! Wer wär' denn lieber als ich, Hampel! wenn ich die Pepi heiraten könnt', aber hier geht's nicht und von der Grenzwache weggeh'n, ist auch eine schwere Sache!"

„„Ihre Eltern werden wohl auch etwas tun, Herr Böhm!""

„Die? gewiß nichts! Ich hab' sollen Geistlicher werden und bin deswegen zur Grenzwache gegangen!"

„„Sie haben sollen Geistlicher werden?"" fragte der Hampel unwillkürlich mit einem Blicke des Schreckens — denn er hätte seinem Sohne eine ähnliche Sinnes- und Standesänderung gewiß auch nicht verziehen.

„Wißt Ihr was, Hampel, ich will sehen, daß ich zu einem Zollamt übersetzt werde, da geht es mit dem Heiraten leichter!"

„„Wie lange kann denn das dauern? Wissen Sie was, Herr Böhm, funfzig Gulden will ich mich's kosten lassen! Aber eh' meine Tochter in's Kindelbett kommt, müssen Sie Hochzeit gemacht haben, das versprechen Sie mir!""

„Ja, Hampel, was an mir liegt —"

„„Schwören Sie mir's Herr Böhm! Sie haben sollen Geistlicher werden und sind's nicht geworden — Sie müssen mir's schwören, Herr Böhm, sonst glaub' ich's Ihnen nicht!""

„Meiner Seele, Hampel! soll mir Gott nicht gnädig sein, wenn ich die Pepi nicht heirate, aber auf den Tag kann ich's nicht bestimmen!"

„„Adjes, Herr Böhm! Aber wenn Sie falsch geschworen haben, da hüten Sie sich?"

Es lag etwas Furchtbares in dem sonst unscheinbaren und gemütlichen Wesen des Paschhampels und etwas Rührendes zugleich in seinem frommen Glauben. Der kecke Paschер, der, um sich aus den Händen des

Gerichtes loszumachen, gelogen und geheuchelt hätte, ohne sein Gewissen im mindesten beschwert zu fühlen, legte hier in ein heiliges Versprechen eine fast kindliche Zuversicht. Nur dem Gesetze gegenüber wird der sonst brave Mann zum Schurken — das kommt auf deren Rechnung, die solche Gesetze gemacht haben.

Am entgegengesetzten Ende Böhmens im finstern dichten Grenzwalde steht ein kleines Zollhaus, ein sogenanntes Hilfsamt, das einen Fahrweg sperrt, auf dem nur die zum Grenzverkehr unmittelbar nötigen Waren eingeführt und angemeldet werden können. Vor der Türe saß Pepi in abgetragenen städtischen Kleidern, ein Kind vor sich auf dem Schoße — neben ihr lehnte an dem herabgelassenen, schwarz und gelb angestrichenen Zollschranken Karl, hieramts zugeteilt, aber die gelben Aufschläge auf dem Rock hatten sich in lichtgrüne verwandelt; er war aus der Grenzwache in die sogenannte Gefällwache übergetreten und Pepi wurde von der Frau Einnehmerin stillschweigend im Hause geduldet und mußte dafür zugreifen und mithelfen, fast wie eine Magd. Aber sie tat alles willig, sie trug die nicht immer anmutigen Launen ihrer Beschützerin ohne Murren, denn nur durch dieses Opfer konnte sie das Glück erkaufen, bei Karl wohnen zu dürfen. Sonst war es unendlich finster und einsam im Walde — zweihundert Schritt weit stand das erste Haus des Dorfes, die anderen in noch größerer Entfernung.

„Sieh doch hin," sagte Pepi plötzlich, „ne bin ich doch erschrocken!"

„„Worüber denn?"" fragte Karl.

„Es war grade so, als wie wenn der Vater dort an der Ecke gestanden wär'!"

„„Es ist ja niemand dort!""

„Ja, aber es waren zweie dort und der eine hat grade so ausgesehen, wie mein Vater! Ich kann mir noch gar nicht Fried' geben, Karl!"

„„Es ist Dir nur so vorgekommen!""

„Ne, ne, bestimmt nicht! Herr Jesus, mir schlägt's noch in einem fort — ich möcht' 'was dafür geben, wenn ich's nicht gesehen hätt'!"

„„Dummes Zeug!""

Der Einnehmer trat mit dem Führer des Grenzwachkommandos der Station vor die Türe heraus.

„Sie werden heute wieder einmal Grenzwachdienste tun müssen, Böhm!" sagte er. „Der Führer hat soeben erfahren, daß heute eine Rotte Pascher hereinbrechen will und weil zwei Mann in die Stadt sind, um die Löhnung abzufassen, so müssen Sie mitgehen."

„„Ich habe nur neun Mann in allem,"" fiel der Führer ein, „„ich und Sie sind eilf, so wird es geh'n. Wir teilen uns in drei Patrouillen, — die stärkste, wo ich dabei bin, hält vorne an, und der Oberjäger Wrabez wird sich in Hinterhalt legen. Die Rotte will übers Höllenloch einbrechen — wenn sie aber umkehren, so haben sie noch einen Ausweg über den Steig zur Bindermühle. Da werden sie wohl nicht zurückgehen, indes können Sie und der Baumann doch dorthin auf den Posten geh'n!"

„Nehmen Sie mich nur zu Ihrer Patrouille, Herr Führer! Ich möchte auch einmal wieder dabei sein!""

„Nein, bleiben Sie nur am Bindersteg, — nicht wahr, Pepi? Seh'n Sie nur, was sie gleich für Angst bekömmt. Na, sein Sie nur ruhig, der Böhm wird nicht totgeschossen werden! Der Baumann wird Sie abholen, Böhm!"

Er gab dem Einnehmer die Hand, nickte Karl zu und schritt würdevoll seiner Kaserne, die mitten im Dorfe lag, zu.

„Ich weiß nicht," fing Pepi mit einem weinerlichen Gesichte an, „warum Du mitgehst, es ist ja nicht Dein Dienst!"

„„Das geht nicht anders, Pepi, so was muß man tun, das hilft einem weiter. Nun denk' ich doch bald Oberaufseher zu werden und dann können wir heiraten, Pepi! Es ist ein verfluchtes Leben bei"" — er blickte sich um, ob niemand in der Türe sei — „„bei der Sau, bei der Einnehmerin! Aber jetzt will ich mein Zeug hernehmen, es ist alles rostig geworden!""

Er ging hinein und holte Gewehr und Säbel heraus. Das erstere war vom Roste ganz rot überzogen, er hatte eine gute Stunde zu tun, um es in Stand zu setzen. Pepi lamentierte dabei unausgesetzt über die Gefahr, in die er sich begeben wollte, ohne zu müssen. Er schüttete endlich etwas Pulver in den Lauf und auf die Pfanne und brannte das Zündloch aus. Es blitzte und gab nur einen schwachen Knall, aber Pepi schrie doch auf; sie war sichtbar von innerlicher Unruhe gequält und geängstigt. Mittlerweile war es dunkel geworden und der Grenzjäger Baumann erschien in voller Armatur. Pepi küßte Karl mehrmal mit fieberhafter Heftigkeit, steckte ihm Brot und Käse in die Tasche und weinte bitterlich, als sie die beiden gerüsteten Männer durch die Hintertür

hinaustreten und im Tannendunkel verschwinden sah. Die halbe Nacht horchte sie, bei jedem Windeszuge fuhr sie ängstlich in die Höhe. Es wurde immer finsterer und stürmischer draußen.

Karl und Baumann waren auf ihrem Posten nach einem fast stundenlangen Marsch, auf vielfachen Umwegen, angekommen. Ganz ferne klapperte die Bindermühle — über ein wildes Gebirgswasser führte ein schmaler Steg, aus zwei unbehauenen Tannenstämmen gebildet, nur für Fußgänger brauchbar, denn der Fuhrweg führte eine halbe Stunde weiter unten an der Mühle vorbei.

Durch den tiefdunklen Wald schritt vorsichtig, nur zuweilen den Strahl einer Blendlaterne auslassend, eine lange Reihe Männer, Hucken auf dem Rücken, schwere Stöcke in der Hand tragend, viele darunter führten Feuergewehre. Hundert Schritt voraus ging eine Vorhut von drei Männern, welche zwar auch belastet waren, deren Hucken aber, geringen Inhaltes, beim Angriffe preisgegeben wurden. Bei den Dreien ging, ohne Hucke, ein vierter — eine Flinte über die Achsel geworfen, dessen Tracht und Dialekt fremd abstachen gegen die übrigen. Er ging mit einem der Vorzügler im leisen aber lebhaften Gespräche voraus.

„Aber nun kann er sich freuen! Geschworen hat er's bei seiner Seligkeit, daß er sie heiraten wird, und nun soll sie's zweite Kind kriegen und ist noch immer nur so bei ihm? Sagt, was Ihr wollt, Lakenhäusler! Ein davongelaufener Geistlicher ist dem Teufel zu schlecht!"

Der andere tröstete den erbitterten Paschhampel, denn der war es, der hier zum Vorschein kam und den Pepi an der Waldecke erblickt hatte. Er war

der Spur seiner Tochter gefolgt und hatte sie an der bayerischen Grenze gefunden — das Jahr war um, sie war noch immer nicht an den Jäger verheiratet, der sie ihm fortgeführt hatte.

„Wenn Ihr dem Kerl ans Leder wollt," gegenredete der Lakenhäusler, „so schießt ihn vom Zollschranken weg wie eine Katze vom Dache! Ich weise Euch den kürzesten Weg ins Land und da Ihr gleich nach Hause geht, so hat's der Wind getan!"

Der Paschhampel blieb stehen — so weit hatten es die keckſten Pascher im Riesengebirge noch nicht gebracht, daß sie einen Angriff auf das Leben eines Jägers außer dem Falle bitterer Notwehr gewagt hätten — der Lakenhäusler sprach davon, als ob das alle Tage vorkäme.

„Ich hab' noch auf keinen Menschen geschossen!" sagte der Hampel, „aber der hätt's verdient!"

„„Da muß bei Euch das Paschen ein Kinderspiel sein,"" lachte der Schmuggler aus dem Westen, „„hier geht es fast nie ohne Puffen ab und ich war dabei, wie sechs Grenzjäger auf dem Fleck liegen blieben — aber nun,"" sagte er stille stehend, „„kommen wir in den Hohlweg, geht Ihr voraus, Hampel, ich bin hinter Euch! Wenn wir angehalten werden, so haltet Euch nur zu mir!""

Sie waren auch kaum zehn Schritte gegangen, als der Hohlweg begann. Die vier gingen durch, bei jedem Schritte horchend, ob sich nicht etwas im Walde rühre — alles war stumm — funfzig Schritt jenseits des Hohlweges gab der Lakenhäusler ein Signal mit einer Pfeife, deren Ton aber keineswegs gellend, sondern weich war, wie der einer Flöte. Nun hörte man die Rotte abgemessenen Schrittes herankommen — da zuckte der Hampel zusammen und sagte:

„Fußtritte links im Wald!"

Der Lakenhäusler setzte die Pfeife nochmals an den Mund, dieses Mal aber ein kurzes, scharfes Signal gebend und alle vier stürzten rechts in den Wald hinein, während die Rotte sich augenblicklich zurückzog. Alles dies geschah in kürzerer Zeit, als man es erzählen kann, aber die Jäger waren ebenso flink und durch den Wald riefen ihre rauhen Stimmen das drohende „Halt an!" — Die Rotte, stets eines Angriffs gewärtig, setzte ihren Rückzug fort, als aber auch im Rücken angehalten wurde, hielt sie still und die Schützen nahmen ihre Gewehre vor. Da man die Grenzjäger vorne für zu stark hielt, als daß die Rotte wagen konnte einzubrechen, mußte der Rückzug angetreten werden. Die Grenzjäger griffen mit dem Bajonett an. Da fiel der erste Schuß und gleich darauf leuchtete der ganze Wald von Pulverblitzen auf. Das Gefecht dauerte nicht lange, die Schmuggler gewannen mit Rücklassung mehrerer Hucken die Grenze und die Jäger, deren einer durch einen Schuß in den Arm verwundet worden, sammelten sich von der Verfolgung.

Während dem hatte die Vorhut sich in den Wald geworfen, aber nicht auf die Seite nach der Grenze zu, denn hier standen die Jäger und war dadurch abgeschnitten worden. Der Lakenhäusler aber eilte, sich mit der Rotte wieder zu vereinigen; da hörten sie die Schüsse, die rasch hintereinander fielen und der Lakenhäusler schloß ganz richtig, daß man nach Bayern zurück sei, indem im Gegenfalle das Gefecht hätte länger dauern müssen.

„Wir kommen schon hinüber," sagte er, „hier ist ein Seitenweg über den Bindersteg, da wird kein

Posten stehen, denn nach dem Schießen müssen alle beim Hohlweg gelegen haben!"

Nach zehn Minuten hörten die Flüchtlinge die Bindermühle klappern und der Lakenhäusler sagte:

„Hier ist der Steg! Aber gebt acht, daß Ihr nicht fallt, es geht tief hinunter!"

Da rief Karl, der jenseits des Steges stand: „Halt! oder ich schieße!"

„„'s ist nur einer,"" schrie der Lakenhäusler, „„schieß' ihn tot, den Hund!""

Ein Schuß fiel, der Hampel hatte die Stimme Karls erkannt und geschossen; als Antwort krachten sogleich die Büchsen der beiden Grenzjäger und mit einem Schmerzensruf stürzte eine Gestalt von der Höhe des Steges schwer in die Tiefe. Die andern Pascher warfen ihre Hucken ab und huschten wie Gespenster übers Wasser hinüber in das Ufergebüsch, wo sie nicht mehr verfolgt werden konnten. Karl, der in die Brust geschossen war, aber doch noch Fassung genug hatte, zu schweigen und abzufeuern, konnte sich nicht länger auf den Beinen erhalten und sank ins feuchte Gras. — Baumann gab Signal um Signal mit der Pfeife, aber erst nach einer sehr langen Weile kam eine Patrouille mit Licht. Karls Wunde war nicht bedeutend, die Kugel hatte nur einen Streifen Fleisch weggerissen und er konnte, geführt von zwei Kameraden, bis an das Zollhaus gehen, wo ihn Pepi mit lautem Schreien empfing. Er wurde verbunden, fiel aber doch in ein heftiges Wundfieber, das ihn mehrere Tage ans Bett fesselte. Kaum war er hergestellt, so berief ihn sein Kommissär in die nächste Stadt. Hier sollte er mit einem schwerverwundeten Pascher konfrontiert werden, der von den Jägern unter dem Binderstege gefunden wurde und der sich beim Verhör auf Karl berufen hatte. Beim Eintritt erkannte er zu seinem Schrecken — den Paschhampel, der, mehrfach verbunden, am Stocke schlich. Karls Zeugnis stimmte zu der Angabe des Hampel, daß er nur habe seine Tochter besuchen wollen, daß er aus dem böhmischen Gebirge her und nur zufällig in die Gesellschaft der Pascher geraten sei, die er gar nicht kenne. Auf Karls dringende Verwendung wurde der Hampel in seine Heimat entlassen, wo er als Krüppel noch ein paar Jahre lebte, aber ohne sein Gewerbe mehr treiben zu können. Übrigens erlebte er doch noch die Freude, seine Tochter an den Oberaufseher Böhm verheiratet zu wissen. Über seine Verwundung schwieg er gegen jedermann; es gingen im Gebirge die wunderlichsten Gerüchte um und erst nach seinem Tode erfuhr man näheres durch einen Jäger, der von der bayerischen Grenze an die schlesische versetzt wurde und an der Affäre teilgenommen hatte. Die Hamplin ist erst vor kurzem gestorben.

Erwerbsverhältniſſe im Adlergebirge.

Meine jahrelangen Bemühungen, die Öffentlichkeit, insbeſondere gewerbliche und induſtrielle Unternehmungen auf die billigen Natur- und Arbeitskräfte des Adlergebirges zu lenken, haben in neuerer Zeit inſofern einen weiteren Erfolg aufzuweiſen, als die Firma Simm & Co. aus Gablonz in dem eine Stunde von Rokitnitz gelegenen Herrnfeld, einem für die herrſchende Gebirgsarmut geradezu typiſch zu nennenden Dorfe, eine Zweigniederlaſſung ihres Glaswarenexportgeſchäftes im kommenden Frühjahr zu errichten beabſichtigt und für dieſen Zweck auch ſchon das alte Schulhaus in Herrnfeld gekauft und dem Baumeiſter Schröter in Deſchnei den Bau eines Kompoſitionsofens übertragen hat, welcher im Auguſt dieſes Jahres fertig ſein ſoll.

Gewiß iſt, daß dieſe Unternehmung durch die Nähe der jetzigen Bahnverbindung weſentlich gefördert werden wird. Von ganz beſonderem Erfolge verſpricht ſie aber für die einheimiſche Bevölkerung zu werden, welche hier ausſchließlich beſchäftigt werden ſoll, wodurch für den erſten Anfang 2—300 Familien ein lohnender und dauernder Nebenerwerb geſichert iſt.

Um nun die Bevölkerung in die hier gänzlich unbekannten Arbeiten einigermaßen einzuführen, will die genannte Firma demnächſt eine Art Arbeitskurs eröffnen, in welchem etwa 40 junge Leute aus den umliegenden Gemeinden, das ſind Herrnfeld, Oberdorf, Hohenörlitz und Batzdorf als Vorarbeiter und Perlenſprenger herangebildet werden ſollen. Die Firma ſtellt hiezu einen Glasmeiſter, das erforderliche Rohmaterial und die nötigen Werkzeuge und Behelfe unentgeltlich bei und iſt der Kurs auf etwa 4 Wochen berechnet. Zur Unterſtützung derartiger Kursteilnehmer hat der Bund der Deutſchen Oſtböhmens den Bundesgruppen Herrnfeld, Oberdorf, Hohenörlitz und Batzdorf die notwendigen Unterſtützungsbeträge bewilligt und wird auch des weiteren dieſe Beſtrebungen fördern. Zur Eröffnung des Kurſes werden zunächſt 20 Stück Blafetiſche von Rokitnitzer Tiſchlern nach einem Muſtertiſche der Firma verfertigt, welche die im Kurſe herangebildeten Vorarbeiter nach Vollendung

desſelben als Prämie der Firma zum Geſchenke erhalten. Auch beabſichtigt die Firma bis nach Fertigſtellung des Oſens den prämiierten Vorarbeitern das Stengelglas von Gablonz zu liefern, um es in Perlen umzuarbeiten, wofür dieſelben bereits recht annehmbare Löhne erhalten. Dieſe Maßnahme hat einerſeits den Zweck, die Vorarbeiter in der Übung zu erhalten, anderſeits aber auch die erlernten Arbeiten weiter zu verbreiten, ſo daß der Firma nach Vollendung des Oſens ein ſicherer Beſtand brauchbarer Arbeiter zur Verfügung ſteht; um aber auch den Vätern jener Söhne, die ſich am Arbeitskurſe beteiligen, Gelegenheit zu einem Erwerbe während der Dauer des Arbeitskurſes zu geben, hat die Firma vorläufig 500 m^3 Brennholz gekauft, welche mittels Hörnerſchlitten zum alten Schulhauſe gerückt und dort auch nach Tunlichkeit geſpalten werden ſollen.

So läßt ſich denn erwarten, daß dieſe Unternehmung und alle damit zuſammenhängenden Beſtrebungen die Grundlage zu einer lohnenden und ausgebreiteten Hausinduſtrie im Adlergebirge ſchaffen werden, umſomehr als auch ſchon geeignete Schritte ſowohl in Wien als in Prag bei der Regierung wegen Unterſtützung dieſer Aktion gemacht wurden und ſo von dieſer Seite auch die gewiß nur allzuberechtigte Förderung erwartet werden darf. Damit wäre ein neuer Weg zur Beſſerung der notleidenden Erwerbsverhältniſſe des Adlergebirges angebahnt; möge er auch für weitere und anderartige Unternehmungen vorbildlich werden!

Wie ſehr berechtigt dieſer Wunſch iſt und wie vielfache Gelegenheit ſich zu deſſen Ausführung und Erfüllung ergibt, ſoll die nachfolgende Darſtellung der ſonſtigen Erwerbsverhältniſſe des Adlergebirges erkennen laſſen, zu welcher wir nunmehr übergehen.

Das Adlergebirge iſt ein etwa 900—1100 m hoher Gebirgsrücken, der ſich von der Nachod-Lewiner Grenze bis gegen Mittelwalde hinzieht und ausſchließlich von Deutſchen bewohnt wird. Dieſe ſind mit den benachbarten Schleſiern ſtamm- und ſprachverwandt. Vor Zeiten reichte das deutſche Gebiet dem Umfange des ehemaligen Grenzwaldes entſprechend viel weiter in die Vorberge hinaus, ſo daß die Städte Königgrätz, Reichenau, Senſtenberg, Geiersberg und Wildenſchwert deutſch waren. Alle dieſe Orte ſind längſt Friedhöfe deutſchen Volkstums geworden.

In neuerer Zeit wächſt die Gefahr, daß auch der übrig gebliebene deutſche Reſt des Adlergebirges weitere nationale Einbuße erleide und daran iſt zum großen Teile die zunehmende Verarmung dieſes Gebietes und damit im Zuſammenhange der Rückgang der deutſchen Bevölkerung ſchuld.

Auf die wirtſchaftliche Notlage des Adlergebirges iſt wiederholt hingewieſen worden, zuletzt im VI. Bande, S. 66 u. ff. Nachdem nun mit

dieſer wirtſchaftlichen Not, mit den elenden Erwerbs- und Lebensverhältniſſen der Niedergang der Bevölkerung und die Steigerung der nationalen Gefahr verbunden iſt, muß man immer wieder auf dieſe Zuſtände zurückkommen, um durch deren Schilderung und Bloßlegung eine Beſſerung der Verhältniſſe anzuregen. So benütze ich denn gern die Gelegenheit, auf einen Vortrag über die Erwerbsverhältniſſe im Adlergebirge einzugehen, welchen der damit vertraute Volks- und Bürgerſchuldirektor Johann Schade in Rokitnitz für die Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens ausgearbeitet hat. Die nationale Seite näher zu behandeln, behalte ich mir für ein anderes Werk vor und ſo komme ich nach der Sachlage zunächſt zur Hausinduſtrie.

Die Hälfte des Bodens und die Kammhöhe von etwa 700 m aufwärts iſt bekanntlich mit Wald beſtanden. Für das Klima, die Bewäſſerung und ähnliches iſt das wohl ein Vorteil, denn nur 5 Beſitzer teilen ſich in dieſe Forſte, Baron Pariſh, Graf Noſtitz, Graf Kolovrat Krakovsky und Fürſt Colloredo-Mannsfeld, die böhmiſchen Vorberge beſitzt zu einem kleinen Teile Baron Königswarter. Förſter und Heger dieſer Beſitzer ſind ausſchließlich Tſchechen, welche die holzverarbeitenden Gewerbe nicht wenig vexieren, denn das arme, aufs Klaubholz angewieſene Volk muß da heute noch förmlich roboten, nämlich fürs Klaubholz und den Pilz- oder Beerenzettel in den Forſtanlagen pflanzen gehen und ähnliches.

Die Holzinduſtrie bildet die erſte Erwerbsquelle des Gebirges und das wichtigſte Ausfuhrgebiet. Zur Verarbeitung des Holzes fordern zunächſt ſchon die kleinen Rinnſale des Gebirges zur Errichtung von Sägewerken auf. Erzeugt werden Bretter, Pfoſten, Klötzer, Kanthölzer, Latten, Schindeln (Handſchindeln vornehmlich aus den ausgeſuchten Stücken des Scheitholzes, das der Bauer zum Brennen kauft), Maſchinenſchindeln aus minderwertigem Gruben-, Jung- und Bruchholz, Schwarten und Spieße. In der Station Rokitnitz kamen im erſten Jahre des Betriebes rund 70000 m³ Langholz in Abfuhr.

Auf 20000 m³ wird die bisherige 3 Monate umſpannende Abfuhr des Gruben- und Schleifholzes daſelbſt veranſchlagt. Dabei iſt das Rokitnitzer Revier das kleinſte des Gebirges. Die größten Mengen Holz werden noch immer mit Achſe verfrachtet und zwar zu den Stationen Mittelwalde, Ebersdorf und Habelſchwerdt in der Grafſchaft Glatz, in Böhmen nach Koſteletz und Reichenau, nach Solnitz und Quasney, nach Opotſchno und Neuſtadt a. d. M.

Ähnlich iſt es mit Brettern und Pfoſten, während Schindeln — Handſchindeln wie Maſchinenſchindeln — ihren Abſatz im Gebirge haben. Zu manchen Zeiten genügt die Erzeugung nicht der Nachfrage, darum nimmt in den letzten Jahren das Pappdach überhand. Die Pappe

wird meiſt auf das Holzdach genagelt, die Schare (d. ſ. die Kanten, welche die einzelnen Schindelreihen bilden) werden tunlichſt durch Schwarten ausgeglichen, um ein möglichſt dichtes Aufliegen der Pappe zu erzielen, die ſonſt an den Kanten riſſig würde. Bei Neubauten nagelt man die Pappe wohl auch auf einen Blindboden aus Abfallbrettern. Da bei der Steilheit der Dächer, die 45° oft überſteigt, auch der beſte Stabilteer abrinnt, verſprechen die Pappdächer keine lange Haltbarkeit im Gebirge, auch ſind ſie im Sommer zu warm, ſo daß Getreide- und Heuvorräte mangels von Luftlöchern darunter gern verbrühen.

Schwarten, Säumlinge und Spieße werden zumeiſt an Ort und Stelle nicht nur als Brennholz, ſondern noch zu gewerblichen Zwecken verwendet. Nach Tunlichkeit verwendet man ſie zu Leiſten und Kanthölzern zu Pappdecken, zu Schindel- und Kiſtenbrettchen, zu Dauben für die Buttertönnchen und zu Wickelbrettern (für Tuchſtoffe), zu Stäben für Webergeſchirre, die in großen Mengen erzeugt als Waggonladungen hinaus in die Lande gehen. Erſt der letzte Abfall bleibt Brennſtoff.

Eine Rahmenleiſtenfabrik, eine maſchinelle Kiſtenfabrik hätten hier vielleicht Bedingungen dauernden Beſtandes.

Schwarten und Säumlinge ſind zur Herſtellung der Schneewände bei der Rokitnitzer Bahn ausſchließlich verwendet worden; aus Spießen, den letzten Abfällen der Sägemühlen, hat man in Stiebnitz in Verbindung mit Sägeſpänen, die durch Kalk gebunden wurden, Häuſer, ja ſogar einen geräumigen Tanzſaal (Hapichs Wirtshaus) hergeſtellt. Mit Hilfe der nötigen Intelligenz könnte auch dieſe Induſtrie vielleicht in ein Syſtem gebracht und ausgebaut werden.

Aus Säumlingen ſtellen endlich die ärmſten Leute noch Wurfſpeile (Trtſchkadorf, Schwarzwaſſer) her und bringen ſie bündelweiſe durch Hauſieren an den Mann. Holzdraht für Zündhölzer und Rollvorhänge wird nicht erzeugt. Auch das ließe ſich maſchinell einrichten, Waſſerkraft gäbe es genug.

Eines Übelſtandes muß doch gedacht werden. Die Großgrundbeſitzer geben den forſtmäßig ermittelten Holzertrag alljährlich an leiſtungsfähige, meiſt ausländiſche, kapitalkräftige Firmen ab, von denen erſt der einheimiſche Erzeuger kaufen kann. Natürlich erfährt da das Holz an Ort und Stelle einen Preisaufſchlag zu Ungunſten der Einheimiſchen, die nicht kapitalskräftig genug ſind, mit dieſen Firmen in Wettbewerb zu treten. Durch weiteren Zwiſchenhandel erhöht ſich der Preis der tauglichen Holzſorten z. B. für Wagner- und Stellmacherarbeiten noch mehr, ſo daß in den Vorlanden das heimiſche Holz oft billiger kommt als an Ort und Stelle. Da wird dann die heimiſche Armut oft drückend empfunden. Vor Jahren wurde mit Hilfe des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens von einer Anzahl von Schachtelmachern in Kronſtadt ein größerer

Holzeinkauf gemacht, von welchem sodann kleinere Partien an die Schachtelmacher abgegeben wurden. Diese Aktion war von sehr gutem Erfolge begleitet, fand aber leider keine weitere Wiederholung. Ansätze zu genossenschaftlichen Vereinigungen sind eben bei dem bekannten Mißtrauen des Gebirglers höchst selten, die Herrschaften aber weichen von ihrem Vorgange nicht ab, obwohl sie, wenn sie sich einigermaßen abgeben wollten, ihre Erträge steigern würden und könnten.

So kommt es auch, daß wir im Adlergebirge größere Holzsägewerke vergeblich suchen, es mangelt eben größeres Betriebskapital, daneben natürlich auch kaufmännische Schulung. Die kleinen Brettsägen arbeiten entweder für Lohn auf fremde Rechnung oder kaufen nach ihren Mitteln vom Händler, der ihnen längere Zahlungsfristen einräumt, so daß sie ihre beschränkten Barmittel öfter ab- und umsetzen. Ein kleines Risiko, ein kleiner Schaden und — sie sind gewesen. Die Herrschaften selbst haben ihre Sägewerke bei dem schlanken Holzabsatze längst eingehen lassen; sie lassen sich in Termingeschäfte überhaupt nicht ein. Auf reichsdeutscher Seite sind im Gegensatze zu uns namhafte holzverarbeitende Firmen aufgekommen, so in Habelschwerdt und Langenbrück Fehr & Wolff, in Ebersdorf und Lichtenwalde, in Mittelwalde und Lichtenau.

Der Mangel an Kapital, genossenschaftlicher Organisation und Einsicht wird wohl am meisten bei der stärksten Hausindustrie des Adlergebirges, der holzverarbeitenden Spanschachtelei, empfunden, denn im ganzen Adlergebirge besteht nur eine Produktivgenossenschaft dafür in Ritschka, welche mangels gehöriger kommerzieller Leitung große Verluste und Verlegenheiten durchmachen mußte und erst die letzten zwei Jahre einigermaßen emporgekommen ist. Für die Bedeutung dieser Industrie einige Zahlen:

Bei der Betriebszählung des Jahres 1902, einem wirtschaftlich schlechten Jahre, zählte die Rokitnitzer Gruppe des Gebirges an 1400 Schachtler, die Kronstädter und Stiebnitzer vielleicht ebensoviel. Seither dürften sich besonders in der letzten Zeit, wo durch eine Vereinigung der Erzeuger einigermaßen menschenwürdige Löhne und kaufmännische Preise festgesetzt wurden, diese Zahl mehr als verdoppelt haben, so daß für das südliche Gebirge 3000, für das nördliche 2000 Schachtler, zusammen also 5000 Menschen ohne die helfenden Kinderhände für Sortieren, Zählen, Kleben u. s. f. in Anschlag kommen. Zur Ausfuhr gelangten ab Rokitnitz nur im Durchschnitte des Jahres 1906—7 wöchentlich 4 Waggon à 21 Kisten, rund 4500 Kisten. Große Mengen, besonders aus den Vorbergen, wandern über Senftenberg, Reichenau und Neustadt in die Welt, bedeutende Massen bringt auch die Station Lichtenau der Nordwestbahn in den Handel, jene Mengen nicht eingerechnet, die im Faktoreibetriebe über die Reichsgrenze wandern.

Bei der Spanſchachtelei iſt nun bereits eine Betriebsteilung eingetreten, indem ſie einerſeits maſchinell, anderſeits noch hausinduſtriemäßig betrieben wird. Die Erzeugungsmengen beider Richtungen mögen ſich heute noch die Wage halten; wem die Zukunft gehört, braucht kaum geſagt zu werden.

Nach des Schreibers Anſicht und Erfahrung macht die Maſchine ſaubere, ſparſame Arbeit bei wenig Abfall. Allerdings kann ſie heute, und das iſt wichtig, nur eckige Schachteln erzeugen und für runde nur die Wand- und Bodenſpäne liefern. Dazu braucht ſie auch beſſeres Holz. In dem Augenblicke aber, wo ein findiger Kopf eine Maſchine zur Herſtellung runder oder ovaler Schachteln erfindet, iſt der Sterbetag dieſes Hausgewerbes gekommen.

Die Hausinduſtrie hat ſich ebenfalls bereits der Maſchine bemächtigt. Göpel, von tieriſcher Kraft bewegt, treiben bei größeren Erzeugern ſchon Drehbänke, auf denen die Schachtelwandſpäne geriſſen werden. Stanzmaſchinen für Boden- und Deckelſpäne, ſowie Hobelmaſchinen kommen meines Wiſſens noch nicht in Verwendung. Hier könnte mit Vorteil eine Genoſſenſchaft und der Gewerbeförderungsdienſt einſetzen.

Die hausinduſtrielle Schachtelerzeugung gliedert ſich zur Stunde in den Faktoreibetrieb und in die häusliche Nebenbeſchäftigung. Der größte Teil der handgemachten Schachteln wird faktoreimäßig erzeugt. Der Faktor gibt Späne, Boden und Deckel, zu Hunderten abgezählt, hinaus und erhält gegen Arbeitslohn, prozentmäßigen Abfall abgerechnet, die fertige Ware.

Die Erzeugung im hauswirtſchaftlichen Nebenerwerbe darf wohl als abnehmend bezeichnet werden, ſo ſehr man ſich dagegen vielleicht ſträuben wird. Der Händler erſteht das fertige Produkt, höchſtens daß er Schachteleiſen und Stanzen für beſondere Sorten beiſtellt und zum Holzkaufe Vorſchuß gibt.

Die Erzeugung der Spanſchachtelei iſt kurz folgende: Aus ſeinem Winterholzvorrate ſucht der Gebirgler die ſchönſten Scheite aus. Gern erſteht er Scheitholz zweiter Klaſſe. Die Scheite zerſägt er in ſpannenlange Stücke, die Rädchen, die allenthalben an der Sonnenſeite der Gebirgshütten zum Trocknen lagern. Dann wandern ſie auf den Boden. Andere langfaſerige und aſtfreie Stücke werden in etwa 3 mm ſtarke Brettchen gehobelt. Kommt der Winter, ſo ſtanzt man mittels entſprechender Locheiſen die Boden- und Deckelſtücke kreisrund oder oval nach Wunſch und Beſtellung. Die Rädchen aber werden auf der Drehbank oder mittels des Rundhobels in Späne abgedreht und dieſe in paſſende Breite und Länge geſchnitten. In einem Spannreifen legt nun der Arbeiter um ein Bodenſtück einen Wandſpan, deſſen Enden mit Kitt aus Quark und Kalk beſtrichen ſind. Ein Zug des Reifens und

der Wandſpan wird an die Bodenwand gepreßt, ein kleiner Holzkeil verhindert das Aufgehen der Schachtelwand. Läßt der Zug nach, ſo fällt die Schachtel durch den Spannreifen, wird am Ofen getrocknet und dann trocken geworden des Keiles entledigt, mit Deckeln verſehen, abgezählt, ſortiert und dem Händler übergeben.

Die Arbeit iſt vielleicht bis auf das Spänereißen und Hobeln leicht, geſund (geſünder als Weben) und ſagt dem Gebirgler ſchon des Stoffes wegen zu. Kinder können dabei vielfach beſchäftigt werden. Der Preis der Schachteln richtet ſich nach Holzart und Größe. Im öſterreichiſchen Adlergebirge werden nur gröbere Sorten aus Nadelholz erzeugt, im benachbarten deutſchen Reiche kommen auch Laubholzſchachteln, beſonders Eſpe in den Handel, der Rohſtoff wird dazu aus Galizien und Rußland bezogen. Manche Schachtelſorten (Konditor- und Pillenſchachteln) erhalten anilingefärbte Wandſpäne.

Beim Faktoreibetriebe kommt häufig noch das Bekleben mit Etikettenpapier dazu, die Maſchinenerzeugung liefert nur ſogenannte Schwedenſchachteln. Der Faktor zahlt für die Fertigung von 1000 Schweden 12—14 kr., wofür ſich der Arbeiter den Rohſtoff holen, den Kleiſter herzuſtellen und oft ſtundenlang (meiſt nach Preußen) abliefern gehen muß.

Die Spanſchachteln dienen für den Verſand von Wichſe, Fett, Vaſelin, Pulver, Farberde, Obſt, Zuckerwaren, kandierten Früchten, Pillen, Warenproben, Farben; ſie haben ihr Hauptabſatzgebiet im ſüdlichen Ungarn, in Serbien und Rumänien, daher das Geſchäft der dortigen Verhältniſſe wegen im ganzen riskant genannt werden muß, wie ſich dies leider bei der Ritſchkaer Genoſſenſchaft bewahrheitet hat. Hauptſaiſon der Schachtelerzeugung iſt der Winter, Hauptabſatzzeit der Spätſommer. Dieſer Umſtand zwingt zur Einlagerung großer Vorräte und Inveſtierung bedeutender Summen, wieder ein Nachteil für den kleinen Erzeuger.[1])

Die holzwirtſchaftlichen Nebeninduſtrien des Adlergebirges umfaſſen Wagner- und Geſchirrbauerarbeiten, Mühlenbau und Binderei, doch gehen ſie ſtändig zurück, nachdem ſich Fabriken dieſer Arbeiten bemächtigt haben und der Rohſtoff bei uns ſeltener, in anderen Gegenden (Galizien, Rußland, Slavonien) ſchier unerſchöpflich iſt.

Sägeſpäne, noch vor wenig Jahren ein läſtiges Abfallprodukt, gelten heute etwas. Man warf ſie einfach in die Bäche, denn die Haufen derſelben mehrten ſich vor jeder Bretſäge. Die Behörden mußten dem Unfuge ſteuern, da die Forellen zugrunde gingen, an deren Kiemen ſie hängen blieben. Nun warf man ſie auf den Düngerhaufen. Ihr

[1]) Über die Spanſchachtelei ſiehe auch VI. Bd., S. 69.

Harzgehalt jedoch verhindert raſches Faulen, auch iſt ſolcher Dünger nicht bündig, ſein Auf- und Abladen iſt ſchwieriger. Deshalb war und iſt noch hier ihre Verwendung ebenſo wie zur Einſtreu beſchränkt. Jetzt werden ſie meiſt zur Erzeugung von Ziegeln benützt. Faſt jede Brettſäge hat eine Handziegelpreſſe, in der auf die einfachſte Weiſe durch Miſchung mit Kalk die Sägeſpäne in Ziegelform gepreßt und dann getrocknet werden. Die Größe iſt das alte öſterreichiſche Ziegelmaß (12×6×3 Zoll). Dieſe Ziegeln gelten das Tauſend etwa 50 K, ſie halten warm und trocken und werden zu Innenbauten gern benützt. Fehr & Wolff in Kronſtadt und Lichtenau erzeugt ſie bei genügendem Sägeſpanvorrate bereits maſchinell.

Auch hier wäre eine rationelle Betriebs- und Erzeugungsweiſe vielleicht möglich.

Die Gewinnung von Fichtenlohe iſt beſchränkt. Das beſte Langholz geht meiſt ungeſchält in den Handel, die Rinde des im Sommer gefällten dient als Brennſtoff oder wird ausgeführt. Im Gebirge beſtehen nunmehr kaum 10 Lohſtampfen, deren Produkt mit dem auf Kugelmühlen gewonnenen nicht wetteifern kann.

Bedeutender iſt noch die Köhlerei, zu der man das Stockholz an ſteilen Lehnen, an ſchwer zugänglichen Orten nimmt, wo es ſonſt ungenützt verfaulen würde. Die erzeugte Holzkohle wandert auf der Achſe in die Vorlande.

Die Beſenerzeugung geht täglich zurück, denn bei der heutigen Waldwirtſchaft wird die Birke nur zur Ausbeſſerung an den Anwänden der Nadelholzbeſtände gepflanzt. Öfter hegt ſie der Bauer zu ſeinem Bedarfe an Wagenholz und Beſen. Die Erzeugung von Beſen aus dem Beſenſtrauche (Spartium) iſt kaum gekannt, da derſelbe eine Kalkpflanze iſt und nur in den wärmeren Vorbergen gedeiht.

Örtlich hat ſich wohl auch die Erzeugung von Gartenmöbeln aus Krüppel- und Birkenholz eingebürgert, doch das ſind nur örtliche Liebhabereien, obwohl auch dieſes Gebiet ſteigerungsfähig wäre.

Die Erzeugung von Pottaſche, die ehedem ſchwunghaft betrieben wurde, die Namen Aſchergraben, Aſcherhäuſer erinnern noch daran, iſt gänzlich eingegangen. 1870 wurden die letzten Fuhren Pottaſche nach Wildenſchwert gebracht. Die letzte Äſcherhütte ſteht heute noch in Rokitnitz bei der herrſchaftlichen Schmiede.

An die Pulvererzeugung erinnern Trümmer einer ehemaligen Stampfe unweit des Schwarzwaſſerer Jagdhauſes.

Zum Schluſſe muß noch der Sparterie gedacht werden, einer Induſtrie, die erſt in den letzten drei Jahren durch nordböhmiſche Werkmeiſter eingeführt, in Rokitnitz, Stiebnitz und Kronſtadt bereits Eingang gefunden und feſten Fuß gefaßt hat. Dabei werden Holzſpäne, ungefärbt

oder gefärbt, in verſchiedenen Breiten durch Flechten oder Weben zu Muſtern zuſammengeſtellt. So ſtellte beiſpielsweiſe die Korbflechtereiſchule in Rokitnitz bei der Weihnachtsausſtellung in Rokitnitz an 60 Muſter verſchiedener Wandverkleidungen aus. In Kronſtadt werden Muſter zu Papeteriearbeiten, in Stiebnitz Webemuſter hergeſtellt. Daneben nimmt die Erzeugung von Spankörben (Papierkörbe, Blumenphantaſien, Obſt) täglich zu. Auch dieſe Artikel ſind einer Abſatzſteigerung fähig, obwohl geſagt werden muß, daß die dazu nötigen Buchſpäne, natur, gebeizt und gefärbt aus Steiermark bezogen werden.

Daß ein bedeutender Teil der ſpärlichen Bevölkerung des Gebirges als Holzmacher, Zimmerleute, Brettſchneider, Schachtler u. ſ. ſ. Erwerb finden, iſt nach dem Geſagten erklärlich.

Anhangsweiſe ſei noch der Gewinnung der Waldfrüchte Erwähnung getan.

Zapfen werden nur zu Brennzwecken, nie zur Samengewinnung geſammelt. Das Produkt iſt zu ungleichmäßig, auch ſind gute Samenjahre im Gebirge ſelten (in 10 Jahren durchſchnittlich 1). Erdbeeren und Brombeeren ſammelt man für heimiſchen Bedarf, Heidelbeeren und Himbeeren werden in ganzen Wagenladungen friſch, erſtere auch getrocknet, ausgeführt.

Himbeerſaft und Heidelbeerwein erzeugt man in beſſeren Hauswirtſchaften zu eigenem Gebrauche, für Export hat ſich noch niemand eingerichtet. Ähnlich iſt es mit den Schwämmen, man ſammelt ſie in guten Jahren zum augenblicklichen Genuſſe oder trocknet ſie höchſtens. Daß ſie friſch, getrocknet und eingelegt einen bedeutenden Handelsartikel abgeben, daran denkt kaum jemand, es mangelt an Einſicht, mehr vielleicht noch an Betriebskapital.

Waldgrasgewinnung iſt allgemein üblich. Das gewonnene Futter iſt würzig und gut. Es wird von den Waldanrainern im Verſteigerungswege meiſt von den Grundbeſitzern erworben. Seine Gewinnung iſt eine einmalige im ganzen Jahre. Waldſtreugewinnung kennt man bis auf das Sammeln der Farnkräuter (Adler- und Wurmfarn oft über 1 m hoch) nicht. Auch die Torfgewinnung zu Streuzwecken iſt nur örtlich und unbedeutend.

*

Das zweite Gebiet des Adlergebirges ſtellen die unter 700 m gelegenen Gründe dar. Sie ſind größtenteils der Landwirtſchaft gewidmet. Damit kommen wir zum zweiten Haupterwerbe unſerer Gebirgler.

Die Quelle eines jeden Wirtſchaftsertrages iſt der Boden. Derſelbe iſt im Adlergebirge durch Verwitterung des Geſteines entſtanden, das zumeiſt Gneis und Glimmerſchiefer iſt und enthält dieſelben Beſtandteile

wie dieſes, nämlich wenig Lehm, mehr Quarz (Sand) und daneben Glimmer. Es iſt ſomit ein ſandiger, magerer und ſeichtgrundiger Boden, dem man nur durch reichlichen Dung, viel Arbeit und Kunſtdünger kargen Ertrag abgewinnen kann. Auffallend iſt der Mangel an Lehm, den Kompoſt, ſpecktiger Stalldünger, einigermaßen erſetzt. Kalk mangelt, während die Vorberge daran reich ſind, denn daſelbſt iſt der Boden aus dem kalkhaltigen Pläner entſtanden. Es wird daher Dungkalk eingeführt (in Rokitnitz 1907 bisher[1]) 32 Waggons). Der Kalkbezug aus Ebersdorf läßt nach, der von landwirtſchaftlichen Vereinen zumeiſt aus Setzdorf, öſterr. Schleſien, bezogene gilt als beſſer und kommt etwas billiger. Urkalklager findet ſich im Adlergebirge nur eins, bei Raſtdorf, und das iſt unzugänglich, die übrigen Kalklager ſind abgebaut, erſoffen und die Lager im Boden verworfen oder tief gelagert. Häufig wird gemergelt, wobei man den Mergel aus den Vorlanden holt, wo genügende Gruben beſtehen.

Von ſonſtigem Kunſtdünger kommt Thomasſchlacke und Kainit ſtark in Verwendung, letzterer Bezug ſtellt ſich über Preußen, wo Salz kein Monopol iſt, billiger. Auch des Knochenmehles ſei gedacht, das man zum Teil in einzelnen Knochenſtampfen ſelbſt herſtellt. Da die Knochen vorher nicht entfettet werden, ſo wirkt dieſes Mehl im Boden erſt ſehr ſpät, denn das Fett hindert ſeine Zerſetzung.

Aus der Beſchaffenheit des Bodens laſſen ſich unter Berückſichtigung des feuchten Klimas gleich Schlüſſe ziehen über das Gedeihen jener Feldfrüchte, die hier beſonders fortkommen und angebaut werden. Es iſt das zunächſt die Kartoffel, die von großer Güte iſt, in dem ſandigen, durchläſſigen Boden erſt bei übergrößiger Näſſe fault und, guten Zuſtand des Bodens vorausgeſetzt, die größten Erträge aller Früchte zeitigt, weshalb ſie auch die Hauptfrucht des Gebirges bildet.

Von Sorten zählt man die kleine gelbe vom Oberlehrer Vieltorf in Himmliſch-Riebnei eingeführte, nach ihm benannte Schulkartoffel, die Champignon, die Kipfeln, in tiefgründigen Lagen auch Schneeflocke und Magnum bonum, letztere als Futterkartoffel. Zum Fruchtwechſel holt man Samen meiſt aus den ſandigen Lagen von Nekoř, Piſečna, Miſtrowitz u. a.

Das Korn wird als Winterkorn, beim Mißraten desſelben als Sommerkorn gebaut. Es muß zeitig geſät werden. „Bartelmä (24. Auguſt), Bauer ſä“ und zu Wenzeslaus muß zugeſät ſein, heißt's im Gebirge. In trockenen Herbſten leidet die Saat von Roſt, Mäuſefraß, dem Polaken, der den Boden verſtaubt, und Gelbſucht. Frühfröſte ziehen die Wurzeln aus. Schnee ſchadet kaum, höchſtens der

[1]) D. i. bis November 1907.

Porſchnee und Glatteis, unter denen die Saat erſtickt. Im Frühjahre iſt es wieder der Spätfroſt, der ſie gefährdet, und die Winde, die durch Abreißen der Staubgefäße die Ähren lückenbiſſig machen. Hagel tritt im Gebirge ſeltener, in den Vorbergen häufiger auf. Die Ernte, meiſt um Maria Himmelfahrt (15. Auguſt), leidet oft unter Sommerregen. Man läßt das Korn in Schwaden trocknen, jetzt kommt aber ſchon das Schöbern und Puppen und mit Recht in Schwung, ſo daß das Auswachſen der Ähren ſeltener wird. Zur Saat muß man oft ſchon friſchen Samen nehmen. Das Erzeugnis iſt ein ſtarkſchalig mittelgroßes Korn von mittlerem Gewichte, aber abgehärtet, weshalb es als Saatgut beliebt iſt. Der Samenhändler Bahlſen bringt ſeit Jahren ſchon Rokitnitzer Winter- und Sommerkorn in den Handel, das dem gerühmten Probſteier Roggen nichts nachgibt. Ein Saatgutmarkt wäre Sache eines landwirtſchaftlichen Verbandes. Der 10 bis 30fache Ertrag gilt als gut. Ähren wurden bis zu 64 Körnern gezählt, oft erntet man aber kaum den Samen und iſt mit dem dreifachen Ertrage zufrieden.

Sommerkorn iſt im Ertrage geringer, im Wachstume unſicher. Es kommt oft zu naß in den Boden, leidet unter Spätfröſten und wird nicht ſelten (ſo 1897 am 5. Oktober) im Schnee auf Hörnerſchlitten geernet.

Der Hafer, als Sommerfrucht ausſchließlich gebaut, bleibt kurz (60 cm), iſt aber im Ertrage ſicher. Er leidet höchſtens von Roſt und Unkraut, beſonders dem Hederich, gegen den alle Mittel zu verſagen ſcheinen. Oft ſind die Felder wie Rapsfelder gelb von dieſem Unkraut. Als Merkwürdigkeit ſei erwähnt, daß man im Oberdorfe heuer eine Haferriſpe mit 74 Körnern zählte. Wegen ſeiner Härte wird Hafer gern als Saatgut gehandelt, doch müßte der Vertrieb immer noch energiſcher ſein. Heute geht er als Handelshafer zumeiſt in die ſtaatlichen Magazine nach Königgrätz und Joſefſtadt.

Rotkleee gedeiht in den höheren Gebirgslagen nicht, in den tieferen wird meiſt Kleegrasmiſchung (Klee, Timoteus und Raygras) gebaut; in den Vorlanden baut man ihn auch ſchon allein. Im Gebirge muß ihn der Tannen- oder Wundklee erſetzen. Die Kleearten leiden durch Verunkrautung beſonders mit Sauerampfer, öfters noch durch Kleeſeide. Das mag darin ſeinen Grund haben, daß die Samenreinigung oft noch ſehr urſprünglich iſt. Doch bereitet ſich Beſſerung vor, Putzmühlen ſind allenthalben, Trieure öfters ſchon im Gebrauche.

Die einzige Nutzpflanze des Gebirges iſt der Flachs, doch nimmt der Leinbau, der hohen Arbeitslöhne und des unſicheren Abſatzes wegen, ſtark ab; er iſt heute faſt ein Hazardſpiel.

Früher wurde des Samens wegen der ſtark veräſtelte Knotenlein gebaut, heute baut man nur ruſſiſche Originalſaat (Rigaer Lein), die

man genossenschaftlich mit Benützung der Raiffeisenkassen bezieht. Das Klima des Gebirges, das als Wasserscheide zwischen dem Elbe- und Odertale liegt und allen Winden ausgesetzt ist, ist feucht (172 Regentage im Durchschnitte), die Feuchte, der lockere Boden bedingen nun das Gedeihen des Flachses. Leider ist die Bearbeitung des Leines (Rasenröste, Handknicke) nicht auf der Höhe der Zeit, die Faser wird stark abgenützt, weshalb die Spinner die Preise so drücken und den Rohflachs der Gegend nur notgedrungen kaufen. Bessere Aufarbeitungsmethoden (Wasserröste, Schwingstock) dringen trotz der Bemühungen der Ackerbauschulen in Trautenau und Braunau nicht durch, auch die genossenschaftliche Flachsbearbeitungsanstalt in Bärnwald (vom Lande unterstützt) bewährt sich bis heute noch nicht. Zudem erschwert der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern den Flachsbau überhaupt. Dagegen wurden heuer 10 Waggon Rohflachs eingeführt, denen im Frühjahre weitere 10 Waggons folgen sollen, wenn das Schwingen im Winter nach belgischer Art auf dem Stocke lohnt und die Faser schön wird, denn die hiesigen Arbeitslöhne sind besonders im Winter immer noch billiger als in den Spinnergegenden. Der Preis des Flachses ist sehr verschieden, die Länge der Faser 70—120 cm. Der Leinsamen wird auf Leinöl gepreßt und aus den Rückständen werden Leinkuchen zu Futterzwecken gewonnen. Es bestehen noch einige Ölstampfen einfachster Art im Gebirge.

Futter- und Wasserrüben (Dorschen) werden nur in untergeordneter Weise auf Hausstückeln gebaut.

Ebenso kann der Bau von Gerste und Weizen nicht belangreich genannt werden. Höchstens vom Standpunkte des Fruchtwechsels kommt ihm einige Wichtigkeit zu. Die Gerste ist wohl mehlreich und zur Malzbereitung tauglich, muß jedoch der harten Schale wegen lange maischen. Auch wird sie selten tadellos anberegnet geerntet. Weizen gedeiht in den Vorlanden, im Gebirge ausnahmsweise in geschützten Lagen (Bartweizen, selten Kolbenweizen).

Die Weidenzucht, die vor einigen Jahren als Heil des Gebirges gepriesen wurde, wirft unsichere Erträge ab. Die Weide ist nämlich in ihren Ansprüchen an den Boden nach Aussage eines Fachmannes nicht bescheiden, sie saugt den Untergrund aus. Dann reifen nach einer kurzen Wachstumszeit die Gerten nicht aus, bleiben markig und weich und taugen dann wenig für Flechtarbeiten.

Die Wirtschaftsweise ist immer noch die verbesserte Dreifelderwirtschaft mit 6 Schlägen, bezw. 3 Doppelschlägen, also Winterung, Sommerung, Kleebrache, Winterung, Sommerung, Hackfrucht oder Flachs. Gärtner und Kleinbauern gehen bereits zur freien Wirtschaft über, ob mit Erfolg, muß die Zukunft lehren.

In manchen Ortschaften gedeiht der Flachs nicht mehr gut, der Boden soll flachsmüde sein.

Die kargen Erträge des Bodens bedingen die ziemliche Größe der Bauernwirtschaften. Unter 60 Metzen = 20 Joch wird kaum eine Wirtschaft sinken dürfen, wenn der Bauer ausschließlich von ihr leben soll, in höheren Lagen genügen oft kaum 100 Metzen.

Kommt nun ein Mißjahr, so trifft es den Bauer am härtesten. Deshalb wurde das Eingehen des Flachsbaues, abgesehen von den wirtschaftlichen Nachteilen des Fruchtwechsels, für das Gebirge so zum Verhängnis. Seine Ernten braucht er zum Leben und fürs Vieh, Bargeld lieferte der Flachs, dessen Verarbeitung nebenbei im Winter das Gesinde beschäftigte. Erst seit einem Jahrzehnte beginnt die Viehzucht diesen Wirtschaftsnachteil wettzumachen, Schachtelei und Weberei bildeten beim eigentlichen Bauernstande stets nur Notbehelfe.

Das Gebirge wurde ursprünglich von den Vorlanden aus nach heimischer Art besiedelt. Die Bewohner verblieben in schlimmerer Hörigkeit als die nach deutschem Rechte unter Ottokar I. ins Land gerufenen deutschen Kolonisten. Die Hufen sind kleiner, zerstückter und selten in einer Flur gelegen wie die deutschen Dörfer. Erst in der Folge wurde bei der Besiedlung der höheren Lagen der Deutsche berufen und planmäßiger vorgegangen (Schölzereien). Die jüngsten Dörfer sind am schlimmsten daran. Nach dem 30jährigen Kriege, dann unter Maria Theresia und Josef II. gegründet, hatten die Ansiedler von Anfang an ungenügend Bodenfläche und waren auf den Wald oder einen Nebenverdienst (damals die Weberei) angewiesen. Erbteilungen haben Grund und Boden noch mehr zerstückt, was für Wirtschaft und Volk ein Übel ist.

Der Versuch einer Grundzusammenlegung (Kommassation) wurde bisher noch nie versucht, dürfte wohl auch kaum gelingen.

Die Beschaffung des baren Geldes ist, wie schon gesagt, heute Gegenstand der landwirtschaftlichen Viehzucht, die im beständigen Aufschwunge begriffen ist und ansehnlich ausführt. (Ab Rokitnitz 30 Waggons Großvieh, die doppelte Menge Schweine und Kälber — Stechvieh). Sie wird unterstützt durch das feuchte Klima, das die Graswüchsigkeit des Bodens ungemein fördert. (Die Dämme der Rokitnitzer Bahn sind auch bei Fels innerhalb Jahresfrist gänzlich verrast.) Grasgarten sind dreischürig, gedüngte oder gewässerte Wiesen zweischürig, Waldwiesen und Moore einschürig. Der übermäßige Hang zur Wässerung ist oft als Mißstand zu bezeichnen. Wiesenbaukurse wären da sehr von Nutzen, denn auch bei Heu ersetzt oft die Güte die Menge der Ernte. Meist wird der erste Schnitt zu spät vorgenommen, wenn die Pflanzen abgeblüht, die Stengel verrast sind. Infolgedessen jagt der Kornschnitt oft die Heuernte. In nassen Jahren ist die Gewinnung des Grummets

unsicher, stets höchst beschwerlich. Die meisten Wiesen haben einseitige Berieselung (Hängebau). Bei Regengüssen leiden sie durch Überschwemmung, Versandung, seltener durch Verschlammung. In nassen Jahren versault oft das Gras, ehe es trocken wird. Die Wiesen sind das Rückgrat aller Bauerngüter im Gebirge. Sie geben im ganzen gute und sichere Erträge, was bei dem Feldfutterbau nicht der Fall ist. Sie ermöglichen daher eine planmäßige Viehzucht; es sollte daher einem geregelten Wiesenbaue auch weit größere Aufmerksamkeit und Fürsorge zugewendet werden.

Gezüchtet wird ein Landschlag heimischer und mannigfacher Kreuzungen, den der Landeskulturrat dem Züchtungsgebiete der schweren Pinzgauer Rasse zuwies. Dieselbe scheint für das heimische Rind zu stark zu sein, deshalb geht die Aufzucht und Auffrischung nur langsam vor sich. Die Großgrundbesitzer haben mit den leichteren Simmentalern bessere Ergebnisse erzielt. Immerhin ist das Erträgnis ein bedeutendes, denn es gibt Besitze, die zum Beginne der Heuernte noch Vorräte für ihren Viehstand haben, genügend, denselben ein halbes Jahr auszuhalten. Mißernten in Futter sind sehr selten (1904), dann aber stets verheerend, denn das verschleuderte Vieh ist in Jahresfrist nicht ersetzt.

Das Jungvieh wird als Stechvieh (Kälber), als Zugvieh (Ochsen) und als Nutzvieh (Milchvieh), nur selten als Mastvieh gezüchtet. Im Gebirge sind Ochsen und Kühe besser zum Zuge als die kostspieligen Pferde, die auf den steinigen, steilen Lehnen nicht selten versagen. Die häufigste Verwendung ist die zur Milchgewinnung. Im Durchschnitte rechnet man hierlands 700 Liter Milchertrag für die Kuh, was zu 16 h das Liter einem Jahresertrage von 112 K gleichkommt. Schlanken Absatz findet die Milch vom Stalle weg nur in größeren Ortschaften. Der einschichtige Bauer muß sie aufbuttern. Das geschieht heute zumeist durch Zentrifugen, Milchschleudern und ähnliche Maschinen, das Stoßbutterfaß kommt aus der Mode. Die so gewonnene Butter kommt als Teebutter in den Handel. Dieselbe wird des Sonntags zum Händler geschafft, der sie in 5 kg-Paketen, in Fässern und Fäßchen verschickt. Die jährliche Ausfuhr mag von Rokitnitz etwa 5 Waggons jährlich betragen. Die zurückbleibende Magermilch dient zur Schweinemast, für menschlichen Genuß ist sie im Gegensatze zur Buttermilch kaum noch verwendbar. Daher ist auch die Erzeugung von Topfen (Quark) und Käseln selten geworden, da die Schachtelei auch Topfen zum Kitten braucht. Seine Besorgung stößt heute schon auf Schwierigkeiten.

Stechvieh und Mastvieh werden zumeist nach Reichenberg und Gablonz ausgeführt.

Die Schlachtprodukte (Häute, Därme, Knochen, Hörner, Talg, Haare) werden nur zum kleinsten Teile hierorts verwendet (von

mehreren Lohgerbereien, einigen Bürſtenbindern), alles andere wird ausgeführt.

Das Pferd iſt nicht Gegenſtand der Viehzucht des Gebirges. Es wird im Lande gekauft und eingeführt. Nur größere Wirtſchaften halten Pferde, da ſie koſtſpielig ſind. In Kronſtadt beſteht eine Roßſchlächterei, in Mitteldorf ging ſie ein.

Bedeutender iſt die Zucht der Ziege. In Himmliſch-Riebnei wurde mit Landesunterſtützung ſogar die Saanenziege eingeführt. Doch hört man nichts von den Erfolgen. Die Ziege ſoll die Läuſe des Viehes vertreiben.

Von Schafzucht iſt kaum zu reden. Ebenſo iſt die Zucht der Kaninchen trotz zahlreicher Verſuche, die u. a. auch der Bund der Deutſchen Oſtböhmens gemacht hat, nie recht in Schwung gekommen.

Dagegen blüht die Schweinezucht, beſonders die des engliſchen Yorkſhireſchlages, dank den vom Landeskulturrate eingerichteten Zuchtſtationen immer mehr auf. Freilich genügt die Zahl und Menge derſelben noch lange nicht und viel Geld wandert für Abſatzferkel noch ins Land, beſonders nach Reichenau. Der Schweinezucht kommt beſonders der Kartoffelbau, dann die Magermilch zugute, ſie geſtattet die beſte Verwertung dieſer Abfälle.

Wenn wir noch anfügen, daß die Erzeugung der Schinken und Würſte, nicht minder von Selchfleiſch hübſche Anſätze zeigt, daß neben lebenden Schweinen auch eine ziemliche Menge geſtochener mit der Bahn verſendet werden, ſo dürfen wir wohl auch auf dieſem Gebiete bei rationeller Ausnützung landwirtſchaftlicher Nebenprodukte einen weiteren Aufſchwung erwarten.

Die Geflügelzucht beſchränkt ſich auf das Halten von Hühnern, vereinzelt auch Truthühnern, Gänſen und Tauben. Hühner, das gewöhnliche abgehärtete deutſche Huhn, legen jährlich etwa 120 Eier, die kiſtenweiſe mit der Bahn verſchickt werden. Rokitnitz mag wohl an 5 Waggons Eier in den Handel bringen, aus dem übrigen Gebirge fehlt jeder Anhaltspunkt.

Seltener mäſtet man Hühner, höchſtens daß man die im Sommer herangewachſenen oder untauglich gewordenen im Herbſte abtut.

Truthühner züchtet ein Bauer im großen. Tauben ſind Gegenſtände der Liebhaberzucht. Gänſe werden in den Vorlanden jung gekauft und im Gebirge gemäſtet. Man treibt ſie auf die Stoppelfelder, wo ſie raſch fett werden. Mächtige Federbetten in üppiger Fülle ſind der Stolz der Bauersfrau.

Die Fiſchzucht iſt auf die Forelle beſchränkt. Von einem rationellen Betriebe, von Schonzeit iſt kaum die Rede. Und doch gedeihen Fiſche und Krebſe gut nnd würden, wie im tſchechiſchen Gabel, gute Erträge

abwerfen. Vor Jahren hatte sich in Rokitnitz ein Fischverein gebildet, welcher aber ohne wesentliche Erfolge geblieben ist.

Im allgemeinen muß anerkannt werden, daß die Viehzucht im Gebirge auf einer ziemlichen Höhe steht. Allerdings könnte sie durch Tierzuchtgenossenschaften, durch Rinderschauen, durch Veranstaltung von Kleinviehausstellungen, Prämiierung der Tiere, der Dienstboten, der Düngerstätte im einzelnen noch viel gehoben werden. Genossenschaftliche Molkereien, Käseerzeugungen gibt es überhaupt nicht.

Die Landwirtschaft wieder sollte Samenschau, Flachsmärkte, Probepflügungen und Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen versuchen.

Schwer leidet die Landwirtschaft unter der Landflucht. Dienstboten werden täglich seltener. Durch den übermäßigen Gebrauch der Kinder bleiben diese in der Schule zurück, so daß die bäuerliche Intelligenz und Einsicht zurückzugehen droht und die Körperentwickelung leidet. Der Bauer muß aber heute Feder und Bleistift so gut führen können wie den Pflug, schon die Ausfüllung der Steuerbögen verlangt das. Auch ist Kinderarbeit oberflächlich und leichtfertig, da, wie es nicht anders sein kann, die Einsicht mangelt.

Ein großer Übelstand ist der Mangel eines Bezirksspitales. In das tschechische Spital nach Reichenau oder Opotschno geschickt zu werden, ist für den deutschen Gebirgler nicht besonders tröstlich. Mit den Krankenkassen ist's ähnlich. Der Bauer zahlt nur seinen Teil, während in Städten die Meister diese Last zur Gänze auf sich nehmen (sie wälzen ja die Kosten auf die Kunden ab), ist bei der Knappheit des Geldes der Bauer das zu tun nur selten imstande.

Man muß daher zur Maschine greifen. Göpeldreschmaschinen, Putzmühlen sind lange schon im Gebrauche, die Säemaschinen, Heurechen und Mähmaschinen kommen mehr in Gebrauch. Der alte Haken, der Wendepflug weicht dem Ruchadlo (Wühler) und dem Universalpfluge, sogar Kartoffelaushebe- und Rübenhebepflüge kommen auf. Eiserne schwere Ringelwalzen und eiserne Eggen werden vereinzelt gebraucht, Wieseneggen kennt man seltener.

Doch muß betont werden, daß die meisten dieser wohl der Ebene, aber nicht dem Gebirge angepaßt sind, daher ihre Verwendung eine beschränkte ist. Indem aber die Maschinenbauer diesem Umstande täglich mehr Rechnung tragen und Gebirgsmaschinen fertigen, der Bauer die Wiesen und Felder dafür einrichtet, dürften ihm in absehbarer Zeit auch diese Neuerungen zugute kommen.

Ein Musterlager landwirtschaftlicher Maschinen mittleren Umfanges, Vorführung praktischer Neuerungen, besonders auf dem Gebiete der Milchwirtschaft und Jauchenverwertung, könnte Gutes erzielen.

Zu den ärgsten Schäden der Landwirtschaft gehören die wolkenbruchartigen Regengüsse, die alljährlich einzelne Teile des Gebirges heimsuchen, den Boden der steilen Felder abschwemmen, die Wege zerreißen und des Landmannes Arbeit in die Vorlande, dem gehässigen Nachbar als willkommene Düngung bieten, endlich auch der Mensch — der neidisch oft die Arbeit seiner Genossen einem Kain gleich mutwillig schädigt. Dagegen hilft nur Bepflanzung steiler Lehnen mit Wald, planmäßige Wildbachverbauung und stramme Flurenpolizei.

Wenn wir nun erwägen, daß vor etwa 150 Jahren noch Dörfer gegründet wurden, in denen ein einziger Bauer Brotkorn fürs ganze Jahr erbaut, kaum ein halbes Dutzend Bauern Getreide bis Ostern haben, der Rest mit der erbauten Feldfrucht höchstens bis Weihnachten reicht, so sieht man, daß solche Ansiedler gleich von Anfang auf Nebenerwerbe angewiesen waren. In jenen Zeiten war das die von Maria Theresia aus dem verlorenen Schlesien nach Böhmen verpflanzte Handweberei, die auch heute noch an 3000 Menschen beschäftigen mag, wenn sie auch stündlich zurückgeht.

Der Wettbewerb der Maschine drängt die Handweberei auf die unlohnendsten und billigsten Sorten: Oxford, bei uns Scheckel genannt, Haderleinen, glatte Leinen und Kammertuch. Der Jackquardstuhl hat trotz aller behördlichen und Privatanstrengungen keinen Eingang gefunden, ja die Bezirkshauptmannschaft Senftenberg riet vor 2 Jahren in einem Erlasse von der Erlernung der Weberei ab.

Die Erzeugung der Baumwollwebwaren erfolgt im Faktoreibetriebe zumeist für die mechanischen Webereien in Mähr.-Altstadt, in Wildenschwert, Wamberg und Reichenau, Neustadt a. d. Mettau. In Deschnei und Gießhübel gibt es noch Faktoreien, die ihre Ware in eigener Regie vertreiben.

Nur die Leinenwarenfabrik der Gebrüder Titz in Rokitnitz erzeugt als besondere Art Malerleinen bis zu 5,20 Meter Breite. Diese Erzeugnisse erregten auf der gewerblichen Weihnachtsausstellung in Rokitnitz bei Einheimischen und Fremden berechtigtes Aufsehen.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß die Handweberei in den letzten zwei Jahren bei dem allgemeinen Aufschwunge der Textilbranche gut geht, doch sind die Löhne immer noch gedrückt, übersteigen selten 4 K die Woche, während sie früher nicht einmal diesen Betrag erreichten.

Erwähnt sei hier noch, daß 1896 der Tod zweier Kinder aus Wenzelhau, die vergiftete (verdorbene und verschimmelte) Schlichte verzehrt hatten, die behördliche Notstandsaktion mit in Fluß brachte.

Ein Gewährsmann, ein Arzt, der seine Praxis seit mehr als 40 Jahren in allen Teilen des Gebirges ausübt und demselben entsprossen ist, erzählte, als einst von Gerhard Hauptmanns „Webern" die

Rede war, die dort geſchilderten Szenen könne er alle beſtätigen, die ſeien ihm nichts Neues. Das fürchterlichſte für ihn war einmal eine Totenbeſchau in einem Dörrhäuschen, wo man den Toten unter einem Strohſacke hervorbrachte, auf dem Kinder hatten ſchlafen müſſen. Dieſe Not des Lebens hat einen gewiſſen Stumpfſinn erzeugt und den Selbſtmord, namentlich den des Erhängens nicht gerade ſelten gemacht. Leider wird als Sorgenbrecher viel zu ſehr der Dämon „Schnaps" geliebt, der im Gefolge der dürftigen Ernährung die jungen Generationen arg herunterbringt, während die Alten, die noch die Blüte des Flachsbaues erlebten, widerſtandsfähiger ſind. Betont verdient zu werden, daß der Gebirgler in Koſt und Trank mäßig iſt, Pflanzennahrung und Milchgenuß bevorzugt und nur an der „Kirmes und Fahrt" Luſt zur Schwelgerei bekundet.

Es bleibt ſchließlich nur noch wenig über die Erwerbsverhältniſſe der Handwerker zu ſagen übrig.

Bei der vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung hat der Handwerker von vornhinein einen ſchweren Stand. Daher finden wir Zimmerleute, Maurer, Wagner, Sattler und Riemer ziemlich gleichmäßig im Gebiete verſtreut, Schuſter und Schneider brauchen ſchon einen größeren Kundenkreis, ebenſo Bäcker und Fleiſcher, die nur in größeren Ortſchaften leben. Mühlen gibt es eine hinreichende Menge. Die andern Handwerke ſind ſpärlich vertreten, manche ſogar bis zum heutigen Tage nicht, namentlich die Kunſthandwerke, denen alle Bedingungen zum Fortkommen fehlen. Der Kaufmannsſtand iſt auf wenige Vertreter und zahlreiche Krämereien beſchränkt. Mehr Teilnehmer zählt das Schankgewerbe. Die Luſt an Holzarbeiten zeigen viele Tiſchler, von denen einzelne recht tüchtige Arbeiten herſtellen.

Die Verwertung der Geſteine iſt auf die Orte Tſchihak und Neſſelfleck beſchränkt, ſo daß auch Steinmetzer und Bildhauer vereinzelt vorkommen. Alle Handwerker aber betreiben neben ihrem Berufe die Landwirtſchaft, ſo daß man mit Recht behaupten muß: Ein eigentlicher Handwerkerſtand iſt im Adlergebirge erſt in Bildung begriffen, Anſätze dazu ſind vorhanden.

Das älteſte Braunauer Stadtbuch.

Fortſetzung von Seite 57, VII. Bd.

[1453] 7. Dez. **348) Feria ſexta poſt Nicolai.** (Freitag, 7. Dezember.) pag. 125 r. — 126 l.

Acta Nicolai Gebawer et Valentini patrui[1]) ſui.

Nickl Schobir, Vogt.

Peter Hoſpir, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des zelben Joris wie bei Nr. 347 mit Wechſel der Bürgermeiſter und des Schöffen Hannus Hoffmann, an deſſen Stelle hier und in den folgenden Eintragungen bei dieſem Schöppenſtuhle Hannus Czymmeler (Czymler) vorkommt.

Inhalt: Valentinus Gebewerleyn, Matis Gebawrz Sohn, unſeres gnädigen Herrn des Abtes Conventbruder, mit Schweſter Katherina Knappinfleiſſcheryune bekannten, daß Nickl Gebawer der „Becke", unſer Mitbürger und ihr geborner Vetter, ihnen Rechnung gelegt hat um alle ihr väterlich Angefälle, daß ihnen an der Rechnung wohl genüget hat und haben ihn ganz und gar ledig gelaſſen. Und bei der Rechnung ſind geweſt und haben die aufgenommen Herr Georgius, Pfarrer, Herr Simon, Prior, Herr Andris, Kaplan, Herr Niclaus Mewhrer, Nickl Schobir, Thomas am Ende, jedoch in derſelben Rechnung zugeſagt und geblieben iſt Valentino, dem obengeſchrieben, 10½ Schock Gr. — [2]), das er haben ſoll auf dem Erbe, das Hannus Guntczl hat, das da liegt zu Ffoitſdorff zwiſchen dem Viehwege und Hannus Bedermannis Erbe, daraus ihm werden ſollen das [3]) 10½ Schock „gegoldin" (Gulden) [4]).

1453 7. Dez. **349) Feria ſexta poſt Nicolay.** (Freitag, 7. Dezember.) pag. 126 l.

Acta Mertin Tſchauderman et Petri et Nickel fratrum.

Nickl Schobir, Vogt.

Peter Hoſpir, Bürgermeiſter.

(Schöppen) wie bei Nr. 347, bezw. 348.

[1]) Im Originol „potruis", wohl ein Schreibfehler. — [2]) Leerer Roum. — [3]) Von derſelben Hond ousgebeſſert in „dy". — [4]) Von der bekonnten ſpäteren Hand findet ſich pag. 125 die rechtsſeitlge Anmerkung: „deß Abbts Conventsbruder auffs Rothhauß kommen".

Inhalt: Der ehrbar Petcze Tſchauderman, Thomas Tſchaudermans Sohn, hat „aufgegeben“ all ſein väterlich Gut ſeinem Bruder Mertin.

Im Jahre 1453 erſcheinen ſomit als Bürgermeiſter:
Hentczl Hubener (11. Jänner),
Nickel Vibiger (1. Feber),
Matern Engeler (20. September),
Hentczl Tſchauderman (16. November),
Peter Hoſpir (7. Dezember).

1454.

1454 15. März **350) Feria 6. ante dominicam Reminiſcere.** pag. 126. r.
(Freitag, 15. März.)

Acta Hannus Eyſeryn et Thomas am Ende.

Nickel Schobir, Vogt.
Mertin Walter, Bürgermeiſter.

Geworne Scheppin des zelben Joris ut supra bei Nr. 347, bezw. 348 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

Inhalt: Der weiſe Thomas am Ende bekannte, daß er ſchuldig wäre 6½ Schock dem weiſen Manne Hannus Eyſeryn von Glotcz, darum er mit Thomaſſyn ein Ende getroffen hat, als daß Hannus Eyſeryn ihm das „czu tagin geſaczt“ hat, alſo daß ihm Thomas am Ende die Schuld in Raten abzuzahlen mit ſeinem Hauſe und Gute ſich verbürgt.

1454 [3. April]. **351) Acta Nickl et Hannus Kalir fratrum, et Johannis Adelheupt.** pag. 126. r.

Nickl Schobir, Vogt.
Mertin Walter, Bürgermeiſter.

Scheppen ut supra bei Nr. 347, bezw. 350.

Inhalt: Hannus Adelheupt, unſer Mitbürger, hat zwei Briefe (Urkunden) aufgelegt, die da ſprechen über das Gericht zu Ottindorff, darin Nickel Kalir ſitzt, und auf alle Zugehör des Gerichtes, dazu auf das Erbe, das da hat und beſitzt Hannus Kalir. Beide Urkunden lauten auf Zins, u. z. 1½ und 1 Schock, welcher bezahlt iſt, und hat

Nickel und Hannus, Gebrüder Kalir genannt, ſie und ihre Güter los und ledig gelaſſen.[1])

Anm. Dieſe nicht näher datierte Eintragung muß wohl auch auf den Sitzungstag der folgenden Nr. 352 angeſetzt werden, mit welcher ſie unter demſelben Bürgermeiſter ſtattgefunden hat und nach Schrift und Tinte übereinſtimmt.

1454 3. April. **352) Feria IIII^ta poſt Letare.** (Mittwoch, 3. April.)

Acta Mertin Piſs et Nickel Molner.[2]) pag. 127. l.

Durchſtrichen.

Nickel Schobir, Vogt.
Mertin Walter, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin do zelbiſt ut supra bei Nr. 347, bezw. 350.

*

Inhalt: Martin Piſs mit ſeinem Stiefſohne Nickel Molner haben bekannt, daß ſie ſich gütlich geeinigt haben um Nickl Molners väterlich Gut, alſo daß Mertin Piſs ſeinem Stiefſohne Nickel Molner geben ſoll 16 Gulden, und die ſoll er haben auf dem Erbe, das da liegt zwiſchen des Vogtes und Paul Criſtans Erbe auf dem Steynirberge und auf dem Garten, der ehemals des alten Auſten geweſt iſt, und auf alle ſeiner habe und Gut, daß der mehrgenannte Nickel Molner kein Geld darauf haben ſoll.

1454 31. Mai. **353) Feria ſexta poſt Aſcenſionem domini.**

(Freitag, 31. Mai.) pag. 127. l., r.

Reſignacio Petri Hitczefel et Margarethe, vxoris eius.

Nickel Schobir, Vogt.
Marcus Slegil, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen bis Joris wie bei Nr. 347, bezw. 348 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Unſer Mitwohner Petir Hitczefel und die tugendliche Frau Margaretha, Petir Hitczefels eheliche Hausfrau, teſtieren gegenſeitig über all ihr Gut mit Ausnahme der Kleider, bezw. auch des Bettgewandes, welche ſie ihrer freien Verfügung vorbehalten.

[1]) Von der mehrerwähnten ſpäteren Hand findet ſich unter dieſer Eintragung die Bemerkung: „Daß gerüchte zu Ottendorff beträffendt, wehme es zugehörig geweſen." — [2]) Von derſelben Hand oberhalb dieſer Eintragung die Anmerkung: „Ein Erbe auff dem Steinerberg gelägen."

1454
4. Juli.

354) In die Prokopii feria V^ta.

(Donnerstag, 4. Juli.) pag. 127. r.

Acta Hannus Bederman et Nickel Bernhart.

Nickel Schobir, Vagt.
Hannus Czymmeler, Bürgermeiſter.

Geſwarne Scheppin des Joris wie bei Nr. 347, bezw. 348 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannus Bederman, Nickl Bedermans Bruder, dem Gatt Gnade, in Vormundſchaft ſeines Vettern, Nickel Bedermans Sohn, und Jocob Berniger, in Macht ſeiner Frau, die da Nickl Bedermannis eheliche Hausfrau geweſt iſt, an einem Teile, und Nickel Bernhart, der „Schuwart", am andern Teile, bekannten, daß der genannte Nickel Bernhart ihnen das Haus ganz und gar bezahlt hat, beſonders haben ſie ſich genügen laſſen, daß der junge Nickel, Bedermannis Sohn, für ſein väterlich Gut haben ſall 4 Schock Heller, ohne 20 Schillinge Heller auf Hannus Bedermannis Gut und Habe.

1454
5. Juli.

355) Actum feria VI^a (in die Procopii)[1])

(Freitag, 5. Juli.) pag. 128. l.

Nickel Schobir, Vogt.
Gregor Cleberg, Bürgermeiſter.

(Schöppen) wie bei Nr. 347, bezw. 348 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Petir Molner, unſer Mitbürger, hat einen redlichen Kauf gemacht um das Haus und Gut, das Waltin Toldin, dem Gatt Gnade, geweſt iſt, mit Willen und Wiſſen der Freunde der unmündigen Kinder alſo, daß er das Gut halten und haben ſall als ſein eigen Erbe und Gut und die Kinder, Valtin Tolden nachgelaſſene Waiſen, ſallen haben auf dem Gute, das ihres Vaters geweſt iſt, 10 Gulden, und die Kinder ſall Petir Molner ziehen . . ., auch hat Petir Molner ſeine eheliche Frau Dorothea bedacht mit einem Kindesteile.

1454
30. Sept.

356) Actum feria II^a poſt Michaelis.

(Montag, 30. September.) pag. 128. l.

Reſignacio Hannus Galdener et Dorothee, vxoris eius.

Nickel Schobir, Vogt.
Joſt Marquart, Bürgermeiſter.

et alii (Schäppen) ut supra bei Nr. 347, bezw. 348 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

[1]) Dieſe Ergänzung ſcheint mir im Anſchluſſe an die vorangehende Eintragung und im Hinblicke auf eine ähnliche Datierungsform bei Nr. 345 gegeben zu ſein. Siehe auch die Anm. 3 bei Nr. 345.

Inhalt: Der weise unser Mitbürger **Hannus Galdener** vermachte seiner ehelichen Frau **Dorothea** den Garten, die Hälfte, der da gelegen ist vor dem Obertor an dem Wege auf die linke Hand neben der **Elgeneryn** Garten bei dem Schlage. Auch hat der genannte **Hannus Galdener** bekannt, daß die genannte **Dorothea**, seine eheliche Frau, ihm geliehen hat zu seinem Baue zu dem Hause 5 Gulden, daher er ihr auch diese 5 Gulden auf all seinem Gute vermacht.

Als Bürgermeister werden 1454 angeführt:
Mertin Walter (15. März, 3. April),
Marcus Slegil (31. Mai),
Hannus Czymmeler (4. Juli),
Gregor Cleberg (5. Juli),
Jost Marquart (30. September).

1455.

1455
14. Feber.

357) Feria sexta in die Valentini.

(Freitag, 14. Feber.) pag. 128. r.

Nickl Schobir, Vogt.
Paul Scholcz, Bürgermeister.
Geworne Scheppin des selben Joris:
Petir Reichwen,
Niclos Vibiger (Wibiger 361),
Pecze Jocob,
Gregor Cleberg,
Jost Marqnart,
Jacob Weynrich.

Anm. Hier wie in den nachfolgenden Eintragungen aus dem Jahre 1455, welche lediglich auf die Schöppen von Nr. 357 verweisen, finden sich einschließlich dem Bürgermeister nur 7 Schöppen verzeichnet, was auf ein Versehen des Schreibers zurückzuführen ist.

*

Inhalt: Die tugendliche Frau **Nise Bogeneryn** erklärte, wie ihr Mann ihren Kindern abgestorben ist und sie in großer Schuld gelassen hat, so daß sie hat müssen ihr Haus verkaufen, das da gelegen ist zwischen **Petir Jocob** und **Petir Meyhers** Häusern, und ihr Hausgeräte, daß sie damit ihre Schuldiger, richtig Gläubiger, bezahlen konnte, und hat dasselbige ihr Haus verkauft **Marcus Weissern**, ihrem Eidam, um 16 Gulden.

1455 [14. Feber]. **358) Acta Petir Molner vnd Dorothea Coldin, yrer Stiffmuter.**

Durchſtrichen. pag. 128. r. — 137. l.

Nickel Schobir, Vogt.
Paul Scholcz, Bürgermeiſter.
et alii (Schöppen) ut supra bei Nr. 357.

*

Inhalt: Ein ehrbarer Vergleich iſt geſchehen vor guten Leuten, nämlich Marcus Slegil, N. Vibiger, Lorentcz Ffethan, Matern Engeler, Matern Heynrich wie zwiſchen Nickel Molner, Petir Molners Sohn, dem Gott Gnade, und Dorothea, ihrer Stiefmutter, und dem unerzogenen Kinde Pauel alſo, daß das Kind haben ſoll auf der Wieſe, die da liegt in der Croenſdorffer Feldaue (Fortſetzung pag. 137. r.) zwiſchen Rudolffs und Ffeitczen Coldin Erbſtücken, 5 Gulden. Im Todesfalle erbt das Geld die Mutter.

Anm. Zwiſchen dem Texte dieſer, wie ſchon angedeutet, auf Seite 128 und 137 eingetragenen Ratsſitzung befinden ſich die im IV. Bande, S. 6, 9 und 11 angeführten 4 Pergamentblätter kleineren Formates mit den Seitenzahlen 129—136, welche ſpäter und vor der Paginierung eingeheftet waren. Die Blätterverſtellung aber geſchah wohl bei einer weiteren Überbindung des Stadtbuches, weil dabei aus Verſehen die ſchon vorher paginiertett Blätter S. 131/2 hinter S. 133/4 geſtellt wurden (IV. Bd., S. 11). Auf dieſen 4 Blättern befinden ſich 8 Eintragungen, darunter die vorletzte aus dem Jahre 1496, während die übrigen in die Jahre 1517—1529 fallen. Alle dieſe Eintragungen erfolgten zu einer Zeit, da das Stadtbuch ſchon vollgeſchrieben war, daher dieſe 4 Pergamentblätter anfänglich nur loſe in unſer Stadtbuch eingelegt worden ſein dürften. Ihrem ganzen Inhalte nach bilden ſie den Schluß des Stadtbuches und erſcheinen ganz willkürlich und ohne jeglichen organiſchen Zuſammenhang an der gegenwärtigen Stelle eingeheftet, ſo daß dadurch, wie oben bemerkt, ſogar der Text der Eintragung Nr. 358 unterbrochen wird. Dieſem Sachverhalte entſprechend ſollen daher die Eintragungen dieſer 4 Blätter erſt am Schluſſe des Stadtbuches angeführt werden und die ihnen zukommende Würdigung finden, weswegen wir die Eintragungen nach der urſprünglichen Reihenfolge hier fortſetzen.

1455 22. Mai (?). **359) Feria quinta in die poſt aſcenſionem.**[1]

(Donnerstag, 22. Mai.) pag. 137. l.

Acta domini Abbatis et Raczkynne.

Nickel Schobir, Vogt.
Pecze Reichwen, Bürgermeiſter,
vnd andir Scheppin ut supra bei Nr. 357 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

[1] Vgl. Anm. 3 zu Nr. 345 und die Anm. zu Nr. 361.

Inhalt: Die tugendſame Frau Katherina Raczkynne hat bekannt, wie daß ſie einen ehrbaren Vergleich gehabt hat um alle ihre Gerechtigkeit, die ſie meinet zu haben zu der Badſtube, die da liegt vor unſer Stadt Brawnaw, als von ihres Mannes wegen mit dem ehrwürdigen unſerm gnädigen Herrn Johanni, Abt zu Brawnaw, alſo daß ſie auf ſolche Anſprüche und Urkunden, die ſie oder ihre Kinder oder Freunde darüber hätten, ganz und gar verzichtet hat, ſo daß unſer gnädiger Herr mag damit tun und laſſen.[1])

1455
8. April.

360) Feria III^{a} poſt paſcha.

(Dienstag, 8. April.) pag. 137. r.

Reſignacio Heynrich Philipp et fratris eius ut domini Abbatis.

Nickel Schobir, Vogt.
Pecze Reichwen, Bürgermeiſter.
et consules etc. ut supra bei Nr. 357, bezw. 359.

*

Inhalt: Heynrich Phelip und Nickel Phelip, Gebrüder, haben aufgegeben und überlaſſen ihr väterlich Gut zu Schonaw unſerem gnädigen Herren, dem Abte, ganz und gar, ſo daß unſer gnädige Herre Johannes, Abt, mit dem genannten Gute und Erbe ſoll tun und laſſen, das zu vergeben, zu verkaufen, zu verwechſeln und das, wie er erkennet, an ſeinem und ſeines Kloſters Beſtes und Nutz zu wenden, vor den genannten Phelippis ihren „Weiben“ und Kindern und ihren Nachkömmlingen ungehindert.[2])

1455
19. Mai.

361) Feria II. poſt aſcenſionem domini.

(Montag, 19. Mai.) pag. 137. r. — 138. l.

Acta Stephani Rotir et vxoris eius et filiorum et filiarum.

Nickel Schobir, Vogt.
Nickel Wibiger, Bürgermeiſter
und geſworne Scheppin ut supra bei Nr. 357 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Stephan Rotir mit ſeiner ehelichen Frau Katherina, vormals Jorge Jon Witwe, dem Gott Gnade, mit ſeinen Freunden als auf einem Teile und Nickel Jon mit ſeiner Schweſter Margaretha, auch mit ihren nächſten Freunden, haben bekannt, wie daß ſie einen ehrbaren Vergleich getroffen haben um das nachgelaſſene Erbe und Gut, das Jorge Jon, dem Gott Gnade, hinterlaſſen hat, alſo daß ſich Stephan Rotir unterwunden hat der Kinder väterlich Gut mit ſeiner ehelichen Frau und hat das gekauft und ſoll Rotir den Kindern geben jeglichem 24 Gulden, nämlich Nickeln und Margarethen.

---

[1]) Hiezu von ſpäterer Hand die Randbemerkung: „wegen der Bodtſtuben“ und unterholb der betreffenden Spalte: „Ao. dni 1455. Hoth die Cathorina Raczkynne dem genädigen Herrn Abbt Johannes mit allen drauff gehobten Brüſen die Badtſtube vor der ſtodt Brounow gelögen, mit Roth v. wüllen ihrer Freünde aufgelaſſen, auch aller ihrer darouf gehobten gerächtigkeith Verzühen.“ — [2]) Hiezu Randbemerkung von ſpäterer Hand: „Johannes Abbas 1455“.

Die Tochter soll ihr Geld, nämlich 24 Gulden, haben auf dem Gartrn auf dem Mühlgraben gegenüber der Badstube, der da grlegrn ist bei dem Wege, als man geht gegrn Croensdorff und oberhalb Haunus Herdaus Garten, und auf der Wiese, die da liegt in Weissers Erbe bei Hentczl Tschaudermannis Wiesr, auf den Stückrn sollrn stehen und 4 Gulden auf dem Erbesstücke, das da liegt auf der Feldau zu Croensdorff zwischen des Olslehers und Petschaulczin Erbe, und sind dir grnannten Erbstücke von den beiden Freunden geschätzt auf 30 Gulden, so soll Nickl auch auf den genanntrn Stückrn haben 6 Gulden und die übrigen 18 Gulden auf Rotirs alle seinrm Gutr. So Rotir das Erbe und Gut bezahlt, so soll er das besitzen mit der Bedingung, daß Katherina, Rotirs eheliche Frau, in drm Gut haben soll 12 Gulden zuvor. Wenn der genanntr Nickel Jon strrben sollte, sollrn seinrr Mutter 8 Gulden und seinrr Schwestrr 8 Gulden werden, das übrige soll angrlegt werden an sriner Seelr Seligkeit. Dazu soll die Frau Katherina Rotirs eheliche Frau, ihr fraulich Gebende haben frei damit zu tun.

Anm. Auffallen muß bei den vorstehenden drei Eintragungrn Nr. 359—361, daß dirselbrn nicht nach der Zeitsolge der Datirrung verzeichnrt rricheinen, was nur dadurch rrklärlich wird, daß derselbe Schrriber allr auf einmal ohnr Berücksichtigung des Datums nirdrrgeschrieben hat. Ferner rrscheint dabri Pecze Reichwen am 8. April und am 22. Mai als Bürgerrmrister grnannt, während innerhalb diesrr Zeit, nämlich am 19. Mai, auch Nickel Vibiger Bürgerrmristrr war. Entwedrr hat sich der Schreiber bei Nr. 359 mit dem Datum geirrt, indem rr bättr „in die ascensionis" schreiben sollrn, d. i. 15. Mai, was ich für wahrscheinlich haltr, oder ist Reichwen zwrimal Bürgerrmristrr gewesen, wogegrn jedoch dir kurze Dauer des Bürgerrmeisteramtes bei Nickel Vibiger sprechrn würde.

1455. **362) Resignacio Bartl Stephan cum Ludmilla, vxore sua.** pag. 138. r.

Nickel Schobir, Vogt.
Pecze Jocob, Bürgermeister.
Grswornr Scheppen do srlbist ut supra bei Nr. 357 mit Wechsel drr Bürgermeister.

*

Inhalt: Bartl Stephan und seinr rheliche Frau Ludmilla irstirren gegrnseitig, seitens Irtzterer jedoch ausgenommen etlichr Stücke, als ein roter Rock von schönem Gewande, rin blauer Mantrl von schönrm Gewande, ein schwarzer Rock, rin schwarzrr Mantel, ein blauer Rock und ein Pelz und 3 böhmische Schleier und virr „lrilach" (Leintüchrr), da mit zu tun und zu lassrn ungehindert.

1475. **363)** M. Hecht, Bürgermeistrr. pag. 138. r.
Gesworne Schreppin des srlbin Jorrs.

*

Inhalt: Barthil Stephan und seinr Kinder, nämlich Herr Nicolaus Hawsz-

man, N. Hawſman, Hannus Herdan und Katherina, ſeine eheliche Frau, haben verzichtet auf alle die Sachen und Stücke, die da vormals beſchrieben ſteben.

Anm. Dieſe Eintragung wurde nachträglich in dem leergebliebenen Raum unter der obigen offenbar aus dem Grunde eingeſchoben, weil ſie mit derſelben inhaltlich zuſammenhängt.

Es werden ſomit 1455 als Bürgermeiſter genannt:
Paul Scholcz (14. Feber),
Pecze Reichwen (8. April, 22 Mai (?),
Nickel Vibiger (19. Mai),
Pecze Jocob (—);
im Jahre 1475:
M. Hecht (—).

1456.

1456. **364) Acta Meiſter Niclos, korſner, et filiorum eius vitricorum.** pag. 139. l.

Nickel Schobir, Vogt.
Petr Reichwen, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin do zelbiſt:
Lorentcz Ffethan,
Nickl Heidereich,
Matern Engeler,
Paul Jocob,
Gregor Cleberg,
Hentſchil Thaudirman,
Petir Hoſper.

Inhalt: Matis Guntczil als ein „Vormunde der unmundiſchen Kindern", die da ſind ſeiner Tochter Kinder und Nickel Ottindorffis Sohne, dem Gott Gnade, auf einem Teile, und Meiſter Niclos, der „korſner" (Kürſchner), mit anderen guten Leuten auf dem anderen Teile haben bekannt, daß ſie einen ehrbaren Vergleich geſchloſſen haben alſo, daß ſie gerechnet haben alle Schulden, die der genannte Ottindorff gemacht und hinterlaſſen hat, alſo daß das hinterlaſſene Gut, das er zu Brawnaw gehabt hat, den Kindern nicht mehr gebühren möchte, außer jedem Kinde ein Gulden und der Mutter ein Gulden, und ſo ſoll ſich Meiſter Niclos, der „korſner", unterwinden und haben alles Gut, das Ottindorff hinterlaſſen hat zu Brawnaw, als nämlich das Haus, das da am Ringe zwiſchen Marcus Slegils und Vogils Häuſern, und die Wieſe, die da liegt zu Croenſdorff in der Aue zwiſchen N. Ulrichs und Hitczefels Gütern oder Erben, und ſoll damit tun nach ſeinem freien Willen und ſoll alle Schulden bezahlen. Und der Güter,

die da die Kinder haben zu der Landisshutte, deren soll Meister Niclos walten und genießen und die Kinder erziehen, bis sie mündig werden.

1456 22. Juli. **365) Feria V^ta in die Marie Magdalene.**

(Donnerstag, 22. Juli.) pag. 139. l., r.

Acta Johannis Dypolt et vxoris eius Agnetis.

Nickel Schobir, Vogt.

Matern Engeler, Bürgermeister.

Geiworne Scheppbin des zelbin Joris do zelbist als obin (Nr. 364) geschrebin stebin.

Inhalt: Hannus Dypolt hat mit Willen und Wissen seiner tugendlichen Frau Agnes abgekauft der Stadt den Spittelgarten, der da gelegen ist an der Ffoitsbach unterhalb Vogeleryn Garten, und soll davon der Stadt geben zu Erbgeschoße 8 Groschen, auf jedes Geschoß 4 Gr. Nach ihrer beiden Tode soll der genannte Garten kommen an die Pfarrkirche unserer Stadt Brawnaw.[1])

In diesem 1456. Jahre werden als Bürgermeister angeführt:
Petr Reichwen (—),
Matern Engeler (22. Juli).

1457.

1457 12. Jän. **366) Feria IIII. in Octava Epiphanie.**

(Mittwoch, 12. Jänner.) (pag. 139. r.

Acta Nickl Gebawer Michel Reyman Pheffirkorn vnd Bartl Stumppe.

Nickel Schobir, Vogt.

Burghart [Adilheupt 367], Bürgermeister.

Geiworne Scheppin des Joris:
[Jocob 370] Weynrich,
Marcus Slegil,
Martin Waltir,
Hentczil Hubener,
Nickl Heyderich,

[1]) Von späterer Hand unter dem Texte: „Der Rath hath den spitahl garten Verkaufft dem Hans dypolt, an der Boichtsbach gelägen."

Paul Jocob,
Hannus Tſcaudat (Tſchaudit 373).

*

Inhalt: Nickl Gebawir und Michel Reyman haben bekannt, daß ſie abgekauft haben Lorentcz Burghartten und ſeiner Mutter das Erbe, das da gelegen iſt zu Foitſdorff zwiſchen Heiderich und Hannus Snedis Erben, um 17½ Schock Heller, zu Schilling Hellern für einen Groſchen. Dasſelbe Geld ſie gegeben haben zu dem erſten Lorencz Burghartten 2½ Schock und ſo iſt ſein Vater der Kirche ſchuldig geblieben 7 Schock. . . . So bleibt auf dem Erbe ſtehen noch 1 Schock, bis Lorentcz Burghartcz Kind mündig wird. . . (Nachſatz.) Auch dieſes letzte Schock hat Gregor Strawch mit Recht gefordert auf Burghard und auf all ſein Gut und auf alle, die Bochard Gut anlangen und verantworten wollen, und hat das eingelegt und gegeben der Stadt Rat, das Schock gegen jedermann zu verantworten.

Anm. Dieſer Nachſatz wurde von anderer Hand um einige Jahre ſpäter eingetragen.

1457 [12. Jän.] **367) Acta Marquardi et Cleberg ex parte Michaelis Seyffrid.** pag. 140. 1.

Nickel Schobir, Vogt.
Burghart Adilheupt, Bürgermeiſter.
Geiworne Scheppin do zelbiſt ut supra bei Nr. 366.

*

Inhalt: Unſere Mitbürger Marquart und Gregor Cleberg haben vor uns vorgebracht, wie der gute Geſelle Michel Seyffrid, dem Gott Gnade, der da in unſerer Stadt verſchieden iſt, hinterlaſſen hat bar Geld, als 9 Gulden und 8 Schilling[1]) Heller, das der genannte Michel beſtimmt hat zu der Kirche, und auch daß man ihn damit beſtatten ſollte. Dazu ermächtigt hat er den obengeſchriebenen Marquart und Clebergin, das auszurichten nach ſeiner Begehre ſeiner Seele zu Gute und Seligkeit, was ſie getreulich getan haben. Zu dem erſten ſo iſt ihm ſchuldig geweſt Newman 9 Gulden und 8 Gr. und ſo hat der genannte Michel beſtimmt dasſelbe Geld Keſſelhutten und ſeiner Tochter, die des genannten Michels verlobte Jungfrau geweſt iſt, 2 Gulden und ſo iſt Herr Keſſelhut ſchuldig geweſt 1 Gulden, des ſoll er auch ledig ſein und ſoll ihn davon beſtatten und von den Kleidern ein Seelbad machen und ſoll laſſen leſen 30 Seelenmeſſen und ſoll ihn ſchreiben laſſen in der Kirchen Seelenbuch, von dem andern Gelde, das da bleibt, ſoll man laſſen leſen für ſeines Vaters und Mutter Seele 3 Meſſen. Item ein Virdung[2]) Heller ſeinem Beichtvater, item armen Leuten 9 Schilling Heller zu Schuhen, item von dem Beſtatten 9 Gr., item für ein Kettel 7 Gr. und für Wachs 10 Gr. Das übrige Geld, viel oder wenig, was da bleibt, ſoll der Kirche ganz und gar vor allen ſeinen Brüdern und Freunden ungehindert (ſein). Das alles haben die genannten unſere Mitbürger Marquart

[1]) Ein Schilling betrug 12 Heller. — [2]) Siehe oben S. 56, Anm. 1.

und Cleberg ganz und gar ausgerichtet und bezahlt. Anno 57. Wenn jemand das Buch begehrt zu lesen, den soll (man) das lesen lassen geben und soll die Stadt das verantworten.

1457 [12. Jän.]

368) Acta Nickel Heidereich et eceleſie parrochialis.

pag. 140. l., r.

Nickel Schobir, Vogt.
Burghart Adelheupt, Bürgermeiſter.
Geiworne Scheppin do zelbiſt ut supra bei Nr. 366.

*

Inhalt: Bekennen, daß das „heyligetbum" (Reliquien) und das Geräte, das Erwen Petir Heyderichin „verſetzet" iſt worden und von ihm an ſeinen Sohn Nickel Heyderich kommen iſt, mit Willen, Wiſſen und Rate unſer Älteſten, Geſchworenen, Handwerkmeiſtern und der ganzen Gemeine und zu voraus mit Willen, Wiſſen und Rate unſeres gnädigen Herrn, Herrn Johannes, Abt zu Brewne, daß mit Hilfe des Kirchenbeters zu der Kirche gelöſt haben um 16 rote ungariſche Gulden und des Gerätes iſt geweſt zu voraus 3 ſilberne Kreuze mit „heyligethom" und ein kupfern Kreuze auch mit „heyligetbum" und eine Monſtranze mit einem „lewlichtin" (kugeligen) Glaſe mit „heyligetbum" und eine blauſeidene Fahne und eine ſchwarze Büchſe, mit Leder überzogen, auch mit „heiligetbum" und ein Bein von den zehn tauſend Rittern und ein blau „Teſſecheyn" (Täſchchen) mit 1½ Gr., das iſt alſo aufgenommen von der Kirche wegen. Wenn jemand käme, der zu dem Geräte ein Recht hätte wegen Verwandſchaft und dies ehrbarlich ausführte, daß ihm das alles wieder werden ſoll, und ſoll der Kirche ihr Geld, die genannten 16 Gulden ungariſch, ganz und gar wieder geben und bezahlen.[1])

1457 [12. Jän.]

369) Acta Burghart des Langin.

pag. 140. r.

Nickl Schobir, Vogt.
Burghart Adelheupt, Bürgermeiſter.
Scheppin ut supra bei Nr. 366.

*

Inhalt: Bekennen, daß vor unſeren gnädigen Herrn und vor uns gekommen iſt Matis Burghart, der Lange, und hat verzichtet auf all ſein Gut und Angefälle (wohl zu Gunſten des Kloſters).

Anm. Die nicht näher datierten Eintragungen Nr. 367—369 ſind von demſelben Schreiber geſchrieben und erfolgten unter demſelben Bürgermeiſter Burghart Adelheupt wie die unter Nr. 366 vom 12. Jänner 1457. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß ſie auch auf denſelben Sitzungstag zurückzuführen ſind.

---

[1]) Am unteren Rande ſteht hiezu von der bekannten ſpäteren Hand: „Zum baue deß Kürchen thurms ollerhandt kürchen ſachen Verpfändet worden."

1457. **370) Reſignacio Schirmer et vxoris eius.**

Nickel Schobir, Vogt. pag. 140. r. — 141. l.
Jocob Weynrich, Bürgermeiſter.
vnd andir Scheppin ut supra bei Nr. 366 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

Inhalt: Die tugendliche Frau —,[1]) Schirmers eheliche Hausfrau, teſtiert ihrem ehelichen Manne Schirmer all ihr Gut, jedoch mit der Bedingung, daß die vorgenannte Frau —[1]) Schirmeryn mit dem ſchwarzen Mantel und ihren Schleiern ſoll haben zu tun und zu laſſen und zu vergeben nach ihrem Willen.

1457. **371) Acta Kacze Opitczynne et Nicolay Kolin.**

Nickel Schobir, Vogt. pag. 141. l.
Jacob Weynrich, Bürgermeiſter.
vnd Scheppin ut supra bei Nr. 366, bezw. 370.

Inhalt: Die tugendliche Frau Kacze Opitczynne hat bekannt, daß ſie einen ganzen redlichen Vergleich nach guter Leute Rat getroffen hat mit Nickel Kolern um den Anſpruch, den die genannte Frau auf Kolirs Erbe gehabt hat als von ihres vorigen Mannes wegen, Kolirz Bruder, dem Gott Gnade, und hat ſich ihres Kindes „gemächtiget" (angenommen), alſo daß dem Kinde auf Nickel Kolers Erbe ſollen bleiben ſtehen 2 Schock Heller, zu Schilling Hellern für 1 Gr., bis das Kind mündig wird. Auch ſo hat die Frau auf das Gut ganz und gar verzichtet und den genannten Kolir los und ledig gelaſſen.

1457
20. Mai. **372) Feria VI^a poſt Zophie.**

(Freitag, 20. Mai.) pag. 141. l.

Acta Caſpar Jungir, Hentſchil Groczbach, Menczel et vxoris eius, Fferonicze von Schonaw.

Nickel Schobir, Vogt.
Marcus Siegil, Bürgermeiſter.
Geworne Scheppin czu den czeiten wie bei Nr. 366 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

Inhalt: Mentczil von Schone mit ſeiner ehelichen Frau Ffronika an einem Teile und Caſpar Jungir und Hentczil Grotczbach am anderen haben bekannt, daß ſie einen redlichen Vergleich gemacht haben um den Anſpruch, den die genannte Ffronika, Menczils Hausfrau, gehabt habe zu Caſper Jungern und Hentczl Grotczbach, alſo, daß ſie der Frau und auch ihrem Manne ein ganz Genüge getan und ſie bezahlt haben.

[1]) Leerer Raum geblieben für den nachzutragenden Vornamen.

1457 6. Sept. **373) Feria III^{a} ante nativitatis Marie virginis.**

(Dienstag, 6. September.) pag. 141. r. — 142. l.

Acta Hannus Molner et puerorum Nickl Tintcz.

Nickl Schobir, Vogt.

Merten Waltir (Bürgermeiſter).

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 366 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Wenczil Tincz und Hannos Seybot haben bekannt, wie daß ſie einen ehrbaren Vergleich getroffen haben, als zwiſchen den unmündigen Kindern Nickel Tintcz, dem Gott Gnade, nämlich Andris, Chriſtoff und Margaretha und ihrem Stiefvater Hannus Molner und ihrer Mutter Margaretha, alſo, daß ſich genannter Hannus Molner des Gutes ganz und gar ſoll unterwinden und ſoll den Kindern geben aus dem Gute und allem, das er hat, Kleider ꝛc. jedem 10 Schock Groſchen, zu 14 Hellern für 1 Gr., und wenn der Kinder eins mündig wird, ſoll er ihm geben 3 Schock Gr. und darnach über ein Jahr 3 Schock und alſo alle Jahre 3 Schock, bis er ſie gar bezahlet und alſo eines nach dem andern, bis er ſie gar abgefertigt. Dieweil die Kinder unmündig ſind, ſoll ſie der genannte Stiefvater erziehen.

1457 6. Septbr. **374) Feria III^{a} ante nativitatis Marie Virginis.**

(Dienstag, 6. Septbr.) pag. 142. l.

Reſignacio Hannus Molner et vxoris eius.

Nickl Schobir, Vogt.

Merten Waltir, Bürgermeiſter.

Scheppin ut supra bei Nr. 366, bezw. 373.

*

Inhalt: Hannus Molner und deſſen Eheſrau Margaretha teſtieren gegenſeitig, letztere mit der Bedingung, daß ſie ausgenommen hat 4 Schock Gr. und ihr „ffrewlich Gebende“ zu ihrem freien Willen.

1457 3. Nov. **375) Feria quinta poſt feſtum omnium ſanctorum.**

(Donnerstag, 3. November.) pag. 142. l., r.

Acta Nickel Kemphe et Nickel Czederer.

Nickel Schobir, Vogt.

Jocob Weynrich (Bürgermeiſter).

Geſworne Scheppin do zelbiſt:

Paul Scholcz (Schawlcz 379),

Hannus Somir (Somer 379),

Nickel Bernhart,

Nickl Sneidir (Sneyder 379),

Merten Vibiger (Vybeger 380, Vyweger 395),
Martern Engeler,
Hannus Marisscher.

*

Inhalt: Nickel Kemphe hat bekannt, daß Nickel Czederer, sein Stiefvater, ihm sein väterlich und mütterlich Angefälle ganz und gar bezahlt hat „von einer golde off dy andir bis off dy leczte".

1457 [4. Nov. bis 31. Dez.]. **376) Resignacio Ciuitatis et Johannis Lindener.**

Nickel Schobir, Vogt. pag. 142. r.
Paul Scholcz, Bürgermeister.

Gesworne Scheppin do zelbist wie bei Nr. 375 mit Wechsel der Bürgermeister.

*

Inhalt: Wir bekennen, wie daß wir wegen nötigen Baues unserer Kirche mit einträchtigem Rate und Wissen unserer Ältesten und Handwerken verkauft haben den Garten, der da gelegen ist zu Ffoitsdorff zwischen Slegils und Hannus Lindeners Erben vorne in der Auen, dem weisen Manne Hannus Lindener. Jedoch soll letzterer der Kirche zinsen alle Jahr 4 Schilling Heller, auf jeden Zins 2 Schilling Heller. Denselben genannten Garten der genannte Hannus Lindener mit barem Gelde bezahlt hat, das wir an die Kirche gelegt haben, da man das „kor newhe dachte" (Chor neu deckte).

In diesem 1457. Jahre werden als Bürgermeister angeführt:
Burghart Adilheupt (12. Jänner),
Jocob Weynrich (zwischen 13. Jänner und 19. Mai, dann 3. November),[1])
Marcus Slegil (20. Mai),
Merten Waltir (6. September),
Paul Scholcz (zwischen 4. November und 31. Dezember).

1458.

1458 27. Jän. **377) Feria VIa post Agnetis virginis.** (Freitag, 27. Jän.)
Acta Nicolai Hawsman et Bartel Stephan. pag. 143. l.

Durchstrichen.

Nickel Schobir, Vogt.
Hannus Somir, Bürgermeister.

[1]) Jakob Weinrich war offenbar Bürgermeister in der Zeit zwischen dem 13. Jänner und 19. Mai 1457 und nach der Ernennung des neuen Schöppenstuhles für 1457/58 auch am 3. November 1457.

Geſworne Scheppin des zelbin Joris wie bei Nr. 375 mit Wechiel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Nicolaus, Wenczil Hawſmans Sohn, mit ſeinen Freunden, und Bartl Stephan, auch mit ſeinen Freunden, haben bekannt, daß ſie einen ehrbaren Vergleich, die genannten Nicolaus und Bartl, miteinander getroffen haben, alſo daß Bartl Stephan dem genannten Nicolao Hawſman geben ſoll 20 Gulden für alle ſein väterlich Angefälle, alle Jahr 4 Gulden, oder das Gewand. Das ſoll Nicolaus haben auf alle dem Gute, das Bartl Stephan hat.

1495 21. Juli. **378) Dinstag vor Marie Magdalene.** (21. Juli.[1]) Valten Engilhart das gerichte ſaß. pag. 143. l.

Geſworne Scheppin:
Paul Kreuſil (Bürgermeiſter),
Lorencz Frantcz (Ffranzce 300),
Hanus Metczener (Metzner 300),
Nickel Jon,
Paul Schorling (Schorlig 300),
Nicolaus Szlocknaw (Schlockenaw 300),
Nickel Beyl (Beil 300),
Steffan Guntczil (Gunzcil 300).

*

Inhalt: Bekennen, daß vor unſerm Rattiſche der ehrwürdige in Gott Vater und Herr Paulus, Abt zu Brewne, unſer gnädige Herr, von ſeiner und der ganzen Sammlung[2]) wegen aufgelaſſen hat eine Wieſe, zu Heuptmanſzdorff gelegen, mit 4 Gr. Erbzins, die Wenczel Hocken geweſt und an den Convent gefallen, was dazu einen Garten, der Nickel Brewingis geweſt iſt, unter der Sperling Wehre gelegen, und das recht und redlich verlauft Valten Tolden und ſeinen Erben .... und bekannte für ſich und die ganze „ſammelunge", daß ſeinen Gnaden eine ganze vollkommene Bezahlung zu Danke dafür geſchehen wäre.

1458 22. März. **379) An der methewoch vor dem heiligin palm tage.** (22. März.) pag. 143. r.

Reſignacio Nicolai Creczemers et vxoris eius.

Nickl Schobir, Vogt.
Nickl Bernhart, Bürgermeiſter.

[1]) Eine nachträglich unterhalb der linken Spalte mit 6 Zeilen, ſodann über die ganze Blattſeite geſchriebene Eintragung, zu welcher von ſpäterer Hand eine linksſeitige Randbemerkung: „Paulus, Abbas Brzewnovienſis" beigefügt erſcheint. — [2]) D. i. Konvent.

Geſworne Scheppin des ſelbigin Joris wie bei Nr. 375 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrſame Nickel Creczemer teſtiert zu Gunſten ſeiner ehelichen Frau Margarethan und ſeiner Kinder mit dem Vorbehalte der freien Verfügung zu ſeinen Lebzeiten.

Anm.: Der Zeitfolge nach hätte hier die pag. 149 nachgetragene Eintragung vom 18. Juli 1458, Nr. 395, zu folgen.

1458 21. Aug. **380) Proxima ſecunda feria ante Bartholomei.**

(Montag, 21. Auguſt.) pag. 143. r.

Reſignacio Dorothee Huberynne.

Nickel Schobir, Vogt.

Merten Vybeger, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des ſelbin Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 375 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Die ehrbare und tugendliche Frau Dorothea, Nickel Hubeners eheliche Hausfrau, vermacht ihrem ehelichen Manne Nickel Hubener all ihr Gut, dazu alle ihr „frewlich gebende vnd woit" (Frauenkopfputz und Kleidung) nach ihrem Ableben.

Als Bürgermeiſter werden ſomit 1458 angeführt:
Hannus Somir (27. Jänner),
Nickl Beruhart (22. März),
Merten Vybeger (18. Juli (395), 21. Auguſt).
Dazu aus dem Jahre 1495:
Paul Kreuſil (21. Juli).

1459.

1459 8. Jän. **381) Proxima 2ª feria poſt trium regum.**

(Montag, 8. Jänner.) pag 144. l.

Acta Nicolai Jon et Daniel Rotter, Nickel Rotter, Jorgen Rottern et Paul Collinge.

Niclas Schober, Vogt.

Thomas Laurencius, Bürgermeiſter.

Scheppen vnd geſworne des Jaris zu Brawnaw:
Hentczſchil Hubener,
Hannos Knottel (Knottil 382),
Lorentcz Ffethan (Ffetan 382),
Matern Engeler,
Johannes Molner,
Hannos Mariſſcher.

Anm. Unter dieſen Schöffen fehlt Nickel Jon, welcher in der nachfolgenden Eintragung Nr. 382 als ſolcher genannt wird, und oben wohl deswegen ausgelaſſen wurde, weil er in dieſer Rechtsſache als Partei vorkommt.

*

Inhalt: Der ehrbare Nickel Jon, unſer Eidgenoſſe, hat bezahlt 4 Schock Groſchen den frommen Daniel Rotter von Tolinetczſchirdorff, Nickel Rotter von Rozintal, Jorgen Rottern von Ottendorff und Paul Tollinge von Anfalls wegen, das an ſie „geſtorben" (heimgefallen) iſt von Stephans Rotters, dem Gott Gnade, als von des Hauſes wegen, das der genannte Nickel Jon dem vorgenannten Stephan Rotter abgekauft hatte, welches Haus gelegen iſt am Ringe an der Ecke zwiſchen Heinrichs Sloſſer und Lorentcz Fetans Häuſern. Daniel Rottern, Nickel Rottern, Jorge Rotter und Paul Tolling haben den Nickel Jon ſolcher Bezahlung wegen los und ledig gelaſſen.

1459 8. Jän. **382) Proxima ſecunda feria poſt trium Regum.**

(Montag, 8. Jänner.) pag. 144. r., l.

Acta venerabilis domini Johannis Abbatis et Hentczil et Procop Adilhawpt, fratrum.

Niclos Schober, Vogt.
Tomas Laurencius, Bürgermeiſter.

Scheppen vnd geſworne des Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 381 einſchließlich Nickel Jon.

*

Inhalt: Bekennen, daß vor uns gekommen iſt der ehrwürdige Herr Johannes, Abt zu Brawnaw, unſer gnädige Herr, und hat gegeben und bezahlt 3 Gulden den ehrbaren Hentczſchil und Procop Adilhawpt, Gebrüdern, von eines Garten wegen, der da gelegen gegenüber der Badſtube.[1])

[1]) Von ſpäterer Hand die Randbemerkung: „Abbt Johannes aufs Rathhauß kommen v: hath den garten hintter der badſtuben gekauffet. vidimandum."

1459 21. Nov. **383)** An der neſten Metewoche noch Elizabeth.

(Mittwoch, 21. November.) pag. 144. r. — 145. l.

Acta Petczſche Trawtwen de Konigiswalde et Baltczar Scholtcz de Schone.

Nicklas Schober, Vogt.
Johannes Molner, Bürgermeiſter.
Scheppin des Joris zu Brawnaw:
Paul Criſtan,
Nickel Hubener,
Mathis Weltczinberg,
Petczſche Jacob,
Paul Jacob,
Hannos Czaudit (Czeudit 384),[1])
Joſt Marcquart (Martquart 384).

*

Inhalt: Bekennen, daß vor uns gekommen ſind die vorſichtigen Petczſche Trawetn, Scholtcz von Konigiswalde, mit ſamt ſeiner eheliichen Frau Dorothea, an einem Teile, und Baltczar Scholtcz von Schone, am anderen Teile, wegen einer Uneinigkeit, Weigerung und Zwietracht, die ſie gegen einander gehabt haben, nämlich um 5½ Schock Groſchen wegen, welche von Paul Irmeler und Dorothea Elnerynne, ſeiner Schweſter, der Gott Gnade, an ihre natürliche Tochter Dorothea Trawtwanynne von Anfall und Rechts wegen gekommen ſei, und dieſelben 5½ Schock Gr. geſtanden ſeien in dem Dorfe zu Schone auf Baltczar Scholtczes Erbe, das da gelegen iſt zwiſchen Nickel Yrmeler und Augſten Irmeler Erben. Um des guten Friedens willen haben die obgenannten Petczſche Trawtwen, Scholtz von Konigiswalde, und Baltczar, Scholtz von Schone, dem würdigen Herrn Andris, Probſt des Kloſters und Convents zu Brawnaw, mächtiglich und kräftiglich gegeben, wie und was der ausſprechen würde, das ſoll an beiden Teilen unwiederruflich gehalten werden. Demzufolge hat der würdige Andris Probſt ausgeſprochen, daß Petczſche Trewtwen von Konigiswalde mit ſeiner ehel. Frau Dorothean 2 Gulden ſollen nehmen für die 5⅞ Schock Gr.[2])

Nach dieſen Eintragungen waren 1459 Bürgermeiſter:
Thomas Laurenzius (8. Jänner),
Johannes Molner (21. November).

---

[1]) Im Originol wird „n" und „u" wiederholt gleichgeſchrieben, doch habe ich mich nach früheren Lautungen dieſes Namens für „u" entſchieden. — [2]) Unterhalb des Textes von ſpäterer Hond: „Petzſche Traweth, Scholtz Von Königswolde, vndt Balzer, Scholtz von Sdwou, haben ſich ouf unſerem Rathhauſe wegen 5½ groſchen mit einander Verglichen."

1460.

1460 10. Jän. **384)** Au dem neſten Dornſtage noch der heyligen dreyen konigen tage. (10. Jänner.) pag 145. l., r.

Acta Niſe Predelynne et Mathis Dyweger.[1])

Nickel Schober, Vogt.

Paul Criſtan, Bürgermeiſter.

Scheppen der Stat Brawnaw wie bei Nr. 383 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbar **Mathis Dyweger** an einem Teile hat geklagt mit Rechte durch ſeinen Fürſprech, wie er Frau **Nyſen Perdelynne** 17 Gulden und 2 Schock Heller vor etlichen Zeiten geliehen hätte und ſie die ihm noch ſchuldig wäre, wieder zu bezahlen. Darnach iſt gekommen die ehrbar und tugendliche obengeſchriebene Frau **Nyſe Predelynne** an dem anderen Teile und hat dem vorgenannten **Mathis Dyweger** auch mit Recht durch ihren Fürſprech geantwortet und ſich gewehrt auch mit Recht „eyn tag czwene“ alſo lange, bis ſie ſich durch Recht von ihm los und ledig „getedinget“ (gerichtlich verhandelt) hat, und darum ſoll **Mathis Dyweger** und alle ſeine Freunde Nachkömmlinge und ſonſt auch alle Leute die oftgenannte Frau **Nyſe Predelynne** von ſolchen obengeſchriebenen Gulden Gelde und Schuld ohne alle Anſprache laſſen.

1460 24. Feber. **385)** Dominica proxima poſt kathedra Petri. (Sonntag, 24. Feber.) pag. 145. r.

Acta Dorothee Galderynne et filiarum ſuarum Dorothee et Magdalene.

Durchſtrichen.

Nickel Schobir, Vogt.

Nickel Hubener, Bürgermeiſter.

Scheppin der ſtal Brawnaw wie bei Nr. 383 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Die ehrbaren und tugendlichen Frauen **Dorothea Rampiſſchynne** und **Magdalena Meriſſche Nickelynne**, Töchter des ehrbaren **Hannos Galdeners**, unſeres Mitbürgers, haben verzichtet und aufgegeben all ihr väterlich Gut, es ſei an Häuſern, an Gärten und Äckern . . . der Frau **Dorothean**, Witwe ehemals **Hannos Galdener**, dem Gott Gnade, ihrer Stiefmutter, die zu beſitzen und damit zu tun nach freiem Willen mit der Bedingung, daß die obengeſchriebene **Dorothea Golderynne** den obengeſchriebenen Stieftöchtern **Dorothea** und **Magdalena** geben ſoll 3 Schock Heller.

---

[1]) Randanmerkung unterhalb der betreffenden Spalte.

1460
29. Aug.

386) Am neſten ffreytage noch Bartholomei apoſtoli. (29. Auguſt.) pag. 146. l.

Acta Hannos Beyl.

Niclos Schobir, Vogt.
Paul Jacob, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des ſelbigen Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 383 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbare Hannos Beyl, unſer Mitbewohner, in ſeiner eigenen Perſon, vermachte ſeiner ehel. Hausfrau Annan nach ſeinem Tode 4 Schock Gr. und eine Kuh und ſeinem natürlichen Sohne Nickl Beyl 12 Schock Gr. zu voraus.

1460
29. Aug.

387) Am neſten freytage noch Bartholomei apoſtoli. (29. Auguſt.) pag. 146. l.

Acta Hannos Ollen.

Niclas Schobir, Vogt.
Hannos Czaudit, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des ſelbigen Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 383 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbare Hannos Ollen, unſer Mitwohner, vermachte ſeiner ehel. Hausfrau Katherinan all ſein Gut, an Gelde, an Häuſern, an Erbe.

1460
29. Aug.

388) Am neſten ffreytage nach Bartholomei apoſtoli. (29. Auguſt.) pag. 146. l., r.

Acta Stephan Hawgil.[1])

Niclas Schobir, Vogt.
Petczſche Jacob, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des ſelbigen Joris der Stat Brawnaw wie bei Nr. 383 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Stephan Hawgil mit Magdalenan, ſeiner ehel. Hausfrau, haben los und ledig gelaſſen den ehrbaren Nickel Hubener, unſeren Eidgenoſſen, aller Schuld, die er von ihretwegen aufgehoben und empfangen hat bis auf 3½ Gulden, welche obgenannte Frau Magdalena, Stephans Hewgil eheliche Hausfrau, zu haben und empfangen den obgenannten Nickel Hubener mächtig gemacht und zu einem Vormunde erkoren hat.

---

[1]) Randbemerkung unterhalb derſelben Spalte.

Anm. Höchſt merkwürdig und bisher unbekannt iſt die Erſcheinung bei den letzten 3 Eintragungen Nr. 386—388, daß dieſelben mit demſelben Schöppenſtuhle und von demſelben Tage, nämlich 29. Auguſt, datiert ſind, obwohl ſie drei verſchiedene Bürgermeiſter ausweiſen, daher nicht gleichzeitig verhandelt worden ſein konnten. Der Sachverhalt dieſes vereinzelt daſtehenden Falles läßt ſich wohl nur folgendermaßen erklären. Die Amtsdauer eines Bürgermeiſters wurde S. 87, VI. Bd., mit 7 Wochen angenommen. Darnach hätte die Funktion des erſten Bürgermeiſters dieſes Jahres, Paul Criſtan, etwa bis 23. Feber, die des nachfolgenden Nickel Hubener vom 24. Feber bis 13. April gedauert, ſo daß alsdann Paul Jacob vom 14. April bis 2. Juni, Hannos Czaudit vom 3. Juni bis 22. Juli, endlich Petczſche Jacob vom 23. Juli bis 10. September Bürgermeiſter geweſen wären. Die während der Amtszeit dieſer drei Bürgermeiſter verhandelten Rechtsſachen, Nr. 386—388, wären ſodann am 29. Auguſt, alſo unter dem Bürgermeiſter Petczſche Jacob, von demſelben Schreiber auf einmal eingetragen worden, was ſowohl durch dieſelbe Schrift als auch durch die gleiche Beſchaffenheit der Tinte weſentlich beſtätigt wird.

Als Bürgermeiſter erſcheinen 1460 eingetragen:

Paul Criſtan (10. Jänner),
Nickel Hubener (24. Feber),
Paul Jacob [zwiſchen 14. April und 2. Juni],
Hannos Czaudit [zwiſchen 3. Juni und 22. Juli],
Petczſche Jacob [zwiſchen 23. Juli und 10. Septbr.],
} 29. Auguſt.

1461.

1461 13. Jän.

389) Am neſten dinſtage noch der heyligen dreyen konigen tage. (13. Jänner.) pag. 146. r.

Acta Sigil Czymmeler et Gregor Strawch.

Nicklas Schobir, Vogt.
Niclas Hubener, Bürgermeiſter,

vnd dy geiworne Scheppin des ſelbigen Joris dat Stad Brawnaw [wie bei der nachfolgenden Nr. 390 mit anderem Bürgermeiſter]. Nach dem ganzen Sachverhalte muß nämlich angenommen werden, daß der Schreiber den für dieſes Jahr, d. i. 1461, ernannten, bei Nr. 390 namentlich verzeichneten Schöppenſtuhl ſchon bei dieſer erſten Eintragung des Jahres 1461 anzuführen unterlaſſen hat, weswegen hier darauf verwieſen wird.

*

Inhalt: Gregor Strawch hat bekannt, wie daß er Gemeinſchaft gehabt hätte mit Sigil Czymmeler an den Teichen, die da gelegen ſind auf der halben Meilen. Nun

hat Sigil[1]) Czymmeler dem obgenannten Gregor Strawch des ſelbigen Gemeinſchaft der Teiche abgelauft und ganz und gar bezahlt.[2])

1461 13. März. **390) Am neſten ffreitage vor letare.** (13. März.)

Hannos Mariſſchir, Bürgermeiſter. pag. 147. l., r.[3])

Geſworne Scheppen des ſelbigen Joris der Stad Brawnaw:

Hentczil Hubener,
Lorentcz Ffetan,
Niclas Bernhart,
Paul Criſtan,
Mathis Wynter (Winter 391),
Hentczſchil Tſchaudirman (Tſchawdirman 391),
Nickel Hubener.

*

Inhalt: Vor uns in einen vollkommen geſeſſenen Rat ſind gekomnen der ehrwürdige Herr Petir, Probſt des Conventes zu Brawnaw des Ordens S. Benedicti, mit Rat und mit Willen unſeres gnädigen Herren H. Gallo,[4]) Abtes, und der Gemeinde des Conventes daſelbſt an einem und der vorſichtige Hannus Grotczebawch von Schone an dem anderen Teile. Alſo von eines Teiches wegen, der da vor Alter gelegen iſt auf der Schoner Erbe und hat begriffen einen Viehweg der ganzen Gemeinde; und den ſelbigen Teich hat der ehrwürdige Hr. Petir, Prabſt, umgangen und beſehen und meint den zu bauen und in einem ſolchen Baue wird derſelbige Teich begreifen und tränken auf Hannos Grotczebawchs Erbe den Viehweg zu Schone und der Viehweg gemeiniglich gehen wird auf Hannos Grotczebawchs Erbe um den Teich an einem Teile. Nun iſt Hannos Grotczebawch ſchuldig geweſt zu zinſen von ſeinem Erbe dem ehrw. H. Petir, Probſte, und dem Kloſter zu Brawnaw 11 Ruten; den (Zins) hat er ihm 5 Ruten erlaſſen, daß ihm noch blieb ſtehen 1/2 Hube Erbes zu zinſen . . . Dabei ſind geweſen Andris Richter, Baltczar Scholtcz, Paul Sargil, Schöppen zu Schone, Nickel Franczſze, Hannos Grunnewalt, Petczſche Mentczil, Wentczil Rozener, Jorge Cuntczil.

1461 26. Juni. **391) Am freytage noch Johannis Baptiſte.** (26. Juni.)

Acta Bernhartynne vnd Gentcz. pag. 147. r.

Niclas Schobir, Vogt.
Lorentcz Ffetan, Bürgermeiſter.

---

[1]) An Stelle des durchſtrichenen „Gregor" ausgebeſſert und überſchrieben. — [2]) Randbemerkung rechts von ſpäterer Hand: „Den Teuch auf der holben Meihle beträffendt." „Auf der holben Meile" war offenbar eine früher geläufige Ortsbezeichnung. — [3]) Anm. oberhalb des Textes von ſpäterer Hand: „H. Peter Prabſt, v. Hans Grätzebach Von Schönow Eines Teuchs wegen." Dazu von anderer Hand: „Grotzebauch." — [4]) Am linken Rande von ſpäterer Hand: „Abbt Ballo lege Paulo", wovon alles bis auf das Wort „Abbt" von anderer Hand durchſtrichen und „Gallus" zugeſchrieben wurde.

Scheppen der Stad Brawnaw wie bei Nr. 390 mit Wechsel der Bürgermeister.

*

Inhalt: Die tugendliche Frau Elze Bernhartynne machte mächtig zu einem „furman" (Sachwalter) ihren ehel. Wirt Paul Smeth alles Gutes, das da ihm oder ihrer Kinder Valten und Austen ist, und bekannte weiter, wie daß ihr Petir Gentcz das Haus, das da gelegen ist in der Bäckengasse zwischen Jost Crebils und Wentczils Tyntcz Häusern, ganz und gar bezahlt hat.

1461 26. Juni. **392) Am nesten ffreytage noch Johannis Baptiste.**

(26. Juni.) pag. 118. l.

Niclas Schober, Vogt.
Lorentcz Ffetan, Bürgermeister.
Scheppin der Stad zu Brawnaw wie bei Nr. 390, bezw. 391.

*

Inhalt: Der ehrbare Nickel Vogeler bekannte, wie daß ihm die tugendliche Frau Elze Bernhardynne geliehen hat 2 Schock Heller auf den Garten, der da gelegen ist, in der Voytbach, der da Nickel Vogelers gewest ist, auf 6 Jahre. Und wenn diese ganz aus- und umkommen, soll Nickel Vogeler wiedergeben Elze Bernhartynne Sohne, genannt Valtin, 3 Schock Heller.

[1446/47.] **393) Acta Marcus Slegil et vxoris et filiorum eius.** pag. 148. l., r.

Durchstrichen.

[Marcus Slegel], Vogt.
[Paul Scholcz], Bürgermeister.
Scheppen des Jaris wie bei Nr. 293.

Anm. Diese nicht näher datierte Eintragung erfolgte zwischen den Eintragungen Nr. 392 und 394 von einem anderen Schreiber und stammt nach den eingangs verzeichneten Schöffen Hannus Galdener, Jost Falkel, Hannos ꝛc. und dem sich darnach ergebenden Schöppenstuhle aus dem Amtsjahre 1446/47.

*

Inhalt: Die Erben, weisen, Michel Lazur,[1]) ein Vormund der nachgelassenen Kinder Matis Lazurs, seines Bruders (dem Gott Gnade),[2]) nämlich M. Bar Katherina an einem Teile und Marcus Slegil mit seinem Sohne Marcus an dem anderen Teile bekannten, daß ein Vergleich geschehen ist wegen des nachgelassenen Gutes und Angefälles nach der Schätzung, die da den genannten Kindern klar ausgedrückt ist, wenn eines derselben abstürbe, so soll die Hälfte eines jeglichen Kindes „sterben", d. i. anfallen wieder an die Mutter und die andere Hälfte an die anderen Kinder, die da bleiben werden; wenn alle

[1]) Michel Lozer aus dem Jahre 1434 bei Nr. 212. — [2]) An dieser Stelle steht lediglich „d", welches wie oben in der üblichen Redewendung zu ergänzen ist.

Kinder ſtürben, ganz an die Mutter. Wenn aber die Mutter der Kinder, **Margaretha** genannt, abſtürbe, ſo ſoll nach „beſtelnis des betis“ (Beſtellung des Gebetes), wie gewöhnlich iſt, das andere „Ingetume“ und „frewlich gebend“ (Frauenkopfputz) an die Kinder **Matis Lazurs** „ſterben“. Wenn die Mutter ſamt den Kindern ſtürben, ſo ſoll es nirgends anders „hynſterben“ denn an die Nächſten, und wenn das geſchätzte Gut der Kinder zinshaftig wird und mit Briefen und Siegeln beſtellt dieſelbigen Zins noch laut der Briefe, ſoll **Marcus Slegil** mit ſeinem ehel. Weibe **Margaretha** haben in der Zeit, als die Kinder nicht mündig werden. (Ohne Schluß.)

Im Jahre 1461 werden als Bürgermeiſter angeführt:
Niclas Hubener (13. Jänner).
Hannos Mariſſchir (13. März),
Lorentcz Ffetan (26. Juni);
aus dem Amtsjahre 1446/47:
[Paul Scholcz] (—).

1462.

1462 18. März. **394)** An dem neſten dornſtage vor dem heyligen Sontage, alzo man [ſingit] Oculi mei.[1]

(Donnerstag, 18. März.) pag. 148. r. — 149. l.

Acta Nickel Hubin et Paul Weydener.

Nickel Schobir, Vogt.
Paul Scholtcz, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des ſelbin Jaris zu Brawonaw:
Hannos Knottil,
Clorentcz Ffetan,
Matern Engeler (Engelern 396),
Paul Jacob,
Matis Winter,
Nicolaus Waller,
Andris Slegil.

*

Inhalt: Der ehrbare Nickel Hubener, unſer Mitbürger, hat bekannt, wie daß er einen „off ſtos“ (Streit) und Zwietracht gehabt hat mit dem ehrbarn Paul Weydern von Gorlitcz am nächſten Montage „noch allir Manne faſnacht zur Sweydnitcz“ in dem Hauſe zur Clazelynne. Und alſo haben ſie ſich mit einander verglichen und ſchiedsrichterlich entſchieden, daß Nickel Hubener von den vorgenannten Paul Weyder nichts anders weiß, als alles Gute und Redlichkeit.

[1]) „ſingit“ herübergenommen aus dem nach „dornſtage“ durchſtrichenen „alzo man ſingit“.

1458 18. Juli. **395)** 3ª feria ante Jacobi. (Dienstag, 18. Juli.) pag. 149. l.

Acta Junge Marcus et Michel Lazur, filius eius.

Durchſtrichen.

Niclas Schobir, Vogt.

Merten Vyweger, Bürgermeiſter (Vibiger).

Geworne Scheppen deſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 375, bezw. 380.

Anm. Dieſe Eintragung ſtammt nach der Identität des Schöppenſtuhles aus dem Jahre 1457/58 und wurde vom Schreiber der vorangehenden nachgetragen. Der Zeitfolge nach hätte ſie vor Nr. 380 zu ſtehen.

Inhalt: Der ehrbare Michel, ehedem Mathis Laſurs Sohn, bekannte, wie daß der ehrbare und wohlweiſe Junge Marcus Slegil, unſer Mitbürger, ſein Stiefvater, ihm ſein väterlich Gut, was an ihn „dirſtorben" (angefallen) iſt, von ſeinen „eywen" Schweſtern Barbara und Katherina ganz und gar gegeben und bezahlt hat, alſo nämlich 24 Gulden und 100 Gulden. Wenn Michel Mathis Lazurs Sohn abginge, ſo ſoll das obige Geld an ſeine natürliche Mutter kommen.

1462 16. Auguſt. **396)** Proxima ſecunda feria poſt aſſumpcionem Marie virginis. (Montag, 16. Auguſt.) pag. 149. r.

Acta Voronica Goſmanynne et Michaeli Goßman filio ſuo.

Niclas Schobir, Vogt.

Matern Engelern, Bürgermeiſter.

Geworne Scheppen des ſelbigen Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 394 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

Inhalt: Die tugendliche Frau Voronica Gőſmanynne teſtiert gegenſeitig mit ihrem natürlichen Sohne, dem vorſichtigen Michil Gőßman.

1462 27. Dez. **397)** In die Johannis apoſtoli et innocentum. (Montag, 27. Dezember.)[1] pag. 149. r. — 150. l.

Acta Hannus Tewber Margarethe ſeyne frawe.

Niclas Schobir, Vogt.

Joſt Marlquart, Bürgermeiſter.

---

[1]) Hier kann nur „Johannes Ev." gemeint ſein. Durch die Gleichſtellung deſſen Tages mit dem der „Unſchuldigen Kinder" dürfte der Auffaſſung der älteren Chronologen, welche den dies Innocentum auf den 27. Dezember verlegen, Rechnung getragen worden ſein. Vgl. Grotefend I, S. 95.

Geſworne Scheppen des ſelbigen Joris zu Brawnaw:

Niclas Francke (Franck 398),
Hannus Mariſcher,
Steffan Hawſeman (Hawßeman 399),
Matis Frawendinſt,
Niclas Jon,
Materen Engeler,
Paul Jacob.

*

Inhalt: Hannus Tewbir, unſer Mitbürger, und die tugendliche Frau Margaretha Tewberynne, ſeine ehel. Hausfrau, teſtieren gegenſeitig all ihr Gut, wovon erſterer 2 Schock Heller zuvoraus ſeinem natürlichen Sohne Nickel Tewbern vermacht.

Im Jahre 1462 erſcheinen als Bürgermeiſter:

Paul Scholtcz (18. März),
Matern Engeler (16. Auguſt),
Joſt Martquart (27. Dezember),

vom Jahre 1458:

Merten Byweger (18. Juli).

1463.

1463
23. April.

398) In die Georgii. (Samstag, 23. April.)
Solucio Hannus Molner. pag. 150. l., r.

Nickel Schober, Vogt.
Hannus Mariſcher, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des ſelbigen Jores wie bei Nr. 397 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Unſer Mitbürger Hannus Molner und auch ſein Stiefſohn haben von letzterem wegen um ſein väterlich Angefälle von 10 Schock Gr. einen Vergleich mit einander getroffen und hat der genannte Biedermann Hannus Molner aufgelegt vor einem geſeſſenen Rate ſeinem Stiefſohne die 10 Schock Gr., worauf ſein Stiefſohn Enderleyn auf ſein väterl. und mütterl. Angefälle verzichtete, daß er ſeinen Vater Hannus Molner in keinerlei Weiſe weder um Handwerkgezeug, noch das zum Handwerk gehört, noch um Heller oder Hellers Wert anreden o. mahnen werde.

1463 [zwiſchen 24. April u. 28. Sept.].

399) Acta Marcus Slegil de matern. pag. 150. r.

Nickel Schober, Vogt.
Steffan Hawßeman, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppin des ſelbigin Joris wie bei Nr. 397 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Die ehrbare Frau **Renalde Marcus Slegelynne** hat los und ledig gelaſſen ihren Sohn **Marcus Slegil.**

1463 [zwiſchen 24. April u. 28. Sept.].

400) Durchſtrichen. pag. 150. r. — 151. l.

Nickel Schober, Vogt.
Matis Frawendienſt (Bürgermeiſter).

Geiworne Scheppen des ſelbigen Jores wie bei Nr. 397 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: **Peter Hitczefel** hat abgekauft **Bartil Zeyleren**, dem Gott Gnade, ein Erbe um 13 Schock Gr. und bezahlt und das hat ihm die ehrbare Frau **Bartil Seylerynne** bekannt vor einem geſeſſenen Rate. Das Gut liegt zu **Kroenſdorf** zwiſchen **Paul Heynrich** und **Peter Hitczefel.**

1463 [zwiſchen 24. April u. 28. Sept.].

401) Durchſtrichen. pag. 151. l., r.

Acta Marcus Slegel de filio.

Nickel Schober, Vogt.
Matis Frawendienſt, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppen des ſelbigen Jores wie bei Nr. 397, bezw. 400.

*

Inhalt: **Marcus Slegil** an einem Teile und auch ſein Stiefſohn an dem anderen Teile haben ſich miteinander geeinet alſo von ſeines Stiefſohnes wegen von ſeines Vaters Angefälle und auch ſeiner Geſchwyſter, das da nämlich an ihn „geſtorben" iſt. **Michel Lazur, Matis Lazurs** Sohn hat verzichtet auf dieſes Angefälle, ſeinen Stiefvater **Marcus Slegel** nimmermehr anzureden von den Sachen.

1463 [zwiſchen 24. April u. 28. Sept.].

402) Acta Katherina Friſbyryn et filiorum eius.

Nickel Schober, Vogt. pag. 151. r.
Matis Frawendienſt, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppen des ſelbigen Jores wie bei Nr. 397, bezw. 400.

*

Inhalt: Die ehrbare „Bedir frawe“ (Biederfrau) Katherina Friſbyryn, Baltczars Mutter, vermacht all ihr Gut ihrem Sohne Baltczar Friſbir nach ihrem Tode.

1463 29. Sept. **403) In die Michaelis.** (Donnerstag, 29. September.)

Acta Nickel Grunnewald et vxoris eius.

Nickel Schober, Vogt. pag. 152. l.
Matern Engeler, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des ſelbigen Jores wie bei Nr. 397 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbare Nickel Grunnewald, unſer Mitbürger, und ſeine ehel. Hausfrau, die tugendliche Frau Margaretha Grunewaldynne teſtieren gegenſeitig über all ihr Gut, letztere mit Ausnahme eines Mantels, eines Rockes, einer Decke, eines „leylach vnd zwene ſlewer“.[1])

1463 24. Nov. **404) Proxima quinta feria ante Katherina.**
(Donnerstag, 24. November.) pag. 152. r.

Acta Gregor Strawch.

Nicklas Schobir, Vogt.
Joſt Martqwart, Bürgermeiſter.
Scheppin der Stad Brawnaw:
Jacob Weynrich (Weynerich 405),
Hannos Brockener,
Hannos Mariſſcher,
Mathis Ffrawendinſt,
Hannos Hubener,
Nickel Vyweyir (Vyweger 405),
Hannos Czaudit.

*

Inhalt: Der ehrbare Gregor Strawch,[2]) unſer Mitbürger, hat uns vorgelegt, wie er vor etlichen Jahren unſerm gnädigen Herrn, dem Abte, und auch uns „buchzzen“ gegoſſen hätte und daran ihm an beiden Teilen ſein Lohn ſchuldig iſt blieben. So hatten wir wieder einen Stadtbrief mit unſer „ſtad Ingeſigil“ anhängenden, der beinhaltet, wie daß Gregor Strawch uns wieder ſchuldig war ein namhaftig Geld. Nun haben wir uns mit ihm alſo geeinet, daß wir ihn und er uns und den Abt, unſeren gnädigen Herrn, aller Schuld los und ledig gelaſſen.

---

[1]) Siehe oben Nr. 254 und VI. Bd. S. 92. — [2]) Dazu eine Anmerkung unter der betreffenden Spalte am Rande von ſpäterer Hand: „Gregor Strauch hat dem Rat und dem gnädigen Herren, dem Abbte, büchſen gegoſſen.“

Als Bürgermeiſter werden ſomit 1463 angeführt:

Hannus Mariſcher (23. April),
Steffan Hawſzeman [zwiſchen 24. April und 28. September],
Matis Frawendienſt [zwiſchen 24. April und 28. September],
Matern Engeler (29. September),
Joſt Martqwart (24. November).

1464.

1464 12. Jän. **405)** Quinta feria infra octavas Epiphania domini. (Donnerstag, 12. Jänner.) pag. 152. r. — 153. l.

Acta Mathis Kretczemir et vxoris eius.

Niclas Schobir, Vogt.
Jacob Weynerich, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppen des ſelben Jaris der Stad Brawnaw wie bei Nr. 404 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbare Mathis Kretczemir teſtiert gegenſeitig mit ſeiner ehel. Hausfrau, der tugendlichen Frau Agnethe Kretczemerynne, doch vermacht erſterer ſeiner Tochter Dorothea Goſelynne 1 Schock Gr., letztere ihrer Tochter Dorothea Wynterynne 1 Schock Gr.

1464 20. Jän. **406)** Sexta feria in die Ffabiani et Sebaſtiani martyrum. (Freitag, 20. Jänner.) pag. 153. r.

Acta Nickel, Jon Sneyder vnd frawe von Colmetczirdorff.

Niclas Schobir, Vogt.
Hannos Brockener, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppin des ſelbin Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 404 mit Wechiel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Nickel Jone, unſer Mitwohner, an einem und die tugendliche Frau Elze Jonynne von Colmetczindorff an dem andern Teile. Letztere bekannte, wie daß ein gütlicher Vergleich und Einigung zwiſchen ihnen beiden geſchehen iſt, alſo daß die mehrgenannte Elze Jonynne den vorgenannten Nickel Jon los und ledig gelaſſen.

1464 20. Jän. **407) Sexta feria in die Ffabiani et Sebaſtiani martyrum.** (Freitag, 20. Jänner.) pag. 153. r. — 154. l.

Acta Nickel Hubener et Dorothea Martqwadynne nouerca ſua.

Niclas Schobir, Vogt.

Hannos Brockener, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des ſelbin Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 404. bezw. 406.

*

Inhalt: Nickel Hubener, unſer Mitwohner, und die tugendliche Frau Dorothea Michel Martqwardynne haben ſich verglichen und letztere den vorgenannten Nickel Hubener los und ledig gelaſſen.

1464 28. Feber. **408) Proxima feria 3ª poſt Reminiſcere.** (Dienstag, 28. Feber.) pag. 154. l., r.

Acta Petrze Leghoye.[1])

Hannos Brockener, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 404, bezw. 406.

*

Inhalt: Petrze Leghoye hat einen „vnvorbrochlichin" Brief, mit der Stad „ſigil" Strigen geſiegelt, der da ausſagt, wie Nickil Sueyder von Brawnaw, ein Mitbürger zur Strigen, mit Margarethen, ſeiner ehel. Hausfrau, abgetreten und „genechtig" haben den würdigen Herrn Georgien, einen Bruder des Ordens icti Benedicti, ihrem Sohne das Gut zum Newendorff, unterhalb Fredelaul gegen Brawnawwärts am Ende desſelbigen Dorfes gelegen, zu verlauſen, welches Gut und Erbe der obgenannte Petrze Leghoye gelauft und bezahlt hat.

1464 18. Mai. **409) Proxima ſexta feria ante penthecoſten.** (Freitag, 18. Mai.) pag. 154. r. — 155. l.

Acta Merten Piſke.

Mathis Ffrawendinſt (Bürgermeiſter).

Geſworne Scheppen diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 404 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Die tugendliche Frau Margaretha Piſkynne teſtiert ihrem ehel. Manne Merten Piſke nach ihrem Tode all ihr Gut.

---

[1]) Von der bekannten ſpäteren Hand links am Rande die Bemerkung: „Ein gut zu Neſsdorff nedwig Friedelandt lew Braunau werths dem Kloſter abgeträtten. Nicol Schneider Von Braunaw, ein Mittburger zu Strügaw: ſein ſohn war darinnen profeß."

1464 18. Mai. **410) Proxima ſexta feria ante penthecoſtes.**

(Freitag, 18. Mai.) pag. 155. r.

Acta Michel Walter et Barbare, vxoris eius.

Nickel Schobir, Vogt.

Mathis Ffrawendinſt, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 404, bezw. 409.

*

Inhalt: Michel Walter mit ſeiner ehel. Frau Barbara haben ſich geeinigt, wie daß den vier Kindern Hannus Tſchawdirmannis, dem Gott Gnade, jeglichem Kinde folgen ſoll 26 Schock Gr., 14 Heller für einen Groſchen. Item jeglichem Kinde 6½ Schock Gr. an Geld. Wenn der Kinder eins abginge, ſoll ⅓ wieder „ſterbin" an die Mutter und 2 Teil an die Kinder. Item den Garten, gelegen gegenüber der Mühl, geſchätzt für 11 Schock Gr. Item die Wieſe, gelegen gegenüber der Pforten, geſchätzt für 7 Schock Gr., alles 14 Heller um einen Groſchen . . . Item Michel Waltir ſoll kaufen ein ſchon „mechſtich"[1]) Tuch um 18 Gulden um ſein eigen Geld und ſoll die Kinder darein kleiden. Item wenn man die Kinder eins ausſetzet, ſoll man jeglichem Kinde von „lant tuche" (einheimiſchem Tuche), blau oder ſchwarz, einen Rock und einen Mantel geben.

1464 18. Mai. **411) Proxima ſexta feria ante penthecoſtes.**

(Freitag, 18. Mai.) pag. 155. r. — 156. l., r.

Acta Petir Waltir et vxoris pariter et filiorum ſuorum.

Nickel Schobir, Vogt.

Mathis Ffrawendinſt, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppin diſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 404, bezw. 409.

*

Inhalt: Nickel und Barbara, Stiefkinder des vorſichtigen Mannes Petir Walters, haben aufgegeben ihr väterlich und mütterlich Gut mit der Bedingung, daß derſelbe obgenannte Petir Waltir ſeinem Sohne Nickel 2 Schock Heller geben ſoll und ſeiner Tochter Barbara einen Stein Wolle. Zur ſelben Zeit teſtierten der mehrgenannte Petir Waltir und ſein ehelich Weib Dorothea. Sollten dieſe abgehen, ſoll ihr Gut „ſterbin" an ihre nächſten Freunde.

1464 4. Juni. **412) Proxima ſecunda feria poſt corporis Chriſti.**

(Montag, 4. Juni.) pag. 156. r.

Acta Michel Walter vnd Jorge Hillebrant, molner in der nedir mol.

Niclas Schobir, Vogt.

Mathis Ffrawendinſt, Bürgermeiſter.

[1]) Offenbar eine mundartliche Verzerrung von maeztich, darnach der Sinn wäre „ein ſchönes Tuch von mäßiger Größe".

Geſworne Scheppen diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 404, bezw. 409.

*

Inhalt: Michel Waltir, unſer Mitwohner, hat bekannt, wie daß ihm Jorge George Hillebrant, Müller in der Niedermühl, bezahlt hat die Wieſe in der Crynisſs auf die linke Hand um 10 Gulden.[1])

Anm. Der Zeitfolge nach ſollte hier die unter Nr. 423 nachgetragene Eintragung vom 22. Juni d. J. folgen.

1464 20. Juli. **413) Proxima ſexta feria ante Marie Magdalene.**

(Freitag, 20. Juli.) pag. 157 l., r.

Acta Nickl Augſten et vxoris ſue.

Niclas Schobir, Vogt.

Hannos Hubener, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 404 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Nickel Augſten und die tugendliche Frau Katherina, ſeine ehel. Hausfrau, teſtieren wechſelſeitig über all ihr Gut, erſterer mit Ausnahme einer Armbruſt oder eines Meſſers, letztere eines blauen Rockes.

1464 20. Juli. **414) Proxima ſexta feria ante Marie Magdalene.**

(Freitag, 20. Juli.) pag. 157. r. — 158. l.

Acta Merten Vywegir et vxoris eius.

Niclas Schobir, Vogt.

Hannos Hubener, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin deſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 404, bezw. 413.

*

Inhalt: Der ehrbare Merten Vywegir, unſer Mitbürger, und die tugendliche Frau Katherina, ſeine Hausfrau, teſtieren wechſelſeitig über all ihr Gut.

1464 27. Juli. **415) Proxima ſexta feria poſt Jacobi.**

(Freitag, 27. Juli.) pag. 158. l., r.

Acta Hannos Brockener et Katherina, vxor eius.

Niclas Schobir, Vogt.

Hannos Hubener, Bürgermeiſter.

Scheppin diſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 404, bezw. 413.

*

[1]) Unter der betreffenden Spalte findet ſich von der bisherigen ſpäteren Hand die Randbemerkung: „Der Nieder Müller George Hillebrandt hat eine Wüſe in der Cryns auff die lüncke Handt, von dem Michaël Walter umb Zehne gulden erkauffet."

Inhalt: Der ehrbare Hannos Brockener, unſer Eidgenoſſe, und die tugendliche Frau Katherina, ſeine ehel. Hausfrau, teſtieren gegenſeitig über all ihr Gut, ausgenommen ſeitens letzterer „zu uor“ „czwee par ſilleber beſſtchn, 2 lewlach vnd enen Behemiſchin ſlewir“ (2 Paar ſilberne Spangen, 2 Betttücher und einen böhm. Schleier), ihr damit zu tun und zu laſſen.

1464 26. Juli. **416) Proxima quinta feria poſt Jacobi.**

(Donnerstag, 26. Juli.)[1] pagr. 158. r.

Acta Marcus Slegil et Michel Lazur eius filii.

Niclas Schobir, Vogt.

Hannus Hubener, Bürgermeiſter.

Scheppen diſs Jors zu Brawnaw wie bei Nr. 404, bezw. 413.

*

Inhalt: Der ehrbare Michel Lazur, unſer Mitwohner, hat ſeinen Stiefvater Marcus Slegil all ſeines väterlichen Gutes los und ledig gelaſſen.

1464 1. Okt. **417) Proxima ſecunda feria poſt Michaelis.**

(Montag, 1. Oktober.) pag. 159. l.

Acta Johannis Molner et filie ſue Margaretha.

Niclas Schobir, Vogt.

Johannes Czaudit, Bürgermeiſter.

Scheppin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 404 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Die tugendliche Frau Margaretha, P.tir Jacob ehel. Hausfrau, mit dem ehrbaren Hannos Molner, ihrem Stiefvater, bekannten, wie daß ihr ihr Stiefvater Hannus Molner ihr väterlich Gut alſo viel als 10 Schock Gr., alles 14 Heller um einen Groſchen zu rechnen, ganz und gar bezahlt und gegeben hat, alſo daß die mehrgenannte Frau Margaretha ihren Stiefvater los und ledig läßt.

1464 5. Okt. **418) Proxima ſexta feria poſt Ffranciſci.**

(Freitag, 5. Oktober.) pag. 159. l., r. — 160. l.

Acta Nickel Tſchirner et Katherine, vxoris eius.

Niclas Schobir, Vogt.

Hannos Czaudit, Bürgermeiſter.

Scheppin diſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 404, bezw. 417.

*

[1] Dieſe Eintragung wurde mit der vorangehenden von demſelben Schreiber gleichzeitig eingetragen, dabei aber die Zeitfolge der Datierung nicht eingehalten.

Inhalt: Der vorſichtige Nickel Tſchirner, unſer Mitwohner, und die tugendliche Frau Katherina, ſeine ehel. Hausfrau, vermachen ſich gegenſeitig all ihr Gut, ausgenommen bei jenem das männliche „geweti“ (Kleidung), bei dieſer 16 Schock Heller, die ſie ihrem Sohne Georgen Egil zuwendet, und ihre zwei Röcke, zwei Schleier und ein Bette, damit zu tun nach ihrem freien Willen.

1464 29. Nov. **419) Proxima quinta feria ante Andree, apoſtoli.**

(Donnerstag, 29. November.) pag. 160. l., r.

Acta Nicolao Stanewitcz et Barbare, vxori eius.

Niclas Schobir, Vogt.

(Hannos) Czaudit, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin diſs Jaris czu Brawnaw:

Jacob Weynrich,

Michel Martqward,

Hannos Somir,

Hannos Hubener,

Johannes Hoffeman,

Borhard (Borghard Adilhawpt 420, Burghard A., 421—424),

Matern Engeler.

*

Inhalt: Der ehrbare und vorſichtige Nicolaus Stanewitcz, unſer Stadtſchreiber, und die tugendliche Frau Barbara Stanowitczynne, ſeine ehel. Hausfrau, vermachen ſich gegenſeitig all ihr Gut, ausgenommen von beiden je 10 Gulden, damit zu tun nach freiem Willen.

Anm. Der Zeitfolge nach ſollte dieſe Eintragung nach Nr. 422, bezw. vor Nr. 421 ſtehen. Der Stadtſchreiber des Jahres 1464 hat ſie offenbar an dieſe Stelle geſetzt, weil ſie unter demſelben Bürgermeiſter, wie die beiden vorangehenden vom 1. und 5. Oktober, nämlich Hannos Czaudit, verhandelt wurde. Daß aber letzterer auch noch am 29. November als Bürgermeiſter fungiert, obgleich in der Zeit vom 23. November bis 12. Dezember laut der Eintragungen Nr. 420—422 Borghard Adilhawpt als Bürgermeiſter genannt wird, kann nur darin ſeinen Grund haben, daß Czaudit als vorangegangener Bürgermeiſter in Verhinderung Adilhawpts an deſſen Stelle intervenierte.

1464 23. Nov. **420) Proxima ſexta feria ante Katherina virginis.**

(Freitag, 23. November.)[1] pag. 160. r. — 161. l.

Acta Margarethe Lazurynne et Michel Lazur.

Nielas Schobir, Vogt.

Borghard Adilhawpt (Bürgermeiſter).

[1]) Siehe die Anm. zu Nr. 416.

Geſworne Scheppin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 419 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Die tugendliche Frau **Margaretha Lazurynne** vermachte alle ihre Kleider, Eigentum und Frauenkopfputz „allis, was dy ſpille[1]) an gehort", dem vorſichtigen **Michel Lazur**, ihrem natürlichen Sohne.

1464 12. Dez. **421) Proxima quarta feria ante Lucie** (Mittwoch, 12. Dezember.) pag. 161. l.

Acta Hannos Sloſſir et Katherine, vxoris eius.

Niclas Schobir, Vogt.

Burghard Adilhawpt, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppbin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 419, bezw. 420.

*

Inhalt: Die tugendliche Frau **Katherina Sloſſirynne** vermachte alle ihre Kleider, Eigentum und „frewlich gebende vnd was allis dy ſpille an gehort",[2]) dem vorſichtigen **Hannos Sloſſirn**, ihrem ehel. Wirte und Manne.

1464 23. Nov. **422) Proxima ſexta feria ante Andree Apoſtoli.** (Freitag, 23. November.)[3]) pag. 161. r.

Acta Johannis Czaudit et Anne, vxoris ſue.

Niclas Schobir, Vogt.

Burghard Adelhawpt, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppbin diſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 419, bezw. 420.

*

Inhalt: Der ehrbare und vorſichtige **Hannos Czaudit**, unſer Eidgenoſſe, und die tugendliche Frau **Anna**, ſeine ehel. Hausfrau, teſtieren gegenſeitig.

1464 22. Juni. **423) Proxima ſexta feria ante Johannis Baptiſte.** (Freitag, 22. Juni.)[4]) pag. 162. l.

Acta Jacobi Rampiſch et Dorothee, vxoris ſue.

Niclas Schobir, Vogt.

Hannos Mariſſcher, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppbin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 404 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

[1]) D. i. Spindel, womit die Nachkommenſchaft von weiblicher Seite bezeichnet wird. Dazu die Bemerkung von ſpäterer Hand unter der betreffenden Spalte: „alles woß die Spielle angehört". — [2]) Vgl. die vorangehende Anmerkung. — [3]) Auch dieſe Eintragung gehört der Zeitfolge nach vor Nr. 421. — [4]) Wurde von demſelben Schreiber zum 22. Juni d. J. nachgetragen und gehört vor Nr. 413.

Inhalt: Die tugendliche Frau Dorothea Rampiſchynne vermachte all ihr Gut, Kleider, Eigentum und Frauenkopfputz dem ehebaren und vorſichtigen Jacob Rampiſch, ausgenommen ein „ochſaet“ [1]) nach ihrem Tode zu tun.

Als Bürgermeiſter erſcheinen im Jahre 1464:
Jacob Weynerich (12. Jänner).
Hannos Brockener (20. Jänner, 28. Feber),
Mathis Frawendinſt (18. Mai, 4. Juni),
Hannos Mariſſcher (22. Juni),
Hannos Hubener (20. Juli, 26. Juli, 27. Juli),
Johannes Czandit (1. Oktober, 5. Oktober, 29. November),
Borghard Adilhawpt (23. November, 12. Dezember).

1465.

1465 4. Feber. **424) Proxima ſecunda feria poſt purificacionis Marie virginis.** (Montag, 4. Febee.) pag. 162, 1, r.

Acta Hannos Somir et Anne, vxoris ſue.

Niclas Schobir, Vogt.
Jacob Weyneich, Büegermeiſtee.

Geiworne Scheppbin diſs Jaris zu Beawnaw wie bei Ne. 419 mit Wechſel dee Büegeemeiſtee.

*

Inhalt: Der vorſichtige und ehrbare Hannus Somir, unſer Eidgenoſſe, und die tugendliche Frau Anna, ſeine ehel. Hausfeau, teſtieeen wechſelſeitig all ihr Gut.[2])

1465 21. Jän. **425) Proxima ſecunda feria poſt Priſce virginis.** (Montag, 21. Jännee.)[3]) pag. 162. r. — 163. l., r.

Acta Hannos Bedirman et Katherine, vxoris eius.

Niclas Schobir, Vogt.
Jacob Weynrich, Bürgermeiſtee.

Geiworne Scheppbin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 419, bezw. 424.

*

Inhalt: Dee vorſichtige Hannos Bedieman, unſer Mitwohner, und die tugendliche Frau Katherina Bedirmaynne, ſeine ehel. Hausfeau, teſtieeen gegenſeitig über all

---

[1]) Achjaet, Wallfahrt nach Aachen, zue damaligeu Zeil ein übliches frommes Gelübde. Siehe Nr. 251. — [2]) Im Texte eeſcheint bei Hannus Somir duechſtrichen: „Ausgenommen den ſchwaezen Rock in de“. — [3]) Vgl. die Anm. zu Ne. 416.

ihr Gut, ausgenommen fritens letzterer „eyn deckrloch“,[1]) daraus man machen ſoll laſſen einen Vorhang vor einen Altar.

1465 24. Jän. **426) Proxima quinta feria poſt Ffabiani et Sebaſtiani mertyrum.** (Donnerstag, 24. Jänner.[2]) pag. 163. r.

Acta Barbara Veytynne et filiorum ſuorum Hannos, Nickel et Jorgio pariter Jorge Hildebrant,[3]) molendinator.

Niclas Schobir, Vogt.
Jacob Weynrich, Bürgermeiſter.

Geſwarne Scheppbin diſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 419, bezw. 424.

*

Inhalt: Barbara Veytynne mit ſamt ihrem Sohne Nickel in Kraft und Macht der anderen zwei Brüder, Hannos und Jorge, Veytynne Söhne, haben bekannt, wie daß Jorge Hildebrant, Müller in der Niedermühl, die Wieſe, die da gelegen iſt zwiſchen Ffritzſche Toldin und Nickel Ulrichs Erben, ganz und gar bezahlt hat.[4])

1465 9. Jän. **427) Proxima quarta feria poſt Epiphanie domini.** (Mittwoch, 9. Jänner.[5]) pag. 164. l., r.

Acta Michel Walter et Barbare, vxoris ſue.

Niclas Schobir, Vogt.
Jacob Weynrich, Bürgermeiſter.

Geſwarne Scheppin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 419, bezw. 424.

*

Inhalt: Der vorſichtige Michel Walter und die tugendliche Frau Barbara, ſeine ehel. Hausfrau, teſtieren wechſelfritig über all ihr Gut, davon letztere ausnimmt 10 Schock Gr. und ihr „frawliche gebende“ und Kleider für ihre Töchter. (Weiter folgt durchſtrichen:) Auch wenn ihr Vater Matis Stor, ein Mitbürger zu Glatcz, ſtürbe und was an ſie firle, das ſall halb fallen an ſir und dir andere Hälftr an die Tochter, und wenn die obgenanntr Barbara von Gottes Gewalt abginge, ſo ſoll alles an Michel Walter, ihrrn ehel. Wirt, fallrn, die Hälfte, die an ſie kammen iſt von ihrrm Vater.

---

[1]) Zimlich undeutlich geſchriebrn und wohl als „Deckrlachrn“, d. i. Brttuch odrr Brttdeckr zu verſtehrn, die ja drn damaligrn wahlhabrnden Verhältniſſrn der Bürgrrſchaft auch kaſtbar geweſrn ſein dürfte. — [2]) Vgl. die Anm. zu Nr. 416. — [3]) Soll offenbar „Hildebrant“ heißrn. — [4]) Randbemerkung hiezu von ſpäterer Hand: „Dir Wüſe in der Crymſs hat drr Nirder Müller Geargr Hillrdrandt bezahlrt.“ — [5]) Vgl. dir Anm. zu Nr. 416.

1465 21. März. **428) Proxima quinta feria ante letare.**

(Donnerstag, 21. März.) pag. 164. r. — 165. l.

Acta Dorothea Tſchiryenynne.

Wir Burgermeyſter, Scheppßin, Eldiſten Hantwergmeyſter, dortczu dy gantcze gemeyne der Stad Brawnaw.

*

Inhalt: Bekennen, daß die tugendliche Frau **Dorothea Tſchiryenynne** zu unſeren Nutzen und Frommen geliehen hat 70 Gulden, da unſere Stadt „von geſchichte vnd von obirgaul" (durch Zufall und Überfall) ausbrannte,[1]) daß wir unſere Stadt wieder konnten bauen und beſſern, wo wir ſein notdürftig geworden ſind. Dieweil die obgenannte Frau **Dorothea Tſchiryenynne** lebt, ſoll ſie über die 70 Gulden einen Brief mit der Stadt Siegel haben und nach ihrem Tode ſollen wir obgenannte Bürgermeiſter, Schöffen, ihrem Wirte und ihr beſtellen 3 Vigilien mit 3 Seelenmeſſen zu ſingen alle Jahr zum erſten, drei Wochen nach Oſtern, zum andern Male, den nächſten Sonntag vor St. Bartholomäentag, des Zwölfboten, zu dem dritten Male, auf welche die obgenannte **Dorothea Tſchiryenne** der allmächtige Gott von dieſer betrübten Welt nehmen wird, und beſtellen, daß da immer unter den Vigilien zwei Pulſus (Glockenſchläge) und unter der Seelenmeſſe ein Glockenſchlag geläutet wird; und das Seelgeräte ſoll ſtehen 80 Jahre, und wenn die 80 Jahre ausgehen nach ſolchem obgenannt gehaltenen Seelgeräte, ſollen der Bürgermeiſter, Schöffen, Älteſten und die ganze Gemeinde der 70 Gulden los und ledig ſein.[2])

1465 20. Juni. **429) Proxima quinta feria poſt Viti.**

(Donnerstag, 20. Juni.) pag. 165. l., r.

Acta domini Petri Abbatis et Michaeli Vyweger.

Niclas Schobir, Vogt.

Michel Martqward, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppßen diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 419 mit Wechſel der Bürgermeiſter und an Stelle von Johannes Hoffeman der Schöffe **Johannes Czymmeler.**

*

Inhalt: Die ehrbaren und vorſichtigen **Niclas Vywegir, Clorentcz Ffetan, Niclas Hubener, Niclas Jon, Andris Slegil, Mathis Ffrawendinſt** und **Niclas Brawnig,** unſere Mitbürger, haben einträchtig bekannt, wie daſs ſie gebürgt haben unſerem gnädigen Herrn, **H. Petir,** Abte zu Brawnaw, von dem geiſtlichen Bruder **Michel Vyweger,** des obgenannten **Niclas Vyweger** Stiefſohn, wie daß er den vorgenannten Herrn, Herrn **Petir,** Abt, ſeine Brüder, ſeine guten, und ſeine armen Leute hier und anderswo nimmer

[1]) Von dieſem Brande macht die Braunauer Heimatskunde keine Erwähnung. — [2]) Randbemerkung rechts von ſpäterer Hand: „wie die ſtadt außgebrandt 1465, 70 fl geldts geborget worden, 80 Jahr ſeelen Meſſen davor zu leſen; ſollen allemal 3 Puls darzu geleitet werden."

„levdigen, beſchedigen vnd ſchadin“ will und ſoll mit Worten und mit Werken, noch keinerlei „Bobiſtliche“ (päpſtliche) Briefe, die da könnten ihren Freiheiten und ihren päpſtlichen Briefen ſchädlich ſein, ausbringen und erwerben will durch einen oder durch irgend einen Andern, geiſtliche oder weltliche Perſon.[1]) Auch hat der mehrgenannte Niclas Vywegir mit ſeiner ehel. Hausfrau Margarethan im beſonderen mit all ſeinem Gute gebürgt, wie die obgenannten neben ihm geſchriebenen Bürgen, für allen Schaden, daß ſie (ſeine Frau) in ſolcher Bürgſchaft, als obengeſchrieben ſteht, neben ihm ſtehen ſollte.

1465 6. Juni. **430) Proxima quinta feria ante Trinitatis.** (Donnerstag, 6. Juni.[2]) pag. 165. r. — 166. l.

Acta domini Petri Abbatis et Johannis Bok.

Niclas Schobir, Vogt.
Michel Martqward, Bürgermeiſter.

Geſworne Schepphin diſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 419, bezw. 429.

*

Inhalt: Johannes Bok mit ſeiner ehelichen Hausfrau Dorothean und mit ſeinem Stiefſohne Valentino haben verzichtet auf das Gericht zu Bertilſdorff gelegen und auf alle Sachen und Anſprüche, die er gehabt hat gegen unſeren gnädigen Herrn, Herrn Petir, Abt, und hat ihn los und ledig gelaſſen.[3])

1465 23. Septbr. **431) Proxima ſecunda poſt Mathei Apoſtoli et ewangeliſte.** (Montag, 23. Septbr.) pag. 166. l.

Acta Hannos Gutgeſelle et Dorothee, vxoris ſue.

Niclas Schobir, Vogt.
Matern Engeler, Bürgermeiſter.

Geſworne Schepphin diſs Jaris wie bei Nr. 419 mit Wechſel der Bürgermeiſter und des Schöffen bei Nr. 429.

*

Inhalt: Die tugendliche Frau Dorothea Gutgeſellynne vermacht alle ihre Kleider, Eigentum und „frewlich gebende“ und alles ſonſt, was an ſie könnte kommen, ihrem ehel. Ehewirte, dem vorſichtigen Hannos Gutgeſellen, nach ihrem Tode.

[1]) Offenbar handelt es ſich hier um böswillige Berichte an den Papſt, wie ich vermute aus Anlaß der Haltung des Abtes Peter II. gegenüber dem bisher verbündeten Könige Georg, welcher vom Papſte als Ketzer erklärt worden. Siehe Braunauer Heimatskunde, S. 36. Als Randbemerkung ſteht beim Eingange von ſpäterer Hand: „Abbt Peter hoc Notetur.“ — [2]) Siehe die Anm. zu Nr. 416. — [3]) Randbemerkung auf der rechten Seite von ſpäterer Hand: „Abbt Petrus, daß gerüchte Zu Wäckersdorff betreffendt.“ Von neuerer Hand „Wäckersdorff“ durchſtrichen und hinter „betreffendt“ „Bartsdorf“ zugeſchrieben.

1465 5. Septbr. **432)** Proxima quinta feria ante natiuitatis Marie. (Donnerstag, 5. September.) [1] pag. 166. r.

Acta Andris Pletener et Cleynhannos Bule.

Niclas Schobir, Vogt.

Hannos Czymmeler, Bürgermeiſter.

Geſworne Schepphin diſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 419, bezw. 429 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbare Andris Pletener bekannte, daß ihm der vorſichtige Hannos Bule das Haus, gelegen in der Niedergaſſe zwiſchen Paul Scholtczen und Hannos Somer Häuſern, abgekauft und ganz und gar bezahlt hat.

1465 7. Oktober. **433)** Proxima ſecunda feria ante Dioniſy. (Montag, 7. Oktober.) pag. 166. r. — 167. l.

Acta Hannos Schuffener et Margarethe, vxoris eius.

Niclas Schobir, Vogt.

Matern Engeler, Bürgermeiſter.

Geſworne Schepphin diſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 419, bezw. 431.

*

Inhalt: Der ehrbare Hannos Schuffener, unſer Mitwohner, vermacht der tugendlichen Frau Margarethen, ſeiner ehel. Hausfrau, 18 Schock Gr., alles 14 Heller für einen Groſchen zu rechnen, vor allen ſeinen Kindern nach ſeinem Tode. Wenn die genannte Frau Margaretha „von gots vorhenkniße" krank würde, ſo ſoll ſie aus obgenannten 18 Schock Gr. 8 Schock Gr. haben, ihr damit zu tun nach freiem Willen. „Off ſtehendir ſtad trat her wedir dy vorgenante frawe Margaretha vnd vorreichte vnd vorlangete wedir dem mehegenanten Hannos Schuffener, irem elichin wirte, alle ir frewliche cleyder vnd gebende."

1465 7. Okt. **434)** Proxima ſecunda feria ante Dyoniſy. (Montag, 7. Oktober.) pag. 167. l., r.

Acta Nickel Jon et Margarethe, ſororis ſue.

Niclas Schobir, Vogt.

Matern Engeler, Bürgermeiſter.

Geſworne Schepphen diis Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 419, bezw. 433.

*

Inhalt: Die tugendliche Frau Großmanynne mit ſamt ihrem ehel. Wirte Michel Großman bekannte, wie daß der ehrbare Nickel Jon, unſer Mitbürger, ihr natürlicher Bruder, ihr väterlich Gut ganz und gar bezahlt hat.

---

[1] Siehe die Anm. zu Nr. 416.

1465
7. Okt. **435)** Proxima secunda feria ante Dyonisy.
(Montag, 7. Oktober.) pag. 167. r. — 180. l.[1])

Acta Dorothea Grossirynne et filiarum suarum Elizabeth et Margarethe.

Niclas Schobir, Vogt.
Matern Engeler, Bürgermeister.

Geworne Schepphin dis Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 419, bezw. 433.

*

Inhalt: Die tugendlichen Frauen Elzabeth und Margarethe, Geschwister und Töchter Mathis Grossirs, mit samt ihren ehelichen Wirten Paul Crawsil und Valenten Czaudit bekannten einträchtig und offen, wie daß ihnen ihre natürliche Mutter Dorothea Grossirynne ihr väterlich Gut ganz und gar bezahlt und berichtigt hat.

Als Bürgermeister des Jahres 1465 erscheinen:
Jacob Weynrich (9. Jänner, 21. Jänner, 24. Jänner, 4. Feber),
Michel Martqward (6. Juni, 20. Juni),
Hannos Czymmeler (5. September),
Matern Engeler (23. September, 7. Oktober).

1466.

1466
31. Jän. **436)** Proxima sexta feria ante purificacionis Marie.
(Freitag, 31. Jänner.) pag. 180. l., r.

Acta Hannos Grunnewalt Scholtez von Rozental vnd[2]) Lorentez Yrmeler.

Niclas Schobir, Vogt.
Michel Waltir, Bürgermeister.

Geworne Schepphin zu Brawnaw dis Jaris:
Mathis Weltczinberg,
Stephan Hawßman (Hawzeman 440),
Petczsche Jacob,
Paul Cristan,
Hannos Czymmeler,
Matern Engeler,
Nickel Hubener.

*

[1]) Auf pag. 167 folgt pag. versa nicht 168, sondern zufolge eines Versehens pag. 180, woran sich die zahlenmäßig fortlaufende Paginierung anschließt. Eine Unterbrechung des Textes findet deswegen nicht statt. — [2]) Im Orig. „vnd" zweimal.

Inhalt: Der varſichtige Hannos Grunewalt, Scholz von Rozintall, hat gegeben und berichtigt 3 ungariſche Gulden väterlichen und mütterlichen Angefälles dem frommen „knechte" (Junggeſellen) Lorentcz Yrmeler, ſeinem Ohm, warüber dieſer quittiert.[1])

1466 3. März. **437) Proxima ſecunda feria poſt Reminiſcere.**
(Montag, 3. März.) pag. 180. r. — 181. l.

Acta Symon Jacob et Katherine, vxoris eius.

Niclas Schobir, Vogt.
Niclas Hubener, Bürgermeiſter.
Geiwarne Schepphin zu Brawnaw diſs Jaris wie bei Nr. 436 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbare Symon Jacob, unſer Mitbürger, und die tugendliche Frau Katherina, ſeine ehel. Hausfrau, teſtieren gegenſeitig über all ihr Gut, letztere vermacht dazu ihrem genannten ehelichen Wirte ihr „frewlich gebende und alles, was dy ſpille an gebart." [2])

1466 25. April. **438) Proxima ſexta feria poſt Georgii.**
(Freitag, 25. April.) pag. 181. l., r.

Acta Lorentcz Drechzir et Margarethe, vxoris eius.

Niclas Schobir, Vogt.
Mathis Weltczinberg, Bürgermeiſter.
Geiworne Schepphen zu Brawnaw diſs Jaris wie bei Nr. 436 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der fromme Lorentcz Dreſſchir, unſer Mitwohner, vermachte ſeiner ehel. Hausfrau Margarethen nach ſeinem Tode all ſein Gut, woran das ſei und zuvor, „was das ſwert an rurit." [3])

1466 25. April. **439) Proxima ſexta feria poſt Georgii.**
(Freitag, 25. April.) pag. 181. r. — 182. l.

Acta Nickel Ulrich et Mertin Seyler pariter Barbare, vxoris eius.

Niclas Schobir, Vogt.
Mathis Welczinberg, Bürgermeiſter.

[1]) Eingangs am linken Rande die Anmerkung von der gewohnten ſpäteren Hand: „Der Schaltze von Roſenthal Hans grunewadt auſs Rathhauß kommen, hat drey Vngariſche galden Vatterlich v. Mütterliches angefälle außgezahlet dem framen Knechte Larentz yrmeler, ſeinem ahmen." — [2]) Vgl. hiezu Anm. 2 bei Nr. 420, ebenſo Nr. 421. — [3]) Gegenüber „Spille" die männliche Seite der Verwandten und was ihr zukammt.

Geſworne Scheppbin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 436, bezw. 438.

*

Inhalt: Der vorſichtige Nickel Ulrich, unſer Mitbürger, bekannte, wie daß ſeine ehel. Hausfrau Dorothea, der Gott Gnade, beſtimmt hat einen Pelz der tugendlichen Frau Barbara Merten Seylerynne, ſeiner Schweſter Tochter, welcher Pelz und ein Rock aus gutem Willen von dem obgenannten Nickel Ulrich gegeben worden. Der fromme Merten Seyler iſt mit ſeiner ehel. Hausfrau Barbara vor uns kommen und haben beide den mehrgenannten Nickl Ulrich los und ledig gelaſſen.

1466 11. Juli. **440) Proxima ſexta feria ante feſtum Margarethe.**
(Freitag, 11. Juli.) pag. 182. l., r.

Acta Petir Meyer et Dorothee, vxoris ſue.

Niclas Schobir, Vogt.
Petczſche Jacob, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppbin diſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 436 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbare Petir Meyer, unſer Mitbürger, und die tugendliche Frau Dorothea, ſeine ehel. Hausfrau, teſtieren wechſelſeitig über all ihr Gut und alles, was an ſie „mit gleiche vnd mit rechte mochte komen vnd allis, was das swert an gehort .... vnd allis was zur ſpiln gehort“.[1])

Als Bürgermeiſter werden im Jahre 1466 angeführt:
Michel Waltir (31. Jänner),
Niclos Hubener (3. März),
Mathis Weltczinberg (25. April),
Petczſche Jacob (11. Juli).

1467.

1467 29. Jän. **441) Proxima quinta feria ante purificacionis Marie.**
(Donnerstag, 29. Jänner.) pag 182. r.

Acta Valten, Cleynlorentcz ſon von Ottendorff, et Paul Trawtman von der Wunſchilburg.

Niclas Schobir, Vogt.
Joſt Margqward, Bürgermeiſter.

[1]) Vgl. die Anm. zu Nr. 437 und 438.

Geiworne Schepphin diſs Jaris zu Brawnaw:

Mathis Wynter,
Stephan Czochir,
Paul Scholtcz,
Stephan Hawſſeman (Hawßman 442, Hawzeman 447),
Hannos Knottel (Knoltil 442),
Paul Criſtan,
Hannus Mariſſcher (Mariſſchir 442).

*

Inhalt: Vor uns in einem vollkommen geſeſſenen Rate und gehegtem Dinge kommen iſt Valten Cleyn, Lorentcz Sohn von Ottendorff, ungezwungen, und widerſprach (widerrief) alles, was er geziehen hat den vorſichtigen Paul Trawtman von der Wunſchilburg, und was er auf ihn geredet hat, daran hat er ihm Gewalt und ungut getan und unwahres auf ihn geredet.[1])

1467 13. Feber. **442)** Proxima ſexta feria ante Valentini.

(Freitag, 13. Feber.) pag. 182. r. — 183. l.

Acta Barthil Stephan, Hannos Hirdan et Katherina, vxor eius.

Niclas Schobir, Vogt.
Joſt Martqward, Bürgermeiſter.

Geiworne Schepphin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 441.

*

Inhalt: Der vorſichtige Hannos Hyrden mit ſeiner ehel. Hausfrau Katherina haben los und ledig gelaſſen den ehrbaren Barthil Stephan ihr väterlich Gut und Angefälle, wie daß er ſie beide ganz und gar bezahlt hat.

1467 13. Feber. **443)** Proxima ſexta feria ante Valentini.

(Freitag, 13. Feber.) pag. 183. l.

Acta Michel Bedirman.

Niclas Schobir, Vogt.
Joſt Martqward, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppen diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 141.

*

Inhalt: Michel Bedirman, Nickel Bedirmans Sohn, hat los und ledig gelaſſen den ehrbaren Hannos Bedirman, unſeren Mitbürger, ſeinen natürlichen Vetter, alle ſein väterlich Gut, das er zu ihm zu getreuer Hand eingehegt hat, daß er ihm das ganz und gar bezahlt hat.

---

[1]) Untere Randanmerkung von ſpäterer Hand: „Baltin Klein, Lorents Sohn Von Ottendorf, aufs Rathhauß kommen mit dem Vorſichtigen Paul Trautmann von Wünſchelburg."

1467 13. Feber. **444) Proxima ſexta feria ante Valentini.**

(Freitag, 13. Feber.) pag. 183. l., r.

Acta Barbara Dicke Arnſtynne.

Durchſtrichen.

Nickel Schobir, Vogt.

Joſt Martqward, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppbin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 441.

*

Inhalt: Die tugendliche Frau Barbara Arnſt, Dicke Arnſt ehel. Hausfrau, vermachte ihrem ehelichen Wirte Dicke Arnſt nach ihrem Tode all ihr Gut, darzu „was dy ſpille an gehort vnd all ir irewlich gebende".[1])

1467 13. Feber. **445) Proxima ſexta feria ante Valentini.**

(Freitag, 13. Feber.) pag. 183. r. — 184. l.

Acta Nicolao Slugknaw et Dorothee,[2]) legitime vxoris ſue.

Nickel Schobir, Vogt.

Joſt Martqward, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppbin diſs Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 441.

*

Inhalt: Der ehrbare und wohlwiſſende Nicolaus Slugknaw und ſeine ehel. Hausfrau Dorothea teſtieren gegenſeitig über all ihr Gut, dazu er, „was czu dem ſwerte gehort", und ſie, „was dy ſpille an gehort".[3])

1467 26. Juni. **446) Proxima ſexta feria poſt Johannis Baptiſte.**

(Freitag, 26. Juni.) pag. 184. l.

Acta domini Abbatis Petri et Henzil et Andirs Kolbe ex parte judicio Weyckerſdorff.

Nickel Schobir, Vogt.

Paul Scholtcz, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 441 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Unſer gnädige Herre, Hr. Petir, Abt unſer Stadt Brawnaw, hat vor uns das Gericht zu Weyckerſdorff abgekauft den vorſichtigen Junge Henzil, Magdalena,

---

[1]) Siehe die Anm. zu Nr. 437. — [2]) An Stelle des durchſtrichenen Namens „Barbare". — [3]) Hiezu die Randbemerkung mit Unterſtreichung der betreffenden Textesſtelle von ſpäterer Hand: „alles, waß Zu dem Schwerdte, oder Schwerdtlinien gehöret." Vgl. die Anm. zu Nr. 437 und 438.

ſeiner Mutter, und Jungfrau **Katherina Kallerynne** um 2 Schock Heller und auch **Andris Kolbin**, was er teil mochte haben daran, an demſelben obengeſchriebenen Gerichte **Weyckirſdorff** um 1½ Schock Heller, ihm, ſeine Nachfahren, ſeine Brüder, damit zu tun und zu laſſen nach allem ihrem freien Willen ungehindert. Folgt Verzicht der genannten Verkäufer zufolge Zahlung.[1])

1467 20. Aug. **447)** Proxima quinta feria ante Bartholomei.

(Donnerstag, 20. Auguſt.) pag. 184. l., r.

Acta Nickel Dyweger et Margarethe, vxoris ſue.

Nickel Schobir, Vogt.

Stephan Hawzeman, Bürgermeiſter.

Geſworene Schepphin diſs Jaris zu Brawnaw wie bei Nr. 441 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbare **Nickel Dywegir**, unſer Mitbürger, vermachte der tugendlichen Frau **Margaretha**, ſeiner ehel. Hausfrau, nach ſeinem Tode all ſein Gut.

Als Bürgermeiſter erſcheinen 1467 verzeichnet:
Joſt Margqward (29. Jänner, 13. Feber),
Paul Scholtez (26. Juni),
Stephan Hawzeman (20. Auguſt).

1468.

[1468]. **448)** Acta Merten Piſzke et Margarethe, vxoris ſue.

Nictas Schobir, Vogt. pag. 184. r.

Paul Scholtz, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen diſs Joris zu Brawnaw:
Mathis Ffrawendinſt,
Merten Walter,
Nickel Jon,
Hannos Mariſſchir,
Paul Jacob (Jocob 461),
Nickel Hubener,
Nickel Ffrancko.

*

[1]) Linke Randanmerkung von ſpäterer Hand: „Abbt Petrus hat die gerlichte Zu Wäckersdorff gekauffet Vmb 2 Schock Heller, Von dem Vorſüchtigen Jungen Henzil, Magdalena, ſeiner Mutter, v. Jungfrau Katharina Kahlerin."

Inhalt: Der ehrbare Merten Piſzko, unſer Mitwohner, vermachte der tugendlichen Frau Margarethan, ſeiner ehel. Hausfrau, nach ſeinem (Tode all ſein Gut).

Anm. Fortſetzung und Schluß fehlt, weil mit dem vorſtehenden Inhalte pag. 184 abſchließt und die mit fortlaufender Zahl 185 nachfolgende Seite den Anfang einer ſpäteren Eintragung enthält. Nachdem letztere, wie ſchon im IV. Bande, S. 8, angeführt wurde, aus dem Jahre 1471 ſtammt, ſind zwiſchen den Seiten 184 und 185 unſeres Stadtbuches Blätter verloren gegangen, welche zum mindeſten Eintragungen aus den Jahren 1468 bis einſchließlich 1470 enthielten. Über die mutmaßliche Größe dieſes ſchon zur Zeit Pitters vorhandenen Verluſtes vergleiche man meine Anführungen an zitierter Stelle. Wahrſcheinlich dürften dies 2 Bogen mit 4 Blättern geweſen ſein. Wegen des obenerwähnten auffallenden Paginierungsfehlers, demzufolge von pag. 167 auf pag. 180 überſprungen wurde, was einer Differenz von 12 Seiten entſpricht, drängt ſich mir die Vermutung auf, daß dieſer merkwürdige Vorgang aus dem Grunde erfolgte, um die Entnahme von ſo viel Seiten oder 6 Blättern an dieſer Stelle zu verdecken. Dann würde der Verluſt 3 Bogen ausmachen und die urſprüngliche Lage 5 Bogen mit 10 Blatt wie bei der 10. Lage dieſes Buches betragen haben.

*

Hieher gehören der Zeitfolge nach die ſpäteren Nrn. 460 bis 463.

1471.

[1471] 31. Mai.

449) Fferia 6ª ante penthecoſtes.

(Freitag, 31. Mai.) pag. 185. l.

[Nickil Schobir, Vogt.
Johannes Czymmeler, Bürgermeiſter.].

Schepplu des Jorls wie bei Nr. 450. Vgl. die Anm.

*

Inhalt: Der ehrbare Valten Artlop, unſer Mitbürger, und die tugendliche Frau Hedwyg, ſeine Ehewirtin, teſtieren gegenſeitig über all ihr Gut.

Anm. Dieſe fragmentariſche Eintragung, welcher der Anfang und damit die Anführung des Schöppenſtuhles fehlt, weiſt ohne Beiſetzung der Jahreszahl dieſelbe Datierung nämlich „feria ſexta ante penthecoſtes" auf wie die nachfolgende unter Nr. 450, welche den vollſtändigen Schöppenſtuhl verzeichnet enthält. Es iſt nun nach der gleichmäßigen Datierung beider Eintragungen kein Zweifel, daß ſie unter demſelben Bürgermeiſter und Schöppenſtuhle verhandelt wurden. Letzterer verweiſt aber gemäß ſeiner gleichen Zuſammenſetzung auf die Eintragungen vom Jahre 1471 unter Nr. 452 und 453, demgemäß auch die Eintragung Nr. 450 und mit ihr die obige Nr. 449 aus dieſem Jahre ſtammen müſſen.

1471
31. Mai.

450) Feria ſexta Ante penthecoſtes.

(Freitag, 31. Mai.) pag. 185. l., r.

Acta Jacobi Brodoſzky et Vrſula Crommendorffynne.

Nickil Schobir, Vogt.
Johannes Czymmeler, Bürgermeiſter.
Scheppin des Joris:
Henczel Hubener,
Mathis Welczinberg (Weltczemberg 451),
Enderleyn Slegil (Slegel 451),
Paul Scholcz,
Hannus Knottel,
N. Jon (Nickil J. 453),
Pawl Cryſten (Cryſtin 452).

*

Inhalt: Der ehrbare Jacob Brodoſſzky vermachte der tugendlichen Frau Vrſulen Crommendorffynne all ſein Gut und Habe nach ſeinem Tode, jedoch will der obengenannte Jacob Brodoſſzky des ſein ſelber ein Herre, weil er lebt.

[1471]
12. Aug.

451) Feria 2ª ante Aſſumpcionis Marie.

(Montag, 12. Auguſt.) pag. 185. r.

Acta Valtynne off dem graben et Burghart.

Nickel Schobir, Vogt.
Enderley Slegel, Bürgermeiſter.
Scheppen des Joris wie bei Nr. 450 mit Wechſel der Bürgermeiſter und ohne den Schöffen Johannes Czymmeler, welcher bei der nachfolgenden Eintragung wieder vorkommt.

*

Inhalt: Die Valtynne uff dem graben hat bekannt, wie daß ihr Birghart ein Wieſenſtück, gelegen gegenüber der „neder mole“ zwiſchen Seydel Molners und Hilbrantcz, ganz und gar bezahlt hat. Und ſind gekommen zwei Männer und haben bekannt, wie daß die Kinder auch ganz und gar verzichtet haben, nämlich der „kirchin bether“ und Hannus Seyler.

1471
4. Okt.

452) In die Ffranciſci. (Freitag, 4. Okt.) pag. 185. r. — 186. l.

Acta Johannes Czymmeler et Anna, vxoris eius.

Nickel Schobir, Vogt.
Paul Scholcz, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 450 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der ehrbare Hannus Czymmeler, unſer Mitbürger, und die tugendliche Frau Anna, ſeine ehel. Wirtin, teſtieren gegenſeitig all ihr Gut, ausgenommen ſeitens letzterer alle ihre Kleider und 6 Schock, damit zu tun nach freiem Willen.

1471
7. Okt. **453) Fferia 2ª ante Dyoniſy.** (Montag, 7. Oktober). pag. 186. l.

Acta Petir Reychwan et Margaretha, vxoris eius.

Nickil Schobir, Vogt.
Paul Scholcz, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 450, bezw. 452.

*

Inhalt: Der ehrbare Petir Reychwan, unſer Mitbürger, hat vermacht Margarethen, ſeiner ehel. Hausfrau, 8 Schock Gr.

1471
21. Dez. **454) In die Thome.** (Samstag, 21. Dezember.) pag. 186. r.

Acta N. Hewſzeler et Dorothea, filie eius.

Nickil Schobir, Vogt.
Petir Meyer, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppln des Joris:
Enderleyn Slegil,
Nickil Jon,
Nickil Heyderich,
Burghart Adilhewpt,
Bartil Steffan,
Nickil Scholcz,
Nickil Rancz (Jung R. 455, N. Rentcz 456).

*

Inhalt: Nickil Hewſzeler hat vermacht ſeiner Tochter Dorothea Vywegynne all ſein Gut. Indeß iſt gegenwärtig geweſt ſein Sohn Michil Hewſzeler, der das verwilligt und darauf ganz verzichtet hat.

Als Bürgermeiſter werden 1471 erwähnt:
Johannes Czymmeler (31. Mai),
Enderley Slegel (12. Auguſt).
Paul Scholcz (4. Oktober, 7. Oktober),
Petir Meyer (21. Dezember).

1472.

1472 [vor 23. Apr.]. **455) Acta Petir Hitzefal et filiorum eius Mertin Czocher et Valten Czocher.**

Nickil Schober, Vogt. pag. 186. r.

N. Heyderich, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 454 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Petir Hytzeval mit ſeinen zwei Stiefſöhnen Mertin Czocher und Valten Czochern haben bekannt an beiden Teilen, wie daß ſie eine ganze vollkommene „richtunge" (Vergleichung) gehabt haben mit Rate des Erbherrn und anderer guter Freunde, weſſen ſie Anſprüche gegen einander gehabt haben, alſo daß ſie einander los und ledig gelaſſen haben. Item das Erbe, das Bartel Seylerynne geweſt iſt, das hat Mertin Czocher ſeinem Stiefvater Petir Hytzevaln abgekauft um 8 Schock Gr. und bezahlt. Item die Wiese, die da liegt zu Groenſdorff zwiſchen Jons Wiese und Seydelmolnerſz, die ſoll Valten Czocher im beſonderen zuſtehen.

1472 23. April. **456) In die ſci. Georgii.**

(Donnerstag, 23. April.) pag. 187. l.

Acta Petir Waner et Paul Tiliſch et cum fratre ſuo.

Nickil Schobir, Vogt.

Bartel Steffan, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 454 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Paul Tiliſch hat Waner ledig und los gelaſſen als um einen Anſpruch von ſeines Bruders wegen.

1472 22. Juni. **457) Fferia 2a ante feſtum ſcti Johannis Baptiſte.**

(Montag, 22. Juni.) pag. 187. l., r.

Acta Henczil Engehart cum fratribus ſuis.

Nickil Schobir, Vogt.

Enderleyn Slegil, Bürgermeiſter.

Geſworin Scheppen des Joris wie bei Nr. 454 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Mathis Rudiger, Joſt Engelhart, Hannus Cryſtan, Mathis Haſchke, Paul Colberg bekannten an Eidesſtatt, wie daß Hannus Engilhart, Vogt zu Wunſchilburg, in allen Reden noch mit Rat und Tat geraten hat und nie ſein Wille geweſt iſt, daß Herre Francze mit den Seinen „geloſzin" (entlaſſen) worden iſt. Auch hat insbeſondere bekannt Joſt Engelhart an Eidesſtatt, der dieſelbe Zeit „an dem rote" geweſt iſt, wie daß der obengenannte Hannus Engelhart, Vogt zu der Wunſchilburg,

in allen Reden, die ſie gehabt haben, hinter der Gemeinde und auch mit der Gemeinde, ſein Wille nie geweſt iſt, noch Rat noch Tat nie hat wollen dazu tun und geben, andere Herrſchaft aufzunehmen zu Herren.

Im Jahre 1472 erſcheinen als Bürgermeiſter:
Nickil Heyderich (vor 23. April),
Bartel Steffan (23. April),
Enderleyn Slegil (22. Juni).

1475.

1475 21. März. **458) Feria III. S. Benedicti.** (Dienstag, 21. März.)

Acta Ctſchiryanyne. pag. 187. r.

Hannus Czymmeier, Bürgermeiſter.
Scheppin des Jores:
Mathis Welczenberg,
Valtin Engelhart,
Jorge Jermerer,
Niclas Rantcz,
Niclas Scholtcz,
Mathis Hecht.

Anm. Bei dieſem Schöppenſtuhle werden nur 7 Perſonen genannt, wozu der 8. Schöffe nicht zu eruieren iſt.

Inhalt: Vor uns kommen iſt Dorothea Tſchiryenyune mit dreien benannten Männern: nämlich Joſt Marqwart, Hentſchil Hubener und Schymon und hat geſtanden mit dieſen guten Leuten und hat angeſehen der Stadt Verderbnis und ihre Armut und hat ſie ledig gelaſſen 2 Schock und künftig ihr zu geben und verbürgt iſt worden auf Johannis 1 Schock Heller und auf Weihnachten auch 1 Schock Heller und ihr das zu ſenden, wenn ſie darnach ſchickt, und das ſoll ſtehen alſo lange, bis zu ihren Lebtagen.[1])

1475 21. März. **459) In die S. Benedicti feria III.**
(Dienstag, 21. März.) pag. 187. r.

Acta Mathis Haſchke et Anna, vxoris eius.

[Hannus Czymmeier, Bürgermeiſter.]
Scheppin des Jores [wie bei Nr. 458].

[1]) Randbemerkung von ſpäterer Hand: „hat angeſehen der Stadt Vertärbnuß undt Armut Dorothea."

Anm. Dieſe Eintragung beginnt „Wir Bürgermeiſter und Schöppen des Jahres Anno 1475“ und erſcheint mit demſelben Tage datiert und nach der Schrift von demſelben Schreiber geſchrieben wie die vorangehende Nr. 458, daher denn auch derſelbe Bürgermeiſter und Schöppenſtuhl angenommen werden muß.

*

Inhalt: Gegenſeitiges Teſtament von Mathis Haſchke und ſeiner Ehefrau Anna.

Anm. Der Zeitfolge nach gehört hierher die unter Nr. 363 angeführte Eintragung aus dem Jahre 1475, in welcher der oben als Schöffe genannte Mathis Hecht Bürgermeiſter iſt.

Als Bürgermeiſter erſcheinen demnach 1475 angeführt:
Hannus Czymmeler (21. März),
M. (Mathis) Hecht.

Die nachfolgenden Eintragungen Nr. 460—463 gehören der Zeitfolge nach zu Nr. 448. Vgl. dazu die Einleitung, Bd. IV, S. 7.

[1468] 15. Sept. **460) Fferia quinta poſt exultacionem ſcte crucis.**

(Donnerstag, 15. September.) pag. 188. l.

Acta ſchulteti de Hermanſdorff.

Niclos Schobir, Vogt.
N. Francko, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des Joris czu Brawnaw wie bei Nr. 448 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der vorſichtige N. Scholcz von Hermanſdorff mit ſeinen natürlichen Brüdern Jorge und Sygiln und mit ſeines Bruders Sohne Jorge, Mertin, Anders und Nickil Oppitz, der benannten Brüder Schwager, haben bekannt, wie daß ſie einen, genannt ihren Freund N. Meyſcher, mit Recht beigebracht und wegen Schuld geklagt in das Gefängnis unſerer Stadt gebracht haben und der benannte Nickil ſolche eingeklagte Schuld nicht hatte zu bezahlen und bat Nickil Scholczin und ſeine und Bruders Söhne und ihren Schwager, ſolcher Schuld um Gottes Willen ihn ledig zu laſſen, was ſie getan und ihn aus dem Gefängniſſe gelaſſen haben. Auch iſt vor uns geſtanden der mehrgemeldete Nickil Meyſchir und hat wegen des Gefängniſſes den vielgenannten N. Scholcz, ſeine Brüder und Bruders Söhne und ihren Schwager, Erben und Nachkommen, der Sachen und Gefängniſſe nun und hernach nimmer zu gedenken, mit Worten oder mit Werken, bei dem höchſten Rechte.

1468 [15. Sept.] **461) Acta Anna Weynirchynne et Oeczencz Beme.**

Niclas Schobir, Vogt. pag. 188 l., r.
N. Francko, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppin dyiz Joris zcu Brawnaw wie bei Nr. 448, bezw. 460.

*

Inhalt: Feczinß Beme mit ſeinem Sohne Hannus und Francze und ſeinem Eidam Hannus Hewrfleyſch haben los und ledig gelaſſen die tugendliche Frau Anna Weynrichynne aller Schuld und Anſprüche, die ſie meinen zu haben von ihres Freundes wegen Jocob Weynrich, dem Gott Gnade, jedoch mit der Bedingung, daß die benannte Anna Weynrichynne ein blau Tuch dem oftgenannten Oeczencz Bemen und ſeinen Kindern und insbeſondere dem einen Sohne, Ffrancze genannt, 2 Gulden geben ſoll wegen ſeines getreuen Dienſtes.

Anm. In das Jahr 1468 fällt auch die undatierte Eintragung Nr. 448, pag. 184. r. mit dem Bürgermeiſter Paul Scholtcz.

Im Jahre 1468 erſcheinen daher als Bürgermeiſter erwähnt:
N. Francko (15. September) und
Paul Scholtcz.

1469 28. Dez. **462) Proxima quinta feria poſt Natiuitatis Chriſti.**

(Donnerstag, 28. Dezember.) pag. 188. r.

Acta Valten Ottendorff et Nicolai Korſchner.

Thymo Tzchindirt, Vogt.
Hannus Jon, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppin diiz Joris zu Brawnaw:
Nicolaus Walter,
Petir Heyne (Heyn 463),
Matern Engeler,
Hannoß Tzaudit,
Barthil Steffan,
N. Hubener (Nickil H. 463),
Mathis Ffrawendinſt.

*

Inhalt: Der vorſichtige Valtin Ottindorff bekannte, wie daß ihm ſein Stiefvater Nickil Korſchner Genüge getan hat, alſo von 11 Mark Heller wegen, die er von ſeinetwegen empfangen hat von der Mühle zur Landishutte, und läßt ihn los und ledig.

1469 [28. Dez.]. **463) [Proxima quinta feria poſt Nativitatis Chriſti.]** (Donnerstag, 28. Dezember.) pag. 188. r.

Acta Hannus Kaler et fylii Jorge Kaler et Gregor Milde.

Thymo Tſchindir, Vogt.

Hannoſz Jon, Bürgermeiſter.

Geſworene Scheppin dyſz Joris zu Brawnaw wie bei Nr. 462.

Anm. Nachdem dieſe aus dem Jahre 1469 von demſelben Schreiber verzeichnete Eintragung denſelben Bürgermeiſter und Schöppenſtuhl wie die vorangehende Nr. 462 ausweiſt, ſo iſt anzunehmen, daß ſie auch zu gleicher Zeit verhandelt wurde.

*

Inhalt: **Gregor Milde**, mit ſeiner natürlichen Mutter **Anna** und in Kraft und Macht ſeiner natürlichen Schweſtern **Dorothea**, **Margaretha** und **Anna**, gegenwärtig, bekannte, wie daß ihm unſer Mitwohner **Jorge Kaler**, der da Macht und Kraft ſeines Vaters **Hannus Kaler**, das Haus, gelegen an der Ecke am Ringe auf die linke Hand, als man geht in die Badergaſſe, (gelauft, dieſes) ganz und gar bezahlt hat.

Als Bürgermeiſter erſcheint 1469 nur angeführt:
Hannus Jon (28. Dezember).

Ende des Stadtbuches.

Mit der Eintragung Nr. 463 ſchließt unſer Stadtbuch ſcheinbar ab. Allein es wurde ſchon im IV. Bande, S. 9, ausgeführt, daß noch zu Pitters Zeiten, alſo um das Jahr 1755, weitere Blätter mit Eintragungen vorhanden waren, welche von der mehrerwähnten „ſpäteren Hand" vorher paginiert wurden und mindeſt bis pag. 193, bezw. 194 reichten.[1])

(Fortſetzung folgt.)

[1]) Vgl. hierüber meine Ausführungen a. a. O., S. 9.

Volkstümliche Dichtung.

Glückwunsch zum Namenstage.

Ein Gelegenheitsgedicht in Braunauer Mundart von Johann Trill.

1.
Mei liebe Muhme saht ock a,
Wos do fer Loit' geganga komma,
Trill Julla on â Mariela[1])
Die komma do zo oich gespronga.

2.
Mer worn hoit morcha noch ei Schiene,[2])
Do hört m'r vo em Nomastag,
Dan hoite hot de Muhme Tiene,[3])
Do macht m'r ons halt of a Wâg.

3.
Do sein m'r — wos m'r wella do,
Dos möcht de Muhme garne wissa?
Glöck wönscha komma mir halt jo,
Dos Harze well m'r ihr uffschließa.

4.
Wos sie do drenne olls werd sahn,
Dos wensch m'r ihr vor lauter Liebe,
M'r möchta 's ganze Harz ihr gân,
Wenn ons ock noch wos übrich bliebe.

5.
Doch nahm se 's ock metzomma hien,
Met sommt d'r Laber on d'r Plauze.[4])
On könnt m'r ne vo do weggiehn,
Mer gân's met jucksnichem Gegauze.[5])

6.
Denn, Muhme! saht, dergleicha Sacha
Die weisa's recht, wie m'rsch gut menn,
Denn, wenn se lacht, tu m'r â lacha,
On flennt se, tu m'r wieder flenna.

7.
Dremm well m'r oich dos etz erzähla,
Wos ouser Harz für sie enthällt;
Mer warn wull â oich nischt v'rhehla
On hörn kons â de ganze Welt.

8.
Fers erschte sol se immerdor
Gesoud blein, lostich on lebendich,
Wie hoite, su dos ganze Johr.
On âch a Köp hon recht verständich.

[1]) Die Eltern des Dichters. Siehe Bd. III, S. 78. — [2]) Schönau, ein Dorf, östlich von Braunau. — [3]) Mundartliche Abkürzung von Kanradine. In der Rollenhandschrift findet sich „Tiene" durchstrichen und dafür „Liene", d. i. Lene, Magdalene, gesetzt, was auf einem Mißverständnisse beruht. Siehe unten. — [4]) Eingeweide. — [5]) Jauchzendes Frohlocken.

9.

De Âcha klor, 's Geſechte ſchien,
's Harze freſch, 's Hoor voll Locka,
Und immer fröhlich ſei ihr Sien,
Doß ne eikehrn bei ihr de Mocka.[1])

10.

Âch wenſch m'r ihr a noies Klaid,
Ganz poſſend fer de Glieder,
On uba, wu es vürſtieht weit,
n' Rûſe[2]) nei ei's Mieder.

11.

Sie ſol âch hôn 'n Modehut
Met aner (ſchin)[3]) Zoppelblume.[4])
A ſu wos ſtieht ihr gor zo gut, —
Es 's ne wohr? — Gelt ſe,[5]) Muhme?

12.

Âch ſteck' ei dam geflochtan Zôp
Vo Pallmutt'r oder Scheldkröte
A Kampel uba of 'm Kôp[6])
On em de Stern 'n goldne Kête.[7])

13.

O da Ohr'n hänga ollenfolls
Zwee Kieppel met gold'na Schallan[8])
On ihra weißa langa Hols
Emziehn ſechs Schnürlan ſchiene Pallan.[9])

14.

Dos Klâd ſol ſein vo Marzilan,[10])
A Krôcha vul geſteckta Spetza,[11])
N' Nohle[12]) vorna met em Stân,
Dar ſol wie lauter Sprengglos pletza.[13])

15.

Brosleta ſein ihr â vergonnt
Met grußa gold'na Schnolla,
Die müſſa wiecha ſchier a Pfond,
Die warn 'r wui gefolla?

16.

De Handſchka und die Schuh vo Wien,[14])
Die miecha dorthar komma
On Modeſtrempe[15]) vo Berlin,
Mag doch d'r Voter bromma.

---

[1]) Mucken, d. i., daß ſie nicht eigenſinnig werde. — [2]) Naſe. — [3]) ſchön. Dieſes Wort findet ſich in der Rollenhandſchrift, gehört aber offenbar nicht hieher. — [4]) Zitterblume oder zappelnde Blume, weil auf den damaligen Hüten Blumen auf zierlichen Federn von Draht getragen wurden. — [5]) Nicht wahr? — [6]) Auch ſtecke aben auf dem Kopfe in dem geflochtenen Zopfe ein Kamm von Perlmutter oder Schildkröte! Der Kamm ſtat nämlich rückwärts und war der Zopf darum geflochten. — [7]) Und um die Stirn fall eine galdene Kette liegen, wie dies ſinngemäß aus „ſtecken" zu ergänzen iſt. Die Frauen hatten damals zwei falſche Lacken auf jeder Seite und darunter das Stirnband, rückwärtshin unterm Haar gebunden. — [8]) Kurze Ohrringe mit langen Tropfen (Weintrauben) aus Gald und Stein, auch falſch. Man hieß ſie auch „Ohrkleppalan". — [9]) Rate Perlen, graß, auf einer Seidenſchnur augefädelt mit einem galdenen Schloſſe, allenfalls auch mit einem Stein verſchließbar; ſa trug man ſie um den Hals. — [10]) Ein glatter Seidenſtoff. Marzelin, ſpäter Taft genannt. — [11]) Den Kragen vall geſtickter Spitzen. — [12]) Nadel, eine Schmucknadel, Braſche. — [13]) Wie Bergkriſtall, Brillant blitzen. — [14]) Zu jener Zeit ließen ſich wahlgeſtellte Leute durch Tuchmacher, welche die Märkte in Wien aufſuchten, die neueſten Madeſtücke mitbringen. Auch brachten die Tuchmacher dergleichen ihren Frauen und Töchtern mit, und wer ſolche Neuheiten erhalten wollte, mußte ſich an die Tuchmacher wenden. — [15]) Man trug Strümpfe, die aben am Fuße durchbrachen waren, mit Niederſchuhen wie jetzt. Modeſtrümpfe waren mit Kreuzbändern gebunden, ſa daß das Fleiſch durch die Strümpfe durchſchimmerte.

17.

A ſeida Band [1]) kon emma Leib
Sich knopp on poſſend ſchlenga,
On vo dam kôn a Zeppel weit
Om Klâde ronder henga.

18.

A Emhängtuch,[2]) dos nahm ſe noch,
Do droff hot's Blumaränder
On åder Lang [3]) ſteckt — mag a doch —
Für ſie zwiene Strompabänder.

19.

Etz fahlt 'r noch a goldna Jhrla,
Dos kôn ſe ô em Kêtla trôn,
On hot ſe dos nee o em Schnürla;
Ock tu ſe ne dos Glos z'rſchlôn.

20.

A ſu geſchmöckt 'm grüna Klâde,
Ei Gold on Bluma, ſchien 'm Glanz,
Sei ſe de Krone oller Mode
Ei dam gehoppta Polka-Tanz.[4])

21.

Zwölf Schocke Lemmt, die ſella glei
Ei ihrem Koſta drenna liecha,
On doß ne Bâmwoll is d'rbei!
Saht noch on loßt oich ne betriecha!

22.

Der Vetter Schubert [5]) kennt dos Deng,
A dorf a beßla ſich's begucka,
Do, ſieht a Bâmwolle a wing,
Zum Fod'me geſchwend rauszuzucka.[6])

23.

Sie möchte garne Schlietafohrn
Of Dittersboch on of de Wieſe,[7])
Doch dos muß ſe ſich ſchon uffporn,
Zo Schlieta ging's v'rwohr ſehr bieſe.

24.

Doch, wiel ſe ei em Wâne hien,
Do ſella ſe zwee roſche Pfarde
Bis hin ohne Gerompel ziehn
Of ausgefohrner gleicher Arde.[8])

25.

Doch — 's is ju wohr, ſe wor ju ſchun,
Wenn ich ei dam ne erne erre,
Worſch ne domol, wie Wenzels Suhn[9])
Met ihr hotte a Remgezerre.

26.

Domols do tauzte ſe gor ſchien,
Se lêt a Kôp hiſch of de Seite
On ſoh verzöckt recht ver ſich hien;
Mei Voter ſoch's, âch and're Leute.

---

[1]) Sie hatten ſchwere ſeidene blumendurchwebte Bänder als Gürtel. Dieſe waren vorn mit einer Schnalle zuſammengehalten und die Enden hingen weit herunter. — [2]) Dieſe Tücher hieß man Salappe oder Salapptuch. Sie waren damals neu und aus Kaſchmir, darauf Blumengirlanden an den Kanten gedruckt waren. — [3]) War ein Strumpfwirker in Braunau. Dieſe Stelle wurde nach der Rollenhandſchrift genommen, weil ſie im Sammelbande verdarben wurde. Es heißt nämlich daſelbſt ganz unverſtändlich: „On a dr lang geſteckt, — macha dach — Fer ſie u. ſ. w." — [4]) Man hieß dieſen Tanz „'n Hoppnicha"; es war ein deutſcher Walzer. — [5]) Franz Schubert, ein Kaufmann im jetzigen Hauſe der Klara Sindermann, ſollte als Sachverſtändiger das beurteilen. — [6]) Nach der Rollenhandſchrift, wo es übrigens auch ausgebeſſert und verwiſcht erſcheint. Der Sammelband hat „rausgucka". Überhaupt iſt dieſe Stelle unklar. Man muß m. E. den letzten Satz von „kennt" abhängig machen. Wenn nämlich Schubert etwas Baumwolle ſieht, verſteht er es, ſie zu einem Faden geſchwind herauszuziehen. — [7]) Dörfer bei Braunau, wohin gern Vergnügungsfahrten unternommen werden. — [8]) Damals gab es nur eine Straße von Braunau über den Hutberg gegen Palitz; ſonſt nur Bauernwege. — [9]) Scholz Wenzel mit ihr Umgang hatte.

27.

Su, weil dem Sprengholz[1]) se schon
Do hot se 's tanza ju genossa, [wor,
De Fosching is a su eß gôr,
Eß müß' m'r macha and're Possa.

28.

Se wor âch bei em Peckenecke[2])
On tanzte viel on tronk on oß,
On kwom erscht Denstich früh zorecke
On hotte 's Hemde klatschenoß.[3])

29.

Fer Mottichkeit lêt se sich nieder
On schlief bis elfe wie a Stôck,
Druf wackt se uf, grif noch 'm Mieder
On zuch sich ô a Önderrock.[4])

30.

Doch wos ihr[5]) dar liebe Gôt v'rzeihe
On wos ich kôn begreifa nee, —
Js, doß se Omds schun wieder ofs neue
Gieng zom Doscha[6]) on tanzte meh.

31.

Wenn sich ihr Harze noch wos sehnt,
Sein's Bänder, Klâder oder Hauba,
So soll olls komma wie gerênt;[7])
Dos wensch m'r ihr, se kommer'sch[8])
glauba.

32.

Gebrotne Vögel, klêne Feschla
On olles, wos se garne eßt;
Mag do of em gedeckta Teschla
Stiehn herrlich, zugerecht ofs best!

33.

Hot erne[9]) sie gehâme Triebe,
Su noch wos süßem, mahn[10]) ich halt,
Asu, wie Süßigkeit der Liebe,
Wensch ich se ei en grüna Wald.

34.

Dort mag dos Liebste of se worta
Noch dam ihr Harz verlanga trêt,
On Blümelein vo olla Sorta
Stiehn em se rem, wie hiegesät.

35.

A klaner Jonge sol garn schissa
Of's jonge Volk me'm Pfitschapfeil,[11])
Âch monch alt Harz hot a zerressa
Dos sieht se o em Flascher Beil.[12])

36.

Drem gâ se sich ock hisch Gedanka,
Nahm se sich vo dam Knerps ei Acht,
Hâl se sich emmer hisch 'm Schranka,
Wenn â dar Beechtlich[13]) of se lacht.

37.

Denn monche hot dos Deng versahn,
Se luß sich schissa vo dam Ranga,
On hoite möcht se wos d'rem gân,
Hätt' se sich domol ne lôu fanga.

38.

Zieht se arn Sehnsucht noch viel Gelde,
Noch Gold on Selber garne hie,
Do hör's ock, wos ich ihr do melde:
„M'r wünscha, doß ihr's Gôt verlieh!"

---

[1]) Tanzsaal in dem großen Gasthause bei der Pollaksabrik. — [2]) Picknick waren damals sehr in der Mode. — [3]) naß zum Auswinden. — [4]) Unterrock. — [5]) Nach der Rallenhandschrift; im Sammelbande „doß'r". — [6]) Douscha, ein Privathaus, wa Kaffeekränzchen abgehalten wurden, wie dies auch in anderen Familien üblich war. Zumeist waren es Theaterspieler, die sich sa versammelten. — [7]) In der Rallenhandschrift „gerennt"; gerênt = geregnet. — [8]) kann mir es. — [9]) etwa. [10]) meine. — [11]) Amor mit dem Pfeil. — [12]) Eigenname, der ehem. Besitzer vam Gasthofe Seidel. — [13]) Knothe kennt nur „das höchtich", Streu, Lager. „Höchtlich", der sich auf dem Lager herumstellt, hier damit Amor scherzhaft bezeichnet.

39.

Se ſol 'n ganza Haffa kriecha —
— D'ſtieht ſich Geld, denn dos mahn ich —
A Schober ſol om andarn liecha:
Do bleit wull â noch wos fer mich.

40.

Die Glöckesgöttin ſol ihr â lacha
Dorch Lieba on dorch de Lotterie,
Denn saht, dergleicha Deng ou Sacha
Macha en fruh, ma wêß ne wie.

41.

Wenn ſe em Orma wil wos ſchenka,
Dos tu ſe emmer, dank ihr's Gôt!
Denn war der Ormut tut gedenka.
Met dâm hot's niemols Nût gehôt.

42.

Weil ſe nu garn Komedie ſpielt,[1])
So ſell ar âch die ſchinſta Rolla,
Die ſe garn hätt', of die ſe zielt,
Vo dar Deſchgreszion zufolla.

43.

Und will ſe arn zo G'vottarn ſtiehn,
On hot ſe ne de Potatoler,[2])
Do darf ſe ne erſcht dremma giehn,
's ſol bei ihr ſtiehn ſchun d'r Zohler.[3])

44.

Wenn ihr dos Rêſa âch gefällt,
So ſol a Wân met wajcha Polſtarn
Se hiefohrn dorch de ganze Welt
Uiber Stâu on Stôck on Holſtarn.[4])

45.

Sehr ſomft muß's ei dem Wâne giehn,
Wie ei am Loftballone,
Ka trübes Wölkla dorf ufziehn,
Ock emmer ſchenn de Sonne.

46.

Gefällt's er erne ei d'r Stôdt,
Oder ern ei am Bôde,
So ſah ſe ſich ock â recht ſôt[5])
Em of d'r Promenode.

47.

Do wert ſe ſahn viel Herrn dort giehn,
Ei lang on korza Röcka[6])
On trefft aner ei ihra Sien,
Dam kôn ſe ſich entdecka.

48.

Doch ne, dos wär ju ganz verkehrt,
Har muß zu ihr ju komma,
Dar ihr wart ſein zom Môn beſchêrt,
Met dâm komm ſe zoſomma.

49.

Hot ſe gefonda denn da Mon,
Dar of dam Labaswâche,
Met ihr durch's Laba wandalu kôn,
Soll fern ſein jede Plâche.

50.

On jeda Tag ſei ſe entzöckt
Vor Heiterkeit on Fråde,
Geſchenke warn ihr zugeſcheckt
Oftmol zom noia Klâde.

51.

Olls wos ſe belliges ock wiel,
Sol ihr d'r Môn a Guſta ſtella,
Ei Liebe ſei a niemols kühl,
Da Wonſch, dan ſe verlangt, d'rfölla.

---

[1]) Siehe oben S. 157, Anm. 6. — [2]) Als Patengeſchenk wurde ein Taler, 20 er, 10 er, 5 er und 3 er Stücke gebört mit einem Seidenbande zuſammengebunden dem Kinde gegeben. — [3]) Der ſie gibt. — [4]) holpriger Weg. — [5]) ſatt. — [6]) Damals trug man entweder ganz lange Röcke oder Jacken, kurze Spenſerjacken aus braunem oder blauem Tuche mit blanken Metallknöpfen.

52.

Und komma Kender ômarſchiert,
Sei ſe n' prave Mutter.
Denn dos is, wos a Eh'ſtand ziert,
Dos is of's Brut de Putter.

53.

Etz is dos Liedla nu zo Ende,
Es is wul juſt, doch nee zo ſchün,
Ich ſänge beſſer, wenn ich's könde
On derſte ne of Hâmzu giehn.

54.

Nahm ſe[1]) ock onſarn guda Wella
Met meldem Harze emmer ô,
Loß ſe ſich ock dos olls erfölla
On hô ſe volla Glâba drô!

Von dieſem Gedichte habe ich bereits im III. Bande, S. 78, Erwähnung gemacht und daſelbſt auch, S. 77 u. f., die Perſon des mutmaßlichen Dichters behandelt. Außer der ebenda erwähnten Abſchrift von 14 Quartſeiten beſitze ich auch noch eine ſolche in meinem Sammelbande von Gedichten in Braunauer Mundart, S. 90 u. ff., und auf einer Papierrolle, 3.47 m lang und 18 cm breit. Dieſe kurioſe Form paßt wohl zu dem launigen Inhalte und ſpräche für die Originalität dieſer Handſchrift, zumal auch die Schrift aus der Zeit der Gedichtsverfaſſung zu ſtammen ſcheint und damit die von Zocher angeblich nach dem Originale gemachte Abſchrift textlich übereinſtimmt. Dennoch muß ich die Annahme, daß dieſe Papierrolle Trills Handſchrift enthalte, in Zweifel ziehen, denn ſie bringt eine Fülle hochdeutſcher Ausdrücke, wie ſie Trill in ſeinen ſonſt bekannten Dichtungen nicht gebraucht und wie ſie nur von jemandem herrühren kann, der die Braunauer Mundart nicht recht kannte. Ich halte daher dieſe Papierrolle, bezw. deren Inhalt für eine minder gute Abſchrift, welche vielleicht unter Nachahmung der Form von der ausgeſchriebenen Handſchrift eines Nichtbraunauers herrührt. Ich habe mich daher im allgemeinen an die Schreibweiſe meines mehrerwähnten Sammelbandes gehalten; doch hießen mich Mißverſtändniſſe daſelbſt wie bei Strophe 18 und 35 immerhin auch auf den Text der Papierrolle zurückgreifen. Im allgemeinen iſt aber auch in dem Sammelbande die mundartliche Schreibung keine durchwegs zutreffende und korrekte, vielfach ſogar eine ganz willkürliche. Die Numerierung der Strophen findet ſich nirgends und wurde von mir eingeführt.

Das Gedicht ſelbſt ſtammt aus den 1840er Jahren, wenn nicht aus noch früherer Zeit und iſt der älteſten Tochter des ehemaligen Braunauer Gaſthausbeſitzers und Bürgermeiſters Benedict Roſenberg, namens Konradine, in der 2. Strophe mundartlich „Tiene" genannt, gewidmet. Sie bediente mit ihren zwei Schweſtern im Gaſthauſe des Vaters die Gäſte, zu welchen die beſſere Geſellſchaft von Braunau und unter dieſer wohl auch unſer Dichter zählte. Die genannte Konradine erfreute ſich wohl am meiſten der Gunſt dieſer

[1]) Man ſprach damals immer in der dritten Perſon.

Gäſte und ſo gab ihr Namenstag Veranlaſſung zu dieſem Gratulationsgedichte, welches jedoch nur in meinem Sammelbande als „Glückwunſch zum Namenstage“ bezeichnet und überſchrieben iſt.

Poetiſchen Wert hat das Gedicht nicht, wohl bietet es aber von lokalkulturhiſtoriſcher Seite manches Intereſſe, welches ich durch entſprechende Erläuterungen, die ich einem älteren Braunauer Gewährsmanne verdanke, zu erhöhen getrachtet habe. Für die Literatur der Braunauer Mundart wird das bisher nicht veröffentlichte Gedicht immerhin zu beachten ſein.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Waſſermannsſagen.

Überaus zahlreich ſind die Sagen vom Waſſermanne, deſſen Frau und Töchtern, im öſtlichen Deutſchböhmen verbreitet. Dieſelben greifen noch immer tief ins Volksleben, beſonders in das Kinderleben ein, in welchem ſie allerdings mehr ein Schreckgeſpenſt, wie den ſogen. „Pöpelmôn“[1], bisweilen auch den „Kaiwan“, wie in Rokitnitz, zur Darſtellung bringen, um vor den Gefahren des Waſſers zu warnen. Eine ſolche Beſtimmung dürfte u. a. wohl auch dem Rokitnitzer Volksglauben zukommen, demzufolge man die Larven von gewiſſen Fliegen in Waſſergerinnen nicht anrühren dürfe, weil der Waſſermann darin ſtecke. Ähnlichen Warnungen begegnen wir im Bezirke Stecken. Will man nämlich die Kinder, welche in tiefen Bächen oder Teichen gern baden, ſchrecken, ſo pflegt man ihnen zuzurufen: „Wartet, wartet! Der Waſſermann wird euch ſchon fangen!“ Auch ein Lied vom Waſſermann, das die Kinder in Irſchings zum Spiele verwenden, wiſſen ſie zu ſingen; es lautet:

Woſſamonn, Woſſamonn,
Leich ma deine Hoſ'n!
Ich leich das net, ich leich das net,
Sie hänga hinta Of'n.
Kummt der Jani met ſein Weib,
Tochta met der Rumpelſcheit,[2])
Der Knecht met dem longa Krog'n,
Wird uns aus der Wieſ'n jog'n.
Jog, Hanſl, jog!

Der mythiſche Hintergrund, darnach der Waſſergeiſt ſein Opfer forderte und zur Beruhigung und Verſöhnung wohl auch bekam, läßt ſich aus vielfachen Zügen dieſer Waſſermannsſagen nicht verkennen. Dieſer mythiſche Grundgedanke tritt bei den an den „Schwarzen- oder Totenſonntag“ anknüpfenden Sagen, wie in Zöllnei bei Wichſtadtel, beſonders in den Vordergrund. An dieſem Sonntage herrſcht bekanntlich ziemlich allgemein die Sitte, eine Strohpuppe ins Waſſer zu werfen, wie dies u. a. in der Umgebung von Neuſtadt a/M. bei Düringsfeld, S. 88 u. f., erwähnt wird. In dieſem Vorgange kennzeichnet ſich offenbar die Verſinnlichung früherer Menſchenopfer, welche dem Waſſergeiſte dargebracht wurden.

[1]) Vgl. die folgende Sage Nr. 125. — [2]) Mundartlich für Klopfholz.

Die Kirche verbot daher ſchon frühzeitig verſchiedene Gebräuche und Opfer an Quellen, da dieſe mit den alten heidniſchen Anſchauungen offenbar zuſammen hingen. Der alte Name des Waſſergeiſtes iſt Nix und Nixe. Der männliche Waſſergeiſt heißt auch Waſſermann, Haſtermann, Hakemann, der weibliche: Waſſerweib, auch Waſſermuhme, in Schleſien Liſſen oder Waſſerliſſen, eigentlich Lixen, Seejungfer u. ä. Grohmann, Aberglauben und Gebräuche. S. 8, rechnet ſie zu den Dämonen und erzählt von ihnen: „Bei Beſtrafung der hochmütigen Engel ſtürzte Gott dieſelben aus dem Himmel auf die Erde herab. Der auf einen Felſen fiel, wurde ein Felſengnome, wer ins Waſſer ſtürzte, ein Waſſermann.“ Der Waſſermann wird gewöhnlich ſchon ältlich und langbärtig vorgeſtellt, als ein kleines graues Männchen. Seine Haare ſind lang und grün, er trägt einen grünen Rock und Hut, und wenn er den Mund bleckt, ſieht man ſeine grünen Zähne. Zuweilen hat er geſchlitzte Ohren, ſeine Füße läßt er nicht gern ſehen. Der Waſſermann iſt hart, wild, blutdürſtig und grauſam; er beſitzt aber nur im Waſſer große Kraft; auf dem Lande dagegen, beſonders wenn ihm ſein Hütchen vom Kopfe geſchlagen wird oder wenn ſeine Kleider trocken werden, iſt er macht- und ſchutzlos. Die Waſſerfrau iſt im allgemeinen freundlicher geſinnt. Beide kleiden ſich wie die Menſchen, aber der tropfende Rock, der naſſe Zipfel der Schürze oder der naſſe Saum des Gewandes verraten ihre Herkunft. Wie nach Geſtalt und Kleidung ſo iſt nach Volksmeinung auch das ſonſtige Leben des Waſſergeiſtes, ob nun einzeln oder in Familie, demjenigen der Menſchen ähnlich geartet.[1])

Der Waſſermann wird auch im Volksliede vielfach behandelt, insbeſondere in Balladen wie ſie Hoffmann von Fallersleben in ſeinen Schleſiſchen Volksliedern und Böhme im Deutſchen Liederhort anführen. So: „Die ſchöne Hannele“, „Die unglückliche Braut“, „Der Waſſermann“, „Die ſchöne Dorothea“, „Die ſchöne Agnete“, „Die ſchöne Agnete“, „Die ſchöne Agnina“, „Waſſermanns Braut“ u. a.[2]) Ähnliche Lieder wie Neckſprüche finden ſich auch in unſerem öſtlichen Böhmen und veröffentlichen wir unten ein ſolches Lied vom Waſſermanne aus Liebenau im Bezirke Weckelsdorf, welches an die eben angeführten vielfach erinnert.

121.

Der Waſſermann als Neckgeiſt.

Zwei Weber fuhren einſt mit einer beladenen Radſchiebe auf der Straße nach Schönbrunn, um ihre fertigen Waren abzuliefern. Als ſie auf dem Rückwege in der Nähe von Riegersdorf waren, wurde ihr mit Garn beladenes Gefährte derartig ſchwer, daß der fahrende Weber in kurzer Zeit zu ſchwitzen anfing. Da ſprang in der Nähe des Kreuzes ein Männlein von der Radſchiebe, klaſchte mit den Händchen und rief

[1]) Hierüber ſiehe Paul Herrmann, Deutſche Mythologie, 1906, S. 133 u. ff., ferner Hans Meyer, Das deutſche Volkstum, S. 331 u. ff. — [2]) Hoffmann von Fallersleben, a. a. O., Nr. 1 und 2, Böhme, a. a. O., Bd. I, S. 1 u. ff.

kichernd die Worte aus: „Hahahaha! Da bin ich hübsch mitgefahren!“ Hierauf verschwand es. Es war der Wassermann gewesen. Die erschrockenen Weber fuhren nunmehr leichter ihrem Heim zu.

(Riegersdorf, Bez. Politschka.)

122.

Gestalt und Gebahren des Wassermannes.

Alte Leute wissen noch vom Wassermann im Abtsdorfer Gabelteiche zu erzählen. Zur Mittagszeit tauchte er bisweilen am Ufer mit dem Oberkörper aus dem Wasser empor, nach den einen nackt, nach anderen mit einer grünen Jacke und einem roten Käppchen angetan. Obwohl sein Gesicht die Gesichtszüge eines Greises zeigte, war er sonst nicht mehr entwickelt als ein sechsjähriger Knabe. Mit den Armen herumfuchtelnd, warf er Bänder, meist von bunter Farbe, ans Land und klatschte vor seinem Verschwinden in die Hände, als lockte er jemanden an oder freute sich über einen gelungenen Streich. Sein Erscheinen erregte denn auch immer Besorgnis; wußte man doch, daß er am selben Tage oder in der allernächsten Zeit ein neues Opfer in sein nasses Reich ziehen werde.

(Abtsdorf, Bez. Leitomischel.)

123.

Undank des Wassermannes.

Ein gewisser Wendl aus Abtsdorf kam einst zu den vier Hütten am Neuteiche dieses Ortes. Dort fand er am Ufer einen Mann stehen, der von ihm Schnaps zu trinken verlangte; Wendl entsprach seinem Begehren. Doch als er die Flasche zurückerhielt, fühlte sich dieselbe eiskalt an; auch der Fremde strahlte eine eisige Kälte aus, so daß Wendl erschauerte. Den nächsten Sonntag ging Wendl zum Neuteiche, um dort zu baden. Plötzlich fühlte er sich von einer kalten Hand am Fuße festgehalten. Auf seine Hilferufe kamen Leute, um ihn loszumachen, doch war es ihnen unmöglich; er mußte sterben. Dann erst gab ihn das Wasser zurück und man fand auch an der einen Wade die Eindrücke von Fingern. Das Volk sagt, es sei der Wassermann gewesen, der nun seinerseits Wendl zu trinken gegeben habe. (Abtsdorf.)

124.

Bosheit des Waſſermannes.

Eines Tages fuhren Handelsleute aus Nikl mit einem beladenen Marktwagen zur Mittagszeit über den Damm längs des ſchwarzen Teiches nach Abtsdorf. Da kam ein Männlein aus dem Gewäſſer zum Wagen herangeſchlichen, nahm das eine Pferd beim Zaume und zog es in den Teich hinein. Als die Leute laut um Hilfe ſchrieen, gab das Männlein das Pferd frei und verbarg ſich in ein Geſträuch am Ufer. Man konnte ſeiner trotz aller Bemühungen nicht habhaft werden; denn es war der Waſſermann. Die Bewohner nennen ihn hier merkwürdigerweiſe „Fauſtka“.[1] (Abtsdorf.)

Mitgeteilt wurden obige vier Sagen von Herrn Ferd. J. Jandl, Oberlehrer in Rudelsdorf bei Landskron. Siehe auch deſſen mehrerwähnte und von uns beſprochene Sagenſammlung, S. 45 u. ff. Die unter Nr. 121 heißt daſelbſt „Der Waſſermann von Riegersdorf“, Nr. 122 „Der Waſſermann vom Gabelteiche“, Nr. 123 „Der Waſſermann vom Neuteiche“ und Nr. 124 „Der Waſſermann vom ſchwarzen Teich“.

125.

Der „Popelmonn“ = Waſſermann.

Aus den Fenſtern eines Bauernhauſes, welches knapp an einem Teiche gelegen iſt, ſahen die Bewohner wiederholt, wie nach einem Regen der „Popelmonn“ am Damme ſaß und ſein Haar kämmte. Sobald ſie ſich ihm näherten, ſprang er in den Teich; doch war der Fleck, auf dem er geſeſſen, trocken.

Manchmal beſuchte der „Popelmonn“ auch einen Jahrmarkt; man erkannte ihn daran, daß aus ſeinen Taſchen Waſſer tropfte.

Eine Pattersdorfer Bäuerin ging einmal von Schlappenz[2] nach Hauſe. Als ſie an dem „Spöttelteich“ vorüberſchritt, bemerkte ſie, wie der „Popelmonn“ aus dem Waſſer ſtieg und fortwährend Purzelbäume ſchlagend ſich zu einem anderen Teiche bewegte und darin verſchwand.

Ein anderes Weib traf einſt einen „wamperten“[3] Froſch und rief ihm zu: „Geh, du wampert's Luder, bis du wirſt zerrollen,[4] werd' i dir G'vattern ſtehn.“ Der Froſch war aber der „Popelmonn“ ſelbſt.

[1] Dieſer Name kommt in Zwittau und Umgebung als Familienname noch gegenwärtig vor. — [2] Eine Ortsgemeinde des Bez. Stecken. — [3] Volksausdruck für ſchwanger. — [4] entbinden.

Nach einiger Zeit holte ein Frosch das Weib als Gevatterin ab. Im Hause des „Popelmonns“ angelangt, sollte das Weib ein Mahl herrichten. In einer Ecke standen viele mit Deckeln versehene Töpfe. Der „Popelmonn“ zeigte auf ein größeres Gefäß und sagte: „In alle Tüppeln kannst du schauen, nur in dies eine nicht, sonst steht's schlimm um dich.“ Das neugierige Weib konnte sich jedoch nicht enthalten und hob den Deckel von dem bezeichneten Topfe ab. In demselben Augenblick flog eine weiße Taube heraus und mit dem Weibe davon. Wohin, weiß man nicht.

(Pattersdorf.)

Mitgeteilt von Herrn Anton Eiſs, Schulleiter in Pattersdorf, Bez. Deutschbrod. Nach anderen Sagen dieser Art wäre die „weiße Taube“ als gefangen gehaltene Seele einer dem Wassergeiste anheimgefallenen Person zu deuten.

126.

Unfug des Wassermannes und dessen Vertreibung.

Einst weideten zwei ältere Knaben unweit des Dorfes ihre Ochsen auf einer Berglehne neben einem Bache. Die Sonne neigte sich rot auf die westlichen Hügelkämme und es wurde immer dunkler. Der wolkenfreie Himmel versprach eine helle, klare Nacht und die laue Frühlingsluft strich wohltuend über die Fluren, die bereits im grünen Kleide prangten. Längst schon tönte das Abendglöcklein des nahen Dorfes und die zwei Knaben dachten noch immer nicht ans Heimtreiben. Beide saßen auf einem Feldraine und plauderten über ihre Feldarbeiten; dabei vergaßen sie auf ihre Rinder. Wie sie nun so in ihren Gedanken vertieft waren, hörten sie aus der Ferne ein Getrampel und Stampfen von Tieren, als würde eine wilde Herde in die Flucht gejagt. Erschrocken sprangen sie von ihren Sitzen auf und spähten nach der Richtung, woher sie den Lärm vernahmen. Ihr Erstaunen wurde groß, als sie durch die Nacht ihre Tiere auf einem Fleck der entgegengesetzten Seite von ihnen entdeckten und sahen, wie dieselben untereinander wie toll herumsprangen und sich stießen. Sogleich eilten die Knaben mit ihren Peitschen nach jenem Flecke zu und schlugen mit denselben in die Tiere hinein, um sie auseinander zu treiben. Beinahe wäre es ihnen gelungen, Frieden unter den Tieren mit Gewalt herzustellen, als eine heranziehende Wolke auf einen Augenblick die volle Mondesscheibe verdeckte. Mit einem Gebrüll und mit Luftsprüngen flohen die Ochsen von hier wieder nach jener Stelle zu, wo sie früher geweidet hatten. Als der Mond wieder hinter der Wolke hervorkam, bemerkten die beiden Knaben ein kleines Männlein,

das puſtend den Tieren nachlief und dieſelben zur Flucht antrieb. Sofort ſchöpften die Knaben Verdacht, daß es niemand anderes ſein kann, als der Waſſermann, der unbemerkt während ihrer Erzählung aus dem großen Tümpel herausgeſtiegen war und von dem die Leute allerhand Spuk zu erzählen wußten. Mit dem Rufe „öha! öha!“ ſtürzten nun die Knaben ihren Tieren nach und wollten den Waſſermann mit ihren Peitſchen niederhauen. Aber vergebens; ſie erreichten ihn wie die Tiere nicht. Als ſie mittlerweile an ihrem früheren Weideplatz anlangten, waren die Ochſen von da verſchwunden und ſtanden wieder dort, wohin ſie zuerſt gelaufen waren. Erſt beim drittenmale gelang es den Knaben die Tiere einzuholen, wobei der Waſſermann in den Bach ſprang und verſchwand. Als beim nächſten Vollmonde die Knaben wieder an derſelben Stelle ihre Tiere hüteten, ſtellten ſie ſich hinter einen Buſch, um dem Waſſermann aufzulauern. Es dauerte auch nicht lange, ſo rauſchte und brauſte es aus der Tiefe des Tümpels und es erhob ſich aus dem Waſſer der Kopf eines Waſſermannes mit einem grünen Hütchen und tauchte vorſichtig immer höher empor, bis er endlich in ſeiner ganzen Geſtalt an das Ufer ſtieg. Im Nu war das Männlein wieder unter den Tieren, aber in dieſem Augenblicke ſtürzten auch die zwei Knaben mit ihren Peitſchen hervor und hieben das Männlein ſolange, bis es ſein grünes Hütchen vom Kopfe verlor. Nur mit Mühe ſchleppte ſich jetzt der Waſſermann bis zum Bache, ſprang in den Tümpel und verſchwand für immer. Denn ſobald der Waſſermann ſeinen Hut, der aus allerlei Waſſerfäden und Algen gewebt iſt, verliert oder wenn er mit einem Baſtſtricke eingefangen werden kann und ſein Anzug zu trocknen anfängt, ſo iſt er gegen die Angriffe der Menſchen ganz macht- und ſchutzlos. Sein Unweſen trieb er an der angeführten Stelle ſoweit, daß er ſich auch zu den Kühen auf der Weide heranſchlich und ſie gar oft ausmolk. Seit dieſer Zeit hat es aber der Waſſermann nie mehr gewagt, ſeinen Spuk auf dem Lande weiter zu treiben. (Irſchings.)

127.
Das Waſſerweibel.

Wie die Leute erzählen, ſah man vor vielen Jahren zur Zeit der Heuernte im Unterlaufe des Trojanbaches[1]) in den Tümpeln unter

[1]) Der Trojanbach hat ſeine Quellen im Windig-Jenikauer Gebiete, Bez. Humpoletz, und berührt in ſeinem Laufe Irſchings. Dieſer Bach hat ſeinen Namen nach der Trojaner-Mühle erhalten. Gegen Deutſch-Gießhübel zu heißt er Jeſe-Bach und mündet in die Iglawa. Eine lange Strecke führt er durch hohe Wälder.

Erlengebüsch jährlich mehrere badende Weibchen erscheinen, welche da plätscherten, lärmten und allerlei Fetzen zum Trocknen auf Gesträuche hingen; sie waren nicht größer als einjährige Kinder. Man nannte sie Wasserweibel. In einiger Entfernung durfte man ihnen zusehen, ohne daß sie sich daran kehrten; aber wollte man in ihre Nähe kommen, so erhoben sie ein Geschrei, rafften in größter Eile ihre Fetzen zusammen, tauchten unter das Wasser und verschwanden. Einige Leute wollten auch zugesehen haben, wie dieselben ans Ufer kamen, um ihr goldgelbes Haar zu kämmen. Ein neugieriger Bauernbursche schlich sich an solche Stellen, wo die Wasserweibel beobachtet wurden, verbarg sich in das hohe Gras und wartete geduldig, bis diese ans Ufer kamen. Und wirklich stiegen sie in seiner Nähe aus dem Wasser und wollten ihre Haare kämmen. Schnell sprang dieser auf und erwischte ein solches Wesen, das er nicht mehr aus der Hand ließ. Es hatte ein weißes, reinliches Kleidchen von Leinwand an, das bis an die halbe Wade reichte, und die Haare fielen aufgelöst bis zu den Schultern herab. Ohne Sträuben ließ es sich von dem Burschen nach Hause tragen und sah sich frisch mit den schwarzen Äugelein um. Kaum in die Stube gebracht, streifte das Wasserweibel die Hemdärmelchen zurück, schürzte das Kleidchen und begann zum Verwundern und Ergötzen der Hausbewohner geschäftig aufzuräumen, Geschirr zu waschen, die Fenster zu reinigen, sang in seiner Weise, kurz, war ruhelos vom Morgen bis zum Abend, ohne sich im geringsten etwas befehlen zu lassen.

Während der Abenddämmerung setzte es sich aufs Fensterbrett, sah zum Fenster hinaus und machte, als ob es mit jemandem spräche. Neugierig, wer das sei, lauschte eines Tages der Bursche aus seinem Verstecke und bemerkte, wie ein kleines Wassermännlein mit einem grünen Hütchen sich an das Fenster anklammerte und mit dem Wasserweibel so vertraulich sprach, als erzählte es ihm wertvolle Geheimnisse. Nach einer Weile sprang das Männlein vom Fenster herab und drohte im Fortgehen mit dem Finger, als wollte es dem Weibel andeuten, ja nichts auszuplaudern.

Als der Winter nahte, dachten die Hausleute daran, das Wasserweibel mit Schuhen zu versehen; aber es reichte das Füßchen nicht dar, um ein Maß nehmen zu lassen; deshalb streute man Mehl auf den Fußboden der Stube und nahm Maß nach den Tritten des Weibchens. Nun waren die Schuhe fertig und man stellte sie dem Wasserweibel auf die Bank, daß es sich derselben nach Gefallen bediene; aber dasselbe fing zu schluchzen und zu weinen an, weil man seine Bemühungen belohnen wollte, nahm die Schuhe, streifte die Hemdärmelchen wieder vor, entschürzte das Kleidchen, stürzte laut klagend davon und wurde nun nie wieder gesehen.

Andere hatten wieder ein Waſſerweibel mit langen ſchwarzen Haaren gefangen, das aber ſehr ſchlimm und biſſig war. Wollte man es ſtreicheln, ſo ſpie es auf einen und lief fort. (Irſchings.)

128.

Vertreibung des rachſüchtigen Waſſermannes.

In früheren Jahren lebte in Irſchings ein Bauer, der es mit dem böſen Geiſte zu tun hatte. Auf einer Weide ſoll er ein Männlein mit einem grünen Hütlein, das aus dem Waſſer ſtieg, durchgeprügelt haben. Dafür ſchwor ihm das Männchen — es war ein Waſſermann — Rache. Überall, wo dieſer den Bauer traf, ſpielte er ihm einen Schabernack. Einmal buk die Bäuerin Brot. Als ſie glaubte, daß das Brot im Backofen ausgebacken ſei, zog ſie dasſelbe mit der Ofenſchaufel heraus. Zu ihrem Erſtaunen wurde ſie gewahr, daß das Brot noch teigig war. Die Bäuerin mußte das Brot noch einmal kneten und in den Backofen ſchieben. „An dieſem iſt niemand anderes ſchuld, als der Waſſermann!“ ſprach der Bauer. Nachmittags ließ der Bauer einſpannen, um in das Feld zu fahren. Sein Weg führte über einen Bach. Als er dortſelbſt anlangte, konnten die Ochſen den Pflug nicht über den Bach bringen, obwohl er ſie mit der Peitſche antrieb. Verdrießlich drehte er ſich um, was eigentlich die Schuld ſei. Da ſah er den Waſſermann an der Pflugſchar ſitzen und ihn angrinſen. Sogleich nahm der Bauer ſeinen Peitſchenſtiel und ſchlug auf das Männlein los; dabei ſchlug er ihm den Hut vom Kopfe. Weil nun der Waſſermann ohne Hut nicht im Sonnenſchein herumgehen kann, auch keine Macht mehr beſitzt, ſprang er in den Bach und verſchwand. Jetzt konnten die Ochſen den Pflug über den Bach ziehen und der Bauer hatte von dieſer Stunde an Ruhe. (Irſchings.)

Obige Sagen Nr. 126—128 wurden mitgeteilt von Herr Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, Bez. Stecken.

129.

Der Waſſermann in Johnsdorf.

Bei dem Teiche, der im Niederdorfe noch heute beſteht, ſah man den Waſſermann öfters am Damme ſitzen oder unten bei der „Schleuße“

ſtehen. Zeitweilig kam er in das angrenzende Haus Nr. 71, ſetzte ſich auf die Ofenbank oder „huſchelte“[1]) in der Stube.

130.

Im Mitteldorfe ſah man bei dem damaligen dritten Teiche „Klunkan“[2]) am Weidengeſträuch „wie ausgebreitet“. Dort trocknete der Waſſermann ſeine „Windeln“. Viele ſahen damals den Waſſermann am Stege und bei dem Weidengeſträuche.

131.

Einſtens ging die Schweſter von dem Feldgärtner Ignaz Schmidt aus Nr. 53 über den obengenannten Steg. Da wurde ſie vom Waſſermanne überfallen und ſehr beläſtigt. Da ſagte die Frau im Zorne: „Verfl. . . . Offe, du wirſt mich doch nicht ins Waſſer ſtoßen!“ Von der Zeit an hatte die Frau bei ihren „Lichtagänga“[3]) Ruhe. Man ſah den Waſſermann aber noch oft in einem roten Jäckchen auf dem Stege.

(Johnsdorf, Bez. Weckelsdorf.)

Mitgeteilt wurden vorſtehende drei Sagen von Herrn Joſef Richter, Oberlehrer in Johnsdorf, Bez. Weckelsdorf.

132.

Waſſermanns Fluch.

Eines Tages ſaß am Ufer des angeſchwollenen Dorfbaches der Waſſermann und ſchlug mit den Händen abwechſelnd auf das linke und rechte Bein, dabei die Worte ſagend: „Do fahlt a Flåk, an do fahlt a Flåk.“[4]) Ein Schulknabe, der das Treiben des Waſſermannes bemerkte (ohne denſelben zu kennen), ſprang hinzu und gab dem Waſſermanne einen Schlag auf die Schulter und rief: „An do fahlt å noch a Flåk.“ Dem davoneilenden Knaben rief der erzürnte Waſſermann nach: „Wart og, du Kal, du wirſt ei enner Kuhſtuf[5]) drſaufa!“ Als der Knabe ſpäter als Kühjunge die Kühe auf einer ſumpfigen Wieſe hütete, fiel er

[1]) ſchaukelte. — [2]) Leinwandlappen, auch wegwerfender Ausdruck für ſchlechte Kleidung. — [3]) Die ſog. Rockgänge. Siehe VI. Bd., S. 183, Anm. 1. — [4]) Da fehlt ein Flecken. — [5]) Tiefe Fußſtapfen der Rinder.

und kam mit dem Gesichte auf eine mit Wasser angefüllte „Kühstufe“ zu liegen und ertrank.

133.

Wassermanns Töchter.

In Mittelöls war in der Mittelschenke (Nr. 1) — gegenwärtig nur ein Bauernhaus — Kirmesmusik. Da gesellten sich unter die anwesenden Mädchen zwei sehr schöne und stramme Mädchen, mit roten Kleidern angetan, deren unterer Rand (Umschweif) naß war. Die Mädchen waren gegen alle sehr freundlich und tanzten fleißig mit den Burschen bis gegen 11 Uhr nachts, zu welcher Zeit sie das Tanzlokal verließen. Die Burschen, die sich über den Wohnort und die Herkunft der Mädchen schon lange den Kopf zerbrochen hatten, folgten denselben von Ferne nach. Der Weg ging gegen Gutsmuts.[1]) Die Mädchen schlugen die Richtung gegen das jetzige „Elbemühl-Wehr“ ein, während sich die Burschen im nahen Walde verborgen hielten. Bei dem Wehre schlugen die Mädchen mit einer Weidenrute ins Wasser und verschwanden in demselben. Seit jener Zeit hat man die Töchter des Wassermannes bei keiner Unterhaltung mehr gesehen.

(Niederöls, Bez. Arnau.)

Beide vorangehende Sagen nach einer mündlichen Erzählung von Niederöls mitgeteilt von Herrn Johann Göllner, Oberlehrer in Niederöls.

134.

Das Wasserweibchen als Holzklauberin.

Über den Bach zwischen Wüstrei und Jibka[2]) lag ein Brett als Steg. In der Nähe davon weideten vor Jahren zwei Burschen aus Jibka die Kühe und sahen plötzlich aus dem nahen Walde ein altes Mütterchen mit einer Bürde Klaubholz auf den Weg zukommen. Dort angekommen, fiel sie in den Bach. Die Burschen eilten hin, fanden aber in dem kaum fußhohen Wasser keine Spur des Weibes. Es war das Wasserweibchen. (Slatin, Bez. Trautenau.)

[1]) Ein Einzelhaus bei Oberöls im Bez. Arnau. — [2]) Ortsgemeinden des Bez. Weckelsdorf.

135.
Rache des Waſſermannes.

Ein Knabe kam zu einem Stege und ſah dort am Geländer alte Kleiderfetzen und Hoſen zum Trocknen hängen. Die Knöpfe an den Hoſen gefielen ihm und er ſchnitt ſie ab. Kaum war er einige Schritte weitergegangen, da kam ihm ein Männchen nach, das er vorher nirgends bemerkt hatte und verlangte die Knöpfe zurück. Der Knabe gab ſie aber nicht mehr her. Da jedoch das Männchen ein Waſſermann war, bekam der Knabe einen unlöſchbaren Durſt, den er bis zum Tode behielt. Wenn er ſpäter als Schneider irgendwo in Arbeit war, mußte er beſtändig Waſſer trinken und auch in der Nacht eine Kanne voll neben dem Bette ſtehen haben. (Slatin, Bez. Trautenau.)

Mitgeteilt wurden obige zwei Sagen von Herrn Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bez. Landskron.

136.
Der Waſſermô.

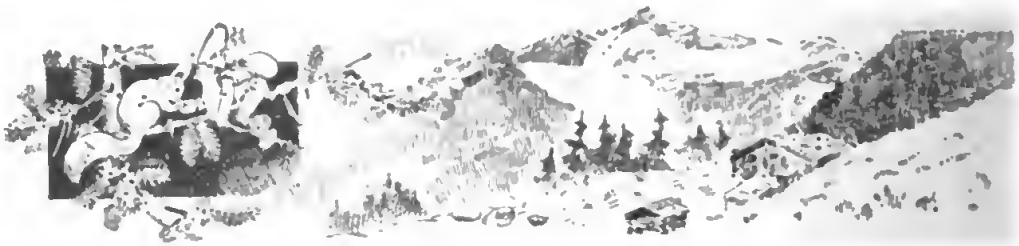
Eng verwandt mit dem „Olp“[1]) iſt der Waſſermô, der auch die Kinder ſtiehlt. Er nimmt die verſchiedenſten Geſtalten an, erſcheint bald als kleines Männchen, welches den Fuhrmann bittet, ihn mitzunehmen, bald als farbiges (meiſt rotes) Band, welches auf dem Waſſer ſchwimmt. Sobald das Kind verſucht, das ſchöne Band zu erhaſchen, ſo zieht es der Waſſermô in die Untiefen. Man erkennt dieſe Stelle. Wenn man einen Laib Brot auf ein Brett legt und dieſes auf dem Waſſer ſchwimmen läßt, ſo bleibt dasſelbe über dem Ertrunkenen ruhig ſtehen.

Ein Waſſermann hatte einem Müller oft die Waſſerräder beſchädigt, bis es dem Müller endlich gelang, ihn zu erwiſchen. Im Wohnzimmer, auf den Stufen des Backofens, erhielt er ſeinen Aufenthalt und war hier angeſchmiedet an einer Kette. Einſt vergaß jedoch die Müllerin den Mehlring um den Brotkübel nach dem Backen zu verwiſchen. Der Waſſermann ſprang in den Kreis und war verſchwunden.

(Hilbetten, Bez. Wildenſchwert.)

Von Herrn Franz Fiſcher, Schulleiter in Neu-Bielau, Bez. Politſchka, nach ſeiner Jugenderinnerung aus Hilbetten.

[1]) Der Alp auch Trude und Schrat genannt, ein unholdes Weſen.



Mundartliches und Abergläubiſches.

VII.
Aus dem Iſergebirge.

Anknüpfend an die abergläubiſchen Volksmeinungen und Gebräuche des VI Bandes, S. 191 u. ff., werden nachſtehends ſolche aus dem Iſergebirge gebracht, deren Mitteilung wir Herrn J. Meißner, Lehrer in Morchenſtern, verdanken.

217. Wenn man einem andern über die Beine ſteigt, ſo wächſt der Betreffende nicht mehr.[1])

218. Wenn es regnet und die Hühner treten unter, ſo wird es ſchön.

219. Wenn man einen großen Spiegel fallen läßt, ſo hat man ſieben Jahre Unglück.[2])

220. Wenn man viele Haare an den Beinen oder an den Unterarmen hat, ſo wird man reich.[3])

221. Beſuche müſſen ſich niederſetzen, ſonſt nehmen ſie die Nachtruhe mit.[4])

222. Reißt man ſich einen Zahn aus, ſo iſt folgendes Sprüchlein empfehlenswert:

„Katze (Hexe), gib mir einen beinern,
Ich gib dir einen ſteinern.“[5])

Soll es wirkſam ſein, iſt ein dreimaliges Herſagen notwendig. Der geriſſene Zahn wird hiebei ins Feuer geworfen.

223. Verſchütten von Salz bringt Verdruß ins Haus.[6])

---

[1]) Gilt vielfach auch im Adlergebirge, vom Überſchreiten kleiner Kinder. So auch bei Grohmann, a. a. O., Nr. 798 und 799. — [2]) Auch bei Grohmann, Nr. 1586 (Prag) und VI. Bd., S. 195, Nr. 191 (Stecken). — [3]) Ähnlich bei Grohmann, Nr. 1536 (Čas.). — [4]) Grohmann, Nr. 786 und 787 bei Kindern und allgemein Nr. 1082 (Mähr.-Kulda). — [5]) Grohmann, Nr. 824, bei Kindern: „Tu máš babo kostěný, — Dej mi za to železný“ (Münchengrätz). — [6]) Grohmann, Nr. 1611 (Čas.).

224. Läuft eine Katze über den Weg, so bedeutet das Unglück für die betreffende Person. Dreimaliges „Nachſpeien" hilft dagegen.[1])

225. Juckt der Handteller, ſo iſt Geld in Sicht.[2])

226. Brennen jemanden die Backen — auch Ohren — oder „röckt einen die Schlucke", ſo wird von ihm geſprochen.[3])

227. Verſchütten des Kaffees bedeutet kommenden Regen; auch Beſuch.

228. Erfolgt das Anſchneiden des Brotes von zwei Seiten, ſo ſchneidet man dem lieben Gott die Ferſen ab. Beim Anſchneiden ſoll man auch mit dem Meſſer drei Kreuze ſchlagen, es ſegnen.[4])

229. Wird man dreier Rauchfangkehrer gleichzeitig anſichtig, ſo hat man Glück zu erwarten.

230. Wäſcht ſich die Katze, iſt Beſuch zu erwarten. Eine zu Boden fallende Schere oder Nadel, die ſich aufſpießt, deutet dasſelbe an.[5])

231. Die Johannisblumen (Orakelblumen) ſollen, wenn man ſie im Ofen verbrennt, das Haus vor Blitzſchlag ſchützen. Natürlich müſſen dieſe Blumen am Johannistage, auf der „Johannisbocht" die Weihe erhalten haben.

232. Wenn man während des Eſſens mit den Füßen ſchaukelt, läutet man den Eltern ins Grab.

233. Wenn man einen Stall betritt, ſo ſpricht man: „Gott verleih's." Dann ſoll man ſtets in die Stube zurückgehen und ſich niederſetzen, ſonſt nimmt man aus dem Stalle das Glück mit.

234. Eine leere Wiege ſoll nicht angeſchaukelt werden, weil ſonſt das Kind nicht ſchlafen kann.[6])

235. Kratzt ein Hund vor dem Hauſe die Erde auf, ſo ſtirbt jemand im Hauſe. Wenn er nach einer beſtimmten Richtung lange heult, zieht man einen ebenſolchen Schluß.[7])

236. Das Schlagen des Viehes mit Rutenbeſen macht dasſelbe „dürr" (mager).[8])

237. Liegt ein Meſſer auf dem Tiſche, ſo ſoll die Schärfe nie nach oben gekehrt ſein, ſonſt kommt Not ins Haus; auch wird eine „Seele" nicht erlöſt.[9])

238. Der Ehrenpreis führt den Namen „Gewitterblume". Das Abreißen dieſer Pflanze bewirkt Einſchlagen des Blitzes. Das

---

[1]) Vgl. V. Bd., S. 149, Nr. 33 und VI. Bd., S. 31, Nr. 124, dann Grohmann, Nr. 377. — [2]) Ähnlich bei Grohmann, Nr. 1537 und 1539. — [3]) Letzteres bei Grohmann, Nr. 1531 (Čas.). — [4]) Erſteres bei Grohmann, Nr. 739 (Böhm), letzteres im VI. Bd., S. 191, Nr. 138. — [5]) Erſteres bei Grohmann, Nr. 360 (Květy), letzteres ebenda, Nr. 1594 (Čas.) und VI. Bd., S. 193, Nr. 172. — [6]) Grohmann, Nr. 788 (Čas.). — [7]) Letzteres bei Grohmann, Nr. 345 (Braunau), Nr. 352, 353 (Čas.), 1306 (Prag), 1312 (Landskron). — [8]) Ähnl. bei Grohmann, Nr. 1004 (Jungbunzlau). — [9]) Grohmann, Nr. 1631 (Heinrichsgrün, letzteres Hainspach); ähnl. ebenda, Nr. 1613 (Čas.)

Abreißen roter Blumen überhaupt verursacht schon den Ausbruch eines Feuers im Hause.

239. Wenn jemand einen Regenwurm zertritt oder Mücken erschlägt, so folgt den anderen Tag Regen.

240. Wollte ein Mädchen ihren Allerliebsten im Traume sehen, so mußte sie am Andreasabende (30. November) folgendes Gebet sprechen:

„Lieb'r Andrejs, gib mir's zu Augenschein,
Wech's soll mei Herr Allerliebster sein.
Ei der Wout (Kleidung) on ei d'r Tout,
Wos a ei an Sonntich on ei d'r Woche hout!"

Auch:

„Besser a Mannl, als key Mannl,
Un wenn's a is wie a Schöppkannl."

Dieses Andreasgebetchen beginnt auch mit den Worten:

„Deus, meus, heiliger Andreus . . . .

Ein anderes Gebet in kürzerer Fassung lautet:

„Heiliger Andreas, bescher' m'r an Mohn,
On wenn ich 'n soll eim Grôstouche hejmtrôn." [1])

241. Um die Warzen zu vertreiben, empfiehlt es sich, vom Friedhofe einen Stein zu nehmen, denselben mit 3 Kreuzchen zu versehen und dann die Warzen damit zu bestreichen. Es kann auch ein Totenbein sein. Wirkung hat dieses Mittel nur dann, wenn es bei abnehmendem Monde angewandt wird. Auch darf man beim Holen des Steines oder Totenbeines nicht reden und auch nicht rückwärts schauen.[2])

242. Kaufte der Bauer eine Kuh, so wurde sie vorerst in die Stube bis zur Tischecke geführt und ihr eine „Hampfl" Futter gereicht. Um die Hörner wurden ihr Maschen gebunden.

Aus der Hohenelber Gegend:

243. Zerschneidet man am Silvesterabende eine Zwiebel und findet diese innen naß, so ist ein nasses Jahr zu gewärtigen. Ist sie trocken, so ist das kommende Jahr ein trockenes.[3])

---

[1]) Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 517; nach „Dem festlichen Jahr", S. 417, sagen die schlesischen Mädchen, ehe sie schlafen gehen:

„Herzelieber Andrees!
Gib mir zu erkennen, wie ich heeß,
Gib mir zum Augenscheen,
Welcher soll mein Liebster seen."

[2]) Vgl. P. Z. 264. Andere Mittel bei Grohmann, Nr. 1210, 1211, 1225. —
[3]) Ähnl. in Nordböhmen nach Grohmann, Nr. 629, und Reinsberg-Düringsfeld, S. 562.

244. Manche gehen an dieſem Abende mit einer Kanne voll Aſche zum Brunnen; kommt einem beim Zurückgehen jemand entgegen, lebt man noch lange.

245. Begegnet einem an dieſem Abende ein Mann, hat man Glück.

246. Zu den bekannteſten Gebräuchen gehört auch das „Horchengehen". Man geht zu der Tür einer anderen Perſon oder Familie und wünſcht ſich dabei etwas. Hört man im Zimmer ein zufälliges „Ja", erfüllt ſich der Wunſch.[1])

247. Ledige Mädchen erfahren durch das „Holztragen", ob ſie im nächſten Jahre heiraten werden oder nicht. Man holt aus dem Schuppen eine Menge Holzſcheite und legt ſie beim Aufſchichten hinter dem Ofen immer zu zweien weg; geht es in Paaren auf, heiratet man im neuen Jahre. Bleibt ein Scheit übrig, hat man noch ein Wartejahr zu beſtehen.[2])

248. Um den Zukünftigen an dieſem Abend zu ſehen, ſtellt man ſich — in jeder Hand ein Meſſer haltend — vor einen Spiegel. Wer im Spiegel zuerſt erblickt wird, iſt der zukünftige Mann.

249. Von den Neujahrsbräuchen gilt im allgemeinen: was einem am Neujahrstage paſſiert, gilt fürs ganze Jahr.[3])

250. Wenn der Geiſtliche zum Kranken (Verſehgang) kommt, beobachten die Leute beim Auslöſchen der Kerzen die Bewegung des Rauches. Zieht der Rauch in die Höhe, wird der Kranke wieder geſund. Bewegt er ſich nach einer anderen Richtung, iſt an ein Aufkommen nicht mehr zu denken.[4])

251. Von einem offenen Meſſer, welches mit der Schärfe nach oben gekehrt iſt, ſagt der Aberglaube:

Die Toten haben im Grabe keine Ruh.
Der Teufel läuft (balanziert) darauf.
Man zerſchneidet Gott.
Die Toten laufen darüber.
Da wird das Brot teuerer.
Man quält Jeſu.
Die heilige Maria durchſchneidet ſich die Füße.
Die Seelen im Fegefeuer werden nicht erlöſt.[5])

252. Wenn man mit der Gabel auf den Teller ſchlägt, kommt Not ins Haus.

---

[1]) Im Saazer Kreis und Egerlande am Andreasabende nach Reinsberg-Düringsfeld, S. 516. — [2]) Ebenſo VI. Bd., S. 192, Nr. 154, und Reinsberg, S. 574. — [3]) Ebenſo Reinsberg-Düringsfeld, S. 9. — [4]) Ähnl. bei Grohmann, Nr. 1512 (Čas.). — [5]) Vgl. oben P. Z. 237 und Grohmann, Nr. 1597 (Der Teufel reitet darauf, Květy).

253. Wenn man das Brot auf die „braune Rinde“ legt, wird es teuerer.[1])

254. Wenn man beim Sitzen mit den Füßen schaukelt, hackt man den Eltern das Grab auf.

255. Noch ziemlich häufig findet man auf Türschwellen „Stiefeleisen“ (anstatt der Glück bringenden Hufeisen) aufgenagelt, der offene Teil nach innen gekehrt.[2])

256. Stirbt jemand, dessen Todesursache sich nicht so genau feststellen läßt, so hat er eben das „Maß“ verloren.

Näheres über das Maßnehmen findet sich im Jahrbuche XIII, S. 68, des „Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge“.

257. Namentlich von Liebenden wird oft durch Abzupfen der Blumenblätter der Wucherblume das Orakel befragt:

Sie liebt mich,
Vom Herzen,
Mit Schmerzen,
Ein wenig,
Oder gar nicht?

Kinder befragen diese Blume in herziger Weise, ob ihnen die Mutter gut ist. („Ja“ oder „Nein“.) Sie erforschen, ob sie in die „Hölle“, das „Fegefeuer“ oder in den „Himmel“ kommen werden. Auch darüber wollen sie sich vergewissern, welchen Beruf sie später im Leben ausüben werden: „Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann.“ Haben die Orakelbefrager keine Blumen zur Hand, so werden die Westenknöpfe zu Hilfe genommen. Ist man im Handeln unschlüssig, so wird auf diese Weise eine Entscheidung herbeigeführt.

258. Sieht man drei Rauchfangkehrer, so braucht man sich nur etwas zu wünschen, es geht in Erfüllung.

259. Weißbepunkte Fingernägel gelten als Zeichen für Glück.[3]) Am kleinen Finger bedeuten sie Glaube, am Goldfinger Hoffnung, am Mittelfinger Liebe, am Zeigefinger Glück und am Daumen Unglück.

260. Wenn man ins Wasser spuckt, spuckt man Gott in die Augen.[4])

261. Springt man dreimal in einen Futterschober, so ist am nachfolgenden Tage schönes Wetter.

262. Sieht man Sternschnuppen fallen, muß man sich rasch etwas wünschen. Der Wunsch wird bald in Erfüllung gehen.[5])

---

[1]) Ähnl. bei Grohmann, Nr. 731 (Čas.). — [2]) Auch anderwärts gebräuchlich. — [3]) Auch bei Grohmann, Nr. 1532—1535. — [4]) Ähnl. V. Bd., S. 47, Nr. 4, und Grohmann, Nr. 276. — [5]) Andere Deutungen bei Grohmann, Nr. 170 bis 174.

263. Findet man einen durchbohrten Kreuzer, so wird er angenagelt; er bringt Glück.

264. Um die Warzen zu vertreiben, werden folgende Mittel empfohlen: Straffes Umbinden der Warze mit einem Pferdehaar und ein Kreuzzeichen darüber machen.

Gebackene Pflaumen werden aufgeweicht, die Warzen mit dem Brei bestrichen und drei Kreuze darüber gemacht. Die benützten Pflaumen müssen in einen Sumpf oder Graben geworfen werden. Anstatt der Pflaumen kann man auch rohes Rindfleisch, welches bereits drei Tage in der Erde gelegen, verwenden. Alle diese Mittel bleiben wirkungslos, wenn sie nicht bei abnehmendem Monde erprobt werden.[1])

265. Am Johannistage werfen die Mädchen Johannisblumen in das Wasser. Jenes Mädchen, dessen Blume zuerst untersinkt, kommt zuerst „unter die Haube".

266. Klingt es im linken Ohr, spricht der Feind von uns; klingt es im rechten Ohr, denkt der Freund an uns.[2])

267. Krümmt das linke Auge, folgt Unglück.[3])

268. Wiehert ein Pferd beim Futterfressen, wird es garstig.

269. Wenn die Frösche quaken, wird es hübsch.[4])

270. Frißt der Hund Gras, so wird es bald regnen.

271. Schwitzen die Steinplatten im Vorhause, kommt bald Regen oder ein Gewitter. (Natürliches Anzeichen.)

272. Krümmt die Nase, so wird man Verwandtschaft bekommen.

273. Hatte ein Toter auf einem „Gohrbrette" gelegen, so ging das Brot auf diesem Brette nicht mehr auf, es gährte nicht.

274. Bleibt der Seiger plötzlich stehen, so ist dies ein Anzeichen, daß bald jemand im Hause sterben wird.[5])

275. Spielen am Abende die Mücken, so ist es am nächsten Tage schön.

276. Wenn jemand Salz verschüttet, kommt Verdruß ins Haus.[6])

277. Kratzt die Katze an einem Korbe, so regnet es bald.

278. Warzen werden auch vertrieben, wenn man sie mit Schweinsschwarte einschmiert und dann dreimal ums Haus springt. Nächsten Tag sind dieselben verschwunden.[7])

279. Am „Wolpronbde" durfte aus dem Stalle nichts ausgeliehen werden, wollte man nicht des Glückes verlustig werden.[8])

---

[1]) Siehe oben P. Z. 241. — [2]) Vgl. VI. Bd., S. 195, Nr. 193 und Grohmann, Nr. 1546, 1547. — [3]) Umgekehrt bei Grohmann, Nr. 1545. — [4]) Das Gegenteil bei Grohmann, Nr. 589. — [5]) Ebenso bei Grohmann, Nr. 1505 (Prag). — [6]) Vgl. aben P. Z. 223, Grohmann, Nr. 1611. — [7]) Vgl. aben P. Z. 241 und 264. — [8]) Ähnl. am Walpurgisabende im Egerlande nach Reinsberg-Düringsfeld, S. 209.

280. Kräht der Hahn auf einer Zaunſtange, ſo iſt ſchönes Wetter in Sicht.[1])

281. Sind bei einer Hochzeit zufällig 7 Schimmel in den Kutſchen eingeſpannt, ſo hat das Brautpaar Glück im Leben.

282. Entſteht beim Bleigießen die Form eines Kreuzchens, ſo deutet dies Glück für die betreffende Perſon an. Bilden ſich viele kleine Kugeln, wird die Familie ſehr reich werden.

283. Der „Wolproubd" am 30. April wird heute noch gefeiert. Die Mägde mußten ſich früher an dieſem Abende mit der Fütterung des Viehes beeilen, ſie mußten „riſch" fertig damit werden, denn nach Sonnenuntergang wurden die Häuſer geſchloſſen, zuvor aber mit Weihwaſſer eingeſprengt, um die Hexen fernzuhalten, und die Türen mit drei Kreuzchen bezeichnet, um ihnen den Eintritt zu wehren.[2]) In welcher Weiſe z. B. heuer die Feier der Walpurgisnacht begangen wurde, zeigt folgende, in dem „Gablonzer Tagblatte" vom 2. Mai 1907 enthaltene Notiz:

Walpurgisfeuer. Ein impoſanter Anblick bot ſich geſtern dem Spaziergänger in den ſpäten Abendſtunden. Auf allen Höhen flammte es auf, in den Talteſſeln brannten die Feuer, die ein uralter, aus der grauen Vorzeit des deutſchen Volkes ſtammender Brauch für jenen Abend vorſchreibt. Brennende Beſen wurden in die Luft geworfen und ab und zu verſchönte auch bengaliſches Licht den Eindruck, wenn auch dieſes moderne Beleuchtungsmittel zu dem hiſtoriſchen Charakter der Feier nicht recht paſſen will. Es war ein ſchöner, ſtimmungsvoller Anblick, dieſe Flammenzungen auf allen Bergen und es lag eine gewiſſe Symbolik darinnen.

In der Haſt unſeres Wirtſchafts- und Erwerbslebens vermochten ſie ſich zu erhalten bis in unſere nüchterne Zeit. Und es iſt gut, daß ſie nicht ausſterben, gut, daß ſie pietätvoll in Ehren gehalten werden, denn ſie ſind unzertrennlich verbunden mit der nationalen Eigenart des Volkes.

---

[1]) Bei Grohmann, Nr. 534, wenn der Hahn über den Zaun läuft (Květy). — [2]) Vgl. VI. Bd., S. 29, Nr. 101, 103, dann Reinsberg-Düringsfeld, S. 211 und „Das feſtliche Jahr", S. 173 u. f.

Faſchingsnarren (Foſentnorr'n) in Hilbetten,

Bezirk Wildenſchwert.

Am Dienstag vor Aſchermittwoch wird mit großem Gefolge der „Bär" (Bär) von Haus zu Haus geführt. Dabei treten folgende Perſonen auf:

1. Der Laufer. Derſelbe trägt weiße Unterhoſen, weiße Strümpfe, einen kurzen, weißen Frauenrock, unten mit 3 oder 4 roten Bändern geziert, darauf einen weißen „Leib", wieder mit einigen roten Bändern verſehen, mit engen Ärmeln. In der Mitte hat er einen breiten Riemen mit einer ſchönen Schnalle. Im Gurte ſteckt ein weißes Taſchentuch. Er trägt weiße Handſchuhe und Armbänder, Schnürſchuhe mit verſchiedenen Bändern und Maſchen und einen hohen Hut aus verſchiedenfärbigem Papier, geputzt mit Hahnſedern und verſchiedenen Korallen. In der Hand hat er eine lange Peitſche mit kurzem Stiel. Er hat die Aufgabe, die ganze Narrengeſellſchaft in den einzelnen Häuſern anzumelden. Bei ſeiner Ankunft knallt er vor dem Hauſe einmal. Dann geht er in das Haus und richtet an den Hausvater folgende Bitte:

„Ich, als Vorläufer und Anmelder, bitte um die Erlaubnis, in euer geſegnetes Haus eintreten zu dürfen. In dem Orte befindet ſich heute eine größere Reiſegeſellſchaft, der ſich auch ein wildes Tier zugeſellt hat, welches in unſerer Gegend gar nicht zu ſehen iſt. Ich bitte deshalb um die gütige Erlaubnis, dasſelbe vorführen zu dürfen."

Werden die Narren eingelaſſen, ſo knallt der Laufer vor dem Hauſe zweimal, werden ſie nicht eingelaſſen, ſo knallt er nur einmal. Jedesmal, wenn der Bär auf dem Wege knallen hört, ſo fällt er um.

Wurde die Erlaubnis zur Vorführung des Bären erteilt, ſo erſcheint nach dem Laufer

2. das Kehrmadla (Kehrmädchen). Ein Burſche verkleidet ſich als Kuhhirtin. Hat einen kurzen, bedruckten Rock, ein Tüchel um den Kopf geknüpft, an den Füßen Schuhe, den Buſen ausgeſtopft, das Geſicht geſchwärzt. Dasſelbe kehrt in der Stube alle Winkel aus und

bittet bei seinem Weggange auf einen neuen Besen, „a Kouitla Floz oder 4 Kroizer".

3. Dann erscheinen zwei Tiök(e)n (Türken). Dieselben sind ganz rot angezogen, haben rote, mittelhohe, überall gleich weite Hüte mit langen roten Bändern (Flor), rote Röcke, Faltenstiefel. Auch das Gesicht haben sie rot gefärbt. Auf dem langen Säbel haben sie rote Äpfel. Sie bleiben in der Stube bei der Tür solange mit oben gekreuzten Säbeln stehen bis der Jäger mit der Jungfrau eingetreten ist. Die Türken müssen mit denjenigen Mädchen tanzen, mit welchen zuvor die Tänzer getanzt haben und über 2 Häuser mitnehmen.

4. Der Jäger mit der Jungfra. Der Jäger ist wie die Jäger beim Militär gekleidet[1]) und trägt einen Jägerstutzen am Rücken. Die Jungfrau wird gewöhnlich von einem Burschen mit langem Kraushaar dargestellt. Sie ist als Braut ganz weiß gekleidet, geputzt mit Schnüren und Bändern, hat einen Kranz auf dem Kopfe, Handschuhe, Ohrringe und einen Blumenstrauß (Schmeck) in der Hand. Sie muß mit dem Hausvater tanzen. Sind sie in einem Gasthause, so führt sie nach dem Tanze die Gäste zur Kassa.

5. Die zwei Tänzer. Dieselben haben die Aufgabe, die Mädchen aus den umliegenden Häusern zu holen und mit ihnen zu tanzen. Sie sind ganz schwarz angezogen und haben auf den Seiten der Hosen, um den Rock, um den Kragen, bei den Ärmeln und auf den Mützen rote Streifen. Sie tragen Kappen wie die Gerichtsbeamten.

6. Der Bär (Bär) mit dem Bärenführer. Der Mann, welcher den Bären darstellt, ist ganz mit Erbsenstroh umwickelt, ist im Gesichte schwarz und hat einen kleinen Hut. Beim Hintern trägt er eine große Glocke; um den Leib hat er einen langen Strang gewunden, den der Bärenführer hält. Er hat Stiefel an. Er tanzt mit der Hausfrau, der „Poirückin" (Bäuerin). Der Bär trägt die Kassa. Bei seiner Ankunft stellt er sie auf den Tisch und grunzt. Die Wirtsleute werden von dem Bär, bezw. der Jungfrau bis zu dem Tische getanzt, wo sie zahlen müssen. Von dem Erbsenstroh trachtet die Wirtin ein Büschel zu erhaschen und legt es in das Hühnernest — die Hühner legen dann gut.

7. Der Rößlareiter mit dem Bauer. Ein Holzreifen, vorne mit einem Pferdekopf und hinten mit einem Pferdeschweif, bildet das Rößlein. Dasselbe hat vorne auf dem Kopfe eine Igelhaut, um sich Platz in der Stube oder auch auf der Gasse zu verschaffen. Das Rößlein ist mit einem weißen Bettuch bedeckt und mit verschiedenen Bändern geputzt. Der Reiter steigt in den Reifen und trägt das Rößlein. Er

[1]) Diese Kleidung besteht bei der österreichischen Jägertruppe aus hechtgrauer Kappe, hechtgrauem Waffenrock oder Bluse mit grasgrüner Egalisierung, hechtgrauen Pantalons.

hat einen Jägerrock und eine Kappe mit Riemen oder einen Husarenrock und einen Helm auf dem Kopfe. Der Bauer trägt einen Filzhut mit grünen Troddeln, einen kleinen grünen Rock, Lederhosen und hohe Stiefel. In der Hand hält er eine kleine Peitsche. Er muß acht geben, daß ihm das Rößlein nicht entlauft, sonst muß er zahlen. Über zwei Tanzstückchen und den kleinen Imbiß wartet der Rösselreiter im Vorhaus und treibt die Kinder fort, sorgt überhaupt für Platz. Dann tritt der Bauer in die Stube und spricht: „Meine Herren! Ich bitte um ein bischen Platz für mein Rössel.“ Das Rößlein hüpft drinnen herum und treibt die Gesellschaft wieder hinaus. Widerstrebende bekommen die Igelhaut zu spüren. Wenn das Rößlein draußen ist, bittet der Bauer um Hafer.

8. Der Schinder trägt einen roten Rock, Lederhosen, zerrissenen Hut, einen langen Stock und einen Sack am Rücken. Während des Tanzes bleibt auch er draußen und hebt das Rößlein auf, wenn es fällt. Er bittet auf Hufeisen ꝛc.

9. Der Jud hat einen dreispitzigen Hut, einen langen Schossenrock mit langen Spitzen und verschiedenen Knöpfen, zerrissene Hosen und einen Sack auf dem Rücken, in welchem sich Hobelspäne befinden. Da er das Gespött der Kinder bildet, verteidigt er sich mit dem Sacke. Er stiehlt im Hause etwas und kommt es in die Stube verkaufen. Auch hat er einen alten Kalender und fordert die Bezahlung alter Reste.

10. Der Kaminfeger sucht im Ofen nach Speiseresten und kann für sich behalten, was er etwa dort findet.

Das Kehrmädchen, der Bauer, Schinder, Jude und Kaminfeger erhalten nichts aus der gemeinschaftlichen Kassa.

Den ganzen Tag zieht die lustige Gesellschaft mit Musik von Haus zu Haus und treibt allerhand Kurzweil. Abends bei der allgemeinen Tanzunterhaltung führen die genannten Tänzer die Mädchen zum Tanze auf, dreimal um den Saal herum, bis zu dem Zahltisch, wo diesmal die Mädchen zahlen müssen.

„Dos gonze Johr Vos(e)nd, dos gonze Johr lustig!“

Mitgeteilt von Herrn Franz Fischer, Oberlehrer in Laubendorf, Bez. Politschla, nach seinen Jugenderinnerungen aus Hilbetten. Diese Art Fastnachtsspiele, wie sie im Mittelalter und später besonders im Schwange waren und verschiedenen Mummenschanz, Maskeraden und Maskenzüge mit sich brachten, fanden auch in den Dörfern Nachahmung, wo sich dergleichen Aufführungen bis heute erhalten haben, wie dies beispielsweise mit dem schon geschilderten Starlöpfen, Hahnschlagen u. a. der Fall war, bezw. noch ist.

II.

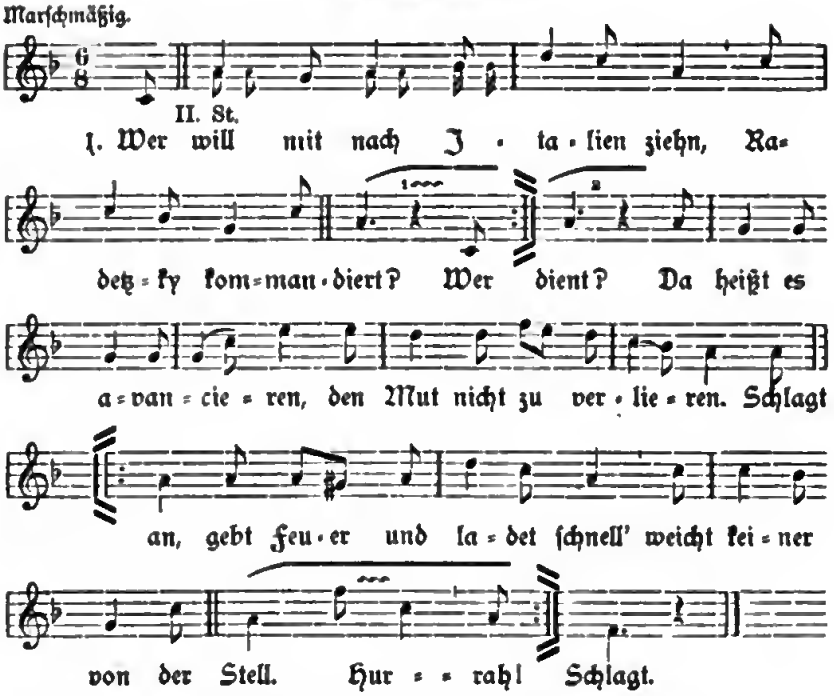
(Allgemeine Lieder.)

2.

Hiſtoriſche Lieder.

4. Soldatenlied.

Marſchmäßig.



2. :,: Bei Somma Campagna war die große Schlacht,
Mit unſer'm Regiment. :,:
Refrain: Da hieß es u. ſ. w.

3. Wenn die Kanone blitzt und kracht,
Das Herz im Leibe lacht u. ſ. w.

4. Wenn ſich die Fahne hoch erhebt,
Der Wind ſie hoch aufweht u. ſ. w.

5. Vivat! Es lebe Franz Joſef
Und unſer Regiment.
Das 5. Regimentskorps hat immer etwas zuvor.
Schlagt an u. ſ. w.

Dieſes in keiner der bekannten Sammlungen vorfindige Lied ſtammt aus Markauſch, Bez. Trautenau, wo es von Herrn Lehrer Hugo Unger zuſammengeſtellt und von Herrn Julius Fiſcher, Lehrer in Trautenau, mitgeteilt wurde. Von denſelben Gewährsmännern erhielt ich auch das folgende Lied aus den Bauernunruhren v. J. 1775, welches ſich allerdings nur in einem Fragmente erhalten hat, jedoch wegen des lokalgeſchichtlichen Anlaſſes und Inhaltes von beſonderem Intereſſe iſt. Der jetzigen Generation iſt es längſt nicht mehr erinnerlich wie dies leider bei allen älteren Volksliedern der Fall iſt. Eine Melodie iſt nicht angegeben; doch dürfte es dem Rhythmus nach wie „Prinz Eugenius, der edle Ritter" geſungen worden ſein. Abgeſehen von der Unvollſtändigkeit des Inhaltes hat ſich der vorhandene Text recht mangelhaft erhalten.

5. Bruchstück aus einem Liede aus den Bauernunruhen im Jahre 1775.

1. Die Schatzlarer ſich gezwung'nerweiſ'
Sich begeben mußten auf die Reiſ';
Es war Befehl, ein jeder mußt.
Das Bauernvolk tät es verlangen,
Sonſt wäre ja kein Menſch gegangen;
Denn es hatte keiner Luſt.

2. Als nun dieſes war geſchehen,
Ließ man gleich Befehl ergehen
An alle Richter und Gemein',
Daß man ſich nicht ſollt verweilen,
Nur geſchwind nach Bernsdorf[1]) eilen,
Daß ſie zeitig dorten ſein.

---

[1]) Bez. Schatzlar.

3. Nach Gabersdorf[1]) wollen wir jetzt rücken,
Uns mit einem Bier erquicken
Und ein wenig raſten aus.
Als man ſich noch kaum erquicket,
Muß man gleich bis Wolta[1]) rücken,
Da ſchreit gleich alles „Marſch hinaus!“

4. Unterwegs ſich ein Reiter fand,
Der da nach dem Schleſierland
Von Trautenau aus reiten wollt.
Mit dem Volk er tät tiſch'rieren,
Wo ſie wollten hinmarſchieren;
Da erfuhr er alles bald:

5. „Nach Trautenau wollen wir uns wagen,
Und wollen nach der Freiheit fragen,
Ob ſie die uns geben 'raus.
(fehlt)

6. Als man vor Traut'nau angekommen
(fehlt)
Kam der erſte Schuß heraus.
„Sind ja alles leere Poſſen,
Denn es wird nicht ſcharf geſchoſſen,
Kommt ja keine Kugel 'raus!“

7. (fehlt)

8. So die Alten wie die Jungen,
Alle ſind ſie gleich geſprungen,
Keiner wollt' der letzte ſein;
Auch die mit den dicken Ranzen,
Alle mußten flüchtig[2]) tanzen,
Keiner wollt' der letzte ſein.

Dieſes Lied erinnert vielfach an „den Bauernefel“ Uffo Horns.

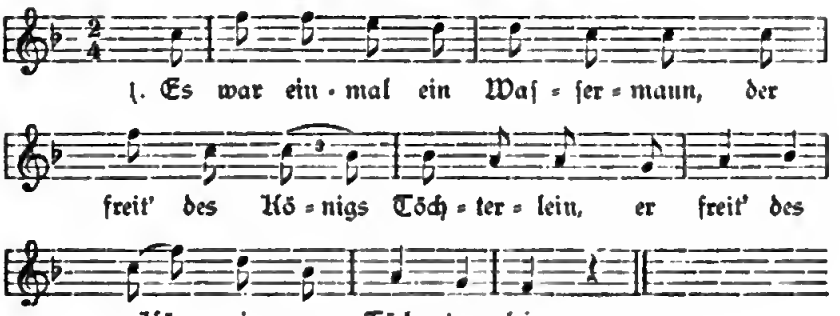
---

[1]) Bez. Trautenau. — [2]) Soll wohl „tüchtig“ heißen.

6.

Vermiſchte Lieder.

1. Der Waſſermann.



2. Er freit' ſie ganze ſieben Jahr,
:,: Daß er ſie nicht erfreien kounte. :,:

3. Es war einmal des morgens früh,
:,: Der Hof da alle voll Reiter ſtand. :,:

4. Der Bräut'gam war ein geſchwinder Mann,
:,: Er ſchwang ſich von der Koleſſe rö. :,:

5. Er ging wohl in die Stube 'nein,
:,: Gott grüß euch, liebſte Mutter mein! :,:

6. Gott grüß euch, liebſte Mutter mein!
:,: Wo habt ihr euer Töchterleln? :,:

7. Sie iſt droben auf der Kammer,
:,: Die Hände ſchlug ſie zuſammen. :,:

8. Ach Mutter, liebſte Mutter mein!
:,: Laßt mich noch ein Jahr eine Jungfrau ſein! :,:

9. Der Bräut'gam war ein geſchwinder Mann,
:,: Er ſchwang ſich of de Koleſſe druf. :,:

10. Er fuhr fürwahr im Dorfe nou
:,: Und wie er auf die Brücke koum, :,:

11. Die Brücke war mit Eiſa beſchlohn,
:,: Die hot ſchun viel hundert Wahne getrohn. :,:

12. Und wie ſie auf die Mitte kam,
:,: Der Brückenboden fiele nou. :,:

13. Die Braut die ſchwamm om Sande,
:,: Der Bräutigam lag om Rande. :,:

14. Zieht mir ein ſchneeweiß Hemdlein an,
:,: Doß ich ja leichter ſchwimmen kann. :,:

15. Wie ſie ein Stück geſchwommen war,
:,: Begegnet ihr ein ſchneeweißer Schwan. :,:

16. Nehmt mir den Ring von meiner Hand,
:,: Den goldnen Ring von meiner Hand. :,:

17. Die Mutter ſtand im Zimmer,
:,: Ihr liebſtes Kind ſah ſie ſchwimmen. :,:

18. Ich hab's erkannt im Mondenſchein,
:,: Da ſie ertrinken ſollt im Rhein. :,:

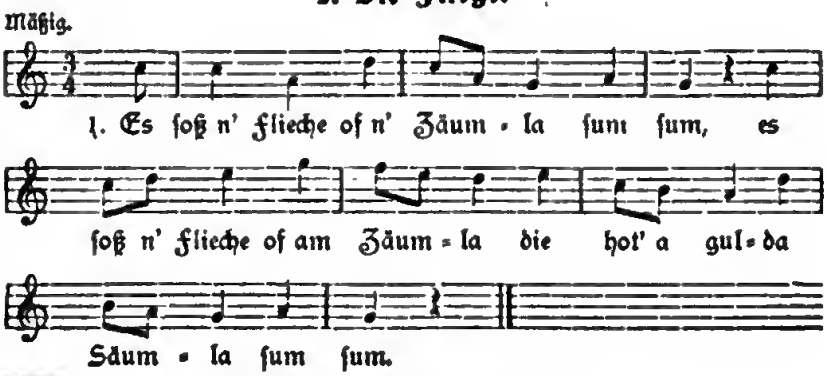
19. Waſſermanns Mutter ſtand im Waſſer,
:,: Sie redete viel Foße.[1]) :,:

20. Mein Sohn der hot die zehnte Braut,
:,: Die ihm im Waſſer ertrunken ſei. :,:

21. Jetzt noch eine,
:,: D'rnoch'rt wett'r kejne. :,:

Mitgeteilt von Herrn Anton Tichatſchke, Oberlehrer in Lieſenau bei Merkelsdorf, Bez. Weckelsdorf. Auf die Lieder vom Waſſermanne wurde ſchon oben S. 162 hingewieſen. Mit dieſen hat auch unſer Lied vieles gemeinſam. So kehrt insbeſondere die Brücke und deren Durchbruch in allen wieder. Im übrigen hat unſer Lied die meiſte Ähnlichkeit mit „Waſſermanns Braut" in Böhmes Liederhort, I. Bd., S. 10 u. ff.

2. Die Fliege.



[1]) Ein unverſtändlicher mundartlicher Ausdruck.

2. D'r Käf'r ſouße d'rund'r, ſum ſum, :,:
D'r Käſ'r ſouße d'rund'r
A hot ſei grußes Wund'r, ſum ſum.

3. Jungf'r Flieche will ſie mich houn, ſ. ſ. :,:
Do is ſe 's Weib on ich d'r Moun, ſ. ſ.

4. De Flieche wulle bouda giehn, ſ. ſ. :,:
Fünf Mejde mußta mit ihr giehn, ſ. ſ.

5. De aſchte trûch a Boudeſtuhl, ſ. ſ. :,:
De andre a pôr rûte Schuh, ſ. ſ.

6. De 3. trûche de Sejſe, ſ. ſ. :,:
De 4. ginge ſchwejſa, ſ. ſ.

7. Wu is denn meine Moht,[1]) Mücke, ſ. ſ. :,:
Die m'r klaut[2]) oſ mem Rücke, ſ. ſ.

8. Die m'r brengt de weiße Haut, ſ. ſ. :,:
Ich bin des Käſ'ra's ſeine Braut, ſ. ſ.

9. De touta, wie ſe touta,[3]) ſ. ſ. :,:
On bis ſe de Braut d'rtrouta,[4]) ſ. ſ.

10. Do wor nun de Braut tut, ſ. ſ. :,:
Do hotta de Huxtleute gruße Nuht,[5]) ſ. ſ.

11. D'r Käf'r ging eim Lejde, ſ. ſ. :,:
A am ſchworza Klejde, ſ. ſ.

12. Do koum d'r Houn geſprunga, ſ. ſ. :,:
On hot a Käf'r v'rſchlunga, ſ. ſ.

13. Do wor nun Braut on Bräutchum weg, ſ. ſ. :,:
Do hotta de Huxtleute olle 'n Dreck. ſ. ſ.

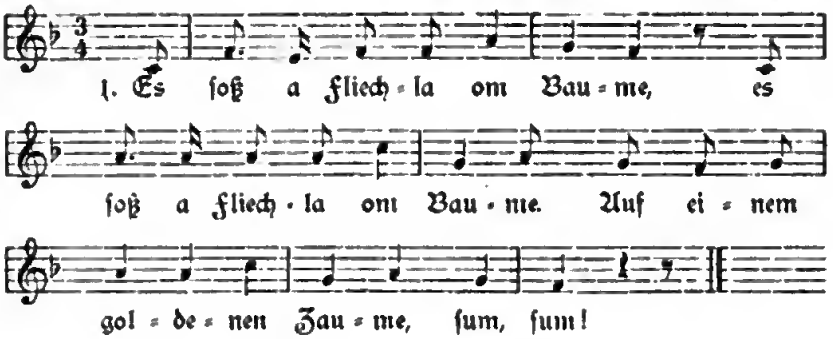
Dieſes Lied iſt ſchleſiſchen Urſprunges und wurde von demſelben Gewährsmanne wie das vorangehende als in der Umgebung von Liebenau, Bez. Weckelsdorf, verbreitet mitgeteilt. Hoffmann von Fallersleben, Schleſiſche Volkslieder, S. 71 u. f., führt ein ſolches Lied als Märchen unter „Käferhochzeit" mit 16 Strophen aus der Breslauer Gegend an. Unter dieſer Überſchrift finden ſich auch noch mehrere ähnliche Lieder in Böhmes Liederhort, I. Bd., S. 518 u. ff. Die Melodien ſind aber bei allen verſchieden.

---

[1]) Magd. — [2]) klaubt. Bei Hoffmann von Fallersleben „kraut". — [3]) Ebenda: „Ich weiß nicht, was ſie taten." — [4]) ertraten. — [5]) Not.

3. D'r Käfer ons Fliechla.

Gemütlich. Volksweiſe.



2. :,: D'r Käfer, dar ſoß dronder, :,:
Al ſoch dam Fliechla ſei Wunder. ſum ſum.

3. :,: „Ei Fliechla, wellſt mich howa?" :,:
Hundert Toler will ich dir gowa. ſ. ſ.

4. :,: Dos Fliechla dôcht' bei ihrem Mut, :,:
Hundert Toler, die wer'n wul gut. ſ. ſ.

5. :,: Dos Fliechla ging wulforta,[1]) :,:
Se hon dos Fliechla d'rtrâta. ſ. ſ.

6. :,: D'r Käfer ging eim Leide, :,:
Ei ſem ſchwarzbrauna Kleide. ſ. ſ.

7. D'r Ochſe, dar truch's Kreuzla,
De Kotze truch das Raucherfoß
On rauchert olles, wos ſe ſoch. ſum, ſum.

Dieſes von Herrn Fachlehrer Wenzel Haniſch in der Rokitnitzer Gegend geſammelte, von Herrn Johann Schade, Schuldirektor in Rokitnitz, mitgeteilte Lied bildet eine Variante zu dem vorangehenden. Die Melodie iſt lebhafter und paßt viel mehr zu dem balladenhaften Inhalte. Die Schlußſtrophe iſt eine tragikomiſche Zutat, die ſich in keinem der dieſerartigen Lieder wiederfindet.

[1]) wallfahrten.

4. Fliechla on Kâfer.

1. Summ, Fliechla, ſumm,
Brumm, Kâfer, brumm!
Mei liewer Kâfer wellſt de mich hôn?
Ich bin a Weib on du beſt a Môn.
Wu is mei Moid, die Mecke?[1])
Doß ſe mer wäſcht a Recke,
Doß ſe mer wäſcht die ſchwarze Haut,
Manne do bin ich Kâfers Braut.

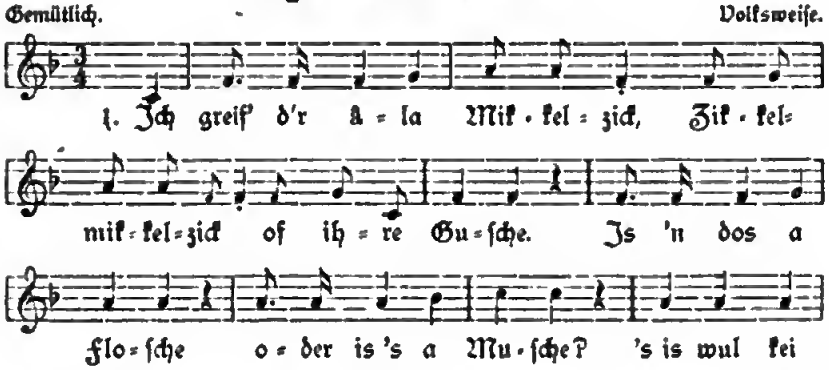
2. Summ, Fliechla, ſumm,
Brumm, Kâfer, brumm!
Sie trûcha die Braut zo Teſche
Off am Flâderweſche,
Sie trûcha die Braut zo Bette
Off am Ûwerrecke.[2])

3. Summ, Fliechla, ſumm,
Brumm, Kâfer, brumm!
's Fliechla gin wollfahrta,
Sie hon ſe dert dertrata.
Sie trûcha die Braut zo Grôwe[3])
Off ar âla Meſttrôche.[4])

Eine andere Variante aus Rokitnitz, von welcher der Einſender, der verſtorbene Oberlehrer Ferdinand Richter, ſeinerzeit ſchrieb, daß er dieſes Lied „nicht genauer herausbringen konnte". Leider wurde die Melodie dazu nicht eingeſendet.

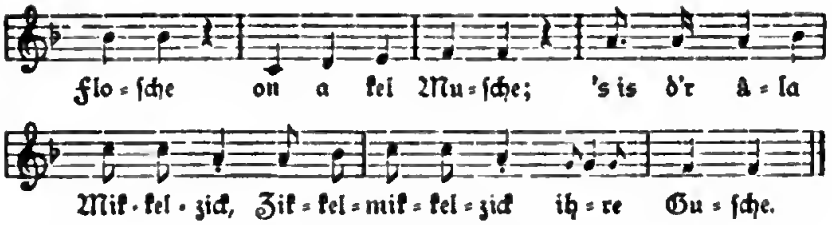
5. De âle Mickelzicke.

Gemütlich. Volksweiſe.



---

[1]) Meine Magd, die Mücke. — [2]) Oberrock. — [3]) Grabe. — [4]) Miſttragbahre.



2. Ich greif' u. ſ. w. . . . of ihre Hörner.
Sen denn dos Stiefan oder ſen's Spörner?
's ſen wul kei Stiefan on a kei Spörner;
's ſen d'r âla u. ſ. w. . . . ihre Hörner.

3. Ich greif' u. ſ. w. . . . of ihren Recke.
Is 'n dos a Fußſteig oder is 's a Brecke?
's is wul kei Fußſteig on a kei Brecke;
's is d'r âla u. ſ. w. . . . ihr Recke.

4. Ich greif' u. ſ. w. . . . of ihr Schwänzla.
Is 'n dos a Riechla[1]) oder is a Kränzla?
's is wul kei Riechla on â kei Kränzla;
's is d'r u. ſ. w. . . . ihr Schwänzla.

5. Ich greif' u. ſ. w. . . . of ihr Etter.[2])
Is 'n dos a Mûme oder is 's a Vetter?
's is wul kei Mûme on a kei Vetter;
's is d'r u. ſ. w. . . . ihr Etter.

6. Ich greif' u. ſ. w. . . . of ihre Beine.
Sen denn dos Scholza oder ſen 's Gemeine?
's ſen wul kei Scholza on a kei Gemeine;
's ſen d'r âla u. ſ. w. . . . ihre Beine.

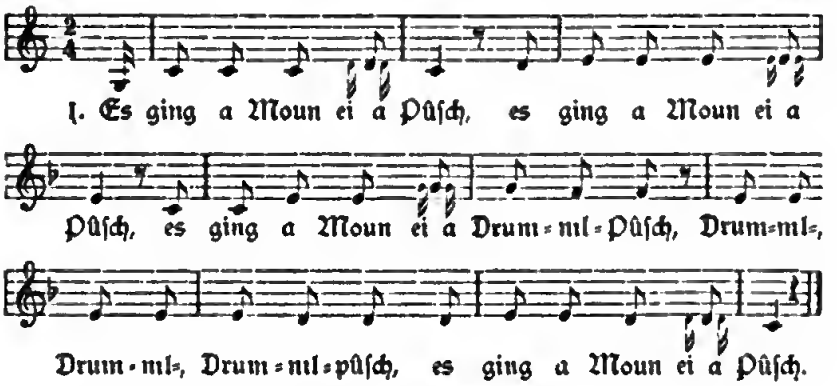
Von denſelben Gewährsmännern aus Rolitniz wie Nr. 3. Die „Mickelzicke" iſt ein ſcherzhafter Ausdruck für die Ziege, welche nach ihrem charakteriſtiſchen Laute „Meck, meck!" die nähere Bezeichnung als Mickelziege gefunden hat. In den bekannten Liederſammlungen iſt dieſes Lied nicht zu finden und dürfte nur lokalen Urſprunges ſein.

---

[1]) Dem. von „Rieche", ein Blumenſtrauß. — [2]) Enter.

6. D'r Drumml-Pûsch.

Ruhig. Volksweiſe.



2. Wos machſt du ei dam Pûſch?
Wos machſt du ei dam Pûſch?
Wos machſt du ei dam Drummlpûſch,
Drumml=, Drumml=, Drummelpûſch,
Wos machſt du ei dam Pûſch?

3. Führ' mr amol 's Hulz rei,
Führ' mr amol 's Hulz rei,
Führ' mr amol 's Drummlhulz rei,
Drumml=, Drumml=, Drummlhulz rei,
Führ' mr amol 's Hulz rei!

4. Führ' mr's undr de Wand,
Führ' mr's undr de Wand,
Führ' mr's undr de Drummlwand,
Drumml=, Drumml=, Drummlwand,
Führ' mr's undr de Wand!

5. Kumm a bisla rei,
Kumm a bisla rei,
Kumm a bisla drummlrei,
Drumml=, drumml=, drummlrei,
Kumm a bisla rei.

6. Setz' dich hindr a Tiesch,
Setz' dich hindr a Tiesch,
Setz' dich hindr a Drummltiesch,
Drumml=, Drumml=, Drummltiesch,
Setz' dich hindr a Tiesch!

7. Nimm d'r a Stückla Brut,
Nimm d'r a Stückla Brut,
Nimm d'r a Stückla Drummlbrut,
Drumml-, Drumml-, Drummlbrut,
Nimm d'r a Stückla Brut!

8. Nimm d'r a Stückla Putt'r,
Nimm d'r a Stückla Putt'r,
Nimm d'r a Stückla Drummlputt'r,
Drumml-, Drumml-, Drummlputt'r,
Nimm d'r a Stückla Putt'r!

9. Nimm d'r a bisla Quork,
Nimm d'r a bisla Quork,
Nimm d'r a bisla Drummlquork,
Drumml-, Drumml-, Drummlquork,
Nimm d'r a bisla Quork!

10. Schmer d'r's nej zu fett,
On ſchmer d'r's nej zu fett,
On ſchmer d'r's nej zu drummlfett,
Drumml-, drumml-, drummlfett,
On ſchmer d'r's nej zu fett!

Mitgeteilt von Herrn Anton Tichatſchke, Oberlehrer in Liebenau, Bez. Weckelsdorf, welcher dieſes Lied als Wiegenlied bezeichnet. Hiefür iſt die einfache Melodie zutreffend wie ja auch der Inhalt mit den wiederkehrenden drolligen Ausdrücken nach Art der Kinderlieder beſchaffen iſt. Dies gilt insbeſondere von den verſchiedenen Wortverbindungen mit „Drummel", welche als kindliche Spielerei einen komiſchen Eindruck hervorrufen. Ob dieſes „Drummel" von „Drum" herkommt und einen großen Holzſpan bedeutet (Knothe) — denn auch „Büſch" bedeutet Wald —, oder ob es der mundartliche Ausdruck für „Trommel" iſt, bleibt wohl Nebenſache. Meinem Gewährsmann wurde erzählt, daß dieſes Lied einmal bei einem Kinderfeſte im Walde geſungen worden ſei, wobei ein Knabe die Trommel geſchlagen habe. Der Rhythmus der Melodie paßt wohl zu dem Trommelſchlage, dennoch dürfte die mitgeteilte Erzählung nur die Benützung des Liedes, nicht aber deſſen Urſprung erklären. Im Liede bewirkt die Wiederholung eine gewiſſe Monotonie, wie ſie eben Kinderliedern, beſonders Wiegenliedern eigen iſt. Unter die eigentlichen Wiegenlieder, bezw. Kinderlieder wurde dieſes Lied ſeiner märchenhaften Form wegen nicht aufgenommen, da es wohl nur als Wiegenlied benützt wird, ohne der gewöhnlichen Form nach ein ſolches zu ſein.

Steckener Tuſchlieder.

Anſchließend an die im VI. Bande, S. 219 u. ff., veröffentlichten Tuſchlieder aus der Steckener Sprachinſel folgen weitere Lieder dieſer Art, wie ſie von unſerem bekannten Gewährsmanne, Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irſchings, mitgeteilt wurden.

84.

Tuschlieder.

LVIII.

Friſch. Volksweiſe.

2. Luſtig is in dem Wold,
Wenn darinn 's Jagdhorn ſchollt;
Lauft da Hirſch, lauft da Hoſ',
Wenn a Schuß knollt.

3. Luſtig is Jäger ſein,
Weil er konn ſchieß'n fein;
Schießt 'n Hirſch, ſchießt dos Reh,
In d' Weit und in d' Höh'.

4. Luſtig is in da Stodt,
Wenn ma nur Geld recht hot,
Hot ma kan Geld net durt,
Muß ma glei furt.

5. Luſtig is af da Welt;
Hom die Herrn ach kan Geld,
Is für uns ach kan Schond,
Wenn ma kans hom.

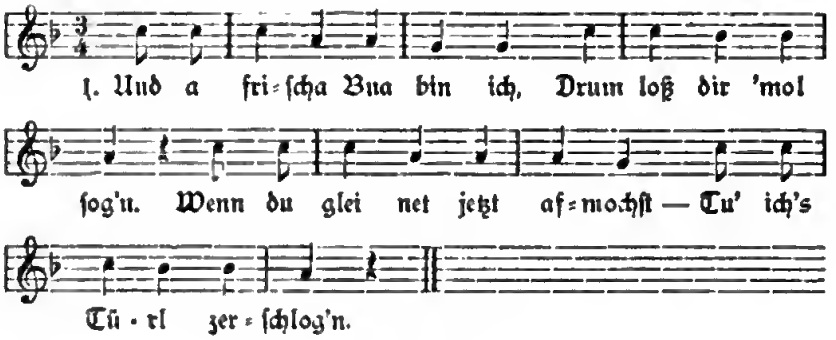
Wie ſchon öfter ſind auch hier verſchiedene Liedchen zu einem Liederkreiſe verbunden. Nur von Nr. 5 finden ſich ähnliche Vierzeiler bei Süß, Salzburgiſche Volkslieder, Nr. 176 und 502, dann im „Volksmunde", III. Bd., Nr. 109 und 242. Die Melodie ähnelt jener von Nr. 78 und 81 im VI. Bde., S. 220 und 226.

85.

Tuschlieder.

LIX.

Frisch. Volksweise.



2. Und ich geh' jetzt z'm Sala[1])
Und kaf' ma an Strick,
Und ich bind 's Dirndl am Buckl,
Trog's überoll gern mit.

3. Zwiſch'n deina und meina
Is a enge Goſſ'n;
Bua, wennſt mi gern mogſt,
Mußt mi feſta foſſ'n.

4. Zwiſch'n deina und meina
Is a weita Goſſ'n;
Bua, wenn mi net mogſt,
Konnſt mi bleib'n loſſ'n.

Nur die letzte Strophe findet ſich vielfach anderwärts wieder, ſo bei Vogl, Fünfhundert Schnadahüpfl'n, Nr. 61, S. 16; Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, Nr. 215 (Tirol); Gundlach, Tauſend Schnadahüpfln, Nr. 637; Dunger, Rundâs und Reimſprüche aus dem Vogtlande, Nr. 450 (Kürbitz); Pogatſchnigg, Deutſche Volkslieder aus Kärten, 1869, I. Bd., Nr. 418 und ähnlich ebenda Nr. 1375. — Die übrigen Strophen dürften bodenſtändige Nachahmung ſein. Die Melodie ähnelt jener von Nr. 78, Bd. VI, S. 220.

---

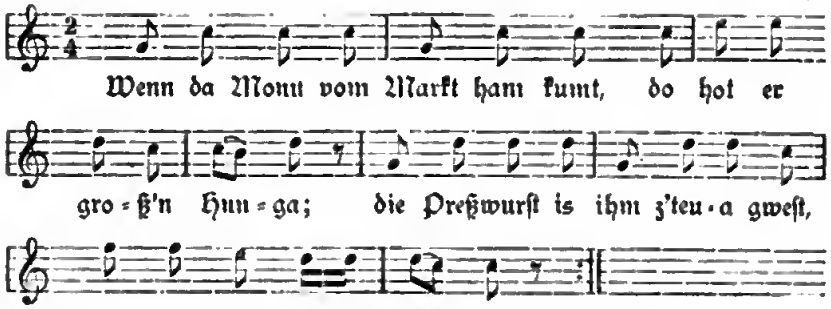
[1]) Seiler.

86.

Tuschlied.

LX.

Frisch. Volksweise.



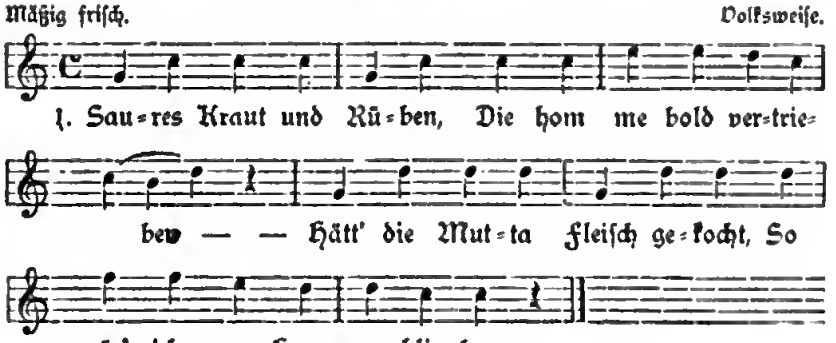
Dieſer Vierzeiler iſt ein Scherzlied wie auch das nachfolgende, mit welchem es auch eine ähnliche Melodie gemeinſam hat.

87.

Tuschlied.

LXI.

Mäßig friſch. Volksweise.



2. Oba die Zeit, wos ich verheirat bi,
Die is a ſchlechte Zeit;
Die Hoſʼn werʼn ma plundarat,
Die Stiefeln ſan ma gor zʼweit.

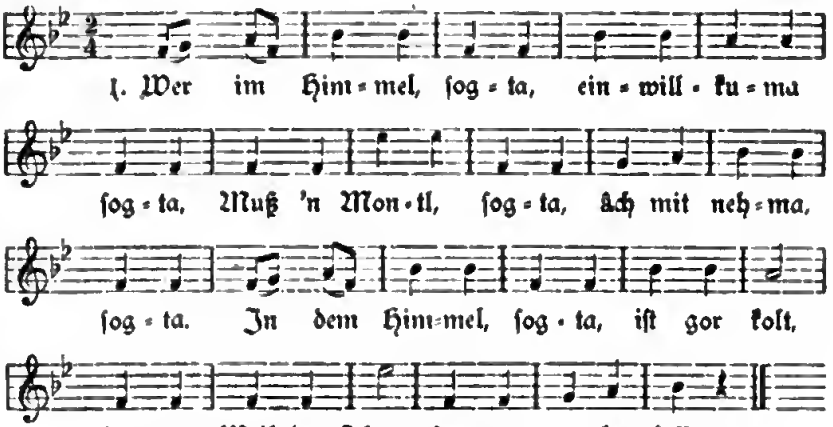
Vgl. die Bemerkung zu Nr. 86. Auch dieſe Lieder ſind einheimiſchen Urſprunges, jedoch nicht bei Piger, a. a. O.

88.

Tuschlieder.

LXII.

Marſchmäßig. Volkslied.



2. Mein Vota, ſogta, iſt im Himmel, ſogta,
Und die Mutta, ſogta, auf der Welt, ſogta,
Ich laonſ'n grüß'n, ſogta, ſie ſoll's wiſſ'n, ſogta.
Ich brauch', ſogta, âch a klans Geld.

3. Duat'n unt'n, ſogta, in dem Stoll, ſogta,
Steh'n zwa Röſſla, ſogta, in a Stoll, ſogta,
Und zwa liag'n, ſogta, in a Bett, ſogta,
Oba ſchlof'n, ſogta, tuans net.

4. Bei der Wirtin, ſogta, bei der Taub'n,[1]) ſogta,
Die trogt ach, ſogta, goldg'ſtuckte Haub'n, ſogta,
Und die Berttl'n ſogta, um den Hols, ſogta,
Die Fiaker, ſogta, zohlen olls.

5. Lari fari, ſogta, Karnevali, ſogta,
Und a Brâtl, ſogta, wos woll'ns hôm, ſogta,
Ihr dumme Schwom,[2]) ſogta, wos mi freut, ſogta,
Bekommt's ihr, ſogta, jeder Zeit.

6. Auf da Schwona,[3]) ſogta, iſt a Klani,[4]) ſogta,
Iſt a g'ſchickte, ſogta, Wirtin âch, ſogta,
Sie iſt recht keck, ſogta, iſt recht grob, ſogta,
Af 'n Hols, ſogta, trogts an Kropp.

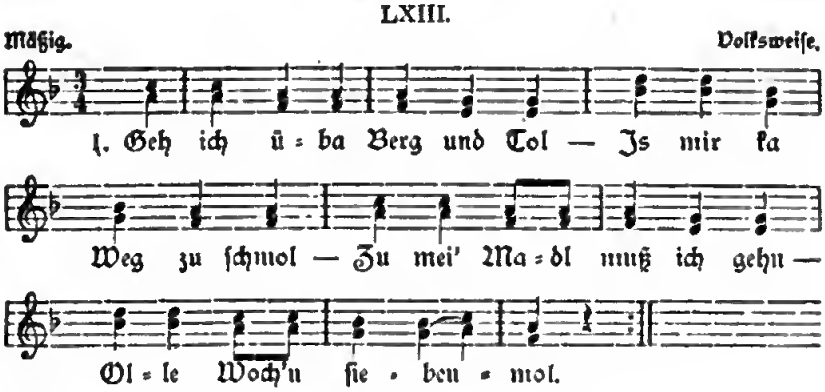
[1]) Gaſthaus zur Taube, wo viele Fiaker verkehren und alles bar bezahlen. — [2]) Leute aus dem Schwabenlande, wo man vor Zeiten noch mit Fuhrwerk verkehrte. [3]) Gaſthaus zum Schwane. — [4]) Kleine Kellnerin.

Diese Vierzeiler mit dem wiederkehrenden Schlußrefrain sind eine Nachahmung. Ich habe ein Spottlied derselben Art aus Rokitnitz in meinem Buche: „Aus dem Adlergebirge", I. Bd., S. 48 u. f. gebracht. Die 2. Strophe ist nach früheren zwei Tuschliedern, II. 1. Bd., S. 50, Nr. 10 und II. 2. Bd., S. 133, Nr. 11, umgearbeitet, bezw. erweitert. Die Melodie ist neu.

89.

Tuschlieder.

LXIII.



2. Ob's regnat oda ob es schneit,
Madl, du bist mein' Freud'!
Zu mei Madl muß ich geh'n
Olle Woch'n siebenmol.

3. 's Madel wort' schon vor der Tür,
Sogt glei: Kumm 'rein mit mir!
Zu mein' Madl muß ich geh'n
Olle Woch'n siebenmol.

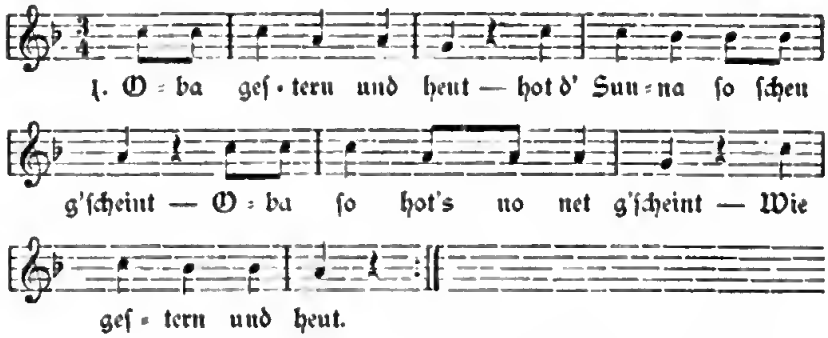
Die 1. Str. findet sich bei Dunger, a. a. O., Nr. 335 (Oelnitz), mit der Variante der dritten Zeile: „wenn's Wetter halweg is". Die Melodie ist fast dieselbe wie bei Nr. 80, VI. Bd., S. 225.

90.

Tuschlieder.

LXIV.

Frisch. Volk=weise.



2. Oba woun ich wiſſat,
Doß 's Büabal heut kumt,
Mecht ich d' Bettla aufbau'n,
Doß er wieda bold kumt.

3. Oba 's Büabal kumt net,
Hob af's Bettl net g'ſchaut;
Oba wie ich ma nur denk',
Er hot ſe net traut.

Die 1. Str. auch im „Volksmunde", III. Bd., Nr. 63; die 2. Str. mit den erſten 3 Zeilen bei Pogatſchnigg, a. a. O., I. Bd., Nr. 937, in den erſten zwei Verszeilen.

Nachtrag zum Tuſchliede Nr. 42, XXII.

Im IV. Bande, S. 185, haben wir drei Tuſchlieder, beginnend: „Homma mei Waz'n af d' Leit'n baut, Hot me da böhmiſche Wind verjaugt", gebracht und hiebei bemerkt, daß zu dieſem beliebten Tuſchliederreigen noch verſchiedene andere Vierzeiler in der Iglau=Steckener Sprachinſel gefungen werden, von welchen Piger allein ſechs weitere a. a. O., S. 12 u. f., anführt. Nachſtehends veröffentlichen wir nun im Nachhange zu unſeren obigen Tuſchliedern zwei weitere von demſelben Gewährsmanne, Herrn Joſef Khun in Irſchings, mitgeteilte, von welchen das 4. dem Pigerſchen 5. ähnelt, indem es daſelbſt „Rößla" ſtatt „Henna" heißt.

4. Woun ich amol a Baua wia, Baua wia,
Zwa ſchworze Henna kaf ich mia, kaf ich mia,
Zwa ſchworze Henna kaf ich mia.

5. Zwa ſchworze Henna und an Hohn, und an Hohn,
Doß er meine Henna beſlodern konn, beſlodern konn,
Doß er meine Henna beſlodern konn.

Die Melodie iſt an oben angeführter Stelle feſtgehalten und gleicht der bekannten Volksweiſe: „Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein.“ Erweitert findet ſich die 4. Strophe mit der Variante „a ſchöß Paar Ochſla“ bei Dunger, Nr. 1190. Siehe hiezu die Anm. im IV. Bande, S. 185. Eine andere Erweiterung mit „Zwoa Küah“ kennen Süß, Nr. 129, und Gundlach, Nr. 978. Dagegen läßt ſich für die 5. Strophe kein ſonſtiger Beleg nachweiſen.

Nunmehr laſſe ich zu dieſer Art Vierzeilern einen weiteren Liederkreis ähnlicher Tuſchlieder von demſelben Gewährsmanne folgen, welcher beweiſt, wie ſchon Piger bemerkt, daß ohne inneren Zuſammenhang neue Strophen hinzugedichtet, andere geändert werden. Offenbar erfreut ſich dieſes Lied einer beſonderen Beliebtheit.

91.

Wenn ich amol a Baua wa'.

LXV.

Melodie wie bei Nr. 42, IV. Bd., S. 185.

1. Wenn ich amol a Baua wa', Baua wa',
   Zwa ſchene Rößla käf' ich ma, käf ich ma,
   Zwa ſchene Rößla käf' ich ma.
2. Zwa ſchöne Rößla und a Wog'n und a Wog'n,
   Und a ſchen's Madl zum Woſſa trog'n, Woſſa trog'n,
   Und a ſchen's Madl zum Woſſa tro'gn.
3. Homa mei Waz'n af's :,: Bergal g'ſtrat, :,:
   Hot ma da mahriſche :,: Wind verjagt. :,:
4. Mahriſcher Wind, ich :,: bitt' dich ſchen, :,:
   Laou nua mei Waz'n am :,: Bergla ſteh'n. :,:
5. Mei Waz'n wär' ich den :,: Hennan geb'n, :,:
   Doß ſie ma recht viel :,: Oia leg'n. :,:
6. Oia die iß ich :,: gor ſo gern, :,:
   Wenn's â nua g'mocht ſan :,: wie für Herrn. :,:
7. Nua recht viel Speck oda :,: Butta drein, :,:
   Madal, do wirſt du :,: ſicher mein. :,:
8. Henna leg'n Oia, oba :,: Hohna net, :,:
   Madla ſan brav, oba :,: Monna net. :,:

Siehe obigen Nachtrag. Die erſten vier Strophen finden ſich teils gleichlautend, teils mit geringer Änderung bei Piger, a. a. O.

Chronik unſerer Volkskunde.

Seit dem letzten Ausweiſe, Band VI., S. 229, beteiligten ſich an den Sammelarbeiten für die Volkskunde: Herr Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, (weitere Tuſchlieder und Volkslieder, der Brauch „Die Pfingſtkönigin", ein Marſch in Volksweiſe, ferner einige Sagen); Herr Lehrer J. Meißner in Morchenſtern (die in dieſem Bande veröffentlichten abergläubiſchen Gebräuche und Volksmeinungen, ferner Weihnachtsbräuche, alle aus dem Iſergebirge und der Hohenelber Gegend); Herr Lehrer Franz Böhmert in Ottendorf (eine Abſchrift des vom Märzdorfer Pfarrer niedergeſchriebenen Memorandums über die Gemeinde Ottendorf und ihre Kirche aus dem Jahre 1885 ſamt einem Lichtbilde dieſer Kirche und des Verfaſſers, ferner die Beſchreibung des ehemaligen Ottendorfer Richterſtabes, wozu eine treffliche Zeichnung Herr stud. techn Guſtav Weiſſer lieferte); Herr Oberlehrer Johann Kracik in Niederlangenau (zwei Schoſtoſt-Sagen); Herr Volks- und Bürgerſchuldirektor Johann Schade in Rokitnitz (die in dieſem Bande veröffentlichten, von Herrn Lehrer Wenzel Hanifch geſammelten Volkslieder). Herr Oberlehrer Eduard Riesner in Groß-Stiebnitz erklärte ſich bereit, eine Abſchrift des Aufſatzes „Spuk in Ritſchka", welcher in einer im Forſthauſe zu Ritſchka erliegenden Chronik enthalten iſt, zu liefern. Herr Lehrer Ignaz Hoffmann in Schurz iſt mit der Sammlung volkskundlichen Materials auch weiterhin beſchäftigt. Herr Lehrer Julius Fiſcher in Trautenau wurde erſucht, die Melodien zu den bereits letzthin ausgewieſenen Liedern ſicherzuſtellen.

Herr Profeſſor P. Laurenz Wintera in Braunau ſtellte abſchriftlich ein im Turmknopfe der Braunauer Friedhofskirche aufgefundenes Promemoria des einſtigen Büchſenſpanners und abtlichen Kammerdieners Joſeph Zocher aus Braunau vom Jahre 1817 behufs allfälliger Verwertung in der Volkskunde zur Verfügung.

Zu dem Materiale für eine Biographie Tichatſcheks haben ferner beigetragen: ſeine noch lebende Stiefſchweſter Frau Philomena Wrabetz durch mündliche Auskünfte und Beiſtellung einer Photographie mit der

ehemaligen Ansicht des Geburtshauses dieses Sängers; das Pfarramt in Weckelsdorf durch Gestattung der Einsichtnahme der einschlägigen Matriken; Herr Gymnasialdirektor P. Vincenz Maiwald durch Gestattung der Einsichtnahme der Klassifikationsbücher des Braunauer Stiftsgymnasiums; die Direktion der k. k. Hofoper in Wien durch Einsendung eines im neuen Theateralmanach für 1907 über den Sänger enthaltenen Aufsatzes.

Für die **volkstümliche Pflanzenkunde** hat sich Herr Franz Langer, Magister der Pharmazie in Wien, ein gebürtiger Rokitnitzer, als neuer Mitarbeiter eingestellt. Obwohl immer noch einige wenige Referenten mit ihren Arbeiten im Rückstande sind, dürfte dieses so wichtige Gebiet doch schon in dem nächsten Bande unserer Volkskunde seine Behandlung finden.

Vom Büchertische.

Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, herausgegeben von E. K. Blümml, I. und II. Band, Wien, Verlag Dr. Rudolf Ludwig, 1908, 8°, S. 164 und 63. Preis 7 K 20 h und 2 K 40 h. — Der I Band enthält heitere Volksgesänge aus Tirol (Tisch- und Gesellschaftslieder) mit Singweisen im Volke gesammelt und zusammengestellt von Franz Friedrich Kohl. Es sind dies 102 volkstümliche Dichtungen, wie sie von den Leuten bei gemütlichen Anlässen gerne gesungen werden und für die man im Tiroler Volke selbst die Bezeichnung „Tisch- und Gesellschaftslieder", da und dort auch „Schwatzlieder" hat. Wir haben es da nicht mit jenen kleinen, vierzeiligen, unter dem Namen Schnaderhüpfel bekannten Liedchen, jenen Schöpfungen des Augenblickes und der Laune, zu tun, sondern es sind dies größere, meist vielstrophige Gesänge, aus denen die Lebensanschauungen des Bauers, Mutterwitz und Gemütsbewegungen verschiedener Art als Begrenzung des geistigen Horizonts des alten Tirolers besonders hervortreten. Diese längeren Volksdichtungen — Reimereien — verdanken größtenteils gewissen Umständen ihre Entstehung und werden häufig nur bei bestimmten Gelegenheiten gesungen. Infolge der breiteren Anlage gewähren sie den Einblick in das Volksleben, in die Volksseele im höheren Maße, als es bei der knappen Form der Schnaderhüpfel möglich ist. Zugleich zeigen sie die überaus interessante Weise, in welcher sich das Volk auszudrücken beliebt, und werden einmal über den tirolerischen Volksgeist einer verflossenen Zeit Aufschluß geben. Vorwiegend finden sich darunter satyrische und Neckgesänge, wie sie eben aus den bestehenden sozialen Lebensanschauungen zum Ausdrucke gelangen. Recht humorvoll und selbst ironisierend wird namentlich der Bauer von seiner heiteren Seite und in seinen Schwächen besungen. Den meisten Stoff für solche Gesänge liefert aber das Verhältnis der Geschlechter

zu einander und das zu den Gebildeten, den „Herren“. Bei Hochzeitsfeſten, im Wirtshauſe, bei gemütlichen Zuſammenkünften, wird da manches Paſquill „Buſchgawill“ zum Beſten gegeben und haben die ſangesfreudigen Burſchen und Diandl ſolche Volkslieder in ihren „Geſanglbücheln“ aufgezeichnet. Bei all dem alltäglichen Stoffe findet ſich doch auch wahre Poeſie in dieſen Erzeugniſſen der Tiroler Volksmuſe. Ein beſonderes Verdienſt des Sammlers und Herausgebers ſind die Singweiſen, welche nach den im Volke bekannten und gebrauchten Weiſen geſungen werden, deren Begleitung zur Guitarre durch paſſende Bezeichnung der Akkorde zugleich angedeutet iſt. Am Schluſſe befindet ſich ein weiteres Verzeichnis mit mundartlichen Erklärungen und ein alphabetiſches Verzeichnis der Lieder, welche auch einzeln durch Anmerkungen unterhalb des Textes ſowohl bezüglich ihrer Herkunft, als auch ihres Inhaltes Erläuterungen erfahren. Die mundartliche Schreibung iſt dem Lautbilde möglichſt angepaßt und befriedigt vollkommen in ihrer einfachen Art und Weiſe. Alles in allem hat ſich der Sammler und Herausgeber mit dieſer Arbeit ein großes Verdienſt erworben; ſie iſt ein Werk von dauerndem volkskundlichen und mundartlichen Werte und wird allen Freunden der Volkskunde große Freude bereiten und andere für ſich gewinnen. Sie bildet geradezu einen volkstümlichen Hausſchatz, welcher Sinn und Herz erfreut und manche angenehme Stunde zu ſchaffen vermag.

Der II. Band dieſer volkskundlichen Sammlung bringt Bremberger Gedichte von Arthur Kopp, ein Beitrag zur Brembergerſage. Der mittelalterliche Minnedienſt bildet die Folie zu dieſen Gedichten und die Sage vom Bremberger, welche ſowohl im Volksgeſange als in mehreren Meiſterliedern vorliegt, mehrfach eigens als Bremberger bezeichnete Strophenform enthaltend. Solche Strophen ſind in größerer Anzahl von dem Minneſänger Reinmar von Brenneberg überliefert. Auch dieſer kam wegen eines Liebesverhältniſſes gewaltſam ums Leben, wie dies bei dem vorbildlichen Minneſänger aus den Zeiten der Kreuzzüge der Fall war. Es kann daher kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Gedichte, welche ſich als Bremberger bezeichnen und jene Sage vom Herzen des toten Sängers behandeln, welches der Gattin vom Gatten als Mörder des Sängers überſendet wurde, von Erinnerungen an Reinmar von Brenneberg ausgehen und nach dem Vorbilde ſeiner beſonderen, ihm allein eigentümlichen Strophe verfaßt ſind. Die Bremberger Strophe war nach Form und Inhalt im Volksgeſange des 16. Jahrhunderts ſehr verbreitet. Daß nun dieſe Gedichte, welche die ſogenannte Herzmäre ergänzen und erweitern und nach fliegenden Blättern abgedruckt ſind, geſchichtlich auch in Öſterreich ſpielen, erhöht unſer Intereſſe für dieſelben im beſonderen Maße.

Flugſchriften, bezw. Flugſchriften und Liederhefte, herausgegeben von dem Deutſchen Volksgeſangvereine in Wien im Verlage dieſes Vereines, Wien VI, Gumpendorferſtraße 151, und im buchhändleriſchen Vertriebe von Adolf Robitſchek, Wien und Leipzig. Klein 8°, handliche Taſchenausgabe, Preis des Heftes 60 h, des Doppelheftes 1 K 20 h. Erſchienen ſind bisher 12 Hefte, Nr. 1 bis 11 und 13, Nr. 12 befindet ſich in der Preſſe. Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir dieſe wahrhaft volkskundliche Unternehmung, welche „zur Kenntnis und Pflege des deutſchen Volksliedes“ weſentlich beitragen wird und ſoll. Der geiſtige Führer und Leiter dieſer Sammlung iſt der um das Volkslied verdiente und bekannte Dr. Joſef Pommer. Die bisherige Sammlung beträgt 300 echte

Volkslieder, darunter 20 alte Jodler, durchwegs mit vierſtimmigen Singweiſen für gemiſchte oder Männerchöre mit Angabe der Bezugsquellen und Erläuterungen. Es iſt dies ein überaus wertvoller Volksliederſchatz und dieſes Herkunftsgepräge konnte nicht glücklicher ausgedrückt werden als durch den verſtändnisvollen zutreffenden Aufſatz des im Jahre 1849 leider zu früh verſtorbenen Anton Ritter von Spaun, „Die öſterreichiſchen Volksweiſen", welchen Aufſatz das 1. Heft der Flugſchriften (1896) aus dem „Album aus Öſterreich ob der Enns, Linz, 1843", mit einem Nachrufe Adalbert Stifters aus der Augsburger Allgem. Zeitung vom 7. November 1849 wiedergibt. Beide dieſe wertvollen Schriften der Vergeſſenheit entriſſen zu haben, iſt unſtreitig ein beſonderes Verdienſt des Wiener Deutſchen Volksgeſangvereines. Das 2. Heft dieſer Flugſchriften enthält das „Liederheft des Deutſchen Volksgeſangvereines", nämlich die Texte jener Volkslieder (63), welche von dem Vereine in den erſten 5 Halbjahren ſeines Beſtandes geſungen wurden, mit Bemerkungen über die Quellen der Lieder von Dr. Joſef Pommer, herausgegeben 1892. Damit ſollte ein handliches Taſchenexemplar der Liedertexte für die Vereinsmitglieder geſchaffen werden, daher ohne die denſelben bekannten Singweiſen, auf welche nur verwieſen wird. Das 3. und 4. Heft enthält 22 und 24, dazu im 7., 9. und 13. Hefte weitere 33, 44 und 27, zuſammen 150 deutſche Volkslieder für gemiſchte Chöre, ausgewählt aus dem Liederſchatze des Deutſchen Volksgeſangvereines und mit Bemerkungen über die Quellen der Lieder verſehen von Dr. Joſef Pommer. Bei allen dieſen Liedern ſind die vierſtimmigen, auch ſechsſtimmigen Weiſen verzeichnet. Das 5. Heft (1896) bringt von Prof. Dr. Joſef Pommer einen „Wegweiſer durch die Literatur des deutſchen Volksliedes", das ſind „Volkslieder-Ausgaben und Schriften über das deutſche Volkslied", mit einer Einleitung „über den Begriff des echten Volksliedes". Der bibliographiſche Teil enthält A. Ausgaben für 4 (und mehrere) Männerſtimmen, B. Volkslieder in vierſtimmigen Sätzen für Sopran, Alt, Tenor und Baß, C. Volkslieder mit Begleitung, D. Sammlungen von Volksliedern mit ihren Weiſen ohne Begleitung, E. Sammlungen von Volksliedern ohne Weiſen, F. Schnadahüpfeln, G. Jodler und Jauchzer, H. Volkstänze, J. Lieder und Kommersbücher, K. einige Schriften über das deutſche Volkslied. Im ganzen iſt dies ein überſichtlicher und willkommener Führer auf dem Gebiete des deutſchen Volksgeſanges, wie ein ſolcher bisher fehlte. Das 6. Heft iſt eine Partiturausgabe von 16 Volksliedern aus den deutſchen Alpen im Satze für vierſtimmigen Männerchor, ausgewählt und geſetzt von Dr. Joſef Pommer (1897). Dieſe Lieder ſtammen aus Bayern (2), Salzburg, Oberöſterreich, Niederöſterreich (2), Steiermark (2), Kärnten, Tirol (5, darunter das urwüchſige Seifer Almlied) und aus der Schweiz (2). Das 8. Heft enthält 30 echte Kärntnerlieder, geſammelt und für vierſtimmigen Chor geſetzt von Karl Liebleitner aus dem Jahre 1903. Das Verzeichnis derſelben nennt ſie „Schnaderhüpfel". Viele ſind herzinnigen Inhaltes und die Melodien erinnern ſo recht an den einſchmeichelnden älpleriſchen Zwiegeſang mit überſchlagener Stimme, wenn ſie auch für 4 Stimmen geſetzt ſind. Dieſe Liedchen, von denen die meiſten mehrere Strophen haben, ſind eine ſchöne und dankenswerte Ergänzung zu den von Pogatſchnigg und Herrmann herausgegebenen Kärntner Liedern. Als beſonders innig hebe ich Nr. 2 und 8 hervor. Im 10. Hefte (1906) befinden ſich 21 echte deutſche Volkslieder, viermännerſtimmig geſetzt von Friedrich Silcher, ausgewählt und durchgeſehen von Dr. Joſef Pommer, mit einem Verzeichniſſe jener Volkslieder,

welche benützt und zur Vergleichung herangezogen wurden. Als eine neue Erſcheinung auf dem Gebiete des Volksgeſanges darf man die Sammlung von 20 echten alten Jodlern im 11. Hefte (1906) anſehen, welche von Dr. Joſef Pommer für gemiſchte wie für Männerchöre eingerichtet ſind. Gejodelt wird zumeiſt 2-, 3- oder 4 ſtimmig von einzelnen Sängern oder Sängerinnen. In der vorliegenden Sammlung kommen vorwiegend Jodlerterzette, ſogenannte „Dreiſpannige", vor. Gewöhnlich tritt aber ein einfacher Baß dazu. So erſcheint denn die vorliegende Sammlung als ein überaus ſchätzenswertes volkskundliches Unternehmen, geeignet, den deutſchen Volksgeſang überall mächtig anzuregen und zur Entfaltung zu bringen. Tatſächlich hat es ja — und das muß als ein ſehr erfreulicher Erfolg bezeichnet werden — in den einzelnen Heften wiederholte Auflagen erlebt, das 3. und 4. Heft gar die 5. und 3. Aufl. mit 7000 und 4000 Exemplaren. Mögen unſere deutſchen Geſangvereine davon recht viel Gebrauch machen, zumal bei Partiturausgaben die Stimmen für einzelne Lieder auch im beſonderen zu haben ſind; dem Unternehmen ſelbſt wünſchen wir weiteren Erfolg und ſehen gern der Fortſetzung ſeiner Liederhefte entgegen.

Der Bezirk Stöcken. Topographiſche Skizze aus der Iglauer Sprachinſel von R. Pechhold, Mitteilungen des Iglauer Muſeumvereines, herausgegeben von Dr. Arthur Polak, 1., Iglau, 1907. Mit dieſer Schrift, welche durch eine Unterſtützung der Bezirksvertretung Stöcken im Betrage von 1000 Kronen zuſtande kam, eröffnet der Iglauer Muſeumverein die Heimatskunde der Iglauer Sprachinſel, deren weitaus größten deutſch-böhmiſchen Anteil der Bezirk Stöcken ausmacht. Das Relief der topographiſchen Darſtellung bildet die Beſchreibung der Berge und Wäſſer, welche durch eine angefügte orohydrographiſche Karte gut veranſchaulicht wird. In dieſer Hinſicht werden nun mit ihren Einzelnheiten im beſonderen behandelt A. die Iglauer Berge, dieſe europäiſche Hauptwaſſerſcheide mit der ſüdlichſten Höhenbegrenzung, dem Tſchesminak, der Steindorfer Bodenwelle, dem Antonibergzuge, den Lukauer Hügeln und dem Rohatſch (Skizze). In Fortſetzung der Iglauer Berge B. der Stöckener Hügelrücken mit der Hochtanner Stufe, der Hochberger Stufe. Zwiſchen beiden gegen Iglau zu C. die Waldberge mit dem ſagenhaften Schatzberge, dem Vogelberge, der Kopulei, dem Hohenſtein, dem Ahornberge und dem Kaltbrunnen. Die Waldberge, auch „Grundwald" genannt, bilden eine ſchätzenswerte Zierde des Stöckener Gebietes. In Fortſetzung der Waldberge gegen den Igelfluß D. die Senke und an der äußerſten öſtlichen Grenze E. die Saarer Berge mit dem Seelenzer Rücken, den Polnaer Bergen und den Przibſlauer Bergen mit der Schlappenzer Platte, endlich im Norden F. das Deutſchbroder Hügelland. Bei allen dieſen Anführungen weiß der Verfaſſer alles mit der betreffenden Örtlichkeit zuſammenhängende und darauf bezughabende Material aus Sage und Geſchichte in anſprechender Weiſe anzubringen, ſo daß das landſchaftliche Bild überall ſeine eigentümliche Belebung findet. In dieſer Weiſe werden nun auch weiter „die Wäſſer" dieſer Sprachinſel angeführt. Es ſind dies der Igelfluß mit dem Jedlauerbache, dem Mariſchauerbache, dem Jeſebache, dem Weißenſteinerbachel, der Simmersdorfer Ache und dem Höllenbachel. Außer dem Igelfluſſe iſt es die von den Polnaer Bergen kommende Schlappach, welche die Hauptlandſchaft des Stöckener Bezirkes, das Schlappachgebiet, umfaßt und aus dem Pfauendorfer Teichbecken, den weſtlichen Landſtufen und der öſtlichen Platte beſteht. A. Zum Pfauendorfer Waldbecken gehören der Waldhoferbach, das

Kopulai-Bächlein, die Schatzbergquelle, die Hilbersdorfer Grenzfieie, der Tiergartenbrunnen, das Hilbersdorfer Grundbachel und der Schrittenzer oder Goldebach. B. In den westlichen Landstufen findet sich der Rotenkreuzer Bach, der Forellenbach, daran das jüngste Dorf des Bezirkes Antoniental, der Wonauerbach mit dem uralten Wonau (1141), die Petrowitzer, später Stöckner Ache, an welcher der Hauptort des Bezirkes und zugleich Mittelpunkt, der Markt Stöcken (1372) gelegen, der Smilauerbach, das Hatzbächel, das Hianaschengräbl. In örtlicher Hinsicht sind auf diesem Gebiete besonders die Daten bezüglich des Hauptortes Stöcken sehr umfangreich und interessant. Entgegen der gewöhnlichen Schreibung dieses Namens wird die mit ö als die historische durchwegs gebraucht, weil sie so „stets im Gebrauche war und schon mit Hinsicht auf die öftere Verwechslung mit Stekna zur Wiedereinführung sich empfiehlt".[1]) Endlich ist noch das Wassergebiet C. der östlichen Platte zu erwähnen, mit dem Mischingerbache, dem Seekenzerbache, dem Dobrenzer Bächlein, der Langengrund-Siese, dem Eierhofbächlein, der Schlappach, dem Häselgrund-Riesel, dem Steinhübelbachel, dem Spöttelteich- und den Pattersdorfer Riesel und dem Sprungbachel. Zum Schlusse wird auch noch das Fremdengebiet der Sasau, eines Nebenflusses der Moldau, mit den in Betracht kommenden Orten, darunter Libinsdorf, bekanntlich 1788 begründet, und Frauental, dem Hauptorte des Sasaugebietes, geschildert und werden Tabellen auf die Ortschaften der dargestellten Wassergebiete mit deren Hausnummern, Einwohnern, dem Areale und Viehstande angeschlossen. Das Buch bildet eine willkommene und dankenswerte Erweiterung der bekannten Forschungen Dr. Schlesingers über diese Sprachinsel, speziell über das Seelauer Kloster, und wird von allen Freunden der Heimatskunde freudigst begrüßt werden. Möge es recht baldige Fortsetzung finden, zumal die Heimatskunde in unserem östlichen Deutschböhmen noch recht viel zu wünschen übrig läßt und schon deswegen Verfasser und Herausgeber dieses Werkes unstreitig ein großes Verdienst um unsere Heimatskunde sich erworben haben.

Jirasek, Franz Josef, **Volks- und Heimatskunde des politischen Bezirkes Hohenelbe** ꝛc. Schon im Bande VI, S. 232 u. f., wurde die 1. Lieferung dieses heimatlichen Unternehmens behandelt. Seitdem sind die Lieferungen 2—4 erschienen. In diesen werden zunächst die „Etymologischen Versuche über einige Höhenpunkte im Bereiche des Riesengebirges" nebst örtlichen Sagen fortgesetzt und beendet. Sodann folgt die Behandlung „der südlichen Vorlage des Riesengebirges" und zwar nach Darstellung des allgemeinen Charakters, Größe und Grenzen des Kozakovgebirges, der Hochebene von Falgendorf und des Switschinrückens mit Längen- und Querprofilen, dann der Hochebene von Soor. Anschließend hieran werden die wichtigsten Höhenpunkte der südlichen Vorlage des Riesengebirges nach ihrer Höhe geordnet, mit Kozakov (743 Meter Seehöhe) beginnend, angeführt und auch hier wieder über einige Höhenpunkte im Bereiche dieser Gebirge etymologische Versuche nebst örtlichen Sagen und Anmerkungen gemacht. Als III. Abteilung des allgemeinen Teiles werden sodann die Gewässer in ihren Wirkungen (Taklinien unserer Heimat), Namen und Gliederung dargestellt und aufgezählt sowie weiterhin geschildert, vor allem die Elbe, deren Geburt, Jugendlauf im Gebirge und weitere Wanderung im Bezirke,

[1]) Auch Palacký, Popis 1848, S. 199, hat noch „Stöcken". Vgl. auch Töplitz. Anm. des Schriftleiters.

worauf ſie als Hauptfluß und Strom ihre eingehende Würdigung findet. Mächtigkeit, Gefälle und Waſſerſtand der heimatlichen Gewäſſer wie auch Waſſerwerke und Waſſerleitungen im Bezirke, endlich Sümpfe, Moore, Seen, Teiche und Wäſſer beſonderer Beſchaffenheit werden eingehend mit ihren Beſonderheiten geſchildert. Eine „detaillierte Gliederungsſkizze der Höhenrücken und Gewäſſer des öſterreichiſchen Rieſengebirges“ und zahlreiche gelungene Abbildungen veranſchaulichen zugleich dieſe Schilderungen. Zum Schluſſe werden auch hier wieder etymologiſche Verſuche über die Namen von den wichtigſten Gewäſſern der Heimat mit örtlichen Sagen und Bemerkungen angeſtellt. Dieſe etymologiſchen Erörterungen haben wir ſchon früher anerkennend gewürdigt; ſie bilden eine höchſt erfreuliche Zutat zu der ſonſtigen Schilderung unſeres Rieſengebirges. Im IV. Abſchnitte wird die Erdgeſchichte in den geologiſchen Verhältniſſen dieſes Gebietes von W. Herkner, Lehrer in Hermannſeifen und Korreſpondenten der k. k. Geologiſchen Reichsanſtalt, zuſammengeſtellt. Es werden die älteſten Geſteine mit der Entſtehung des Rieſengebirges und der mitteldeutſchen Alpen behandelt und dieſe Darſtellung mit vielen Abbildungen als Profilen und Petrefakten ausgeſtattet. Die Frage der Gebirgsfaltung, der Abtragung der mitteldeutſchen Alpen, das Rotliegende mit ſeinen abgebildeten Foſſilien und ſeiner Pflanzenwelt, das Ende der Rotliegende-Zeit, die Kreidezeit finden ihre eingehende bildlich erläuterte Schilderung, ebenſo weitere Stadien der Gebirgsbildung, als die Hebung des Rieſengebirges und Swiſtichins, die Abtragung des Horſtes und die Eiszeit; ſchließlich eine Überſicht der geologiſchen Zeiträume mit beſonderer Berückſichtigung des heimatlichen Bezirkes. Die in alphabetiſcher Reihenfolge angefügte Überſicht der im Hohenelber politiſchen Bezirke und ſeiner nächſten Nachbarſchaft vorkommenden Mineralien und Geſteine, zuſammengeſtellt von Cypers und Hertak, iſt ebenſo intereſſant wie lehrreich. Beſondere geologiſche Ortsbeſchreibungen von Hohenelbe, Oberhohenelbe, Arnau, Kottwitz und Öls-Döbernei bilden den Abſchluß dieſes wertvollen Kapitels. Die Witterungsverhältniſſe unter V, wiederum vom Herausgeber Jiraſek, führen mit den im Volke üblichen Wetterregeln aus dem heimatlichen Bezirke in das Gebiet der Volkskunde und laſſen weitere Fortſetzung in der folgenden Lieferung erwarten. Wir können dieſes verdienſtvolle Werk nur mit dankbarer Anerkennung wiederum allen unſeren Volksgenoſſen wärmſtens empfehlen.

Peter Roſeggers Schriften. Volksausgabe III. Serie. 80 Lieferungen von durchſchnittlich 4 Bogen zu 35 Pf. oder 42 h, 10 Bände, 8°, 1907, Verlag von L. Staackmann, Leipzig. Bekanntlich ſind ſchon 2 Serien dieſes beliebten ſteieriſchen Volksſchriftſtellers erſchienen und finden nunmehr in einer III. Serie ſeine neueſten und wohl auch beſten Schriften ihre Veröffentlichung. Dieſe wird allen Beſitzern der früheren Serien hoch willkommen ſein, aber auch diejenigen, welche dem Dichter bisher noch fremd gegenüberſtanden, finden da eine günſtige Gelegenheit, ihn in jenen Werken der letzten 10 Jahre kennen zu lernen, in welchen Roſeggers Ruhm und Volkstümlichkeit ſtetig gewachſen. Nicht nur daß dieſe Schriften in der jetzigen Ausgabe faſt um ein Drittel des Preiſes wohlfeiler geboten werden, ſondern auch deswegen, weil dieſe Werke gegenüber der vielfach auftretenden Schundliteratur eine wahrhaft geſunde Lektüre bieten und des Dichters Eigenart und Kunſt offenbaren, da er in dieſen Werken auf der Höhe ſeines Schaffens ſteht. Gleich die erſte „Erzählung aus den Schriften eines Waldpfarrers: Das ewige Licht“ führt den Leſer

in das volle Menſchenleben und läßt ein Seitenſtück zu den bekannten „Schriften eines Waldſchulmeiſters", welche wohl niemand ohne Rührung und Ergriffenheit geleſen haben dürfte, erraten. „Das ewige Licht" übertrifft jedoch den Waldſchulmeiſter ſowohl was Handlung, Charakteriſtik, Gemütstiefe und Gedankeninhalt anbelangt und hat bereits eine Auflage von ca. 40 000 Exemplaren erlebt. Vielfach wird es als das beſte Werk des Dichters bezeichnet. Der Dichter hat ſich in demſelben die Schilderung eines Prieſterlebens zur Aufgabe geſtellt, welcher innerhalb der gewaltigen Hochalpenkultur nur dem Gottesgedanken und der Menſchheit ſelbſtlos leben will, jedoch in dem Kampfe mit dem modernen Geiſte, welcher auch in dieſen abgelegenen Orten ſeinen Einzug hält, zugrunde geht. Roſegger hat auch hier wie teilweiſe im Waldſchulmeiſter für die Erzählung die Tagebuchform gewählt, welche der Darſtellung einen beſonderen Reiz verleiht. Eine Reihe von höchſt dramatiſchen, teils tragiſchen, teils übermütig humoriſtiſchen Erzählungen bringt der zweite Band unter dem Titel „Als ich jung noch war". Neue Geſchichten aus der Waldheimat. U. a. erzählt er in der „Geſchichte vom neuen Liberl" von einem „lebfriſchen" Mädchen, das ſich von einem Maler aus dem Kloſter entführen läßt, um ihn zu heiraten. „Die Geſchichte vom Lamperl" gehört zum Friſcheſten und Drolligſten, was Roſegger in guter Stunde geſchrieben hat und zeigt ihn in ſeinem vollen Glanze als Vater, der es auch verſteht, mit ſeinen Kindern einmal zum übermütigen, glücklichen Kinde zu werden. „Vom Kickel, der eingeſperrt geweſen iſt", gehört zum Erſchütterndſten, was Roſegger ſchrieb; es iſt eine fürchterliche Tragödie aus dem Bauernleben. Roſegger hat in keinem dieſer Stücke ſeine Natur als liebenswürdiger Erzähler, als Kenner ſeines Volkes, und zwar ſowohl der guten als der ſchlimmen Eigenſchaften desſelben, verleugnet, er hat ſeinem unverwüſtlichen Humor freien Lauf gelaſſen und weiß doch an manchen Stellen zu Tränen zu rühren. — Der 3. Band enthält den Kulturroman „Erdſegen". Vertrauliche Sonntagsbriefe eines Bauernknechtes, eine Bauerngeſchichte, die zu dem Beſten zählt, was der überaus fruchtbare Autor bis jetzt geſchrieben. Ein Zeitungsredakteur einer Großſtadt hat in übermütiger Weinlaune gewettet, ein jahrlang als gewöhnlicher Bauernknecht dienen zu wollen, anfangs hält er es für unmöglich auszuhalten, aber der Erdſegen erweiſt ſich an ihm immer mächtiger und durch Lernen, Schaffen, Beten, Raten, Leiden, Lieben wächſt er mit dem armen, aber ehrenwerten Bauernhauſe von altem Schrot und Korn nach und nach ſo zuſammen, daß es ihm eine Heimat wird, wie er draußen in der modernen Kulturwelt keine beſeſſen und von keiner geträumt hat, und zuletzt alle Glieder des Hauſes, die noch am Leben geblieben, an ihm ihren feſten Rückhalt finden. Dabei weiß Roſegger alles ſo natürlich, ſo lieb und reizvoll zu erzählen, daß einem die Geſchichte recht zu Herzen geht und man ſeine helle Freude daran hat. Von der Buchausgabe dieſes Bandes ſind bereits über 22 000 Exemplare abgeſetzt.

(Fortſetzung folgt.)

Deutſche Erde Zeitſchrift für Deutſchkunde von Paul Langhans. Gotha, Juſtus Perthes, 6. Jahrgang 1907, Preis 8 Mk. Im Anſchluſſe an den im VI. Bde., S. 235 u. ff. angeführten Inhalt des 5. Jahrganges folgt der Inhalt des 6. Jahrganges und zwar: Inhalt des 1. Heftes: Alfred Kirchhoff †. Von Prof. Dr. Willi Ule in Halle. — Die Entſtehung der Bevölkerung Oſtpreußens (mit 1 Karte und 4 Abb.). Von Univ.-Prof. Dr Friedrich Hahn in Königsberg i. Pr. — Statiſtik der Deutſchen.

I. Oſtpreußen (Mutterſprache nach Kreiſen). — Romaniſche Bevölkerungsrückſtände in deutſchen Vogeſentälern. Von Archivar Dr. Hans Witte in Schwerin. — Die Entwicklung der Bremer Seeſchiffahrt (mit 1 Karte und 4 Abb.). Von Dr. Karlfriedrich Baberadt in Bremen. — Mitteilungen der „Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland". Von Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hahn in Königsberg. — Neue Zeitſchriften für deutſche Landes- und Volkskunde. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Öſterreich, Böhmen, Galizien, Ungarn). — Zeitſchriftenſchau (Deutſchtum im Auslande, Deutſche Schule im Auslande, Deutſcher Anſiedler, Deutſch-Evangeliſch im Auslande, Vlaamsche Gids, Neerlandia, Deutſch-Amerikan. Geſchichtsblätter, Mitteilungen des Deutſchen Pioniervereins von Philadelphia, Pennsylvania-German). — Hilfsmittel für den deutſchkundlichen Arbeiter. — Goten und Geten. Von Univ.-Prof. Dr. Eugen Mogk in Leipzig. — Beilagen. a) Farbige Sonderkarten: Nr. 1. Nationalitätenkarte der Provinz Oſtpreußen, entworfen von Paul Langhans. 1 : 500000. Nr. 2. Wettkarte der Schnell- und Poſtdampferlinien des Norddeutſchen Lloyd, Bremen. Entworfen von Paul Langhans. b) Kunſtblätter zur Deutſchkunde: Nr. 1. Sieben Steinhäuſer bei Fallingboſtel in der Lüneburger Heide.

Inhalt des 2. Heftes: Gottfried Kurth. Von Univ.-Prof. Dr. Heinrich Biſchoff in Lüttich. — Die deutſch-ſloweniſche Sprachgrenze in Steiermark. Von Dr. Richard Pfaundler in Wien. — Romaniſche Bevölkerungsrückſtände in deutſchen Vogeſentälern. II. Von Archivar Dr. Hans Witte in Schwerin i. M. — Namen und Sprachproben aus den deutſchen Dörfern in Teſſin und Piemont. I. Bosco in Teſſin; Pommat, Alagna, Rima in Piemont. Von Hermann Nabert in Stuttgart. — Mitteilungen der „Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland". Von Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hahn in Königsberg i. Pr. — Neue Zeitſchriften für deutſche Landes- und Volkskunde. — Ein Handbuch des Deutſchtums im Auslande. Von Prof. Dr. Guſtav Buchholz in Poſen. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Öſterreich, Böhmen, Mähren, Kärnten, Küſtenland, Tirol, Galizien, Siebenbürgen). — Zeitſchriftenſchau. — Deutſchkundliches Hilfsmittel. — Kunſtblätter für Deutſchkunde Nr. 2. — Beilagen. a) Farbige Sonderkarte: Nr. 3. Sprachenkarte der Steiermark. 1:200000. Entworfen von Dr. Richard Pfaundler. b) Kunſtblätter zur Deutſchkunde: Nr. 2. Caſtel del Monte in Apulien.

Inhalt des 3. Heftes: Karl Johannes Heramer. Von Karl Schneider in München. — Die Deutſchen in Ruſſiſch-Polen. Von Pfarrer Lic. Alexander Faure in Witzenhauſen. — Statiſtik der Deutſchen. — 2. Die Deutſchen in Ruſſiſch-Polen. — 3. Die Deutſchen in Finnland. — Romaniſche Bevölkerungsrückſtände in deutſchen Vogeſentälern. III. Von Archivar Dr. Hans Witte. — Deutſche Gewinn- und Verluſtliſte für Galizien 1905/06. Von Prof. Karl Harlos in Bielitz. — Das Deutſchtum in der Bukowina. Von Univ.-Prof. Dr. Raimund Kaindl in Czernowitz. — Mitteilungen der „Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde in Deutſchland". Von Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hahn in Königsberg i. Pr. — Das neue ungariſche Volksſchulgeſetz. Von Prof. Dr. Hans Connert in Hermannſtadt. — Die Tätigkeit der Königl. Anſiedelungskommiſſion 1906. Von Realſchuldirektor Prof. Dr. Moritz Gehre. — Deutſchkunde im

ſchöngeiſtigen Schrifttum. Von Gymn.-Direktor Dr. Wilhelm Schierning in Krotoſchin und Prof. Dr. Anton Ohorn in Chemnitz. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Öſterreich, Böhmen, Mähren, Tirol, Oſtalpen, Galizien, Siebenbürgen). — Deutſchkundliche Hilfsmittel. Von Prof. Dr. Martin Wehrmann in Stettin. — Beilagen. a) Farbige Sonderkarte: Nr. 4. Die Deutſchen in Ruſſiſch-Polen nach Kreiſen und Städten. 1 : 1500000. Entworfen von Paul Langhans. Mit 3 Nebenkarten. b) Kunſtblätter zur Deutſchkunde: Nr. 3. Deutſchordensſchloß Marienburg in Weſtpreußen.

Inhalt des 4. Heftes: Franz Obert. Von Prof. Fr. Wilh. Seraphin in Kronſtadt. — Die deutſchen Ritter und die „terra prodnicorum“. Von Dr. Emil Fiſcher in Bukareſt. — Die Behauptung der Scholle bei den Siebenbürger Sachſen. Von Stadtpfarrer Dr. Franz Obert in Kronſtadt. — Die deutſchen Kolonien in Andaluſien aus dem 18. Jahrhundert. Von Prof. Paul Langhans in Gotha. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland. Von Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hahn in Königsberg. — Deutſchland in Paläſtina. Von Dr. Lamec Saad in Jaffa. — Südweſtdeutſchland in Amerika. Von Karl Schneider in München. — Nachrichten vom Deutſchtum im Auslande (Tirol, Galizien, Siebenbürgen). — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Böhmen und Mähren, Mähren, Tirol, Siebenbürgen). — Beilagen. a) Farbige Sonderkarte: Nr. 5. Deutſche Kolonien in Andaluſien aus dem 18. Jahrhundert. 1 : 1500000. Entworfen von Paul Langhans. b) Kunſtblätter zur Deutſchkunde: Nr. 4. Johann Kaſpar von Thürriegel, der Gründer der deutſchen Kolonien in Andaluſien.

Inhalt des 5. Heftes: Raimund Friedrich Kaindl. Von Prof. Peter Chriſtof in Czernowitz. — Die Tätigkeit der Anſiedelungskommiſſion und die Verſchiebung des Nationalitätenverhältniſſes in Weſtpreußen. Von Hauptmann a. D. Waldemar Henkel in Jena. — Die Deutſchen in Holland. Von Prof. Dr. Adolf Meyer in Heidelberg. — Die Entſtehung der franzöſiſchen Schweiz. Zur Erklärung der Stellung der deutſchen Sprache in der Eidgenoſſenſchaft und in den einzelnen Ständen. Von Pfarrer Eduard Blocher in Zürich. — Statiſtik der Deutſchen. 4. Weſtpreußen (Mutterſprache nach Kreiſen 1900 und 1890). — Germaniſche Beſtandteile der romaniſchen Völker. Von Archivar Dr. Hans Witte in Schwerin. — Namen und Sprachproben aus den deutſchen Dörfern in Teſſin und Piemont. II. Greſſoney, Schauland, Kanton der Deutſchen, Macugnaga. Von Hermann Nabert in Stuttgart. — Goethe und die Polenfrage. Von Lehrer Leopold Ricek in Gerolding (Nd.-Öſterr.) — Neue Zeitſchriften für deutſche Landes- und Volkskunde. — Die Amerikaniſierung der Deutſchen in den Vereinigten Staaten. Von Erneſt Bruncken in Sacramento, Kal. — Zwanzig Jahre deutſcher Kulturarbeit in der Oſtmark. Von Realſchuldirektor Prof. Dr. Moritz Gehre in Werdau i. S. — Deutſche Koloniſation in Braſilien. Von Dr. Herrmann Meyer in Leipzig. — Deutſchkunde im ſchöngeiſtigen Schrifttum (Preußiſche Oſtmarken, Oſtſeeprovinzen). Von Gymn.-Dir. Dr. Wilhelm Schiernlng in Krotoſchin und Maurice von Stern in Linz. Beilagen. a) Farbige Sonderkarte: Nr. 6. Deutſches Sprachgebiet in Mitteleuropa. (Wandkarten der „Deutſchen Erde“ Nr. 1). Entworfen von Paul Langhans. 1 : 20000000. Mit

Nebenkarte: Oſtſeeprovinzen. b) Kunſtblätter zur Deutſchkunde: Nr. 5. Erſte Anfänge einer deutſchen Urwaldſiedelung in Neu-Württemberg (Rio Grande do Sul).

Inhalt des 6. Heftes: Erwin Friedrich Moritz †. Von Prof. Dr. Paul Samaſſa in Berlin-Halenſee. — Deutſche Abgeordnete in den europäiſchen Parlamenten. Von Prof. Dr. Paul Samaſſa in Berlin-Halenſee. — Deutſche Soldaten in engliſchem Dienſt. Von Karl Schneider in München. — Deutſchkundliche Hilfsmittel. Vom Herausgeber. — Deutſche Ortsnamen im Norden Siebenbürgens. Von Prof. Dr. Guſt. Kiſch in Biſtritz. — Das Deutſchtum in Konſtantinopel. Von Guſtav Herlt in Konſtantinopel. — Die Namen der deutſchen Siedelungen in Rio Grande do Sul (mit 1 Karte und 3 Abb.). Von Guſtav v. Barſewiſch in Xicuta Oliveira. — Deutſchkunde in der Schule. — Deutſchkunde im ſchöngeiſtigen Schrifttum (u. a. Böhmen). — Zeitſchriftenſchau (Deutſches Reich, Niederlande, Belgien, Öſterreich, Ungarn, Vereinigte Staaten). — Beilagen. a) Farbige Sonderkarten: Nr. 7. Deutſche Abgeordnete in den europäiſchen Parlamenten (Deutſches Reich, Öſterreich, Ungarn, Schweiz, Rußland u. ſ. w.). Entworfen von Paul Langhans. Nr. 8. Gegenwärtiger Stand der deutſchen Siedelung in Rio Grande do Sul. b) Kunſtblätter zur Deutſchkunde: Nr. 6. Deutſche Landeshauptmannſchaft der Marſhall-Inſeln in Jabor auf Jaluit im Garten Loveläg.

Karte des deutſchen Sprachgebietes von Mitteleuropa. In demſelben Verlage von Juſtus Perthes, Gotha, iſt auch eine oben bei Heft 5 angeführte Sprachenwandkarte Nr. 1 im Ausmaße von 80 cm Höhe und 104 cm Breite, zum Preiſe von 2 Mk. erſchienen. Dieſe von dem bekannten Profeſſor Paul Langhans vortrefflich ausgeführte Karte iſt für das Studium der Nationalitäten von Mitteleuropa höchſt intereſſant und lehrreich und kann allen volkstümlich Geſinnten nur beſtens empfohlen werden. Beſonders ſollte ſie in jedem Vereinsheime zur allgemeinen Belehrung ihren Platz finden. Dieſelbe wurde auch ſchon an einige Gruppen unſeres Bundes abgegeben und wäre zu wünſchen, daß auch weitere Anmeldungen zum Bezuge erfolgen, zumal dieſe Karte auch für Schulen als ein wichtiges Lehrmittel angebracht zu werden verdient.

Gemeindelexikon der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebniſſe der Volkszählung vom 31. Dezember 1899 und herausgegeben von der k. k. Statiſtiſchen Zentralkommiſſion. Böhmen. IX. Wien 1905, 2 Bde., Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, Groß 8°, Preis 48 K, geb. 53 K 60 h. Anſtelle der bisherigen Spezial-Ortsrepertorien über die Volkszählungen vom Jahre 1880 und 1890 gibt diesmal die k. k. Statiſtiſche Zentralkommiſſion für die 14 öſterreichiſchen Verwaltungsgebiete je ein Gemeindelexikon heraus. Sie hat hiebei die Ergebniſſe der letzten Volkszählung in weit umfaſſenderem Maße, als dies bisher geſchah, verwertet und überdies einen Appendix mit den Standorten der Schulen in allen Gemeinden, ferner mit Anführung der Sanitätsgemeinden, bezw. Sanitätsdiſtrikte und der Standorte der römiſch-katholiſchen Matrikelſtellen, mit allen Ortsgemeinden, welche zu dieſen Anſtalten gehören, angeſchloſſen. Dadurch hat das Werk eine viel größere Ausdehnung, aber auch einen ganz bedeutend höheren Wert erhalten. So bietet es dermalen eine überaus ausgiebige Quelle für die Statiſtik und kulturelle Behandlung der Länder und lokaler Einzelnheiten aller Orte derſelben. Für unſer Land Böhmen beſteht das Gemeindelexikon IX aus

2 Teilen mit 1324 Seiten. Dieſe umfaſſen das eigentliche Ortsrepertorium, den Appendix und ein alphabetiſches Regiſter. Die Darſtellung im Ortsrepertorium iſt durchgehends zweiſeitig. Auf der linken Seite ſind die Ortsgemeinden mit den zugehörigen Ortſchaften nach Areal in Hektaren, anweſender Bevölkerung, Konfeſſion, Umgangsſprache und Häuſern nebſt einer beſonderen Rubrik „Ausſtattung mit Inſtitutionen“ verzeichnet. Letztere Rubrik enthält mittelſt Abkürzungszeichen alles angedeutet, was in dem Orte oder deſſen Umgebung an öffentlichen Anſtalten und ſonſtigen Einrichtungen oder beſonderen Einzelnheiten beſteht, ſo daß man aus allen dieſen Daten ein vollſtändiges Bild darüber gewinnen kann. Auf der rechten Seite ſind dann bei den einzelnen Ortsgemeinden als Kataſtralgemeinden im Steuerbezirke das Areal und die ſteuerpflichtigen Flächen, wovon im beſonderen Äcker, Wieſen, Gärten, Weingärten, Hutweiden und Alpen, endlich Wald nach ihren Ausmaßen in Hektar, beſonders behandelt werden, ferner die Anzahl der Großgrundbeſitze und Fabrilen, ſowie der Viehſtand der Ortsgemeinden, als Pferde, Rinder, Schafe und Schweine, angeführt. Der Inhalt der beſonderen Zugabe dieſes Werkes, nämlich des Appendix, wurde ſchon oben angedeutet. Es ſoll nun an einem beſonderen Beiſpiele gezeigt werden, in welch ausgedehntem Maße dieſes Gemeindelexikon in ſeiner vielſeitigen Ausgeſtaltung zur lokalen Beſchreibung und ſomit zur Pflege der Heimatskunde verwertet werden kann. Ich wähle hiezu die kleine Gebirgsſtadt Rokitnitz im Adlergebirge. Darüber erfahren wir nun folgendes: Rokitnitz beſitzt ein Areal von 536 Hektar,

Anweſende Bevölkerung:				Konfeſſion:				Umgangsſprache:			Häuſer:
	männl.	weibl.	zuſamm.	kath.	ev.	iſrael.	and.	deutſch	tſchechiſch	and.	
Rokitnitz	513	592	1105	1066	5	32	2	995	106	—	185
Julienthal	33	38	71	71	—	—	—	66	5	—	12
Rokitnitz	480	554	1034	995	5	32	2	929	101	—	173

Als „Ausſtattung mit Inſtitutionen“: Steueramt, Finanzwachkontrollsbezirksleitung, Finanzwachabteilung, Bezirksgericht, Notar, Advokat, Bezirksvertretung, Bezirksausſchuß, röm.-kathol. Pfarre, Filialkirche, Bürgerſchule III, Volksſchule VI, Kindergarten, Verſorgungshaus, Apotheke, 2 Ärzte, Kurſchmied, 3 Hebammen, Feuerwehr, Schubſtation, Naturalverpflegungsſtation, 4 Gendarmen, Sparkaſſa, Spar- und Darlehenskaſſenverein, Poſtamt, Telegraphenſtation (die ſeit 1906 beſtehende Eiſenbahnſtation findet ſich noch nicht verzeichnet), Schloß, 580 m.

rechts: Kataſtralgemeinde	Steuerpflichtige Flächen	Äcker	Wieſen	Gärten
Areal in Hektar 536	514	307	67	9·44

Weingärten	Hutweiden	Wald	Großgrundbeſitz	Fabrilen
—	5·20	126	1	—

Viehſtand:	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine
	41	372	2	165

Im Appendix iſt der Standort der Schulen, Sanitätsgemeinden bezw. Sanitätsdiſtrikte, Standort der röm-kathol. Matrikelſtelle Rokitnitz.

Von ganz beſonderer Bedeutung ſind aber dieſe Volkszählungsdaten für die Beurteilung der Kulturentwicklung oder des Rückganges in der Bevölkerung, deren Bewegung

und Verteilung nach Nationalitäten von höchstem staatlichen und statistischen Interesse ist. So beleuchten diese Ziffern ganz besonders die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in dem engeren Adlergebirge und führen zu dem Schlusse, daß diese Verhältnisse sich immer mehr verschlechtern. Das läßt sich eben bei näherer Betrachtung der den Rokitnitzer Bezirk betreffenden Daten beurteilen. Nicht nur ist die Gesamtbevölkerung mit 16341 gegen diejenige des Jahres 1890 von 18110 um 1769, d. i. 9·76 % zurückgegangen, sondern der Rückgang der Bevölkerung läßt sich in allen Ortsgemeinden dieses Bezirkes nachweisen, unter welchen besonders die Gemeinden des östlichen Erlitztales wie Bärnwald mit 14·52 %, Batzdorf 9·19 %, Halbseiten 21·59 %, Hohenörlitz 14·57 %, Schönwald 21·42 %, ferner die des nordwestlichen Bezirksteiles wie Bielei mit 13·68 %, Groß-Stiebnitz 11·35 %, Himmlisch-Riebnei 11 %, Hlaska 22·40 %, Katscher 18.09 %, Klein-Stiebnitz 19·21 %, Kunzendorf 13·28 %, Prorub 10·19 %, Saufloß 11·11 %, Tanndorf 11·53 %, endlich an der südlichen Sprachgrenze Niederdorf mit 10·40 % hervorzuheben sind.

Bezüglich der Bewegung der einheimischen Bevölkerung in der Mutter- oder Umgangssprache kann wiederum festgestellt werden, daß im Jahre 1900 15788 Deutsche und 329 Tschechen, dagegen 1890 17524 Deutsche und 380 Tschechen gezählt wurden, so daß die Anzahl der letzteren um 51, d. i. 15·5 %, zurückgegangen ist, indem der Zuwachs in einzelnen Gemeinden 85, der Abgang in anderen 135 beträgt. Bedeutenderen Zuwachs weist Kronstadt mit 22, zusammen 36, Niederdorf mit 46, zus. 52 Tschechen auf; größeren Abgang Batzdorf mit 16, jetzt —, Herrnfeld mit 17, jetzt —, Hlaska mit 9, jetzt 4, Prorub mit 7, jetzt 17, Rokitnitz mit 14, jetzt 106 und Tanndorf mit 50, jetzt 51 Tschechen.

So ergibt sich aus allen diesen Zahlen ein ganz bedeutungsvolles Bild nicht nur für die Kulturgeschichte, sondern für die lokale Heimatsgeschichte überhaupt. Und in dieser Hinsicht liegt auch ein großer Teil der Bedeutung des vorliegenden Werkes, welches in keiner Gemeinde fehlen sollte und dessen Beschaffung vor allen eine wichtige Aufgabe der Ortsschulräte wäre, um den besonders interessierten Lehrerkreisen die Möglichkeit zu gewähren, mit diesem wichtigen statistischen Material bekannt zu werden.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 7. Neue Folge (12). Braunau, im Dezember 1907.

VIII. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Der 8. Dezember 1907 vereinte abermals eine überaus stattliche Zahl von Bundesmitgliedern und wackeren deutschen Gesinnungsgenossen, um den Rechenschaftsbericht der Bundesleitung für den seit der letzten Hauptversammlung vom 16. Oktober 1904 abgelaufenen Zeitraum entgegenzunehmen. Der als Versammlungslokal gewählte Saal der Ölberger Fabriksrestauration in Braunau war lange vor dem auf $2^1/_2$ Uhr nachmittags festgesetzten Beginn dicht gefüllt und gab sich schon im voraus allgemein eine rege Teilnahme für die Verhandlungen der Hauptversammlung kund.

57 Bundesgruppen waren hiebei teils persönlich, teils durch Vollmacht mit 187, ferner 7 Bundesleitungsmitglieder mit 7 und 2 Rechnungsprüfer mit 2 wahlberechtigten Stimmen vertreten und an diese schloß sich eine große Zahl von Bundesmitgliedern als Zuhörer an.

Insbesondere war auch der Reichsrats- und Landtagsabgeordnete Herr Hofrat Dr. Adolf Bachmann, Herr Bürgermeister Josef Weißer, Herr Bezirksobmann Dr. Heinrich Eppinger sowie Vertreter der lokalen, national wirkenden Vereine Braunaus anwesend.

Gegen 3 Uhr nachmittags eröffnete das Bundesleitungsmitglied Herr Dr. Josef Dimter anstelle des wegen Erkrankung am Erscheinen verhinderten Bundesobmannstellvertreters Herrn Anselm Heinzel die Versammlung, indem er die so zahlreich erschienenen Bundesgruppenvertreter und Bundesmitglieder mit herzlichem Willkommengruße begrüßte,

die ehrende Anwesenheit der obengenannten Gäste und Vertreter hervorhob und die satzungsmäßige Beschlußfähigkeit der Versammlung feststellte. Herr Dr. Dimter wies auch darauf hin, daß es dem Bundesobmanne Herrn Dr. Langer trotz der erfreulichen steten Besserung seiner Gesundheit doch noch nicht möglich sei, den Vorsitz der heutigen Versammlung zu führen und gab in Übereinstimmung der Anwesenden dem lebhaften Wunsche Ausdruck, daß die gesundheitliche Besserung des allseits verehrten Bundesobmannes sich anhaltend günstig gestalten möge.

Sodann schritt er zur Erledigung des 1. Punktes der Tagesordnung und erstattete nachstehenden

Geschäfts- und Tätigkeitsbericht der Bundesleitung,

in dessen Verlesung er mit dem Bundesleitungsmitgliede Herrn Josef Fränzel abwechselte.

Nach Verlauf eines längeren Zeitabschnittes haben wir Sie hieher geladen, um Ihnen Bericht zu erstatten über die Tätigkeit unseres Bundes und seine für das deutsche Volkstum geleisteten Arbeiten. Diese umfassen den Zeitraum seit unserer letzten Hauptversammlung vom 16. Oktober 1904 bis zum 30. September 1907, beziehungsweise bis zum heutigen Tage. Dieser längere Zeitraum hat nicht etwa in einer verminderten Tätigkeit des Bundes oder der Bundesgruppen seinen Grund. Mit besonderer Genugtuung können wir das Gegenteil feststellen, indem die Arbeiten des Bundes den vorangegangenen Berichtsjahren gegenüber nicht zurückgeblieben sind, ja nach mehreren Richtungen hin sich bedeutend vertieft und erweitert haben.

Hiefür besitzen unsere Bundesmitglieder und die dem Bunde nahestehenden Kreise in der im Vorjahre herausgegebenen letzten Nummer unserer Bundesmitteilungen, in welcher denselben unter anderem auch die seitherige wichtigste Tätigkeit des Bundes in Hauptumrissen zur Kenntnis gebracht wurde, im allgemeinen schon einen Beleg.

Es erübrigt uns daher für heute, auf die Einzelheiten dieser Arbeit noch näher einzugehen.

Die Bewegung innerhalb des Standes der Bundesgruppen ist sich gegenüber dem letzten Ausweise gleich geblieben. So bedauerlich die inzwischen erfolgte Auflösung der Gruppen Freiheit, Dreiborn, Jungbuch und Böhm.-Petersdorf ist, so wurde ein gewisser Ersatz hiefür durch die Bildung einer Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe in Deschnei, einer Adlergebirgs-Bundesgruppe in Wien, ferner durch die Wiederaufnahme der Tätigkeit innerhalb der Gruppen Neudorf bei Kronstadt und Unter-Weckelsdorf geschaffen, welch letztere jedoch der lokalen Verhältnisse wegen ihre Tätigkeit gemeinsam mit der Gruppe Markt Weckelsdorf ausübt.

Es beträgt daher der dermalige Stand der Bundesgruppen nach wie vor 72, welche einen Stand von 4080 Mitgliedern ausweisen.

Wenn es uns auch trotz vielfacher Bemühungen nicht gelungen ist, eine höhere Ziffer aufbringen zu können, so gereicht uns wenigstens der Umstand zur Befriedigung, daß die Mitgliederzahl innerhalb der tätigen Gruppen im allgemeinen eine erfreuliche Steigerung

ausweist, weil daselbst die Leitung der Vereinsgeschäfte arbeitswillige Personen in die Hand genommen haben und diese mit dem nötigen Verständnis zu betätigen wissen. Mit besonderer Genugtuung begrüßen wir auch schon an dieser Stelle die Bildung einer besonderen Adlergebirgs-Bundesgruppe unseres Bundes in Wien, wodurch die Teilnahme für dieses Gebiet in den Wiener Kreisen bedeutend gewachsen ist und seither namentlich in unterstützender Hinsicht eine erfreuliche Betätigung gefunden hat. Diesen schönen Erfolg verdanken wir den Wiener Landsleuten aus dem Adlergebirge, vor allen der eifrigen Initiative des Herrn Dr. Franz Weiß, Ratssekretärsadjunkten aus Barzdorf, und des Magisters Franz Xaver Langer aus Rokitnitz. Erfreulicherweise hat diese Gruppengründung die Bildung einer ähnlichen Gruppe in Prag hervorgerufen, wo Herr Postdirektionshauptkassier Eduard Weiß aus Barzdorf die einleitenden Vorarbeiten auf sich genommen hat.

Nebst den schon im letzten Tätigkeitsberichte erwähnten, die Erweiterung der Bundesorganisation hemmenden Verhältnissen sei an dieser Stelle noch eines Umstandes erwähnt, über welchen unser Herr Bundesobmann in der letzten Nummer der Bundesmitteilungen des ausführlicheren sich ausgesprochen hat. So gibt es nämlich viele Orte und auch Einzelpersonen, welche zumeist recht beträchtliche Unterstützungen vom Bunde mit der Begründung beanspruchen, die Schutzvereine seien dazu da, um solche Unterstützungen dorthin, wo es angeblich nottut, zu gewähren. Sobald man aber als unerläßliche Voraussetzung für solche Hilfeleistungen das gewiß berechtigte Verlangen nach einem engeren Anschlusse an den Bund stellt, will man davon nichts wissen, obwohl von der Einzelperson nur ein jährliches Opfer von 40 h verlangt wird und zur Bildung einer Gruppe nur 10 Personen in der betreffenden Ortschaft erforderlich wären.

Da aber bei einer derartigen Auffassung der Bund, wie jeder andere Verein, mit der Zeit überhaupt keine Einnahmsquellen, als welche sich doch die Mitgliedsbeiträge darstellen, besäße, sahen wir uns, einige begründete Fälle ausgenommen, auf den übrigens auch seitens unserer Bundesgruppen gebilligten Standpunkt zu stellen veranlaßt, die ohnedies so spärlichen Mittel zunächst zur Deckung der notwendigsten Bedürfnisse der eigenen Bundesmitglieder und der angegliederten Ortschaften zu verwenden.

Indem wir daher unseren Bundesgruppen dringend ans Herz legen, auch weiterhin für die tunlichste Vermehrung ihrer Mitgliederstände sowie Erzielung reichlicherer Mittel tätig zu sein, den bisher dem Bunde noch fernstehenden Orten im Bundesgebiete aber nochmals nahelegen, eine Angliederung an denselben zu bewirken, lassen wir nachstehends die Gruppen, wie sie sich nach der Mitgliederzahl dermalen einreihen, folgen:

Braunau	406	Mitglieder,
Trautenau (Herrengruppe)	252	„
Trautenau (Frauengruppe)	200	„
Gablonz	196	„
Gießhübel bei Neustadt	183	„
Oberjohnsdorf	166	„
Sattel	98	„
Birkigt-Bodisch	95	„
Schurz	84	„

Stecken	81	Mitglieder,
Parschnitz	80	„
Wiesen	76	„
Katscher	74	„
Rolitnitz	72	„
Linsdorf	70	„
Polaun	68	„
Schwarzwasser	68	„
Neudorf bei Kronstadt	67	„
Schediwy	65	„
Klein-Auerschim	64	„
Altbuch-Döberney, Nemaus und Nieder-Emaus	63	„
Trtschladorf	63	„
Prschichowitz	62	„
Pollom	59	„
Plaßnitz	57	„
Deschnei (Herrengruppe)	55	„
Kronstadt	55	„
Zöllnei	53	„
Hlaska	53	„
Oberdorf	51	„
Prorub	51	„
Herrnfeld	50	„
Groß- und Klein-Stiebnitz	49	„
Deschnei (Frauengruppe)	46	„
Dessendorf	46	„
Tanndorf-Luisental	46	„
Marschendorf und Umg.	45	„
Wichstadtel	45	„
Himmlisch-Riebnei	44	„
Lichtenau	44	„
Tanndorf	44	„
Weckelsdorf mit Unter-Weckelsdorf	44	„
Bielei	43	„
Nieder-, Mittel- und Ober-Lichwe	43	„
Friedenau-Pattersdorf	40	„
Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf	36	„
Groß-Auerschim	33	„
Friedrichswald	29	„
Michelsdorf	27	„
Liebtal	26	„
Hohenörlitz-Ottendorf	24	„

Michowie	24	Mitglieder.
Neudorf bei Landskron	24	„
Riedersdorf	24	„
Bärnwald	23	„
Ritschka	22	„
Raßdorf-Scheithau	21	„
Tschernowier	21	„
Deutsch-Gießhübel	20	„
Höfen	20	„

Unbekannt blieb der Mitgliederstand zufolge zeitweilig eingestellter Tätigkeit bei den Gruppen:

Batzdorf, Dubenetz, Frauental, Gradlitz, Kulan, Deutsch-Prausnitz, Qualisch, Rochlitz, Alt-Rognitz-Rudelsdorf, Schlappenz;

macht obige . 4080 Mitglieder.

Die Zahl der gründenden Mitglieder von 21 ist unverändert geblieben.

Auf unsere, in der letzten Nummer der Bundesmitteilungen erfolgte Anregung zur Bildung von sogenannten Gauverbänden, in welchen mehrere benachbarten Bundesgruppen zwecks Betätigung und Pflege gemeinsamer Interessen oder Anhörung von Vorträgen sich vereinigen und einen Haupt- oder Vorort zu ernennen hätten, sowie in weiterer Hinsicht zur Bildung von Bezirksverbänden, wobei der betreffende Bezirksort als Vorort zu dienen hätte, haben wir noch keine positiven Vorschläge erhalten, obzwar diese Frage anläßlich der Bereisung einzelner Bundesgebietsteile schon ihre praktische Betätigung gefunden hat.

Nun ist es aber an der Zeit, daß diese in Vorschlag gebrachten Reformen zur Erweiterung der Bundesorganisation festere und bestimmte Formen annehmen, weshalb an die Bundesgruppen nochmals die Aufforderung ergeht, diesbezügliche Vorschläge der Bundesleitung zu unterbreiten. Nicht allein, daß hiemit die Bundesleitung wesentlich in ihrer Arbeit unterstützt würde, sondern es sollen die in solchen Bezirksverbänden gewählten Vororte zufolge der leichteren persönlichen Fühlungnahme auf die ihnen zugeteilten Bundesgruppen oder Gauverbände belebend einwirken, die unmittelbare Aufsicht über sie ausüben, um dadurch auch für die gemeinsamen Interessen des betreffenden Bezirkes sich erfolgreicher einsetzen zu können und dieselben zu wahren.

Was nun die Einnahmen und Ausgaben des Bundes in dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume anbelangt, so umfaßt unser Bericht aufgrund der satzungsmäßigen Bestimmung, wonach das Vereins- und Verwaltungsjahr mit dem 31. März eines jeden Jahres seinen Abschluß findet, nachstehende Zeitabschnitte:

1) Vom 1. Oktober 1904, als dem der letzten Abrechnung nächstfolgenden Tage, betrugen die Gesamteinnahmen des Bundes:

An Saldo vom 30. September 1904 . . . . . 14 359 K 46 h

An weiteren Einnahmen bis 31. März 1905 und zwar an Mitgliederbeiträgen, verschiedenen Spenden, Reinerträgnissen von Unterhaltungen, Erlöse für Bundesmitteilungen und sonstigen Zuwendungen, sowie Zinsen von Spareinlagen . . . . . 4 574 K 19 h

daher zusammen . . . . . 18 933 K 65 h

Die Bundesausgaben stellten sich in demselben Zeitraume auf . . 4 781 K 36 h

so daß an diesem Tage der Gesamtkassastand . . . . . 14 152 K 29 h

betrug.

2) Vom 1. April 1905 bis 31. März 1906 betrugen die Gesamteinnahmen . . . . . 8 752 K 77 h

daher zusammen mit obigem Saldo . . . . . 22 905 K 06 h

Die Ausgaben bis 31. März 1906 . . . . . 6 718 K 78 h

daher an diesem Tage ein Gesamtkassastand von . . . . . 16 186 K 28 h

verblieb.

3) Vom 1. April 1906 bis 31. März 1907 betrugen die Gesamteinnahmen . . . . . 8 651 K 76 h

daher zusammen mit obigem Saldo . . . . . 24 838 K 04 h

Die Ausgaben bis 31. März 1907 . . . . . 6 785 K 44 h

wonach der Gesamtkassastand an diesem Tage . . . . . 18 052 K 60 h

betrug.

4) Vom 1. April 1907 bis zum 30. September 1907, welchen Tag wir als Abschluß des letzten Zeitabschnittes zugrunde legten, beliefen sich die Gesamteinnahmen auf . . . . . 1 009 K 81 h

daher zusammen mit obigem Saldo . . . . . 19 062 K 41 h

Die Ausgaben in demselben Zeitraume auf . . . . . 1 302 K 11 h

so daß an diesem Tage ein Gesamtkassastand von . . . . 17 760 K 30 h

verblieb.

In diesem Gesamtkassastande ist jedoch, abgesehen von den am Schlusse unseres Berichtes noch auszuweisenden gebundenen Beträgen, die mit dem Nominalwerte eingesetzte Hofrat Hallwichsche Stiftungsrente per . . . . . 2000 K — h

ein zu nationalen Schutzzwecken gewährtes unverzinsliches Darlehen von . . . . . 3000 K — h

endlich die zu einem bestimmten Schulbaue gewidmeten, daher bloß in vorübergehender Verwahrung des Bundes sich befindenden Spendenbeiträge zusammen von . . . . . 2770 K 89 h

enthalten, macht zusammen . . . . . 7 770 K 89 h

so daß das verfügbare Bundesvermögen eigentlich nur . . . 9 989 K 41 h

beträgt.

Nach Abrechnung des obigen Schulbau-Depositums steht der Einnahmsposten des obigen Zeitabschnittes von . . . . . 20 217 K 64 h
eine Gesamtausgabspost von . . . . . 19 587 K 69 h
gegenüber, ein Beweis, daß wir bemüht waren, die eingelaufenen Gelder für die nationalen und wirtschaftlichen Bundeszwecke auch wirklich zu verwenden.

Eine neue Einnahmsquelle erwuchs dem Bunde aus dem Reinertrage des deutschen Volksratssiegels, an dem wir mit etwa $^1/_{11}$ teilnehmen. Für die durch den Bund zur Abnahme gelangenden Siegelmarken genießt derselbe überdies eine besondere 10 % Provision. Um nun auf diese Weise die Bundeseinnahmen aus dem Volksratssiegel zu erhöhen, bringen wir unser seinerzeit im Bundesgebiete versendetes, zum Bezuge dieser Wertzeichen durch unseren Bund aufforderndes Rundschreiben hiemit in Erinnerung.

Mit Rücksicht auf die oben nachgewiesene Tatsache, daß unsere Bundeseinnahmen sehr gering sind, um die zunehmenden Bedürfnisse zu bestreiten, anderseits um eine größere aktive Teilnahme am Bunde zu bewirken, gelangte durch unseren Herrn Bundesobmann ein besonderer Aufruf an die deutschen Gemeinden und Bezirksvertretungen, Spar- und Vorschußkassen, sowie sonstige Körperschaften und Vereine Ostböhmens zur Versendung, welcher zur größeren Unterstützung des Bundes aufforderte, ferner die Gewinnung einer das ganze Deutsch-Ostböhmen umfassenden Grundlage zu einer allen gemeinsamen national-wirtschaftlichen Hilfs- und Schutzarbeit anstrebte. Dies hatte nach der finanziellen Richtung hin zur Folge, daß sich doch einige, bereits in der letzten Nummer der Bundesmitteilungen ausgewiesenen Spender einstellten, von welchen wir erhoffen, daß sie auch weiterhin durch jährlich wiederkehrende Beiträge den Bund unterstützen werden.

Ich komme nun zum zweiten Teile unseres Berichtes, welcher die Tätigkeit der Bundesleitung umfaßt und in welchem auch der uns bekannt gewordenen Tätigkeit der einzelnen Bundesgruppen gedacht werden soll. Zur leichteren Übersicht werde ich mich nach hergebrachter Weise an die Bestimmungen des § 2 der Bundessatzungen halten, in welchen die Aufgaben des Bundes abschnittweise dargestellt sind.

a. Die Erforschung und Darstellung der nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Bundesgebiete wurde auch weiterhin durch fortlaufende Korrespondenz mit den Bundesgruppen und besonderen Vertrauensmännern, Einholung von Berichten, Erstattung von Gutachten an andere befreundete Schutzvereine, persönliche Fühlungnahme, namentlich aber durch häufigere Bereisungen des Bundesgebietes fortgesetzt. Zufolge Gewinnung des Herrn Lehrers Albin Dimter aus Braunau als Wanderlehrers unseres Bundes ist es möglich geworden, diese Bereisungen in einem größeren Umfange als bisher und in die entferntesten Bundesgebietsteile zu unternehmen und zur genauen Kenntnis der nationalen und wirtschaftlichen Lage der betreffenden Gebiete zu gelangen. So hat sich Herr Wanderlehrer Dimter nebst anderen Zureisen im Sommer vorigen Jahres namentlich der Bereisung des ganzen Adlergebirges von Gruppe zu Gruppe, ja von Ort zu Ort unterzogen und uns einen Bericht über alle wissenswerten Verhältnisse und über seine Wahrnehmungen vermittelt, welcher nach vielen Richtungen als Grundlage für unser weiteres Vorgehen in diesem Bundesgebietsteile diente und auch weiterhin dient. Ähnliche

kleinere Zureiſen, insbeſondere zu Vortragszwecken, erſtreckten ſich in das Landskron-Wildenſchwerter und in das im Süden gelegene Steckener Gebiet.

Gerade das Adlergebirge iſt es aber, gegen welches ſich, weit mehr als anderwärts, der Vorſtoß unſerer nationalen Gegner richtet, um ſich hier in ausgedehnteſtem Maße feſtzuſetzen. Der über 70 Ortsgruppen zählende Senſtenberg-Landskroner Gau des nordböhmiſchen Tſchechiſierungsvereines, der bekannten Národní jednota severočeská mit einigen angrenzenden Bezirken des Nachod-Politzer Gaues dieſes Verbandes, ja ſelbſt die Stadt Königgrätz ſind an dieſer unabläſſigen Wühlarbeit tätig, indem den größeren Ortsgruppen die in deutſchen Sprachgrenzorten allenfalls beſtehenden tſchechiſchen Minderheiten zur nationalen Obhut und zur weitgehendſten Unterſtützung zugewieſen ſind. Dieſer angebliche Schutz ſolcher tſchechiſcher Minderheiten dient aber nur als Vorwand zu dem Behufe, um Schritt für Schritt deutſchen Boden zu gewinnen und eine dauernde Anſäſſigmachung zu erzielen. Den Beweis hiefür bieten unter anderen die Bezirksſtadt Rokitnitz und die Gemeinde Linsdorf im Grulicher Bezirke, woſelbſt nebſt Ortsgruppen des genannten Verbandes auch ſchon Privatvolksſchulen der Matice školská entſtanden ſind. Daß daher unſere Abwehrbeſtrebungen in größerem Umfange auf dieſes Gebiet und insbeſondere die Sicherung der nahen Sprachgrenze gerichtet werden mußten, liegt auf der Hand.

Wohl nur dieſem Umſtande in Verbindung mit den auch von anderen Schutzvereinen in ſtärkerem Maße erfolgten Unterſtützungen iſt es zu verdanken, daß ſich zufolge verſtärkter deutſcher Abwehr die Schulbeſuchsverhältniſſe an den beiden genannten Matice-Schulen in letzter Zeit bedeutend vermindert haben und daß die Konſtituierung von für mehrere Orte bereits behördlich genehmigten Ortsgruppen des genannten tſchechiſchen Verbandes bisher nicht erfolgt iſt.

In weiterer Hinſicht ſind dem tſchechiſchen Anſturme das Landskron-Wildenſchwerter und insbeſondere auch das 40 deutſche Gemeinden zählende Königinhof-Jaromēřer Gebiet ausgeſetzt. In erſterem ſind es namentlich die gemiſchtſprachige Gemeinde Riedersdorf, für welche vor kurzem eine tſchechiſche Schulexpoſitur bewilligt wurde, und die Gemeinde Oberjohnsdorf, auf welche ſich die Gelüſte unſerer nationalen Gegner erſtrecken. In beiden Orten beſitzen wir Verbindungen und heben wir mit beſonderer Anerkennung das zielbewußte Wirken der gut geleiteten und recht tätigen Gruppe Oberjohnsdorf hervor, wo es gelang, den beabſichtigten tſchechiſchen Schulbau, für welchen der Bauplatz bereits angekauft wurde, zu verhindern.

Möge der daſelbſt vor kurzem zur Eröffnung gelangte deutſche Kindergarten, zu deſſen Baue auch unſer Bund ein anſehnliches Opfer brachte, dem immer bedrohlicheren tſchechiſchen Anſturme einen Damm ſetzen.

Behufs Erweiterung der nationalen Abwehr im Königinhof-Jaromēřer Gebiete hat unſere Bundesgruppe in Schurz einen Antrag zur Bildung eines beſonderen Bezirksvolksrates geſtellt und dieſen in einem ausführlichen Elaborate begründet. Da wir dieſe Beſtrebungen nur billigen konnten, hat über unſer Einſchreiten der deutſche Volksrat für Böhmen die Durchführung in die Hand genommen.

Was nun den ſüdlichſten, nämlich den Deutſchbrod-Steckener Bundesgebietsteil betrifft, ſo iſt daſelbſt die Gemeinde Frauental durch die in Verhandlung ſtehende Errichtung

einer öffentlichen tschechischen Schule bedroht. Leider ist unsere dortige Bundesgruppe schon durch längere Zeit untätig, doch hat unser Herr Bundesobmann Gelegenheit gehabt, in anderer Weise ein ausführliches Gutachten und Ratschläge zur möglichsten Hintanhaltung dieses Projektes abzugeben. Dagegen haben sich die nationalen Verhältnisse einigermaßen in der Sprachgrenzgemeinde Deutsch-Gießhübel im Bezirke Stecken gebessert. Unsere dortige Bundesgruppe hat nach längerem Stillstande die Tätigkeit in vollem Umfange wieder aufgenommen und ist es daselbst zufolge opferwilliger Überzahlung gelungen, das Gebäude, in welchem die tschechische Privatschule untergebracht war, durch einen Deutschen zu erwerben.

Nach diesem allgemeinen Ausblicke über die nationalen Verhältnisse der zunächst bedrohten Bundesgebietsteile gelangen wir zu jenen Maßnahmen, welche unser Bund zur Erhaltung deutscher Besitzstände vorzukehren in die Lage kam.

Sehr geehrte Hauptversammlung!

In den letzten Jahren tritt die Erscheinung in einer geradezu erstaunlichen Menge von rasch hintereinander folgenden Fällen zutage, daß Deutsche, wenn es ihnen halbwegs schief geht, anderseits eines ihnen winkenden materiellen Vorteiles wegen, zum Verkaufe ihrer Besitzstände an Tschechen dann sofort bereit sind, wenn ihnen die Schutzverbände die beanspruchten Mittel nicht bieten.

Wenn wir nun auch zugeben, daß nicht immer eine Geschäftsspekulation mit im Spiele ist und daß die Sicherung des einen oder anderen Objektes wegen der sich einstellenden nachteiligen Folgen zur nationalen Notwendigkeit wird, so sind die verlangten Unterstützungen in letzteren Fällen — und um solche kann es sich nur handeln — doch derartig hoch, daß sie aus den zu allgemeinen Schutzzwecken eines Schutzverbandes bestimmten Mitteln unmöglich bestritten werden können. Wohl hat man hie und da auch auf deutscher Seite begonnen, besondere Fonde für obige Zwecke anzulegen, doch der Erfolg der hiefür eingeleiteten Sammlungen blieb weit hinter den Erwartungen zurück.

So sind laut des letzten Tätigkeitsberichtes des Bundes der Deutschen in Böhmen für den gebildeten Anwesengrundstock im Jahre 1906 2623 K 65 h eingelaufen, die Ausgaben stellten sich auf 12730 K ,so daß derselbe mit rund 10000 K passiv blieb. Wie anders stellen sich die Verhältnisse im tschechischen Lager dar! Der nordböhmische Tschechisierungsverein konnte zum Beispiel mit 31. März l. J. einen Anwesengrundsond von über 81000 K aufweisen, wollte zwar den Ertrag nicht früher, als bis der Fond die Höhe von 200000 K erreicht, antasten, und nur einzelne, selbstverständlich zum Nachteile unseres deutschen Besitzstandes vorgenommenen Aktionen haben denselben veranlaßt, diesen Fond zu erschöpfen. Mit Stolz kann daher der genannte tschechische Verband vermelden, daß er Besitzer von Grund und Häusern im Werte von über 170000 K sei, auf welchen allerdings auch Schulden von über 100000 K lasten.

Wir haben uns veranlaßt gefunden, Ihnen diese Ziffern gegenüberzustellen, um Ihnen zu zeigen, mit welchen Geldmitteln auf deutscher und mit welchen auf tschechischer Seite in obiger Hinsicht gearbeitet wird und zwar nur von einem im Nordosten Böhmens wirkenden tschechischen Verbande, da bekanntlich für West- und Südböhmen ein zweiter derartiger Verband und ebenso gefährlicher Gegner tätig ist.

Unſer Bund kam mangels zureichender Mittel zwar bisher nicht in die Lage, einen beſonderen Fond für obigen Zweck anzulegen, trotzdem hat aber auch er in einigen Fällen materielle Unterſtützung gewährt und ſolche von anderen Seiten vermittelt. Nebſt dem ſchon in unſeren Bundesmitteilungen angeführten Falle, wo es uns gelang mit werktätiger Unterſtützung des nunmehr aufgelöſten deutſchen Nationalfondes eine in einem deutſchen Orte des Adlergebirges zur Verſteigerung gelangte Realität trotz tſchechiſchen Überbotes in deutſchen Händen zu erhalten, haben wir uns kräftigſt dafür eingeſetzt, um den im vorigen Jahre durch tſchechiſche Agitation hervorgerufenen Häuſerverkaufsrummel in Rokitnitz zum Stillſtande zu bringen. Der tſchechiſche Vorſtoß begann hier nämlich damit, daß einige deutſche Beſitzſtände weit über ihren Wert tſchechiſcherſeits erworben wurden, was den Anlaß zu einer Menge von Verkaufsangeboten gab. Der daſelbſt gebildete Abwehrausſchuß ſah ſich daher gezwungen, derartige Objekte ſelbſt mit Verluſt oder Überzahlung anzukaufen und wieder für Deutſche an den Mann zu bringen, wozu die Mittel durch Sammlungen und durch ein Sparkaſſa-Darleben aufgebracht wurden. Zu dieſem Zwecke wurde dem Abwehrausſchuſſe nebſt einer Spende ein größeres unverzinsliches Darleben gewährt, deſſen Rückzahlung in 5 Jahren zu erfolgen hat.

Einen weiteren Einzelfall haben wir in Braunau zu verzeichnen, wo tſchechiſcherſeits der Ankauf eines der beſtgelegenen Gaſthäuſer, das ſohin als Vereinigungsſtätte der daſigen tſchechiſchen Minderheit dienen ſollte, angeſtrebt wurde. Um die Folgerungen eines ſolchen Überganges zu verhüten, mußte, weil es dem deutſchen Käufer nicht möglich war, die verlangte Summe für das Objekt zu geben, das fehlende Geld aufgebracht werden. Die Stadtgemeinde und der Bund taten ſich zuſammen, um dies zu bewirken. So wurden durch Intervention des Bundes 2000 K von privater Seite als Spende aufgebracht, 1000 K opferte der Bund ſelbſt, die reſtlichen 1000 K wurden von dieſem einſtweilen leihweiſe aufgebracht und beigeſtellt.

Durch ſolche Aktionen hat der Bund aber viel größere Opfer bringen müſſen, als dies ſeine Mittel rechtfertigten, weshalb wir bedacht ſein mußten, wenigſtens teilweiſe einen Rückerſatz des gemachten Aufwandes von opferwilligen Stammesgenoſſen und befreundeten Schutzverbänden zu erwirken. Das Ergebnis unſerer diesbezüglichen Vorkehrungen iſt jedoch bis heute noch zu keinem Abſchluſſe gekangt.

Wir intervenierten ferner in drei im Landskroner Bezirke in dieſer Hinſicht vorgekommenen Fällen, wovon in einem es der deutſche Volksrat übernahm, durch einen Beitrag die betreffende Gemeinde in den Stand zu ſetzen, die feilgebotene Wirtſchaft in deutſchen Händen zu erhalten. In einem anderen gemiſchtſprachigen Orte dieſes Bezirkes gekang es über Zutun unſerer dortigen Bundesgruppe, daß ein viel beſtrittener, im deutſchen Teile gelegener tſchechiſcher Beſitz in deutſche Hände überging und daß zwei hinterlaſſene, von Tſchechen umworbene Wirtſchaften in deutſchen Händen geblieben ſind.

Im Steckener Bezirke wurde nebſt der ſchon oben erwähnten Erwerbung in Deutſch-Gießhübel in einem weiteren Orte zufolge Einwirkens unſerer dortigen Bundesgruppe eine deutſche Bauernwirtſchaft durch Überzahlung ſeitens der Gemeinde erworben und ſodann mit Verluſt an einen deutſchen Beſitzer verkauft, ferner ebendaſelbſt ein Zinshäuschen von zwei Bundesmitgliedern käuflich übernommen, um der Zuſtändigkeit der

dasſelbe bewohnenden drei tſchechiſchen Parteien vorzubeugen. Einen anderen Fall haben wir in einer Ortſchaft des Rokitnitzer Bezirkes zu verzeichnen, wo bezüglich des Ankaufes einer deutſchen Bauernwirtſchaft durch einen Tſchechen die Unterhandlungen bereits gepflogen wurden und wo über unſer gemeinſames Einſchreiten mit der dortigen Gruppe der Beſitzer der Wirtſchaft veranlaßt wurde, dieſelbe weiter zu behalten.

In einem weiteren Orte des Adlergebirges haben wir für den Beſitzer eines Objektes wegen der drohenden tſchechiſchen Erwerbung die Zahlung der halben Zinſen von dem zum Behufe der Erhaltung anderweitig aufgenommenen Darlehen übernommen, in einem anderen unſerer dortigen Bundesgruppe die Beiträge für nationale Schutzzwecke zu verausgaben bewilligt.

Unſer für dieſe Art nationaler Schutzzwecke gemachter Aufwand beziffert ſich einſchließlich des erwähnten größeren Darlehens auf 4213 K.

In wirtſchaftlicher Beziehung kommen wir noch im Laufe der Berichterſtattung dazu, Ihnen über unſere einſchlägige Tätigkeit namentlich nach der unterſtützenden Richtung hin des näheren zu berichten; an dieſer Stelle ſei nur ein allgemeiner Überblick auf die gegenwärtige Lage der unſerer beſonderen Fürſorge anheimgeſtellten Bundesgebietsteile getan.

Da iſt nun bekannter und anerkannter Maßen wiederum das Adlergebirge, welches der eifrigſten wirtſchaftlichen Förderung bedarf, wenn die noch immer triſten Erwerbs- und Lebensverhältniſſe eine Beſſerung erfahren ſollen.

In Übereinſtimmung mit der durch unſeren Herrn Bundesobmann vertretenen Anſicht, bemerkt auch der Deutſche Schulverein in ſeinem letzten Jahresberichte ganz richtig, daß in dieſem Gebiete des wirtſchaftlichen Jammers „die eifrigſte Arbeit auf die Dauer nichts wirken könne, ſofern ſich nicht auch die öffentlichen Faktoren aufraffen, die Theorien und Enqueten über die Hausinduſtrie in die Tat umzuſetzen“.

Und daß dies nur eine mit beſſeren Lohn-, anderſeits auch Abſatzverhältniſſen verbundene Hausinduſtrie imſtande wäre, beweiſen die günſtigen Erfolge der im angrenzenden reichsdeutſchen Gebiete zur Hebung derſelben ſeitens der dortigen ſtaatlichen Kreiſe ſchon längſt getroffenen Vorkehrungen.

Erſt vor kurzem hat unſer Herr Bundesobmann eine beſondere Gedenkſchrift, enthaltend eine ſchon ſeinerzeit in der „Bohemia“ veröffentlichte Schilderung der Adlergebirgsverhältniſſe, die bis heute keine weſentliche Änderung erfahren haben, herausgegeben und im Nachhange auf jene Erfolge hingewieſen, welche unſere bisherigen Beſtrebungen für das Adlergebirge hatten.

Um Wiederholungen vorzubeugen, erwähne ich nur kurz, daß der Bund in dem der Berichterſtattung unterliegenden Zeitraume bemüht war, die Abſatzverhältniſſe der in Ritſchka betriebenen und in einer Produktivgenoſſenſchaft vereinigten Holzſpanſchachtel-Induſtrie zu beſſern, einerſeits durch Verſendung eines Offertzirkulars an kleinere und größere Firmen des Inlandes, die ſolche Schachteln maſſenhaft brauchen, anderſeits durch Intervention bekannter Wiener Kreiſe, um die Hebung des Abſatzes, insbeſondere nach Ungarn, zu erreichen.

Die in neuerer Zeit in Rokitnitz aufgenommene Pflege der Korbflechterei wird von uns kräftigst unterstützt, weil dieser Erwerbszweig mehr Aussicht auf eine andauernd bessere Gestaltung der Erwerbsverhältnisse bietet.

Gegenwärtig handelt es sich darum, das hiezu notwendige Material in der unmittelbaren Nähe zu gewinnen, in welcher Hinsicht der Bund mit unserer dortigen Bundesgruppe und der Leitung der Korbflechtereischule sich in Verbindung gesetzt hat.

Der in mehreren öffentlichen Blättern erfolgte Hinweis auf die oben erwähnte Schilderung der Adlergebirgsverhältnisse hatte weiter zur Folge, daß sich schon einige unternehmungslustige Industrielle, beziehungsweise gewerbliche Unternehmer an die Bundesleitung um nähere Auskunft gewendet haben, weshalb wir den Rokitnitzer Kreisen für dergleichen Angelegenheiten die Bildung eines Bezirkskomitees behufs Beratung und Erreichung der möglichsten Durchführung anempfohlen haben.

Im südlichen Teile des Adlergebirges, in Linsdorf, geht ein größerer Fabriksbau einer Prager Firma seiner Vollendung entgegen und dürften wir wohl nicht fehl gehen, wenn wir diese Unternehmung als einen Erfolg unserer seinerzeitigen mehrfachen Interventionen sowohl bezüglich dieses wie auch anderer Orte, namentlich auch bei der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer, bezeichnen.

Die zur Unterstützung der allgemeinen Nahrungsverhältnisse versuchsweise in Rokitnitz auf Bundeskosten eingeführte Kaninchenzucht hat im Adlergebirge bisher keine Erfolge gezeitigt. Dagegen hat dieselbe im Landskron-Wildenschwerter Gebiete an Umfang gewonnen, wo wir in die Lage kamen, in Nieder-Lichwe, Oberjohnsdorf und Niedersdorf Zuchtstationen zu errichten. Die umfangreichere Einführung derselben insbesondere dort, wo die Nahrungsverhältnisse zu wünschen übrig lassen, wurde bereits in der letzten Nummer unserer Bundesmitteilungen angeregt, wobei wir uns bereit erklärten, die notwendigen Zuchttiere der Zuchtstation kostenlos zur Verfügung zu stellen.

Am traurigsten liegen wohl aber die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Gemeinde Hohenörlitz im Rokitnitzer Bezirke, wo der durch Mißwachs und Wetterschäden der letzten Jahre bis 1905 verursachte Schaden ämtlich auf 117010 K festgestellt wurde. Wolkenbrüche ꝛc. haben überdies die durch diesen Ort führende Postverbindungsstraße und die Überbrückungen des dortigen Gewässers derartig beschädigt, daß bei der Mittellosigkeit des Bezirkes das Land und der Staat um Hilfe angegangen werden mußten. Eine Reihe von gänzlich leeren Wohngebäuden zeigt, daß die Einwohner diese lieber im Stiche lassen, um solchen elenden Verhältnissen zu entfliehen.

Hoffen wir, daß der nunmehr eröffnete Schienenstrang, der Rokitnitz mit dem Inlande verbindet, sowie weitere für die Ausgestaltung der Kommunikationsverhältnisse teils vorgekehrte, teils beabsichtigte Neuerungen eine Besserung dieser traurigen Zustände herbeiführen werden.

An besonderen Unterstützungen führen wir an: Einem armen Abbrändler in Raßdorf 50 K, einem durch Unwetter geschädigten Bundesmitgliede in Zöllnei 50 K, für Feuerwehrzwecke in Deschnei 50 K.

b. Wir übergehen auf einen weiteren Zweig der Bundestätigkeit, nämlich zur Veranstaltung von Vorträgen, Versammlungen, Wanderversammlungen,

Ausflügen, Ausstellungen, nationalen Festlichkeiten, Theatervorstellungen und Unterhaltungen überhaupt.

Auf diesem Gebiete kann abermals eine recht rege Tätigkeit festgestellt werden, obwohl von vielen derartigen Veranstaltungen die Bundesleitung seitens der Gruppen nicht in Kenntnis gesetzt zu werden pflegt, weshalb es uns auch nicht möglich ist, alle geleisteten Einzelheiten hervorzuheben.

An erster Stelle will ich jener Vorträge gedenken, welche die Bundesleitung durch Zusendung unseres Herrn Bundeswanderlehrers Dimter in die jeweiligen Versammlungsorte veranstaltete.

Es waren dies zunächst die zur Neubelebung der Bundesgruppen in Rokitnitz und in Wiesen abgehaltenen ordentlichen Vollversammlungen, wo Herr Lehrer Dimter Vorträge „über die Aufgaben des Bundes der Deutschen Ostböhmens und die nationalen Pflichten der deutschen Bevölkerung" hielt und an welchen auch Mitglieder der umliegenden Bundesgruppen teilnahmen.

Weitere Interventionen fanden statt anläßlich der Vollversammlungen der Bundesgruppen Birkigt-Bodisch und Weckelsdorf. Die ausgezeichneten Ausführungen des Redners bewirkten überall die vollständige Erreichung des Zweckes.

Über Veranlassung der Bundesleitung nahm ferner Herr Lehrer Dimter im vorjährigen Sommer die schon oben erwähnte Bereisung des ganzen Adlergebirges vor, anläßlich welcher unter Heranziehung der umliegenden Bundesgruppen größere Vortragsversammlungen in Katscher, Himmlisch-Riebnei, Rokitnitz und Bärnwald, und Vorträge in kleinerem Umfange in Gießhübel bei Neustadt, Deschnei, Kronstadt und Wichstadtel stattfanden.

Mit Freuden wurde allseits die Errichtung der Wanderlehrerstelle und der hiedurch möglich gewordenen persönlichen Aussprache begrüßt, da man von dieser Einrichtung eine Klärung in verschiedenen Bundesangelegenheiten erwartete und eine erhöhte Tätigkeit in den einzelnen Gruppen sich versprach. Tatsächlich wurde diese Erwartung nach beiden Richtungen hin erfüllt.

In weiterer Zeitfolge fanden Zureisen des Herrn Wanderlehrers Dimter in die Versammlungen der Bundesgruppen Nieder-Lichwe, Oberjohnsdorf und Stecken statt. In diesen ebenfalls zahlreich besuchten Versammlungen sprach der Genannte „über die Notwendigkeit unausgesetzter nationaler Schutzarbeit, die weitgehenden Aufgaben des Bundes und die Tätigkeit desselben, sowie über die Pflichten der Bevölkerung dem Bunde gegenüber"; in Oberjohnsdorf überdies „über die nationalen Aufgaben des Kindergartenwesens". Auch an diesen Versammlungen nahmen die umliegenden Bundesgruppen sowie weitere Kreise als Gäste teil und riefen überall die Ausführungen des Redners eine allgemeine Befriedigung hervor.

Die oben erwähnte Adlergebirgsbereisung schilderte ferner Herr Wanderlehrer Dimter an der Hand einer von ihm angefertigten Karte in den Vollversammlungen der Bundesgruppen Braunau und Birkigt-Bodisch, nachdem er bereits in der Vollversammlung der erstgenannten Gruppe vom Jahre 1905 einen Vortrag „über die nationale Opferwilligkeit der Deutschen gegenüber jener der Tschechen" gehalten hatte.

Wir glauben daher an Herrn Lehrer Dimter einen geeigneten Vermittler unserer Bundesbestrebungen gewonnen zu haben und der Zustimmung der geehrten Versammlung sicher zu sein, wenn wir ihm an dieser Stelle unsere volle Anerkennung und besten Dank für seine ersprießliche Tätigkeit aussprechen.

Wir sind selbstverständlich auch stets bereit, den betreffs Zusendung des Herrn Wanderlehrers seitens der Gruppen an uns gelangenden Wünschen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.

Was nun die von den Gruppen selbst ins Auge gefaßten Vorträge anbelangt, so sind solche verschiedenen Inhaltes anläßlich deren Versammlungen abgehalten worden, so in Parschnitz durch den Obmann Herrn Dr. Markus „über die gesundheitlichen Verhältnisse von Parschnitz mit Anregung zu weiteren die Besserung derselben fördernden Vorkehrungen", durch Herrn Lehrer Spanel „Sind die Bedingungen zur Errichtung einer Bürgerschule in Parschnitz gegeben?", ferner über „Elternabende", durch Fräulein Anna Denk „über die moderne Frauenbewegung"; in Katscher durch den Distriktsarzt Herrn Dr. A. Kohn „Die Bevölkerung im Kampfe mit der Tuberkulose"; in Stecken durch den Iglauer städtischen Tierarzt Herrn Althammer „über Rindvieh- und Schweinezucht, allgemein vorkommende Krankheiten unter diesen Tieren und Erkennungssymptome derselben", durch den Iglauer Fachlehrer Herrn Srna „über Obstbaumzucht"; in Altbuch-Döberney durch den seither verstorbenen Herrn Oberlehrer Mach „Das Jubelfest des deutschen Schulvereines", worauf mehrere vierstimmige Lieder zum Vortrage kamen, und durch Herrn Lehrer Karl Faltis „über die französischen Strafkompagnien"; in Deschnei (Frauen- und Mädchengruppe) durch die Obmännin Frau Sofie Sklenář „Die deutsche Frau"; in Birkigt-Bodisch durch den seither verstorbenen Herrn Zöllner ein Reisevortrag.

Anläßlich der von den Gruppen veranstalteten Schiller-Feierlichkeiten im Bundesgebiete fanden ferner viele auf diese Feier bezughabenden Vorträge zumeist durch die geehrte Lehrerschaft der betreffenden Orte statt, worüber wir schon an anderer Stelle zu berichten Gelegenheit hatten.

Zur Stärkung und Festigung des nationalen Bewußtseins wurden unter vielen anderen auch Vorträge in den Gruppen Höfen, Sattel und Schediwy abgehalten; in letzterer gelangten auch Aufsätze und Gedichte aus Dr. Langers „Deutschen Volkskunde", aus der Zeitschrift „Rübezahl" und aus der Sammlung der „Geschichten über Hockewanzel" zur Verlesung. Überhaupt war man vieler Orten bemüht, bei Versammlungen auf das nationale Bewußtsein der Anwesenden durch entsprechende Ansprachen einzuwirken.

Auf dem besprochenen Gebiete betätigten sich auch in größerem Umfange und unter Anstrebung der größten künstlerischen Leistung die Bundesgruppen Rokitnitz und Gießhübel bei Neustadt, bei deren Vollversammlungen verschiedene Vorträge mit Lieder- und Musikproduktionen abwechselten.

Unterhaltungsabende mit kleineren Theater- und humoristischen Aufführungen, Vorlesungen von humoristischen Dialektsachen fanden ferner statt in Deschnei (Frauen- und Mädchengruppe), Neudorf bei Kronstadt, Trtschkadorf und Klein-Auerschim und haben wir über Ersuchen dieser Gruppen eine Auswahl solcher für derlei Zwecke sich eignender Stoffe auf Bundeskosten angeschafft, welche nach erfolgter Verwendung wieder

anderen Gruppen zur Benützung überlaſſen werden ſollen. Die Gruppe Marſchendorf veranſtaltet alljährlich einen Unterhaltungsabend für Büchereizwecke, die Gruppe Oberdorf vereinigte wiederum ihre Mitglieder in einem Waldfeſte.

Alle dieſe Unterhaltungen und Veranſtaltungen verfolgten jedoch nicht allein den Zweck, um die Geſelligkeit zu pflegen und neue Mitglieder heranzuziehen, als vielmehr jenen, ſolche Gelegenheiten zur Erreichung außerordentlicher Einnahmen entweder zugunſten der Bundeskaſſa oder für etwaige lokale Bundesbedürfniſſe zu benützen.

So haben z. B. die bei den Verſammlungen der Bundesgruppe Stecken zur Verſteigerung gelangenden verſchiedenen Gegenſtände, ebenſo in Birligt-Bodiſch, ſchon ſo manchen Groſchen der Bundeskaſſa zugeführt.

Von dem Reinertrage der von der Gruppe Trtſchkadorf veranſtalteten Bundeskränzchen gelangten im ganzen 21 K 60 h zur Abfuhr, während 28 K 24 h zur angeſchafften Wieſenmoosegge verwendet wurden. Die Gruppe Katſcher führte 10, die Gruppe Altbuch-Döberney 20 K als Reinerträgniſſe ihrer Gruppenkränzchen ab. Andere, ſo die Gruppe Schurz, trachtete auf dieſe Weiſe einen Beitrag zu den Weihnachtsbeſcherungen für ihre armen Schulkinder hereinzubekommen.

Daraus iſt zu erſehen, daß es nur auf die praktiſche Betätigung innerhalb der einzelnen Bundesgruppen ankommt, um die Liebe zu unſerer Vereinsſache in nationaler, erziehlicher oder geſelliger Richtung zu fördern.

Zum Schluſſe dieſes Verhandlungspunktes ſei noch jener unſeren Bund beſonders ehrenden Einladung gedacht, welche ihm aus Anlaß des von der Männer-Ortsgruppe des Allgemeinen Deutſchen Schulvereins in Dresden zum Beſten der notleidenden deutſchen Gemeinden im Adlergebirge am 11. November 1905 im Konzertſaale des Ausſtellungsgebäudes veranſtalteten „Deutſchen Abends“, einer Feſtlichkeit in größerem Stile, zuteil wurde. Unſer Bund war hiebei durch eine dreigliedrige Deputation vertreten und übernahm es nebſt dem Feſtredner, Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Dr. Herold aus Brüx, unſer Bundesmitglied, der Kanzleidirektor und Geſchäftsleiter des deutſchen Feuerwehr-Landeszentralverbandes Herr Karl Staudt aus Prag, die armſeligen Verhältniſſe dieſes Gebietes in einer die Gemüter der Teilnehmer tief bewegenden Rede zu ſchildern. Es wurde dieſe Gelegenheit wahrgenommen, um die langjährigen Beziehungen, die unſeren Bund ſowohl an die veranſtaltende wie auch an die teilnehmende Franenortsgruppe des genannten Schutzvereins knüpfen, noch mehr zu feſtigen, und äußert ſich der Erfolg dieſer unſerer Intervention in einer ſeither erhöhten werktätigen Teilnahme für unſeren Bund im allgemeinen und für das Adlergebirgsgebiet im beſonderen.

c. Für die Herausgabe und Verbreitung von Druckſchriften wurde auch im verfloſſenen Zeitabſchnitte allrigſt geſorgt. Zu den auf Bundeskoſten bisher verſendeten Tages- oder Wochenblättern wurden weitere Freiexemplare für die Gruppen Zöllnei, Katſcher, Schwarzwaſſer und Michowie, ferner für die Gemeinden Maſtig, Tſchermna, Kottwitz und Oberöls im Arnauer Bezirke bewilligt. Die weitaus größere Zuwendung von Tages- und Wochenblättern verdanken wir aber nach wie vor der deutſchfortſchrittlichen Parteileitung in Prag, die Vermittlung von geleſenen Zeitungen dem deutſchen Kaſino in Prag, Herrn Dr. Langer, Herrn Prokuriſten Joſef Scholz und anderen.

Nebst den über unsere Veranlassung zur Versendung gelangenden Fachblättern haben auch einige Gruppen im eigenen Wirkungskreise für die Beschaffung von solchen, namentlich belehrenden, landwirtschaftlichen oder gewerblichen Inhaltes vorgesorgt.

Für die Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe Deschnei wird eine Frauenzeitschrift „Der häusliche Ratgeber" auf Bundeskosten bezogen.

Der Bund bestreitet dermalen die Bezugsgebühr von 16 Tages- bezw. Wochenblättern und hat es in den letzten zwei Jahren der deutsch-politische Verein für den Bezirk Arnau übernommen, für die dahin versendeten 4 Tagesblätter die Hälfte der Bezugsgebühr dem Bunde zu ersetzen.

Von den Bundesmitteilungen sind seit unserem letzten Berichte 2 weitere Nummern, 5 und 6, erschienen und an sämtliche Bundesgruppen sowie an einzelne Gemeinden und Interessenten versendet worden.

Unserer Aufforderung zur Leistung eines kleinen Beitrages auf die Druckkosten dieser Mitteilungen wurde diesmal von mehreren Gruppen entsprochen; insbesondere waren es die Gruppen Gablonz und Braunau, die beträchtlichere Spendenbeiträge für diese Mitteilungen in Abfuhr brachten, wofür das Verdienst den Obmännern derselben, Herrn Bürgermeister Poffelt in Gablonz und Herrn Prokuristen Scholz in Braunau, gebührt, weshalb wir beiden Herren für die diesbezüglichen eifrigen Bemühungen bestens danken.

Doch haben auch Mitglieder kleinerer, in armen Gebirgsdörfern liegender Bundesgruppen in anerkennenswerter Weise zu den Druckkosten ihr Tunlichstes beigetragen, wogegen wir derartige Beiträge von Gruppen in größeren Städten des Bundesgebiets mit wohlhabender Bevölkerung nachzuweisen nicht in der Lage sind.

Auch von der vom Herrn Dr. Langer herausgegebenen „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" gelangten die weiteren Lieferungen bis zum 3. und 4. Doppelhefte des VI. Bandes an die Bundesgruppen zur Versendung.

Einen nennenswerten Absatz unserer Bundes-Ansichtskarten als des einzigen bisher eingeführten Wirtschaftsartikels können wir bis heute nicht verzeichnen. Ein solcher fand nur gelegentlich der Versammlungen einiger Bundesgruppen statt, direkte Bestellungen liefen jedoch nicht ein. Und doch ist die äußerst gelungene, mit dem Preise von 5 h per Stück angesetzte Karte einer größeren Benützung durch unsere Bundesmitglieder wert, weshalb wir einen häufigeren Gebrauch derselben nochmals allen empfehlen.

An dieser Stelle fühlt sich auch die Bundesleitung veranlaßt, allen Blättern, welche uns durch Gewährung eines Nachlasses der Bezugsgebühren oder durch Veröffentlichung der Bundesberichte wirksamst unterstützten, den verbindlichsten Dank auszusprechen. Es waren dies insbesondere die „Bohemia", das „Prager Tagblatt", die „Reichenberger Zeitung", das „Trautenauer Wochenblatt", die „Landskroner deutsche Grenzwacht", die „Braunauer deutsche Zeitung" und die „Braunauer deutschen Nachrichten". Auch wiederholen wir unseren Dank an alle, welche solche Zeitungen beistellten, vor allen der deutsch-fortschrittlichen Parteileitung in Prag.

d. Ein weiterer mit dem behandelten Zweige der Bundestätigkeit im engsten Zusammenhange stehender Punkt der Satzungen ist die Gründung von Bibliotheken. Zu den bisher bei den Bundesgruppen begründeten Volksbüchereien kamen im ver-

floſſenen Zeitabſchnitte 3 Neugründungen hinzu und zwar in Höſen, Pollom und bei der Frauengruppe in Deſchnei. Erweiterungen der bereits beſtehenden fanden ſtatt in Parſchnitz, Oberjohnsdorf, Oberdorf, Schediwy, Groß-Stiebnitz, ferner der landwirtſchaftlichen Bücherei in Liebtal. Darnach gelangten 587 Werke in 759 Bänden und Heften zur Verteilung. In letzterer Zeit wurden ſämtliche Bücher in gebundenen Zuſtande an die betreffenden Beſtimmungsorte verſendet.

Zu Vortrags- bezw. Unterhaltungszwecken wurden einſchlägige Schriften an die Bundesgruppen Deſchnei (Frauen- und Mädchengruppe), Neudorf, Trtſchkadorf und Klein-Auerichim in einer Geſamtzahl von 54 Stück verſendet. Die Gruppe Parſchnitz erhielt einen Geldbetrag zu Büchereinbänden, die Gruppe Schwarzwaſſer einen ſolchen zur Anſchaffung einer Tür am Bücherſchranke.

Über die aus Anlaß der Schiller-Gedächtnisfeier vom Jahre 1905 von unſerem Bunde getroffenen Vorkehrungen, welche die größtmöglichſte Verbreitung der Werke dieſes Lieblingsdichters unſeres Volkes ſowie anderer aus dieſem Anlaſſe herausgegebenen Schriften in unſeren Bundesbüchereien wie im Bundesgebiete überhaupt anſtrebten, haben wir bereits in der letzten Nummer unſerer Bundesmitteilungen ausführlich berichtet.

In Ergänzung des diesbezüglichen Ausweiſes tragen wir heute noch nach, daß von dem erſt ſpäter eingelangten Reſte der vom Marbacher Schillervereine herausgegebenen Volksausgabe „Schillers Gedichte und Dramen“ weitere 279 Exemplare in Partien von 2—26 Stück an die Bundesgruppen zur Verſendung kamen, ſo daß die Geſamtzahl der abgegebenen Exemplare dieſes Buches 366 beträgt.

Faſſen wir nun alle aus Anlaß dieſer Gedächtnisfeier in das Bundesgebiet verſendeten, einſchließlich der einigen langjährigen Wohltätern und Gönnern des Bundes gewidmeten Schiller-Bücher oder Schriften zuſammen, ſo ergibt dies die gewiß ſtattliche Zahl von 1046 Exemplaren.

Wir glauben ſomit die 100jährige Gedenkfeier an den Tod dieſes edelſten Dichters würdig und dem Zwecke entſprechend begangen zu haben.

Bei dieſer Gelegenheit danken wir nochmals allen bereits namhaft gemachten opferwilligen Spendern, welche zu den nicht unbedeutenden Koſten dieſer Aktion durch unentgeltliche Überlaſſung von auf dieſe Feier bezughabenden Feſtſchriften uns unterſtützt haben, wärmſtens.

Über Erſuchen des ſtatiſtiſchen Landesbureaus für Böhmen wurde dieſer Stelle zu ſtatiſtiſchen Zwecken ein Ausweis eingeſendet, in welchem wir die Errichtung, bezw. Erweiterung von 66 Büchereien im Bundesgebiete nachweiſen konnten.

Mit Genugtuung können wir hervorheben, daß die Benützung der Büchereien überall eine rege iſt und daß auch einzelne Gruppen für die Erweiterung derſelben im eigenen Wirkungskreiſe bedacht und tätig ſind.

Unſer Büchereiweſen ſoll nun eine weitere Ausgeſtaltung durch Einführung der ſogenannten Wanderbüchereien erfahren, welche ohne Rückſicht auf die bei der einen oder der anderen Gruppe etwa beſtehende ſtändige Bücherei für die Zeit des Bedarfes den nach Büchern verlangenden Bundesgruppen zugänglich gemacht werden ſollen.

Die Vorarbeiten hiefür wurden bereits in Angriff genommen und ſoll zunächſt den

Wünſchen jener Gruppen, welche bezüglich Zuſendung neuen Leſeſtoffes inzwiſchen vorgemerkt worden ſind, in der angeführten Weiſe entſprochen werden.

Allen bereits an anderer Stelle namhaft gemachten Bücherſpendern danken wir hiemit nochmals herzlichſt, indem wir zugleich um ihr weiteres Wohlwollen bitten.

Wir appellieren hiemit aber auch an die Opferwilligkeit weiterer Kreiſe, uns in dieſer Beziehung durch Zuwendung von Büchern und Schriften zu unterſtützen.

Schließlich ſei noch unſerem Bundesbibliothekar, Herrn Prokuriſten Joſef Fränzel, für ſeine mit der Büchereiverwaltung verbundenen vielfachen eifrigen Bemühungen und Arbeiten der gebührende Dank ausgeſprochen.

e. Bezüglich der in unſeren Bundesſatzungen als weiterer Bundeszweck vorgeſehenen Errichtung von Orts- und Gewerbemuſeen kamen wir auch im abgelaufenen Zeitabſchnitte aus den ſchon ſeinerzeit mitgeteilten Gründen nicht in die Lage, zu beſonderen Schöpfungen zu gelangen. Für die projektierte Errichtung eines Muſeums in Braunau ſetzt Herr Dr. Langer ſeine Privatſammlungen fort.

f. Wir gelangen nun auf das Gebiet des Schulweſens, wo wir abermals die umfangreichſte und mit den größten materiellen Opfern verbundene Tätigkeit zu verzeichnen haben. Zwar iſt der Deutſche Schulverein die nächſtberufene Organiſation zur Betätigung auf dieſem Gebiete, der Umſtand jedoch, daß die weitaus größte Anzahl der Bundesgruppen mit ihren die Schule betreffenden Anliegen und Unterſtützungsgeſuchen ſich direkt an den Bund um Hilfe zu wenden pflegt, verurſacht es, daß auch das Schulweſen einen außerordentlichen Beſtandteil unſerer ſchützenden und unterſtützenden Tätigkeit bildet und rechtfertigt wohl auch den diesbezüglich gemachten Aufwand.

Dieſe Erſcheinung können wir aber auch bei den übrigen, dermalen beſtehenden Bundesorganiſationen beobachten.

Gern und umſo williger kommen wir jedoch unſerer Pflicht nach, namentlich wenn es ſich darum handelt, die ſtetigen Angriffen ausgeſetzten Sprachgrenzſchulen oder ſolche armer Gemeinden zu erhalten und zu unterſtützen.

So ſahen wir uns unter anderem veranlaßt, jenen Agitationen, welche tſchechiſcherſeits für die Beſchickung der in überwiegend deutſchen Orten zur Errichtung gelangten tſchechiſchen Privatſchulen mit deutſchen Kindern an Umfang gewannen, mit allen uns zu Gebote ſtehenden Mitteln entgegenzutreten und derartige Vorfälle in den Zeitungen zur öffentlichen Darſtellung zu bringen. Denn dieſe tſchechiſchen Agitationen erſtreckten ſich beiſpielsweiſe in Rokitnitz und Linsdorf auf 1 bis 1½ Stunden entfernte, reindeutſche Ortſchaften und wurden ſolche gekaperte deutſche Kinder nicht nur mit vollſtändiger Bekleidung und allen Lernmitteln verſehen, ſondern auch ihre Eltern mit Kleidern beſchenkt, ja für ein jedes Kind ſogar eine beſondere Prämie ausgeſetzt!

Zur unterſtützenden Tätigkeit übergehend, gelangten in dem der Berichterſtattung unterliegenden Zeitraume zu Weihnachtsbeſcherungen

in der Winterszeit	1904/5	an 33	Schulen	des Bundesgebietes	1540 K —
„ „ „	1905/6	„ 34	„	„ „	1777 K 70 h
„ „ „	1906/7	„ 34	„	„ „	2491 K —
				daher zuſammen . .	5808 K 70 h

zur Verteilung. Außerdem wurden in den erſtgenannten beiden Jahren 29 Schulen mit Kleidungsſtücken bedacht, wovon 21 Schulen Herr und Frau Dr. Langer ſamt Kindern mit reichlichen Kleidungsſpenden beſchenkten, während an die übrigen 8 Schulen die anderweitigen dem Bunde zugekommenen Kleiderſpenden verteilt wurden.

Es beziffert ſich daher die Summe der mit Weihnachtsbeſcherungen bedachten Schulen auf 63, 62 und 59.

Der Aufwand für die Verſendung dieſer Weihnachtsbeſcherungen beträgt in allen drei Jahren nur 50 K 91 h, da den größten Teil dieſer Koſten unſer Herr Bundesobmann aus Eigenem trägt.

Über den Wert der vom Bunde über die ſtrengſte Winterszeit für arme Schulkinder im Adlergebirge eingeführten Suppenanſtalten in geſundheitlicher und anderer Beziehung haben wir uns ſchon wiederholt geäußert. Mit Befriedigung können wir hervorheben, daß dieſelben auch im verfloſſenen Zeitabſchnitte ihren Zweck vollſtändig erfüllten und insbeſondere bezüglich des nahezu gleichbleibenden Schulbeſuches die beſten Erfolge zeitigten.

Einſchließlich einiger außerhalb des Adlergebirges unterſtützter Suppenanſtalten betrug unſer diesbezügliche Aufwand

in der Winterszeit	1904/5	450 K 33 h
„ „ „	1905/6	378 K 85 h
„ „ „	1906/7	232 K 13 h
	daher zuſammen . .	1061 K 31 h

In einigen Schulgemeinden, ſo Hohenörlitz, Kronſtadt u. ſ. w. geht man daran, die durch anderweitige Spenden aufgebrachten und nicht verwendeten reſtlichen Gelder zur Errichtung von Suppenanſtaltsfonden dauernd zu ſichern, aus deren Ertrage ſohin die diesbezüglichen Koſten beſtritten werden ſollen.

Der deutſche Schulverein in Wien ſpendet alljährlich zu Suppenanſtaltszwecken im Adlergebirge 600 K.

Über die Höhe der ſtaatlichen Subvention ſowohl für dieſen Zweck wie auch zur Beſchaffung der notwendigen Beſchuhung für die dürftigſten Schulkinder wurde bereits an anderer Stelle durch unſeren Herrn Bundesobmann berichtet.

Auch in dem verfloſſenen Zeitabſchnitte haben wir alle obigen Unterſtützungen nur der opferwilligen Teilnahme unſerer Stammesgenoſſen aus nah und fern zu verdanken, was wir hier umſo freudiger tun, als auch die k. k. Bezirksſchulräte in Senftenberg und Landskron warme Worte der Anerkennung für unſer diesbezügliches Wirken alljährlich fanden und dieſelben zum Ausdrucke brachten.

Um die Anhäufung von Spenden in einem Orte tunlichſt zu verhindern, wodurch andere, mitunter mehr unterſtützungsbedürftige verkürzt werden, erfolgte jedesmal die Zuweiſung der Beträge in den Senftenberger deutſchen Schulbezirk im Einvernehmen mit dem Herrn k. k. Bezirksſchulinſpektor Hermann Wilde, dem wir für ſeine diesbezügliche Mühewaltung und die Förderung der Schulintereſſen dieſer armen Gebirgsgegend unſeren beſonderen Dank hiemit zum Ausdrucke bringen.

Wie notwendig ſich obiger Vorgang erweiſt, erhellt daraus, daß wir ſchon wiederholt die Erfahrung machten, daß ſich einzelne Orte, bezw. Schulleitungen an alle möglichen

Schutzvereine des In- und Auslandes, insbesondere zur Weihnachtszeit, mit ihren Anluchen wenden, ohne daß die Voraussetzungen für eine so weit gehende Unterstützung daselbst gegeben wären. Nun ist aber diese Art nationaler Ausbeutung schon selbst den meisten, namentlich den auswärtigen Schutzvereinen aufgefallen, so daß sich dieselben über unsere Anregung in gegebenen Fällen an die betreffenden Schutzvereine um Auskunft zu wenden pflegen.

Doch auch eines erfreulichen Umstandes will ich an dieser Stelle gedenken. Es betrifft dies zunächst das schöne Ergebnis einer zufolge unseres letzten Weihnachtsaufrufes durch den Magister der Pharmazie Herrn Franz Langer in Wien gemeinschaftlich mit seinem Berufskollegen Herr Roßmanitb für den angeführten Zweck unter den Wiener Kreisen und Landsleuten eingeleiteten Sammlung, in weiterer Beziehung, daß auch die vereinigten Wiener Ortsgruppen des Bundes der Deutschen in Böhmen ihre Aufmerksamkeit auf das Adlergebirge gelenkt und diese durch mannigfache Unterstützungen auch schon betätigt haben.

Zu diesem Behufe fanden insbesondere durch die akademische Ortsgruppe Wien Vorträge über das Adlergebirge statt, wozu wir einschlägige Schriften und sonstige Publikationen zur Verfügung gestellt haben; ferner veranstalteten dieselben am 20. April l. J. ein besonderes Frühlingsfest, dessen Reinertrag den notleidenden Adlergebirgsschulen zugewiesen wurde.

Die Beteilung erfolgte im gegenseitigen Einvernehmen mit unserem Bunde, wodurch auf die unterstützungsbedürftigsten entsprechende Rücksicht genommen werden konnte, und ist zu erwarten, daß ein gleichartiges weiteres Vorgehen unsere gemeinsamen Unterstützungsbestrebungen für dieses Gebiet wesentlich fördern wird.

Zur Anschaffung von Lernmitteln, Lehrbüchern und sonstigen Schulbedürfnissen verausgabte der Bund im abgelaufenen Zeitabschnitte für 11 Schulen 793 K 88 h und bestritt das Schulgeld für arme Kinder an 3 Schulen im Betrage von 59 K 92 h.

Zur Erhaltung eines deutschen Kindergartens wurden alljährlich 200 K, daher zusammen 600 K bewilligt. Zur Erhaltung bezw. Ausbesserung von Schulgebäuden spendete der Bund nach Oberjohnsdorf 150 K, nach Michowie 200 K, daher zusammen 350 K. Ein weiterer derartiger Beitrag von 300 K wurde in jüngster Zeit der Schulgemeinde Bärnwald gewährt.

Was nun die vom Bunde subventionierten Schulbauten betrifft, so gelangte mit werktätiger Unterstützung der deutschen Schutzvereine, so des Wiener deutschen Schulvereins, des seinerzeitigen deutschen Nationalfondes, des Bundes der Deutschen in Böhmen, der Hauptleitung, einiger Landesverbände und Ortsgruppen des Allgemeinen deutschen Schulvereins der Bau der deutschen Bürgerschule in Gießhübel zur Vollendung und Einweihung. Unser Bund hat für diesen Bau aus eigenen Mitteln 3000 K beigetragen, die Bundesgruppe Birkigt-Bodisch spendete hiefür aus dem Reinertrage einer Unterhaltung 100 K. Die beiden Braunauer Ortsgruppen des deutschen Schulvereins brachten für diesen Zweck 3000 K im Sammelwege auf.

Behufs Hereinbringung anderweitiger Beiträge wurde diese Angelegenheit von unserem Bunde außerdem durch Versendung eines Aufrufes an bedeutendere nationale Schutzvereine

unterſtützt, was einen ganz hübſchen Erfolg zeitigte. Doch ſind dieſe Zuwendungen an die Bedingung der Einſchreibung für dauernde deutſche Verwendung, das iſt daß die Unterrichtsſprache dieſer Anſtalt immer deutſch bleibe, geknüpft, und da die zugehörige Bezirksvertretung Neuſtadt a. Mettau die Aufnahme dieſer Klauſel in den betreffenden Schuldſchein verweigert, ſo hängt das weitere Vorgehen von dem Ergebniſſe der gegen dieſe Verweigerung ſeitens der Stadtgemeinde Gießhübel eingebrachten Rekurſe ab.

Wir werden daher noch Gelegenheit haben, auf dieſe Angelegenheit ſeinerzeit zurückzukommen.

Obzwar die Gemeinde Gießhübel auf den mit rund 76 000 K veranſchlagten Bau die Tragung der Hälfte dieſer Baukoſten übernommen hat, ſo ergibt ſich laut des letzten Berichtes dermalen noch ein unbedeckter Abgang von ca. 14 000 K an erbofften Unterſtützungen, weshalb wohl noch eine weitere Betätigung einzelner Schutzvereine wird eintreten müſſen.

Zum Baue des deutſchen Kindergartens in Oberjohnsdorf ſpendete der Bund 500 K.

Die für den Bau einer neuen Schule in Klein-Auerſchim ſchon ſeinerzeit bewilligte Subvention iſt, weil man ſich daſelbſt über den Bauplatz derſelben bisher nicht geeinigt hat, noch nicht zur Auszahlung gelangt.

Ein weiterer Bau eines neuen Schulgebäudes ſteht ferner in nächſter Zeit in Sattel im Bezirke Neuſtadt bevor, deſſen Durchführung im Hinblicke auf die Armut der Gemeinde ebenfalls der materiellen Hilfe ſeitens der deutſchen Schutzverbände, mithin auch unſeres Bundes, erfordern wird.

Durch die bereits flüſſig gemachten, beziehungsweiſe noch bevorſtehenden Schulbauunterſtützungen ſind aber unſere für dieſen Zweck vorgeſehenen Mittel derartig erſchöpft worden, daß wir in nächſter Zeit an die Gewährung weiterer Unterſtützungen zu Schulbau- oder Reparaturszwecken nicht denken können. Aus dieſem Grunde konnte ſchon einigen diesfälligen Geſuchen nicht willfahrt werden, andere mußten wieder auf eine günſtigere Zeit zurückgeſtellt werden.

Einſchließlich eines einem Schüler zum Beſuche eines Handelskurſes gewährten Stipendiums von 50 K hat der Bund in dem der Berichterſtattung unterliegenden Zeitraume den Betrag von 12274 K 72 h für allgemeine Schulzwecke verwendet.

Die Unterſtützungen auf dem Gebiete des Fachſchulweſens ſollen diesmal bei der Darſtellung unſerer fördernden Tätigkeit der einzelnen Gewerbszweige ausgewieſen werden.

g. Was die Verteilung von Werkzeugen, Modellen und Muſtervorlagen anbelangt, ſo iſt die Bundesgruppe Stecken um Zuſendung einiger gewerblicher Unterrichtswerke als für das Schuhmacher-, Schloſſer-, Schneider-, Tiſchler- und Zimmermanns-, ferner für das Anſtreichergewerbe an uns herangetreten. Wir haben daher die uns näher bezeichneten Werke ſamt den zugehörigen Muſtervorlagen angekauft und der genannten Gruppe für die Zeit des Bedarfs leihweiſe beigeſtellt, von wo aus deren Benützung auch anderen Gruppen zugänglich gemacht werden ſoll.

Einem bedürftigen Mitgliede wurde zum beſſeren Betriebe ſeines Schneiderhandwerkes ein Geldbetrag zu den Koſten der angeſchafften Nähmaſchine bewilligt. Der Geſamtaufwand auf dieſem Gebiete betrug 75 K 50 h.

h. Von der Einführung eigener landwirtschaftlicher und gewerblicher Wanderlehrer konnten wir auch im verflossenen Zeitraume ganz absehen, weil zahlreiche Fachvorträge, Kurse, Wanderversammlungen u. s. w., namentlich auf landwirtschaftlichem Gebiete, durch die Wanderlehrer und Inspektoren der deutschen Sektion des Landeskulturrates auch in unserem Bundesgebiete stattfanden. Ferner entsendet auch die landwirtschaftliche Winterschule in Großdorf, welcher die Bezirke Braunau, Weckelsdorf, Neustadt, Rokitnitz, Grulich und Wildenschwert als Wanderbezirk zugewiesen wurden, ihre Lehrkräfte zu verschiedenartigen Fachvorträgen sowohl in die genannten wie auch weitere Bezirke Ostböhmens. Diese Veranstaltungen pflegen vielfach unter Mitwirkung unserer Bundesgruppen zu erfolgen.

i. Ein weiterer Bundeszweck ist die Förderung bestehender, Einführung und Pflege lohnender neuer Erwerbszweige.

Was die Förderung bestehender Erwerbszweige betrifft, so habe ich schon eingangs, bei Besprechung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse des Bundesgebietes, mehrere Vorkehrungen der Bundesleitung aufgezählt, welche die Hebung derselben zum Zwecke hatten.

Ich verweise in dieser Beziehung auf unsere Bemühungen, die Absatzverhältnisse der in Ritschka betriebenen Holzspanschachtelei günstiger zu gestalten und bemerke, daß wir auch diesmal bei jeder Gelegenheit bestrebt waren, die traurige Lage der im Adlergebirge als Hausindustrie betriebenen Lohnweberei zu bessern. Über den gegenwärtigen Stand der von uns vor Jahren versuchsweise eingeführten Haarnetzindustrie haben wir keine weiteren Nachrichten erhalten.

Dagegen bietet, wie schon oben erwähnt, die letzterer Zeit in Rokitnitz zur Einführung gelangte Korbflechterei mehr Aussicht auf eine größere Verbreitung und bessere Gestaltung der Erwerbsverhältnisse. Um nun soviel als möglich Arbeitskräfte für diesen Erwerbszweig zu gewinnen, werden die Schüler schon beim Eintritt entlohnt und da ein fleißiger Knabe nur 3 bis 4 Monate zu lernen braucht, kommt er rascher zu einem Verdienste.

Alle obigen Bestrebungen wurden in gegebenen Fällen durch Geldunterstützungen gefördert. So wurden der Rokitnitzer Korbflechtereischule auf Stipendien für die Schüler derselben im abgelaufenen Zeitraume 150 K, in neuester Zeit ebenfalls 150 K gewährt.

Unter einige arme Weber von Rokitnitz gelangte eine von opferwilliger Seite uns zugekommene Spende von 20 K zur Verteilung.

Einem Bundesmitgliede wurde zur Erhaltung seines Geschäftsbetriebes ein unverzinsliches Darlehen von 150 K bewilligt, daß zur fälligen Zeit vollständig zur Rückzahlung gelangte.

Auch die landwirtschaftlichen Interessen wurden nebst den schon früher gedachten fachmännischen Vorträgen insbesondere durch Geldunterstützungen gefördert. So erhielten die Bundesgruppen Trtschkadorf zur Anschaffung einer Wiesenmoosegge, Sattel zur Anschaffung eines Trieurs je 50 K.

Auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Fachschulwesens betätigten wir uns wie in den Vorjahren durch Verleihung von Stipendien für die Schüler derselben.

Im Schuljahre 1904/5 gelangten an der landwirtschaftlichen Winterschule in Großdorf 4 Stipendien zu je 50 K, macht . . . . . 200 K,
in den Schuljahren 1905/6 und 1906/7 je 2 Stipendien zu je 50 K, macht 200 K,
daher im ganzen . . . . . 400 K
zur Errichtung und Auszahlung.

Ein weiteres Stipendium von 50 K wurde einem Schüler der Traulenauer Ackerbauschule gewährt.

Die zur Besserung der Nahrungsverhältnisse insbesondere der ärmeren Bevölkerung errichteten, bereits an anderer Stelle aufgezählten Kaninchenzuchtstationen erforderten einen Aufwand von 102 K 95 h.

Zufolge Ersuchens des Direktors der Leitmeritzer Ackerbau-, Obst- und Weinbauschule, Herrn J. Kollar, welcher mit der Abgabe eines Gutachtens bezüglich der Gewinnung und Verwertung der Heidelbeerfrucht betraut wurde, haben wir aus einigen Bundesgebietsteilen Berichte über Vorkommen und Ausnützung dieser Frucht eingeholt und dieselben an die genannte Stelle übermittelt.

Um die wertvollere Ausnützung dieser Frucht in weiteren Kreisen zu bewerkstelligen, soll das Ergebnis obiger Umfragen an geeigneter Stelle zur Veröffentlichung gelangen. Sicher ist, daß bei Einstellung einer größeren Verwendung dieser Beerengattung den Bewohnern so mancher Ortschaft eine weitere Einnahmequelle erschlossen würde, namentlich dort, wo dieselbe in großen Mengen vorkommt und das Pflücken unentgeltlich gestattet ist.

Leider war es uns bisher nicht möglich, von oben bezeichneter Seite jene zugesicherte fachmännische Anleitung zur Obstbaumzuchtpflege in den gebirgigen Gegenden, insbesondere im Adlergebirge, zu erhalten, welche unter Verwertung der anläßlich der seinerzeitigen Obstbaumzuchtvorträge gewonnenen Erfahrungen eine größere Einführung und systematische Pflege dieser Zucht anstreben sollte.

Zufolge Mitwirkens unserer Bundesgruppe in Höfen wurden auf dem dortigen Gemeindegrunde 300 verschiedene Obstbäume gepflanzt.

k. Über eventuelle Neugründungen von Geldinstituten, insbesondere von Spar- und Vorschußkassen haben wir im abgelaufenen Zeitraume keine näheren Mitteilungen erhalten. Die zufolge Einwirkens unserer Bundesgruppe in Liebtal gegründete Raiffeisenkassa weist einen recht erfreulichen Aufschwung auf, so daß sie zu einer wahren Wohltat für die Gemeinde und die angegliederten Ortschaften geworden ist.

l. Unter den verschiedenen Maßnahmen, welche wir Deutsche zur Abwehr gegen das Vordringen tschechischer Hilfs- und Arbeitskräfte ins Auge gefaßt haben, ist auch die in unseren Satzungen vorgesehene unentgeltliche Stellennachweisung für Lehrlinge, Dienstboten, gewerbliche Hilfsarbeiter, sowie die Errichtung von unentgeltlichen Herbergen.

Leider sind allerorten immer dieselben Klagen über den Mangel deutscher Gehilfen und Lehrlinge zu hören und alle Bemühungen, solche heranzuziehen, sind nicht imstande, den vorhandenen Bedarf zu decken.

Zu alledem ist in letzterer Zeit eine den Verhältnissen nicht entsprechende Anhäufung von diesbezüglichen Anmeldestellen in manchen Städten eingetreten, während unseres

Erachtens eine gemeinſame, gut geleitete Zentralſtelle mit mehr Erfolg den Bedürfniſſen des betreffenden Ortes ſamt Umgebung Rechnung tragen könnte.

Wir haben daher alle uns zugekommenen Stellenangebote oder Stellengeſuche dem auch vom Bunde unterſtützten Deutſchen Herbergsvereine in Braunau, bezw. der bis zur jüngſten Zeit bei der Herren-Bundesgruppe Trautenau tätig geweſenen unentgeltlichen Stellenvermittlung zur Erledigung überwieſen und wurden auf dieſe Weiſe alle angemeldeten Lehrlinge in die Lehre untergebracht.

So fanden im Jahre 1905 beim Braunauer deutſchen Herbergsvereine 291 Fremde Unterkunft, wovon 14 als Gehilfen in Stellung vermittelt wurden; von Lehrlingen wurden 20 untergebracht. Im Jahre 1906 fanden 265 Fremde Unterkunft, wovon 3 als Gehilfen in Stellung vermittelt wurden; überdies wurden 12 Lehrlinge untergebacht.

Die ſo vermittelten Geſellen und Lehrlinge erhalten im Bedarfsfalle Unterſtützungen an Reiſegeld, Kleidung u. ſ. w. und genießen durch das Wohlwohlen der Firma Benedict Schrolls Sohn unentgeltlichen Unterricht an der Joſef Exler von Schrollſchen gewerblichen Fortbildungsſchule in Braunau.

Die Bundesgruppe Trautenau widmet namentlich der Unterſtützung armer deutſcher Lehrlinge eine ganz beſondere Fürſorge, indem ſie dieſelben zur Weihnachtszeit vollſtändig bekleidet. So wurden

im Jahre 1904 16 Lehrlinge mit einem Koſtenaufwande von 337 K 40 h,
„ „ 1905 28 „ „ „ „ „ 465 K 60 h,
„ „ 1906 28 „ „ „ „ „ 349 K 90 h

beſchenkt, wozu nebſt den Ergebniſſen der hiefür eingeleiteten Sammlungen freilich auch der größte Teil der Mitgliedsbeiträge zur Verwendung kam, wodurch der Bund in ſeinen Einnahmen erheblich verkürzt wird.

Das von der Frauenbundesgruppe in Trautenau beaufſichtigte Bundesmägdeheim weiſt auch in den letzten Jahren die ſchönſten Erfolge auf, indem daſelbſt ſeit 1904 bis Ende 1907 im ganzen 581 weibliche Perſonen beherbergt und auch in Stellung gebracht wurden.

Zu den Erhaltungskoſten des Bundesmägdeheims, die jährlich 315—317 K betragen, trug die Trautenauer ſtädtiſche Sparkaſſe in dankenswerter Weiſe in den Jahren 1905 und 1906 je 200 K, im Jahre 1907 nur 100 K bei.

m. Ein weiterer Bundeszweck iſt die Förderung geeigneter Verbindungswege und Verkehrsmittel.

Die für das Adlergebirge hochwichtige Eiſenbahnverbindung mit dem Inlande iſt nun durch die am 14. Oktober 1906 eröffnete Teilſtrecke Rokitnitz-Doubleb-Wamberg im Anſchluſſe an die Nordweſtbahn durchgeführt, wofür bekanntlich allerdings nach der urſprünglich gegen Senftenberg projektierten Anſchlußrichtung unſer Herr Bundesobmann die einleitenden Arbeiten übernommen und ausgeführt, ſowie ſeinerzeit ſich kräftigſt im Landeseiſenbahnausſchuſſe eingeſetzt und überhaupt an dieſer Unternehmung hervorragend teilgenommen hat.

Auch die Bahnverbindung Weckelsdorf-Parſchnitz-Trautenau, für welche der Bund ebenfalls ſeinerzeit in die Lage kam befürwortend einzutreten, geht nunmehr ihrer Vollendung entgegen.

In Straßenbauangelegenheiten hat ſich die Bundesleitung für den Ausbau einer Straße von Liebtal nach Siebojed mit Erfolg verwendet, ferner bezüglich des Ausbaues der durch Hochwaſſer und Wetterſchäden arg beſchädigten Poſtverbindungsſtraße Rokitnitz-Bärnwald-Kronſtadt als Notſtandsſtraße aus Staats- und Landesmitteln an einflußreicher Stelle eingeſetzt.

Zum Zwecke der Errichtung einer Telegraphenſtation in Sattel ſpendete der Bund 25 K.

n. Wir gelangen nun zur Hebung des Fremdenverkehrs und des Touriſtenweſens.

Unſere jahrelangen Bemühungen, das bislang ſo wenig bekannte Adlergebirge in einem größeren Umfange dem Touriſtenverkehre zu erſchließen, anderſeits es zum Sommerfriſchenaufenthalte anzuempfehlen, weiſen von Jahr zu Jahr größere Erfolge auf. Ein im Sommer dieſes Jahres ſowohl in in- wie auch ausländiſchen Blättern veröffentlichter Aufruf hat viele Touriſten veranlaßt, dieſes an Naturſchönheiten ſo reiche Gebiet zu bereiſen, andere wieder es zum Sommerfriſchenaufenthalte zu wählen. Die Bundesleitung allein kam in die Lage, in 16 Fällen diesbezügliche Aufſchlüſſe zu geben und geeignete Orte zu längerem Aufenthalte vorzuſchlagen.

Von dem im Verlage des Bundes herausgegebenen „Führer durch das Adlergebirge“ wurde daher ein recht ausgiebiger Gebrauch gemacht. Exemplare dieſes Führers können jederzeit um den Preis von 40 h bei der Bundesleitung bezogen werden.

Zufolge dieſes erfreulichen Umſtandes fordern wir ſämtliche Adlergebirgs-Bundesgruppen ſchon jetzt auf, für die Erhaltung und Richtigſtellung der Wegemarkierungen und Orientierungstafeln bei Zeiten vorzuſorgen und dieſer den Fremdenverkehr fördernden Angelegenheit ihre Fürſorge zu widmen.

Aber auch für die Herſtellung von geeigneten Unterkunftsſtätten werden die Gemeinden im Einvernehmen mit den Bundesgruppen tätig ſein müſſen, wenn der Fremdenzufluß weitere weſentliche Fortſchritte machen ſoll. Zu dieſem Zwecke müſſen ſich Wohnungskomitees, ſei es für einen oder mehrere Orte zuſammengenommen, bilden, welche für Unterkunftsſtätten zu ſorgen, die Bedingungen für die Unterkunft aufzunehmen und entweder an ein Zentralkomitee (Gießhübel, Rokitnitz, je nach der Lage) oder an die Bundesleitung mitzuteilen haben werden. Was nützt es ſonſt, den Strom der Reiſenden hinzulenken, wenn dieſelben keine Unterkunft finden können.

Für die Erhaltung der von der Bundesgruppe in Weckelsdorf verwalteten Studentenherberge hat der Bund alljährlich 50 K, ſomit für die Jahre 1904—1907 zuſammen 200 K beigetragen.

o. Was nun die Pflege der Volks- und Heimatskunde ſowie lokaler Chronik anbelangt, ſo haben wir den größten Förderer der diesbezüglichen Beſtrebungen an unſerem Herrn Bundesobmann ſelbſt, der durch die Herausgabe ſeiner „Deutſchen Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“ ſich ein dauerndes Denkmal auf dieſem Gebiete geſetzt hat. Dieſe, auch als Bundesorgan eingeführte und ſämtlichen tätigen Bundesgruppen zugehende Zeitſchrift wird nicht nur im engeren Heimatsgebiete, ſondern weit über dasſelbe hinaus geſchätzt und gebührendermaßen gewürdigt. Die mannigfachen Anregungen derſelben haben ſchon ſo manchen Leſer zur Aufnahme der Sammeltätigkeit volkskundlichen

Stoffes angeeifert und ist zu wünschen, daß eine solche Sammeltätigkeit noch mehr an Umfang gewinne, damit durch Unterbringung des einschlägigen Materials in dieser nunmehr bis zum VII. Jahrgange gediehenen Volkskunde der ganze deutschböhmische Osten zur Darstellung gelange.

Anderseits ist aber ebenso auf die weiteste Verbreitung dieser Zeitschrift hinzuwirken, um in den breitesten Volksschichten die Liebe zur Heimat und dem Althergebrachten zu wecken und zu stärken.

Auf ein engeres Heimatsgebiet beschränkt, betätigen sich auf dem Gebiete der deutschböhmischen Heimatskunde auch die beiden Lehrervereine des politischen Bezirkes Hohenelbe durch Herausgabe der Volks- und Heimatskunde des genannten Bezirkes und der angrenzenden deutschen Gemeinden. Der Bund trug zu den Kosten dieses Unternehmens mit einer Geldspende bei.

Eine weitere Erscheinung auf dem besprochenen Gebiete ist ferner die von Herrn Lehrer Rudolf Pechhold verfaßte Publikation über den Bezirk Stecken.

p Die Bundeskanzlei, die auch weiterhin in dem Hause des Herrn Bundesobmannes Nr. 230 in Braunau unentgeltlich untergebracht ist, weist seit 1. Oktober 1904 bis zum 30. September 1907 einen Einlauf von 2662 Geschäftsstücken auf, worauf 2182 Erledigungen erfolgten, welche 3456 schriftliche Ausfertigungen mannigfacher Art und ebensoviele Expeditionen an Briefen, Karten, Telegrammen, Postfrachten u. s. w. erheischten. Die Zahl der mit Drucksachen als Aufrufen, Bundesmitteilungen u. s. w. verbundenen Expeditionen belief sich überdies auf 1640, jene mit der Zusendung der Volkskunde an die Bundesgruppen auf 443. Der obige Einlauf gelangt durch unseren Herrn Bundesobmann direkt zur Erledigung.

In zahlreichen Fällen wurde ansuchenden Gemeinden oder auch einzelnen Bundesmitgliedern rechtsfreundlicher Rat und Aufklärung erteilt, wofür wir unserem Bundesleitungsmitgliede, Herrn Dr. Josef Dimter, zu besonderem Danke verbunden bleiben, der die Durchführung derartiger, das Gemeinde- oder nationale Interesse wahrender Angelegenheiten bereitwilligst übernahm und kostenlos bewirkte.

Ebenso sei dem Bundesobmannstellvertreter Herrn Anselm Heinzel der gebührende Dank für seine mehrfachen Unterstützungen der Bundesleitung, insbesondere in landwirtschaftlichen, bedeutenderen Schulsachen wie auch sonstigen die Erhaltung deutschen Besitzstandes betreffenden Angelegenheiten hiemit zum Ausdrucke gebracht.

Damit wäre ich nun mit unserem Berichte zu Ende. Bevor ich jedoch schließe, lassen Sie mich in gewohnter Weise noch eine Art Generalbilanz über die Einnahmen des Bundes und deren Verwendung für die Zeit vom 1. Oktober 1904 bis 30. September 1907 Ihnen zur Kenntnis bringen. Darnach betrugen die Einnahmen:

An Saldo vom 30. September 1904	14359 K 46 h
An weiteren ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen für den obigen Zeitraum	20217 K 64 h
An in vorübergehender Verwahrung des Bundes eingelaufenen Spenden für einen bestimmten Schulbau	2770 K 89 h
somit im ganzen .	37347 K 99 h

Dagegen stellen sich die Ausgaben des Bundes folgendermaßen dar:

Für verschiedene Drucksorten	623 K 53 h
Laut Büchereikontos für Büchereinkäufe, Einbände und Bezugsgebühren von Zeitungen	2461 K 72 h
Laut Schulkontos für allerart Schulunterstützungen und an Schulbausubventionen	12274 K 72 h
Laut Gewerbe- und Erwerbszweigskontos für gewerbliche und hausindustrielle Wohlfahrtspflege	568 K — h
Laut landwirtschaftlichen Kontos für landwirtschaftliche Wohlfahrtspflege	662 K 95 h
Laut Kontos für nationale Schutzzwecke (nebst Gewährung eines Darlehens von 3000 K)	1388 K — h
Laut Herbergskontos an Beiträgen für die Studentenherberge in Weckelsdorf	200 K — h
Laut Inventarkontos für Stampiglienanschaffungen für einige Gruppen	25 K — h
Laut Kanzlei- und Verwaltungskontos für Stempel, Porti und sonstige Kanzleibedürfnisse	471 K 82 h
Laut Reise- und Vortragskontos	854 K 87 h
An Manipulationsgebühren und Provision der Postsparkassa	57 K 08 h
zusammen	19587 K 69 h
Werden von den ausgewiesenen Gesamteinnahmen per	37347 K 99 h
die Ausgaben per	19587 K 69 h
so ergibt sich ein Saldo von	17760 K 30 h

In diesem Saldo sind aber, wie schon eingangs erwähnt, teils gebundene, das heißt für ganz bestimmte Bundeszwecke gewidmete, teils in vorübergehender Verwahrung des Bundes befindliche Beträge als 2 Stiftungsrentenobligationen per 2000 K nominell, Schulbaufond per 6833 K 76 h, Adlergebirgsfond per 3152 K 64 h, ferner das schon erwähnte nationale Darlehen per 3000 K, so daß für die laufenden Ausgaben und Unterstützungen des Bundes nur 2773 K 90 h übrig bleiben.

Aus unserer Gesamtdarstellung wollen Sie entnehmen, daß die Bundesleitung allezeit bestrebt war unter oft sehr schwierigen Verhältnissen und trotz der anerkannt recht bescheidenen Mittel, die uns zur Verfügung standen, jene Aufgaben zu vollbringen, die uns aufgrund unserer Bundessatzungen zukommen.

Nur das gefestigte nationale Bewußtsein des einzelnen, nur die gefestigte wirtschaftliche Kraft der Gesamtheit sind aber imstande, die unausgesetzten Angriffe unserer nationalen Gegner abzuwehren und unsere Stellung im Lande zu behaupten.

Dahin weiter zu arbeiten erbitten wir uns aber auch in Zukunft der Mitwirkung aller arbeits- und opferfreudigen deutschen Stammesgenossen, uns gleichzeitig die unentwegte gemeinsame Betätigung unseres Bundeswahlspruches aufs neue gelobend, der da lautet:

„Dem Volke zur Wehr,
Dem Bunde zur Ehr'!"

In diesem Sinne bitte ich Sie unseren Bericht genehmigend zur Kenntnis zu nehmen.

Dieser Bericht wurde von der Versammlung an vielen Stellen mit lautem Beifalle begleitet und fand zum Schlusse die allseitige lebhafteste Zustimmung.

Hierauf ergriff Herr Universitätsprofessor Hofrat Dr. Bachmann das Wort zu folgenden Ausführungen:

Der eingehende und umfassende Tätigkeitsbericht erweckt in mir den Eindruck, daß wir alle einem großen Dankesgefühle unterliegen. Auf einem weiten Gebiete nach allen Richtungen wurde tatsächlich umsichtig und erfolgreich gearbeitet. Wenn wir sehen, wie von dem Bunde die Grenzstriche in treue Obhut genommen werden, wie vorgesorgt wird, die feindlichen Angriffe abzuwehren und vor allem unsere Volkskraft zu mehren, um die Möglichkeit zu haben, auch alle künftigen Kämpfe abzuwehren, wie auf materiellem und geistigem Gebiete gesorgt wird, durch erhöhte Bildung die Waffen des Geistes zu schärfen, so können wir für eine solche Tätigkeit nur von ganzem Herzen dankbar sein. Ich glaube aus Ihrem Empfinden herauszufühlen, daß wir dem Manne zum großen Danke verpflichtet sind, der an der Spitze dieses Vereines steht und obwohl von schwerem körperlichen Leiden heimgesucht, so ganz erfüllt ist von Liebe zu seiner ostdeutschen Heimat.

Wer den Bericht gehört hat, wird überzeugt sein, daß die Tätigkeit des Bundes eine überwiegend friedliche ist und daß er wichtige kulturelle Faktoren zu fördern und dem Volkstum zu helfen sucht. Auf der anderen Seite aber läßt sich nicht verkennen, daß auch von dem leidlichen Kampfe in diesem Lande und der Abwehr gesprochen werden mußte. Ist denn der Kampf notwendig, muß er denn in solchen Formen geführt werden? Nicht wir sind es, die den Gegner von Grund und Boden verdrängen wollen, sondern infolge eines nichtigen, von der Wissenschaft verworfenen Phantoms ist er uns aufgezwungen worden. Es bleibt uns daher nichts anderes übrig, als den Kampf zu führen, denn wir sind die Angegriffenen, wir verteidigen bloß die Zugehörigkeit zu unserem Volkstum, unseren heiligen Volksboden. Jene Theorie, daß hier einst Slaven gesessen haben, ist eine irrige. Wir wissen, daß über ein halbes Jahrtausend schon der Boden von uns bewohnt war, wir tun daher nur unsere Pflicht, den Boden zu wehren.

Redner bezeichnet sohin die Tätigkeit des Bundes der Deutschen Ostböhmens als eine nach allen Seiten gerechtfertigte und ersprießliche, regt an, daß auch wir es an einer größeren Opferwilligkeit nicht fehlen lassen wollen, um dem Bund die Erfüllung seiner Aufgaben zu ermöglichen und bittet unter ausdrücklicher Betonung des wärmsten Dankes einzustimmen in ein dreifaches Heil auf den Bund und sein Wirken, zum Zeichen, daß der Bericht angenommen wird.

Der Bericht wird mit einem begeisterten dreifachen Heil angenommen und erscheint somit, da sich weiter niemand zum Worte meldet, genehmigt.

Zum 2. Punkt der Tagesordnung erstatteten die Rechnungsprüfer, Herr August Kracyk und Herr Heinrich Riedel den Bericht über die Rechnung des Bundes. Herr Riedel brachte die über die nach § 28 der Bundessatzungen vorgenommene Überprüfung der Rechnungen und der Kassa des Bundes aufgenommene Verhandlungsschrift vom 4. Dezember

1907 zur Verlesung, wonach die gelegte Bundesrechnung in vollster Ordnung befunden worden war und beantragte, der Bundesleitung, bezw. dem Bundeszahlmeister die Entlastung zu erteilen.

Nach einer dem Vertreter der Bundesgruppe Birkigt-Bodisch, Herrn Anton Rosenberg, wegen der dermaligen Höhe der Postsparkassa-Einlage durch den Vorsitzenden erteilten Aufklärung wurde sohin die Rechnung des Bundes von der Versammlung stimmeneinhellig genehmigt und der Bundesleitung die Entlastung erteilt.

Zum 3. Punkt der Tagesordnung gab vorerst der Vorsitzende, Herr Dr. Dimter, den Antrag auf Abänderung der § 4, 1. Satz der Bundessatzungen bekannt, betreffend die Verlegung des Sitzes und der Leitung des Bundes vom bisherigen Sitze Trautenau nach Braunau in Böhmen und begründete diesen Antrag damit, daß bei dem Umstande, als von allem Anfange an die eigentliche Leitung der Bundesgeschäfte von Braunau aus, als dem Wohnsitze des Bundesobmannes, besorgt wurde, es wegen Erleichterung des Verkehrs mit den Behörden, Ämtern, der Postsparkassa, ja selbst mit den Bundesgruppen ersprießlich sei, auch den Sitz nach Braunau zu verlegen.

Der Begründung dieses Antrages wurde allgemein zugestimmt und derselbe bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung stimmeneinhellig angenommen.

Zum 4. Punkte der Tagesordnung, den erforderlichen Wahlen von a. 6 Mitgliedern und 1 Ersatzmanne der Bundesleitung, b. 2 Rechnungsprüfern, übergehend, widmete zunächst der Vorsitzende dem vor kurzer Zeit verstorbenen Bundesleitungsmitgliede, Herrn Josef Kaulich, einen tiefempfundenen Nachruf, in welchem er hervorhob, daß der Genannte seit der Begründung des Bundes diesem als Mitglied der Bundesleitung ununterbrochen angehörte und die Interessen desselben jederzeit eifrigst zu fördern bestrebt war, weshalb er die Versammlung um Zustimmung bitte, zur Ehrung des Dahingeschiedenen sich von den Sitzen zu erheben. (Geschieht.)

Hierauf gab Herr Dr. Dimter bekannt, daß bei der nach § 21 der Bundessatzungen vorgenommenen Auslosung eines Drittels der Bundesleitungsmitglieder nachstehende Herren zur Ausscheidung bestimmt wurden: Josef Fränzel, Prokurist in Braunau-Ölberg, Ferdinand Gruner, Schriftsteller in Trautenau, Anselm Heinzel, Fabriksbesitzer in Dittersbach, Dr. Eduard Langer, Großindustrieller in Braunau, Karl Selisko, Bezirksobmann in Oberwölsdorf und Franz Tschakert, Grundbesitzer in Nieder-Lichwe, für welche nunmehr sowie für den verstorbenen Herrn Josef Kaulich der erforderliche Ersatz durch Neuwahl zu schaffen ist.

Zu Skrutatoren wurden die Herren Fabriksbeamten Franz Kasseckert und Ferdinand Deuse bestimmt.

Während des Wahlvorganges, für welche Zeitdauer die Sitzung unterbrochen wurde, gelangten die eingelaufenen Drahtgrüße und Begrüßungsschreiben zur Verlesung. Es langten ein:

Von Sr. Exzellenz, dem Herrn k. k. Minister Peschka:

„Euer Hochwohlgeboren lage ich für die freundliche Einladung zur Teilnahme an der VIII. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens meinen herzlichen Dank. Zu meinem Leidwesen werde ich jedoch kaum in der Lage sein, an derselben persönlich teilzunehmen, bitte daher mein Nichterscheinen bei den Versammlungsteilnehmern freundlichst entschuldigen und denselben meine herzlichen Grüße übermitteln zu wollen.

Mit dem Wunsche, daß der Bund der Deutschen Ostböhmens weiter erstarke und gedeihe zum Heile des deutschen Volksstammes in unserem engeren Vaterlande, bin ich mit dem Ausdrucke der vorzüglichsten Hochachtung Euer Hochwohlgeboren

sehr ergebener

Peschka."

Vom Bundesobmanne Herrn Dr. Langer:

„Am persönlichen Erscheinen leider verhindert, begrüße ich auf diesem Wege die geehrte und hochansehnliche Versammlung aufs herzlichste und wünsche der heutigen Tagung besten Erfolg.

Mit deutschem Gruße Ihr treuergebener Obmann

Dr. Eduard Langer."

Von der deutsch-fortschrittlichen Parteileitung in Prag:

„Der heute tagenden Hauptversammlung wünscht besten Verlauf und dem Bunde stetes Erstarken und Gedeihen!

Für die deutsche Fortschrittspartei in Böhmen

Dr. Eppinger."

Vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten August Ansorge:

„Wünsche der Versammlung besten Verlauf, dem ostböhmischen Bunde segensreiche Zukunft. Heil! Ansorge, Abgeordneter."

Vom Hauptvorstande des Allgem. Deutschen Schulvereins in Berlin:

„Den aus Anlaß der Hauptversammlung am 8. d. M. in Braunau versammelten Mitgliedern des Bundes der Deutschen Ostböhmens senden wir herzliche Brüdergrüße. Den Beratungen wünschen wir zum Wohle der von Ihnen verfolgten vaterländischen Bestrebungen besten Erfolg.

Der Hauptvorstand des Allgem. Deutschen Schulvereins.

Dr. Bernard."

Von dem Referenten für Böhmen, Herrn Pfarrer W. Gamper in Dresden:

„ . . . Besten Dank für Ihre freundliche Einladung zu Ihrer Hauptversammlung; ich kann ihr nicht folgen, entbiete aber beste Grüße . . . .

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

W. Gamper, Pfarrer."

Vom Deutſchen Schulvereine in Wien:

„Leider verhindert einen Vertreter zu Ihrer diesjährigen Hauptverſammlung zu entſenden, wünſchen wir derſelben einen ſchönen Verlauf, den Beratungen den beſten Erfolg.

Heilgruß! Deutſcher Schulverein Wien.“

Vom Deutſchen Böhmerwaldbunde in Budweis:

„Die beſten Glückwünſche zur erfolgreichen Schutzarbeit, treudeutſche Grüße zur Hauptverſammlung! Deutſcher Böhmerwaldbund.“

Vom Bunde der Deutſchen Nordmährens in Olmütz:

„Für Ihre freundliche Einladung zur Hauptverſammlung verbindlichſt dankend, bedauern wir daran perſönlich nicht teilnehmen zu können.

Wir wünſchen der Hauptverſammlung beſten Erfolg und ſprechen gerne die Hoffnung aus, daß die freundnachbarlichen Beziehungen zwiſchen unſeren Vereinen auch in Hinkunft weiter beſtehen!

Mit treudeutſchem Gruß und Handſchlag

für die Bundesleitung:

Der Obmannſtellvertreter: Theodor Knaute. Der Geſchäftsleiter: Dr. Lederer.“

Vom Bunde der Deutſchen Südmährens in Znaim:

„Die gefertigte Bundesleitung dankt für die ihr ſeitens des ehrenfeſten Bundes der Deutſchen Oſtböhmens zugekommene Einladung zur 8. Hauptverſammlung, bedauert, zu derſelben keinen Vertreter entſenden zu können und entbietet Ihrer Verſammlung treudeutſchen Heilgruß.

Wir wünſchen Ihren Beratungen den beſten Verlauf und Ihrem ſegensreichen Wirken beſten Erfolg!

Mit treudeutſchem Heilgruße

für die Bundesleitung:

Der Geſchäftsleiter: Ignaz Hajek. Der 1. Obmannſtellvertreter: Johann Muck.“

Vom Deutſchen Volksrate für Böhmen:

„Wir danken beſtens für die freundliche Einladung zu Ihrer VIII. Hauptverſammlung und teilen Ihnen ergebenſt mit, daß wir unſer Mitglied, Herrn Advokaten Dr. Joſef Dimter in Braunau, erſucht haben, den Volksrat bei derſelben zu vertreten. Der Hauptverſammlung einen recht würdigen Verlauf wünſchend, zeichne ich mit treudeutſchem Gruße

als Ihr ergebener

für den deutſchen Volksrat in Böhmen,

der derzeit. Vorſitzende: Dr. Titta.“

Von der Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien:

„Für die freundliche Einladung zu der am 8. Dezember in Braunau ſtattfindenden Hauptverſammlung unſeres Bundes danken die Gefertigten beſtens und teilen ihr Bedauern mit, infolge der großen Entfernung hieran nicht teilnehmen zu können.

Im Namen der eben ins Leben gerufenen Bundesgruppe gestatten sich die Unterfertigten die besten Landsmannsgrüße ihrer Mitglieder der löblichen Versammlung zu entbieten, mit dem Wunsche, daß den Verhandlungen ein guter Verlauf zuteil werde und durch die Heerschau über den weitverzweigten Bund, dessen Verdienste um die hartbedrängten Bewohner des Adlergebirges ganz hervorragende sind, derselbe wieder neue Kraft und Stärke gewinne zu seiner ersprießlichen und segensreichen Tätigkeit.

Mit treudeutschem Gruß und Handschlag

Ph. Mr. Franz Langer, dz. Schriftführer. Dr. Franz Weiß, dz. Obmann."

Vom Bundesleitungsmitgliede und Obmann der Herrenbundesgruppe Trautenau, Herrn Ferd. Gruner:

„Ich wollte zur sonntägigen Bundeshauptversammlung nach Braunau kommen. Leider ist es mir nicht möglich, meinen Vorsatz auszuführen, denn die Notwendigkeit, ein wichtiges Werk unbedingt bis Weihnachten zu vollenden, hindert mich daran . . .

Ich wünsche daher im eigenen Namen wie in jenem der Trautenauer Herrenbundesgruppe den Verhandlungen vom Herzen besten Erfolg. Es scheint ja, daß die Überzeugung von der Wichtigkeit der national-wirtschaftlichen Schutzarbeit nun allgemach auch Kreise durchdringt, die früher unserem Ringen teilnahmslos gegenüberstanden!

Unser herrliches deutsches Volk national wehrfest zu machen, ist aber ein Ziel, das aller Kräfte und aller Mühen wert ist.

Mit deutschem Gruß und Handschlag bin ich, hochverehrter Herr Bundesobmann,

Ihr ergebenster

Ferd. Gruner."

Von der Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe Trautenau:

„Da es der gefertigten Bundesgruppe leider nicht möglich sein wird, zu der am 8. Dezember l. J. tagenden Hauptversammlung Delegierte zu entsenden, entbieten wir den Versammelten treudeutsche Grüße und wünschen den Verhandlungen den besten Verlauf.

Unter Anschluß der Vollmacht nebst Legitimationskarten bitten wir unsere Bundesgruppe gefälligst zu vertreten.

Mit treudeutschem Gruße

die Vorsteherin: Anna Stumpf."

Von der Bundesgruppe Bielei:

„Wir entbieten der Versammlung unsere treudeutschen Grüße und wünschen den Verhandlungen besten Verlauf!

Ergebenst

J. Dörner, Schriftführer. J. Nowak, Obmann."

Von der Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe Deschnei:

„Den Verhandlungen der am morgigen Tage stattfindenden Hauptversammlung wünscht besten Erfolg!

Mit treudeutschem Gruß zeichnet sich

Sofie Sklenař, Obmännin."

Von der Bundesgruppe Friedenau-Pattersdorf:

„Indem ich für die freundliche Einladung zur bevorstehenden Hauptversammlung im Namen unserer Bundesgruppe besten Dank sage, spreche ich mein lebhaftes Bedauern aus, daß wir uns nicht dabei beteiligen können und sende die Vollmacht . . . .

Mit dem Wunsche, Ihre Versammlung möge einen gedeilichen Verlauf nehmen, zeichne ich mit deutschem Gruß und Handschlag

Viktor Turnowsky, Obmann."

Von der Bundesgruppe Gießhübel bei Neustadt a. M.:

„Die unterzeichnete Bundesgruppe beehrt sich hiemit der löblichen Bundesleitung die Vertretungs- und Wahlvollmacht zu der Hauptversammlung des Bundes am 8. Dezember 1907 zu übermitteln.

Indem wir der Hauptversammlung einen recht günstigen und einmütigen Verlauf herzlichst wünschen, bitten wir das Fernbleiben unseres Vertreters mit den ungünstigen Verkehrsverhältnissen gütigst zu entschuldigen und zeichnen mit deutschem Gruß und Handschlag

F. Jenischta, Schriftführer. W. Nötllg, Obmann."

Von der Bundesgruppe Hohenörlitz:

„Indem wir die beigeschlossene Wahlvollmacht mit dem Ersuchen übermitteln, unsere Bundesgruppe durch einen dortigen Herrn vertreten zu lassen, wünschen wir das Beste, was man zum Gedeihen unseres Bundes nur wünschen kann. Es möge unser Bund gedeihen zum Wohle unseres deutschen Volkes jetzt und immerdar!

Mit treudeutschem Gruße der Obmann: Josef Hörnich."

Von der Bundesgruppe Katscher:

„Die Bundesgruppe Katscher wünscht der Versammlung einen erhebenden Verlauf, dem Bunde auch weiteres Gedeihen. Sie spricht der verehrlichen Bundesleitung, besonders aber dem hochverdienten, unermüdlichen Obmanne, Herrn Dr. Eduard Langer, für die segensreiche Tätigkeit den wärmsten Dank aus.

Mit treudeutschem Gruß W. Pischel, Obmann."

Von der Bundesgruppe Lichtenau:

„Da es uns nicht möglich ist, Ihrer Hauptversammlung beiwohnen zu können, was Sie gütigst entschuldigen wollen, so wünschen wir der geehrten Hauptleitung den besten Erfolg in Ihrem Fortbestande und zeichnen in treuer Anhänglichkeit und mit deutschem Gruß

der Schriftführer: Josef Jestrabek. der Obmann: Franz Rosenberger."

Von der Bundesgruppe Liebtal:

„Wegen der großen Entfernung und der sehr schlechten Zugsverbindung sind wir leider nicht in der Lage, einen Vertreter nach Braunau zu senden. Für die Versammlung den besten Verlauf wünschend, verbleiben wir hochachtungsvoll

Vincenz Tins, Oberlehrer und Schriftführer."

Von der Bundesgruppe Oberdorf:

„Ich gestatte mir, sehr geehrter Herr Obmann, für alle Mühen und rastlosen Arbeiten den besten Dank auszusprechen und wünsche der Hauptversammlung den besten Verlauf, auf daß der Gesamtbund zum Wohle unseres armen Gebirges immer mehr und mehr erstarke, wachse und segenbringend gedeihe.

Mit treudeutschem Gruße zeichne ich hochachtend

Josef Blümel, Obmann."

Von der Bundesgruppe Plaßnitz:

„Da es uns nicht möglich ist, sich an der Hauptversammlung des Bundes in Braunau zu beteiligen, übersenden wir die Vollmacht mit dem Wunsche, die Versammlung mögr einen guten Verlauf nehmen und besten Erfolg haben.

Mit treudeutschem Gruße

Augustin Lauz, Schriftführer. Johann Kuchar, Obmann."

Von der Bundesgruppe Rokitnitz:

„Der Unterzeichnete übermittelt, da der von uns vorgesehene Vertreter krank geworden ist, die Vollmacht mit der höflichen Bitte, Herr Lehrer Dimter möge unsere Bundesgruppe vertreten und wünscht den Verhandlungen besten Erfolg, der Hauptversammlung den einträchtigsten, schönsten Verlauf.

Mit treudeutschem Gruße W. Hanisch, dz. Obmann."

Von der Bundesgruppe Schurz:

„ . . . . Gleichzeitig übersenden wir die gefertigte Vollmacht, welche vollends ausgefüllt werden wolle und begrüßen die verehrliche Hauptversammlung auf das herzlichste.

Mit treudeutschem Gruß und Handschlag

Josef Kuhn, dz. Obmannstellvertreter."

Von der Bundesgruppe Stecken:

„Im Besitze der geschätzten Einladung zur Hauptversammlung am 8. Dezember, ist es mir sehr unlieb, mitteilen zu müssen, daß ich selbst wegen beruflicher Arbeit verhindert bin an derselben teilzunehmen.

Doch kann ich gewiß nicht unterlassen, der Hauptversammlung meinen Glückwunsch zu erfolgreicher Arbeit auf diesem Wege zu übermitteln.

Mit treudeutschem Gruße P. Josef Machka, dz. Obmann."

Von der Bundesgruppe Tanndorf-Luisental:

„Da es keinem unserer Mitglieder möglich ist, an der am 8. Dezember stattfindenden VIII. Hauptversammlung teilzunehmen, so wurde beschlossen, Herrn Lenz mit der Wahlvollmacht zu betrauen.

Besten Erfolg der Hauptversammlung wünscht

der Schriftführer: Franz Berg. der Obmann: Johann Hartwich."

Von der Bundesgruppe Tetschkadorf:

„Wir übermitteln anbei die Vollmacht zur Vertretung unserer Bundesgruppe bei der Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Möge der Hauptversammlung beschieden sein, recht viele Wege und Mittel zu finden zum Wohle und zur Förderung des deutschen Volkes. Heil!

Hochachtend

Johann Wenzel, Schriftführer. Franz Lutzte, Obmann."

Von der Bundesgruppe Zöllnei:

„Nachdem zu der VIII. Hauptversammlung eine Vertretung unserer Gruppe durch unsere Vertreter nicht möglich ist, so ersuchen wir freundlich, uns nach Ihrem werten Gutachten die Vertreter zu wählen und übersenden deshalb anbei die Wahlvollmacht.

Den Verhandlungen der Hauptversammlung wünschen besten Erfolg

der Obmann: Johann Liebich."

Weitere Begrüßungen bezw. Entschuldigungen mit Zulendung der Vertretungvollmachten sind eingelangt von den Bundesgruppen Groß-Auerschim, Kleln-Auerschim, Friedrichswald, Altbuch-Döbernei, Herrnfeld, Hlasta, Lichwe, Michelsdorf, Michowie, Neudorf bei Landskron, Neudorf bei Kronstadt, Polaun, Przichowitz, Raßdorf-Scheithau, Himmlisch-Riebnei, Niedersdorf, Schediwy und Wiesen, ferner von den Bundesleitungsmitgliedern Herren Anselm Heinzel, F. J. Auer, Karl Selisto und Franz Tschakert.

Sämtliche Begrüßungen wurden mit wiederkehrendem Beifalle von den Versammlungsteilnehmern aufgenommen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung durch den Vorsitzenden wurde das Ergebnis der mittlerweile vollzogenen Wahlen bekannt gegeben. Abgegeben wurden 196 Stimmzettel und wurden stimmeneinhellig gewählt:

a. In die Bundesleitung für die ausgelosten 6 Mitglieder und als Ersatz für 1 Mitglied:

1) Herr Fritz Berndt, Webereidirektor in Braunau-Ölberg.
2) „ Josef Fränzel, Prokurist in Braunau-Ölberg.
3) „ Ferdinand Gruner, Schriftsteller in Trautenau.
4) „ Anselm Heinzel, Fabriksbesitzer in Dittersbach.
5) „ Dr. Eduard Langer, Großindustrieller in Braunau.
6) „ Karl Selisko, Bezirksobmann in Oberwölsdorf.
7) „ Franz Tschakert, Grundbesitzer in Nieder-Lichwe.

b. Zu Rechnungsprüfern:

1) Herr August Kracyk, Lehrer in Braunau.
2) „ Heinrich Riedel, Fabriksbeamter in Braunau.

Zum Punkte 5 der Tagesordnung „Freie Anträge" bemerkt der Vorsitzende, daß solche im Sinne des § 16 der Bundessatzungen zwar nicht vorliegen, doch bitte er diejenigen, welche etwas vorzubringen gesonnen wären, sich zum Worte zu melden.

Nachdem sich über wiederholtes Befragen niemand zum Worte meldete, dankte der Vorsitzende nochmals allen Teilnehmern der Ver-

sammlung sowohl für ihr Erscheinen wie auch für die rege Teilnahme an den Verhandlungen derselben und schloß mit der Bitte, für die Bundestätigkeit auch weiterhin jene Ausdauer zu bewahren, welche sie dem Bunde gegenüber bisher bekundet haben, die VIII. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens. (Reger Beifall und Heilrufe.)

Anschließend an die obige Versammlung hielt der deutsch-politische Verein für Braunau und Umg. eine öffentliche Versammlung ab, nach deren Beendigung noch eine gemütliche Unterhaltung durch die Bundesgruppe Braunau veranstaltet wurde, bei welcher ein Oktett der ehemaligen Schrollschen Fabriksfeuerwehr-Kapelle mitwirkte und die Anwesenden in festlicher Stimmung noch lange beisammen hielt.

Bei der unmittelbar nach der Hauptversammlung abgehaltenen Bundesleitungssitzung wurde die durch obige Neuwahlen erforderliche engere Konstituierung der Bundesleitung vorgenommen, wobei die bisherigen Amtsverwalter des Bundes wiedergewählt wurden.

Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten.

Gleich den Vorjahren ist es auch während der Winterszeit der beiden letzten Jahre 1906/7 und 1907/8 dem Bunde möglich gewesen, für die ärmsten Schulkinder des Bundesgebietes, vor allem für jene der national gefährdeten Sprachgrenzschulen sowie des denselben Verhältnissen ausgesetzten, überdies auch wirtschaftlich sehr bedrängten Adlergebirges Weihnachtsbescherungen in größerem Umfange zu veranstalten, was wir nur der opferfreudigen Teilnahme unserer Stammesgenossen aus nah und fern zu verdanken haben.

Es wurden nämlich jeden Winter aus den für diesen Zweck eingelaufenen Spenden folgende 37 Schulen und Kindergärten mit Weihnachtsgaben-Zuwendungen von 20 bis 650 K (Rokitnitz), zusammen im Betrage von 2491 K im Jahre 1906/7 und 2141 K 12 h im Jahre 1907/8 zur Anschaffung der notwendigsten Kleidungsstücke, Schuhwerks, Schulrequisiten u. s. w. bedacht: Rokitnitz, Groß-Auerschim, Klein-Auerschim, Herrnfeld, Hohenörlitz, Kronstadt, Prorub-Rehberg, Groß-Stiebnitz (Bez. Rokitnitz), Lichtenau, Linsdorf, Wichstadtel, Zöllnei (Bez. Grulich), Deschnei, Gießhübel, Plaßnitz, Pollom, Sattel, Schediwy (Bez. Neustadt a. M.), Laudon, Michelsdorf, Neudorf, Oberjohnsdorf (Bez. Landskron), Lichwe, Tschernowier (Bez. Wildenschwert), Altbuch-Döbernei, Nieder-Emaus, Liebtal, Schurz (Bez. Königinhof), Dessendorf, Polaun, Przichowitz (Bez. Tannwald), Deutsch-Gießhübel, Hösen, Stecken (Bez. Stecken), Friedenau-Pattersdorf (Bez. Deutschbrod), Parschnitz (Bez. Trautenau) und Bösching bei Liebenau (Bez. Turnau).

Außerdem wurden von den bisher alljährlich vom Braunauer Christkindel (Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern Elly Rößler, Paula Hilgenreiner und Eduard Langer jun.) mit fertigen Anzügen, Kleidungsstücken, Stoffen, Schuhwerk u. s. w. beschenkten 21 Schulen, als: Bärnwald, Batzdorf, Bielei, Friedrichswald, Hlaska, Hohenörlitz, Oberdorf, Prorub-Rehberg, Rampusch, Raßdorf, Himmlisch-Ribnei, Ritschka, Saufloß, Schwarzwasser, Tanndorf, Luisental (Bez. Rokitnitz), Hinterwinkel, Trtschkadorf, Schierlichhäuser (Bez. Neustadt a. M.), Michowie (Bez. Opotschno) und Worlitschka (Bez. Landskron) zufolge geäußerten Wunsches im Winter 1906/7 7 Schulen mit einem zu diesem Zwecke von der genannten Familie gespendeten Gesamtbetrage von 258 K, und im Winter 1907/8 4 Schulen mit 139 K beteilt, während die restlichen 14, bezw. im letzten Winter 16 Schulen nach wie vor die üblichen Kleiderspenden erhielten.

Ferner gelangten an weitere 6, bezw. 5 Schulen anderweitige dem Bundesobmanne zugekommene Kleidungsspenden zur Verteilung und Versendung und zwar nach Herrnfeld, Katscher, Neudorf (Bez. Rokitnitz), Antoniental (Bez. Stecken), Neudorf nnd Riedersdorf (Bez. Landskron).

Im ganzen wurden 61 Weihnachtsbescherungen im Jahre 1906/7 und 58 im Jahre 1907/8 verabfolgt.

Die vom Bunde für die Suppenanstalten geleisteten Beiträge beziffern sich auf 232 K 13 h im Jahre 1906/7 und bisher auf 146 K 52 h im Jahre 1907/8, welcher Betrag jedoch noch eine bedeutende Erhöhung erfahren wird, da die Tätigkeit derselben erst im vollem Gange ist und nach Maßgabe der nicht vorauszusehenden Dauer des Winters sich später Bittgesuche um Unterstützung einzustellen pflegen. Unterstützt wurden die Suppenanstalten in Bielei, Oberdorf, Schwarzwasser (Bez. Rokitnitz), Deschnei, Gießhübel, Pollom (Bez. Neustadt a. M.), Dreihöf (Bez. Wildenschwert) und Deutsch-Gießhübel (Bez. Stecken). Die Zahl der im Adlergebirge dermalen bestehenden Suppenanstalten von 35 ist unverändert geblieben. Die staatliche Subvention betrug für die Suppenanstalten im Grulicher, Rokitnitzer und Neustadt a. M. Bezirke 1510 K im Jahre 1906/7 und 1890 K im Jahre 1907/8. Der deutsche Schulverein in Wien spendete hiefür in beiden Jahren je 600 K.

Ob und welche Staatssubventionen behufs Anschaffung von Schuhwerk für die dürftigsten Schulkinder in beiden Jahren erfolgt sind, ist uns bisher nicht bekannt geworden.

Auch diesmal sei sowohl betreffs der Weihnachtsbescherungen als der Suppenanstalten bemerkt, daß nicht alle Orte zu beiden Winterszeiten durchwegs gleichmäßig bedacht wurden und daß nach den jeweiligen Verhältnissen, insbesondere den auch anderseitig erfolgten Unterstützungen, einige Orte auch nur eine einmalige Spende an Geld oder Kleidungsstücken

erhielten. Im allgemeinen wurde jedoch den meiſten Unterſtützungsgeſuchen nach Tunlichkeit Rechnung getragen.

Geldſpenden[1]) ſind eingegangen von:

Wilh. Anders Gablonz a. N., F. J. Auer, k. k. Notar Arnau, Stadtgemeinde Auſſig, Dr. Ad. Bachmann, k. k. Hofrat Prag, J. J. Bachrach & Harkner Wien, Bernhard Bad Mariaſchein, Baffrey & Naumann Prag, Dr. Ant. Bayer Baden, Rudolf Becher Karlsbad, Dr. Ed. Benda Teplitz-Schönau, Fritz Berndt Braunau-Ölberg, Hauptvorſtand des Allgem. Deutſchen Schulvereins Berlin, Frauenortsgruppe Berlin des Allgem. Deutſchen Schulvereins, Emil Biedermann Mies, Bruno Biſchoff Smichow, Gewerbeverein Braunau, Ritterſchaft vom ſchwarzen Handſchuh Braunau, Dr. Ritter von Brechler Leitmeritz, Männerortsgruppe Breslau des Allgem. deutſchen Schulvereins, Frauenortsgruppe Breslau des Allgem. deutſchen Schulvereins, Stadtgemeinde Brüx, Bürgerliche Brauerei Trautenau, Feodor Burgmann Bodenbach, Teplitzer Aſphaltwerke Büſſcher & Hoffmann Teplitz-Schönau, „C. A." Prag, Bruno Dauſcha Braunau, Dr. Joſ. Dimter Braunau, Karl Dittrich Schönlinde, A. Drechſel Halbſtadt, Landesverband Sachſen und Männerortsgruppe Dresden des Allgem. deutſchen Schulvereins, Frauenortsgruppe Dresden des Allgem. deutſchen Schulvereins, Fred. Wm. Duncan Oberaltſtadt, Heinr. Ehrlich Friedland i. B., Eichmann & Co. Arnau, Dr. Karl Eppert Prag, Karl Faltis Wien, P. Raimund Fiſer Braunau, Hermann Franke Braunau, Joſef Fränzel Braunau-Ölberg, Stammtiſchgeſellſchaft „Schwarze Ecke" im Hotel „Weißes Roß" Friedland i. B., Guſtav Fuß Brünn, Bezirksausſchuß Gablonz a. N., Rudolf Gebhardt Karlsbad, Emil Goldſchmid Prag, Frau Paula Goldſchmid Prag, Karl Gruber Prag, H. Gulichs Nachf. Prag, Heinr. Hammer Wien, Karl Hawel Braunau, Ed. Heinz Frauenberg, Anſelm Heinzel Dittersbach, Dr. Adolf Herrmann Neurode, Joſef Henlich Turn, Frau Eliſabeth Hielle-Dittrich Schönlinde, Ortsgruppe Hirſchberg des Allgem. deutſchen Schulvereins, A. & S. Hitſchfeld Braunau, Hans Hladik Braunau-Ölberg, Franz Hofmann Teplitz-Schönau, Karl Hofmann Prag, Frau Hedw. Höna Prag, Joſef Janowski & Sohn Prag, Frau Marie Jordan Tetſchen, Stadtgemeinde Karlsbad, Alois Katzer Prag, Joſef Kaulich Braunau, Frauenortsgruppe Kiel des Allgem. deutſchen Schulvereins, Aktiengeſellſchaft für patent. Korkſtein-Fabrikation vorm. Kleiner & Bolmayer Wien, Franz Kluge Hermannſeifen, Johann Kluge Oberaltſtadt, Ant. Knittel Weckersdorf, Gebrüder Kob Prag, Konrad Kühne Görkau, L. Lamberts Holenbrunn, Dr. Ed. Langer und Frau Johanna Langer geb. von Schroll Braunau, Franz Langer (Sammlungsergebnis) Wien, Bezirksausſchuß Landskron, R. & O. Lindemann Dresden, Dr. Heinr. Löwner Arnau, Franz Mehlſchmidt Prag, Hubert Meier

[1]) Auch die Geldſpenden waren in beiden Berichtjahren nicht dieſelben und zwar weder nach der Höhe der Beiträge, noch nach der Perſon der Spender, indem von letzteren einige ſich nur einmal, ſei es 1906/7 oder 1907/8, einfanden. Die weitaus größere Mehrzahl hat jedoch in beiden Berichtjahren ihr Scherflein zu obigem Zwecke beigetragen.

Braunau, Josef C. Melßner Reichenberg, P. Franz Michalitſchke, Dechant Landskron, Prof. Karl Mikolaſchek Prag, A. Monforts M.-Gladbach, Guſtav Müller Karlsbad, Rob. Müller, k. k. Notar Tannwald, Männerortsgruppe München des Allgem. Deutſchen Schulvereins, Frauenortsgruppe München des Allgemeinen Deutſchen Schulvereins, Dr. Auguſt Netolitzky, k. k. Statth.-Rat Wien, Frau Maria Neugebauer Landskron, Alois Neumann Reichenberg, M. Pam & Co. Landskron, Franz Peſchka, k. k. Miniſter ſ. Z. Abtsdorf, Ignaz Peters Leitmeritz, J. Pfeanigers Söhne Grünwald, Proſper von Piette-Rivage Marſchendorf, Dr. Ant. Pohl Braunau, Dr. Alois Pogatſcher, k. k. Univ.-Prof. Prag, Herm. Pollacks Söhne Braunau, Karl Potuček Wien, Zentralbank der deutſchen Sparkaſſen Prag, Deutſcher Feuerwehr-Landesverband Prag, Prager Maſchinenbau-Aktiengeſellſchaft Prag, Radfahrerklub „Schwalben“ (Reinerträgnis einer Unterhaltung) Prag, Gebrüder Preißler Gablonz a. N., Karl Preißler Reichenau bei Gablonz, Dr. Alfred Přibram, k. k. Hofrat Prag, Karl Pröll Berlin (durch Jul. Gierſchick Leitmeritz), J. Quoika Wien, Frau Joſefine Radimsky Prag, Herm. Rauch Trautenau, Frau Anna Reiff Karbitz, Alexander Richter Smichow, Em. Richter Reichenberg, Leop. Riedel Reinowitz, A. L. Riedl Teplitz-Schönau, Bürgermeiſteramt Röchlitz, Ferd. Roſeld Braunau, Bezirksausſchuß Roklitnitz, Landwirtſchaftliche Bezirksvorſchußkaſſe Roklitnitz, Obermeiſter Roſenberg (Sammlungsergebnis unter den Meiſtern der Firma Benedict Schrolls Sohn) Braunau-Ölberg, Rudolf Rößler ſamt Frau Elly Rößler Halbſtadt, F. A. Rotter Grulich, Karl Šafařik Prag, Bezirksausſchuß Schatzlar, Joſef Scholz Braunau-Ölberg, A. Schram Prag, Franz Schreiber (Sammlungsergebnis unter den Beamten der Firma Gebrüder Stiepel) Reichenberg, Joſef Schroll Starkſtadt, Konſumhalle der Firma Benedict Schrolls Sohn Halbſtadt, Adolf Schwenk Gablonz a. N., Frau Fanny Seehorſch Karlsbad, Familie (Frau Marie) Seewald Smichow, Adalb. Selisko, Oberwölsdorf, Karl Sellsko Oberwölsdorf, P. Meinrad Siegl, Abt, Oſſeg, Alois Simáček Liebeſchitz, Joſef Sommer (Sammlungsergebnis) Tannwald, P. Stephan Stonjek Braunau, Franz Stumpf Braunau, Frau Marie Tachezi Prag, Joſef Thér Wien, Leo Theumer, k. k. Notar Elbogen, Landesverband Thüringen des Allgem. Deutſchen Schulvereins Jena, Leopold Töpfer Leitmeritz, Stadtgemeinde Trautenau, Joſ. Umlauft & Co. Bodenbach, Frau Natalie Umrath Prag, „Ungenannt“ Braunau, „Ungenannt“ Prag, Ungenannt ſein wollende Dame Prag, C. Valero Zittau, Joſefa Weiskopf Brüx, Herm. Weiß Braunau-Ölberg, Hermann Max Weiß Gablonz a. N., W. Weiſſenborn Liboch, Frl. Marie von Werſin Prag, Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens (Sammlungsergebnis), Franz Wöhle & Söhne Neuſtadtl a. d. böhm. Nordb., Landesverband Württemberg des Allgem. deutſchen Schulvereins Stuttgart, Ortsgruppe Würzburg des Allgem. deutſchen Schulvereins, Adolf Zaſche Gablonz a. N., Zittauer Maſchinenfabrik und Eiſengießerei Aktiengeſellſchaft vorm. Albert Kiesler & Co., Zittau.

Kleidungsſtücke und ſonſtige Spenden ſandten:

Frl. Karoline Breisky Prag, Frau Eliſabeth Franke Braunau, Frau Anna

von Haase Prag, Frau M. Hergsell Prag, Dr. Eduard Langer und Frau Johanna Langer geb. v. Schroll samt Kindern Braunau, Frau Josefine Radimsky Prag, Ungenannt sein wollende Dame in Smichow, Frl. Maria von Wersin Prag, endlich die Firma Georg Schicht Aussig a. E. (Seife, Ceres-Fett u. s. w.) und Wilhelm Juder Theresienstadt (reizende Kartonagen).

Allen diesen Wohltätern gilt der allseitige innige Dank der bedachten Kinder, ihrer Eltern und der Schulleitungen. Besonders die großen Freuden, welche die Weihnachtsbescherungen überall in den Kreisen der armen und ärmsten Kleinen hervorgerufen haben, dürfen all den opferwilligen Gönnern eine reiche Genugtuung bieten und so schließen wir denn auch mit unserem innigsten Danke für die ermöglichten Bescherungen und mit der Bitte um weiteres werktätiges Wohlwollen für diesen so kinderfreundlichen Zweck.

Aus unserem Vereinsleben.

Wir haben bereits in unserem obigen Tätigkeitsberichte die erfreuliche Mitteilung machen können, daß sich das Bundesleben in vielen unserer Gruppen bedeutend gehoben und daß auch die Teilnahme an den Bestrebungen des Bundes in andern bisher ferngestandenen Kreisen kundgetan hat. Diese Erscheinungen sind in der Tat wärmstens zu begrüßen, da sich in denselben der gesunde Gedanke des Bundesvereins erkennen läßt, welcher nach Verwirklichung gleichen Strebens und Handelns drängt und weil damit ein nicht genug zu schätzendes vorbildliches Beispiel sich äußert, welches geeignet ist, immer weitere Kreise zu einer solchen Mitwirkung und nationalen Betätigung des guten Willens anzuregen. In dieser Hinsicht möchten wir unser Augenmerk ganz besonders auf die intensivere Heranziehung deutscher Frauen und Mädchen zur Beteiligung an den Bundesarbeiten lenken, da ja auch hiefür schon ein höchst anerkennenswerter Anfang in den beiden Frauen- und Mädchen-Bundesgruppen zu Trautenau und Deschnei gemacht wurde. Die vielfache Art und Weise, wie diese Bundesgruppen zur Ausführung wichtiger nationaler Aufgaben bisher sich tätig gezeigt haben, sollte auch andere Kreise deutscher Frauen und Mädchen auf diesem Gebiete zum Anschlusse veranlassen. Die wichtige Sorge um die nationale Bestellung des Hauses und seiner Wirtschaft, insbesondere hinsichtlich des Dienstbotenwesens sowie die erfreuliche Hebung des gesellschaftlichen Lebens und der Betätigung geeigneter Personen auf literarischem und musikalischem Gebiete kann nur zur gedeihlichen Förderung der nationalen Verhältnisse beitragen, was ja als eine vornehme Pflicht deutscher Frauen und Jungfrauen bezeichnet werden muß. Möge daher die auf diesem Vereinsgebiete

vollzogene Einigung zu gesellschaftlichen Frauen- und Mädchen-Bundesgruppen weiteren deutschen Kreisen zur Nachahmung dienen! Alle, welche sich um die Verwirklichung dieses schönen Gedankens verdient machen, werden allseitige Anerkennung im deutschen Volkstume finden!

Wie kräftig die Idee unserer Bundesbestrebungen auch weiterhin zu wirken vermag, hat sich in einer andern Erscheinung unseres Bundeslebens gezeigt, in der am 3. Dezember 1907 erfolgten Begründung der Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien des Bundes der Deutschen Ostböhmens. Es ist diese Tat ein hochachtbarer Beweis für die Wichtigkeit unseres nationalen Unternehmens und sie zeigt, wie die Erkenntnis von dessen Notwendigkeit und Ersprießlichkeit auf nationalem Gebiete immer weiter greift und in der Brust von Männern reift, welche bisher nicht in der Lage waren für den besonderen Zweck des Bundesvereins einzutreten. Damit ist aber auch die Freude an dieser besonderen nationalen Arbeit wach geworden, zumal die Liebe zur nie vergessenen Heimat in jedem unserer engeren Landsleute wach ist und ihn zum opferwilligen Mitarbeiter bestimmt. So muß denn auch mit besonderer Anerkennung das Verdienst unserer Wiener Landsleute hervorgehoben werden, welche sich in den Kreis unserer Bundestätigkeit in der Reichshauptstadt gestellt und bereits nationale Erfolge errungen haben. Wir haben diese Gründung in herzlichster Weise begrüßt und den leitenden Unternehmern vor allen gedankt. Es sind dies Herr Ratssekretärsadjunkt Dr. Franz Weiß aus Batzdorf bei Rokitnitz, Herr Magister der Pharmazie Franz Xaver Langer und Al. Roßmanith, beide aus Rokitnitz. Die kurze Tätigkeit dieser neuen Bundesgruppe setzte mit einem Beitrage von 220 K für die Weihnachtsbescherungen im Adlergebirge ein und hatte schon einige gesellschaftliche Abende, welche bestens gelangen und weitere Kreise zur Beteiligung herbeiriefen, zur Folge. Auch war die Bundesleitung in der Lage, die genannten Vertreter derselben beim allgemeinen Schutzvereinstage in Wien als Vertreter des Bundes zu entsenden und hofft von deren eifrigen Tätigkeit auch weitere Erfolge für den Bund.

Diese Neugründung wirkte auch in Prag anregend und so dürfen wir es als weiteren Erfolg derselben ansehen, daß auch in Prag eine Adlergebirgs-Bundesgruppe ins Leben treten wird, wodurch auch der Bund an dieser wichtigen Landesstätte endlich zu Ehren gelangen wird. Der verdienstvolle Förderer und Unternehmer für die neu zu gründende Gruppe ist Herr Eduard Weiß, Hauptkassier der Postdirektionskasse, ein Bruder des Wiener Obmannes, aus Batzdorf bei Rokitnitz. Auch ihm bleibt der Bund für sein verdienstvolles Wirken zu größtem Danke verpflichtet und wird alle seine Bestrebungen nach Möglichkeit unterstützen, wie er auch schon die Satzungen dieser Adlergebirgs-Bundesgruppe Prag überreicht hat.

Mögen dieſe höchſt erfreulichen Erſcheinungen auf unſerem Bundesgebiete nicht nur von weiterem beſten Erfolge begleitet ſein, ſondern auch anregend auf jene Kreiſe wirken, welche bisher noch nicht ſelbſtändig für unſer Vereinsleben eingetreten ſind, nämlich die akademiſchen Kreiſe! Wie uns mitgeteilt wurde, ſind in dieſer Hinſicht auch ſchon in Prag opferwillige Landsleute tätig und ſo dürfen wir in Bälde auch da die fertige Tat begrüßen. Mögen vor allem die Prager deutſchen Kreiſe, welche bisher allen deutſchen Schutzvereinen und deren Gruppen hilfsbereit ſich gezeigt haben, auch unſere Gruppe daſelbſt bereitwillig fördern und unterſtützen!

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

Gevatter Schwanda.

Eine Musikantengeschichte.

1.

Es ist eine reiche gesegnete Gegend um Gitschin, die Stadt des alten Friedländers. Ein anmutiges Gebirge steigt in runden, aus der Ebene aufschießenden Kuppen, empor, und schließt endlich den Horizont durch einen langen waldigen Rücken, der höhere und mindere Berge verbindet. Einige dieser Höhen sind mit Kapellen und Burgtrümmern geschmückt; die größten schönsten Schlösser prangten hier, und erregen noch heute durch die großartigen Verhältnisse, in denen sie erbaut wurden, unsere Bewunderung. Wie trotzig steht noch heute der Welisch, obwohl von der berühmten Burg, die er trug, nichts mehr übrig, und nur die Stelle der äußeren Umfangsmauern erkennbar ist; wie drohen auch noch heute die finstern Türme der Troska von ihren steilen Felszinken, und wer von den zerfallenen Mauern der Kumburg herab in die blühende reiche Gegend sieht, der wird sich unwillkürlich in das stolze Bewußtsein ihrer alten Herren hineindenken!

Auf so fruchtbarem Boden, wo die Natur ihre Reize in Bergen, Wäldern, Teichen und Saatfluren so verschwenderisch ausstreut, wächst nicht allein was der Mensch zum Leben und zur Freude bedarf, sondern gedieh von jeher auch ein Volk, das diese Gaben fröhlich genoß, wohlwissend, es sei anderswo nicht so schön und lieblich wie hier. Da war von der trägen dumpfen Einförmigkeit, wie sie in den dürren und düsteren Gegenden des Landes herrschte, nie eine Spur zu finden; alle Gesichter waren heiter, alle Lippen laut nnd froh, und blühte, als die schönste Blume dieser Gegend, Musik und Gesang in den Hütten, in Wald und Feld.

Daher gediehen hier von altersher die Musikanten, jenes heitere Völklein, das halb dem lieben Herrgott, halb dem Teufel angehört, da es beiden mit gleichem Eifer dient — das ewig durstig und aufgeräumt ist und als eigene Kaste unterm Volke besteht, wie in keinem andern Lande.

In einem Dorfe bei Gitschin lebte nun ein Musikant namens Schwanda, gemeinhin Gevatter Schwanda genannt, der lustigste und geschickteste Geiger weit und breit umher. Bei keiner Kindstaufe und bei keinem Hochzeitsfeste durfte er fehlen, man hörte seinen Bogenstrich aus allen andern heraus; wenn er nicht mitspielte, war kein Schwung und kein rechtes Leben in der Musik! Er hatte die rechte Weise, die Füße in Gang und die Herzen in Schlag zu bringen, und wenn er den „Rejdowak" oder den „Wrtak" aufspielte, da kam es über alle wie ein Tarantelfieber, die Hände griffen fester zu, und das Wirbeln und Schwenken nahm kein Ende, bis die Tänzer den Atem verloren hatten. Das ist auch die Art, wie man in Böhmen aufspielen muß, und Schwanda juchzte und schrie in den Lärm hinein und stampfte mit einem Beine den Takt, wenn's ihm

Kann abgetrennt auf dieser Seite gekürzt werden.

nicht leicht und flink genug vom Flecke ging. Aber zu lange durfte die Musik nicht dauern, denn der Gevatter trank nach jedem Tanz den hölzernen ausgepichten Krug wie einen Fingerhut aus, und wenn es an den zehnten oder zwölften kam, ließ er im Eifer nach und statt zu spielen, sprang er unter die Tänzer, drehte sich auf einem Bein herum und trieb allerhand lästerliche Possen. Obwohl die Gäste sich allezeit sehr freigebig gegen ihn bewiesen, so zwar, daß die andern Musikanten ihm des öfteren beneideten und schalten, brachte er doch sehr selten etwas nach Hause.

Gevatter Schwanda hatte das Unglück der meisten Musikanten, einen ewigen Durst und ein böses Weib zu haben. Beides verleidete ihm den Aufenthalt in seinem Hause, wo ihm Baruschka, seine tugendhafte, aber bereits sehr garstige Frau, wie eine Spinne vorkam, die ihre Netze auf ihn, die lustige Brummfliege, ausgespannt hielt. Es brauchte immer einen heroischen Entschluß, die Türe seines Häuschens aufzuklinken, und seiner Ehehälfte vor die Augen zu kommen. So lange nur die Groschen klimperten, wohnte er im Wirtshaus unter den braunen Bierfässern; erst wenn es traurig öde in der Tasche wurde, ging er den Marterweg in sein Dorf, und horchte, auf die Ofenbank ausgestreckt, zerstreut und halbduselig, auf die Vorwürfe, die sein zärtliches Weib ihm mit einer Stimme machte, die bald von den tiefen Tönen der Baßgeige in die kreischende Höhe seiner Quinte übersprang, wobei sie im lebhaften Geberdespiel ihm zuweilen mit dem Finger ins Gesicht fuhr.

Einstmal saß Baruschka in der Abenddämmerung in der Stube, und studierte über einer neuen wirksamen Predigt für ihren Gatten, der schon drei oder vier Tage nicht nach Hause gekommen war. Sie empfand eine Bangigkeit wie noch nie, sie schwankte zwischen Ärger und Sehnsucht, es war vorauszusehen, daß sie der Gatte erst prügeln und dann umarmen würde. Da buckelte mit einem Male die schwarze Katze, die ihr zu Füßen saß und fing an zu miauen, als ob ein flinker Kater draußen auf dem Dache säße, es pfiff und heulte durch den Rauchfang herein und wurde dabei laut an die Türe geklopft. Baruschka, die ihren Gatten vermutete, horchte auf — er pflegte sonst ganz leise und sachte aufzumachen und sich schweigsam hinter den Ofen zu verfügen. Sie rief daher nicht „herein!", sondern stand entschlossen auf, ballte die Hände auf und zu, als ob sie ihre langen dürren Finger in die rechte Gelenkigkeit bringen wollte, und als wiederholt gepocht wurde, fuhr sie wie ein Pfeil auf die Türe zu und riß sie weit auf. Aber statt des Schwanda stand ein langer Mann, in einen dunklen Mantel gehüllt, in dem Flur und sah sie mit Augen an, die aus dem bleichen Gesicht wie verglimmende Kohlen aus der weißen Asche funkelten.

„Alle guten Geister!" rief die Geigerin, der Fremde nieste, und wenn Baruschka minder erschrocken wäre, so würde sie gemerkt haben, daß er Funken gegeben habe und wie ein penetranter Schwefelgeruch durch den Flur zog.

„„Ist Euer Mann nicht zu Hause?"" fragte der Mann mit tiefer hohler Stimme.

„O der Strick!" antwortete zornig die Gattin, „ist schon drei Nächte nicht nach Hause gekommen, aber heute, denk' ich, wird er wohl wieder kommen mit leerer Tasche und einem Eselsrausch!"

„„Da möchte ich auf ihn warten,““ meinte der Fremde, „„ich will ihn heute zu einem Schmause abholen, wo er sehr gut bezahlt werden wird.““ —

„So spazieren Sie nur herein!“ Die Geigerin ließ den Fremden eintreten und lief nach dem Schranke, wo das Feuerzeug stand, um einen Kienspan anzuzünden. Der Fremde setzte sich auf einen Stuhl und zwar mitten in die Stube hinein, und als die Geigerin den Span in Brand gebracht und in die eiserne Zwicke gesteckt hatte, sagte sie, wie es fein und üblich: „Schönen guten Abend! Gotteswillkommen hier bei uns!“

Der Fremde nieste noch viel heftiger als wie früher und diesmal kam der Geigerin der Schwefelgeruch unleugbar in die Nase, aber sie schob es auf den Schwefelfaden, mit dem sie Licht gemacht, und setzte sich hustend auf die Bank. Ihre Katze strich und rieb sich schnurrend an dem Fremden, wie an einem guten Freund und als dieser schmeichelnd mit der Hand über den krummen Buckel fuhr, knisterte dieser wie dürres Stroh und stoben die Funken aus jedem Haare vom Kopfe bis an die Spitze des Schwanzes.

Die Geigerin putzte den Span und sah sich den Fremden genauer an. Er hatte den Mantel zurückgeschlagen und sah recht stattlich und junkerhaft aus. Sein Gesicht war sehr blaß, und der Hut mit einer breiten Krämpe beschattete es auf eine gespensterhafte Weise, aber im übrigen war alles in der Ordnung. Nur um den Hals lag enganliegend ein Schmuck von roten Steinen, die seltsam funkelten, aber sie ließen sich recht gut zu dem feinen schwarzen Sammetwamse und den Pluderhosen von gleichem Stoff, die mit weißen Schleifen an den Knien gebunden waren. Dazu trug er schöne weiße Strümpfe, hatte weiße Handschuhe an und sah ganz feierlich aus, wie einer, der zu einem großen Feste geht. Freilich war die Tracht nicht mehr ganz modern, denn es waren schon die großen Perücken und die steifen Röcke mit den großen Aufschlägen auch in den Landstädten aufgekommen, aber damals brauchte eine Mode längere Zeit als jetzt sich Bahn zu brechen und eine frühere konnte ein ganzes Menschenalter hindurch nicht völlig verdrängt werden. Die Geigerin aber, die nur zu Gitschin in der Kirche und auf dem Jahrmarkte sich über Trachten informieren konnte, wurde durch das antiquierte Aussehen ihres Gastes durchaus nicht beirrt und ärgerte sich nur, daß Schwanda so lange ausblieb. Dann faßte sie auch im stillen den Entschluß, sich zu erkundigen, wo der Schmaus stattfinden würde, um ihren Mann in aller Frühe abzupassen und mit der vollen Tasche zu erwischen. Sie fing daher fein und vorsichtig an, den Fremden auszufragen.

„Ist es weit, gnädiger Herr!“ fragte die Geigerin, „vielleicht könnte mein Mann allein nachkommen? Ich will schon sorgen, daß er sich gleich auf den Weg macht!“

„„Nein,““ antwortete der unheimliche Gast, „„ich muß ihn selbst mitbringen.““

„Wenn Ihnen nur die Zeit nicht zu lang wird!“

Draußen schlug es neun Uhr, der Fremde horchte auf und zählte die Schläge, indem er nach jedem ein schallendes Schnippchen mit den Fingern schlug.

Die Geigerin setzte sich an ihren Platz, der Fremde, nachdem die Kirchglocke ausgeschlagen hatte, erhob sich dagegen und schienen beim Aufstehen alle seine Gelenke zu knacken. Hatte sein Gang und

Wesen früher etwas Schlatterndes und Schleppendes gehabt, als hingen seine Glieder nur lose zusammen, so trat er jetzt fest, beinahe tänzerhaft auf, näherte sich der Geigerin und blickte sie mit einem Lächeln an, das, bei aller Freundlichkeit, etwas Grinsendes hatte. Wir haben schon erwähnt, daß die Frau, wie man gewöhnlich sagt, ein garstiger Schatz und wenig geeignet war, sündhafte und lästerliche Gedanken zu erwecken; seit langer, langer Zeit war es auch niemand eingefallen, ihr ohne Not in die Nähe zu kommen, aber gar einen Angriff auf ihre Tugend zu machen. Dies schien aber wahrhaftig die Absicht des Gastes zu sein, denn er griff ihr ans Kinn und zog sie endlich von ihrem Sitze in die Höhe. Die Geigerin fühlte freilich ein Rieseln und Fröstеln, als die Hände des Fremden ihr Gesicht und ihren Leib berührten, aber es war ihr solche zarte Behandlung seit den Tagen ihres Brautstandes nicht mehr vorgekommen, und das war lange her.

„Geh'n Sie doch, gnädiger Herr!" sagte sie leise und verschämt, „wenn uns jemand sehen möchte. Die Leute sind gar zu schlimm hier im Dorfe, sie passen und lauern einen auf jedem Schritt ab!"

Das war sonst Baruschkas eigene Beschäftigung, und sie deshalb übel berüchtigt bei jung und alt. Dies mußte der Fremde auch wissen, denn er verzog sein Gesicht zu einem sehr spöttischen Lächeln. Er zog sie in seine Arme, als ob er mit ihr tanzen wollte, seine Füße haben sich und er schwenkte und drehte sich langsam herum.

„Hihi," kicherte das tugendhafte Weib, „ja, wenn wir Musik hätten! Wenn mein besaffener Schlingel zu Hause wäre, da könnte er uns aufspielen!"

„„Sassara! tanzen! tanzen!"" rief der Fremde und machte einen herzhaften Sprung, „„es geht doch nichts über einen Hopser!""

Baruschka fühlte sich seltsamerweise ebenfalls zum Hopser aufgelegt und machte auch einen Sprung — die Katze aber den größten, von dem Fußbaden auf den Kachelofen hinauf. Die Gerätschaften in der Stube schienen nun auch mit hapsen zu wallen, es klirrte, klapperte und klang so seltsam rund umher und sogar die alte zweischläfrige Bettspande schien unruhig zu werden und wackelte bedenklich.

Da wurde die Türe aufgemacht und Schwanda trat, etwas unsicher und glotzäugig, in die Stube herein. Wäre er ganz nüchtern gewesen, so hätte ihm der seltsame Anblick seiner Stube auffallen müssen. Der Kienspan brannte licht und hoch, seine Flamme war bald blau, bald rot, der schwarze Rauch kräuselte sich in allerhand Fratzen und Figuren zur Decke hinauf und alles war so wunderlich beleuchtet und angestrahlt. Schwanda hielt sich an dem Türpfosten und starrte in die Stube hinein, da gewahrte ihn sein Weib und rief, auf ihn zuspringend:

„Kommst Du endlich, Schlingel! Du hast Zeit, daß Du da bist!"

Wenn Frau Baruschka jemals gelagen hatte, so war es diesmal. Sie wünschte den so sehnsüchtig erwarteten Gatten zehn Meilen weit weg, denn die Unterbrechung kam ihr sehr ungelegen. Sie war so ungewöhnlich aufgeregt, ihre grauen Augen stachen und funkelten so begehrlich und in allen Gliedmaßen zuckte eine seltsame Unruhe.

Der hapsende Gast hatte seine Beweglichkeit mit einem Male verloren und stand wieder steif und ernsthaft wie beim Eintritte, aber Baruschka konnte sich

nicht beruhigen und zappelte noch fortwährend mit den Beinen.

„„Auf Wiedersehen, hübsche Frau!““ raunte ihr nickend und lächelnd der Fremde zu und drückte ihre Hand mit gefährlicher Vehemenz, „„wir werden schon noch zusammen tanzen!““

Schwanda war von dem Vorschlage, sogleich wieder fortzugehen, nicht übermäßig erbaut. Er hatte den gestrigen Bierrausch noch wie Blei im Kopfe und in den Fingern, aber wie ihn der tanzlustige Fremde gewissermaßen herablassend beim Kragen faßte und etwas schüttelte, klärte sich sein wüstes Gehirn mit einem Male auf und wurden seine steifen Finger elastisch, aber auch eine kalte und zähneklappernde Furcht kam über ihn, und der sonst so tolle und ungläubige Mann, der über den Teufel und über Gespenster wie ein Freigeist dachte und lachte, wäre am liebsten zur Türe hinausgesprungen und hätte sich irgendwohin verkrochen.

Der Fremde schob ihn freundlich zur Türe hinaus, die Katze buckelte, als wollte sie dem Gast eine Reverenz erweisen, und Baruschka, die noch immer aufgeregt und springlustig war, verriegelte die Türe und stieg mit einem tiefen Seufzer in die vorhin rebellische, nun aber wieder unbewegliche Spende.

2.

Als Schwanda vor die Türe in die frische Luft hinauskam, ward ihm noch bänglicher zu Mut. Der Himmel hatte sich rabenschwarz umzogen, kein mattseliges Sternlein war zu sehen, die wenigen Lichter brannten trüb und traurig.

„Du wirst sehr gut bezahlt werden, viel und gut zu trinken bekommen!“ versicherte der Fremde. „Aber das sag' ich Dir, bedank' Dich nicht anders, als daß Du mit dem Kopfe nickst, oder sag' höchstens „Ich danke schön!“ Wie Du ein anderes Wort sprichst, so wird es Dir böse ergehen!“

Dabei faßte er dem Geiger unter den Arm und nun ging es mit einer Geschwindigkeit vorwärts, die den armen Gevatter nicht recht zur Erkenntnis kommen ließ, ob er liefe oder durch die Luft getragen werde. Da er aber keine Brustbeschwerden fühlte und ab und zu auch auf den taufeuchten Fußboden trat, unterstand er sich nicht, eine Bemerkung zu machen, sondern ließ sich fortschleppen wie ein Mehlsack. Der Weg schien übrigens in der Nacht nicht lang, aber es war so pechfinster, daß Schwanda, der doch die ganze Gegend wie seine Tasche kannte, durchaus nicht wußte, wo er eigentlich sei. Vor ihnen stieg ein erleuchtetes Gebäude in die Höhe, das Schwanda ebenfalls fremd war, er erinnerte sich

nicht, das Schloß, dessen Fenster ein helles Licht ausströmten, jemals gesehen zu haben. Zudem war es so eigentümlich geformt, es schien eher ein riesenhafter Turm, und als die beiden eine Treppe emporgestiegen waren, tat sich ein ungeheuerer Saal auf, der von einer Masse rot, gelb und blau brennender, hin und her schwankender Lichter erleuchtet war, und den eine zahlreiche, aber seltsame Gesellschaft erfüllte. Noch vor der Türe draußen hatte Schwanda nichts von dem summenden Lärme gehört, der gewöhnlich aus Türe und Fenstern einer vollen Schenke quillt und den von weitem zu erkennen Schwandas Ohr so geübt war. Kaum aber war die Türe hinter ihnen zugefallen, da plapperte, lachte, raschelte und murmelte es um ihn her, daß ihm fast die Sinne vergingen.

Er und sein Begleiter, dem alles respektvoll Platz machte, schienen schon mit Ungeduld erwartet zu werden, denn kaum hatte der Fremde Schwanda einen höhern Platz angewiesen, von dem aus er den ganzen Saal übersehen konnte, so lief alles hin und her und machte Anstalt zum Tanze. Die Gesellschaft bot einen eigentümlichen Anblick dar, besonders die ersten Paare. Schwandas Patron eröffnete den Tanz mit einer Dame, die ein langes stahlblaues Kleid trug und ein Jäckchen von rotem Sammet, das mit vielen goldenen Knöpfen besetzt war. Auch ihre Ärmel waren stahlblau und eine Art Gugelmütze mit einem Wappen bedeckte ihr Haupt. Man hätte sie von fern für ein riesenhaftes wandelndes Richtschwert halten können.

Das nächste Paar sah nicht minder auffallend aus. Der Tänzer trug eine Tracht, von der man nicht recht wußte, ob sie polnisch oder böhmisch sei, mit langen Flugärmeln und weiten Hosen, seine Dame aber war über die Maßen lang und ihr graugelbes Gewand ohne allen Schmuck. Sie sah von weitem wie ein tanzender Strick aus. Noch grotesker aber war der Anblick des dritten Paares. Ein bleiches Frauenzimmer in einem weißen Kleide mit schwarzen Schleifen, blondhaarig und weiß, begehrlichen Blickes und üppiger Haltung, zog einen langen Tänzer mit sich, der einen eisernen Küraß am Leibe hatte und dessen Helm in eine lange blanke Spitze auslief. Die holzfarbigen Kollettärmel waren mit eisernen Haken- und Nägelknöpfen geziert und wenn er die Arme zusammenschlug, was er gewöhnlich tat, so war es, als schlüge er ein Rad damit. Das vierte Paar hingegen sah recht heiter aus. Der Tänzer, ein langer schlanker Bursche, trug eine Gugel von Blei, von der eine Menge lederner Streifen herabhingen, an deren Spitzen stählerne Stacheln blitzten, die bei jedem Sprunge lustig aneinander klingelten, während seine Tänzerin eine steife und geschnürte Person war, die ein geripptes Seidengewand trug, das rot und weiß schillerte, wie Birkenreiser, die im Frühjahre zu Staubbesen nud Ruten gebrochen werden. Um den Leib ging ein festgeschlossener roter Gürtel und sie fegte den Boden tüchtig mit ihrem langen Schlepp. Die übrige Gesellschaft war etwas buntscheckig, an Jahren und Tracht, an Kleidung und Aussehen sehr verschieden. Die ersten Paare waren aber offenbar die vornehmsten. Schwanda spielte zuerst einen ordentlichen Walzer. Er hatte die Angst zu sehr in den Fingern, als daß er hätte aufstreichen und losspielen können wie andermal. Den Gästen ging das aber zu langsam und sie tanzten bald außer dem Takt und immer schneller und schneller. Dabei

kamen nun allerhand wunderliche Zwischenfälle vor und manchen von ihnen stand das Tanzen gar so fremdartig und possierlich. Eins fiel dem Schwanda besonders auf, daß die Zahl der Männer viel größer war als die der Frauenzimmer und daß die letztern, besonders die lange Hanfgraue, eine Unermüdlichkeit bewiesen, welche ihm bei den lustigsten und tapfersten Dirnen noch nicht vorgekommen war.

Was waren die „Trampelmara" aus Augezd, die flinke Richterstochter von Labin, „Reidowaczka" genannt, diese weit und breit berühmte Tänzerin gegen diese Heldin?! Die Trampelmara, die es leicht mit einer ganzen Schwadron aufnahm und sie um den Atem brachte, war eine Fliege gegen die Hanfgraue, und die „Reidowaczka", so weit sie auch springen konnte, eine miserable Schnecke gegen sie! Dann bemerkte Schwanda noch, daß sie immer mit derselben Person tanze. Nach und nach geriet Schwanda in seine alte Weise wieder hinein und sein Fiedelbogen fuhr wie besessen auf den Saiten herum. Das dauerte eine gute Stunde und drüber. Der Lärm und Jubel war grenzenlos. Da stellte sich aber Schwandas alter Freund und Gefährte, der Durst bei ihm ein; er machte drei Streiche, ritz, ratz über die Quinte und einen über das brummige a und hörte auf zu spielen.

Das schien allgemeine Unzufriedenheit hervorzubringen — eine Menge Tänzer und Tänzerinnen riefen: „Weiter! Weiter!", aber Schwanda machte ein klägliches Gesicht und wäre er weniger ängstlich gewesen, so hätte er die Zunge aus dem Halse hängen lassen, wie ein gehetzter Jagdhund, um seinen Gemütszustand recht augenscheinlich zu machen. Zum Glücke dachten nicht alle so unbillig; sein Patron, der lange Vortänzer, kam ebenfalls heran und rief:

„Gebt ihm doch etwas zu trinken!"

Das war süße Melodie für Gevatter Schwanda, der schon wieder durch die drohenden Gesichter vieler Anwesenden, die wirklich zum großen Teil finster und fürchterlich bärtig und narbig waren, erschreckt zur Geige gegriffen hatte und sie, um nur etwas Ruhe zu gewinnen, nun zu stimmen anfing.

Auf diesen Wink kamen sogleich die drei vornehmsten Damen auf ihn zu, jede einen Pokal in der Hand, der vom feinsten Silber zu sein schien. Schwanda entsetzte sich zwar einigermaßen, als er sie mit solcher Lebhaftigkeit auf sich zufahren sah, indes wollte er keine von ihnen beleidigen und nahm zuerst den Becher von der Stahlblauen an.

Das war ein Wein! rot wie Purpur, duftig wie eine Gewürzbude und ging über die Zunge hinunter wie pures Öl! Schwanda schluckte und schmatzte wohlgefällig und bemerkte anfangs gar nicht, wie sich die Stahlblaue hart an seiner Seite anstellte. Im Pokal der Hanfgrauen war weißer Wein, aber nicht minder kostbar und feurig als der frühere. Kaum hatte Schwanda auch diesen Becher geleert, so stellte sich die Geberin an seine andere Seite und warf der Stahlblauen eifersüchtige und zornige Blicke zu. Das hielt aber die Schillernde nicht ab, Schwanda auch ihren Pokal zu kredenzen, und der Trunk, den er enthielt, war noch köstlicher, wenn auch weniger stark. Das war ein Wein aller Weine! solchen hatte Schwanda noch gar nicht geträumt, viel weniger getrunken! Als er nun die Pokale zurückgeben wollte, riefen alle drei wie aus einem Munde: „Behalt' ihn nur, Gevatter!" und dem Winke seines

Patrons gehorsam, dankte der Geiger mit tiefen Verbeugungen und steckte die silbernen Becher in seine Taschen. Die klirrten darinnen seltsam schrillend aneinander, als wollten sie sich nicht vertragen, aber Schwanda klopfte lachend an jede Tasche und brummte vergnügt in sich hinein: „Werdet nicht lange bei einander bleiben — ich verkaufe morgen jeden an einen andern Juden!“

Die drei Damen schienen aber noch andere Absichten auf den Geiger zu haben, als ihn zu erquicken und zu beschenken, denn die Stahlblaue griff plötzlich mit der eiskalten Hand nach seinem Halse; kaum aber sah das die Hanfgraue, so schob sie die Hand ihrer Rivalin fort und griff mit ihrer eigenen heißen nach seiner Kehle, daß ihm der Atem aufs neue verging.

„Den lassen Sie nur mir, Fräulein von Schwert!“ eiferte sie mit zorniger gurgelnder Stimme, „auf den haben sie keinen Anspruch, er ist ja kein Edelmann!“

„„Sie möchten auch alles an sich reißen, Frau Strick!““ rief scharfen und schneidenden Tones die Stahlblaue, „„er gefällt mir deshalb nicht minder, weil er von gemeiner Herkunft ist!““

„Nein, ich lasse ihn keiner von Euch!“ rief nun die Besenfarbige; „er ist mein! mein! wir kennen uns schon lange!“

Dabei schlug sie ihre Arme um Schwanda, dem in diesem Augenblicke der Rücken seltsam zu jucken anfing, aber er entsetzte sich vor dieser Berührung am wenigsten, denn wirklich kam ihm vor, als hätte er das schillernde Frauenzimmer schon öfter gesehen und gesprochen. Es kam ihm sogar vor, als hätte sie im Gesichte eine entfernte Ähnlichkeit mit seiner holdseligen Frau Baruschka.

„Nein! was die Jungfer Rute zudringlich ist!“ riefen die beiden anderen, „die wirft sich doch jedem gleich an den Hals!“ und beide machten einen neuen Versuch, den Schwanda an sich zu reißen. Diesem wurde unter den Damen angst und bange, er schnappte nach Luft und der Rücken juckte immer heftiger. Ach! wie gerne wäre er jetzt zu seiner Baruschka in die alte Sponde gekrochen und hätte brünstig ihre klappernden Glieder in seine Arme geschlossen und an sein Herz gedrückt, wenn er nur von hier fort gekonnt hätte!

Sein Patron kam ihm aber wieder zu Hilfe.

„Lassen Sie doch den armen Kerl, meine Damen!“ rief er hinzutretend, „eine von Ihnen wird ihn gewiß bekommen! Spiel' auf, Gevatter! spiel' auf! zum Tanz! Sassara! zum Tanz! Gefällig?“

Mit diesen Worten nahm er seine stahlblaue Tänzerin und Schwanda strich in heller Angst über die Saiten. Beim ersten Ton eilten mehrere Tänzer herbei und entführten auch die übrigen zwei Damen. Schwanda atmete hoch auf und wie die Angst und Beklommenheit mit einem Male verschwand, tat auch der köstliche Wein, den er vorhin so jäh hinabgestürzt, seine Schuldigkeit. Er fühlte eine ganz ungewöhnliche Gelenkigkeit in den Fingern und spielte eine „Rejdowaczka“ mit solcher Geschwindigkeit, daß ihm bei dem blitzartigen Hin- und Herschießen, dem tollen Wirbeln und Drehen, beinahe selbst die Sinne vergingen.

Im Saale kamen nun unterschiedliche Dinge vor, die sonst sein lebhaftes Bedenken erregt hätten, die ihn aber in der steigenden Freude seines Herzens nicht mehr bekümmerten. Es kam zu allerhand Hader, Streit und Lärm; der Wein schien den Gästen ebenso zu Kopfe gestiegen zu sein, wie dem Geiger.

Schwanda bemerkte, daß um eine der weiß- und schwarzgekleideten Jungfrauen, deren es drei oder vier im Saale gab und die sich unbedingt am anständigsten unter der ganzen Gesellschaft betrugen, zwischen zwei stattlichen Herren sich ein Streit entsponnen habe. Endlich schlug der eine den andern ins Gesicht, jedoch die Ohrfeige fiel so heftig aus, daß dem Schläger die rechte Hand, dem Geschlagenen aber der Kopf vom Leibe flog und mitten in den Saal kollerte. Es dauerte eine gute Weile, bis die beiden ihre Glieder wiedergefunden und sich an- und aufgesetzt hatten, dann begannen sie aber sich lästerlich zu schimpfen und einander so entsetzliche Dinge vorzuwerfen, daß dem Geiger aufs neue angst und bange ward. Die übrige Gesellschaft kümmerte sich aber nicht um dieses Intermezzo, sondern raste und tobte fort, bis Schwanda erschöpft innehielt.

Nun erscholl ein allgemeines Beifallsgeschrei — die Tänzer drängten sich um den Geiger, der so trefflich aufzuspielen wußte und von allen Seiten regnete es blanke Geldstücke, Silber und Gold, auf ihn. Sein Hut war in einem Augenblick bis zum Rande voll, zu seinen Füßen kollerten Taler und Dukaten; Schwanda hatte in seinem Leben einen solchen Reichtum noch nicht beisammen gesehen. Da schrie er in seiner Freude:

„Genug! Genug! meine Herren! Gott vergelt's Ihnen tausendmal!"

Er hatte aber noch nicht ausgerufen, da krachte und kreischte, pfiff und polterte es um ihn herum, ein ungeheurer Blitz schien in den Saal zu schlagen und dann wurde es mit einem Male finster wie in einem Sacke. Schwanda stürzte von einem heftigen Windstoße erfaßt, der ihm aber wie eine riesenhafte Ohrfeige vorkam, zu Boden; es huschte um ihn wie eine Schar adlergroßer Fledermäuse, nur hie und da leckte es wie eine Flamme von der Erde auf, blies und blitzte es wie ein lautloser Schuß aus der Ferne. Er atmete und stöhnte noch ein paarmal auf, dann stürzte er, nach einem verunglückten Versuche, sich zu erheben, wie von einer kalten Faust im Nacken gepackt und niedergeschleudert, abermals auf die Erde nieder und blieb bewußtlos liegen.

3.

Die Sonne schien recht heiter und schön auf den lieben Erdboden nieder und alle Welt freute sich des prächtigen Tages, um so mehr, als die Gegend um Gitschin diese Nacht von einem kurzen, aber argen Unwetter heimgesucht worden war. Besonders an einem Punkte hatte es arg gehaust, wo heute der Weg nach Horzitz abbiegt. Dort stand auf einer mäßigen Anhöhe in alter Zeit das dreibeinige Symbolum der Macht über Leben und Tod, nämlich der leibige Galgen. Dieser war solid und dauerhaft von Stein und Eichenholz aufgeführt und stand als ein drohendes Merkzeichen an weit sichtbarer Stelle. Von der Landstraße aus konnten Buschklepper und Wegelagerer sehr deutlich ihre ehemaligen Kollegen, die als Rabenfraß an dem dicken Querbalken hingen, im Winde hin- und herschaukeln sehen und wenn sie dieser Anblick nicht einschüchterte oder von Gewalttaten abhielt, so war es wenigstens nicht Unkenntnis der Strafe solchen Frevels, die sie vorschützen konnten. Auch war es jener Zeit Grundsatz aller ehrlichen Leute, dem Galgen so weit als möglich auszuweichen; man ging am Tage nicht gern vorbei, aber des Abends um keinen Preis!

An solcher Stelle war es niemals geheuer, die Gehängten gingen in gewissen Nächten so weit um, als der Bann des Galgens reichte, die Geköpften trugen ihre Schädel unter dem Arm und die Geräderten reckten und streckten sich schauerlich, um die verrenkten und zerschmetterten Glieder für die Zeit in Ordnung zu bringen, in welcher die Gespenster ihren Sabbat feiern dürfen, nämlich vom Abend bis zum Frühläuten an den höllischen Festtagen, um die zwölfte Stunde aber jede Nacht. Einige Bauern, die ihr Weg unweit des Galgens vorüberführte, entsetzten sich daher nicht wenig, als sie auf demselben etwas Lebendiges sahen, das sich hin- und herbewegte. Plötzlich lief es über die Treppe hinab und querfeldein — die Bauern, von panischem Schrecken ergriffen, nahmen Reißaus nach der entgegengesetzten Seite. Der Flüchtling war niemand anderer, als unser Gevatter Schwanda, der am hohen Morgen endlich aus seiner Betäubung erwachte und mit tödlichem Schrecken den Ort erkannte, wo er die Nacht über gelegen hatte. Er besann sich nach und nach auf die Begebenheiten der vergangenen Nacht und nun kam eine entsetzliche Angst über ihn. Er griff nach der Tasche, in welche er die silbernen Becher gesteckt hatte und brachte drei hohle Zähne heraus, sein Hut war bis zum Rande mit Moder und Unrat angefüllt. Er nahm seine Geige und rannte die Treppe hinab, seinem Hause zu. Der Weg, den er gestern in wenigen Minuten zurückgelegt, dauerte heute eine lange Stunde, bleich, verstört und fröstelnd langte er zu Hause an.

Frau Baruschka hatte ebenfalls eine schlechte Nacht gehabt, die Stellen, wo der Fremde sie so begehrlich angefaßt hatte, juckten und brannten sie, als wäre man mit einem glühenden Eisen daran gekommen und ihre Träume waren sündhaft und ängstlich gewesen. Sie hatte das Zittern und Zappeln

behalten und ihre Augen waren noch um vieles röter, als gewöhnlich.

Schwanda sank schon an der Türe um, mit Mühe schleppte er sich bis zur Ofenbank. Baruschka war nicht minder erschrocken, als sie ihren Mann in solchem Zustande erblickte, als er selbst über seine Frau, die ihm heute noch viel häßlicher vorkam als sonst, aber was war ihm die Entdeckung gegen die Angst, die seine Seele folterte!

Baruschka hatte schon mehrmals gefragt und keine Antwort erhalten, er deutete nur stumm auf seine Zunge, die ihm noch mehr braunte, als Baruschka die unterschiedlichen Teile ihres Leichnams. Die arme Geigerin meinte, er habe Durst und brachte, obwohl ungern, eine Branntweinflasche herbei, aber Schwanda schüttelte das Haupt und deutete nach dem Wasserkruge. Das kam der Frau unerwartet, eine trübe Ahnung beschlich sie, daß es nun mit ihrem Manne am letzten sei! Sie reichte ihm den Krug, er tat einen endlos langen Zug und stellte seufzend das seit Jahren nicht mehr berührte Gefäß neben sich. Nun war das Band seiner Zunge gelöst, das Wasser aus der geweihten Quelle hatte den Nachgeschmack des höllischen Firneweins hinabgespült und er erzählte seinem zitternden Weibe die Geschichte der vergangenen Nacht!

Baruschka hörte ihm mit wahrer Seelenangst zu, das Schlucken kam über sie und das Brennen wurde immer ärger.

„O du mein Jesulein!“ wimmerte sie, „wir sind verlorene Leute, Schwanda! ich und Du!“

Als er geendigt hatte, fing sie ihre Beichte an. Schwanda hatte so unglaubliche Dinge erlebt, daß ihn eigentlich nichts mehr befremden und überraschen sollte, aber die Liebhaberei des Gespenstes für seine Baruschka kam ihm doch unglaublich vor. Er zweifelte sichtbar und schüttelte ungläubig das Haupt, aber wie ihm Baruschka die Hände zeigte und das feuerrot angelaufene Kinn, bei dem der böse Geist sie angefaßt, da schlug er entsetzt die Hände zusammen und rief: „Nein! was der Teufel für ein spottschlechter Kerl ist! nicht einmal Du hast Ruhe vor ihm gehabt!“

Das betrübte Paar brach schon des folgenden Tages zu einer Wallfahrt nach Albendorf auf. Schwanda zerschlug die Geige, die den höllischen Geistern aufgespielt, an einem Kreuze und ließ die Stücke liegen. Die Schäden der Frau Baruschka wurden mit Weihwasser geheilt und seit jener Zeit lebte das Paar fromm und eingezogen, er trank Wasser und sie wurde das Muster eines sanften nachgiebigen Weibes.

Die Geige des Schwanda aber läßt eine Sage im Volke nicht verloren sein: ein fahrender Musikant soll die Stücke gefunden und sie wieder zusammengeleimt haben. Zu erkennen ist das Instrument nicht mehr, nur wenn der wilde böhmische Nationaltanz gespielt wird und die Geigen alle wie toll und wild klingen, wenn alles rast und springt, sich festhält und atemlos hinfliegt, da sagt man: „Gewiß hat die Geige des Schwanda mit aufgespielt!“

Habmichlieb

Inhalt des VII. Bandes.

Seite

Die Verlegung des Königgrätzer „Kreisamtes" nach Schurz. Nach einem Vortrage von Ignaz Hoffmann-Schurz. (Mit Abbildung) . . . 3

Erwerbsverhältniſſe im Adlergebirge 81

Das älteſte Braunauer Stadtbuch. Fortſetzung von Seite 176, VI. Bd. (Regeſten) 10, 99

Volkstümliche Dichtung 154

Glückwunſch zum Namenstage. Ein Gelegenheitsgedicht in Braunauer Mundart von Johann Trill 154

Sagen aus dem deutſchen Oſten 161

Waſſermannsſagen 161

121. Der Waſſermann als Neckgeiſt 162

122. Geſtalt und Gebahren des Waſſermannes 163

123. Undank des Waſſermannes 163

124. Bosheit des Waſſermannes 164

125. Der „Popelmonn" = Waſſermann 164

126. Unfug des Waſſermannes und deſſen Vertreibung 165

127. Das Waſſerweibel 166

128. Vertreibung des rachſüchtigen Waſſermannes 168

129. 130, 131. Der Waſſermann in Johnsdorf 168, 169

132. Waſſermanns Fluch 169

133. Waſſermanns Töchter 170

134. Das Waſſerweibchen als Holzklauberin 170

135. Rache des Waſſermannes 171

136. Der Waſſermö 171

Mundartliches und Abergläubiſches 172

VII. Aus dem Iſergebirge 172

Aus der Hohenelber Gegend 174

Faſchingsnarren (Foſentnorr'n) aus Hilbetten, Bezirk Wildenſchwert . 179

Volkslieder 182

II. (Allgemeine Lieder) 182

2. Hiſtoriſche Lieder 182

4. Soldatenlied. Wer will mit nach Italien zieh'n 182

5. Bruchſtück aus einem Liede aus den Bauernunruhen im Jahre 1775. Die Schatzlarer ſind gezwung'nerweiſ' 183

Seite

6. Vermiſchte Lieder 185
1. Der Waſſermann. Es war einmal ein Waſſermann 185
2. Die Fliege. Es ſoß 'n Flieche oi'n Zäumla, ſum ſum . . . 186
3. D'r Käfer ons Fliechla. Es ſoß a Fliechla om Baume . . . 188
4. Fliechla on Käfer. Summ, Fliechla, ſumm 189
5. De âle Mickelzicke. Ich greif' d'r âla Mickelzick 189
6. D'r Drumml-Püſch. Es ging a Moun ei a Püſch 191

Steckener Tuſchlieder 193
84. Tuſchlieder LVIII 193
85. „ LIX 194
86. Tuſchlied LX 195
87. „ LXI 195
88. Tuſchlieder LXII 196
89. „ LXIII 197
90. „ LXIV 198
Nachtrag zum Tuſchliede Nr. 42, XXII (IV. Bd., S. 185) 198
91. Tuſchlieder LXV 199

Chronik unſerer Volkskunde 200

Vom Büchertiſche 201

Mitteilungen des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens:
Nr. 7. Neue Folge (12) 213
VIII. Hauptverſammlung des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens . . . 213
Weihnachtsbeſcherungen und Suppenanſtalten 248
Aus unſerem Vereinsleben 252

Uffo Horn, Böhmiſche Dörfer. II. Band 59
Paſchbampel 59
Gevatter Schwanda 255

Inhaltsverzeichnis 267

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1907.

VII. Band. 1. Heft.

Abgeschlossen am 31. März.

Inhalt.

Seite

Die Verlegung des Königgrätzer „Kreisamtes" nach Schurz (mit Abbildung) 3
Das älteste Braunauer Stadtbuch. (Fortsetzung) 10
Uffo Horn, Böhmische Dörfer (Paschhampel) 59

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, unterm 31. März, 30. Juni, 30. September und 31. Dezember des Jahres. — Nachdruck von Text und Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 5 Bogen umfassenden Heftes** beträgt 1 K. 30 h. österr. Währ. oder 1 ℳ 10 ₰ Reichswähr., im Buchhandel 1 K. 50 h. (1 ℳ 25 ₰); bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 10 Exemplaren je 1 K. 10 h. (95 ₰), von mindestens 20 Exemplaren aber je 1 K österr. Währ. (95 ₰). Zu diesen ermäßigten Preisen muß jedoch die Bestellung seitens deutscher Vereine oder zufolge allfälliger Subskription unmittelbar beim Herausgeber, bezw. dem Langerschen Verlage der Deutschen Volkskunde, Braunau i. B., gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 16846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei **L. Schirmer**, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereines für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine Wien, von Dr. Josef Pommer, Frz. Fried. Kohl und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert v. Dr. Schullerus in Hermannstadt. Verlag v. W. Kraft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereins Deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavens (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Deag. Borančić.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Értesítője). Verlag des Ungarischen National-Museums, redigiert von Dr. Wilibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstník Československý.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Pollvka, Prag-Smichow.

II. Im deutschen Reich.

21. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
22. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
23. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
24. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgeg. von F. Vogt, Breslau.
25. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
26. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.
27. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
28. **Deutsche Gaue,** Zeitschrift für Heimatsforschung und Heimatskunde. Herausgeber C. Frank in Kaufbeuren, Bayern.
29. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Sartori in Dortmund und O. Schell und K. Wehrhan in Elberfeld.
30. **Unsere Heimat.** Herausgeg. von Prof. Dr. Spindler, Zwickau i. S.
31. **Alemannia.** Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde. Kunst und Sprache. Herausgeg. von Fridrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
32. **Zeitschrift für deutsche Mundarten.** Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.

III. In der Schweiz.

33. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

IV. In Schweden.

34. **Svenska landsmål ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening aena i Uppsala, Helsingfors ock Lund Stockholm, herausgeg. von Prof. F. A. Lundell in Upsala.

Digitized by Google

Habmichlieb

Deutsche Volkskunde

im östlichen Böhmen

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1907.

VII. Band. 2.—4. Heft.

Abgeschlossen am 31. Dezember

Inhalt.

Erwerbsverhältnisse im Adlergebirge
Das älteste Braunauer Stadtbuch. Fortsetzung
Volkstümliche Dichtung. Gl[illegible]schwunsch um Armen
Sagen aus dem deutschen Osten. Wassermannsagen
Der Wassermann als Neckgeist 162 Gewalt und [illegible] da
mannes 163. Undank des Wassermannes 163 Bos[illegible]erma
164. Der „Vogelmann" Wassermann 164 Un[illegible]
und de[illegible] Vertreibung [illegible] Das Wasserrad [illegible] Ra[illegible] bu
rachsüchtigen Wassermannes [illegible] Der Wassermann in J[illegible]
169. Wassermanns Fisch 169. Wassermann Tochter [illegible] Rach
Wassermannes 171. Der Wassermö 171
Mundartliches und Abergläubisches
VII. Aus dem Isergebirge
Aus der Hohenelber Gegend
Faschingnarren Fosentnorr'n aus Hilbetten, Bez. [illegible]chwert
Volkslieder. II. Allgemeine Lieder
2 Historische Lieder
1 Soldatenlied. Wer will mit nach Indien ziehn
2 Bruchstück aus einem Liede aus den Bauernunruhen im Jahre [illegible]
3 Die Schatzlarer sind gezwungen'nerwen
6 Vermischte Lieder
1 Der Wassermann. Es war einmal ein Wassermann
2 Die Fliege. Es soß 'n Flieche[illegible] n Baumla tum, tum
3 D'r Käfer on'n Fliechla. Es soß a Fliechla om Baume
4 Fliechla on Kuter. Summ, Fliech[illegible] umm
5 D' ála Mickelicke. Ich greif' d'r ála Micke[illegible]
6 D' Drumml Pfoch. Es zing a Moun e[illegible] Pfoch
Steckener Tuschlieder Nr. 84–91 LVIII–LXV
Chronik unserer Volkskunde
Vom Büchertische
Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmen. Nr 7. Neue Folge 12
VIII. Haupt[illegible]versammlung des Bundes der Deut[illegible]schen [illegible]. [illegible] bescherungen und Suppenanstalten. Aus unserem Vereinsleben
Ilsse Hoza Böhmische Dörfer Gesang[illegible]r Schwank
Inhaltsverzeichnis

Das Deutsche Volkslied aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften vierteljährlich, unterm 31. März, 30. Juni, 30. September und 31. Dezember des Jahres. Nachdruck ist nicht gestattet.

Der **Preis dieses 12 Bogen umfassenden Heftes** [illegible] K 12 [illegible] der 2 ℳ 64 Reichswährung. Im Buchhandel [illegible] ℳ [illegible] in Österreich [illegible] Nr. 1 [illegible] Abteilung [illegible]

Selbstverlag.

[illegible] Dr Eduard Langer
[illegible]

[illegible] V. Schirmer [illegible]

Schriftentausch

...chen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Ver...chungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. ...kunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois ...hn Eger
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr Karl Siegl Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden ... Von Johann Peter, Prachatitz.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. J. Danischel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Ex. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von ... Kastner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereines. Von ... Oberleitner, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins... in Teplitz geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgegeben von dem deutschen Volksgesang-Vereine Wien, von Dr. Josef Pommer, ... Kohl und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** ...quartal v. Dr. Schullerus in Hermannstadt Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und ... Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat" Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereins Deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz ... Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft ... Agram, redigiert von Dr. Franz Bogišić.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** ...ausgeg. ... für Volkskunde der ... in Gr.-Bittesch, Wien, Urban
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** Deutsche Übertragung der Zeitschrift A Magyar Nemzeti Muzeum Néprajzi Osztályának Értesítője. Verlag der Ungarischen Akademie von ... redigiert von Dr. Willibald Semayer Budapest.
20. **Narodopisný Věstník Československý.** Herausgegeben von der ...schaftlichen ...nographischen Museum in Prag, redigiert von Johann ... A. Kruis ... J. Polívka Prag Smichow.

II. Im deutschen Reich.

21. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben ... Nürnberg.
22. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. ... Berlin.
23. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. ... Dresden, Zinzendorfstraße.
24. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** ... Breslau.
25. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** ... Vereins für Volkskunde in Berlin.
26. **Volkskunst und Volkskunde.** ... für Volkskunde ... München.
27. **Hessische Blätter für Volkskunde.** ... Dr. ... Gießen.
28. **Deutsche Gaue,** ... für ... und Kultur.
29. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage ... und Dr. ...
30. **Unsere Heimat.** ... von ...
31. **Alemannia.** ...

32. **Zeitschrift für deutsche Mundarten.** Im Auftrage des Vereins für Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und [illegible] Lenz, Berlin.

33. **Schlesien.** Illustrierte Monatsschrift zur Pflege heimatlicher Kultur. Schriftleitung B. Clemenz in Liegnitz Geschäftsstelle Kattowitz.

III. In der Schweiz.

34. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. [illegible] mann Krauer, Basel

IV. In Schweden.

35. **Svenska landsmål ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven pa uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund Stockholm herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upsola.

V. In Belgien.

36. **Bickorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verstandige Vlamingen Von Prof. Dr. L. de Wolf, Ostende

VI. In Bulgarien.

37. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow Sofia

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

VIII. Band. 1908.

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Josef Anton Tichatschek.

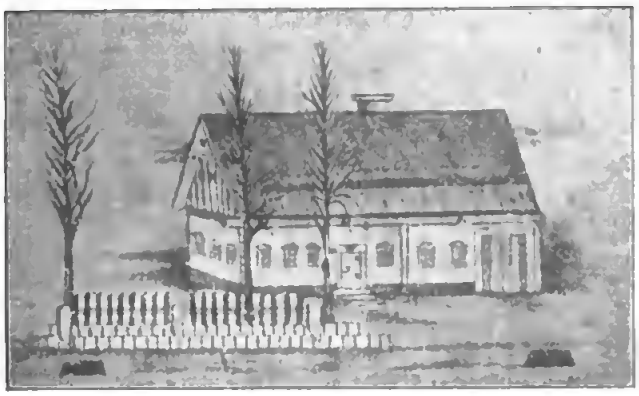
Zu besonders beachtenswerten Erscheinungen unseres Volkstumes gehören wohl auch hervorragende Persönlichkeiten, in welchen sich der Charakter unseres Stammes mit seinen geistigen und seelischen Eigenheiten in hohem Maße offenbart. Solche Persönlichkeiten wachsen über die engen Grenzen ihrer Herkunft hinaus und bilden als führende Träger einer höheren Kultur den Stolz der Zeitgenossen und das Vorbild der Zukunft.

Eine solche Persönlichkeit war unstreitig der unserem ostböhmischen Gebiete und Volke entstammende Opernsänger Josef Anton Tichatschek, dessen Wirken und Bedeutung für die Kunst von aller zivilisierten Welt anläßlich seines 100jährigen Geburtstages gewürdigt wurde. Flicht nun

auch die Nachwelt dem Mimen keine Kränze, so lebt der Ruhm des Sängers doch in fernste Zeiten weiter und so wollen auch wir die Erinnerung an unseren einst hochangesehenen und gefeierten Landsmann, den bühnenberühmten deutschen Meistersinger mit dessen Lebensdarstellung wieder beleben. Josef Anton Tichatschek[1]) ist laut Matrik für die Gemeinden Ober- und Unterweckelsdorf vom Jahre 1785—1812, S. 85, am 11. Juli 1807 im Hause Nr. 14 in Oberweckelsdorf,[2]) der heutigen Nr. 4 des Marktes Weckelsdorf,[3]) im politischen Bezirke Braunau, als zweites Kind von sechs Geschwistern geboren. Sein Vater Wenzel Tichatschke, wie auch der eigentliche Zuname des Sängers lautete, war Weber und Holzmacher, seine Mutter Johanna eine Tochter des Josef Birke, Häuslers und Schlossers in Oberweckelsdorf. Nach dem Tode der letzteren verheiratete sich Wenzel Tichatschke später nochmals mit Marie Wichterei, aus welcher Ehe ein siebentes Kind entstammte.[4]) Unter ganz bescheidenen Dorfverhältnissen wuchs der Knabe Tichatschek heran, bekundete aber schon frühzeitig mit besonderer geistiger Begabung hervorragenden musikalischen Sinn und Freude an der Musik, wozu wohl auch sein musizierender Vater viel beigetragen haben mag. Dieser blies das Waldhorn und die Klarinette und sang Baß auf dem Kirchenchore. Anton Wittich, Schullehrer in Unterweckelsdorf und Weckelsdorfer Organist,[5]) dessen Gattin

[1]) Unrichtiger Weise wird der Vorname allgemein mit Josef Alois angeführt. So insbesondere von Wurzbach, Biographisches Lexikon, 45. Bd., S. 131, wo ebenso unrichtig der Geburtstag am 12. Juni angenommen wird. Wie die Änderung des eigentlichen Namens Tichatschke in Tichatschek dürfte auch der unrichtige Vorname Alois von dem Sänger selbst bei seiner Anstellung am Wiener Hofoperntheater im Jahre 1831 herrühren, weil laut Mitteilung des k. k. Hofoperntheaters jener unter dem Namen Joseph Alois Tichatschek daselbst vom 11. Juni 1831 bis 1834 tätig war, daher dieser Name doch nur auf Angaben des Sängers beruhen kann. Siehe S. 7, Anm. 1. — [2]) Dieses Haus hat der Vater Wenzel Tichatschke laut Grundbuches erst im Jahre 1810 erworben; da er aber in der Taufmatrik als „Innemann Nr. 14" angeführt wird, so war er in diesem Hause offenbar schon vor dessen Erwerbung eingemietet. — [3]) An dieser Stelle muß auf die undeutsche Schreibung von „Weckelsdorf" hingewiesen werden, welche leider, wie A. Paudler im XVII. Jahrgange der Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionskluds, S. 51, rügt, von den Gemeinden Markt Weckelsdorf, Ober- und Unterweckelsdorf selbst veranlaßt und mit Erlaß des Ministeriums des Innern vom 4. November 1892, Z. 17478, als offizielle festgesetzt wurde. — [4]) Die Geschwister Tichatschek hießen Johanna, geb. 22/7 1805, Anton, geb. 12/7 1809, Franziska Romana, geb. 25/1 1811, Wenzel, geb. 17/12 1812, Franz Xaver, geb. 13/3 1815, Anna, geb. 17/11 1819, endlich die Stiefschwester Philomela, geb. 11/1 1849. — [5]) Der Name Anton Wittich kommt in der Weckelsdorfer Taufmatrik, pag. 85, vor. Iffland, der erste Wagnersänger, und Prölß, Geschichte des Hoftheaters zu Dresden, S. 482, nannten ihn Wittig und Roser in seiner Festrede vom Jahre 1886 Wittoch. Neben diesem führt Roser als Lehrer Tichatschek's Kopp an, über welchen mir Näheres nicht bekannt wurde.

Johanna Patin des Knaben gewesen, erkannte bald dessen musikalisches Talent und nahm sich seiner liebevoll an, indem er ihn in Gesang, Klavier- und Violinspiel unterrichtete und mit dessen schöner Altstimme auf dem Chore der Kirche verwendete. Er wie auch der nachmalige Pfarrer von Weckelsdorf, P. Herrmann, faßten den Entschluß, den begabten Knaben in das benachbarte Braunauer Stiftsgymnasium zur Ausbildung zu bringen, zu welchem Behufe ihn P. Herrmann für das Gymnasialstudium vorbereitete. So berichten alle bisherigen Biographen Tichatschecks und auch Roser in der schon erwähnten Festrede. Allein dieser Unterricht war mehr als eine bloße Vorbereitung fürs Gymnasium; er umfaßte vielmehr die



Geburtshaus Josef Anton Tichatschecks.

Ausbildung in allen Gegenständen der 1. und 2. Gymnasialklasse. Denn laut des im Braunauer Gymnasialarchive vorhandenen Calculus Studentium Privatistarum Ai. 1822 erscheint am Schlusse „Tychatschke Joseph Wekelsdorf" als Privatist mit folgenden Klassen des I. und II. Semesters angeführt: Religion E, 1; Lingua latina 1 ad Em, 1; Geogr. et hist. 1 ad Em, 1; Math. E, 1 ad Em., desgleichen als Privatist in der 2. Grammatikalklasse 1822/23 mit den Klassen beider Semester: Religion 1 ad E, E; Latein 1 ad E, E; Georgr. E, 1; Mathem. E, 1 ad Em. Erst in der 3. Grammatikalklasse 1823/24 erscheint „Tichatschke Joseph" mit der Bemerkung »Talentum bonum«, den »Mores« E und sonstigen guten Klassen wie in früheren Jahren als öffentlicher Schüler.[1]) Offenbar wurde also bis zu dieser Zeit der junge Tichatschek von P. Herrmann in Weckelsdorf als Privatist in den betreffenden Schul-

[1]) Diese wie auch die weiteren Schuldaten verdanke ich Herrn Gymnasialdirektor P. Vincenz Maiwald in Braunau.

gegenſtänden unterrichtet und vorbereitet, um zu dem jeweiligen Semeſterſchluſſe in Braunau die Prüfung abzulegen. Das Verdienſt des P. Herrmann um den Knaben Tichatſchek iſt demnach viel höher zu ſtellen, als dies bisher von irgend welcher Seite geſchehen iſt. Gewiß iſt es darnach auch ſein weiteres Verdienſt, daß Joſef Tichatſchek als Sängerknabe in das genannte Benediktinerkloſter aufgenommen wurde, um auf dieſe Weiſe als öffentlicher Schüler am Braunauer Stiftsgymnaſium ſeine Studien fortſetzen zu können. In Braunau ſetzte Tichatſchek auch ſeine geſangliche Ausbildung fort, denn er genoß da weiteren muſikaliſchen Unterricht bei dem angeſehenen Kapellmeiſter Joſef Witek, dem Vater des heutigen Muſiklehrers Julius Witek. Wie dankbar er ſich dieſes ſeines etwa 1850 verſtorbenen Lehrers ſpäter erinnerte, beweiſt der Umſtand, daß er ihm ein großes koloriertes Bildnis von ſich als Rienzi an der Hofoper zu Dresden widmete.

In der IV. Grammatikalklaſſe 1824/25 muß ſich Tichatſchek irgendwie arg vergangen haben, weil er bei ſonſtigen guten Fortgangsklaſſen zufolge einer zweiten Klaſſe aus Sitten, wie nicht anders anzunehmen iſt, die IV. Klaſſe 1825/26 als Repetent wiederholen mußte. Mit der darauffolgenden I. Humanitätsklaſſe beſchließt Tichatſchek 1826/27 das Braunauer Gymnaſialſtudium mit gutem Erfolge, jedoch in beiden Semeſtern mit erſter Klaſſe aus Sitten. Darnach ſcheint ihm in Braunau der Boden zu heiß geworden zu ſein; zur Abſolvierung der II. Humanitätsklaſſe kam er nicht.

Tichatſchek wollte ſich zum Militärarzte heranbilden und ging daher nach Wien, um an der militär-mediziniſchen Joſefs-Akademie Arzneiwiſſenſchaft zu ſtudieren. Seine Muſikliebe hieß ihn auch hier die Pflege der Tonkunſt fortſetzen. Seine ſchöne Stimme, die noch in Braunau — Tichatſchek war bereits 17 Jahre alt — zu einem volltönenden Tenor umgeſchlagen und ſich voll entwickelt hatte, erregte in Wien bald die Aufmerkſamkeit der Muſikkenner, beſonders in den Kirchen, wo Tichatſchek nach alter Gewohnheit auf dem Chore mitwirkte. So hörte ihn unter anderen auch der Regenschori bei St. Michael, Weinkopf, der zugleich Chordirektor des ehemaligen Kärtnertortheaters war, und erkannte ſofort die ſeltene Kraft und edle Schönheit ſeiner Stimme. Seinem überredenden Einfluſſe iſt es wohl hauptſächlich zuzuſchreiben, daß Tichatſchek die ärztliche Laufbahn aufgab, um ſich dauernd der Sangeskunſt zuzuwenden.[1]) Er fand zunächſt beim Kärtnertortheater Aufnahme, wo ihn

[1]) So heißt es bisher übereinſtimmend bei allen Biographen Tichatſcheks, wobei es nicht an Phraſen wie „er hing den Rock eines Militärarztes an den Nagel“ ꝛc. fehlt. Tichatſchek hat einen ſolchen Rock überhaupt nie getragen, weil er an der genannten Joſefs-Akademie in Wien nicht einmal eingeſchrieben war, ſie daher gar

der Pächter des Theaters, Graf Gallenberg, gegen eine kleine Monatsgage im Chor verwendete. Hier trat er am 30. Jänner 1830 zum ersten Male auf.[1]) Diese Anstellung war offenbar nur eine provisorische, da nach Mitteilungen des k. k. Hofoperntheaters, welche ich dem Herrn Hofamtsadjunkten Ferdinand Graf verdanke, Tichatschek erst vom 11. Juni 1831 bis 26. Oktober 1834 dem Verbande des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärntnertore angehörte. Offenbar erfolgte daher jene Verwendung nur probeweise; denn der Direktor des Theaters machte Bankerott und Tichatschek wäre sozusagen auf dem Trockenen gesessen, wenn nicht der Nachfolger Gallenbergs, der bekannte Duport, die seltene Begabung des jungen Choristen erkannt und gewürdigt hätte. Er ließ zunächst Tichatschek zusammen mit drei anderen in der Folgezeit ebenfalls berühmt gewordenen Künstlern, der Klara Heinefetter, Sophie Schröder und Josef Staudigl, Unterricht bei dem hervorragenden italienischen Gesangslehrer, dem maestro di bel canto, Cicimara erteilen. Dieser nahm sich des jungen Sängers mit besonderer Liebe an und so ist bei ihm der sichere Grund zu den späteren so großen Erfolgen Tichatscheks zu suchen, darnach dieser als Heldentenor mit seinem in allen Lagen ausgeglichenen Organe und seiner höchst verläßlichen Intonation zu einem Musterbilde eines deutschen Meistersingers geworden ist.[2])

Am 11. Juni 1831 trat sodann Tichatschek als Mitglied des k. k.

---

nicht besucht hat. Dies beweist eine diesbezüglich veranlaßte Zuschrift des k. und k. Militärsanitätskomitees als nachfolgenden Vertreters der ehemaligen Josefs-Akademie vom 21. Juni 1908, Z. 131, inhaltlich welcher trotz eifrigster und wiederholter Nachforschungen „der Name Tichatschek in den vorhandenen Akten der ehemaligen medizinischen, chirurgischen Josefs-Akademie nicht auffindbar ist. In den Protokollen vom Jahre 1828, bezw. 1827 bis 1844", heißt es in dieser Zuschrift weiter, „kommt ein Name Tichatschek auch nicht vor." Tichatschek hat also weder das Gymnasium absolviert, noch ist er in die Wiener militärärztliche Akademie eingetreten. Alle gegenteiligen Behauptungen beruhen offenbar auf einer unrichtigen oder mißverstandenen Darstellung der Lebensgeschichte, welche Tichatschek selbst, darum später angegangen, von sich geliefert hat. — [1]) So berichten übereinstimmend Wurzbach, Jsaloni, Roser und Rychnavsky. Nach ersterem ließ sich Tichatschek am 16. Jänner 1830 mit 140 fl. C. M. auf ein Jahr als Chorist engagieren. Von dieser Zeit datiert offenbar die schon oben bemerkte Änderung, welche Tichatschek mit seinem früheren Zunamen „Tichatschke" gemacht hat. Dabei hat er weiter auch seinen Vornamen „Anton" mit Alois vertauscht und angegeben, da sein Name laut Mitteilung des k. k. Hofoperntheaters während seines künsterischen Wirkens daselbst nur Josef Alois Tichatschek lautet. Offenbar hat demnach Tichatschek diesen Namen zu seinem Künstlernamen gewählt. Wenn dies nun auch bezüglich des Zunamens als zulässig angesehen werden kann, so erscheint aber die Änderung des Vornamens aus diesem Grunde nicht gerechtfertigt, zumal es nicht ausgeschlossen ist, daß diese irrtümlich oder unwissentlich erfolgte. In Dresden heißt er dagegen nur Josef Tichatschek. — [2]) Emil Rychnovsky, Josef Alois Tichatschek, in der „Deutschen Arbeit", Jahrgang 6, S. 818.

Hofoperntheaters in einer musikalischen Akademie wieder auf und sang mit den Herren Staudigl, Emminger und Ruprecht ein Vokal-Quartett. Am 14. Juni desselben Jahres erschien er zum ersten Male in einer Oper und zwar als erster Priester in der „Zauberflöte“ neben Binder als Tamino und Staudigl als Sarastro. Seine letzten Rollen im Oktober 1834 waren Jaquino im „Fidelio“ und vierter Ritter in „Robert der Teufel“.[1]) So wurde also Tichatschek während der Zeit seiner Bühnenangehörigkeit bei der Hofoper bis zum 26. Oktober 1834 in kleineren Rollen beschäftigt. Diese Verwendung konnte aber dem strebsamen Sänger bald nicht mehr genügen. Auch von kunstverständiger Seite machte sich der Wunsch geltend, Tichatschek solle sich vorerst auf Provinzbühnen die nötige Bühnengewandtheit erwerben, da sein Spiel für die Wiener Oper noch viel zu wünschen übrig ließ.[2]) Diese Erkenntnis mochte Tichatschek selbst gewonnen haben, indem er den Entschluß faßte, an das Grazer Theater zu gehen, wo er über Empfehlung des Schauspielers Grois ein Engagement als Solosänger fand. Daß aber Tichatschek hiezu unter Fortdauer seines Wiener Engagements nur beurlaubt worden wäre,[3]) muß ernstlich bezweifelt werden, da er, wie schon oben erwähnt, mit dem 26. Oktober 1834 aus dem Verbande des k. k. Hofoperntheaters schied und später, nämlich im Jahre 1837, als Mitglied des Grazer Theaters achtmal an der Wiener Hofoper gastierte, und zwar am 5. Juli als Tibaldo in „Montecchi und Capuletti“, am 6. und 28. Juli als Georges in der „Weißen Frau“, am 8. und 9. Juli als Sever in „Norma“, am 16. und 30. Juli in der Titelrolle von „Robert dem Teufel“ und am 22. Juli als Olaf in der „Ballnacht“.[3])

Am ständischen Theater in Graz ward Tichatschek bald der ausgesprochene Liebling des Publikums. Hier wirkte er vier Jahre von 1834 bis 1838 in den ersten Heldenpartien der Oper, mit welchen er später den Siegeszug auf den ersten Bühnen Europas feiern sollte. Zu den hervorragendsten Rollen unseres Sängers gehörte frühzeitig die des Robert in der großen romantischen Oper Meyerbeers „Robert der Teufel“. Auf dem Titelblatte der in meinem Besitze befindlichen Tenorstimme findet sich von Tichatscheks Handschrift die Bemerkung oben rechts: „Tichatschek mp. Eigenthum“, links: „den 22. July 1836 zum ersten Mahle im ständischen

[1]) Mitgeteilt vom k. k. Hofoperntheater durch genannten Herrn Hofamtsadjunkten Graf. — [2]) Wie Isolani im „Neuen Theater-Almanach der Deutschen Bühnengenossenschaft vom Jahre 1907, S. 66—74, und Prölß, S. 483, behaupten. Nach letzterem habe Duport mit ihm einen 5jährigen Kontrakt abgeschlossen und ihm zugleich einen längeren Urlaub gewährt, doch habe der Abgang Duports vom Kärntnertortheater seine Verpflichtungen gelöst. — [3]) Nach den oben angeführten Mitteilungen des k. k. Hofoperntheaters in Wien.

Theater zu Gratz.“[1]) Es war dies somit das erste Auftreten in dieser späteren Lieblingsrolle Tichatschecks, in welcher er auch nicht lange nachher in Dresden behufs seines Engagements an der kgl. Hofoper gastierte. Weitere Nachrichten über seine Tätigkeit am Grazer Theater konnte ich leider nicht erlangen, da nach Mitteilung des Herrn Direktors Alfred Cavar weder ein Theater-Archiv noch anderweitige so weit zurückreichende Aufzeichnungen bei den Vereinigten städt. Bühnen in Graz vorhanden sind. Sicher anzunehmen ist, daß Tichatschek hier der Meisterschaft entgegenreifte und jene hervorragenden Solopartien kreierte, in welchen er bald nachher an der Dresdener Oper mit allgemeinem Beifalle debutierte.

In Dresden, wohin Tichatscheks Ruf als Sänger gedrungen war, beeilte man sich nämlich, dieses in Österreich erblühte Talent für sich zu gewinnen, indem man ihn mit einem glänzenden Antrage an die kgl. Oper berief. Nach Prölß war es Kapellmeister Morlacchi, der Entdecker so mancher schönen Stimme, welcher dieses Engagement vermittelte, zu welchem Karoline Bauer, Weymar und Pauli ebenfalls Anregung gegeben zu haben scheinen.[2]) In Dresden gastierte Tichatschek am 11. August 1837 als Olaf in Aubers „Maskenball“, ferner am 14. August als Tamino in der „Zauberflöte“ und am 23. August in der Titelrolle von Meyerbeers „Robert der Teufel“, jedesmal mit größtem Erfolge. Außerdem sang er am 16. August den George Brown und wiederholte am 18., bezw. 20. August den Tamino und Olaf. Generalintendant von Lüttichau verpflichtete ihn zunächst auf 7 Jahre für die Dresdener Hofoper, aber noch vor Ablauf dieser Frist wurde der Vertrag 1844 erneuert, ebenso später in den Jahren 1849, 1857 und zuletzt 1862. Auf der Antrittsreise nach der sächsischen Residenz hielt sich Tichatschek in Prag auf, um hier im Landestheater am 28. Dezember 1837 als Arthur in Bellinis „Inconnita“ aufzutreten. Allein eine starke Unpäßlichkeit schmälerte seinen Erfolg, so daß nur einzelne Momente, nicht die Totalität seiner Leistung anerkannt wurden.

---

[1]) Durch einen glücklichen Zufall habe ich von einem Antiquariate in Hannover außer der obigen Singstimme noch weitere 6 aus dem ehemaligen Besitze Tichatschecks erworben. Es sind dies Raoul (Hugenotten), Johann (Prophet), Masaniello (Die Stumme von Portici), Fra Diavolo (Fra Diavolo), Chapelon (Der Postillon von Lonjumeau), Licinius (Die Vestalin im Klavierauszug mit Text). In diesen Notenheften sind verschiedene Anmerkungen von Tichatschek, namentlich betreffend die Aufführungen einiger Opern, sowie Änderungen der Texte ꝛc. enthalten, worauf ich später zurückkomme. Sehr zu beklagen ist es an dieser Stelle, daß der musikalische Nachlaß Tichatscheks, aus welchem so viel zu seiner Charakteristik und Biographie hätte geschöpft werden können, in alle Winde zerstreut wurde. Dies gilt insbesondere auch noch von der ansehnlichen Korrespondenz dieses Sängers, aus welcher ich nur einige wenige verstreute Briefe zu erwerben Gelegenheit hatte. — [2]) A. a. O., S. 483.

So sehr man in Dresden, wo eben der Tenorist Babnigg in jugendlichen Heldenrollen geglänzt hatte, in der Oper verwöhnt war, so wurde man doch von dem Liebreiz, dem Zauber der glockenhellen Reinheit von Tichatschecks Stimme und ihrem frischen, ergreifenden Ausdruck überrascht und entzückt. Dieser Eindruck wurde überdies durch seine prächtige Gestalt, eine wahre Heldenfigur, und seine großen feurigen Augen wesentlich erhöht. Die Begeisterung erreichte jedoch ihren Höhepunkt als Tichatschek unter dem hinreißenden Einflusse der Schröder-Devrient, jener bezaubernden Sängerin, und an ihrer Seite mit seinem Raoul hervortrat. Wer heute „Die Hugenotten" in irgendeinem Theater sieht und hört, erlangt keinen Begriff von der Wirkung, welche diese Oper in ihrer damaligen Darstellung am Dresdener Hoftheater hervorbringen mußte.[1]) Überhaupt und vor allem wurde das Zusammentreffen Tichatscheks mit der genialen Schröder-Devrient[2]) an der Dresdener Bühne von größter Bedeutung für die Entwickelung unseres Sängers zur vollendeten Künstlerschaft. Beide haben sich in ihrem Auftreten künstlerisch unterstützt, beide sind erst durch die Wechselwirkung ihrer seltenen Anlagen auf einander zur vollen künstlerischen Reife gelangt. Besonders aber Tichatschek, der fortgerissen durch das Temperament seiner genialen Partnerin, die konventionelle Schablonenhaftigkeit eingelernter Rollen über Bord warf und seinem Geständnisse nach erst durch die Schröder-Devrient lernte, dem Charakter einer Rolle gemäß diese im Spiele auf der Bühne gleichsam zu verkörpern und durchleben.[3]) So stellt denn auch Robert Prölß in seiner „Geschichte des Hoftheaters in Dresden" fest, daß sich Tichatschek in Dresden „zu einem der ersten dramatischen Sänger unter dem anregenden und mit sich fortreißenden Einflusse der Schröder-Devrient entwickelte. Im Ausdrucke des Dramatisch-Heroischen hat er vielleicht nicht seinesgleichen gehabt. Doch auch dem Innigen wußte er einen bezaubernden Ausdruck zu geben. Leider war er nicht immer genügend durch sein Spiel unterstützt."[4]) So hat denn Tichatschek in Dresden erreicht, was ihm in Wien und Graz als Ideal vorschwebte. Er ist ein Künstler geworden,

[1]) Signale für die musikalische Welt, 44. Jahrgang, S. 146. — [2]) Wilhelmine Schröder-Devrient, dramatische Sängerin, geb. am 6. Oktober 1805 in Hamburg, gest. am 26. Jänner 1860 zu Koblenz. Von ihr schrieb ein Pariser Berichterstatter: „Seht diese Frau! — Sie singt nicht wie andere Künstler singen, sie spricht nicht, wie wir es gewöhnt sind, ihr Spiel ist den Regeln der Kunst durchaus nicht angemessen, es ist, als wüßte sie gar nicht, daß sie auf der Bühne steht. Sie singt mehr mit der Seele als mit der Stimme, sie vergißt das Publikum, sie vergißt sich selbst, um ganz in dem Wesen aufzugehen, welches sie darstellt." Mit dem Besitze dieser Sängerin war die Dresdener Oper bei ihren übrigen Mitteln mit einmal auf die Höhe der ersten Opern Europas gehoben. (Prölß, a. a. O., S. 478 u. f.) — [3]) Jsolani, a. a. O., S. 67. — [4]) S. 483.

der aus dem Vollſten ſchöpfte und mit ſeiner hohen Intelligenz und mit durchdringendem Verſtändniſſe allen ſeinen Rollen, auch den dichteriſch ſchwächſten, den warmen Odem blühenden Lebens einhauchte.

Über die beſondere Dresdener Repertoirstätigkeit unſeres Sängers läßt ſich keine ausführliche Darſtellung wiedergeben; ſie würde auch an dieſer Stelle zu weit führen. Nachdem Tichatſchek am 17. Jänner 1838 zum erſten Male als engagiertes Mitglied dieſer Bühne aufgetreten, verwendete er ſich mit raſtloſem Eifer in allen größeren Opern, ſo daß ſchließlich ſein Repertoir das ganze Rollenfach der Tenoriſten umfaßte. Hier ſeien einige ſeiner Hauptrollen kurz aufgezählt, in denen neben dem Umfang, der Größe und der Tragfähigkeit der Tichatſchekſchen Stimme vor allem auch der Schmelz und die Süße derſelben, ferner ſein Temperament, ſein feurig-ſchwungvoller Vortrag und die Reife ſeiner muſikaliſchen Bildung und ſeines Geſchmacks zur Geltung kamen. Es waren dies Glucks „Achill und Pylades", Méhuls „Joſef", Mozarts „Titus" und „Idomeneo", Beethovens „Floreſtan", Webers „Adolar" und „Hüon", Bellinis „Seoer", Roſſinis „Arnold", Auberts „Maſaniello", Halévys „Eleazar", Spontinis „Cortez" und „Veſtalin", Meyerbeers „Prophet", „Robert" und „Hugenotten". Über die Rolle des Raoul in der letzteren Oper berichtet der Referent der „Zeitung für die elegante Welt": „Tichatſchek erinnert als Raoul an den Pariſer Tenoriſten Duprez durch Schönheit und Kraft der Stimme, wie durch jene innere Friſche des Vortrages, welche die Franzoſen mit »verve« bezeichnen: Begeiſterung iſt zu wenig dafür; es iſt auch ein phyſiſches Hingeriſſenſein."[1])

Über ſein Auftreten machte Tichatſchek in ſeinen Rollenheften ab und zu Aufzeichnungen. Darnach ſang er am 12. Jänner 1839 zum erſten Male in Dresden den Maſaniello in der „Stummen von Portici", ferner den Raoul in den „Hugenotten", und zwar 1838 zuerſt am 23. März, zuletzt am 6. und 10. Oktober;[2]) 1839 am 21. Jänner, am 3., 14. und 27. Feber, am 18. April, am 7. und 14. September und am 6. Dezember; 1840 im Jänner, ſo u. a. am 31., März, September und Dezember; 1841 am 12. Jänner, 3. März, am 8., 10., 13., 19. Mai, am 23. September, am 5., 19. Oktober, am 3. und 17. Dezember; 1842 am 6. März, am 22. und 28. April, am 8. Mai und am 15. und 20. Juli; dann 1851 am 13. März.[3]) Jede neue Rolle bedeutete einen neuen Sieg

[1]) Dresdener Nachrichten vom 5. Juli 1907, Nr. 184. — [2]) Außerdem noch 15mal wiederholt. Leider ſind die ſämtlichen Daten dieſes Jahres wie auch teilweiſe die aus dem Jahre 1840, endlich alle ſpäteren Daten vom Jahre 1843 angefangen mit Ausnahme des 13. März 1851 durch Überkleben mit anderem Papier vernichtet worden. — [3]) Pröls liefert in ſeiner Geſchichte des Hoftheaters zu Dresden ein Verzeichnis der bis 1. Jänner 1862 neu aufgeführten Stücke, von welchen

Tichatſcheks; es waren eben Glanzrollen, die der junge Dresdener Tenor ſchuf, deſſen Ruf nunmehr bald ganz Deutſchland erfüllte. So ſang er u. a. die Titelrolle im „Prophet“ unter Meyerbeers Dirigierung nach deſſen eigenem Ausſpruche „meiſterhaft“, ebenſo den Raoul und Ferdinand Cortez. Die bisher angeführten Rollen bildeten nebſt den Wagneriſchen die ſchönſten ſeines umfangreichen Repertoirs. In einer bis zum Jahre 1863 reichenden Statiſtik gibt M. Fürſtenau (Joſeph Tichatſchek) die Zahl der von ihm an 1500 Abenden geſungenen und dargeſtellten Rollen auf 1125 an. Sie umfaſſen Werke von 34 Komponiſten, zuſammen 68 Opern und repräſentieren die verſchiedenſten Zeiten und Schulen der Deutſchen und Franzoſen, weniger der Italiener. Er ſang bis dahin Maſaniello 92, Roger (Maurer) 27, Stradella 62, Ivanhoe 52, Raoul 107, Robert 73, Rienzi 65, Tannhäuſer 50, Max 108, Hüon 77, Adolar 50, Ferdinand Cortez 52, Joſeph 25, Tamino 19, George Brown 36, Sever 42, Armand (Waſſerträger) 17 mal.[1])

Seinen Hauptruhm hat ſich Tichatſchek als Wagnerſänger und Interpret des deutſchen Muſikdramas erworben. Die Löſung dieſer für die damaligen Muſik- und Opernverhältniſſe ganz ungewöhnlichen und höchſt ſchwierigen Aufgabe hat ſeinen Namen in der deutſchen Kunſt- und Muſikgeſchichte verewigt. Ihm gebührt das Verdienſt, den Heros deutſcher Opernmuſik, Richard Wagner, zur Anerkennung gebracht, deſſen Erſtlings-

S. 644 u. ff. für Tichatſchecks Auftreten hauptſächlich in Betracht kommen und nach dem Datum und der Zahl der Aufführungen hiermit verzeichnet werden: 1840 Guido und Ginevra (22/3 — 5), Die Puritaner (22/8 — 16); 1842 Der Guitarrenſpieler (21/1 — 8), Norma (1/5 — 49), Rienzi (20/10 — 60); 1843 Armide (5/3 — 22), Wilhelm Tell (1/10 — 19); 1845 Kaiſer Adolph von Naſſau (5/1 — 4), Die Favoritin (29/6 — 10), Aleſſandro Stradella (20/7 — 69), Tannhäuſer (19/10 — 48); 1846 Alceſte (17/2 — 3), Capuletti und Montecchi (24/3 — 25, richtig 32); 1847 Iphigenia in Aulis (24/2 — 14); 1848 Dom Sebaſtian (6/1 — 5); 1849 Hernani (5/3 — 1); 1850 Der Prophet (30/1 — 87); 1854 Idomeneus (15/1 — 17); 1855 Der Nordſtern (9/2 — 20); 1859 Lohengrin (6/8 — 19). Außer in dieſen und den oben bisher angeführten Opern iſt Tichatſchek nach freundlicher Mitteilung des kgl. Hoftheaters in Dresden daſelbſt auch noch in folgenden Opern aufgetreten: Das unterbrochene Opferfeſt, Johann von Paris, Die Entführung aus dem Serail, Joconde, Jeßonda, Die Belagerung von Corinth, Iphigenie in Tauris, Fra Diavolo, Fauſt, Der Templer und die Jüdin, Zampa, Die Jüdin, Ein Beſuch in St. Cyr, Zum treuen Schäfer, Der Bauer von Preſton, Der Schwur, Macbeth, Mitternacht, Adele de Foix, Bianca und Gualtiero, Johanna d'Arc, Ein Traum in der Chriſtnacht, Der Schiffbruch der Meduſa, Conradin, Der letzte der Hohenſtaufen, Die letzten Tage von Pompeji, Santa Chiara, Agnes, Judith, Diana von Solange. — [1]) Prölß, a. a. O., S. 484, Anm. 1. Letztere Aufführungen ſind allerdings unvollſtändig. So fehlt u. a. „Lohengrin“, als welcher Tichatſchek bis Ende 1861 19 mal aufgetreten war.

werke und damit auch dessen dramatische Musik gewissermaßen aus der Taufe gehoben zu haben. Sein Name bleibt daher untrennbar verknüpft mit der Entwickelungsgeschichte der modernen deutschen Oper, deren hervorragender Sänger er war. Als erster Wagnersänger und mustergiltiger Interpret Richard Wagners ist er auch als Mitbegründer des Ruhmes anzusehen, der dem großen Tondichter zuteil geworden ist. Tichatschecks „Rienzi" und „Tannhäuser" wurden Vorbilder für die Sänger Deutschlands.

Richard Wagner, damals in Paris lebend und aufs kümmerlichste sein Dasein fristend, hatte die Partitur seines Erstlingswerkes „Rienzi" ziemlich hoffnungslos nach Dresden geschickt. Dasselbe wurde zunächst als „ungeeignet" erklärt; doch gelang es den Bemühungen des Chordirektors Wilhelm Fischer, eines nicht nur für alles Hohe und Schöne empfänglichen, sondern auch mit praktischem Blicke begabten Schauspielers und Sängers, Tichatschek und die Schröder-Devrient ins Interesse zu ziehen.[1]) Und Tichatschecks Verdienst war es schließlich, daß die Oper in Dresden angenommen wurde. Zwar war die Annahme immer wieder hinausgeschoben worden. Wagner hatte sogar ganz unmittelbar mit einem ausführlichen Gesuche die Gnade des Königs angerufen[2]) und sich den leitenden Personen, wie Kapellmeister Reißiger, der Wagner seine Zufriedenheit mit der Partitur „ebenso schmeichelhaft als bieder" ausdrückte,[3]) und auch den ersten Künstlern der Dresdener Hofbühne brieflich genähert. Ganz besonders war er aber besorgt, ob sich Tichatschek mit der Titelrolle dieses Werkes werde befreunden können. „Kein Theater der Welt, außer der Dresdener Hofoper," so schrieb er an den Sänger, „vermöge ihm Künstler von dem mächtigen dramatischen Wuchs eines Tichatschek oder der Schröder-Devrient zu gewähren. Wie aber wäre es möglich, sich mit Hingebung einer Aufgabe zu unterziehen, die seiner Neigung nicht gewiß sei: frei müsse der Künstler sein, soll er dem Studium einer Partie Liebe und Wärme widmen! Der Rienzi, der seinem lebendigsten Innern entsprungen, solle im vollsten Sinne des Wortes Held sein — ein hochbegeisterter Schwärmer, der wie ein blitzender Lichtstrahl unter einem tiefgesunkenen und entarteten Volke erscheine, das zu erleuchten und emporzuheben er sich berufen hält." Dieser Rienzi sei zur Zeit seines großen Unternehmens in dem jugendlichen Alter von achtundzwanzig Jahren gestanden; dieser Umstand sowie Wagners besondere Meinung von dem mannigfaltigen Charakter der Tenorstimme hätten ihn bewogen, die Partie

[1]) Dr. Max Dembski, Dresden, im Feuilleton der Münchener Allg. Zeitung vom 11. Juli 1907, Nr. 316. — [2]) Prölß, a. a. O., S. 532 u. ff. — [3]) Ebenda, S. 534.

für Tenor zu ſchreiben. Er träte damit aus dem Kreiſe der gewöhnlichen Anſicht, die Tenorſtimme entſpräche ausſchließlich nur dem Charakter der Liebhaber, heraus u. ſ. w.[1])

Als endlich am 29. Juni 1841 die Oper zur Aufführung angenommen worden, war es wiederum Tichatſchek, der den zur Vorbereitung und Leitung der Rienziproben im Sommer 1842 in Dresden erſchienenen Richard Wagner mit freundſchaftlicher Wärme willkommen hieß; ja von dieſem Tage an verband beide Männer eine innige Freundſchaft, die bis zum Tode Wagners währte. Wagner bat nun Tichatſchek, fleißig mit ihm im Zimmer zu ſtudieren, und erklärte, „der Rienzi würde ſeine brillanteſte Partie werden, weil er in keiner anderen ſo viel Gelegenheit vorfinde, ſich zu zeigen."

Wie auch Wagners Biograph, Karl Fr. Glaſenapp, welcher Tichatſchek als das „ſtimmliche Wunder ſeiner Zeit" bezeichnet, aus dieſem Anlaſſe berichtet, gewahrte Wagner bei den Proben zu „Rienzi" gar bald, „welchen wahrhaft künſtleriſchen Freund er und ſein Werk an Tichatſchek gewonnen habe. Die wachſend enthuſiaſtiſche Teilnahme des Hauptſängers für ſeine Aufgabe, für das ganze Werk, teilte ſich allen übrigen zur Mitwirkung berufenen Sängern in ſo erfreulicher, den kargen Theatergewohnheiten gegenüber überraſchender Weiſe mit, daß ſelbſt das Publikum durch das Wunder dieſer warmen Begeiſterung aller Künſtler für das Werk eines gänzlich unbekannten Autors ohne Namen und Ruf glücklich eingenommen wurde."

Am 20. Oktober 1842 fand die erſte Aufführung des „Rienzi" ſtatt. Auf der Höhe ſeines künſtleriſchen Schaffens ſtehend, im Vollbeſitze ſtimmlichen Glanzes und kraftvoll reicher Männlichkeit, im Zenith ſeines Ruhmes errang der Künſtler damals durch das Feuer dramatiſcher Leidenſchaft, durch die imponierende Ausdrucksgröße und durch den Zauber einer wahrhaft hinreißenden Eloquenz, welche er der Geſtalt des römiſchen Freiheitshelden und Volkstribunen zu verleihen wußte, einen immenſen Erfolg, der nicht nur ſeiner Perſon, ſondern auch dem Werke ſelbſt und dem ihm befreundeten Komponiſten zugute kam. Vor allem rühmte man die Ausdauer und ſieghafte Wucht ſeines Organs, ſeine phyſiſche Kraft und Widerſtandsfähigkeit in der länger als 6 Stunden dauernden erſten Aufführung des Werkes. So berichtet denn auch über dieſe Uraufführung der ſchon genannte Wagner-Biograph Glaſenapp: „Vor allen löſte Tichatſchek ſeine Aufgabe mit Geiſt und Kraft, unverwüſtlich in der Stimme, glänzend, heroiſch, hinreißend in der Darſtellung; in der Mimik

[1]) Iſolani, a. a. O., S. 68.

trefflich unterstützt durch seine feurigen großen Augen, hielt auch seine schöne Stimme bis zur letzten Note aus, obgleich die Partie des Tribunen damals erheblich stärker instrumentiert war, als jetzt, wo Wagner nachmals manche Lichtungen in der Partitur vorgenommen hat."

Allein die Aufführung dauerte bis 12 Uhr. In Anbetracht dieser abnorm langen Spieldauer der Oper hatte Wagner am andern Morgen nichts Dringenderes zu tun, als in das Theaterbureau zu eilen, um durch Streichungen an seinem Werke dessen Umfang für einen gewöhnlichen Theaterabend zu reduzieren.

„Ich glaube nicht," so erzählte er selbst, „daß die Intendanz das Stück sonst wieder geben wird." Als Wagner dann um 2 Uhr wieder hinkam, um zu sehen, ob nach seinen Anordnungen gestrichen worden sei, denn nicht eher glaubte er einem Sänger oder Musiker vor die Augen treten zu können, da erwiderte man ihm: „Herr Wagner, wir sollen das nicht streichen und auch das nicht!" und auf sein verwundertes „Warum denn?" hieß es: „Ja, Herr Tichatschek ist dagewesen; der sagte, wir sollen es nicht streichen!" Wagner lachte und meinte: „Ist Tichatschek unter Deine Feinde gegangen?" Aber auch die übrigen Sänger wollten sich absolut nichts streichen lassen, obwohl sie einstimmig erklärten, es sei furchtbar anstrengend. Wagner erzählte in einem späteren Briefe an seine Pariser Freunde, daß Tichatschek, als er ihn „völlig fußfällig" beschwor, sich aus seiner entsetzlich angreifenden Partie etwas herausnehmen zu lassen, immer wieder nur erwiderte: „Nein, denn es ist zu himmlisch! Ich lasse mir nichts streichen, denn es ist zu himmlisch!" Dabei füllten sich die Augen des begeisterten Künstlers mit Tränen.[1]) Wagner selbst schaffte schließlich dadurch Abhilfe, daß er das Werk, um die Partitur nicht durch Striche zu verkümmern, in zwei Teilen (erster und zweiter und die drei letzten Akte zusammen) an zwei aufeinander folgenden Abenden aufführen ließ, wodurch den Sängern und dem Publikum eine wesentliche Erleichterung gewährt wurde. Wie hochbefriedigt aber Wagner selbst von der phänomenalen Leistung Tichatscheks war, geht noch aus einem späteren Pariser Briefe vom Jahre 1860 an einen Dresdener Freund hervor, in welchem Wagner in Rückerinnerung an diesen für ihn so wichtigen Abend schreibt: „Die wachsend enthusiastische Teilnahme unseres Tichatschek für seine Aufgabe, für das ganze Werk, teilte, wie in unseren Zeiten wohl kaum je erlebt, sich bald allen zur Mitwirkung Berufenen mit und das Dresdener Publikum

[1]) Nach Rychnovsky, a. a. O., S. 819, soll diese für Tichatscheks inniges Verhältnis zum „Rienzi" bezeichnende Episode Wagner selbst 30 Jahre später in Dresden bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Bankette, dem auch Tichatschek beiwohnte, erzählt haben.

— durch das Wunder jener wärmſten Teilnahme aller Künſtler für die Arbeit eines gänzlich Unbekannten glücklich vorbereitet — erhob mich in der ſtürmiſchen Nacht der erſten Aufführung meines „Rienzi“ zu ſeinem kühnen adoptierten Lieblinge.“[1]) Dieſe höchſte Befriedigung Wagners iſt ferner aus einer weiteren „Mitteilung an meine Freunde“ zu entnehmen: „Die wachſende Teilnahme der Sänger für meinen „Rienzi“, namentlich der höchſt liebenswürdig ſich äußernde Enthuſiasmus des ungemein begabten Sängers der Hauptrolle, berührt mich außerordentlich angenehm und erhebend,“ und ferner: „das rein ſinnlich Ungeſtüme der Erſcheinung des „Rienzi“ wirkte dort, nämlich in Dresden, namentlich durch den Glanz der Mittel und das Naturell des Hauptſängers in berauſchender Weiſe auf das Publikum.[2])

So wurde das Zuſammenwirken Tichatſcheks mit Wagner ein großes künſtleriſches Erlebnis des erſteren und in dieſer Hinſicht ſchrieb der Chordirektor Heine von ihm: „Trotz ſeines Raoul, Adolar- und aller andern Glanzpartien hätte ich ihm nie einen ſolchen Aufſchwung zugetraut. Man konnte ihn in Wahrheit inſpiriert nennen.“ Die allgemeine Begeiſterung erreichte dann auch den Höhepunkt, wenn Tichatſchek, ſtets begeiſtert für die nationale Freiheit, als der erſte „Rienzi“ in der Forum-Szene mit mächtig erſchütterndem Organ ſang: „Nicht Rom allein ſei frei, ganz Italien ſei frei!“ Denn dieſes Wort gewann damals durch ſeinen Vortrag eine tiefere Bedeutung, welche durch ſeine Deklamation und Betonung Tauſenden klar wurde und Tauſende für die deutſche Einheit begeiſterte. So hat es denn Tichatſchek auch verſtanden, mit der Macht ſeines Geſanges Gemüt und Herz zu begeiſtern und die Begeiſterung für die heiligſten Ideale des deutſchen Volkes, für Einheit und Freiheit, wachzurufen.

Die glänzendſte Aufnahme „Rienzis“ hatte Wagners Ernennung zum Hofkapellmeiſter zur Folge. Einen nicht geringen Anteil an dieſem Erfolge hatte Tichatſchek, „deſſen Leiſtung in der Titelrolle aus ſchöpferiſchem Eindringen in den Charakter derſelben hervorging und mit der herrlichen Fülle der Mittel, wie ſie Tichatſchek zu Gebote ſtanden, durchgeführt, von hinreißender Wirkung war.“[3]) —

Dem „Rienzi“ folgte ſchon am 2. Jänner 1843 „Der fliegende Holländer“. Dieſen hatte Wagner inzwiſchen geſchrieben und nach München und Leipzig geſendet, war aber von beiden Orten mit abſchlägigen Antworten beſchieden worden. In Berlin hatte Meyerbeer zwar die Annahme desſelben vermittelt, was aber, wie Wagner ſich ausdrückt, nichts

[1]) Geſ. Schrift, Band V, S. 137. — [2]) IV. S. 337, 344. — [3]) Leipziger muſik. Wochenblatt, 1. Jahrgang, S. 679.

weiter „als eine künstlich veranlaßte, wohlfeile und durchaus erfolglose Gefälligkeitsbezeugung“ war. Man darf es daher wohl dem glänzenden Erfolge des „Rienzi“ zuschreiben, daß schon nach wenigen Monaten auch Wagners „Holländer“ in Dresden zur Aufführung gelangte, freilich mit weniger Glück, vielleicht eben deswegen, wie Prölß meint, „weil sich darin die Eigentümlichkeit des Künstlers ungleich selbständiger, freier und bestimmter entfaltete.“[1]) Übrigens war es da nicht Tichatschek, sondern sein Kollege Reinhold, welcher den „Erik“ kreierte.

Dieser und besonders die Schröder-Devrient taten zwar ihr Äußerstes, um das Publikum für dieses Kunstwerk zu erwärmen. Von letzterer sagt Wagner selbst, sie habe die „Senta“ „mit so genial schöpferischer Vollendung“ gegeben, „daß ihre Leistung allein den „Fliegenden Holländer“ vor völligem Unverständnis des Publikums rettete.“[2]) Schuld an diesem geringen Erfolge war aber weder das Tonwerk selbst noch eine etwaige Unzulänglichkeit der Hauptdarsteller, von denen gewiß jeder bestrebt war, sein Bestes zu geben, sondern hier wie noch mehr bei dem bald nachfolgenden „Tannhäuser“ war es die Schuld des Publikums, dessen durch die unterwertige Ware der damaligen Opernliteratur verflachter und verdorbener Sinn und Geschmack den neuen Zielen und Bahnen, welche Wagner mit diesen Musikwerken beschritt, schlechterdings nicht zu folgen vermochte, und dem jegliches Verständnis für das Wesen des „Worttondramas“ noch völlig mangelte. Um so mehr muß man daher Ehre dem Andenken der Künstler zollen, die wie Tichatschek damals schon überzeugt und durchdrungen waren von der Größe, der Wahrheit und Lebensfähigkeit dieser „neuen“ Kunst und die unentwegt zu der Fahne des jugendlichen Reformators auf dem Gebiete der Oper schwuren! Ja die durchgeistigte Auffassung des „Fliegenden Holländers“, insbesondere der „Senta“ durch die Schröder-Devrient und die darin hervorgetretene Zwiespältigkeit ihres ganzen Wesens, scheint auf den Komponisten selbst wieder zurückgewirkt und ihn zur Konzeption des „Tannhäuser“ unmittelbar, zu allen seinen übrigen Werken mittelbar angeregt zu haben.[3])

Ende des Jahres 1844 lief Tichatschecks erster siebenjähriger Kontrakt mit der Dresdener Hofoper ab. Der Intendant derselben, Herr von Lüttichau, trug Bedenken, einen neuen zehnjährigen Kontrakt mit dem Sänger abzuschließen, weil er für den Bestand dieser Stimme fürchtete. Aber August Röckel, der bekannte Chordirektor, äußerte damals: „Solange Tichatschek lebt, behält er auch seine Stimme,“ ein Ausspruch, der sich in der gedachten Bedeutung später vollständig bewahrheitet hat. Dennoch wurde sodann der Kontrakt mit Tichatschek vorläufig nur auf weitere

[1]) A. a. O., S. 536. — [2]) Hagemann, Das Theater, Bd. VII, S. 76. — [3]) Carl Hagemann, Wilhelmine Schröder-Devrient, Das Theater, Bd. VII, S. 76.

fünf Jahre erneuert. Tichatſchek blieb alſo in Dresden, obwohl ihm ſchon im Jahre 1841 nach ſeinem ruhmgekrönten Gaſtſpiele in London von dem Berliner Intendanten von Küſtner ein Engagement auf acht Jahre in Berlin mit enormem Gehalte, Urlaube u. ſ. w., nach Ablauf der acht Jahre aber noch mit 36000 Talern als Extragratifikation angeboten worden war. Es war Tichatſcheks guter Stern, der ihn für das Verbleiben in Dresden ſich entſcheiden ließ. Denn hier ward ihm, wie wir ſchon erwähnt haben, die Aufgabe zuteil, dem modernen deutſchen Muſikdrama zum Siege zu verhelfen.

Wagner war daher glücklich, daß ihm der Freund in Dresden erhalten blieb, denn ſchon im nächſten Jahre 1845 ſollte ja „Tannhäuſer" in Szene gehen.[1]) Tatſächlich fand die Uraufführung mit Tichatſchek in der Titelrolle am 19. Oktober 1845 in Dresden ſtatt. Allein diesmal enttäuſchte der Sänger den Komponiſten. Tichatſchek, deſſen Stimme Wagner noch nach mehr als 20 Jahren (1867) als „das Wunder von männlich-ſchönem Stimmorgan" bezeichnete, den er bei anderer Gelegenheit „ein wirkliches rhythmiſches Geſangsgenie" nannte, der alſo damals „im glänzendſten Kraftbeſitz ſeiner Mittel" geweſen ſein muß und bei ſeiner rührenden Freundſchaft mit Wagner doch auch ein perſönliches Intereſſe an dem Gelingen deſſen Werkes hatte — er war kein Tannhäuſer nach dem Wunſche Wagners. Auch nach unſeren modernen Anſchauungen vom muſikaliſch-dramatiſchen Kunſtwerke war Tichatſchek noch weit davon entfernt, der Partie des Wagnerſchen Tannhäuſer vollauf gerecht zu werden und eine lebendig und ausdrucksvoll gezeichnete Figur, einen Charakter, einen Helden und Menſchen von Fleiſch und Blut damit auf die Bühne ſtellen zu können. Als Sohn ſeiner Zeit wurzelte eben auch dieſer Künſtler viel zu tief in dem alten Schlendrian und der öden Schablone der alten italieniſchen Oper einerſeits und der großen Oper à la Meyerbeer andererſeits, um der durchaus neuartigen und ungewohnten Aufgabe, die Wagner an ihn ſtellte, anders als rein äußerlich beikommen und ihrer Herr werden zu können. „Trotz ſeiner Stimme brachte er vieles nicht heraus, was viel unbemittelteren Sängern möglich war. Er hatte in ſeiner Stimme nur Glanz und Milde, nicht einen einzigen wahren Schmerzensakzent."[2]) Wenn er nun auch im erſten Aufzuge durch die Schönheit und Eindringlichkeit des Geſanglichen eine ſtarke Wirkung erzielte, wenn er ferner „mit bewunderungswürdiger Tüchtigkeit und Ausdauer durch den äußerſt klangvollen und energiſchen Vortrag der Erzählung der Pilgerfahrt das Intereſſe für ſich zu wecken vermochte," ſo verſagte der Künſtler ſeiner Aufgabe im 2. Akte gegenüber faſt vollſtändig. Die Stelle Tannhäuſers „Zum Heil

[1]) Iſolani, a. a. O., S. 69. — [2]) Wagners Briefe an Liſzt.

den Sündigen zu führen", die Wagner als „den Nerv der ganzen ferneren Tannhäuser-Existenz, die Ära seiner Erscheinung" bezeichnet, wollte Tichatschek durchaus nicht nach Wunsch gelingen. Sehr bezeichnend berichtet hierüber der Komponist selbst: „Als ich in Dresden nach der ersten Vorstellung des „Tannhäuser" den Strich in diesem Adagio machte, war ich in der vollsten Verzweiflung und strich in meinem Herzen überhaupt alle meine Hoffnungen auf den Tannhäuser durch, weil ich sah, daß Tichatschek ihn nicht begreifen konnte und somit ihn noch weniger darzustellen vermochte. Was konnte mich nun bestimmen, eben diese Stelle vor der zweiten Aufführung in Dresden auszulassen? Die Antwort hierauf dürfte leicht die ganze Leidensgeschichte enthalten, die ich in meiner Stellung als Dichter und unseren Opernzuständen gegenüber zu durchleben hatte . . . Es konnte dem ersten Darsteller des Tannhäuser, der in seiner Eigenschaft als vorzüglich begabter Sänger immer noch nur die eigentliche „Oper" zu begreifen vermochte, nicht gelingen, das Charakteristische einer Anforderung zu fassen, die sich bei weitem mehr an seine Darstellungsgabe, als an sein Gesangstalent richtete." Somit mußte „der wirkliche Inhalt dieser Stelle, die hervorspringende Kundgebung Tannhäusers fast gänzlich verloren gehen". „Der Ausdruck einer „ekstatischen Zerknirschung", „der durchdringende Akzent und die höchste dramatische Kunst, die ihm die Energie des Schmerzes und der Verzweiflung für einen Ausdruck ermöglichten, der aus den schauerlichen Tiefen eines furchtbar leidenden Herzens, wie ein Schrei nach Erlösung hervorzubrechen scheinen muß", waren diesem Künstler der ganzen Anlage und Eigenart seines Talentes nach nun einmal versagt und unerreichbar." Zum Unglücke hatte Tichatschek bei der ersten Aufführung auch noch mit Heiserkeit zu kämpfen und geriet einigen hohen Noten gegenüber in eine physische Erschöpfung, so daß er selbst wohl mit Ursache war, daß dieses Werk bei der Uraufführung den Dresdenern ganz mißfiel.

Konnte nun auch Tichatschek nach obigen Bemerkungen Wagners keineswegs allen Anforderungen restlos entsprechen, die der Dichterkomponist an den Repräsentanten der Tannhäuserrolle stellen zu dürfen glaubte und blieb schließlich jenem nichts anderes übrig als den gekennzeichneten Abschnitt, „einen der wichtigsten Momente des ganzen Tannhäuser-Dramas" einfach zu streichen, so hat doch gerade Richard Wagner selbst die Leistung Tichatscheks als Tannhäuser nach anderer Richtung groß und des Lobes würdig wiederholt anerkannt: „Nur der wahrhaft bewunderungswürdigen Tüchtigkeit und Ausdauer des Sängers der Hauptrolle konnte es gelingen, durch den äußerst klangvollen und energischen Vortrag der Erzählung der Pilgerfahrt das Interesse für sich selbst mühsam wieder zu erwecken." Und ein anderer Beurteiler, A. Ritter, meint hiezu: „Es lag keineswegs

nur in dem ſprichwörtlich bekannten Zauber ſeines Stimmklanges, auch nicht in ſeiner fein muſikaliſchen Begabung, welche ihn ſo peinlich korrekt und dennoch ſo frei ausdrucksvoll rhythmiſieren ließ, wie ich es von keinem Sänger wieder gehört habe." Nur war es ſeiner naiven, faſt kindlich zu nennenden Natur unmöglich, in jene ſchauerlich-dämoniſchen Tiefen eines furchtbar leidenden Herzens einzudringen, in deren Abgründe uns die Erzählung Tannhäuſers von ſeiner Pilgerfahrt blicken läßt, oder aus welchen die durchdringenden Akzente jenes „Erbarm' dich mein!" wie ein Schrei nach Erlöſung hervorbrechen. Daß nicht bloß der Schluß des zweiten Aktes, ſondern in einem gewiſſen Sinne das ganze Drama nur dann nach ſeinem wahren Inhalte wirkſam wird, wenn die letztbezeichnete Stelle zuvor „wie ein Gewitter in das Gemüt des Hörers eingedrungen iſt", war ihm nicht zum Bewußtſein zu bringen. Und ſomit blieb er bei dem, was Wagner für alle folgenden Aufführungen ſeines „Tannhäuſer" in Dresden in die Worte zuſammenfaßte: „Daß ich dieſen Strich machen mußte, hieß für mich ſo viel, als überhaupt der Abſicht, meinen Tannhäuſer zu einem innigen Verſtändnis zu bringen, zu entſagen."[1])

Trotz alledem wußte Wagner immer wieder das große Verdienſt Tichatſcheks um den „Tannhäuſer" mit wärmſter Anerkennung zu würdigen und ſo ſchrieb er nach einer Wiederaufführung des „Tannhäuſer" an Tichatſchek am 5. September 1846: „Mein lieber guter Kerl! Ich kann es nicht unterlaſſen, da ich Dich heute nicht ſehen werde, Dir ſchriftlich nochmals zu ſagen, wie ſehr Du mich geſtern wieder erfreut, entzückt und verpflichtet haſt. Wäreſt Du geſtern abend noch bei mir geweſen, Du hätteſt manches Lied auf Dich ſingen hören. Du biſt und bleibſt ein einziger Menſch! Nun ich denke, wenn es Dir recht iſt, legen wir Montag noch einmal los wie geſtern? Wohl bekomm Dir's! Das iſt mein größter Wunſch — denn Gott erhalte Dich mir noch recht lange! Adieu, lieber Bruder! Dein Richard Wagner."[2])

Übrigens fehlte es ſchon nach der erſten Aufführung des „Tannhäuſer" nicht an begeiſterten Bewunderern Tichatſcheks im Dresdener Publikum. Bezeichnend hiefür iſt unter anderen poetiſchen Verherrlichungen ein Gedicht, welches gleich nach der erſten Aufführung des „Tannhäuſer" von einem Anonymus im „Dresdener Anzeiger" erſchien. Dasſelbe lautete:

„Als Held, als Liebender — in ſolchen Rollen
Biſt Du gewohnt, daß wir Dir Beifall zollen.
Nun führt ein genialer Komponiſt
In eine Sphäre Dich, die neu Dir iſt.

[1]) Glaſenapps Biographie Wagners; Kſolani, a. a. O., S. 70. — [2]) Dieſer bisher nicht veröffentlichte Brief war auf der Reichenberger Muſikausſtellung zu ſehen und erſcheint bei Rychnovsky, a. a. O., S. 820, wiedergegeben.

Wir ſehen Dich als ſchmerzlich Leidenden,
Der Freude Näh' unheimlich Meidenden,
Tief deutſchen Herzens, aber kühn, vermeſſen,
Von mächtiger Gewalten Spuk beſeſſen.
Und auch in dieſen wundervollen Reichen
Bleibſt Du der kühne Sänger ohnegleichen.
Verzaubert, frei, dann ſündig, endlich ſelig,
Gewinnſt Du unſer Herz unwiderſtehlich."

In ſolcher öffentlicher Bewunderung ſtieg dann Tichatſchek als Tannhäuſer nach den weiteren Wiederholungen des Werkes immer mehr. Er gab aber auch da ſein Äußerſtes und wirkte überhaupt begeiſtert für die Oper ſeines genialen Freundes, obwohl ihn die Rolle außerordentlich anſtrengte, ſo daß er zu Hanslick einmal äußerte, er ſinge lieber zweimal den „Rienzi" als einmal den „Tannhäuſer". Tichatſchek war es auch, der es durch ſeine Kunſt ermöglichte, daß der „Tannhäuſer" außerhalb Dresdens bekannt wurde. In einer „Erinnerung an Tichatſchek" erzählt A. Ritter in den „Bayreuther Blättern" (1892, S. 121) einen charakteriſtiſchen Zug aus des Künſtlers Leben. Tichatſchek hing mit vergötternder Freundſchaft an dem Meiſter. Die Theaterdirektoren riſſen ſich damals um ſeine Gaſtſpiele. Er pflegte ſehr hohe Honorare zu fordern, doch immer mit dem Beifügen: „Wenn Sie aber Wagners „Tannhäuſer" dranbringen wollen, den ſinge ich Ihnen umſonſt." Natürlich beeiferten ſich die Direktoren das Werk zu erwerben oder neu einſtudieren zu laſſen. In Dresden ſelbſt kam es aber aus dem ſchon oben beim „Fliegenden Holländer" angeführten Grunde des mangelnden Verſtändniſſes im großen Publikum und deſſen Geſchmackrichtung nach wenigen Aufführungen vom Repertoire, um erſt wieder nach ſieben Jahren (1852) aufgeführt zu werden. Dagegen ſang Tichatſchek im Jahre 1849 in Weimar bei der von Liſzt veranſtalteten erſten Aufführung des „Tannhäuſer" die Titelrolle. Eduard Genaſt erzählt in ſeinen „Erinnerungen eines alten Schauſpielers" in umſtändlicher Weiſe, wie der Weimarer Sänger Götze ſich der Rolle nicht gewachſen fühlte und noch kurz vor der Aufführung ſeine Mitwirkung zurückziehen mußte, wie dann Genaſt in höchſter Verlegenheit nach Dresden reiſte und vom Intendanten Lüttichau ſich Tichatſchek zur Mitwirkung erbat. Ebenfalls noch im Jahre 1849 trat dieſer in Breslau in derſelben Rolle auf. Im Jahre 1854 verhalf Tichatſchek dem „Tannhäuſer" in Hamburg zum Siege, nachdem dort ein Jahr zuvor das Werk von der Kritik zerfetzt worden war. „Nun erſt ſei die Oper zu richtigem Verſtändnis gebracht," fand die Kritik bei Tichatſcheks Darſtellung.

Aber auch in Dresden kam zufolge Verdienſtes des Intendanten Lüttichau mit der Wiederaufnahme der Wagnerſchen Opern im Jahre

1852 „Tannhäuſer“ wieder ins Repertoir. Dies wird durch folgende Stelle eines Briefes der Johanna Wagner vom 27. Jänner 1853 beſtätigt: „„Tannhäuſer“ iſt von meinem Onkel (in Berlin) zurückgefordert worden, weil er zu weit in den Sommer hinausgeſchoben wurde. Was den Leuten in Dresden nicht möglich war, weil die Oper in E. E. einen wirklich ſo kühnen und edlen Ritter zur Seite hatte, das haben vielleicht durch vierte und fünfte Hand dieſelben Leute hier durchgeſetzt, die Oper zu verhindern; denn jetzt merken wir ganz deutlich, daß „Tannhäuſer“ doch nicht dran gekommen wäre, wenn ihn mein Onkel auch nicht zurückgefordert hätte. Wie traurig für ſolch ein Talent, leider durch eigne ſchwere Schuld ſein ſchönes Künſtlerleben zerſtört zu haben.“[1]) So wurde „Tannhäuſer“ bereits am 26. Oktober 1852 wieder mit großem Erfolge in Dresden zur Aufführung gebracht. Bis zur Penſionierung Tichatſchecks am 31. Dezember 1861 wurde unter deſſen Mitwirkung „Tannhäuſer“ im ganzen 48mal an der Dresdener Opernbühne gegeben. Tichatſchek blieb trotz aller Anfeindungen Richard Wagner treu ergeben und war unermüdlich an der Spitze, wo ſich nur irgendwie Gelegenheit bot, die Intereſſen des Meiſters zu fördern. Selbſt als jene Broſchüre „Über die Aufführung des Tannhäuſer“ erſchien, in welcher Wagner mit großartiger aber ſchonungsloſer Wahrhaftigkeit den Nachweis führte, daß das Unverſtändnis, dem die Dresdener Aufführung begegnet ſei, lediglich der Unzulänglichkeit des Darſtellers der Hauptpartie zuzuſchreiben ſei, da blieb Tichatſchek dem Meiſter derſelbe ganz unveränderte, hingebende Freund. Nicht die leiſeſte Spur eines Grolles konnte in dieſes große Herz Eingang finden und alle Bemühungen der zahlreichen Dresdener Feinde Wagners zwiſchen dieſem und Tichatſchek durch den „zartfühlenden“ Hinweis auf die „Undankbarkeit“ des Tannhäuſer-Komponiſten ein Zerwürfnis herbeizuführen, blieben vollſtändig erfolglos. Geradezu rührend iſt, was darüber A. Ritter erzählt. „In ſeinem Zimmer fand ich ihn eines Morgens in Tränen. Als ich ihm tröſtlich zuſprechen wollte, unterbrach er mich: „Kränkung? Ich denke an keine Kränkung und empfinde hier keine. Was ich empfinde, iſt der tiefe Schmerz, erkennen zu müſſen, daß meine Leiſtung dem Freunde wirklich ſo viel weniger Anlaß zum Dank hat bieten können, als ich bisher geglaubt.““ Mit Recht bemerkt hiezu unſer Gewährsmann: „Es wird ſchwer fallen, unter unſeren heutigen Künſtlern einen ſolchen Menſchen zu finden!“

Tichatſchecks Anhänglichkeit an Wagner und ſein eifriges Eintreten für die möglichbeſte Durchführung von deſſen Intentionen beweiſt noch ein anderer Zug faſt rührender Art. Wenn nämlich der Pilgerchor im dritten

[1]) Prölß, a. a. O., S. 669 u. f. Dazu S. 597 u. ff.

Akte des „Tannhäuser“ begann, lauschte Tichatschek aufmerksam in seiner Garderobe und trat Unsicherheit in der Intonation ein, so eilte er — wie oft! —, kaum fertig angekleidet, mitten unter die Choristen und sang mit voller Stimme mit, um Schwankungen oder ein Sinken der Intonation zu verhüten. Ja mit so selbstloser Treue hing der Sänger an dem befreundeten Meister, daß er nicht nur überall, wo man ihn zu Gaste lud, den „Tannhäuser“ sang, bezw. dessen Einstudierung bei den betreffenden Theatern durchsetzte, sondern daß er sogar materielle Opfer nicht scheute und, wie schon erwähnt, zuweilen umsonst gastierte, wenn die Direktion sich dazu verstand, den „Tannhäuser“ aufzuführen.

Zu den besten Leistungen Tichatscheks gehört auch noch die dritte Wagnerrolle, die des „Lohengrin“, welche er am 6. August 1859 zum ersten Male in Dresden sang. Nach eigenem Geständnis hatte Richard Wagner in seiner Verehrung für Tichatschek den „Lohengrin“ geradezu für ihn geschrieben.[1]) Schon diese Tatsache zeugt ebenso für Wagners Freundschaft und unwandelbare Anhänglichkeit an den Sänger wie auch für die außerordentliche Künstlerschaft Tichatscheks und dessen besondere Eignung zum „Wagnersänger“. Von einziger Art bezeichnend für das ganze mehr als freundschaftliche Verhältnis zwischen Wagner und Tichatschek ist da ein Brief, welchen Wagner aus Anlaß der Erstaufführung des „Lohengrin“ aus Luzern am 27. Juni 1859 an Tichatschek gerichtet hat. Dieser Brief hat folgenden hochinteressanten, bisher nicht veröffentlichten Wortlaut:[2])

„Mein lieber alter Freund!

Schönsten Gruß, und herzlichen Glückwunsch zur Aufführung des „Lohengrin“, von der ich höre, daß sie für Anfang Juli bevorstehen soll! Ich kann diesem Ereignis nicht entgegensehen, ohne Dir im voraus meinen innigsten Dank für die lebhaften und zahlreichen Verdienste zu sagen, die Du nach allen Seiten hin auch bei dieser Gelegenheit Dir um mich erwerben wirst. Du kannst wohl glauben, daß die Erfahrungen von Deiner Aufopferung für meiner Werke Interesse mich einzig, aber auch vollkommen über den Geist auch dieser bevorstehenden Aufführung beruhigen. Es ist schlimm, sehr schlimm, daß die musikalische Direktion in Dresden von einem Geiste beseelt ist, der es Dir, als meinem Freunde, zur Pflicht macht, ganz abseits Deiner an und für sich so anstrengenden Leistungen als Sänger und Darsteller, auch fortwährend Eingriffen, Fälschungen und

[1]) Wagners Brief an Tichatschek vom 18. Juni 1867. — [2]) Dieser Brief ist im Besitze des Herrn C. G. Boerner, Buch- und Kunst-Antiquariats- und Auktionsinstitutsinhabers in Leipzig, und wurde mir zum Abdrucke in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt, wofür ich dem genannten Besitzer an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Entſtellungen von ſeiten dieſes Dirigenten entgegen zu treten. Da es nun aber ſo ſchlimm ſteht, habe ich mich ja glücklich zu ſchätzen, gerade Deinen Eifer, Deinen Einfluß, und — ich muß es wohl ſagen — Deine rückſichtsloſe Energie für mich eintreten zu wiſſen. Sei denn alſo auch die Dresdener Aufführung des „Lohengrin", für die unter den Darſtellern ja dort übrigens auch ſo ſchöne Kräfte vereinigt ſind, Dein Werk, und ihr Gelingen Dein Verdienſt. So ſei Dir mein „Lohengrin" empfohlen —: und weiter habe ich Dir nichts darüber zu ſagen.

Nur wegen des Vortrages einiger Orcheſterſtellen wollte ich mich noch an Schubert wenden: finde jedoch, daß, was aus der Ferne brieflich hierüber ſich mitteilen läßt, ſo wenig iſt, daß ich glaube es genügt, wenn ich Dich bitte, meinen liebſten Konzertmeiſter, den ich je kennen gelernt, ſchönſtens von mir zu grüßen, und ihn zu bitten, Dich, lieber Freund, nach Kräften zu unterſtützen. Gebe Gott, daß eine ſtarke Beſetzung der Streichinſtrumente durchgeſetzt iſt: doch mindeſtens meine alten 20 Violinen, womöglich 8 Bratſchen (denn ſie ſind vielfach oft geteilt), 7 Violoncelle u. ſ. w. Sonſt fällt mir nichts beſonders Mitteilbares ein, als Schubert zu erſuchen, er möge ja auf das richtige Tempo des Inſtrumental-Vorſpieles halten.

Dieſes kann im Augenblick bis zur Unkenntlichkeit verdorben werden, wenn das Tempo nicht ſehr breit gehalten und ſo feſtgehalten wird (dies habe ich von Berlin gehört, wo Taubert es zu ſchnell nahm). Namentlich müſſen die Triolen

immer ſehr verzögert werden: es iſt ſchrecklich, wenn dieſe leichtfertig und tändelnd herauskommen, wozu gewöhnlich die Orcheſterſpieler Neigung haben. Dann noch eines! Die Bezeichnung „immer gleichmäßig p." (Seite 3 der Partitur) möge ja den ſämtlichen Violiniſten recht eingeſchärft werden; in allen ihren auf- und abſteigenden Figuren darf nicht die mindeſte Steigungsnüance wahrnehmbar ſein, damit das Gehör unausgeſetzt und ungeſtört der Entwickelung des Hauptmotives in den Holzblasinſtrumenten folgen kann. Du, als Zuhörer, kannſt hier Schubert am beſten Auskunft geben. Endlich noch (Seite 5) der ff-Satz der Blasinſtrumente: hier muß Holz und Blech das Äußerſte von Kraft, Energie und Ausdauer im Ton daran ſetzen, damit es zu einer ſtrahlenden Pracht kommt, die zugleich über das plötzliche Schweigen der Streichinſtrumente, die dann ganz zart hinzutreten, täuſcht: deshalb bedarf es auch eines famoſen Wirbels auf der Pauke dazu; ſage ihm nur, er ſoll

ſich mit dem ganzen Leibe drauf legen: denn dieſer Wirbel hat das plötzliche Ausfallen des Tremolos des Streichorcheſters aufzuwiegen und zu überbieten. Kurz: alle ſollen hier wie Queiſſer auf der Trompete ſpielen! Ich erwähne dieſe Stelle beſonders, weil ich aus Wien hörte, daß ſie dort nicht herauskam: daß ſie aber herauskommen muß und kann, weiß ich von London! —

Ach, mein Gott! Was gäbe ich darum, jetzt einmal wieder an der Spitze meines Orcheſters zu ſtehen! Welcher Kraft, welcher Energie ich bedarf, um — immer noch fortzuarbeiten, bei gänzlichem Mangel aller Ausſichten, daß ich je wieder meine Werke höre und aufführe, das — kann niemand würdigen, wer ſich nicht vollkommen in meine Lage denken kann! Woher ich noch die Luſt nehme, die mir immer doch wieder kommt, begreife ich doch ſelbſt nicht. Und doch — werdet Ihr Euch alle über meine neueſte Partitur wundern: ſo was wie den Triſtan, habe ich noch nicht gemacht. — Nun, ich kenne Manchen, der — auch verdiente preußiſch zu ſein! —

Leb' wohl, guter Alter! Erfreue mich bald mit guten Nachrichten, und erhalte mir Deine ſchöne Freundſchaft!

Dein

Richard Wagner.

(Auf dem Seitenrande:) Kammermuſikus Lohlick (General der Kavallerie) grüße doch beſtens von mir, und ſage ihm meinen größten Dank für die freundliche Auskunft, die er mir vor einiger Zeit gab!"

Aus dieſem für die Aufführung des „Lohengrin" nach den Intentionen des Komponiſten ſo bedeutungsvollen Briefe geht u. a. auch die intereſſante Tatſache hervor, daß „Lohengrin" ſchon vor der Dresdener Erſtaufführung auf den Bühnen in Berlin, Wien und London gegeben wurde. Über die Darſtellung ſelbſt ſagt Dr. Roſer: „Wer Tichatſchek als Lohengrin gehört, weiß genug von der Allgewalt und dem Edelmetall ſeiner Stimme, von dem Adel ſeiner Darſtellung zu erzählen. Der kunſtliebende König von Sachſen verlieh ihm aus Dankbarkeit für dieſe Leiſtung die ſilberne Medaille des Schwanenritters."[1])

In Dresden wurde „Lohengrin" bis zur Penſionierung Tichatſcheks, ſonach während kaum 2½ Jahren, 19mal aufgeführt. Tichatſchek war um deſſen Verbreitung und Aufführung an anderen Bühnen ebenſo eifrig bemüht wie mit dem „Tannhäuſer". Bekannt iſt in dieſer Hinſicht ein humoriſtiſches Gedicht Richard Wagners, das auch hiervon Kunde gibt.

[1]) Feuilleton im Neuen Wiener Tagblatt vom Jahre 1892. Dagegen habe der König inhaltlich Roſers Feſtrede vom Jahre 1886 Tichatſchek die ſilberne Rüſtung des Schwanenritters verliehen.

Tichatſchek gaſtierte nämlich einmal in Roſtock, deſſen Theater damals der Muſikdirektor Hünerfürſt leitete. Hier wollte nun auch Tichatſchek den „Lohengrin“ ſingen. Allein dazu mußten ganz neue Dekorationen angeſchafft werden und ſo war die Aufführung wegen des Koſtenpunktes nur möglich, wenn Hünerfürſt für die Überlaſſung des Werkes „nicht gar zu viel Federn laſſen“ mußte. Er bat daher um eine recht billige Überlaſſung der „Lohengrin“-Partitur und Tichatſchek übernahm hiefür die Vermittlerrolle bei Wagner. Dieſer ſandte alsbald dem alten Freunde Tichatſchek die Gewährung ſeiner Bitte in folgenden launigen Verſen:

„Dem Fürſt der Hühner und der Hähne,
Dem Ritter edler Singe-Schwäne,
Geb' ich als Rohſtoff „Lohengrin“
Zur Aufführung in Roſtock hin.

Nicht gerad' verwöhnt mit Honorar,
Ein armer Teufel immerdar,
Zu Deutſchlands Ehr' ſei mir gezahlt,
Was auf der Leinwand nicht vermalt.

Ich tu's für meinen Tichatſchek;
Drum die Pflöck' zurück ich ſteck';
Sonſt ſagt' ich, weil's grad' hier geſchäh',
Wohl: Bassama teremtete!

Peſth, den 24. Juli 1863. Richard Wagner.“

Daß auch Tichatſchek bei der Erſtaufführung des „Lohengrin“ in München die Titelrolle ſingen ſollte, iſt bekannt. Gerade dieſe Epiſode aus ſpäterer Zeit zeigt recht deutlich, wie ſehr Wagner die menſchlichen und künſtleriſchen Eigenſchaften unſeres Sängers noch dann zu ſchätzen wußte, als er ſelbſt bereits zu Macht und Anſehen gelangt war. Für die zu Wagners Geburtstag 1867 in München veranſtaltete „Lohengrin“-Muſteraufführung hatte nämlich der Meiſter ſeinen lieben Tichatſchek als Lohengrin empfohlen. Tichatſchek ſang auch die Rolle am 11. Juni 1867 in der Generalprobe vor König Ludwig und zahlreichen geladenen Gäſten. Mit Freude hörte da Wagner nach Jahren wieder die ſilberglänzende Stimme ſeines Freundes. Als dieſer die Erzählung vom heiligen Gral „in edelſt klangvoller, erhobener Einfachheit“ vorgetragen, war Wagner ſelbſt „wie von einem wirklich erlebten Wunder tief ergriffen und gerührt“ und konnte ſich am Schluſſe der Probe nicht enthalten, den alten Freund auf offener Szene mit dankbarer Herzlichkeit zu umarmen.

Bei derſelben Gelegenheit hörte auch Peter Cornelius den ſechzigjährigen Sänger und urteilte: „Da ſingt ein Mann, der ein ganzes Herz

in jedem Ton hinaushaucht. Solche Akzente beleben eine Lebenserinnerung bis in den Tod! So ist die Antike, so ist Goethe, so ist der Baum, den der liebe Gott gemacht hat. Der alte, von einem tollen Leben zusammengerittene Knabe war ganz aus Schönheitspflästerchen und Pappendeckel zusammengeflickt, aber wenn er den Mund auftat und sang, da war ewige Jugend und die Quellen rauschten . . . Das hatte dann nicht mehr Wagner komponiert, sondern Tichatschek sang es."[1])

Allein dem König gefiel die äußere Erscheinung Tichatscheks nicht; er hatte sich einen jugendlicheren „Lohengrin" vorgestellt und bezeichnete Tichatschek seiner Umgebung gegenüber als einen Ritter von der traurigen Gestalt. Auch hatte es ihn unangenehm berührt, daß Tichatschek in einem anderen als dem anbefohlenen Kostüme, insbesondere daß er ohne „blauen Mantel" erschienen war.[2]) Überhaupt konnte der König sich nicht damit befreunden, die in seiner Vorstellung fest umrissene Gestalt des Gralritters von jemandem verkörpert zu sehen, der über das Jünglingsalter bereits weit hinaus war. Sein Befehl lautete daher, daß am Tage der Aufführung ein anderer als Tichatschek, der Gastsänger, zu singen habe. Offiziell wurde als Grund der Umänderung ein plötzliches Unwohlsein Tichatscheks bekannt gegeben. Da gab es nun einen leidenschaftlichen Konflikt mit Wagner, der höchst entrüstet über diese Ablehnung seines alten Freundes, noch vor der ersten Aufführung von München nach Luzern abreiste. Aber die Genugtuung blieb er seinem alten Kampfgenossen nicht schuldig. In einem zur Veröffentlichung bestimmten Briefe schrieb er an ihn:

„Mein lieber Freund Tichatschek!

Anfang des Jahres schrieb mir ein Freund aus Dresden von der neuerlich dort stattgefundenen Aufführung und drückte dabei sein wehmütiges Bedauern darüber aus, daß, wenn Du einmal nicht mehr singen würdest, überhaupt wohl darauf zu verzichten sein würde, gerade diese Partie von dem Stimmtone vorgetragen zu hören, den man, sobald man eben Dich gehört, als einzig meiner musikalischen Intention entsprechend erkennen müsse. Gewiß, vor zwanzig Jahren hatte ich gerade für Deine mir so vertraut gewordene Stimme diese Partie entworfen und ausgeführt, das Gefühl der immer größeren Vereinsamung, in welchem ich mich dem heutigen Theater gegenüber befinde, kam über mich mit Wehmut und ich nährte den Wunsch, schnell und unerkannt mir in Dresden den „Lohengrin" einmal anzuhören. Hauptsächlich der Widerwille gegen die

[1]) Dembski, a. a. O. — [2]) Diese Episode gab die Unterlage zu einem Artikel im Neuen Wiener Fremdenblatt vom 23. Juni 1867, Nr. 170, betitelt: „Der blaue Mantel. Eine ergötzliche Residenz- und Koulissengeschichte", welche diese Aufführung des „Lohengrin" vor dem Könige von Bayern in München betraf.

vielen Verstümmelungen, denen im übrigen mein Werk namentlich auch in Dresden unterworfen worden ist, hielten mich davon ab. Desto dankbarer war ich dem huldvollen königlichen Freunde meiner Kunst, welcher für München eine musterhafte Aufführung angeordnet hatte, als er mir gestattete, den alten Kampfgenossen zur Mitwirkung her zu berufen und groß war meine freudenvolle Verwunderung, denselben überirdischen Silberklang der Stimme, welche ich von damals im Gehör hatte, ganz so klangvoll jugendlich wieder zu vernehmen, wie er mir so viele Jahre nur noch in der Erinnerung vorschwebte. Mir gilt dies, dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach, geradeswegs als ein Wunder. So durfte ich die seltene Kraft, die Dir verliehen, preisen und Deiner mich innig erfreuen. Du hast so viele und schöne Siege in Deiner langen Sängerlaufbahn gewonnen, nimm diesmal nun mit dem Troste vorlieb, Deinem alten Freunde zu seiner großen Genugtuung bewiesen zu haben, daß er auf Dich und Deine wunderbare Gabe noch kräftig zählen kann, wenn Unmut und Trauer über das immer größere Verkommen edler Kräfte ihn immer mehr zur Entsagung und Einsamkeit drängen.

Mit herzlichem Gruß Dein Richard Wagner."

Diese Ehrenrettung war der rechte Balsam für das verwundete Gemüt des Künstlers. Er wußte nun, daß er sich nach wie vor der ungeteilten Sympathie des Meisters zu erfreuen habe, und so trat denn auch in dem gegenseitigen Verhältnis keine Änderung ein. Ein sichtlicher Beweis der unveränderten innigen Beziehungen war Tichatschecks Einladung zur Uraufführung „Der Meistersinger" in München durch Wagner.[1]) Ohne aber in dieser Oper, bezw. in der Rolle des Walter Stolzing, wie Dr. Batka behauptet,[2]) aufgetreten zu sein, beschloß Tichatschek 1869 in Dresden seine künstlerische Mission und trat am 1. Jänner 1870 in den Ruhestand. (Schluß folgt.)

[1]) Rychnowski. a. a. O., S. 821. — [2]) Feuilleton des Prager Tagblattes vom 11. Juli 1907. — Daß Tichatschek in dieser Oper nicht aufgetreten ist, geht aus dem Verzeichnisse seines ganzen Dresdener Opernrepertoirs hervor, welches mir nebst anderen wertvollen Mitteilungen die General-Direktion der kgl. Sächsischen musikalischen Kapelle und des Hoftheaters in Dresden durch den Kanzleirat Herrn Frenzel zugehen ließ, wofür ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche. In diesem Verzeichnisse sind die „Meistersinger" nicht enthalten.

Das älteste Braunauer Stadtbuch.

Fortsetzung von S. 153, VII. Bd.

Verstreute restliche Eintragungen.

Aus den verloren gegangenen Schlußblättern unseres Stadtbuches hat uns Pitter, dem sie seinerzeit noch vorlagen, leider keine Auszüge vermittelt, sondern nur 5 Schöppenstühle wiedergegeben, die sich am Schlusse seiner Historia magistratus Braunensis verzeichnet finden, und auf welche ich bei der seinerzeitigen Zusammenstellung der Braunauer Schöppenstühle zurückkommen werde.

Wie schon früher a. a. O., S. 7, bemerkt wurde, benützte man gegen Ende des XV. Jahrhunderts, als das Stadtbuch bereits vollgeschrieben war, unter anderen leergebliebenen Stellen auch das erste bis dahin leergebliebene Pergamentblatt, welches von der „späteren Hand" in die Paginierung nicht einbezogen, sondern auf der rückwärtigen Seite mit »Litt. A.« bezeichnet wurde. Hiebei muß allerdings auffallen, daß die Eintragungen auf diesem Blatte einer früheren Zeit angehören als jene, welche auf den verloren gegangenen letzten Blättern nach den vorhandenen Aufzeichnungen Pitters sich befanden. Für diese merkwürdige Erscheinung läßt sich dermalen keine andere Erklärung geben, als die, daß nach Ausfüllung des Stadtbuches mit den nachträglichen Eintragungen aus den Jahren 1468 und 69 später das bis dahin leergebliebene erste Pergamentblatt zunächst für die im Jahre 1492 wieder beginnenden Eintragungen benützt wurde, und nachdem auch dieses ausgefüllt war, für weitere Eintragungen Blätter nach Bedarf verwendet und vielleicht nur lose, am Schlusse eingelegt wurden. Diesen Blättern hat noch Pitter die Schöppenstühle aus den Jahren 1495 bis 1499 entnommen.

Nach dieser Darstellung ist nun auch der Zeitfolge nach die Fortsetzung der weiteren Eintragungen gegeben; diese befinden sich nämlich auf dem unpaginierten ersten Pergamentblatte und beginnen mit dem Jahre 1492. Die größte Lücke im Stadtbuche besteht sonach in der Zeit vom Jahre 1475, aus welchem die Eintragungen Nr. 363, dann Nr. 458 und 459 stammen, bis 1492. Aus diesem Zeitraume von 17 Jahren enthält unser Stadtbuch derzeit eine einzige Eintragung vom Jahre 1487, pag. 100, welche oben unter Nr. 291 angeführt wurde. Daß aber auch in

Digitized by Google

dieſer Zeit weitere Eintragungen ſtattfanden, läßt ſich aus Pitters Zuſammenſtellung der Schöppenſtühle annehmen, unter welchen auch einer vom 5. März 1481 ohne Seitenbezeichnung angeführt wird, dermalen aber im Stadtbuche fehlt.[1]) Die Urſachen der vieljährigen Unterbrechung müſſen, wie ſchon früher, S. 8, bemerkt wurde, wohl hauptſächlich in den damaligen unruhigen Zeitverhältniſſen und der Pfandherrſchaft des Herzogs Heinrich von Münſterberg geſucht werden.[2])

Der Überſichtlichkeit halber ſollen hiemit die ebenerwähnten zwei Eintragungen aus dieſer Unterbrechungszeit im beſonderen angeführt werden.

1481.

1481 5. März. **Am Montage Carniſprivii** (5. März) im Jahre, da Valentin Engilhart (Vogt) zu gerichte ſaß.

Niclas Beyl, Bürgermeiſter.

Geſchworene Scheppen:

Valentinus Engilhart,
Martin Clement,
Pawel Koch,
Nicklas Hofman,
Wentzel Zagner,
Wentzl Heyne,
Hannus Sneideboot.

*

Inhalt fehlt.

Als Bürgermeiſter erſcheint ſomit 1481 nur Niclas Beyl (5. März).

1487.

1487. Aus dieſem Jahre wurde eine Eintragung vom 10. Dezember auf pag. 100 vorgefunden und unter Nr. 291 angeführt.

*

Somit erſcheint 1487 als Bürgermeiſter nur Michel Clemeth (10. Dezember).

[1]) Vgl. meine Anführungen a. a. O., S. 9. — [2]) L. Wintera, Braunauer Heimatskunde, S. 38 u. ff.

Im Anſchluſſe an dieſe Eintragungen folgen nunmehr die des erſten Pergamentblattes, welche mit den nachfolgenden über die ganze Seite geſchrieben ſind:

1492.

1492 14. Feb. **464)** In die Valentini. (Dienstag, 14. Feber.)

Acta Dorothea Hewſilerynne et Mattis Haſchke XCII.

Valentinus Engilhart (Vogt),
Nicel Beyl, Bürgermeiſter.

Geſchworne Scheppen deſz ſelbigen Joris, do Valentinus Engilhart daſz gerichte faß:

Hanns Guttgeſel (Gutgſel 468),
Michel Clemet,
Mattis Groſſer (Groſzer 465),
Nicel Schultcz (Scholtcz 468),
Jocob Viwiger,
Nicel Reutcz,
Pawl Moler (Maler 466).

*

Inhalt: Die tugendſame Frau Dorothea Hawſilerynne bekannte, daſs Mattis Haſchke hat abgekauft einen Garten, zwiſchen Wenczel Zagner und Schmede Caſper gelegen, und eine „ſchawne" (Scheune) auf dem Sande und bezahlt.

1492 14. Feb. **465)** In die Valentini. (Dienstag, 14. Feber.)

Acta Peter Mariſcher et vxoris XCII.

Valentinus Engilhart (Vogt),
Nicel Beil, Bürgermeiſter.

Geſchworne Scheppin in dem Jore, do Valentinus Engilhart daſz gerichte ſaſz, wie bei Nr. 464.

*

Inhalt: Der weiſze Mann Petir Mariſcher, unſer Mitwohner, mit ſeiner ehel. Hausfrau Agnete teſtieren gegenſeitig. (Von derſelben Hand links ein ſchwer leſerlicher Seitenzuſatz:) Den Garten hat er beſtimmt unſerer lieben Frau, bei der Kirche gelegen, nach ihrer beiden Tode.

1492 18. März. **466)** Dominica Reminiſcere. (Sonntag, 18. März.)

Acta Jawer Nickel et vxoris eius. Anno domini ꝛc. XCII.

Valten Engilhart (Vogt),
Hanns Gutgeſel, Bürgermeiſter.

Geſchworene Scheppen deſz ſelbigen Joris do Valten Engilhart daſz gerichte ſaſz, wie bei Nr. 464 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

Inhalt: Wechſelſeitiges Teſtament des guten Mannes Jawer Nicel, unſeres Mitwohners, und ſeiner ehelichen Hausfrau Barbara.

Anm. Unter dem Texte dieſer Eintragung findet ſich mit einem Verweiſungszeichen eine Bemerkung, welche zu der letzten Eintragung gehört, obwohl ſich das Verweiſungszeichen in derſelben nicht vorfindet, ſondern im Texte der vorangehenden Nr. 465. Hier dürfte es jedoch zu der obenerwähnten Seitenbemerkung gehören und bei der Bindung des Buches außer Sicht gekommen ſein. Auch iſt jene Eintragung und Anmerkung von anderer Hand geſchrieben, während die unterſeitige von dem Schreiber der Eintragung Nr. 466 mit ſchwärzerer Tinte, daher wohl nachträglich geſchrieben wurde, ſomit gewiß auch in den Text der letzteren gehört. Für dieſe Annahme ſpricht auch der Inhalt, welcher eine ähnliche Zuwendung betrifft, wie ſie durch die nebenſeitige Bemerkung bereits Ausdruck gefunden hat, bei Nr. 466 aber fehlt. Dieſelbe lautet: „Wenn eins das andere überlebt, das ſoll das Gut ungehindert nach ſeinem Willen gebrauchen; nach des letzten Tode was da bleibt, das ſoll ohne irgendein Hindernis der Pfarrkirchen bleiben und zu ihrem Nutz nach Rat des ehrſamen Rates gewendet werden."

1492. **467)** Acta Lorentcz Moler et Peter Melczer.

Valentinus Engilhart (Vogt),
Hanus Gutgeſel, Bürgermeiſter.

Geſchworne Scheppin in dem Jore, do Valentinus Engilhart daſz gerichte ſaſz, wie bei Nr. 464, bezw. 466.

Inhalt: Petir Meltczer hat bekannt, daß ihm Lorentcz Moler abgekauft hat von ſeiner Ehewirtin Barbara Germerynne Haus und Hof und ihn los und ledig gelaſſen von ihretwegen und bezahlt hat.

1492. **468)** Acta vnſzers herrn gnade et Hannſz Tſchauderman. Anno domini ꝛc. XCII.

Valentinus Engilhart (Vogt),
N. Scholtcz, Bürgermeiſter.

Geſchworne Scheppin in dem Jore, do Valentinus Engilhart daſz gerichte ſaſz, wie bei Nr. 464 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Unſer gnädige Herr, der Abt, Herr Paulus, ſeine Gnade, iſt mit ſeinen Geſchwiſtern vor uns kommen und hat losgeſagt Hanns Tſchawderman wegen der Wieſe, gelegen oberhalb der Obergaſſe. Der obgenannte Hanns Tſchawderman hat des Herrn Gnaden und ſeinen Geſchwiſtern ein Genüge getan.[1])

1492. **469)** Acta Valten Herman et Hanns Trawtler.
Anno domini ꝛc. XCII.

Valentinus Engilhart (Vogt),
N. Scholtcz, Bürgermeiſter.
Geſchworne Scheppin in dem Jore, do Valentinus Engilhart daſz gerichte ſaſz, wie bei Nr. 464, bezw. 468.

*

Inhalt: Valten Herman auf einem Teile und Hanns Trawtler und der Schulze von Weickmanſzdorff, mit ihm zwei Geſchworene, auf dem andern Teile. Der vorgenannte Valten Herman bekannte, daß Hanns Trawtler ihm hat abgekauft Erbe und Gut, gelegen zu Weickmanſſdorff, und bezahlt hat. Und darnach auch geſtanden hat Sigil Rawſz alles, das er in demſelbigen Gute von ſeiner Mutter wegen hatte, auch verzichtet hat als vor gehegtem Dinge, daß ihm Genüge geſchehen iſt für ſeinen väterlichen Teil.

1492. **470)** Acta Steffen Roter cum ptteris.
Anno domini ꝛc. XCII.

Valentinus Engilhart, Vogt,
N. Schultcz, Bürgermeiſter.
(Schöppen) in dem Jore, do Valentinus Engilhart daſz gerichte ſaſz, wie bei Nr. 464, bezw. 468.

*

Inhalt: Steffenn Roter hat bekannt und geoffenbart, wie daß das Gut Matis Hechtiſz geſchätzt worden iſt durch gute Leute, alſo daß der vorgenannte Steffenn Roter ſoll geben den Stiefkindern, als wohl erkannt worden iſt von den weiſen Männern, die dabei geweſt ſind. Zum erſten ſoll er geben Peter Hechten 13 Schock nach meißniſcher Zahl väterlich Teil und 2 Schock für die „herbat" (herwaete, Rüſtung) auch dieſelbige Zahl. Und den drei Stieftöchtern als

[1]) In dem Raum vor dieſer Eintragung hat die bekannte „ſpätere Hand" geſchrieben: „Abbt Paulus aufs Rathauß mit ſeinen geſchwüſtern kommen, wegen einer wüſen halben 1483." Dieſe Zahl wurde von neuerer Hand mit 1492 richtiggeſtellt.

Gritten, Plonen,[1]) Barbaran, jeder 13 Schock nach meißniſcher Zahl auch väterlich Gut. Auch ſoll der ehgenannte Steffen Noter dieſelbigen Stiefkinder kleiden und ausſetzen, dem väterlichen Gute ohne Schaden, und bei ſeinem Bette und Tiſche halten alſo lange, als ſie wollen. Dabei ſind geweſt die nachgeſchriebenen weiſen Männer, zum erſten der Herr Vogt und Domus Hecht, der Kinder Vormund, und N. Jon, Wenczel Zagner, Jacob Viwiger, Hanns Jon.

Als Bürgermeiſter werden 1492 angeführt:
Nicel Beyl (14. Feber),
Hanns Gutgeſel (18. März),
N. Scholtcz (Schultcz).

1493.

1493. **471)** Acta Valten Jon et N. Hoffmannynne.
Anno domini ꝛc. XCIII.

Valentinus Engilhart, Vogt,
Paul Welzenbergk, Bürgermeiſter.
Geſchworne Scheppin in demſelbigen Jore, do Valentinus Engilhart daſz gerichte ſaſz:
Lorentcz Maler (Pauel Moler 281, 316, Lorencz M. 282),
Wenczel Zagner (Sagener 281, Saganer 282),
N. Jon (Nickel J. 282),
Paul Schloſſer (Sloſſer 281),
Jorge Tolde,
N. Schultcz (Scholcz 281, Nickol Sch. 282),
Joſt Marckwert (Marqwart 281).

*

Inhalt: Der gute Mann Valten Jon mit ſeiner Hausfrau Margarethan hat bekannt, daß ſeine Schwägerin N. Hoffmannynne „vorricht“ (übergeben) hat väterlich Gut von wegen ſeiner Hausfrau.

Anm. In dieſes Jahr fallen auch noch die pag. 114 und 115 verzeichneten Eintragungen vom 7. Juni 1493, welche unter Nr. 316 und 319 angeführt wurden.

Es werden demnach im Jahre 1493 als Bürgermeiſter genannt:
Paul Welzenbergk,
Pauel Moler (7. Juni).

[1]) Margarethe, Apollonia.

1494.

1494. Aus dieſem Jahre finden ſich zwei Eintragungen auf pag. 96 vom 10. März und vom 19. Juni 1494, Nr. 281 und 282. Auffallend iſt derſelbe Schöppenſtuhl in den Jahren 1493 und 1494, ſonach in den Amtsperioden 1492/93 und 1493/94. An dieſer einzigen Ausnahmserſcheinung kann wohl der Umſtand nichts ändern, daß der Vorname von Molar oder Maler bald Paul, bald Lorenz in beiden Jahren heißt. Im übrigen ſind die Namen der Schoffen dieſelben. Ein Schreibfehler läßt ſich kaum annehmen, obwohl einige der im Buche verſtreut vorkommenden Eintragungen recht flüchtig geſchrieben erſcheinen und von verſchiedenen Schreibern herrühren. Mangels anderweitiger Anhaltspunkte erübrigt daher nur die Annahme, daß entweder für das Amtsjahr 1493/94 derſelbe Schöppenſtuhl ernannt wurde oder daß eine ſolche Ernennung aus unbekannten Gründen unterblieb und der alte Schöppenſtuhl vom Jahre 1492/93 weiter fungierte. Pitter führt nur einen Schöppenſtuhl aus dem Jahre 1494, nämlich den unter Nr. 281 verzeichneten an.

Als Bürgermeiſter werden im Jahre 1494 genannt:
Pauel Moler (10. März),
Nickol Jon (19. Juni).

1495.

1495. Auch aus dieſem Jahre ſind zwei Eintragungen im Stadtbuche enthalten, und zwar auf pag. 106 unter Nr. 300, ohne Datierung, und auf pag. 143 unter Nr. 378 vom 21. Juli 1495 mit demſelben Schöppenſtuhle und Bürgermeiſter.

Ferner kann auch noch eine Eintragung hier angedeutet werden, deren Überſchrift, Datum und Schöppenſtuhl Pitter in ſeiner Historia magistratus Br. aus der verloren gegangenen pag. 190 anführt, ſonach:

1495
3. Aug. Feria 2. poſt ad vincula Petri.
(Montag, 3. Auguſt.) [pag. 190.]

Acta Pauli Weltzenberg et vxoris ſue.

Valentinus Engelhart, Stadtvogt,
Hanns Metzener, Bürgermeiſter.
Rothman und Scheppen der Stadt Brawne:
Nickel Beyl,
Stefan Guntzil,
Paul Krenſil,
Lorentz Frantze.

Inhalt: Bekennen, daß vor uns in geſeſſenem Rate Paul Weltzenberg ꝛc.[1])

Es erſcheinen demnach im Jahre 1495 als Bürgermeiſter genannt:
Paul Krenſil (21. Juli),
Hanns Metzener (3. Auguſt).

1496.

1496 17. Juli. **472) Am Tage Alexi.** pag. 135.

(Sonntag, 17. Juli), da
Valten Engelharth (Vogt), das gerichte ſaß
Rothmanne: Martin Groſſzer (Bürgermeiſter).
Lorencz Ffrancz,
Hans Metczner,
Nickel Jon,
Paul Schurlick,
Nickel Schlocknaw,
Nickel Beil.

Inhalt: Nickel Biderman verkaufte und übergab das Erbſtück ſamt dem Teiche, in der freien „Hubennt" zunächſt der Viehweide gelegen, in allen Rainen und Grenzen dem würdigen Herrn Hans Winter, Probſt zu Brawna, anſtatt des ehrwürdigen Herrn H. Paulus, Abt des Kloſters Brewne, unſers g. H. für die Schuld, die S. G. für ihn zu Proge gezahlt hatte, und zu voller Bezahlung. Auch ſagte S. G. aus Gutem Nickel Biderman zu einen freien Tiſch bei dem „geſtiffte" zu haben zu ſeinen Lebtagen.[2])

Anm. Dies iſt die letzte Eintragung des Stadtbuches aus dem XV. Jahrhundert. Sie befindet ſich auf pag. 135, der vorletzten Seite der zwiſchen pag. 128 und 137 eingefügten 8 Blätter, zwiſchen Eintragungen der Jahre 1517 und 1529, und dürfte daher wohl auch innerhalb dieſer Zeit nachgetragen worden ſein. Ob aber dieſer Nachtrag nach ſo langer Zeit genau und richtig erfolgte, muß faſt bezweifelt werden. Denn abgeſehen davon, daß unſere letzte Eintragung nur 7 Schöppen ausweiſt, ſtimmen dieſe zum Teile nicht mit den Namen jenes Schöppenſtuhles überein, welchen Pitter aus demſelben Jahre in ſeinem mehrerwähnten Verzeichniſſe folgendermaßen anführt:

[1]) Leider iſt ein weiterer Inhalt nicht wiedergegeben. Auch die Schöffen erſcheinen nicht vollzählig angeführt und die Schreibweiſe iſt nicht nach dem Original. — [2]) Dieſe Eintragung trägt als Überſchrift von ſpäterer Hand: „Hans Wünter, Probſt zu Braunaw, Paulus Abbt."

1496
14. März. Feria 2. post Laetare. (Montag, 14. März.)

Ex parte haeredum Bartholomaei Ebersberch concordia ex toto.

Walten Engilhart, Stadtvogt.

Geſchworne Scheppen der Stadt Brawnaw:

Wolfgang Schneider [Bürgermeiſter],
Nikol Ronzſch,
Hannus Metzener,
Niclas Slukenau.

*

Inhalt fehlt.

Anm. Auch hier erſcheint der Schöppenſtuhl unvollſtändig angeführt, immerhin dürften aber die abweichenden Namen eine größere Glaubwürdigkeit für ſich haben, weil ſie einem der verloren gegangenen Schlußblätter entnommen wurden, daher auf eine nach dem Datum gleichzeitige Niederſchrift der betreffenden Eintragung ſchließen laſſen.

Als mutmaßliche Bürgermeiſter, weil nach Gepflogenheit an erſter Stelle genannt, dürfen daher im Jahre 1496 angenommen werden:

Wolfgang Schneider (14. März) und
Matis Groſſzer (17. Juli).

Bevor nunmehr noch die reſtlichen Eintragungen unſeres Stadtbuches aus dem XVI. Jahrhundert wiedergegeben werden, ſollen an dieſer Stelle auch die Schöppenſtühle der letzten drei, bezw. zwei Jahre des XV. Jahrhunderts, wie ſie von Pitter aus den verloren gegangenen Schlußblättern des Stadtbuches verzeichnet wurden, Erwähnung finden, wobei allerdings für die richtige Schreibweiſe und Namenbezeichnung keine Gewähr geleiſtet werden kann.

Gleich zu Beginn muß aber ſchon da auf einen Widerſpruch gewieſen werden, welcher ſich in Pitters Aufzeichnungen nach den mir vorliegenden Abſchriften vorfindet. In der »Historia Magistratus Braunensis extracta ex Codice M. S. membraneo» (VII) wird S. 15 zwiſchen den Schöppenſtühlen der Jahre 1496 und 1498 ein Schöppenſtuhl aus dem Jahre 1497 ohne Seitenangabe angeführt, während derſelbe Schöppenſtuhl in Pitters »Synopsis Historica Codicis M. S. Curiae Civitatis Braunensis in rubro corio«, welche ebenfalls ein chronologiſches Verzeichnis der Schöppenſtühle — wie ich vermute als Vorarbeit der erſteren — enthält, S. 23, zwiſchen den Schöppenſtühlen der Jahre 1496 und 1498, jedoch aus dem Jahre 1487 mit Beziehung auf pag. 100 des Stadtbuches verzeichnet erſcheint. Tatſächlich findet ſich an dieſer Stelle derſelbe Schöppenſtuhl vom Jahre

1487, wie er mit der zugehörigen Eintragung bereits oben unter Nr. 291 festgestellt wurde. Der einzige Unterschied besteht bei Pitter darin, daß er bei dem letztgenannten Schöffen Sneider den schwer leserlichen Vornamen „Hasse“ in der Synopsis ausgelassen, in seiner Historia aber unrichtig mit „Jost“ eingesetzt hat. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß hier ein Irrtum Pitters vorliegt und eine Eintragung, bezw. ein Schöppenstuhl aus dem Jahre 1497 nicht vorhanden ist. Es folgen demnach nur die Schöppenstühle aus den Jahren 1498 und 1499.

1498.

1498. **Acta Wolgangi Sneidingers vnd Michel Welzenberg.**

Valentin Engilhart, Vogt, [pag. 192.]
Pauel Slosser, Bürgermeister.

Rothman zu derselben zeit:
Nickil Scholtz,
Michel Clement,
Mathis Große,[1])
Hannos Gutgeselle,
Bartil Engelhart,
Hans Taulde,
Urban Fedel.

*

Als Bürgermeister des Jahres 1498 ist somit nur bekannt:
Pauel Slosser.

1499.

1499 25. Feb. **Feria 2. post Mathiae Apostoli.**
(Montag, 25. Feber.) [pag. 193.]

Valentin Engilhart, Stadtvogt,
Hanz Toulde, Bürgermeister.
Rothman: Nickl Schaultz,
Michel Clement,
Matis Großir,
Gutgeselle,
Paul Sloßir,
Bartil Engelhart,
Urban Fedel.

*

[1]) Soll wohl „Großer“ heißen.

Im Jahre 1499 erscheint daher als Bürgermeister nur genannt:
Hanz Toulde (25. Feber).

XVI. Jahrhundert.

1517—1529.

Anknüpfend an die zu Nr. 358 gemachte Anmerkung lassen wir nunmehr die letzten Eintragungen des Braunauer Stadtbuches folgen. Diese sind nach Form, Inhalt und Schrift von den früheren verschieden und kündigen schon nach ihrer äußeren Erscheinung den Eintritt einer neuen Zeit an. Eigentlich gehören sie nicht mehr in das älteste Stadtbuch, wie sie ja auch ganz willkürlich und ohne jeden organischen Zusammenhang zwischen pag. 128 und 137 eingefügt erscheinen. So nach Inhalt und Form symptomatisch für die kommende Zeit beginnen sie mit Streit und Zank und enthalten eine sogenannte „Rechtschreibung", welche die heillose Verhunzung der deutschen Sprache in der Folgezeit ahnen und den Text zuweilen nahezu unverständlich werden läßt. Diese Eintragungen stammen aus den Jahren 1517—1529, die vorletzte sogar noch aus 1496 des vorangegangenen Jahrhunderts. Offenbar sind sie alle nachgetragen, jedoch von verschiedenen Schreibern — ich unterscheide vier Handschriften — niedergeschrieben worden. Denn eine Zeitfolge besteht unter ihnen nicht. Wie die Kursivschrift mit ihren Schnörkeln, so treibt auch die Mundart ihre Blüten mit allen möglichen Auswüchsen. Daher sind denn auch diese Eintragungen ungemein schwierig zu lesen, ja manches Wort und mancher Buchstabe muß mehr erraten werden. Um daher ein leichteres Verständnis zu ermöglichen, wurde der Originaltext wörtlich wiedergegeben, zumal derselbe bei fortschreitender Verblassung der Tinte mit der Zeit teilweise unleserlich werden dürfte. Hiebei wurde von gewissen schnörkelhaften Bezeichnungen der Initialen, welche kleine Buchstaben als große erscheinen lassen, abgesehen. Dies gilt namentlich von den Buchstaben „m", „n", „o", „i", „d" u. a. Ebensowenig konnte manche flüchtige Schreibweise wie „vmd" statt „vnd" beibehalten werden. Dagegen wurden sonstige Eigentümlichkeiten der Schreibung wie des Umlautes „ü" statt des Selbstlautes „u" trotz der sinnstörenden Wirkung wiedergegeben. Der besseren Lesbarkeit wegen wurden auch Unterscheidungszeichen angebracht.

1525
12. Juli. **473) In vigilia Margarethe.** (Mittwoch, 12. Juli.) pag. 129.

Tausent funffhundertim vnnd funffvndzwancigisten Joren ist vnszer allergenedigister Herr Herr Jacob, Apt des closters Brewne auff Brawna gesessen,

vnnd dor bey ehn Erßamer Roth diſzer ſtadt mith eren rothis frunden hynaus gegangenn auff Michell Ridigers garte vnnd aldo yſt ein contract geſcheinn wegen des weges, der czum kalk offen gehet. Der den einlange czeit ein gebrauch czu ſulchem nucze kalkbrienn geweſt yſt, So hot ſich Michill Ridiger ſtecz kegenn dem wider parth gehaldenn. Dornoch hot ſich Michell Ridiger hören loſſzenn vnnd geglobeth vor ſich vnnd dy ſeinen erben, erbnemen (ouch nachkommen) Allin, kegen dyſzer ſtadt vnnd gemeynne, den wegk allen czum kalkbrienn nymmer mehr gewegerth han wyll. Dorbey ſich auch vorwylliget, den czaun wider auff die ſtelle czu ſeczen, wy vor alders geſtandenn. Vnd aldo ſich der Erſz: Roth vmbe gutter richtunge an Stadt vnnd in macht der ganczen gemeynne czu ſulchem freyen wege ein ſpangen thor vnnd ſtegell[1]) czu ſampt dem wege, wi icz begriffenn, verwylligeth czu haldene / vnnd ehn das ſelbige offen, So offte eynner gemeynet. Aber ſeinen genodenn Nottdorfftigk ſein wyll, (allein czunn kalkbrienn)[2]). Vnnd welche czuſulchem offen ſarenn werden, Sollen von ainem weyſze rothe angeweyſzet werdenn, das ſy czu Michell Ridigers thor Reyn ſaren ſollen vnd czu Mathis Gunczel thore wider raus vnnde ſolle nicht auff dem gartenn wider vmb drehen vnnd alſo ſollen ſulche gebrechen vnnd geczengk,[3]) So manchfaddigk[4]) czwiſchen einem roth vnd Michell Ridigern irwachſen ſint, genczlich vnd gar higelegeth[5]) ſein. Actum In vigilia Margarethe.

Anm. Dieſe Eintragung trägt von ſpäterer Hand die Überſchrift „Jacobus Abbt". Unter derſelben befinden ſich etwa 1½ Zeilen mit einem darüber laufenden Striche, womit jene Zeilen gleichſam zu dem nachfolgenden Texte einbezogen werden, welche wie letzterer dieſelbe Schrift und Tinte aufweiſen und voran mit einem Verweiſungszeichen verſehen ſind. Allein für dieſes Zeichen findet ſich nirgends eine entſprechende Bezugnahme. Dem Sinne nach dürfte die fragliche Ergänzung hinter die Worte „gewegerth han wyll" gehören und lauten: „Auch ſich kegenn ehm — (unleſerlich) vnd abegetretenn in erb vnd egen noch geloſſzenn" (aufgegeben).

1523. **474)** pag. 130—131.

Noch criſti geburth Tauſent funffhundert Jm XXIII Jore, als ſich mancherley gebrechenn vnd geczengliche[6]) Auffrure wider vnd czwiſchenn vnſzerun vnderthon tuchmacher der ganczen ezunſt czu Brawna mit irem geſinde, knappen gnant, von wegen der verlyſt[7]) ſiben ſchock, dy ſy verloren hatten, dorumb do di knappenn czum irſtenn Valten Asman vnd dornoch Andres Tſchanderman, Caſper Jungernn angeret,[8]) bey welchenn auch Jocob Gotſchalk bey Jn dy czeit elſter geweſt, der todis ime vorſcheidenn.[9])

[1]) Riegeltor und kleiner Steg oder ſchmale Brücke. — [2]) Dieſe eingeklammerte Stelle erſcheint ausgeſtrichen. — [3]) Übelſtände, Beſchwerden und Zerwürfniſſe. — [4]) mannigfaltig, mehrfach. — [5]) beigelegt. — [6]) Siehe Anm. 3. — [7]) in Verluſt geraten. — [8]) angehen. — [9]) „ſich verſchieden", reflexiviſch, mit dem Tode abgegangen.

Vnd dy oben beſchuldigiten drey habenn ſich alwege das rechten erwegenn vnd gebotten,[1]) ſulcher vorluſt[2]) zw entſchuldigen vnd intgahen.[3]) Dis habenn di gedochten knappenn[4]) nicht thuen wollen, mit yn ezw rechtenn, Sunder apgewicheun,[5]) Iren meiſternn nicht ezu kleynem ſchaden. Dornoch wir Jacobus, von gotis irbarmunge Appt des Cloſters Brewne vff Brawna geſeſſen, vff vnſer liben getrawen tuchmacher czimliches anſuches haben wir di knappenn brifflich geſichert vor ons mit iren meiſtern gemelter czeiche[6]) vnd denen, ſzo ſy beſchuldigiten, ynn ſzunes[7]) weiſze zw oorhorenn, ein tagk, irnenneth, Dor ezw dy Edlenn vnd Erentfeſten Jocob Stillefride von Ratenicz, vff Newrode geſeſſzenn, Friderich ond Hans Donigk von Zdanicz zu beyſzeezern irbettenn, Och in beyweſenn vnſzer getrawe geſworne rothmanne der Stadt Brawne Montagis oor Tibureii[8]) obgedochter parth klage ond rede zw ſampt anworth gnugſam angehorth, gewegenn vnd manchfeldigk ezwiſchen ſi geredt ond die beſchuldigiten alwege ſich horenn loſſen, ſi welden ir vnſchulth durch recht vorfarenn.[9]) Das denne dy knappenn nicht bedäucht[10]) zw thuenn. Dorumme wirt ermercket, das dize gebrechenn alzo nicht zu orthe[11]) kommen ond do bey hochlich gewegenn,[12]) das vnnſzer tuchmacher (ſo es nicht) bey geleth, groſzernn ſchaden entpſhorn[13]) mochtenn. Vnd dennoch di beruten parten ezum leczten[14]) allenn den gebrechen, zo ezwiſchenn Jne geweſt, gutwillig vff vnſzer vnd der beſiezer irkennen vnd ausſpruch gſtalt[15]) ond vbirgebenn. Hirauff wir mit wolbedochtem gewegenem[16]) rothe als gewilkorte richter aller part angezeichte vnfuge, onwillenn, in vnſerem mittell[17]) noch (hoſt)[18]) hochſtem oormogenn gewegenn,[19]) ghandelth vnd oolmechtigen auſzſproch gthonn, in moſe,[20]) wi her noch ſolget. Czum irſtenn ſollen di obgeſchribenn drey Valten Asman, Andres Tſchauderman, Valten Junger, di weil wir nicht anders ermercket, das ſi ſulche ſiben ſchock auſz vnworſichtigkeit vorlorenn, inwenigk Jor vnd tagk ſollenn den knappenn wider gebenn vnd ſoll den dreienn ezu keynnem nochteill von irn einer parth oder andern nicht reichenn ond nicht geruget werden, nu ond ezu ewigen ezeittenn. Dorinne wir ſi auch brifflich vorſprechenn zw vorſorgenn.[21]) Och wo ſi ſich dy drey iczundt aber[22]) noch ezw kunfftigen ezeitten bey Jmandes ires ſchades irkentenn zu erholen, das ſollenn ſi macht habenn mit rechte ezu thuenn. Aber ſi ſollenn wi obenn von andern vnd iezlichenn allent halbe des ſchedelichenn ond leſterlichenn vnangefochtenn bleibenn. Och behalden wir vnſz eyn pene[23]) bſor, eyn ſchock groſchenn, Sv ſi imant vorleſterte ond yn auff eyner geordneten

---

[1]) vor Gericht entſchloſſen und erboten. — [2]) mhd. kem. — [3]) entziehen, d. h. von ſich abzuwälzen. — [4]) nämlich ihre Genoſſen. — [5]) ausgewichen. — [6]) Zeche. — [7]) Von suone, Sühne, Gericht. — [8]) 10. Auguſt. — [9]) gerichtlich vorführen, nachweiſen. — [10]) Das hielten nämlich die anderen Knappen nicht für tunlich. — [11]) zum Ziele. — [12]) hoch einſchätzen. — [13]) davontragen. — [14]) demnach (haben) die berührten Parteien ſchließlich. — [15]) geſtellt. — [16]) auserwählt, geneigt, gewogen. — [17]) Vermittelung. — [18]) durchſtrichen. — [19]) geſchätzt, abgewogen. — [20]) Maße, Weiſe. — [21]) ſicherſtellen. — [22]) oder. — [23]) Strafe.

ſtelle einen gburlichen Aptragk thuenn ſol, das er in dor an vnrecht gethan habe. Weitter ſollen di Tuchmacher den geſellenn, knappen gnant, funff ſchock geligen[1] geldes zw erſtatunge irer ezerunge vnd wir auch ſuſt funff ſchock auſz ſunderlichen gnaden gebenn. Habenn di knappen vff das zw den vnſzern tuchmachern in nochfolgende ezeitten wi dan vor vns bewilliget, ſich vnderthenigk, gehorſam alleezeit irezegenn, vorhalden ſollenn vnd hinder den tuchmachern nichtis vornemenn, is ſey denne mit irem rothe. Alzo ſollen alle gezengke, gebrechen vnd irthum, ſo ezwiſchen ine geweſt, niſcht (ausgeſtommen)[2] ausgeſloſſen, gericht, geſcheiden,[3] gancz gar apgeleget, hin gethon ſeyn. Vnd ezu worer Orkunt aller vorgeſchribenn habenn wir Jacobus, von gotis irbarmunge Apt etc., ezu ſampt den beyſiczern vnſzer Inſigell dorvff drucken loſſen.[4]

1525 7. Nov. **475) Feria tercia ante . . .: Martini Tauſent funhundertim ym funff vnde ezwencigiſten Jore.**

(Dienstag, 7. November.) pag. 131.

Wir Jacobus, von gotis Erbarmunge Apt des Cloſters Brewne vff Brawna geſeſſen, Thuen kunt vor ydermenniglich, das wir manchfeldige ſpennige[5] vnwillen vnde vffrurige gezengke ezwiſchen ezlichen vnſzer vndertonen, Nemlich Valten Stompen vnd Andres Tſchanderman an eynem vnd Gabriell Olberichten andern teyles, beyde tuchmacher yn vnſzer Stadt Brawne, irkant vns yr vill anſuchen vmb rotes hulffe der gebrechen[6] beſwereth haben, vffs leezte auch nymmer kunnen dulden, zunder mit wiſſzen der ganezen ezeichenn[7] der Thuchmacher, So von vns irmaneth, wes wir hyrin genanten parten ezu erkenten, ſolde vnd wolde dem hantwerge allen gefallen haben: Wir als ir Erbher muth[8] vnſzern getrawen liben Rothman der ſtadt Brawna der ſorigen frides Borgeſchafft,[9] do vor Gabreell geglobet geſcheen ane ſchaden, in diſe gebrechen geſehn vnd di parth aus yrem vnwillen gefurth vnd alle gebrechen, von anfange bisher kegenn enander geubeth[10] vnd von beiden teyllen geſcheen, entſcheden vnd allenthalbenn higeleget[11] Nochfolgenden beſcheydes, das ſi ſollen gutte Frunde ſeyn vnd des vnwillenn nymmer mehr yn arge ezu gedencken ſampt allen gebrechenn, vnd ſall keyn teyll yn irer erlichen hantirunge aber hantwerge czw keynen teille aber vorleezunge yrer gelimpen[12] reichen vnd ſeyn. Auch ſollen beyde parth darloge,[13] ſzo dor auff gegangen,

[1]) geliehen. — [2]) durchſtrichen. — [3]) gerichtet, entſchieden. — [4]) Der kurze Inhalt dieſer Eintragung erſcheint auf pag. 130 vor dem Anfange in einer Zeile und am unteren Rande fortgeſetzt mit 2 Zeilen von ſpäterer Hand folgendermaßen angemerkt: „Ao. 1523 Iſt ein Vergleich mit den Tuch Knappen wegen 7 Schock Verlohren geldes getroffen worden — hiezu ſeindt zu beyſitzern erbätten worden die Edle V: ehren Veſte Jacob ſtille Friedt von Ratonitz auf Neürode geſeßen. Fridrich V: Hans Donick Von Zdanetz." — [5]) Von spenne, Zerwürfnis. — [6]) Übelſtand, Beſchwerde. — [7]) Zeche. — [8]) mit. — [9]) Bürgſchaft. — [10]) geübet. — [11]) beigelegt. — [12]) Gelimpf, guter Leumund. — [13]) Aufwand, Koſten.

tragenn vnd eyns dem andernn derhalben keynne erſtatunge ſcholdigk ſeynn, auch mit keynem rechtenn geſch . . .[1]) noch werth anregen noch geſchaffen, gethon werden ezu ewigen ezeitenn. Ezu merer vnd ſteter beſeſtunge haben wir das ander teill kegenn vnd yn moſe wi Gabriell auch mit borgen beſchafft ezu vorſorgenn, das ſtette und ſeſte ezu halden, vnd was ſi anders ymmer kegen eynander ezu thuen vormeynten auswendigk[2]) diſes entſcheides, das ſelbige mith thun ſollenn, vnd wo dis alles wi oben beſchribenn von yrn eyn teill nicht worde gehaldenn, ſollen di borgenn yn (ſtraff" durchſtrichen) vnſere ſtraff an alles wergelth geſtalth[3]) vnd noch vnſerem erkentnis geſtrofft werdenn, Dennoch der ſtroff der Burgeſchafft nicht los ſeyn. Wir wellen auch, das diſzer entſcheidt beyden teylen ezu gute beyn vnſzern getrawen yn ir ſtadt buch ſol vorſchribenn werden. Actum feria tercia ante . . .[4]) Martini Tauſent funhundertim ym funff vnde ezweneigiſten Jore.[5])

1529 29. Apr. **476) Dornſtagis noch Georgii Jm funffczenhundertinn vnd Newnvndeczwancigiſtenn Jorenn.**

(29. April.) pag. 132.

Vor vns Scheppen Paull Welezell (Bürgermeiſter), Hans Jocob, Hans Trautman, Steffen Paull, Piter Hecht, Hans Hoffman, Griger Stampe vnd Pancracius Negenfint, di ezeit voit, iſt kommen vnd geſtanden vor gehegitem Dinge vnd rechtenn der irſzame Paull Sloſſzr Gap auff vnd voregente[6]) wolgeſundes leybis, gutter vornunfft, mith wolbedochtem mutte Margarethe, ſeiner ewirten, vnd Hans Herczigk in vormyndeſchafft der frawen ſolchs angenommen by wyſze, den garten ezu Crosdorff, ezwyſchen Valten Czocher vnd Wenczell Hoffmannin, vnd das Heuſzleun, neſt Peter Clemeth gelegenn, erſt noch ſeinem tode vor ſeinen edemau[7]) vnd kindern ezu vor an ezu habenn vnnd domethe ezu thuen vnnd ezulvſſenn noch irem beſten wolgefallenn, ezu vorkauffen, ezu vorſeezen, ezupſörpſendenn, als mit irem egenem propper gutte, vnd globte ir, ſulche obberurte gobe nicht zuwider ſprechenn noch ezuentwendenn. Vnd vmb mehr nochfolgender gebrechenn hat her di vorſichtigenn, ſeine edem, vorrecht geheyſchenn,[8]) wi recht yſt, nemlichen Mathis Ridellen, Andres Mollern, Peter Clemiten, Pancracius Kall, vnnd ehn ezuirkennen gegebenn, ſolche auffgobe[9]) ſeines weybes, wy den alle irmerckt haben, ſi ſampt ehm, angeſehnn[10]) iren gebrechenn, vnnd ezu ſulcher auffgobe wollgenegeth vnd ezuwegern mith keiner weyſze nicht gewuſth noch geſonnen / vnd habens ehm geſchen loſſzenn / Geſchenn vnd vorezechennt Dornſtagis noch Georgii Jmfunffczenhundertinn vnd Newnvndeczwaneigiſtenn Jorenn.

---

[1]) Nicht ausgeſchrieben, dürfte „geſchehen" heißen. — [2]) außerhalb. — [3]) ohne alle Geldbuße geſtellt. — [4]) Ein unleſerliches Wort durchſtrichen. — [5]) Dieſe Eintragung trägt von ſpäterer Hand die Überſchrift: „Jacobus Abbt". — [6]) zu eigen geben. — [7]) Eidam. — [8]) vor Gericht gefordert. — [9]) Übergabe. — [10]) in Erwägung.

1529 28. April. **477) Mithuoch noch Sanct Marcüs 1.5.2.9.**

(28. April.) pag. 132.

Im Jor noch Criſti geburth .1.5.2.9 Mithuoch noch Sanct Marcüs yſt geſchenn ein beredunge ezwiſchenn Johann Maſla von Reychenaw eynes teylles vnd Hans Khyun von Brawne anders teylles der meinuge, das Hans Khynn von Hans Maſla gekaufft hot, gewanth vnd weynn vor dreyhundert ſchock meyſſniſch diſzr geſtalth, das iczvorgangenem Sanct Jorgen tagk von Jor ezw Jor auff den andernn Sant Jorgen tagk obgeſchribene Summa volkomlich ezalen ſall. So obgemelter Hans Khun, wes an der ſelbigenn Sum nicht ezalete, wann man ſchreybenn wirth 1530, So ſall der ſelbſchuldige oder nedergeſchribene burge Im Jor 1531 obgedochtem Hans Maſla von iezlichem hunderth ezehnn ſchock meyſſhniſch ezinſenn vnnd ehm keynn [1]) Reichenaw yn ſeyn haus oberanthwortenn. Wo aber dem allem nicht eyn genuge geſchege, So ſall Hans Maſla volle macht vnnd ezw recht habenn, dy borgenn, welche ehm globt vor Hans Khun, newlich Wolffgangk Meyſzner, Hans Trauthman, Hans Sagener, Andres Möller, Andres Dreſell, Hans Guthman, Hans Czipſzr, Bartell Heynczell, vmb dy hawptſumma vnnd vorſeſſzene [2]) czinſz czumahnen, vnnd was ehm alzo ezw recht nicht genungk geſchege, So ſall Hans Maſla macht habenn, rechtlichenn klagenn vnnd bey ſtadt recht das ſeyne gewynnen vnnd mahnen, wens ehm bey ſtadt rechte auſzgeſlagenn vnnd her nicht ermanen kan, Soll her mith auffhalden [3]) alleynne obgenante borgen vollenden vnd das ſeynne mahnen vnnd noch ausgangk ezehnn Jor, weynn man ſchreybeth wirth 1.5.4.1., So was czum tåll oder gar an den obgeſchribenenn dreyhunderth ſchock meyſniſch, wy obgeſchribenenn, nicht beezaleth oder ausſtendigk bleybe / So ſall Johån Maſla, der glaubiger oder ſeine nochkomlige volle macht vnnd recht habenn / vmb dy auſtendige Sum di borgen czumahnenn / So vnnd mith rechte, wy obenſtheheth. Auff das hot Hans Khun Haus Meſlenn acht glaubwirdige vnnd ſtadthafftige borgenn [4]) / vnder dem gebith des Herrn Apts ſeiner genodenn / von Brewne geſaczt. Hymith ſoll alle diſze beredunge mith beder parth vorwyllunge yn ſtadt buch mith ezulofunge des Herrn Borgermeyſters vnnd Rothmanne ezw Brawnaw eyngeſchribenn werden. Wi dan ſchonn vorkommen vnnd geſchenn, wo in der ezeit vnnd Jorenn Inderth [5]) ein borge todishalbe abginge, So ſall Hans Khun yn ffir wochenn eynen andernn ſtatthafftigenn bürgenn ezw den vorigenn an ſeyne des vorſtorbenes ſtelle ſolle ezw ſeezenn vorpflicht ſein. Dis haben bede parth alzo enander als gutte lewte ezwhaldenn vorwillgt vnnd ſulch gelth Soll mith gutter genger [6]) bemiſcher moneze widervmb ezalth werdenn. Vnnd bey diſzr beredunge ſint geweſth Her Hans Bilma, Simon Dichtå, Thomas, tuchmacher, Rinda, tuchmacher, Tobias Hundt [7]) von der Solniczii, der Czirno Horſzky von der

[1]) gegen, nach. — [2]) rückſtändig. — [3]) anhalten, feſtnehmen, verhaften. — [4]) angeſeſſene Bürgen. — [5]) irgend. — [6]) verbreitet, gewönlich. — [7]) Die Namen „Rinda“ und „Hundt“ ſind zweifelhaft. Nachdem aber die übrigen Eigennamen mit

Dobrußka, Jorge Janda ouch von der Dobrußka onnd di borgen habenn geglobit ſamptlich vnnd ongetäilleth. Actum, Montagis noch S. Marcus 1.5.2.9.[1])

Anm. Das Schlußdatum iſt zwar von derſelben Hand, jedoch mit ſchwärzerer Tinte, daher wahrſcheinlich erſt ſpäter zugeſchrieben worden. Damit hängt vielleicht auch der Wechſel im Datum zuſammen, welches zu Beginn der Eintragung mit „Mittwoch nach S. Marcus“ angeführt erſcheint.

1517 28. Okt. **478) Am tage Simonis vnd Jude.**

(Mittwoch, 28. Oktober.) pag. 134.

Vor vns Burgermeiſter vnnd Rottmanne di czeit der ſtadt Brawne Lorencz Moler / Hans Tolde / Heincz Michell / Haus Meuerlin / Mathis Feiſter, Mathis Groſſzer, ſtat foit etc., hot Nickell Werner, der Scholcz czw Hermſzdorff, mit rechte vorbrocht Paiill Hoffman / Mathis Hiczffelln / Mathis Rüdelln/Paul Kolbergen, Jorgee Winttern/Michell Hiczffelln / Jorge Hoffman / alle gütte, frome, glewbwirdige bider lewte, vnd ſie aldo vor vns beſchuldigte,[2]) wi recht iſt / vmb ein bekentnis der worheit, weil ſi Jene czeit vnmer aldo am eide geſeſſenn hettenn[3]) / wi her Nickel Werner ſeinem bruder / mütter vnd geſchwiſter vnd ſchwegern dy Schelczerey zw Hermſdorff abegekäufft hette, vnd auch wi di beczalünge geſchen were. Dornff ſie von den gerichten zw nebenn vnd bey vns irinnert ſein, wi recht, vnd ſolcher Irinnerünge ſagten ſi aus vnd bekanten Erſamnen Hern, wir haben von den genoden gotis vnd ander lewte mehr ein güt wiſſen doran, das Nickel Werner di Scholczerey zw Hermſdorff von ſeiner mütter vnd bruder vnd ſchwegernn vnd geſchwiſtern — welch bruder vnd ſchweger ouch in voller macht vnd vormondſchafft der mütter ſtündenn[3]) — hot vor fünff ſchillge ſchock, acht pfenge vor ein Gr., gekaufft mit aller gerechtikeit vnd czugehorunge, auch balde dornoch hette Mathis Seübiten ſeinen gepürlichen zwſtandt gegeben vnd in abegericht, darvff ſich der genante Mathis Seibett di ſelbige czeit aldo zw Hermſdorff vor vns geſchworne ſcheppenn aldo allenthalben vorczihen, wi ſich den egent[4]) / Item zům andern hette Nückel Mylde das ſeine loſſen ſtehen vnd demnoch ongeferlich bei ſhir Joren ober hette her von dem ſcholczenn ſechs ſchock gefordert vnd genommen / vnd di andern ſechs ſchock hette her ſeinem ſone, Caſpar genant, vff getragen vnd gegebenn; do genanter Caſpar ein hantwergk

kleinen Anfangsbuchſtaben geſchrieben ſind, können auch die der fraglichen Namen als klein angenommen werden, für welche ſich dann nach gleichen unzweideutigen Schreibzeichen desſelben Schreibers die Buchſtaben „r“ und „h“ ergeben. — [1]) Vor Beginn dieſer Eintragung ſtehen von derſelben Hand geſchrieben, jedoch verwiſcht die Worte: „Wir Burgerme“. — [2]) D. i. bezüglich eines Bekenntniſſes der Wahrheit ſie bezeichnete und anzeigte, daß ſie es wiſſen müſſen, weil ſie zu jener Zeit Schöffen waren. — [3]) Dieſe zwiſchen Gedankenſtrichen befindliche Stelle ſteht am Schluſſe der Eintragung und wird im Texte darauf verwieſen. — [4]) verzichtet, wie ſich gebührt.

gelernet, fordert her di ſechs ſchock, ſagte, her wolde wandernn vnd ſeinen vetter Marckſein ſüchen vnd vorczeych ſich[1]) auch aldo czw Hermſdorff. Item do Marcus nicht wider qüam, vnderwant ſich di mutter Marcus teill vnd nams vnd machet Zeel gerette / Bade,[2]) leichczechenn, dreiſigſten.[3]) / Auch haben wir von ir gehort vnd ander lewte mehr, di do di czeit lebeten / das ſi ſagten, ſi hette vor ſechczen golden ein kelch loſen machen vnd czur Schweidnicz zeüm heiligen Creücz gegebenn. Auch haben wir ein gutwiſſen doran / das ſi hernochmols geken Hermſdorff in das gerichte kwam vnd brochte einen frundt mitte, als nemlich Nickell Schickelln von der Wuntſchelburgk, den ſi czw eynem formonde in diſer ſachen gekorn hatte / durch welchenn ſi aüch aldo ires teilis, ſo ſi entpfangen, vnd Marcus teill vorczegk[4]) aldo auch czw Hermſdorff im gerichte vor den geſwornen, ſo di czeit worn, vnd ſagten das bey iren eiden vnd gutten trawen, das ſi allwege do bey geweſt wernn. Das aldo geſchehen ſey, dorüff gedochter Nickel Werner, der ſcholcze, begerte ime ſulche bekentniſſe in vnſer ſignatur buch[5]) vmb ſei frey gelt[6]) czuuorczeichen loſſen. Angeſen di billikeith habe wir im das geſcheen loſſen. Actum am tage Simonis vnd Jude, noch minner czall Im ſibenczende Jore.[7])

Anm. Nach dieſer Eintragung folgt auf pag. 135 noch ein Nachtrag aus dem Jahre 1496, welcher bereits oben unter Nr. 472 behandelt wurde.

1529
15. Juni.

479) Am tage Viti.

(Dienstag, 15. Juni.) pag. 136.

Vor vns Rothman Am tage Viti inſunffczenhundertim vnd newnvndeczwancigſten Joreun iſt kommen vnnd geſtanden der Vorſichtige Michell Rudiger

[1]) verzog ſich, d. h. wanderte aus. — [2]) Die damals üblichen „Seelgeräte", fromme Vermächtniſſe und Stiftungen zu Gunſten der Seele nach dem Tode, umfaßten der Sitte gemäß „Bäder", beſonders für Arme, und andere Wahlthätigkeitsakte für Notleidende und Kirchen, wie wir ſolche Verfügungen wiederholt kennen gelernt haben (Nr. 1a, 4, 20 u. a.). — [3]) Leihzeichen, nach Brinckmeiers Gloſſarium eine feierlich geſchmückte Totenbahre, deren man ſich, als eines Zeichens des betreffenden Verſtorbenen, bei Seelmeſſen und Anniverſarien bediente. Dazu gehörten auch brennende Kerzen. — Dreißigſte bedeutete ehedem nach Adelung den 30. Tag nach dem Tode eines Verſtorbenen, der mit Vigilien, Veſpern, Seelmeſſen u. ſ. f. begangen wurde. Vgl. auch oben Nr. 256. — [4]) verzichtete. — [5]) Unter Signaturbuch iſt ein Urkundenbuch zu verſtehen, doch iſt unter dieſer Bezeichnung im ſtädtiſchen Archive von Braunau kein Buch vorhanden, es müßte denn damit das älteſte Stadtbuch gemeint ſein; denn das der Zeit nach nächſtvorfindige Stadt- oder Schöppenbuch umfaßt die Eintragungen aus den Jahren 1534—1541 und das von Pitter exzerpierte „Vertragsbuch" ſolche von 1522—1545. — [6]) eigenes, privates Geld. — [7]) Der Inhalt dieſer Eintragung erſcheint eingangs derſelben am linkſeitigen Rande von pag. 134 von ſpäterer Hand mit den Worten angemerkt: „Der Scholtze Von Hermsdorff Nicol Werner hat die Schöltzerey Von ſeiner Mutter v: geſchwiſtern erkauffet f 10."

an eynnem vnnd Nicolaus Placwicz Jnvormondeſchafft vnd in Macht Dorothea Rudigerin, als ein gekorner ezw diſzr ſachenn, anders teyllis, vnnd gedochter Michell Rudiger mith gutter vornunfft, vngeezwungen, vngedrungen, myth wolbedochtem mutte, wolgeſondis leybis vnnd gutter ſynnen, Recht vnnd Redlich auffgegebenn vnd voregent[1]) hoth der Toguntſammen Frawen Dorothea, ſeynner elichen Hausfrawenn, alle ſeynne guth vnd habe erſt noch ſeynnem tode an gelde, an ware, an ligenden guttern, gärten oder wyſzenn, haus vnnd hoff, an farender, vnfarender habe, vyll aber wenigk, nichtis ausgeſloſſenn, das her hot ad(er) ymmer gewynneth vnnd haben mochten, dy ſelbigen ezw beſiezen, ezw vorkauffen, ezuuorpfenden, thün vnnd loſſzenn als mith irem egenem propper gütte vnd an iren Nuez wenden, wo das am allen fuglichſtenn ſeyn mochte; den allein was dy ezwehunderth vngeriſche goldenn ezur Schweydnicz, dy gedochter Rudiger auff Berdinis hauſze auff der Huen goſſze vnd Marcus Stargkhoffe auff der Burgkgaſſze habe, dy wyll her ehm ezuuorbehaldenn habenn, dy ſelbigenn Macht habenn anezweydenn noch ſeynen beſtenn gefallenn. Wu aber offgenanter Rüdiger ſulcher ezwehunderth vngariſche goldenn nicht bedorffenn worde, Soll auch di fraw dy ſelbigenn ezun ſich nehmenn als yr egen guth.[2]) Vnnd dy toguntſamme Fraw Dorothea iſt kommen vnd geſtanden durch Nicolaum Placwicz, iren gekornen vormondenn, ouch Recht vnd Redlich auffgegebenn hoth Michell Rudigernn, irem rechten ehemanne, alle ir guth, is ſey an farender, vnfarender habe, hie aber anderswoe, nichtis ausgenommen, auch tun vnd loſſen ſall als mith ſeynnen egegenen propper gutte. Vnnd globenn enander ſulche auffgobe nicht ezu widerſprechenn.

Damit erſcheint das älteſte Braunauer Stadtbuch ſeinem ganzen dermaligen Inhalte nach wiedergegeben. Es folgt nunmehr noch eine überſichtliche Darſtellung der aus dem Jnhalte ſich ergebenden Schöppenſtühle.

(Schluß folgt.)

[1]) zu eigen geben. — [2]) Darauf folgende Worte „Michell Rüdiger iren“ durchſtrichen.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Waſſermannsſagen.[1])

137.

Der boshafte Waſſermann.

In der Rokitenka, welche längs der Suchei[2]) bei Rokitnitz die Wieſen durchſchneidet, hauſt der Waſſermann. Von dieſem wußte der Bindermeiſter Perſchik aus Rokitnitz am beſten zu erzählen, denn er hatte ſich ſelbſt von des Waſſermannes Treiben überzeugt. Perſchik ging einſt in die Rokitenka fiſchen. Das Glück war ihm hold, und bald hatte er ſein Fäßchen, das er zur Aufbewahrung der Fiſche mitgenommen, voll der ſchönſten Forellen. Perſchik freute ſich ſchon auf den guten Schmaus, ſteckte das Fäßchen an ſeinen Stock, hing es über die Achſel und ſchritt' wohlgemut ſeinem Heim zu. Da gab es ihm auf einmal einen Ruck, das Fäßchen lag auf der Erde und von den darin befindlichen Forellen war nichts mehr zu ſehen. Statt ihrer ſtieg der Waſſermann aus dem faſt ganz zerſchlagenen Fäßchen und brach in ein Hohngelächter aus, daß dem erſchrockenen Binder die Ohren ſauſten und faſt die Sinne vergingen. Der Waſſermann ſchlug nun, immer noch hohnlachend, einige Purzelbäume bis zur Rokitenka, in der er alsbald verſchwand.

(Rokitnitz.)

Nach mündlichen Mitteilungen.

138.

Der Waſſermann auf den Braunauer „Böden".

Vom Niederſande, der an der Steine ſich ausbreitenden ſüdlichen Vorſtadt von Braunau, geht am Schlachthauſe vorbei und entlang des linken Steinenfers einerſeits und der Wieſengründe und Felder anderſeits

[1]) Siehe Band VII, S. 161 u. ff. — [2]) Die Große und die Kleine Suchei iſt ein großer Wald, welcher ſich ſüdlich von Rokitnitz bis in die Nähe von Senftenberg ausbreitet.

ein viel begangener Steig zur Sandschänke bei Märzdorf. Diese Gründe führen im Volksmunde allgemein den Namen „die Böden“. Sie bilden einen beliebten Aufenthaltsort des Wassermannes, welchen man hier wiederholt Wäsche waschen und an den Weidensträuchern aufhängen sah, die hier stellenweise den Fluß überragen. Sobald aber Leute in seine Nähe kamen, entwich er ihnen, indem er mit einem schallenden Plumps ins Wasser sprang. Wehe dann denjenigen, welche sich seiner Wäschlappen an den Weiden bemächtigten: sie ertranken sicher in nächster Zeit.

(Braunau.)

Nach mündlichen Mitteilungen. Vgl. Schade, Sagen aus dem Braunauer Ländchen, S. 20 u. f.

139.

Die Patin des Wassermanns.

Über die erwähnten „Böden“ ging eines Tages ein Weib vom Niedersande. Plötzlich gesellte sich ein graues Männchen zu ihm und bat es eindringlich, bei ihm Pate zu stehen. Anfänglich weigerte sich nun das Weib wegen seiner unpassenden Kleidung, ging aber über vieles Zureden schließlich mit. Beide kamen sohin, auf dem Wege vorwärts schreitend, zu einer Stelle des Flusses, wo dieser eine Krümmung macht, welche „die kleine Drehe“ genannt wird. Das Männchen schlug hier mit einer Gerte ins Wasser, so daß dieses sofort zurücktrat und eine Stiege sichtbar wurde, auf welcher nun beide hinabstiegen. Bald gelangten sie in ein großes Gemach, welches ganz grün ausstaffiert war und auch einen grünen Kachelofen aufwies, auf dessen Simse lauter umgestürzte Näpfe sich befanden. In einem Bette lag richtig die Kindsmutter mit ihrem Kinde, jedoch ganz hilflos. Das Niederländer Weib schickte sich sofort in die neue Lage und kochte alsogleich eine Suppe für die Mutter, nahm das Kind und wartete so beider. Zufällig stieß hiebei das Weib an einen der auf dem Ofensimse aufgestellten Näpfe und erschrack nicht wenig, als es unter dem Napf etwas davonfliegen sah. Es war dies eine vom Wassermanne gefangen gehaltene Seele. Dieser war gerade abwesend. Als er aber zurückkam und den Verlust merkte, fing er schrecklich zu toben und gegen das Weib zu wüten an, so daß er dieses bald umgebracht hätte. Augenblicklich mußte es die unterirdische Stätte verlassen und nur den Kehricht erhielt es in die Schürze zum Lohne, den es, ans Tageslicht gekommen, ärgerlich wegschüttete. Als das Weib nach Hause kam und von seinen Angehörigen erfuhr, daß man es über 14 Tage vergebens gesucht habe, wunderte es

ſich nicht wenig darüber, da es ihm vorkam, als wäre es nur einige Stunden weggeweſen. Wie ſtaunte es aber erſt, als es an der Schürze ein Blatt von purem Golde hängen ſah! Jetzt erſt erkannte es, welcher Lohn ihm zugedacht war, und eilig ging es zur Stelle zurück, den weggeſchütteten Kehricht zu ſuchen. Allein dieſer war verſchwunden und alle Mühe ihn aufzufinden vergeblich. Dennoch war das Weib ſein Leben lang von Glück begleitet. (Braunau.)

Schade, a. a. O., S. 20 u. f., bringt dieſe Sage unter der Überſchrift „Die kleine Drehe". Nach Art der menſchlichen Verhältniſſe nimmt der Volksglaube auch Familienverhältniſſe mit allen dazu gehörenden Erſcheinungen beim Waſſermanne und deſſen Sippe an. Dies zeigt ſich auch bei den folgenden Sagen, bei welchen auch die Seelennäpfe und das Kehrichtgold wiederkehren. Bekanntlich bildet letzteres auch bei den Rübezahlſagen eine wiederkehrende Erſcheinung.

140.
Die Hebamme des Waſſerweibchens.

Gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Merkelsdorf[1]) eine Hebamme, welche ein ſonderbares Erlebnis hatte. Eines Abends klopfte es an die Tür ihrer Wohnung, ſie eilte zu öffnen und traf ein winzig kleines Männchen von ganz ſonderbarem Ausſehen an; es war der Waſſermann, welcher ſie dringend bat, ihn ſofort zu begleiten. Die Hebamme erſchrak darob ſo ſehr, daß ihr ganz unheimlich zu Mute wurde. Doch eingedenk ihrer Pflicht als Geburtshelferin machte ſie ſich gleich reiſefertig. Der Waſſermann ging nun gegen den langen Berg zu über die Wieſen, ſo ziemlich eine halbe Stunde weit. Bei dem Waſſergraben vom Tauſchwieſenbache blieb er ſtehen, zog eine Weidenrute hervor und ſchlug damit auf das Waſſer. O Wunder! Das Waſſerbett verwandelte ſich in eine ſchöne trockene Straße, welche bis zur Wohnung des Waſſermannes, einer armſeligen Schilfhütte, führte. In der Hütte angekommen ſah die Hebamme außer der dürftigſten Einrichtung einen mächtigen, in der Mitte mit einem breiten Sims verſehenen Kachelofen, in welchem ein Feuer angeſchürt war. Der Waſſermann fachte die Glut noch mehr an, gab dann der Hebamme den barſchen Auftrag, ja nicht in die Töpfchen zu ſchauen, die auf dem Ofenſims in großer Anzahl ſtanden, noch weniger aber ſich mit dem Inhalte derſelben zu tun zu machen und verließ die Hütte. Nun ſah ſich die Hebamme nach der hilfsbedürftigen Frau um.

[1]) Bez. Weckelsdorf.

Dieſe lag abgehärmt auf einem Schilflager und weinte bitterlich, ſo daß der Geburtshelferin ſelbſt die Tränen in die Augen traten. Gern hätte ſie die Urſache ihrer übergroßen Trauer erfahren, doch gab ihr die Wöchnerin nicht den geringſten Aufſchluß, ſondern blickte nur ab und zu mit ſcheuen und ängſtlichen Augen nach den Töpfchen auf dem Ofengeſimſe. Nachdem ſie ein allerliebſtes Knäblein geboren, brach die Kindsmutter wieder in ein zerbrechendes Schluchzen aus, ſo daß der Hebamme ganz unheimlich zu Mute wurde. Sobald ſich nun die Wöchnerin ein wenig beruhigt hatte und eingeſchlummert war, ſchlich ſich die Hebamme voll Neugierde zu den Töpfchen auf dem Ofenſimſe, hob leiſe von einem derſelben den Deckel und — o, Entſetzen! — in einer brodelnden Flüſſigkeit krabbelte ein winzig kleines Knäblein, das ſich mit Händlein und Füßlein gegen die kochende Maſſe wehrte. Vor Schrecken ſtarr, weiß die Geburtshelferin nicht, was ſie anfangen ſoll; in dem Augenblicke erwacht aber die Wöchnerin und ſchaut mit Entſetzen und warnenden Blicken auf die Vorwitzige. Schnell legt dieſe den Deckel wieder auf das Töpfchen und geht an das Lager der Frau. Im nächſten Augenblicke trat auch ſchon der Herr des Hauſes in die Wohnung ein und muſterte mit wütenden Blicken die Reihen dieſer grauenerregenden Gefäße. Dann ergriff er einen Beſen und kehrte ein Häufchen Kehricht zuſammen, welches er der Hebamme in die Schürze gab mit dem Bedeuten, dies ſei der Lohn für ihre Mühe und nun könne ſie nach Hauſe gehen, man bedürfe ihrer nicht mehr. Mechaniſch raffte ſich das Weib dieſen ſonderbaren Lohn zuſammen, wünſchte der noch immer weinenden Wöchnerin Glück und verließ mit beklommenem Herzen das geheimnisvolle Häuschen auf derſelben Straße, wie ſie gekommen war. Der Waſſermann gab ihr das Geleite auf eine kurze Strecke, dann verſchwand er plötzlich und ebenſo die Straße. Die Hebamme befand ſich auf einmal neben dem Teiche, der ſich oberhalb der ſogenannten Tauſchwieſe ausbreitete. Sie würde wohl alles für einen Traum gehalten haben, hätte ſie nicht noch das Kehricht in der Schürze gehabt. Voll Verwunderung bleibt da die Haſchmutter ſtehen und ſinnt; dann ſpricht ſie bei ſich ſelbſt: „Wenn mir dar Woſſermôn ſunſte niſcht gahn wullde, wie dos tumme bisla Kehricht, dos Zeug, dan Plundr kunda ſich â oult behâla.[1]) Na, ma kouns ju noch wegſchmeißa“ — und mit dieſen Worten warf ſie das Kehricht weg und ging vollends nach Hauſe. Als ſie ſich aber da auskleidete, gewahrte ſie plötzlich in einer Falte der Schürze etwas Glänzendes und ſiehe da, es war pures Gold. Hochbeglückt über dieſen Fund kleidete ſie ſich ſchnell wieder an, um an jener Stelle zu ſuchen, wo ſie das Kehricht weggeworfen hatte, leider fand ſie aber da nichts mehr vor.

(Merkelsdorf.)

[1]) konnte er ſich auch vollends behalten.

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Heinrich Urban in Merkelsdorf. — Vgl. die vorangehende Sage und die nachfolgenden. Ganz abweichend von dieſen wird hier der Inhalt der „Seelentöpfe“ dargeſtellt, wie er ſonſt nirgends vorkommt.

141.
Der Lohn des Waſſermannes.

Einmal graſte ein Mädchen in der Au. Da traf es mit der Sichel einen Froſch und hieb ihm unverſehens ein Bein ab. Kaum war dies geſchehen, als der Waſſermann, der ſich in den Froſch verwandelt hatte, vor dem Mädchen ſtand und dasſelbe ins Waſſer und hier in ſeine Wohnung zog. Daſelbſt mußte ihm das Mädchen ein ganzes Jahr lang dienen, wobei es deſſen Hauptbeſchäftigung war, die Stube auszukehren und rein zu halten. Nachdem ſo ein Jahr vergangen war, durfte es wieder nach Hauſe gehen, bekam aber als Lohn vom Waſſermanne nichts anderes als eine Schürze voll Kehricht. „Was werde ich mit dieſer Spreu machen?“ fragte ſich das Mädchen auf dem Heimwege. „Meine Leute würden mich ſchön auslachen, wenn ich ihnen erzählen würde, daß ich ein ganzes Jahr lang gedient und nichts anderes dafür als Lohn bekommen habe!“ Sprachs und warf deshalb den Kehricht weg und nur einige Stäubchen davon blieben an der Schürze hängen. Als aber das Mädchen zu Hauſe angekommen war, merkte es, daß aus den Stäubchen ſchönes lauteres Gold geworden ſei. Schnell eilte es nach der Stelle zurück, wo es den Kehricht weggeworfen hatte, allein hier fand ſich nichts mehr davon, denn das Waſſer hatte indeſſen alles weggeſchwemmt. (Zöllnei.)

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Erwin Botha in Zöllnei, Bez. Grulich. — Vgl. hiezu die vorangehenden Sagen Nr. 139 und 140.

142.
Die Tochter des Waſſermannes.

Am „Hohen Stein“ entſpringt ein gar munteres Bächlein, deſſen helle und reine Waſſerwellen rieſelnd und murmelnd in ihrem Oberlaufe zu Tal fließen, als müßten ſich ihre Klänge zu tauſenderlei Melodien vereinigen, für den Wanderer zur Freude und die lieben Vögelein zur Lehre.

Und erſt die wohltätige Friſche, die dem Waſſer während der heißen Sommertage entſtrömt und alles ringsum erquickt!

Entlang dieſes Bächleins ſchritt eines Tages ein Handwerksburſche, als er plötzlich an deſſen Uferrande ein Mädchen gewahrte. Dieſes war von ſo bezaubernder Schönheit, daß auch gleich das Herz des Burſchen von Liebe zu ihm entbrannte. Er ſetzte ſich zu ihm und begann ein Geſpräch, und da er weit gereiſt war, wußte er gar vieles von alldem zu erzählen, was er da in der Welt geſehen und gehört. Als er nun mit ſeinen Erlebniſſen zu Ende war, meinte er, ein ſolch ſchönes Bächlein mit ſolch klarem Waſſer und einem ſo ſchönen Mägdlein, wie er heute getroffen, habe er noch nie geſehen; am liebſten möchte er hier bleiben und nimmermehr fortgehen. Auch das Mädchen fand an dem ſchmucken Burſchen Wohlgefallen und lud ihn daher ein, am nächſten Tage wieder zu derſelben Stelle zu kommen. Das ließ er ſich freilich nicht umſonſt ſagen und war am nächſtfolgenden Morgen auch wieder da. Und wieder erzählte er dem Mädchen ſeine Reiſegeſchichten und fragte es zum Schluſſe, ob er es nicht in deſſen Wohnung beſuchen dürfte. „Heute nicht," erwiderte das Mädchen, „heute iſt mein Vater zu Hauſe; aber komme morgen gegen abend, da iſt er nicht daheim, da will ich dich in unſere Wohnung führen." Der Handwerksburſche küßte das Mädchen beim Abſchiede und konnte den Abend des andern Tages kaum erwarten. Pünktlich war er zur verabredeten Zeit an Ort und Stelle, wo auch ſchon das Mädchen ſeiner wartete, ihn bei der Hand nahm und zu einer tiefen Stelle der Adler führte. Dort ſchlug ſie mit einem flachen Stabe auf das Waſſer; dieſes tat ſich auf und es zeigte ſich eine Stiege, welche zum Flußgrunde hinabführte. Alsbald ſtiegen beide hinab und kamen in einen großen ſchönen Saal. Auf dem Boden ſtanden zahlreiche umgeſtürzte Töpfe und nun erzählte das Mädchen, es ſei die Tochter des Waſſermannes und ſeine Aufgabe beſtehe darin, die Töpfe zu bewachen. Gar zu gerne hätte nun der Burſche gewußt, was unter den Töpfen ſei, allein das Mädchen wollte es ihm durchaus nicht ſagen. Als es ſich aber dann entfernte, um aus dem Nebenſtübchen etwas zu holen, da vermochte der Handwerksburſche ſeine Neugierde nicht mehr zu bezwingen; er ging auf einen Topf los, hob ihn in die Höhe und ſiehe da! es flatterte eine Taube auf und rief ihrem Befreier zu: „Zahl dir's Gott!" Und unter dem zweiten aufgehobenen Topfe flatterte wiederum eine Taube empor und rief abermals: „Zahl dir's Gott!" Da kam aber ſchon des Waſſermannes Töchterlein zurück und als ſie ſah, was geſchehen, wurde ſie ganz entſetzt vor Schreck und Angſt und ſprach: „Unſeliger, was haſt du getan! Wenn der Vater nach Hauſe kommt, dann gibt es für dich kein Entrinnen mehr; denn wiſſe: unter den Töpfen ſind Tauben, das ſind aber verzauberte

Jünglinge, deren Herz zu mir in Liebe entbrannt war, und die mir hieher gefolgt sind. Allein ich habe keinen von ihnen geliebt und daher mußten sie in dieser Verwandlung ihre Gefangenschaft nehmen. Dich allein aber liebe ich und so will ich dich zu retten suchen. Nimm hier das Gold und eile so schnell, als dich nur deine Füße tragen, um von hier fortzukommen; hüte dich aber vor jedem Wasser, es würde dies dein Untergang sein!" Der Handwerksbursche nahm das Gold und beeilte sich, den Worten des Mädchens gemäß, aus dem Bereiche des Ortes zu kommen.

Ein ganzes Jahr war er wiederum gewandert; allein er konnte des Wassermannes Töchterlein nicht vergessen. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn wieder zu ihm zurück. So kam er endlich doch wieder zu der Stelle zurück, wo er das Mädchen zum erstenmale gesehen hatte. Allein kaum daß er sich dem Orte näherte, brach ein furchtbarer Wolkenbruch los, die zum Bach niederstürzenden Wasser erfaßten ihn und rissen ihn in die Tiefe. So kam er zur Wohnung des Wassermannes. Wie ihn aber das Mädchen erblickt, fiel es ihm, vor Freuden weinend, um den Hals; dann aber sprach es bittend und flehend zu seinem Vater, nur diesen Burschen und keinen anderen wolle es zu seinem Manne haben. Da ließ sich der Wassermann erweichen. Es wurde eine große Hochzeit gefeiert, zu der alle Nachbarn geladen wurden, der Wassermann aus der kleinen Freit, der Wassermann aus der großen Freit, der aus der Au, ja selbst aus Lindsdorf waren alle Wassermänner gekommen und es gab ein so großes Fest, wie es vorher und nachher nie gewesen ist. (Zöllnei.)

Mitgeteilt von demselben Gewährsmanne, Herrn Lehrer Botha. — Auch in dieser hübschen Sage findet sich „Menschliches — Allzumenschliches" in einer Wassermannsfamilie dargestellt, ein Liebesroman mit erfreulichem Ausgange, wie im Gegensatz dazu in der nachfolgenden Sage die ganze menschliche Tragik eines Ehebruches zum erschütternden Ausdrucke gelangt. Der Schluß der vorstehenden Sage wird besonders interessant durch die Beziehung auf ein ganzes Völklein von Wassermännern, wie ein solches auch im Braunauer Ländchen zu finden ist. Allerdings ist da nach der Volksmeinung auch die Annahme zulässig, daß sich derselbe Wassermann an verschiedenen Orten aufhält und zeigt. Vgl. Nr. 148 und die Anm. dazu.

143.
Das ungetreue Weib des Wassermannes.

Kam einmal ein Wassermann nach Lindsdorf zu einem Bauer und forderte diesen auf, mit ihm zu gehen. Unterwegs erzählte der Wassermann,

ſein Weib ſei ihm untreu geworden, ein anderer Waſſermann habe es in ſeine Wohnung, welche ſich unten am Fluſſe beim Waſſergefälle befinde, entführt. Nunmehr müſſe es ſich aber entſcheiden, und er ſei entſchloſſen, ſich darüber Gewißheit zu verſchaffen. Halte ſein Weib wirklich zu dem andern Waſſermann, ſo würden ihn beide umbringen; halte aber ſein Weib zu ihm, ſo werde er den andern Waſſermann umbringen und ſein Weib heraufbringen. Alsdann möge es der Bauer auf dem Wege nach Hauſe zurückführen. „Gib alſo Achtung! Kommt das Waſſer blutig herauf und ich komme auf das Waſſer, ſo werde ich dich gut belohnen; kommt aber das Waſſer blutig und ich komme nicht auf das Waſſer, ſo zieh' wieder nach Hauſe in deine Wohnung!" Als ſie zum Waſſergefälle kamen, ſprang der Waſſermann ins Waſſer. Bald ſah nun der Bauer, wie die Fluten aufwallten, als ob es darin koche; dann hörte er ein heftiges Gurgeln und Ziſchen und als er hinſah, ſtieg das Waſſer blutig rot empor. Nun wartete und wartete er, allein der Waſſermann kam nicht mehr zum Vorſchein. Da wußte der Bauer, daß das Weib ſeinem Manne untreu geworden war und dieſen mit dem andern Manne umgebracht habe. Er wartete daher nicht länger, ſondern begab ſich auf den Heimweg.

(Zöllnei.)

Mitgeteilt von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei. Vgl. hiezu die Anmerkung bei Nr. 142.

144.

Der Waſſermann und die alte Jungfer.

Am Florianusplatz in Braunau wohnte in der ſogenannten „Planſchmiede" eine alte Jungfer. Als dieſe nun einmal in die 10 Uhr-Meſſe gehen wollte und zum Hauſe heraustrat, erblickte ſie ein Männchen in einem grünen Rocke. Dieſes ſaß auf der zur Straße führenden ſteinernen Türſtiege und rief ihr unausgeſetzt zu: „Häng' dich uf, häng' dich uf!"

Seltſamerweiſe brachte das Männchen die Jungfer dazu, daß dieſe ſich wirklich erhängte. Zu ihrem Glücke war aber der Planſchmied in der Nähe, welcher eben ſein Veſperbrot verzehrte. Dieſer kam nun gerade dazu, zerſchnitt ſofort die Schlinge und verſetzte der Jungfer einige Ohrfeigen, ſo daß ſie wieder zu ſich kam. Die Gerettete konnte dem Schmied nicht genug dankbar ſein und erzählte ſohin den Hergang in der Weiſe, als habe ihr das grüne Männlein alles in einer Weiſe vorgemacht, daß ſie ſchließlich nicht mehr widerſtehen konnte und ſich aufgehängt habe, weil es ihr gar ſo ſchön vorgekommen ſei. (Braunau.)

Nach mündlicher Mitteilung. Vgl. Schade, a. a. O., S. 19, wo dieſe Sage unter der Überſchrift „Der Waſſermann bringt Eine zum Selbſtmord“ enthalten iſt.

145.

Der Waſſermann im Heidebrünnlein.

Unweit Märzdorf und an dem dahin führenden Fußſteige befindet ſich das ſogenannte Heidebrünnlein, ein Quellwaſſer, welches an dem gegen die Steine und die Königswieſe abfallenden Feldrande entſpringt und nicht nur von beſonderer Güte iſt, ſondern auch als heilkräftig gegen Augenübel verwendet wird. Dieſe vortrefflichen Eigenſchaften verdankt dieſes Brunnenwaſſer nach dem Volksglauben einem Waſſermanne, nach anderen auch einem Waſſerweiblein, welche in dieſem Brünnlein hauſen.

Zur Zeit des Märzdorfer Kirchenfeſtes ging hier frühmorgens ein Mann zur erſten Meſſe auf dem Georgenberge.[1]) Als er nun beim Heidebrünnlein vorüberging, hörte er plötzlich ein ſchmerzliches Wimmern. Unwillkürlich blieb er bei der Quelle ſtehen und ſah hier unter den Dornſträuchen eine Geſtalt ſitzen, die er teilnahmsvoll befragte. Während er nun ſo ſprach, hörte man jemanden über die Königswieſe daherkommen und in demſelben Augenblicke ſprang das klagende Weſen mit einem Satze unter großem Geräuſch in das Brünnlein. Das war aber ein Glück für den Mann; denn dieſes Weſen war ein Waſſermann oder Waſſerweiblein, was der Mann in der Dämmerung nicht zu unterſcheiden vermochte, und dieſer Waſſergeiſt hätte ihn in das Waſſer gezogen und ertränkt.

(Märzdorf.)

Nach mündlicher Mitteilung. Auch Schade, a. a. O., S. 22, bringt dieſe Sage unter dem Titel „Das Heidebrünnlein“.

146.

Dr Woſſermôn.

(Braunauer Mundart.)

Duba bem Kroka-Wahre ſein a poor Weiwer vom Jermerte aus dr Stödt komma. Do hot a Jengla of am Bâme geſaſſa. Do hon die

[1]) So heißt der am rechten Ufer der Steine aufragende Berg, auf welchem die Kirche von Märzdorf, Bez. Braunau, ſteht.

Weiwer gesojt: „Du Jengta, sterz ok ne ais Wosser!" Do hot dos Jengla gesojt: „Jhr Weiwer, sterzt ok ne hi on zerschtöt oich ne de Teppe!" — Do is dos Jengla ais Wosser gespronga on hot geplotschert. Do sain de Weiwer drschrocka on sain higesterzt on hon de ganza Teppe zerschloin. Do sojta de Weiwer: „Dos wôr gewieß dr Wossermôn."

(Ottendorf.)

Nach Aufzeichnungen des Herrn Johann Schade, Schuldirektors in Rokitnitz, welcher diese Sage in der angeführten Sammlung, S. 22 u. f., in hochdeutscher Sprache wiedergibt.

147.

Der Wassermann der Pfeifferplumpe.

Die sogenannte „Pfeifferplumpe" ist eine tiefe Stelle, welche „die Bach", d. i. die Steine, am Obersande, in der Nähe des zum Hause Nr. 24 in Braunau gehörenden Gartens, früher bildete. Hierin hauste der Wassermann. Das mußte ein ungläubiger Bewohner des bezeichneten Hauses erfahren, welcher derartige Geister und Gespenstererscheinungen nur spöttisch zu belächeln pflegte. Dieser kam einmal in einer sehr kalten Wintersnacht zu später Stunde aus einer Gesellschaft, in welcher er sich über verschiedene Gespenstergeschichten lustig gemacht hatte, nach Hause und überschritt, um sich den Weg abzukürzen, bei der Mittelmühle die Eisdecke des zugefrorenen Flusses, um so zum Garten seines obenbezeichneten Wohnhauses zu gelangen. Hier hatte er aber kaum die Gartentüre geöffnet, als er einen wuchtigen Schlag auf den Rücken erhielt. Er drehte sich um, sah aber niemanden und so ging er in seine Stube und zu Bett, von welchem er nicht mehr aufstehen sollte. Bei der Untersuchung des Rückens ergab sich darauf ein blaunterlaufener Abdruck einer Männerhand, deren Daumen besonders stark entwickelt sein mußte. Allgemein hieß es, es sei der Wassermann gewesen, der sich auf diese Weise an dem Spötter gerächt hatte.

(Braunau.)

Diese Sage erzählt auch Schade, a. a. O., S. 19 u. f., unter der Aufschrift „Die Pfeifferplumpe".

148.

Sonſtige Aufenthaltsorte des Waſſermannes in der Braunauer Gegend.

In Braunau und deſſen nächſter Umgebung ſind außer den bereits angeführten Erſcheinungsſtellen des Waſſermannes noch folgende Orte zu nennen, wo ſich der Waſſermann ſonſt gern ſehen ließ: ſo die Furt bei der Johannesſtatue am Niederſande, zwiſchen der „Volke-Schmiede“ und der „Farbe“,[1]) durch die ehedem die Straße führte, die „Plumpe“ bei der Steinebrücke, über die der Kirchſteg von der Sandſchenke nach dem Görchenberge[2]) führt, die „Pfeifferplumpe“ am Oberſande, das Wehr bei der „Holzmühle“, das „Kroka“-Wehr in Ottendorf und endlich der Damm des Mangeteiches, über den ehedem der Weg nach Olberg führte. Hier wurde der Waſſermann nur dann geſehen, wenn jemand ertrinken ſollte. (Braunau.)

Nach mündlichen Mitteilungen. — Dahingeſtellt muß ich es laſſen, ob es ſich da um denſelben Waſſermann handelt, der ſich an den genannten Orten gezeigt haben ſoll, oder ob ähnlich wie in der Umgebung von Zöllnei einzelne Orte ihren Waſſermann haben. Siehe den Schluß der Sage Nr. 142.

149.

Der Waſſermann in Mohren bei Weckelsdorf.

Auch in Mohren wurde der Waſſermann wiederholt geſehen; beſonders die dortige Mühle war für ihn ein beliebter Aufenthaltsort. Als ein kleines Männlein, grau und mit naſſen Rockſchößen gekleidet, erſchien er hier, bald in der Radſtube und zeigte ſich den Mühlburſchen, bald wärmte er ſich zur Winterszeit in kalten Nächten auf der Ofenbank des großen Kachelofens in der Stube des Müllers; dann ſuchte er auch Weiber zu ſchrecken, wenn ſie in der Abend- oder Morgendämmerung aus der Mettau Waſſer ſchöpften, indem er unter großem Geräuſch und Gelächter in deren Nähe ins Waſſer ſprang, ſo daß dieſes weithin aufſpritzte. Mit Vorliebe pflegte er auch den am Waſſer befindlichen Häuſern zu nahen, auf deren Haustürſchwelle ſitzend er wiederholt beim Tagesanbruch geſehen wurde; ſobald

[1]) Färberei. — [2]) Georgenberg.

ihm aber Menſchen nahe kamen, eilte er unter Gelächter oder Gekicher dem Waſſer zu und verſchwand daſelbſt mit ſchallendem Geräuſch.

(Mohren.)

Mitgeteilt von Herrn Franz Koſak in Mohren, Bez. Weckelsdorf.

150.

Der Waſſermann am Schwarzen oder Totenſonntag.

Wie es überhaupt kaum noch einen Tag im Jahre gibt, mit welchem ſo viel Aberglauben im Volke zuſammenhängt, als es der Schwarze oder Totenſonntag iſt, ſo ſpielt um dieſe Zeit auch der Waſſermann die wichtigſte Rolle und ſtiftet viel Unheil an; zum mindeſten fordert er an dieſem Tage angeblich 3 Opfer. Viele Perſonen wollten dieſen Unhold ſchon geſehen haben und für die Kinder gibt's wohl kein ärgeres Schreckgeſpenſt als der Waſſermann. Der Grund dieſer Erſcheinung wird in der Tatſache vermutet, daß faſt alljährlich ein oder mehrere Inſaſſen von Zöllnei oder der Umgebung in den von der Schneeſchmelze des Frühjahrs hochgehenden Fluten der Stillen Adler den unfreiwilligen Ertrinkungstod finden, was wiederum auf Rechnung des Umſtandes zu ſetzen iſt, daß dieſer Fluß mitten durch die Gemeinde fließt und beide Ufer durch äußerſt primitive und unpraktiſche Überſetzungsmittel verbunden ſind, nämlich meiſtens durch Stege, zu denen man auf einer förmlichen Hühnerſteige hinaufklettern muß, um dann auf dem ſchwankenden ſchmalen Wege geradezu hinüber zu balanzieren. Da nun von der überaus armen Bevölkerung der Schnaps als ein belebendes und ſtärkendes Nahrungsmittel angeſehen wird, trinken nicht nur Männer und Weiber, ſondern auch Greiſe und Kinder des Tages mehrmals Schnaps und bei der zufolge der mangelhaften Ernährung eintretenden Körperſchwäche genügt ſchon der Genuß geringer Quantitäten, um die Leute hinfällig und unſicher zu machen. Wenn ſie nun in einem ſolchen Zuſtande die gefährlichen, oft noch mit Eiskruſten bedeckten Stege überſchreiten ſollen, ſo iſt es kein Wunder, daß alljährlich eine oder mehrere Perſonen abſtürzen.

Daß nun ſelbſt in dem Volke die Einſicht über die richtige Urſache dieſes Übelſtandes dämmert, beweiſt eine allgemein hier verbreitete Sage und die ſich daran knüpfende Moral.

Ein Zöllneier Weber war eines Tages in einer Mühle eingekehrt, um dort Korn mahlen zu laſſen. Der Müller ſaß gerade mit den Mühlknechten beim Abendeſſen, ein Brot lag auf dem Tiſche und ſo forderte

er auch den Weber auf, ſich ein Stück davon abzuſchneiden. Dieſer ließ ſich dies nicht zweimal ſagen, denn er war ſchon lange gegangen, hatte ſchwer geladen und war hungrig. Das Brot ſchmeckte ihm ſo gut, wie ſchon ſeit langer Zeit nicht, und als ihn der Müller nochmals aufforderte, zuzulangen, ſchnitt er ſich nochmals ein großes Stück ab und aß es auf. Als dann die Mahlangelegenheit geordnet war, machte ſich der Weber auf den Heimweg. Um den Weg abzukürzen, ging er neben der Adler. Da kam der Waſſermann, ganz naß, und bat den Weber, er möchte ihn führen. Als ſie nun zu einem Stege kamen, wollte der Waſſermann ſeinen Führer ins Waſſer ziehen. Es gelang ihm aber nicht, weil der Mann viel Kornbrot gegeſſen hatte.[1]) (Zöllnei.)

151.

Am Schwarzen Sonntag fährt der Waſſermann mit einer ſogenannten Koſtarodwer[2]) über die Brücken. Begegnet er ein Kind, ſo ſpricht er es an: „Setz' di ok naj, ich wär dich hejmfoahre!“ Folgt das Kind dieſer Einladung, ſo fährt es der Waſſermann ins Waſſer, wo es ertrinkt. An demſelben Tage kehrt der Waſſermann ſeine Stube aus. Kehricht, Spreu und Schmutz ſtreut er bei Brücken und Stegen aus; dort wird es nach dem Volksglauben zu lauter Goldſtückchen. Will aber dieſe jemand aufklauben, ſo zieht ihn der Waſſermann ins Waſſer. Nach der Volksanſicht hat es der Waſſermann am Schwarzen Sonntag beſonders auf die Kinder abgeſehen. Dieſe Anſicht dürfte auf die Gepflogenheit zurückgehen, welche um dieſe Zeit auf dem Lande herrſcht. Der Totenſonntag oder Schwarze Sonntag iſt nämlich der letzte Sonntag vor dem Palmſonntag. Zu dieſem Feſttage pflegen nun die Kinder, beſonders die Knaben, die Woche vorher ihren Bedarf an „Palmen“, nämlich Salweiden, die entlang der beiden Flußufer wachſen, zu ſuchen, wobei wohl öfter einer oder der andere in das hochgehende Frühjahrswaſſer geſtürzt und ertrunken ſein mag.

So erzählt im beſonderen eine Wichſtädtler Sage: Einmal ſchnitten Knaben in der großen Freit für den Palmſonntag Salweiden ab. Da kam ein Mann vom Berg herunter und ſah in der Adler ein Männlein ſitzen, welches die Jungen unausgeſetzt beobachtete. Er erkannte darin ſofort den Waſſermann und warnte die Knaben; da dieſe nicht gehorchten, trieb er ſie von den Weiden weg. Darüber wurde der Waſſermann ſehr

[1]) So oft mein Gewährsmann dieſe Sage auch erzählen hörte, immer ſchloß ſie mit dem ausdrücklichen Hinweiſe auf den reichlichen Genuß von Kornbrot. — [2]) Ein Schubkarren aus Brettern, die ſich zu einem offenen Kaſtenbehältniſſe formen.

böſe und drohte dem Manne mit dem Finger, weil dieſer ihm die Jungen, auf welche er es abgeſehen hatte, auf dieſe Weiſe entriſſen hatte.

Aber nicht etwa von Kindern allein, auch von Erwachſenen wird der Waſſermann gefürchtet und manche der letzteren erzählen allen Ernſtes, daß ſie den Waſſermann geſehen oder mit ihm gerungen haben. Die nun den Waſſermann geſehen zu haben behaupten, ſchildern ihn als ein kleines Männlein mit blauen Hoſen, roter Jacke und Kappe. Bald ſitzt er mitten im Waſſer auf einem Steine, bald am Ufer und zuweilen erblickt man ihn auch bei einem Born oder einer Quelle ſitzend. Es gibt deren der Volksmeinung nach mehrere; ſo iſt einer in der ſogenannten „kleinen Freit", ein anderer in der „großen Freit" und im ſogenannten „Tampel"; in der Au, zwiſchen Zöllnei und Linsdorf, ſind ebenfalls beſondere Waſſermänner, ſogar erſt vor ganz kurzer Zeit will man an der Quelle unterhalb des Eiſenbahndammes ein Waſſermännlein geſehen haben. Um Kinder und dergl. zu locken, wirft der Waſſermann ſchöne rote Bändchen und Bänder ins Waſſer oder auf die Oberfläche desſelben; will ſie dann jemand holen, ſo wird er in die Tiefe gezogen und ertrinkt. Von ſeiner Herrſchaft und Gepflogenheit am Schwarzen Sonntag wurde ſchon erzählt.

Auch am Chriſtabende gedenkt man ſeiner und viele Leute eſſen eine „gebeehte" Butterſchnitte, um vom Waſſermanne nicht in den Fluß gezogen zu werden, wie ja überhaupt das Brot ein gutes Mittel ſein ſoll, ſich gegen die Gewalt dieſes Unholdes zu ſchützen. So verſuchte der Waſſermann wiederholt vergebens, den Weber, welcher in der Mühle zu viel Brot gegeſſen hatte, in die Fluten der Adler zu reißen, allein es gelang ihm der Sage nach aus dem angeführten Grunde nicht.

(Zöllnei.)

Mitgeteilt von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei. Über die verſchiedenen Waſſermänner ſiehe auch oben Nr. 142.

152.
Der behaarte Fiſch.

Zwei Burſchen angelten eines Tages in der Stillen Adler. Plötzlich fing der eine von ihnen einen großen Fiſch, der aber ſtatt mit Schuppen mit Haaren bedeckt war. Aus Ärger und Zorn darüber nahm der Burſche eine Rute, ſchlug damit ganz jämmerlich auf den Fiſch und warf ihn ſodann wieder ins Waſſer. Sein Kamerad war aber mit dieſer Behandlung nicht einverſtanden, ſondern machte dem andern Vorwürfe, indem

er meinte: „Das war nicht recht von dir, daß du den Fiſch geſchlagen haſt; gewiß war es niemand anderer als der Waſſermann ſelbſt und der wird ſich ſchon an dir rächen. Nimm dich nur in acht!“ Allein der mutwillige Burſche lachte nur zu dieſer Mahnung. Nach einem Jahre fand man ihn aber genau an der Stelle, wo er den behaarten Fiſch gefangen hatte, ertrunken. (Zöllnei.)

153.
Der Waſſermann und der Weber.

Hart am Rande des ſtillen Adlerfluſſes, wo der Weg von Zöllnei nach Linsdorf abbiegt, ſaß eines Tages ein Männlein am Waſſer und bat einen des Weges daherkommenden Weber gar flehentlich und mehrmals, es doch aus dem Waſſer zu ziehen; es ſei ſo kalt und es fürchte ſich ſo ſehr durch die Fluten zu waten. Der mitleidige Weber reichte dem Männchen die Hand, um ihm aus dem Waſſer zu helfen. Da zog ihn aber der Waſſermann — denn dieſer war es — mit ſeiner Gewalt ins Waſſer, daß der arme Weber ſich nicht los zu machen vermochte, ſondern elendiglich ertrank. Alſo mußte er ſeinen guten Willen und ſeine Mildherzigkeit mit dem Leben büßen. (Zöllnei.)

Dieſe und die vorangehende Sage ſtammen aus der Sammlung des mehrgenannten Herrn Lehrers Botha aus Zöllnei. Dieſer hat aus dem Zöllneier Volksmunde auch die nachſtehende recht launige Erzählung aufgenommen und mitgeteilt. Man könnte ſie faſt als Neckerei eines ſchadenfrohen Waſſermannes bezeichnen.

154.
Was das Waſſer fragte.

Do wul a Mön zu dr Müſich giehn on ging bei am Woſſerrode vrbeine. Do hot immer 's Woſſer geſeht: „Juckt dich der Buckel? Juckt dich der Buckel? Juckt dich der Buckel?“

On wie a is hemganga, do hot â a Buckt vuhl Prücht kriecht. Don hôt 's Woſſer wieder geſeht: „Hot dich d'r Buckl gejuckt? Hot dich d'r Buckl gejuckt? Hot dich d'r Buckl gejuckt?“ (Zöllnei.)

Siehe hiezu die Anmerkung bei der vorangehenden Sage.

155.

Der gezüchtigte Waſſermann oder Waſſermanns böſe Stunde.

In der „Sewitſch“ bei Starkſtadt[1]) hatte ſich der Waſſermann recht häuslich bei einem Bauer eingerichtet. Hieher pflegte er nämlich oft zu Gaſte zu kommen, doch brachte er ſich ſelber Fiſche mit, die er auf dem Ofen briet und ſodann verzehrte. Dagegen hatte der Bauer nichts einzuwenden. Bald ſollte es jedoch anders kommen. Der Bauer hatte zwei Söhne, halbwachſene, kräftige Burſchen, und auf dieſe hatte es der Waſſermann abgeſehen. Eines Tages badeten die Knaben im Bache an einer Stelle, die recht tief war und an deren Ufer eine große Weide ſtand. In dieſer ſaß lauernd der Waſſergeiſt. Ihm ſchien jetzt der richtige Augenblick geboten, die Badenden in ſeine Gewalt zu bekommen. Mit lautem Klatſch ſprang er ins Waſſer, damit dieſe recht erſchrecken möchten. Und er hatte ſich nicht geirrt; denn die Knaben ſchrieen vor Schrecken laut auf, eilten aber klugerweiſe ans Ufer und rannten unbekleidet nach Hauſe.

Der Bauer wunderte ſich über deren Erſcheinen nicht wenig; als er aber die Urſache erfuhr, war er auf den Waſſermann ſehr erzürnt und beſchloß, ſich an ihm zu rächen. Zunächſt holte er die Kleider der Kinder nach Hauſe; dann machte er aus Birkenruten eine Geißel und knüpfte einen Strick zu einer beweglichen Schlinge. Als nun der Waſſermann einige Tage darauf wieder in den Hof kam, warf ihm der Bauer die Schlinge um den Hals, ergriff ſodann die Birkengerte und bearbeitete mit derſelben den Waſſermann ſo heftig, als er nur konnte. Der Gezüchtigte bat um Schonung und Gnade, es ſei nicht ſeine Schuld, wenn er Böſes tue, ſondern er müſſe Übles vollbringen, wenn die Stunde über ihn komme. Allein der Bauer ließ ihn nicht ſo leichterdings los, ſondern erſt dann, als er feſt verſprochen hatte, ſich nie mehr beim Bauer ſehen zu laſſen. (Wernersdorf bei Starkſtadt.)

Aus dem „Rieſengebirge in Wort und Bild“, 34. Heft, S. 129.

156.

Wie der Bär den Waſſermann vertrieb.

Auch in einer Mühle bei „Sewitſch“[2]) trieb der Waſſermann ſein Unweſen. Bald kam er nachts in einem Kittel, der zur Hälfte trocken,

[1]) Bez. Weckelsdorf. — [2]) Siehe die vorangehende Sage.

zur Hälfte naß war, und legte ſich zu den Dienſtmädchen, die ihn aber gleich in dieſem Gewande erkannten und fürchteten. Deshalb verließen ſie auch immer ſehr bald wieder die Mühle. Bald ſtieg der Waſſermann in anderen Nächten in die Radſtube hinab und trieb das Werk ſo ſchnell, daß der Müller erſchrocken herbeilief, um nachzuſehen, was denn los ſei. Endlich kam er auch wie bei dem Semitſcher Bauer als ſtiller Gaſt, um ſich Fiſche auf dem Herde zu braten. So wurde denn dieſe Mühle alsbald ein verrufener und gefürchteter Ort, dem beſonders zur Nachtzeit niemand nahe kommen wollte.

Eines Tages kam nun ein Bärenführer in die Mühle und bat um Nachtquartier für ſich und ſeinen Bären. Der Müller hatte Bedenken und ſagte: „Guter Mann, ich kann dir die Bitte nicht erfüllen; in der Mühle geht der Waſſergeiſt um, ich ſelbſt kann es hier kaum aushalten, geſchweige denn ein Fremder.“ Der Bärenführer erwiderte, er fürchte ſich durchaus nicht, der Waſſergeiſt möge nur kommen, ſein Bär werde ihn ſchon vertreiben. So gab denn der Müller ſchließlich nach und räumte dem Fremden eine Kammer zum Nachtlager ein. Dieſer erwartete nun den Waſſermann und lauſchte die Nacht über, um ſein Kommen ſogleich gewahr zu werden. Allein es war von denſelben nichts zu ſehen noch zu hören. Dagegen erſchien er am andern Morgen mit Fiſchen, die er auf dem Herde des Müllers briet. Als er ſie nun verzehren wollte, ſchickte der Fremde ſeinen Bären zu ihm, damit er miteſſe.

Der Bär ließ ſich nicht zweimal bitten, an dem Mahle des Waſſermannes teilzunehmen; er langte mit ſeinen gewaltigen Tatzen nach den Fiſchen und nahm von denſelben nach Gefallen. Darob ergrimmte der Waſſermann und ſuchte den Bären zu verjagen. Allein dieſer ſetzte ſich ſtandhaft zur Wehr und bei der Balgerei, welche nun entſtand, zog der Waſſermann den Kürzeren. Jämmlich zerkratzt lief er davon. Niemand war darüber froher, als der Müller, denn nun hoffte er, des Quälgeiſtes los zu ſein. In der Tat kam derſelbe einige Zeit nicht. Der Bärenführer erklärte inzwiſchen, er müſſe zwar weiterziehen, doch hoffe er, daß der Waſſermann nicht mehr wiederkommen werde. Übrigens möge ihm der Müller nur ſagen, der Bär ſei noch da und habe ſieben Junge. Auch werde der Bärenführer in einiger Zeit wiederkehren und ſollte ſich bis dahin der Waſſermann noch einmal zeigen, wolle er ihn dann gründlich vertreiben.

Kurze Zeit, nachdem der Bärenführer fortgezogen war, ging der Müller einmal zum Wehr. Da ſah er den Waſſergeiſt dort ſitzen. Dieſer rief beim Anblick ſeines langjährigen Bekannten: „Müller, haſt du noch die große Katze, die mich ſo zerkratzt hat?“ „Ja, ja,“ antwortete der Gefragte, „ſie hat ſieben Junge.“ „So,“ verſetzte der Waſſermann, „dann

lebe wohl, ich komme nicht mehr in die Mühle.“ Dieſes Verſprechen machte dem Müller nur große Freude. Der Waſſermann verſchwand und kam wirklich nicht mehr wieder. (Wernersdorf bei Starkſtadt.)

Auch dieſe Sage wurde zur Vervollſtändigung der Sammlung dem „Rieſengebirge in Wort und Bild“, Nr. 34, S. 129, entnommen. Eine ähnliche Sage veröffentlichen die Mitteilungen des Nordböhm. Exkurſionsklubs, V. Jahrg., S. 240 u. f., vom „Waſſermanne im Polzenquellenteiche“ bei Leipa „In der Mühle,“ doch war es hier ein wirklicher „kohlrabenſchwarzer Kater“, welcher als ungeladener Gaſt an dem Fiſchmahle des Waſſermannes teilnahm und dieſen im Streite dann ſo zerkratzte und zerbiß, daß er für immer der Mühle den Rücken kehrte.

157.
Der Fingerdruck des Waſſermannes.

Ein Mann ging über den Steg, welcher über den Dorfbach gelegt war. Da erſchien der Waſſermann und drückte ihm die Finger ſo heftig auf die Füße, daß er nicht weiter gehen konnte und eine volle Stunde auf demſelben Orte ſtehen bleiben mußte. Nach Ablauf derſelben verſchwand der Waſſermann. Der Mann eilte nach Hauſe. Er beſah ſich ſeine Füße und fand, daß die Stellen, auf welchen die Finger des Waſſermannes gelegen waren, ganz ſchwarz ausſahen. Dieſes Erſchrecknis brachte dem Manne den Tod.

Derſelbe Waſſermann erſchien öfter im Hauſe eines Olſer Bauern, ſetzte ſich auf die Ofenbank zwiſchen die Ofentöpfe und wärmte ſich. Er kam und ging ſtillſchweigend. (Ols bei Arnau.)

Aus dem „Rieſengebirge in Wort und Bild“, 9. Jahrgang, Heft 34, S. 129. Dieſe Sage hat eine gewiſſe Ähnlichkeit mit der Braunauer Nr. 147, wo ein Mann zufolge eines Schlages des Waſſermannes auf den Rücken ſtarb.

Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolkes am Fuße des böhmiſchen Rieſengebirges.

Mitgeteilt von Herrn Pfarrer Brav.

Wir haben u. a. im II. und III. Bande unſerer Volkskunde Hochzeitsgeſpräche und Gebräuche aus dem Braunauer Ländchen gebracht und hiebei im beſonderen den „Anzug einer reichen Bauernbraut auf der Herrſchaft Braunau“ aus dem Jahre 1816 behandelt (III. Bd., S. 39 u. ff.). Die Beſchreibung dieſes Anzuges bildet den Abſchluß einer ebenſo umfangreichen als wertvollen Darſtellung der Hochzeitsgebräuche des benachbarten Rieſengebirges, welche der Pfarrer Brav zu „Gradundoffen am Fuße des Rieſengebirges“ [1]) in den Jahrgängen V und VI des „Neuen Nationalkalenders für die geſamte öſterreichiſche Monarchie auf 1815 und 1816“, S. 71—74 und 27—47 mitgeteilt hat.[2]) Dieſe ſowohl wegen ihres Alters, wie ſchon Hauffen hervorgehoben,[3]) wertvollen, wegen ihrer Beziehungen zu den verwandten Braunauer und ſonſtigen oſtböhmiſchen Hochzeitsgebräuchen intereſſanten Aufzeichnungen aus dem Rieſengebirge verdienen daher zur Ergänzung des ſchon veröffentlichten volkskundlichen Materials dieſer Art wieder abgedruckt zu werden, zumal ſie ſo gut wie gar nicht bekannt, ja überhaupt ſchwer zugänglich ſind und eine ſolche Veröffentlichung ſchon bei der ſeinerzeitigen Braunauer Brautbeſchreibung in Ausſicht geſtellt wurde. Dies geſchah deshalb, weil Dr. M. Urban in Plan ohne Kenntnis des erſten Teiles dieſer Hochzeitsreden aus dem Jahre 1815 den zweiten Teil derſelben vom Jahre 1816 in einer eigenen und ſelbſtändigen Abhandlung mit der Überſchrift „Zu den älteren Hochzeitsgebräuchen am Fuße des böhmiſchen Rieſengebirges“ im „Rieſengebirge in Wort und Bild“, Nr. 43/44, S. 16 u. ff., ſo verarbeitet hat, daß Bravs Aufzeichnungen geradezu verſchwinden und das klare Bild derſelben bis zur Unkenntlichkeit verwiſcht wird.[4])

[1]) Siehe dazu die Anm. 2, S. 40, a. a. O. — [2]) Dieſe Kalender, „Zum Unterricht und Vergnügen von Chriſtian Karl Andre, ehem. Herausgeber des Patriotiſchen Tageblattes“ herausgegeben, und gedruckt zu Wien bei Gerold, ſind in Preßburg im Verlage der Lippertſchen Buchhandlung erſchienen. — [3]) Einführung in die deutſchböhmiſche Volkskunde nebſt einer Bibliographie, S. 203. — [4]) Siehe dazu meine Ausführungen a. a. O., S. 41 u. f.

Anlangend den Inhalt dieſer Hochzeitsreden muß als auffallende Erſcheinung feſtgeſtellt werden, daß dieſelben in den „Mitteilungen des nordböhmiſchen Exkurſions-Klubs“, Jahrg. XXII, S. 341—345, teilweiſe, u. z. der ganze Inhalt aus dem Kalender vom Jahre 1815 und die erſten zwei Anſprachen aus dem von 1816, ſonach bis einſchließlich Nr. 30, als „Abſchrift eines auf Löſchpapier gedruckten Brautführer-Handbüchleins“, mitgeteilt von Wilh. Kallaſch, erſchienen, welches ohne Autor und Jahr betitelt iſt: „Neuaufgelegtes Hand-Büchlein für die Brautführer und Kranzel-Jungfrauen / Worinnen die Einladung zur Kopulation ſammt andern bey dem hochzeitlichen Ehrentage eingeführte Gebräuche zu finden. Allen denen / ſo des Schreibens nicht kundig / zum Gebrauche in Druck gegeben.“ Wenn ich nun auch nicht der Meinung des Herausgebers bin, daß dieſes Brautführerbüchlein dem 17. oder gar 16. Jahrhunderte angehöre, ſo glaube ich dennoch, daß es mit Rückſicht auf die darin vorkommenden ſchrägen Teilſtriche (/) als Abteilungszeichen älteren Urſprunges iſt als Bravs Aufzeichnungen.[1]) Dieſe Anſicht erſcheint auch noch durch den Umſtand beſtärkt, daß der Inhalt des Büchleins außer dem Teile des 1815er Kalenders nur die erſten zwei Reden der Fortſetzung vom Jahre 1816 enthält, daher nicht anzunehmen iſt, daß der Verfaſſer jenes Handbüchleins die Aufzeichnungen des Pfarrers Brav benützt habe, weil er dann gewiß auch den übrigen Teil derſelben mit aufgenommen hätte. M. E. bleibt daher nur die Annahme übrig, Pfarrer Brav habe den Inhalt des fraglichen Brautführer-Handbüchleins zu ſeinen Aufzeichnungen verwendet. Dafür ſprechen folgende Erwägungen. Es iſt bekannt, daß die Brautführer, bezw. Druſchmas, gewöhnlich ihre Reden, wie die Hochzeitsreden und Schwänke überhaupt, nach mündlicher oder ſchriftlicher Überlieferung zuſammengeſtellt und aufgeſchrieben hatten, daß aber auch gedruckte Anweiſungen dieſer Art beſtanden und im Gebrauche waren. Gewiß hat nun Pfarrer Brav nach ſolchen Behelfen eines oder mehrerer Brautführer ſeine Aufzeichnungen gemacht. Unter dieſen Behelfen hat ſich wohl auch das in Rede ſtehende Handbüchlein, ob nun in Druck oder Abſchrift, vorgefunden. Sieht man übrigens näher zum Texte der Aufzeichnungen, ſo läßt ſich nicht verkennen, daß derſelbe, ſoweit er den Inhalt des Handbüchleins ausmacht, ein geordnetes und gewiſſes abgeſchloſſene Ganzes darſtellt, während der weitere Teil der Aufzeichnungen, Hochzeitspredigten und Schwänke,[2]) dann durcheinander wieder Reden und Antworten „Bei der Übergabe der Braut“, „Wie ein Druſchmann auf der Hochzeit um einen ſicheren Eintritt bitten ſoll“, „Auswerbung der Hochzeit“, „Gegenantwort auf der Braut Seiten an Vatersſtatt“, Darſtellung der Brautübergabe und ſchließlich einige beſondere Gebräuche, wie ſie bei Hochzeiten üblich waren und nach Anſicht des

[1]) Für ein höheres Alter ſcheint auch das in dem Handbüchlein enthaltene Rätſelſpiel zu ſprechen, wie ſolche in früher deutſcher Vergangenheit beliebt und üblich waren und ſchon in der Edda vorkommen. — [2]) Dergleichen kennen u. a. in großem Umfange auch die Braunauer Hochzeitsgebräuche.

Gewährsmannes von den alten Römern abſtammen,[1]) in bunter Reihenfolge und ohne genetiſchen Zuſammenhang enthält. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Teilen beſteht darin, daß die Reden des Handbüchleins zumeiſt in Reimen oder reimähnlichen Ausklängen gehalten ſind, wogegen ſolche im zweiten Teile überhaupt nicht oorkommen. Damit erſcheint die verſchiedene Prooenienz der nachfolgenden Aufzeichnungen noch mehr beſtätigt, ſo daß man wohl annehmen muß, Pfarrer Brao habe zunächſt den Inhalt des mehrerwähnten Brautführer-Handbüchleins der Gänze nach zur nachſchriftlichen Darſtellung gebracht, daran andere Hochzeitsreden, wie ſie ihm gerade oom Brautführer mitgeteilt wurden, ohne Zeitfolge und mit geringer Ausnahme auch ohne Zuſammenhang angeſchloſſen und ſchließlich einige Hochzeitsgebräuche geſchildert, oon welchen ihm „Der Brautkuchen und der Brautflachskloben" Gelegenheit gaben, an dieſer Stelle den „Abſchied der Braut von ihrem oaterlichen Hauſe" nachzuholen. Trotz dieſer ungeordneten und dem zeitlichen Verlaufe der Reden und Gebräuche nicht entſprechenden Einteilung des hochzeitlichen Zeremoniells ſollen dieſe Aufzeichnungen dennoch ſo wiedergegeben werden, wie ſie oon Pfarrer Brao oeröffentlicht wurden, weil bei ſolch unoeränderter Darſtellungsweiſe Form und Reiz dieſer oolkstümlichen Erſcheinung am beſten hervortreten und gewahrt bleiben. Zur beſſeren Überſicht habe ich die einzelnen Aufſätze mit fortlaufenden Zahlen oerſehen; auch wurde die Schreibweiſe der heutigen Rechtſchreibung angepaßt.

I.

Einladung zur Kopulation.

Ehrbarer und wohlgeachter! inſonders großgünſtig lieber Herr und Freund! Ich habe etliche Worte gegen euch wie auch gegen eure vielgeehrte Hauswirtin zu reden; bitte dahero ganz freundlich, ihr möcht ſolche wenige Worte gern und gutwillig von mir annehmen.

Wir ſind zwei ausgeſandte Boten, erſtens vom Herrn Bräutigam, wie auch von dem Herrn Hochzeitsvater und Frau Mutter, und vom Herrn Vorredner. Ihr werdet euch wohl wiſſen zu erinnern, wie ihr an dem vergangenen N. Tage ſeid eingeladen und ganz höflich gebeten worden, euch in dem Hauſe des ehrbaren und wohlgeachten N. N. auf einen Trunk Warmbier und ein Stück Brot und Käs einzufinden; nach dieſem Braut und Bräutigams chriſtlichen Kirchengang zu ſchmücken und zu zieren, der chriſtlichen Kopulation nebſt Aufopferung eines andächtigen Gebets beizuwohnen, und ſolchen Ehrentag mit Leiſtung guter Geſellſchaft anzufangen

[1]) Es ſind dies doch nur ſpaßige Nachahmungen von Gebräuchen und Gewohnheiten, wie ſie gewöhnlich und heute noch bei Völkern auf niedriger Kulturſtufe vorkommen. Der „Raub der Proſerpina" und „Bacchanalien" haben damit gar nichts zu tun.

und vollenden belieben laſſen wollet. Solches ſind ſie bereit, nach Möglichkeit hinwiederum zu verſchuldigen;[1]) und dies iſt unſere ganz höfliche Einladung.

2.

Wie von dem Brautführer der Hochzeitsvater anzuſprechen ſei.

Ehrſamer und wohlgeachter Herr Hochzeitsvater! Ich bitte ganz höflich mir zu erlauben, in euer Behauſung aufzuſuchen die tugendſame Braut, welche eure vielgeliebte Jungfer Tochter iſt, damit der chriſtliche Kirchengang möchte vollzogen werden.

3.

Wie die Salzmeſten[2]) und Kranzel-Jungfern bei der Kammer anzureden.

Einen angenehmen Gruß wünſch' ich euch zu jederzeit: Gelobet ſei Jeſus Chriſtus! Ihr ehrſamen Frauen Salzmeſten und tugendſamen Kranzel-Jungfrauen, wie auch alle und jede, die hier aufſchauen! Ich bitte, ihr wollet mir erlauben, daß ich die zarte Jungfer Braut, Herrn Bräutigam anvertraut, möge führen mit meiner Hand zu dem chriſtlichen Kirchengang, wo ſie begabet werden wird mit einem Ehegatten zu leben und zu ſterben.

4.

Wann die Frauen Salzmeſten ausgeredet, ſo antworte:

Es iſt ein Dieb über meinen Beutel gekommen, der hat mir alles Geld weggenommen; zwei Groſchen hab ich noch bei mir, wollt ihr verlieb nehmen, macht auf die Tür.

Zum andern Mal antworte ihnen: Wollt ihr zwei Groſchen nehmen nicht, ſo hört darauf meinen Bericht: Drei Groſchen will ich euch legen ein, ihr könnt damit zufrieden ſein.

Und wenn der Brautführer die Braut ins Zimmer führt: Nun hab ich die tugendſame Jungfrau Braut in meiner Hand, damit wir werden bekannt, ich will ſie dem Herrn Vorredner ſtellen für, iſt's nicht die rechte, ſo mag er's ſagen mir.

5.

Zum Auftragen des Handwaſſers.

Da komm ich her von Köln am Rhein, und bring euch ein kühles Brünnelein; waſchet ab zu dieſer Stund euren roſenfarbigen Mund, eure roſenrote Wängelein, wie auch die ſchneeweißen Händelein, werfet Dukaten und Reichstaler drein, wann's gleich nur Siebenzehner oder Siebner ſein.

[1]) Ein veralteter Ausdruck für „verſchulden" in der Bedeutung von „vergelten". — [2]) „Salzmeſten, heißen die Bettfrauen. Gewöhnlich verheiratete Verwandtinnen der Braut."

6.

Nach dem Handwaſſer.

Ich dank und ſtell mich ein gegen alle, die hier verſammelt ſein, für die eingelegten Gaben, daß nichts abgeſchlagen, den woll(t) ich wünſchen jederzeit, ein Beutel mit hundert Talern wär bereit; die aber nichts geleget ein, den wollt ich wünſchen, daß ihnen — verfault möcht ſein.

7.

Wie er die Salzmeſten nach dem Eſſen um die Braut anſprechen ſoll.

Vielgeliebten ehrſamen Frauen Salzmeſten! Ihr werdet euch wohl wiſſen zu erinnern, wie mir die ehr- und tugendreiche Jungfer Braut iſt übergeben worden, auch heutiges Tages dem Herrn Bräutigam iſt vertraut und behändiget worden, ſo iſt mein gehorſamſtes Bitten, daß ihr mir die tugendreiche Jungfrau Braut paſſieren laſſen wollet, damit ich ſie auch wieder überantworten kann. Dieſes iſt mein gehorſamſtes und flehendes Bitten.

8.

Wie er die Braut von ihnen werben ſoll, da ſie gehaubet.

Ehrſame Frau und Jungfräulein, die allhier verſammelt ſein: Ich bitte um Nachricht, ob hier nicht ein zart und keuſches Jungfräulein: erteilet mir Bericht; denn ich bin geſandt von einer guten und getreuen Hand; iſt ſie bei euch, laßt ſie paſſieren, ich will euch freundlich etwas ſpendieren. Sagt nur, was euer Verlangen ſein mag, wann ich ſie nach Haus bekomm.

9.

Zum Kranzelabheben.

Meine ehrbare und tugendreiche Jungfrau! Weil der Herr Bräutigam und die Jungfrau Braut ihre Rosmarienkränzlein abgelegt haben, alſo wollen ſie desgleichen tun, ihre zarten Händelein aufheben, und ihr ſchönſt geziertes Kränzlein herunternehmen, mir und meinen Geſellen auflegen. Darauf will ich der Jungfrau bringen ein Glas Wein aus Höflichkeit, ſoll dienen zur Geſundheit jederzeit. Geſundheit des Herrn Bräutigam ſein, ſamt ſeiner Liebſten keuſch und rein, Geſundheit der Frauen Salzmeſten und allen hochzeitlichen Ehrengäſten ſoll es dienen zur allerbeſten Geſundheit. Der ganzen Kompagnie ſoll es dienen ſpät und früh. Ihr Herren Muſikanten, fein ſpielet auf und ſeid luſtig.

10.

Ein Anderes zum Kranzaufheben.

Viel ehr- und tugendſame Jungfrauen, die wir euch ehrbar anſchauen, ich bitte um Erlaubnis, etliche Worte mit euch zu reden, und vorzubringen: Zur Jungfrauſchaft komm ich geſchritten, um ihr ſchön geziertes Kränzlein

tu ich ſie bitten, drum hebt auf eure ſchneeweißen Händelein, nehmt ab euer ſchönſtgeziertes Kränzelein, wir wollen es zu tragen befliſſen ſein, zu ehren euch zarten Jungfräulein, möchten wir ſolches noch nicht verdienet haben, ſo wollen wir's noch verdienen ſein bei gutem Bier und kühlem Wein, bei luſtigem Geſpräch, Tanzen und Springen, ein Gläschen Wein aus Höflichkeit bringen, ſoll zur Geſundheit des Herrn Bräutigams ſein ſamt ſeiner Liebſten, keuſch und rein. Geſundheit den ehrſamen Salzmeſten und allen hochzeitlichen Ehrengäſten ſoll es dienen zur allerbeſten; Geſundheit der ganzen Kompagnie, ſoll es dienen ſpät und früh; Geſundheit den Herren Muſikanten, ſpielet auf zum Springen und zum Tanzen!

11.

Wie die Jungfrau Braut beim Kranzaufheben ſagt.

Mein ehr- und tugendſamer Herr Brautführer! Ehe ich meinen Kranz ablege, ſo muß er mir nicht für übel halten, wann ich ihn alſo befragen werde: Welches Feuer iſt ohne Hitz, welches Schwert ohne Spitz, welcher Turm ohne Kopf, und welche Jungfrau ohne Zopf?

12.

Der Brautführer antwortet.

Ich will's der Jungfrau bald ſagen, ſie muß mir's aber nicht für übel haben; die reine Lieb iſt ohne Hitz, des Kaiſers Schwert iſt ohne Spitz, der babiloniſche Turm iſt ohne Kopf und das Mägdlein in der Wiege ohne Zopf.

13.

Die Jungfrau frägt.

Mein ehrſamer Herr Brautführer! Ich werde ihn noch um etwas fragen, er muß mir's aber nicht für übel haben, wann er will mein Kränzlein tragen: Welches Haus iſt witzig? Welches Haus iſt hitzig? Welches Haus iſt ſpitzig?

14.

Antwort.

Meine Jungfrau, ich will's ihr bald ſagen, ſie muß mir's aber nicht für übel haben. Das Wirtshaus iſt witzig, das hölliſche Haus iſt hitzig und das Gotteshaus iſt ſpitzig.

15.

Die Jungfrau frägt.

Mein vielgeliebter Herr Brautführer! Ich will ihn noch etwas fragen, er muß mir's aber nicht für übel haben. Welcher Weg iſt ohne Steg? Welcher Buſch iſt ohne Laub? Welche Geſellſchaft iſt ohne Lieb? Nun ſag mir der Herr Brautführer die Antwort wieder.

16.

Antwort.

Meine ehrſame Jungfrau, ich will's ihr bald ſagen, aber ſie muß mir's nicht für übel haben. Der Weg auf dem Waſſer iſt ohne Steg; der kieferne Buſch iſt ohne Laub und die Geſellſchaft in der Höll iſt ohne Lieb.

17.

Die Jungfrau frägt.

Mein vielgeehrter Herr Brautführer! Ich werde etwas fragen, wann er will mein Kränzlein tragen, er muß mir's aber nicht für übel haben. Es ſind zehn Vöglein gut; der erſte darunter hat keinen Mut; der andere hat einen großen Magen; der dritte hat keinen Kragen;[1]) der vierte hat keine Zungen; der fünfte ſauget ſeine Jungen; dem ſechſten gebricht auch ſeine Gall; der ſiebente ſingt über ſie all; der achte verkündiget die künftige Zeit, der neunte flieget für andere weit und der zehnte iſt ſo weis, daß er iſſet dreijährige Speis!

18.

Antwort.

Der erſte iſt ein' Turteltaub' nach Abgang ihres Gemahls; der andere iſt ein Habicht; der dritte iſt eine Biene; der vierte eine Storch; der fünfte eine Fledermaus; der ſechſte eine Eule;[2]) der ſiebente eine Nachtigall; der achte ein Hahn; der neunte eine Schwalbe; der zehnte ein Krametsvogel, der ißt Wacholder.

19.

Die Jungfrau frägt.

Ein Vogel in der Luft ſchwebt, ſeinesgleichen auf der Erde nicht lebt; ſeine Flügel in der Hitz gewaſchen;[3]) wann ihn hungert, ißt er ſieben Ochſen.

20.

Antwort.

Der Hahn auf der Kirchen, ſeinesgleichen hat kein Leben; ſeine Flügel im Feuer gemacht, er hat niemals Hunger.

21.

Die Jungfrau frägt.

Es ſteht im Tau als eine ſchöne Jungfrau, iſt wie der Schnee, grün wie der Klee und dazu auch ſchwarz, wie eine Kohlmeis; ſeid ihr weis, errat ihr's wohl.

---

[1]) Kragen nennt man in dieſen Gegenden auch den Hals. — [2]) „Beſonders verſtehen ſie hierunter den Uhu." — [3]) Wahrſcheinlich „gewachſen".

22.

Antwort.

Ein Specht, der badet ſich im Tau und hat beſagte Farben.

23.

Die Jungfrau frägt.

Mein ehrſamer Herr Brautführer! Ich will ihn noch was fragen, allein er muß mir's nicht für übel haben. Kann er mir auch ſagen, von welchen Früchten ich mein Kränzlein tu tragen?

24.

Antwort darauf.

Ehrſame Jungfrau! Wann ich hätte darunter geſeſſen, ſo wollt ich ihr's bald ſagen, was dieſer Baum für Früchte getragen; ich ging zu nächſtens vor ihres Herrn Vaters Haus vorbei, da hab ich geſehen, daß von dieſem Baum gefallen das Laub. So nehme die Jungfrau das Kränzlein von dem Haupt.

25.

Die Jungfrau frägt.

Ehrſamer und vielgeehrteſter Herr Brautführer! Seine Worte haben wir wohl vernommen, was Urſachen er zu uns gekommen, und was er von uns begehrt, iſt ſchon bereits gewährt. Dahero wir ihm ein kleines Geſchenklein bringen; wir glauben, es wird ihm wohl gelingen, nehm er's von uns gütig an, wer weiß, was es helfen kann. Sodann wollen wir luſtig ſein, bei gutem und kühlen Wein.[1]) Geſundheit des Herrn Bräutigam fein ſamt ſeiner Liebſten, keuſch und rein; Geſundheit allen Hochzeitsgäſten, ſoll es dienen zur allerbeſten. Geſundheit den Herren Muſikanten, ſpielet auf zum Springen und zum Tanzen!

26.

Abdankung für das Kranzabheben.

Wir bedanken ſich ganz höflich für dieſe Gaben und wünſchen ihr dafür einen achtzehnjährigen Knaben.

27.

Die Braut wegzuſchenken im Tanz.

Ehrbarer Herr und Freund! Ich hätte etliche Worte gegen ihn zu reden, ich bitte, er möchte dieſelben von mir gutwillig annehmen und wolle verehrt ſein, mit der tugendſamen Jungfrau Braut zu tanzen ſein, nach Luſt und Freud in Ehren, kein Menſch wird's ihm verwehren. Drum

[1]) „Dieſe Geſundheiten werden in vollem Chor wiederholt."

bitt ich ganz freundlich, er wolle mir's abſchlagen nicht, damit es mir und ihm zum Spott gereiche nicht.

28.

Eine Kranzelfrau im Tanz wegzuſchenken.

Ehr- und tugendſamer Junggeſell! Er ſoll verehrt ſein, mit der ehr- und tugendſamen Kränzeljungfrau einen züchtigen Ehrentanz zu tun. Dahero wolle er ſich nicht lang bedenken und ſich mit der Kranzeljungfrau friſch herumſchwenken. Ich bitte hiermit ganz höflich, er wolle mir ſolches abſchlagen nicht, damit es mir und ihm zur Schande gereiche nicht.

29.

Rede zum Schuhausziehen.

Ihr ehr- und tugendſamen züchtigen Jungfrauen! Wir Junggeſellen tun euch ſchön grüßen, den Gebrauch werdet ihr ſchon wiſſen, daß wir nach Gelegenheit fordern zu der Zeit, das Ausſchuhgeld, wie ich euch meld', ihr werdet euch nicht lang bedenken und uns etliche Siebenzehner ſchenken, daß wir unſere Freud' können vollbringen mit Tanzen und luſtigem Springen. Jetzt will ich der Jungfrau bringen ein Gläschen Wein aus Höflichkeit, ſoll dienen zur Geſundheit jederzeit. Geſundheit den Herren Muſikanten; ſpielet auf zum Springen und zum Tanzen!

30.

Zum Frühſtückeinladen.

Ehrbarer und wohlgeachter, inſonders großgünſtiger Herr und Freund! Wir ſind zwei ausgeſandte Boten von dem Herrn Bräutigam und Hochzeitsvater. Selbige laſſen euch nebſt eurer liebſten Frau Hauswirtin einen heiligen Gruß ſenden, nämlichen: Gelobet ſei Jeſus Chriſtus; und tuen euch ganz höflich einladen auf einen Trunk Warmbier, auch ein Stück Käs und Brot, und was Gott der Allmächtige noch geben und beſcheren wird. Dasſelbe wollet ihr mit allen hochzeitlichen Ehrengäſten genießen und verzehren; und dieſes iſt unſer höfliches Anbringen und Verlangen, wie auch unſer ganz höfliches Vorbringen und Einladen.

31.

Geliebten hochzeitlichen Ehrengäſte!

Es lautet das gemeine Sprichwort: Wie der Topf, ſo die Suppe; wie der Koch, ſo die Brocken; wie die Strümpfe, ſo die Socken; wie das Leder, ſo die Hoſen; wie der Narr iſt, ſo treibt er die Poſſen. Iſt der Topf ausgeſäuret, ſo gibt die Suppe einen ſäuerlichen Geſchmack von ſich; iſt der Koch hungrig, macht er große Brocken; ſind die Strümpfe ſehr abgetragen, ſo zerreißen die Socken; iſt das Leder hart, ſo knacken die Hoſen; iſt der Narr kränklich, treibt er ſchlechte Poſſen, und damit ich mich nicht

gar zu weit einlaſſe und etwa gar von meinem Vorhaben abweiche, ſo ſchreite ich zum Beweis meiner Rede und ſage: Artificem commendat opus, das Werk lobet den Meiſter. Dieſes zu erproben, bitt' ich um ein geneigtes Gehör und feſte Geduld. Man vernehme mich.

Es ließe ſich vor Zeiten ein ungelehrter Predikant verlauten, daß er an einem hochzeitlichen Ehrentag, dergleichen der heutige iſt, denen anweſenden hochzeitlichen Ehrengäſten einen Hochzeits-Diskurs erklären wollte; indem er aber eine Menge abgeſchmackte Konzepte vorgebracht, welche den allbereits Anweſenden vielmehr zur Beſchwernis als Freude gereichten, mußte er ſich als einer, dem es an Fähigkeiten mangelte, ſelbſt aufs Maul ſchlagen und der Rede ein Ende machen.

Hochanſehnliche Ehrengäſte! Damit mir nicht ein gleiches widerfahre und meine Rede ſozuſagen weder Hände noch Füße habe, ſo merket wohl und hört mich fleißig an, was ich in dem Büchlein Tobiä leſe. Dieſer altbetagte Vater Tobias, nachdem er all ſein Hab und Gut ausgeſpendet hatte und deſſentwegen in große Armut oerfallen, was tat der gute alte Vater? Er ſchickte ſeinen liebſten Sohn, den jungen Tobias, in die Fremde nach Rages in Medien, ihm eine Erbſchaft abzuholen. Ja! Ich will ſagen, er ſollte ihm eben eine ehr- und tugendſame Jungfrau Braut beinebens abholen. Dictum! Factum! wie geſagt, ſo geſchehen; er kam glücklich mit hellklingendem Muſikſchall und mit einer ſchneeweißen Schar begleitet an. Die Braut war da ſamt der reichen Erbſchaft. Sodann gelanget mein freundlich und wohlmeinender Rat an den vielgeliebten und hochgeehrteſten Herrn Bräutigam, wie auch an die ehr- und tugendſame Jungfrau Braut, daß ſie nicht wollen einen ſolchen Eheſtand treiben, als wie ich in meinen Studierjahren erfahren habe; da ich mit dem Handwagen auf den Straßen auf- und abgefahren bin, habe ich gehört, daß das Wehe mit der Ehe einen großen Streit geführt hat, da ſie beide einander das Ausgeding vor die Tür geworfen, nachdem es ſchon eine zeitlang Baſtony geſetzt hatte. Dieſes iſt aber auf unſer ehr- und tugendſames heutiges Brautpaar nicht gedeutet, viel weniger will ich es verhoffen, ſondern ihre eheliche Liebe von Herzen ſoll Zeit des Lebens nicht ein Haar breit von einander weichen und ſtets beiſammen ſein.

Es möchten ſich auch die Herren Junggeſellen und Jungfrauen der Luſt und Freude gern teilhaftig machen, allein die Gelegenheit iſt noch nicht da. Dieſe ermahne ich zur Geduld, ſie müſſen warten bis ein andersmal. Geduld überwindet Sauerkraut und bringt Roſen. Zum Beſchluß meiner geringen Rede ermahne ich nochmals den viel ehr- und tugendſamen Herrn Bräutigam, daß er nicht einer von denjenigen kneckhelſigen[1]) und

[1]) „Mag wohl verſtümmelt knickerich heißen ſollen."

kahlmeiſeriſchen Geſchlecht ſein möchte. Wenn ſich etwas ereignete, daß ein durſtiger Bier- oder Branntweinbruder zu ſehen wäre, der ſich ſelbſt nicht helfen könnte, ſo gebe er ihm geſchwind das Geſchenk, entweder mit einer halben Bier oder mit einem Glas Wein, ſo wird ihm Gott Glück und Segen geben, nicht nur zu dieſem hochzeitlichen Ehrenfeſt, ſondern bis in immerwährende Zeiten. Dieſes bitte ich mir aus, ſchließ er mich nicht aus, ſondern bin ich imſtand, ich trink's gar aus, drauf ſprech ich fröhlich Amen.

32.

Vermeldungen.

In den Stand der lieben Ehe wollen ſich begeben und einlaſſen, als nämlich: Der viel ehr- und tugendſame Junggeſell Hansgeörge Kukhinein mit der viel ehr- und tugendſamen Jungfer Eliſabeth Siehhinaus, ſind alle beide gebürtig von dem untertänigſten Dörfel Laufaus; dieſe Perſonen werden aufgeboten heut zum erſten, zweiten und dritten Mal und auf den Kopulationstag wird die Hochzeit ſein. Es wird auch wiederum vermeldet, daß heuer die Faſtnacht gehalten werden wird wie vor einem Jahr, da können ſich alle und jede, Männer und Weiber, Sonntags zuvor im Wirtshaus einfinden, wozu alle freundlichſt eingeladen werden, beſonders Junggeſellen und Jungfrauen.

Es iſt vorige Woche zwiſchen Bamberg und Würzburg ein halber kupferner Pfennig, ſächſiſche Konventionsmünze, verloren gegangen; wer ſelben gefunden hat, ſoll ihn nach Berlin ins Amſterdamer Kaffeehäuſel per posto ſchicken; es wird ihm zum Gratial eine anſehnliche Diskretion erteilt werden.

Es iſt von hoher Obrigkeit der höchſte Befehl, daß künftighin alle Jungfrauen, ſo dieſes Jahr nicht heiraten wollen oder können, warten ſollen bis auf das künftige Jahr.

33.

Nach der Ehrenrede.

Ich armer durſtiger Trinkbruder entſage aller böſer Weiber eingegebenem Rat und Tat und glaube an alle Herren Brotbäcker, Fleiſchhacker wie auch an alle lieben Wein- und Bierſchänker und -Trinker, die allhier verſammelt ſind, und bekenne vor dir, o gütigſter Wirt! daß ich oft und viel geſoffen habe aus Kandln, Krügen und Töpfen; wie dieſes alles geſchehen iſt, heimlich oder öffentlich, wiſſentlich oder unwiſſentlich, mit den Gulden, Siebzehnern und Fünfgroſchen meines Weibes, welche ich ihr genommen habe; und dieſes alles mein verſoffenes Geld reuet mich und iſt mir leid von Grund meines Herzens; derohalben klopfe ich an meinen Beutel und ſpreche: O gütigſter Wirt! Sei mir gnädig mit der Kreide ſo lange, bis ich dich bezahlen kann. Amen.

34.

Nach dem Handschlag auf Bräutigams Seiten.

Ehr- und wohlgeachte, insonders vielgeliebten Herren Freunde und Nachbarn! Weil ihr habt begehret von des Herrn Bräutigams Seiten einen Handschlag der Morgengaben, welcher auch geschehen und ihnen widerfahren ist, also begehren wir auch ein Zeichen der Liebe, entweder ein Kränzlein, Schmücklein oder ein Tüchlein, damit wir sehen oder erkennen ihre beständige Liebe und Treue (oder ob sie zugegen sein möchte oder nicht), damit wir wissen, wofür wir angelobet, ohne Zweifel wird er sie ihm anzeigen lassen.

Mein lieber Herr Bräutigam! Allhier präsentieret ihm die vielehrbare tugendsame Jungfrau Braut ein schönes Präsent oder Ehrenkränzlein; denn gleichwie dieses Kränzlein rund und ohne Ende ist, also soll auch eure Liebe gegen ihr allezeit ohne Ende sein. Sie hat dazu genommen das schöne und herrliche Kräutlein Vergißmeinnicht und Jelängerjelieber, dadurch zu verstehen, daß ihr sie je länger je lieber gewinnen sollt, dabei auch einen grünen Zweig, damit zu verstehen, wann etwa in eurem Ehestand ein Kreuz einschleichen möchte, dadurch die Liebe verwelken möchte, so soll er's um diesen Zweig einfassen und also die Liebe ihr allezeit grünen lassen. Auch überreicht sie ihm ein Schweißtuch, weil Gott selbst sagt: Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Im ersten Buch Mosis, im zweiten Kapitel; und so etwa ein Jammer, Kreuz oder Angstschweiß sollte einschleichen, sollt ihr euch damit abwischen und jederzeit gegen einander fröhlich, friedsam und getreu sein bis ans Ende.

35.

Abdankung. Auf der Hochzeit, nach dem Essen.

Ehrwürdigen und wohlgeehrten, ehrbaren, wohlweisen und großgünstigen lieben Herren Freunde und Nachbarn! Es ist allhier der Herr Bräutigam samt seinem lieben Herrn Vater und Schwiegervater und werten Freundschaft und bedanken sich; erstens gegen Gott den Allmächtigen, daß er durch die Kraft seines heilig- und seligmachenden Wortes und durch Erleuchtung des heil. Geistes ihn und seine liebe Braut in den heil. Ehestand verordnet, eingesetzet und bestätiget. Auch was von nöten war zu seinem hochzeitlichen Ehrenmahl an Essen und Trinken, durch seinen reichen Segen gegeben und bescheret hat. Dafür wir Gott dem Allmächtigen Dank sagen und geben ihm allezeit Lob, Preis und Ehre. Zum zweiten bedanket sich der Herr Bräutigam samt seiner lieben Braut und die ganze werteste Freundschaft gegen alle anwesende hochansehnliche, wohlgeehrte, ehrbare, wohlweise und großgünstige liebe Herren Freunde, daß dieselben samt derselben Ehegemahl und Hauswirtin auf Erforderung und Einladung

zu dero hochzeitlichen Ehren erſchienen und angekommen ſein, bitten daneben ganz freundſchaftlich und demütig, daß eure edle, ehrbare, wohlweiſe, großgünſtige Herren und Freunde, daß dieſelben wollen mit denen Gaben Gottes vorlieb nehmen; wollten wünſchen, daß dieſelben recht wohl und köſtlich nach eines jeden Guſto und Geſchmack wären zugerichtet geweſen, durch welches dem Herrn Bräutigam ſamt ſeiner lieben Braut und deſſen beiderſeits werteſten Freundſchaft beſonderer Wohlgefallen geſchehen möchte ſein. So aber widrigenfalls etwas an Koch oder Keller ein Mangel wäre geſpüret worden, ſolches ihnen nicht zuſchreiben, ſondern günſtig verzeihen. Morgen, will's Gott, ſoll es wieder eingebracht und verbeſſert werden. Zum dritten: Iſt auch des Herrn Bräutigams ſamt ſeiner lieben Braut ganz freundlich demütigſte Bitte an euer edle, vorſichtige, günſtige Herren und ſämtliche Freunde und an euer tugendſame Frau Hauswirtin und Ehekonſortinnen, wie auch Söhnen und Töchtern, daß ihr euch morgens (will's Gott) zur rechten Zeit, als nämlich zwiſchen elf, zwölf Uhr, wiederum allhier in dieſer Behauſung wollet fleißig einſtellen und ſolche angefangene hochzeitliche Freuden in chriſtlicher Fröhlichkeit helfen vollenden. Zum vierten: Weil es auch hier bräuchlich iſt, nach der Mahlzeit mit dem Herrn Richter oder Oberſchenker in ſeine Behauſung zu gehen, der hochzeitlichen Freude zu Ehren, etwa zwei oder drei Groſchen, nach eines jeden Gelegenheit, nicht gereuen zu laſſen, er verſpricht auch, das erſte Glas Bier nicht aufzuſchreiben, als iſt des Herrn Bräutigams Bitte, ihm hierin willigen Gehorſam zu leiſten. Zum fünften: So etwa einer oder der andere mit einer tugendſamen Frau oder Jungfrau zum Tanze zu führen beehrt würde, iſt gleichfalls des Herrn Bräutigams und ſeiner lieben Braut ganz freundliches Bitten, daß ihr ſolches Gott dem Allmächtigen zu Ehren, wie auch dem heil. Eheſtand zur Zierde und zur Beſtätigung der hochzeitlichen Freuden nicht wollet abſchlagen. Wo ſolches der Herr Bräutigam ſamt ſeiner lieben Braut, auch die ganze Freundſchaft neben ihnen, bei vorfallender Gelegenheit gegen jeden in Ehren wiederum zu verſchulden, ſoll ihres Orts nicht geſpart werden. Wünſchen euch demnach von Gott dem Allmächtigen Glück, Heil und Segen und alle erſprießliche Wohlfahrt Leibes und der Seele, hier zeitlich und dort ewig. Durch die Gnade des hl. Geiſtes und unſern Herrn und Heiland Jeſum Chriſtum. Amen. Amen. Amen.

36.

Zweite Hochzeitspredigt.

Domine, miserere mei! Dieſe Worte, die ich in der lateiniſchen Sprache vorgebracht habe, ſind gezogen aus dem heutigen hochzeitlichen Evangelio, lauten auf unſere deutſche Sprache von Wort zu Wort alſo: Herr, erbarme dich meiner! Bevor ich aber zum Zweck meines Vorſpruchs

komme, ſo laſſet uns anhören das heutige Evangelium, welches geleſen wird am hochzeitlichen Tage ꝛc.

37.

Predigt.

Domine, miserere mei! Herr, erbarme dich meiner! rief weinend und ſeufzend der heutige evangeliſche Schuldner zum Herrn Bräutigam, aber nicht umſonſt war ſein Flehen und Bitten, denn er hatte mehr erhalten, als was er gebeten. Geliebte hochanſehnliche Ehrengäſte! Dieſe evangeliſche Parabel gibt mir heute den Stoff, von der Barmherzigkeit und beſonders von der Liebe zu reden, ohne welche kein Menſch, wann er zu ſeinen Vernunftsjahren gelanget, leben kann. Und beſonders iſt bei den neuangehenden, zur Ehe ſchreitenden Perſonen eine unverfälſchte, beſtändige Liebe der Grundſatz und die notwendigſte Tugend zu zeitlicher und ewiger Glückſeligkeit. Wird alſo der heil. Eheſtand unterſtützet von der Liebe und Einigkeit der Eheleute, ſo iſt es alſo ein Stand, daraus alles Gute entſpringet; er iſt eine Arznei wider das Unglück, ein Erfinder der Freude und ein Hilfsmittel wider die Melancholie; und gewiß, wenn zwei Diamanten in einem Ring oder in einem goldenen Kleinod gefaßt ſind, ſo ſpielen ſie immer beſſer als einer; wenn zwei Roſen auf einem Stiele ſtehen, ſo geben ſie immer einen ſtärkeren Geruch als eine einzige. Wenn zwei Roſſe an einen Wagen geſpannt ſind, ſo fährt man viel leichter als mit einem. Wenn ein Jakob mit der Rachel, ein Joachim mit der Anna, ein Zacharias mit der Eliſabeth, ein Patritius mit der Monika, ein Elſearius mit der Delfina, ein Heinrich mit der Kunigunde ehelich ſich verknüpfet und alſo gleich und gleich zuſammen kommt: gleich in Gebärden, gleich in der Unſchuld, gleich in der Frömmigkeit, gleich in der Andacht, gleich in der Gottesfurcht, gleich in der Liebe, gleich in allen Tugenden, alsdann iſt ein ſolcher Eheſtand ein goldenes Band. Ich ſage: ein goldenes Band der Liebe wie auch der Barmherzigkeit. Zwei Sätze, meine Chriſten, die ich mir heute zu Abteilung meiner Rede auserkieſen habe, indem ich beweiſen werde, daß ohne beſtändige unverfälſchte Liebe der Eheſtand kein Eheſtand, ſondern ein Weheſtand ſei, im erſten Teil; daß ohne Mitleiden und Barmherzigkeit wir uns keine Menſchen, viel weniger Chriſten nennen dürfen, beweiſe ich im zweiten Teil. Hochanſehnliche Ehrengäſte, verleihet mir ein geneigtes Gehör und eine eiſenfeſte Geduld, ſo fange ich an.

38.

Erſter Teil.

Geliebte hochanſehnliche Ehrengäſte! Durch die Liebe verſtehe ich nicht das Städtlein Liebau in Schleſien oder die große und weltberühmte Reichs- und Handelsſtadt Lübeck in Niederſachſen, vielweniger die Stadt

Lübben in der Niederlauſitz oder die im Herzogtum Liegnitz in Schleſien. Nein, auch verſtehe ich keine ſolche Liebe, wie die Moskowiter haben. Von dieſen ſchreiben die hiſtoriſchen Federn: Das erſte, was ein Ehemann in Moskau ins Haus kaufe, ſei eine gute Karabatſche, mit welcher er ſeine Frau tapfer könne abpeitſchen, denn wenn die Weiber in Moskau nicht alle Monat einmal Schläge von ihren Männern bekommen, vermeinen ſie, die Männer lieben ſie nicht, ſie ſchätzen die Püffe für ein Liebeszeichen. Allein unſer deutſches Frauenzimmer bedankt ſich vor ſolche Liebe. Sie haben auch recht, denn Schläge und Prügel bringt wenig Brot ins Haus. Eine ſolche Liebe wird hier zu Land nicht Liebe, ſondern Schlag genannt, und ich tue auch keine ſolche Liebe von meinen Zuhörern fordern, ſonſt könnte man von dem heutigen Hochzeitsprediger ſagen, daß er unfehlbar zu Stockhauſen-Knöbelshofen ſtudiert haben müſſe. Ich fordere vielmehr eine ſolche Liebe, die uns Gott und Menſchen angenehm, den Engeln zur Freude und die Hölle zum Abſcheu macht, zu welcher wir eben durch Überlegung anderer Menſchen Schwachheiten uns beeifern ſollen, und dieſes iſt ein chriſtliches Mitleiden gegen unſern Nebenmenſchen, von welchem ich im zweiten Teil handeln will.

39.

Zweiter Teil.

Chriſtliches Brautpaar! Warum ich am heutigen Ehrentage von Barmherzigkeit rede, iſt nicht dahin anzuſehen, als wenn ich euch ſollte etwas Schlimmes prophezeien. Nein, dafür behüte mich der Himmel, ich wünſche vielmehr vieltauſend Freuden und beglückte Stunden bis ins Grab. Sollte ſich aber im Gegenteil etwas ereignen, ſo bitte ich, traget aus chriſtlicher Liebe eins mit dem andern Geduld. Übertraget des andern Mängel, habt Barmherzigkeit mit einander, ſag ich, wann ſich's zutragen ſollte, daß eins oder das andere einen Fehltritt begehen ſollte, denn wir Menſchen ſind alle von Natur fehlerhaft. Der Eheſtand iſt ein Luſtgarten, aber auch im ſchönſten Luſtgarten wachſen zuzeiten Brenneſſeln. Der Eheſtand iſt eine Roſe, wo ihr euch den Honig der ewigen Freuden einſammeln könnt, aber die Roſen ſind ſelten ohne Dornen. Der Eheſtand iſt ein Himmel auf Erden; es iſt aber ſelten ein Tag, in welchem dieſer Himmel nicht mit einer finſteren Wolke oder mit einem Nebel verfinſtert wird. Kurz, der Eheſtand kommt mir vor wie das Brotbacken, wo das allerſchönſte Mehl mit dem Sauerteig vermiſcht wird; allein Geduld! Wenn die Eheleute in Freud und Leid zuſammenhalten (ich will ſagen, gleiche Wage halten), ſo wird ihnen das Glück der ewigen Seligkeit gewiß zuteil werden.

Zum Schluß wende ich mich zu euch, geliebtes Brautpaar, und wünſche euch von Gott, was Sara und Abraham, der zweiten Sara mit

Tobia, Rebekka und Isak, Rachel und Jakob, Abigail und Nabel, Esther und Ahasverus, Susanna und Joakin und tausend andern von Gott ist erteilet worden, nämlich: tausendfältiges Glück und den göttlichen Segen, und dieses soll beständig bei euch bleiben bis der Tod nach langen Jahren das Eheband zertrennen wird. Amen. Euch aber, sämtliche Hochzeitsgäste, wünsche ich: was euch Freude weiß zu bringen, was euer Herz vergnügt, was aus dem frohen Sinn der Sorgen bange Last geschicklich kann verdrängen, leg ich aus treuer Brust zu euren Füßen hin. Zehntausend Butten voll von selbst erwünschtem Segen, neuntausend Kisten voll Gesundheit vor die Brust, an Gold und Edelstein achttausend Leiterwagen, sechstausend Schober Heil, fünftausend Fuder Lust. Elftausend Zentner Frieden, zwölftausend Sack voll Freuden, den ganzen Boden voll köstliches Gebind, gefüllt mit edlem Wein, doch nicht ein Tröpflein Leiden, die Eintracht in der Gemein, die Ruhe auf dem Lande, das wolle der Himmel euch, geehrte Gäste, geben, mir aber mache er die Freud: daß ich in eurer Gunst beständig möge leben; dies ist mein Wunsch, der Himmel mach' ihn wahr, so ist für euch und mich ein sichres Glück beschieden. Ich hab' genug gewünscht für heutiges Brautpaar. Amen. Es werde wahr.

40.

Bei der Übergabe der Braut.

Viel ehr- und tugendsamer Herr Bräutigam! Bei Übergabe dieser gegenwärtigen, aus tausend erkiesenen ehr- und tugendsamen Jungfer Braut, bitte ihn, daß er diese seine liebe Braut jederzeit lieben und ehren und in allen vorfallenden Zufällen niemals verlassen, sondern bestens zu schützen, und für sie Sorge zu tragen niemals ermangeln wolle lassen. Bedenke er, ein heiliger Josef, was für Schrecken, Angst und Ungemach hat er nicht wegen und mit Maria, der seligsten Jungfrau, ausgestanden, seine ganze Natur entsetzte sich und sein ganzer Leib erzitterte vor Angst, als ihn der Engel des Herrn vom Schlaf erweckte und ins Ägyptenland zu reisen ermahnte. Was mußte er nicht erdulden, als er keine Herberge zu Bethlehem gefunden, was für Sorgen und Kummer er mit Jesu und Maria auf der ganzen ägyptischen Reise, in ein Land, das voller Heiden und Unglauben, durch eine schreckliche Wüste, wo weder Laub noch Gras, sondern mit Räubern und Mördern angefüllt war, durchwandern mußte. Was für Ungemach mußten nicht diese heiligsten drei Personen sieben ganze Jahre lang in einem alten Keller im Ägyptenland ausstehen, was wiederum bei der Rückreise aus Ägypten und über dieses alles, was Schmerzen und Trübsal über den Verlust des Kindleins Jesu im Tempel zu Jerusalem. Wenn ihm Gott ein Kreuzlein wird zuschicken, bedenke er allemal das Herzeleid Mariens und Josefs, und alles, was sie mit einander ausgestanden haben,

ſo verſichere und verſpreche ich ihm, daß der Himmelstroſt von oben herab nicht ermangeln wird. Die heiligſten drei Perſonen (mit deren Hilfe und Beiſtand ihr den heil. Eheſtand antretet), werden euch jederzeit im Kreuz und Leiden beiſtehen, bis ihr einſt den Lohn eurer Arbeit von dem himmliſchen Hausvater, den Groſchen der ewigen Freude und Seligkeit erlangen werdet, welches ich mir und euch von Herzen anerwünſche. Amen.

41.

Wie ein Druſchmann auf der Hochzeit um einen ſicheren Eintritt bitten ſoll.

Als meine ſonders hochgeehrteſten Herren Schwäger und Freunde! Es iſt allhier angekommen der Herr Bräutigam ſamt ſeinem ganzen ehrliebhabenden Beiſtand und läßt anerwünſchen dem Wirt dieſer Behauſung wie auch der Frau Wirtin, als: ſeinem neuen Herrn Schwiegervater wie auch Schwiegermutter, wie auch der tugendſamen Jungfrau Braut, wie auch den Herren Schwägern und Freunden, Frauen und Jungfrauen und Junggeſellen gar einen glückſeligen Morgen oder guten Tag, erſprießliche Geſundheit, glückſelige Wohlfahrt Leibes und der Seele und nach dieſem zeitlichen Leben die ewige Freude und Seligkeit. Weiter läßt er fragen und bitten den Herrn neuen Schwiegervater, ob er auch alle Herren Schwäger und Freunde bei ſich haben möchte, die er gern bei ſich haben wollte; und ſo ſie noch nicht beiſammen ſein, ſo iſt er erbötig, eine halbe oder Stunde draußen zu verwarten; ſo ſie aber beiſammen ſein, ſo vollkommen, als er die Seinen bei ſich hat, ſo bittet er um einen chriſtlichen Eintritt in dieſe Behauſung. Was er weiter zu ſuchen oder zu werben haben wird, das will er durch den Druſchmann in aller Kürze laſſen vorbringen. Weiter habe ich die Herren Schwäger und Freunde zu bitten, ſie wollen meine kurzen und einfältigen Worte wohl und gut verſtanden haben und noch mit einer unabſchläglichen Antwort beantworten. Ich bitte ganz freundlich.

42.

Auswerbung der Hochzeit.

Als meine inſonders hochgeehrten Herren Schwäger und Freunde, Frauen und Jungfrauen und Junggeſellen, wir allhier im Namen Gottes und den heil. Eheſtand zu ehren verſammelt ſein! Alſo hätte ich etliche kurze und geringe Worte zu gedenken und vorzubringen: Von wegen und im Namen und anſtatt des Herrn Bräutigams, wie auch von wegen und im Namen und anſtatt ſeines hiezu erbetenen und ehrliebhabenden Beiſtands. Ich bitte ganz freundlich, ſie wollen mir ſolches erlauben und nicht für ungut haben. Weil alſo der allmächtige, gütige, barmherzige Gott, Vater unſeres lieben Herrn Jeſus Chriſtus, uns Menſchen als vernünftige

Kreaturen erſchaffen, auch Leib und Seele gegeben und noch täglich allerlei leibliche Notdurft zur Erhaltung, Zucht und Ehrbarkeit gibt, den heil. Eheſtand im Paradieſe eingeſetzt und noch andere gute Ordnungen und Regiment geſtiftet hat, weil er nach ſeiner grundloſen Barmherzigkeit und nach ſeiner gnädigen Verheißung uns armen Sündern ſeinen eingeborenen Sohn zu einem Heiland und Seligmacher geſendet, welcher uns von des Teufels Reich, ſeiner Tyrannei errettet, erlöſet und uns Gerechtigkeit und ewiges Heil und durch ſein Wort und des heil. Geiſtes uns zu ſeiner Erkenntnis gebracht hat und ſeine chriſtkatholiſche Kirche täglich mit allerlei leiblichem und geiſtlichem Gut ehrt und zieret. Für ſolches danken wir alle zuſammen Gott dem Vater, Sohn und heil. Geiſt billig vor allen Dingen für ſolche leibliche auch zeitliche und geiſtliche Güter von Herzen und geben ihm allezeit Lob, Preis und Ehr.

Nunmehr bedankt ſich der Herr Bräutigam gegen Gott den Allmächtigen, daß er ihn aus einem reinen, keuſchen Ehebett von chriſtlichen Eltern, nach dem Ebenbilde Gottes auf dieſe ſchnöde Welt hat geboren werden laſſen; mehr bedankt er ſich gegen ſeine Eltern, daß ſie ihn nicht in der Erbſünde haben ſterben und verderben laſſen, ſondern ihm erbeten Paten und Taufzeugen. Ja, er bedankt ſich auch gegen ſeinen lieben Paten, daß er ihn auf ſeine Hände genommen und getragen in die chriſtkatholiſche Kirche, wo er mit dem Blute Jeſu Chriſti von der Erbſünde iſt reingewaſchen worden und in das Buch der Lebendigen iſt eingeſchrieben worden; mehr bedankt er ſich noch gegen ſeine lieben Eltern, daß ſie ihn haben beten gelehrt das Vaterunſer, engliſchen Gruß, Glauben und zehn Gebote, wie auch gehalten zur chriſtlichen kath. Kirche, damit er hat erkennen lernen, was gut oder böſe möchte ſein; als er aber beſſer zum Verſtande gekommen iſt, iſt er öfters in der Kirche ein- und ausgegangen und von der Geiſtlichkeit auf der Kanzel öftermals gehört, wie daß Gott der Allmächtige alles wunderbar erſchaffen und der allerſchönſte Engel wegen ſeiner Hoffart durch den heil. Erzengel Michael ſamt den dreien Chören der Engel von dem hohen Himmel herunter geſtürzt worden, nunmehr aber Gott und die ganze Dreifaltigkeit wiederum einen Rat gehalten, wie daß die drei Chöre der Engel wiederum könnten erſetzet werden; auf keine andere Weiſe hat es können erdacht werden, als durch den heil. Eheſtand. Nun aber hat Gott den Adam aus einem Erdenkloß erſchaffen und ihm einen lebendigen Atem eingeblaſen und eine unſterbliche Seele daraus formiert und ihn geſetzt in das Paradies über alles, was da lebet und ſchwebet. Gott aber Adam geſehen pur allein und zu ihm geſprochen, wie dann Geneſis im andern Kapitel geſchrieben ſteht: wie das nicht gut iſt, daß der Menſch allein ſei, ſondern er wolle ihm eine Gehilfin ſchaffen. Nun aber hat Gott der Allmächtige den Adam in einen tiefen Schlaf

verſenkt und ihm aus ſeiner linken Seite eine Rippe genommen und die ſchöne Eva daraus gebaut, ſie zu ihm geführt und zu ihm geſagt: Adam, was iſt das? Adam hat zur Antwort gegeben: Das iſt Fleiſch von meinem Fleiſch und Gebein von meinem Gebein, man wird ſie eine Männin heißen; weil ſie vom Manne genommen iſt, darum wird einer Vater und Mutter verlaſſen und wird ſeinem Weibe anhangen und ſie werden zwei ſein in einem Fleiſche. Mehr hat auch der Herr Bräutigam noch andere ſchöne Exempel gehört, wie zu leſen bei Johann im zweiten Kapitel von der Hochzeit zu Kanaan in Galiläa, als Jeſus Chriſtus mit ſeiner liebwerteſten Mutter und den zwölf Apoſteln beigewohnt und das erſte Wunderwerk gewirkt hat, indem er das klare Waſſer in wohlſchmeckenden Wein verwandelt und dadurch gezeigt hat, daß er unter gläubigen Eheleuten das Waſſer der Trübſale auch in den allerbeſten Wein des Friedens verwandeln will.

Nunmehr auch auf ſolche ſchöne Exempel hat ihm auch der Herr Bräutigam den heil. Eheſtand eingebildet und Gott den Allerhöchſten als einen Eheſtifter in ſeinem Herzen angerufen, damit er ihn wolle lenken und führen zu einem aufrichtigen Geſchlecht; zu einem ehrlichen Weibsbilde, es möchte ſein eine Witfrau oder Jungfrau, mit welcher er möchte eine Gott wohlgefällige Ehe anfangen und mit Gott beſchließen. Gott hat ſein andächtiges Gebet erhört und ihn gelenkt und geführt zu dem ehrlichen Geſchlecht, als: zu dem ehrbaren Mann N., zu ſeiner liebwerteſten Tochter, mit dem chriſtkatholiſchen Taufnamen genennet N., als heutigen Tages tugendſame Jungfrau Braut, zu welcher er eine herzliche Liebe getragen. Zu ihr erſchienen an unterſchiedlichen Orten wie auch in ihres Herrn Vaters Behauſung und ſie in Treuen und Ehren beredet, wie es einem ehrlichen Junggeſellen wohl anſteht, gezieut und gebührt; ob ſie auch verliebt ſei gegen ihn, als wie er gegen ſie, daß er gedacht wäre, ſich mit ihr in den Stand der heil. Ehe einzulaſſen; ſie aber als eine kluge Jungfrau zur Antwort gab: Wann es vom erſten Gottes Willen und ihrer Eltern Willen ſein möchte, ſo wollte ſie mit ihm und ſeiner Perſon zufrieden ſein. Ja ſie hat die zehn Gebote Gottes betrachtet, als nämlich das vierte Gebot lautet: Du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt und es dir wohlgehe auf Erden; ſolches ihren Eltern beigebracht, wie auch der Herr Bräutigam ſolches nicht hinter ſich gelaſſen, ſondern ihren lieben Eltern beigebracht und in Ehren erſucht, und ſie ihm wieder klug zur Antwort gegeben, daß ſie ihres Kindes nötig haben, weil es klein und unerzogen, nunmehr die gnädige Obrigkeit mehr zu tun und zu laſſen haben, als die Eltern. Solches der Herr Bräutigam noch nicht hindern ſich gelaſſen, ſondern der gnädigen Obrigkeit beigebracht und angehalten um einen ehrlichen Konſenz oder Treubrief, denſelben auch

erhalten und ſolchen der Geiſtlichkeit übergeben, und ſich auf der Kanzel bis zwei- oder dreimal kündigen laſſen, ob jemand einen Einſpruch haben möchte, ſoll ſich vor der Zeit melden, nach der Zeit bei gewiſſer Strafe ſtillſchweigen; weil aber nichts geweſen iſt, ſind ſie heutigen Tages oerheißen worden zu der heil. Meſſe oder prieſterlichen Kopulation, zu welcher wir ihnen viel tauſend Glück wünſchen.

Nunmehr wird auch den Herren Schwägern und Freunden wohl bewußt ſein, daß dem Herrn Bräutigam ein Tag iſt angedeutet worden, an welchem die tugendſame Jungfer Braut des väterlichen Namens und Gewalt entſetzet und in ſeinen Namen und Gewalt ſoll gegeben werden; denn er läßt oermelden, wann ſie ihm in ſeine Macht möchte gegeben werden, daß er ſie nicht will annehmen als eine Dienſtmagd oder Dienſtboten, ſondern zu ſeiner eigenen Ehegemahlin, er will ſie auch lieben als ſeinen eigenen Leib, auch ihre Eltern als ſeine leibeigenen Eltern, auch ihre Geſchwiſter als ſeine leibeigenen Geſchwiſter, auch die ganze zugetane Freundſchaft; ſie ſind ihm bekannt oder unbekannt, ſie möchten ihm begegnen zu Wegen oder Stegen, wann ſie ſich gegen ihn als Freunde zeigen werden, ſo will er ſich gegen ihnen auch als Freund zeigen.

Weiter wird auch den Herren Schwägern ganz wohl bewußt ſein, daß bei uns in Kron-Böhmen ein uralter löblicher Gebrauch iſt, daß der Herr Bräutigam ſeiner Geſponſtin Braut etwas oerteſtieren ſoll für ihren jungfräulichen Rautenkranz, den ſie ihm und andern Junggeſellen zu Ehren getragen und noch trägt bis auf den heutigen Tag. Nunmehr aber denſelben heut in der chriſtkatholiſchen Kirche oor dem hohen Altar N. beiderſeits Freundſchaft ablegen ſoll, ſo beklagt ſich der Herr Bräutigam, daß er gar wenig zu oerteſtieren hat, als nur ſeinen jungen und geſunden, ſtarken, geraden Leib, geſonnen ſei, ſie zu verſehen mit Eſſen und Trinken, Kleidung und Schuhen, ſie oerteidigen in allen billigen Sachen, wie es einem ehrlichen Ehemanne wohl anſteht, geziemt und gebührt.

43.

Gegenantwort auf der Braut Seiten an Vatersſtatt.

Als meine ſonders hochgeehrteſten Herren Schwäger und Freunde, die ihr dem Herrn Bräutigam zu Ehren gezogen ſeid, alſo hätte ich wiederum etliche kurze und geringe Worte zu gedenken und oorzubringen wegen der tugendſamen Jungfrau Braut, wie auch wegen ihres ehrliebenden Vaters, wie auch wegen ihres hiezu erbetenen und ehrliebenden Beiſtandes; ich bitte freundlich, ſie wollten mir wiederum ſolches erlauben und nicht oor ungut halten; denn wie erſt oernommen iſt worden, daß der Herr Bräutigam Gott dem Allmächtigen Dank ſagt, daß er uns Menſchen als oernünftige Kreaturen erſchaffen, auch Leib und Seele gegeben hat. (Die Jungfer Braut auch

in keine Vergeſſenheit geſtellet.) Sie danket auch Gott dem Allmächtigen u. ſ. w. (wie beim Bräutigam), auch Gott dem Sohn, daß er ſie und uns Menſchen am Stamm des hl. Kreuzes erlöſet hat; auch dem heiligen Geiſte, daß er ſie in der heiligen Taufe geheiliget hat. Ja, ſie bedankt ſich auch gegen ihre lieben Eltern u. ſ. w. (wie beim Bräutigam).

Ja, es erbietet ſich auch die Jungfrau Braut weiter, dieſe Geſchenke mitzubringen, welche die heiligen drei Könige dem Kindlein Jeſu geſchenket haben, nämlich Gold, Weihrauch und Myrrhen; ſtatt des Goldes will ſie ihm die Liebe, wie im hohen Liede Salomonis geſchrieben ſteht, ſchenken; ſtatt des Weihrauchs will ſie ihm die Güte und Tugend ſchenken, ſie will ihm getreu und untertänig ſein, wie es einer Ehefrau wohl anſteht, geziemt und gebührt; ſtatt des Myrrheus will ſie ihm Frieden und Einigkeit ſchenken, indem es die Erfahrung gibt, daß im Eheſtand manches trübe Wetter aufſteigt, wann aber bittere Myrrhen ankommen, tut ſie wie ein freundlich Herz ihm entgegen laufen, ſo kann aus einem trüben Wetter ein freundlicher Sonnenſchein verurſacht werden. Mit dieſem will die Jungfrau Braut bei ihm ſchreiten und wohnen bis in den Tod.

Anjetzo folgen die Zeugen; nach abgeführten Zeugen wird die Jungfrau Braut vor den Tiſch berufen und dem Bräutigam aus väterlicher Macht und Gewalt in ſeine Macht und Gewalt übergeben.

Der Druſchmann übergibt die Jungfrau Braut mit Erlaubnis vom Vater dem Herrn Bräutigam in ſeine Macht und Gewalt, ſprechend: Iſt dies die tugendſame Jungfrau Braut, mit welcher er hat das Verſprechnis gehabt? So ſaget der Herr Bräutigam Ja. Hiernach fraget er die Jungfrau Braut: Iſt dies der Herr Bräutigam, welchem ſie die eheliche Treue und Liebe verſprechen will? Darauf der Druſchmann ihre Hand in die ſeine leget und ſpricht: Schau, Herr Bräutigam, dieſe tugendſame Jungfrau Braut N. übergebe ich euch aus väterlicher Macht und Gewalt in eure Macht und Gewalt, ihr treulich zu pflegen, gleichwie unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus am Kreuz ſeine liebe Mutter dem Jünger Johanni anbefohlen hat, und tue ſolches bis an des Prieſters Hand im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

Haltet euch der Lehre des heiligen Pauli, denn zu den Männern ſpricht er: Ihr Männer liebet eure Weiber, gleich wie Chriſtus ſeine chriſtliche Kirche geliebet hat, und ſich ſelbſt. Für ſie dagegen, zu den Weibern ſpricht er: Liebet eure Männer und ſeid ihnen untertänig als euern Herren; und da ſchenke ich euch die Blume Jelängerjelieber. Amen.

Als mein viel geehrteſter Herr Kretſchmer oder Bierſchenk! Ich hätte anſtatt des Herrn Bräutigams zu bitten, daß ihr ihm wie auch der tugendſamen Jungfrau Braut nebſt anderen erbetenen Hochzeitsgäſten künftigen

N. wollet erlauben, allhier auf ihres allergnädigsten Herrn Grund und Boden, ja sowohl in sein Haus und Hof, in seine Türpfähle einen ordentlichen Einzug und zwar auf Zucht, Ehre, Redlichkeit und Ehrbarkeit, wie auch wohl erlauben, allhier bei der ehrbaren Gerichtstafel zu zechen und einen ordentlichen Ehrentanz zu tanzen, wir wollen uns verhalten nach dem, was recht und billig sein wird.

Als meine vielgeliebten Freunde, wie sie hier im Namen Gottes versammelt sein, ich hätte eine ehrliche Bitte an sie, wann sie dieselbe nicht möchten versagen, als ich bei den hier ankommenden Hochzeitsgästen eine Empfehlung getan habe, wie auch zu dem Herrn Kretschmer (oder Bierschenk) hieher erscheinen und angehalten sein, daß er uns möchte erlauben, allhier auf ihres Herrn Grund und Boden, ja sowohl in sein Haus und Hof, in seine Türpfähle einen ordentlichen Einzug, wie auch erlauben wolle, hier bei der ehrbaren Gerichtstafel zu zechen, wir auch die Erlaubnis bekommen haben, weil sie aber heutigen Tages des Vorgang gehabt haben, so weiß ich nicht solches zu traktieren, ich bitte ganz untertänigst.

44.

Unter die auffallendsten, offenbar von den alten Römern abstammenden Gebräuche gehören:

A. Der Brautverkauf.

Nach geendigter Mahlzeit setzen sich Mädchen und Weiber drängend um die Braut. Die nächste Beschützerin der Braut ergreift einen irdenen Teller und fängt an damit auf den Tisch zu schlagen und zu schreien: „Brautgeschenk, Brautgeschenk!" Alles, was männlich ist, muß nun der Braut ein Geschenk im Gelde auf den Teller werfen und sucht dabei des Tellers habhaft zu werden oder ihn wenigstens zu zertrümmern. Ein allgemeines Gelächter folgt dann auf eine so gelungene Heldentat und die Weiber müssen unaufhaltsam auf ihrer Hut sein.

Die bestimmtesten und ansehnlichsten Geschenke fordert man von Braut und Bräutigams Eltern und Großeltern.

Sind nun allen anwesenden Männern Geschenke abgefordert, ruft man mit Ungestüm den Bräutigam. Er kommt, doch verkleidet und gibt die kleinste Geldsorte. Man erkennt ihn nicht als Bräutigam. Er will die Braut rauben; er springt auf Tisch und Bänke; man stößt ihn zurück; er legt sich auf den Tisch; man schlägt auf ihm unbarmherzig herum. Er tritt endlich ab, erscheint in einer neuen Verkleidung, gibt ein größeres Geldstück, man erkennt ihn noch nicht. Die vorigen Manöver werden wiederholt u. s. w. Dies geschieht zu drei- oder viermal. Endlich erscheint er in seiner ordentlichen Kleidung, gibt ein ansehnliches Geschenk und man

übergibt ihm die Braut unter den herzlichſten Verhaltungsmaßregeln. Während dem kommt:

45.

B. Der Brautkuchen und der Brautflachskloben.

Der Brautkuchen wird von den Salzmeſten (Bettweibern) von Seiten des Bräutigams gebacken; der Brautflachskloben aber von den Salzmeſten von Seite der Braut, der Braut geſchenkt.

Beide müſſen, wenn ſie Ehre bringen ſollen, auszeichnend ſchön und groß ſein. Man ſucht einander zu übertreffen.

Der Brautkuchen wird aus Weizenmehl, rund und ſo groß gebacken, daß man das Backofenloch gefliſſentlich feinetwegen vergrößern muß. Oft von zwei Schuh im Durchmeſſer und ½ Schuh in der Höhe. Er iſt mit ſechs-, acht-, auch zehnerlei auf dem Oberteile beſtreut und wird mit den Symbolen des Gewerbes oder Standes des Bräutigams — mit beſpannten Wagen, Egge, Pflug, Knecht, Magd, Weberſtuhl, Schmiedeambos u. dergl. m., auch wohl mit einer Wiege, alles recht bunt bemalt, aus Holz, Teig, Pfefferkuchen, Zucker u. ſ. w. geformt — häufig beſetzt.

Mit ähnlichen Symbolen und Bilderchen iſt auch der Brautkloben behängt, der aus dem ſchönſten, längſten, ungehechelten Flachſe um einen bunt bemalten und vergoldeten Stab, oft ſo groß gebunden wird, daß ihn ein ſtarker Bauernknecht kaum zu tragen imſtande iſt.

Beide erſcheinen unmittelbar auf den Brautverkauf unter dem Klange der Muſik und wiederholtem Zujauchzen zur gegenſeitigen Kritik auf dem Brauttiſche. Alle Weiber ſammeln ſich darum herum und jede Partei ſtrengt Witz, Scharfſinn an, um Ausſtellungen am Geſchenke der Gegenpartei zu machen.

Nach langem unverſtändlichem Geſchrei ergreift jede Partei ihr Geſchenk und ſtürmt unter furchtbarem Gejauchze dem bereitſtehenden mit vier Pferden beſpannten Wagen zu und fährt unter fortwährendem Gelärme, das nur ſelten einmal die Muſik übertönt, zum Wirtshauſe in der Gemeinde des Bräutigams. Die Geſchenke werden den herbeiſtrömenden Neugierigen mit Frohlocken gezeigt. Junge Burſchen reiten nebenher und ſchießen aus Piſtolen.

Während unter dieſem betäubenden Gelärme alles außer dem Hauſe auf die Braut wartet, ereignet ſich im Hauſe der rührendſte Auftritt des ganzen Feſtes:

46.

Die Braut nimmt Abſchied von ihrem väterlichen Hauſe.

Wenig Worte, aber umſomehr Herzensempfindungen. Auch dem härteſten Zuſchauer lockt dieſer Auftritt Tränen ins Auge. Hundertmal fällt ſie der geliebten Mutter um den Hals, zehnmal dem Vater. Dank

und Vergebung ſtammeln einzelne Töne. Einzelne Worte ſchluchzet ſegnend die Mutter. Stumm ſteht der Vater und Tränen rollen über die braune Wange.

Nicht ſelten wirft ſich die Braut im Strome der Empfindungen zu den Füßen der Eltern, die geſamten Geſchwiſter mit ihr. An der Türſchwelle kehrt ſie nochmal um, läuft in Stall und Stube, küßt und umarmt Tiſch und Kuh, Bank und Stuhl und man muß ſie mit Gewalt wegreißen und auf den Wagen tragen.

So geht nun der Zug ins Wirtshaus, wo die Salzneſten nach einem gemeinſchaftlichen wilden Tanze unter zeremoniöſem Anpreiſen des häuslichen Fleißes und des damit verbundenen häuslichen Friedens und Überfluſſes der Braut die Geſchenke übergeben. Sie werden nun den ganzen Abend hindurch auf dem Brauttiſche der Bewunderung der Zuſchauer ausgeſetzt.

Alles dies erinnert an das Thyrſusfeſt der Griechen und die Bacchanalien der Römer.

Erſt nach dem Einhauben der Braut oerteilt ſie die am Flachskloben und Kuchen befindlichen Spiel- und Näſchereien unter anweſende Kinder oder Eltern für ihre Kinder, zerſchneidet den Brautkuchen auf kleine Teile und verteilt ihn unter alle Anweſende. Keiner darf leer ausgehen. Den Flachs behält ſie für ſich. Den Stab, an dem der Flachs gebunden war, wie auch einige Symbole oom Kuchen, hebt ſie mit ihrem Brautkranze als ein Heiligtum auf und erzählt oft in ſpäteſten Jahren noch ihren Kindern ſtundenlang mit Wärme von ihrem Brautfeſte. Glücklich der Brautwahn!

O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit!
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit!
O daß ſie ewig grünend bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe! —

47.

C. Das Betten.

Nach einigen Stunden des Tanzes verlieren ſich die geſamten Salzneſten oom Tanzboden, gehen in das Haus des Bräutigams und ſuchen die Brautbetten. Einige junge Leute oerſuchten vorher ſchon ihrer habhaft zu werden und ſie zu verſtecken, oder ſuchten ſie wenigſtens den Weibern ſtreitig zu machen. Das gibt denn nun ein langes Herumziehen und Herumbalgen, währenddem einige ſchon in Bereitſchaft gehaltene Fläſchchen mit verſüßtem Branntwein (in der goldenen Baukozettelzeit wohl

mit Weinausbruch) geleert werden. Der junge Mann, deſſen man mächtig wird und in die Betten wirft, muß noch einige Fläſchchen anſchaffen.

Jedes Weib ſucht ſich nun mit einer Taſche oder Tuch voll Enten- oder anderen Vogelfedern zu bewaffnen und nun zieht der ganze Zug abermals dem Wirtshauſe zu. An dem wilden Geſchrei hört man ſie ſchon von Ferne; die Muſik geht ihnen entgegen, ſpielt ihre wildeſten Märſche und nachher Tänze; alle Gäſte ſuchen ſich mit Gläſern und Krügen zu ſchützen, ſo gut ſie können. Denn nichts iſt nun ſicher.

Gleich Bacchantinnen ſtürzen die Weiber in die Stube, tanzen, lärmen, ſchreien, ſpringen auf Stuhl, Tiſch und Bänke und ruhen nicht eher, als bis alle Anweſende, vom Pfarrer bis zum Schafhirten, ſo mit Federn beworfen ſind, daß man die Farbe ihrer Kleider nicht mehr unterſcheidet.

48.

D. Das Einhauben.

Zu Anbruch des Tages nehmen die Mädchen die Braut in ihre Mitte und tanzen einen Ringeltanz (eine Art Polonaiſe). Nach einigem Tanzen kommt der Sprecher und verlangt von den Mädchen die Ablegung des Kranzes. (Siehe ihre Wechſelrede.) Nach längerem Verweigern kommen endlich die Weiber; entreißen die Braut mit Gewalt den ſie ſchützenden Mädchen (der Raub der Proſerpina), führen ſie in eine andere Stube und ſetzen ihr die Haube auf. Nun bringen ſie dieſelbe zurück und führen ſie dem Bräutigam zu. Und erſt jetzt tanzt der Bräutigam das erſte Mal mit ſeiner Braut.

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden.

Die beiden Studenten.

1.

Der August war ungewöhnlich heiß — alle Stirnen trieften, dagegen war alle Flur verdorrt. Bäche, die sonst rauschend zwischen Erlen und Weidicht dahinschossen, waren nur an den dunkelgrünen Streifen erkennbar, den sie durch das gleißende dürre Stoppelfeld zogen; ihr Wasser lief mühselig in einzelnen kleinen Tümpeln zusammen, und beinahe tropfenweise daraus ab. Die Luft schien zu zittern, wie lohes Feuer am Tage, alle Bäume standen welklaubig und regungslos, wenn auch reich mit Früchten behängt, alle Hecken am Wege waren mit grauem Staube überschüttet, und wo der Erdboden zu Tage lag, war er rissig und lechzend.

Wie keuchte das arme Pferd, das langsam und schweißglänzend eine Britschka den steilen Berg hinanschleppte — die Räder zogen dunkelgraue Spuren auf dem heißen, harten Steinboden, und kreischten bei jedem Umschwunge laut auf!

Hinter dem Wägelchen gingen drei junge Männer — zwei in städtischer Tracht, der dritte ein Bauer. Sie waren am Fuße des Berges abgestiegen, um dem armen Gaul sein Geschäft zu erleichtern, aber sie dampften so wie dieser, und waren nicht minder erschöpft. Der Bauer hatte den Rock abgelegt, die Stiefel bis unter die Wade herabgeschlagen, und die Lederhosen an den Kniekehlen aufgeschnürt; der zweite trug ein graues offenes Staubhemde und einen Strohhut; der dritte aber plagte sich mit Rock und Tuchmütze den Berg hinauf.

Was können diese beiden anderes sein, als Studenten, die auf die Ferien gehen? Der im Staubhemde ist der Sohn eines reichen Bauers, der Fuhrmann sein Bruder. Der flinke stattliche Bursche ließ es sich nicht nehmen, den Bruder Johann aus der Hauptstadt abzuholen, zwar nur mit einem Pferde, denn das andere muß zu Hause noch Grummet und Hafer einführen, aber das Roß ist, so wie er selbst, im großen Wichs. Diese rotgestreifte Weste mit Perlmutterknöpfen, die silberne Uhrkette und den reichbeschlagenen Ulmerkopf trug Wenzel nur an Sonntagen; mit diesem messingbeschlagenen Geschirr, dessen Ringe bei jedem Schritte des Tieres klingelten, und von dessen Kummt ein purpurroter Tuchlappen herabhing, wurde nur bei festlichen Gelegenheiten Staat gemacht. Die Britschka selbst war himmelblau und grün angestrichen, die Plaue rot und weiß gestreift, das ganze Fahrzeug ein Prachtstück bäuerlicher Eleganz.

Wenzel war mit dieser Equipage bis an das collegium clementinum gefahren, um den zum letzten Male hier versammelten Studenten zu zeigen, daß sein Bruder in einer eigenen Gelegenheit abgeholt werde, und wie er durch die Straßen rasselte, unterließ er nicht, bei jeder Ecke zu rufen und mit der Peitsche zu knallen.

Johann hatte Prag nicht minder selbstzufrieden verlassen — die Wahl des künftigen Standes beschwerte ihn nicht sehr, das war längst und mit Gewißheit abgetan. Jurist, Beamter wollte er werden — nichts anderes! Die väterlichen Fleischtöpfe hielten sein Herz und seinen Magen aufrecht; er hatte ja nicht nötig, mit Not und Leiden auf die kümmerliche Unterstützung von dreihundert Gulden zu warten, mit denen der Staat seine halboerhungerten Aspiranten zu neuer Geduld ermuntert. Übrigens waren es noch vier Jahre bis dahin, er hatte aber näher liegende Interessen. Als angehender Jurist war er schon so gut eine künftige Standesperson, wie als absoloierter — eine riesenhafte Kluft tat sich jetzt zwischen ihm und der übrigen Menschheit auf. Nun mußten sich ihm die Pforten des herrschaftlichen Schlosses öffnen, in dem der Herr Amtsdirektor mit seinen vier Töchtern hauste; breit, stündlich und mit Gepränge mußten die bisher verschlossenen Flügel aufspringen, wenn er anklopfte, denn jetzt war er ein möglicher Bräutigam.

Schon im vorigen Jahre hatte Johann Versuche gemacht, die Aufmerksamkeit der Fräulein auf sich zu ziehen, die unter Amtsschreibern, Gänsen und Jagdhunden, zwischen rotblühenden Bohnen und Gelbveigelein in idyllischer Einfachheit aufwuchsen. Die älteste der vier Schloßjungfrauen, die blondlockige Liduska*), gefiel ihm besonders, und weil es in Familien auf dem Lande heiliges Hausgesetz ist, daß sich die Mädchen nur nach der Reihe verlieben und verheiraten dürfen, so hatte er auch die meiste Aussicht auf Erfolg. Sie hatte seine stillen, bescheidenen Huldigungen erwidert, ihn beim Tanze begünstigt und ihm scheidend auf die Seele gebunden, übers Jahr, „wenn er Jurist sein würde", ihren Vater gleich zu besuchen. Daß Johann kaum zwanzig Jahre alt war, störte nicht; Böhmen ist das Land der Geduld. Die Aussicht eines langen Brautstandes hatte weder für Liduska, noch für ihre Eltern etwas Abschreckendes. Zwölf Jahre sind in Böhmen keine Zeit; so lange muß man studieren, ehe man ein Amt suchen darf, so lange umsonst arbeiten, ehe man eines erhält, so lange wartet die Braut ihrerseits ohne Murren, und wenn man sich wundert, daß in Böhmen so wenig silberne Hochzeiten vorkommen, so liegt dies nur darin, daß die Brautstände nicht viel kürzer dauern!

*) Ludmilla.

Jakob, der andere Student, war der schroffe Kontrast seines Kollegen. Er war ein blutarmer Teufel, der ohne Johanns gutmütige Aufforderung mitzufahren, den weiten Weg hätte apostolisch zurücklegen müssen. Er war aus einem Dörfchen, nicht weit von Johanns Heimat gebürtig, und wollte Theologe werden. Wie mühselig hatte er sich durch die acht Jahre der Vorstudien gewunden! Nur der von vornherein ausgesprochene Vorsatz, sich dem geistlichen Stande zu widmen, hatte ihm einen spärlichen Freitisch in einem der Prager Klöster verschafft. Früher, in den ersten drei Jahren, war er Vokalist (Chorknabe) in der Klosterkirche gewesen, aber als seine Stimme brach und er seinen Platz auf dem Chor räumen mußte, stand er ganz hilf- und mittellos da. Ein Geistlicher verschaffte ihm eine Kondition bei einem Schuhmacher; für fünf Gulden monatlichen Lohn quälte er sich ein paar Jahre mit den ausgelassensten Rangen der Prager Kleinseite ab. Zudem putzte er seinem geistlichen Patron die Stiefeln

und machte Botengänge für ihn, oder schrieb Hefte für seine reicheren und deshalb minder fleißigen Kollegen ab. Erst als Johann, der früher auf einem Landgymnasium studiert, nach Prag kam, gingen bessere Zeiten für ihn an — da konnte er sich wenigstens von Zeit zu Zeit einmal satt essen. So hatte er sich durchschlagen müssen, freudlos und mühselig; sein ganzes Aussehen bewies, daß er der guten Tage nur wenige gehabt! Ein Stipendium, so viele es auch an den böhmischen Schulen gibt, zu erlangen, war ihm, als einem wirklichen Bettelstudenten, unmöglich geworden — auf eine Privatstiftung hatte er unglücklicherweise keine Ansprüche, und die kaiserlichen fallen nur an die Söhne von Beamten, die eine Zulage zum Taschengeld brauchen, und nicht an die wahrhaft armen Jungen, die keine anderen Fürsprecher haben, als ihre guten Zeugnisse!

Jakob war blaß und hochaufgeschossen, aber sein Gesicht hatte etwas Edles und Interessantes, namentlich waren seine Augen schön. Hätte er sich in einer guten, anpassenden Tracht präsentieren können, so würde ihn alle Welt für einen bildhübschen Jungen erklärt haben, aber so ruinierte seine übrige Erscheinung den freundlichen, günstigen Eindruck, den sein Gesicht machte. Er stack in einem weiten, blauen Rocke, einem Geschenk seines geistlichen Mäcens, der aber an Kragen und Ärmeln spiegelte, als ob er dort mit Glanzleder geflickt wäre. Dem Mäcen war der Rock zu enge geworden, aber an Jakob schlotterte er wie an einem Kleiderstocke — dagegen wurden die verwaschenen und eingegangenen Beinkleider nur durch lange, derblederne Sprungriemen in der Nähe der Knöchel festgehalten. Daß er den Rock in der sengenden Hitze anbehielt, geschah offenbar, weil er kein gutes Hemd hatte; er hätte sich vielleicht

vor Johann nicht geniert, aber er schämte sich vor Wenzel!

Der muntere junge Bauer berichtete seinem Bruder zum zehnten Male alles, was er vom „Schlosse“ wußte, was aber dessen Ungeduld und Neugierde nicht Genüge tat. Aber es erfreute ihn doch mächtig, daß Fräulein Liduska neulich auf den mit Getreide heimfahrenden Wenzel gewartet, und ihn gefragt habe, ob denn Herr Johann nicht bald heraus auf die Ferien kommen würde, und daß der Direktor dem alten Vater versichert habe, er werde sich Johanns nach Möglichkeit annehmen, besonders bei der hohen Obrigkeit. Was ihn aber am meisten freute, war, daß die Schloßköchin von Wenzel hatte erfahren wollen, ob der künftige Jurist nicht schon eine Geliebte in Prag habe — das war offenbar nur auf Liduskas Veranlassung geschehen. Solche Zeichen freundlicher Erinnerung waren dem heimkehrenden Johann nur geheime Zeichen einer erwiderten Liebe, die aber nun nicht mehr nötig haben sollte, sich veilchenhaft zu verbergen, sondern sich frei und üppig entfalten konnte. Er verhehlte auch seine Freude nicht, und machte trotz des aufsteigenden Weges seinem Herzen durch lebhafte Ausrufungen Luft!

Jakob hörte diesen Freudenrufen Johanns mit seltsamer Empfindung zu. Ihn hatte der heiße Hauch einer Liebesleidenschaft in seinem kühlen, ziegelgepflasterten Kämmerlein nicht angeweht, ihm hatte noch kein Mädchenauge zugewinkt, keine Lippe Hoffnung verheißen. Seine eigenen Aussichten wurden, so hell und glänzend sie ihm auch erschienen waren, neben denen Johanns bewölkt und gering. Er hatte gut an die Achtung denken, die ihm als einem Diener der Kirche fortan zu teil werden sollte, an die Einladungen, mit denen die

umliegenden Pfarrer ihren künftigen Amtsbruder beehren würden — was war das alles gegen die schöne lachende Zukunft, die Johann vor sich aufrollte. Dem armen Jakob war das Priesterseminar der ersehnte Hafen gewesen, wo die Not, der Hunger, die Ungewißheit ein Ende haben mußten; aber nunmehr erschien es ihm nur als eine Freistatt für seinen Magen, nicht als eine für sein Gemüt. Es ging ihm bei Johanns Reden bitter über die Zunge — wer wollte es ihm auch verdenken! Kaum hörte seine Not auf, so mußte er auch Abschied von aller Freude nehmen! Mit den geistlichen Abzeichen, ohne die er fortan nicht mehr erscheinen durfte, konnte er die Orte nicht betreten, wo der Jubel tobt, sich in den wirbelnden Reigen der Jugend nicht mischen! Er war verurteilt, unter Betteln und Tabakschnupfern mit ernster, feierlicher Miene zu sitzen, wie es seinem künftigen Stande sich geziemt, während Johann am Eingange einer tollfreudigen, brausenden Zukunft stand. Johann malte ihm dieselbe immer lebendiger, je näher sie der Heimat kamen — Jakob wurde dagegen immer nachdenklicher und trauriger. Was hat der arme Student für anderen Trost in den Leiden langer kümmerlicher Schuljahre, als den, auf den Ferien fröhlich zu sein? Wofür hat er gedarbt und gebettelt, fremde Stiefel geputzt, Kinder abgerichtet und gehütet, wofür Not und fremden Hochmut geduldig ertragen, als um das stolze Gefühl, zu Hause dann 2 Monate lang eine Rolle zu spielen, und — bei den Mädchen Hahn im Korbe zu sein!

Was half es Jakob, wenn ihn die Mütter und Väter „ästimierten", auf den besten Teil dieser Hoffnungen mußte er, der künftige Theologe, verzichten. Vor der schwarzen Kutte nehmen die Mädchen Reißaus, dagegen zieht sie die alten Weiber mit magnetischer Kraft an! Ihm fielen die frischen, hübschen Gesichter, die Johann jetzt in ihrer Blüte küssen konnte, erst zu, wenn sie faltig und zahnlos geworden waren! Die Töchter mußten sich in kinderreiche Mütter, die flotten Tänzerinnen in schwerfällige Betschwestern, die begehrlichen Mädchen in grämliche Sittenrichterinnen verwandelt haben, ehe sie ihn eben so elfrig aufzusuchen kamen, wie sie ihm jetzt aus dem Wege gingen! Es gehört viel Liebe zu seinem Stande, oder viel, sehr viel Hunger dazu, vor solcher Resignation, wie die Kirchenregel sie gebietet, nicht zurückzuschrecken. Für eine verlorene, in aszetischer Strenge vermarterte Jugend ist selbst der Triumph nur ein kärglicher Ersatz, schon als Jüngling den Leuten, die ihn Gänse austreiben und Schafe hüten gesehen, im ehrfurchtgebietenden Roquelaure des Priesters zu erscheinen, und ihre Huldigungen entgegenzunehmen!

Mittlerweile war der Berg erstiegen, und sie sahen Johanns heimisches Dorf in nicht gar großer Entfernung vor sich. Das herrschaftliche Schloß, die Wohnung Liduskas, stieg aus einem Walde von Obstbäumen mit seinem hellen roten Ziegeldache und seinem Uhrtürmchen empor, und eine lange Pappelalle, die hoch und stolz sich durch die niedern, weil von Früchten gebogenen Obstbäume zog, bezeichnete unliebsam symbolisch die Auffahrt zum Schloßtore. Auf einem kleinen Hügel erhob sich die Kirche mit dem stattlichen Glockenturm über die Hütten und Häuser des Dorfes. An einem Ende desselben erkannten die Brüder den stattlichen Bauernhof ihres Vaters; die Heimat des armen Jakob lag hinter dem Walde versteckt.

2.

Im Schloßhofe zu Lhotta, dem Dorfe, das wir beschrieben, herrschte eine gewaltige Bewegung. Der Tag neigte sich seinem Ende zu, die letzten Getreidefuhren waren hochbeladen durch das Tor hereingeschwankt, und alles bemühte sich, den Gottessegen in den Scheunen unterzubringen. Der Herr Amtsdirektor stand rotgebräunt und wohlbehaglich im Schatten einer Linde, Hemde und Weste offen, die abgezogene Sommerkappe von Roßhaar in der Hand. Er war ein gutgenährter Mann mit spärlichen Haaren und einem Doppelkinn; der Rentmeister, der ihm zunächst an Rang wie an Umfang stand, hielt ein Papier und einen Bleistift in der Hand, und vernahm die Berichte der beiden Amtsschreiber, die, von den Strapazen des Tages erschöpft, abgemagert und verbrannt, sich neben ihren Vorgesetzten wie ein paar gedörrte Stockfische neben zwei schillernden Karpfen ausnahmen. Der Oberdrescher, der Torwärter — vulgo „Hulan" genannt, weil er früher bei dieser Truppe gedient — und der Schaffer überwachten die Abladung, und zankten mit den Bauern, die heute eine Stunde über die gesetzlich erlaubte Zeit hatten fronen müssen und deshalb verstockte und verdrossene Gesichter schnitten. Nun machten diese kleinen Tyrannen ihrem Ärger Luft, den Tag über hatten es die großen sattsam getan, an ihnen selbst wie an den Bauern. Auf dem größten der angefahrenen Wagen hätten die Grobheiten nicht Platz gehabt, die Schimpfworte und Flüche, die den langen, heißen Tag über laut und still gefallen waren! Vor der Türe des Schlosses, zu der einige steinerne Treppenstufen emporführten, saßen auf einer Bank, über der Gichtrübe und blaue Winde wucherten, die beiden ältesten Töchter des Amtsdirektors, die uns schon bekannte Liduska und ihre braunlockige, um ein Jahr jüngere Schwester, Milada geheißen. Sie hatten zwar lange Strickstrümpfe in der Hand, aber sie waren mehr mit dem beschäftigt, was um sie her geschah, als mit ihrer Arbeit. In solcher Einförmigkeit, wie sie auf böhmischen Dörfern zu Hause ist, wird auch die geringste Abwechslung bemerkt, und dankbar aufgenommen. Als aber der letzte Wagen zum Hoftore hinausgefahren war, als die Knechte sich verliefen, um in ihren Stuben von der Mühe des Tages auszuruhen, verließ auch der Direktor seinen Platz und seine Untergebenen folgten ihm bis an die Türe. Hier setzte er sich mit dem Rentmeister auf die dem Sitze der Mädchen entgegengesetzte Bank, und Lidi wurde angewiesen, Bier heraufholen zu lassen.

Die beiden Herren zogen die schmelzgestickten Tabaksbeutel und die schwarz angerauchten Meerschaumköpfe aus den Rocktaschen und stopften langsam; der eine Amtsschreiber schlug diensteifrig Feuer, der andere aber, ein glatthaariger Blondin, begrüßte mit deutschen Worten die dunkeläugige Milada, die jedoch wenig Notiz von ihrem Verehrer zu nehmen schien. Sie änderte ihr Benehmen auch nicht, als der andere, nachdem er seine Gebieter bedient, herzutrat, sondern verharrte in ihrer stummen Gleichgültigkeit.

Liduska hatte mitlerweile einen jener künstlich ausgelegten hölzernen Krüge — Korbel genannt — die

mit wohlriechendem Pech ausgefüttert sind, und in denen selbst im heißen Sommer der Trunk sich kühl und frisch erhält, nebst ein paar Gläsern heraufgeschafft und den Herren eingeschenkt. Es war eine wahre Freude, zuzusehen, wie die beiden Durstigen den braunen Nektar erst in kürzeren, dann in endlos langen Zügen hinabtranken, atmeten, sich neu füllen ließen und wieder tranken. Dann nahmen sie die Pfeifen wieder vor und sagten wie aus einem Munde: „Gutes Bier!"

Liduska setzte sich, nachdem sie den Korbel in den Schatten der Laube auf den kühlen Sand gestellt, wieder auf ihren Platz und empfing nun die Huldigungen der beiden Jünglinge, während Milada aufstand und über den Hof weg nach dem Garten zuging, dessen grün angestrichener Staketenzaun einen Teil der Hofeinfassung ausmachte. Sie bückte sich zu den Astern, die noch einmal alle Farben des Frühlings und Sommers auf ihren Blättern vereinigten, und hob ein paar schöne gefüllte in die Höhe; dann band sie einen schwankenden Rosenstrauch fest und holte eine Gießkanne herbei, um die matten Blumen jetzt, wo die Abendkühle allmählich eintrat, zu erfrischen.

Liduska erfuhr indes von den beiden Schreibern, daß der Swoboda Hansi, der Jurist, von Prag angekommen sei. Der eine hatte die Britschka ins Dorf fahren sehen.

„Das ist gescheit!" rief das Mädchen fröhlich aufspringend, „nun wird es hier lustiger werden! Vaterle! Vaterle! Wissen Sie schon? Der Swoboda Hansi ist heute von Prag gekommen!"

„„So?"" antwortete der Direktor, „„das freut mich, — sag' es der Mutter, Lidi! Ich werde ihn zum Essen einladen, wenn er morgen zu uns kommt! Er wird heuer Jus studieren, Herr Gevatter!""

Die beiden Amtsschreiber waren weder von der Freude des Mädchens, noch von der Gastfreundschaft ihres Vaters sonderlich erbaut — ihnen war schon im vorigen Jahre der „patzige Student" ein Dorn im Auge gewesen, und sie sahen sich nun auf viele Wochen hinaus verdunkelt und verdrängt von dem Kometen, der heute am Dorfhorizonte aufgegangen war. Als vollends Lidi ins Schloß lief, um ihrer Mutter diese Botschaft mitzuteilen, empfahlen sich die Verlassenen schwer geärgert, und gingen in das Brauhaus, um dort ihren Zorn und ihren Durst zugleich zu ersäufen.

Der Rentmeister nahm an dem Ankömmling auch einen wohlwollenden Anteil, obgleich er noch keine heiratsfähigen Töchter hatte, aber er gedachte seinen achtjährigen Sohn den kommenden Herbst nach Prag auf das Gymnasium zu schicken und hatte schon darauf spekuliert, daß Johann sich des Knaben annehmen und ihm einen kostspieligen Informator ersparen werde.

„Der Hansi ist ein recht hübscher, gescheiter Mensch," bemerkte er, „und hat immer gute Zeugnisse mitgebracht!"

„„Der Herr Graf hat schon gesagt, wenn er mit den Prüfungen fertig ist, so will er ihn hier zum Justiziär machen!"" sagte der Direktor, „„da hat er gleich eine Versorgung!""

„Der braucht es nicht einmal so notwendig, der alte Swoboda ist reich, und kann seinem Sohn schon etwas mitgeben! Sind ja nur die zwei Kinder, der Hansi und der Wenzel!"

„„Ich möchte es recht gerne sehen; der Justiziär hier hat ein schönes Deputat, und kann auch Wohnung im Schloß haben, stehen ja so alle Zimmer im zweiten Stock leer!""

„Na, Herr Gevatter!“ lachte breitmäulig der Rentmeister, „das wär' gleich eine Partie für Fräule Lidi, haben vielleicht schon 'was bemerkt? Hahaha!“

„„Es sind ja beide noch jung —““ aber der Direktor sagte das in einem Tone, der keineswegs Unzufriedenheit über diese scharfsinnige Bemerkung verriet.

„Ja man muß heutzutage zeitlich zuschauen, es ist mit den Mädeln zu sehr schwer, gar wenn sie kein Geld haben — schau'n Sie, die Oberamtmannischen in Prorup, fünf Mädeln und noch keine versorgt! Man weiß gar nicht, was man mit den Kindern anfangen soll!“

Der Direktor trank sein Glas aus, und haffte einigemal heftig; der Gevatter hatte ihm aus der Seele gesprochen. Er hatte vier Töchter, wovon zwei bereits mannbar, und die Sorge, sie unterzubringen, hatte schon zu häufigen häuslichen Erörterungen Anlaß gegeben. Die Frau Direktorin war noch besorgter als er, sie sagte ihren Töchtern ohne Unterlaß: „Ein Mann braucht nicht hübsch zu sein, wenn er nur zu leben hat; der Teufel ist noch immer besser, als gar kein Mann!“

Leider war Milada durchaus nicht dieser Meinung und fest entschlossen, sich weder den Teufel noch sonst jemand aufdisputieren zu lassen. Lidi aber begriff die mütterlichen Lehren vollkommen, und hätte jetzt schon die Augen zugedrückt und zugegriffen, wenn es die Mutter verlangt hätte.

Beide Schwestern hatten die Beete im Garten begossen, und wollten eben die Kannen wieder füllen, als Lidi, über den Zaun wegblickend, ihrer Schwester ein Zeichen gab. Sie sahen Johann und Jakob über die Wiese von einem Abendspaziergange zurückkehren.

„Der Hansi ist hübscher geworden,“ sagte sie, „der Staubmantel steht ihm sehr gut! Wer ist denn der andere?“

„„Ich kenn' ihn nicht!““

„Muß ein rechter Armitschka*) sein!“

„„Aber hübsch ist er, hübscher als der Hansi! Ah! Ich weiß schon, das ist gewiß der Student aus Mlikosrb, welcher Geistlicher werden will! Schad' um ihn!““

„Der Schreiber, der Klazél, hat gesagt, daß noch einer mitgekommen ist, das wird er sein! Der Klazél ist aber ein rechter Narr, Mila!“

„„Ein so dummer Mensch!““

„Wie ich es dem Vater gesagt habe, daß der Hansi gekommen ist, da ist er dir rot wie ein Indian**) geworden und hat ein Gesicht gemacht, wie neulich auf dem Ball, wie wir nicht haben mit ihm tanzen wollen. Er kann den Hansi nicht ausstehen, aber der wird sich wenig d'raus machen!“

„„Und doch ist er mir noch lieber, als der andere Schreiber, der Kirchel. Den kann ich schon deswegen nicht leiden, weil er ein deutscher Michel ist!““

„Der Klazél sieht immer wie besoffen aus!“

„„Und der Kirchel, als wie wenn er nicht recht gescheit wäre — und hat immer hier einen gelben Fleck am Mund von der Pfeife, und so schwarze Zähne — sie schüttelte sich — den möchte ich nicht küssen, und wenn er allein auf der Welt wäre!““

„Der Klazél ist auch schon der Wahre! Neulich ist er mit der dicken Marza auf dem Haferboden gestanden, die Béta hat mir's gesagt, und dann ist er heruntergekommen, und hat mir wollen die Hand küssen, aber ich hab' ihm meine Meinung gesagt!“

*) Korrumpiert für „Armer“.
**) Truthahn.

Die beiden Seladone ahnten die scharfe Kritik nicht, die ihre Huldgöttinnen über sie ergehen ließen, und wüteten einträchtig gegen den begünstigten Johann, der soeben, seine Richtung verändernd, den Garten und die durch das schüttere Gebüsch schimmernden Kleider der Mädchen erblickte.

„Da sind sie — rief er halblaut — sie haben uns gewiß schon gesehen! Weißt Du 'was, Jakob, wir wollen ihnen ein Ständchen bringen!"

„„Aber wir sind nur zu zwei!""

„Das tut nichts! wir wollen „Schlaf du goldne" singen, ich werde Dir sekundieren!"

„„Probieren wir erst!""

„Warum denn?"

Jakob war wie immer zu ängstlich, so wenig er auch Ursache hatte, es zu sein. Sie probierten daher leise die erste Strophe, und als sie sich überzeugt hatten, es werde gut gehen, schlichen sie unter dem Schutze der Bäume bis an die Stachelbeergebüsche, die den Garten nach den Feldfluren zu einschlossen. Von dort aus konnten sie in den Hof sehen, wo noch immer die lichten Kleider schimmerten. Die mittlerweile rasch eintretende Dunkelheit, die tiefe Stille waren ihrem Vorhaben günstig, und sie gelangten bis an das Gebüsch, ohne daß die Mädchen sie wahrnahmen. Eben wollte der Rentmeister sich empfehlen, und der Direktor mit seinen Töchtern in das Schloß gehen, als Jakob mit seinem weichen, schönen Tenor das melodische Schlummerlied anstimmte. Johann sekundierte ihm mit seiner ausgiebigen, diesmal jedoch vorsichtig gedämpften Baßstimme; dann huschten beide über den Wiesengrund und verschwanden im Erlgebüsch.

„Sehr schön! Bravo! Sehr schön!" riefen der Direktor und sein Gevatter.

„Das war der Hansi!" flüsterte Liduska.

„„Der andere singt aber noch viel schöner!"" antwortete Milada, und beide Mädchen gingen noch eine Weile träumerisch im Garten auf und ab, während über ihnen die hellen Sterne funkelten.

3.

Der nächste Tag war ein Sonntag.

Kurz nach Sonnenaufgang war Jakob, nachdem er sein besseres Gewand angetan hatte, aufgebrochen, um seine Eltern zu überraschen. Johann hatte ihn nur unter der Bedingung ziehen lassen, daß er abends wieder zurück sei, und die Ferien bei ihm zubringen werde. Er war so sehr in seinen armen Freund gedrungen, daß dieser die erhobenen Einwendungen endlich aufgab, und zusagte. Er wußte, daß die Einladung aufrichtig gemeint sei, und daß die Eltern seines Freundes geben konnten und gerne gaben, was sie anboten. Noch immer ist Gastfreundschaft ein schöner Zug im Charakter der Slaven, und wird gegen niemand lieber ausgeübt, als gegen den armen Studenten. Zudem sah Jakob ein, daß der Aufenthalt im Vaterhause seinen Leuten selbst hinderlich sein müsse; denn er hätte sie in dieser guten Jahreszeit vom Erwerbe abgehalten. So lange ihr Sohn, der Student, zu Hause war, hätten sich die Eltern nicht als Tagelöhner verdingt, und seine Schwestern hätten sich geschämt, verstreute Ähren aufzuklauben, und bei den Bauern zu dreschen. Zudem konnte ja Jakob sie von Lhotta aus besuchen, wenn er wollte. Johann kleidete sich, als er in die Kirche läuten hörte, sorgfältig an. Seine Mutter reichte ihm aus der Truhe, was er verlangte, und konnte sich an ihrem stattlichen Sohne gar nicht satt sehen. Endlich jetzte sich die ganze Familie in Bewegung. Die Mutter prangte in einer Haube mit langer seidener Bandschleife, gestickter Schürze und einem Dukatenhalsbande; der Vater und Wenzel waren im höchsten Staat, und während Johann mit der Mutter vorausging, schritten sie stolz und innerlich vergnügt hinterher.

Es war ein Triumphzug durchs ganze Dorf; aus allen Häusern wurde gegrüßt, in allen Stuben wurde gemunkelt; Wenzel grüßte freundlich, seine Eltern würdevoll umherblickend, beobachteten genau, welchen Eindruck die Erscheinung ihres Sohnes hervorbringe. An der Kirchtüre verließ Johann die Seinigen, um noch im Schlosse seine Aufwartung zu machen. Als kurz vor dem Beginn der Messe Johann an der Seite des Amtsdirektors und seiner festlich aufgeputzten Töchter durch die Sakristei in die Kirche trat, als er in der rotbehängten Bank neben den Repräsentanten der hohen Obrigkeit Platz nahm, als ihn der nachkommende Herr Rentmeister mit einem Handschlage begrüßte, da wurde der gesamten Familie die Kirche fast zu eng — Eltern und Bruder hätten beinahe geweint, und als sie das verwunderte Geflüster rund umher vernahmen, war es mit der Andacht vorbei, und sie gaben heute ihrem Sohn, statt dem heiligen Cyriak die Ehre, dem dieser Sonntag gewidmet war.

Nach der Messe trat Johann zu seinen Eltern, um ihnen anzukündigen, daß er heute im Schlosse über Mittag bleiben werde, und beim Fortgehen erwiderte der ganze Zug den respektvollen Gruß der Familie mit einer unerhörten Freundlichkeit.

Johann war vor Freude nicht minder außer sich. Liduska spritzte ihn beim Hinausgehen mit kaltem Weihwasser an, und er merkte es nicht; als sie zurück

ins Schloß gingen, trat er in eine Entenpfütze, die er für grünes Gras hielt. Als ihm die Mädchen vollends einen Spaziergang in den Garten vorschlugen, und Liduska ihren Arm in den seinigen legte, hätte es Not getan, ihn unter die große Pumpe im Schloßhofe zu führen, daß er nur wieder zur Besinnung käme.

Milada ging auf dem kiesbestreuten Wege, den Spaliere von Stachel- und Johannisbeeren einschlossen, neben dem Paare her. Johann wankte wie ein Halbbetrunkener, und gab die seltsamsten Antworten. Es war ein großes Glück für ihn, daß Liduska in ihrer Redseligkeit mehr sprach und fragte, als er auch bei ruhigem Blut hätte beantworten können, Milada aber an ganz andere Dinge dachte, als die ihre Schwester interessierten. Sie hörte die schöne, weiche Stimme von gestern abend unausgesetzt im Ohre fortklingen; für ihr Leben gern hätte sie sich erkundigt, warum denn der Sänger nicht mitgekommen sei. Was sie unbefangenen Gemütes so leicht und ohne das mindeste Auffallen hätte fragen können, wollte ihr durchaus nicht über die Lippen! Viel dazu mochte der Umstand beitragen, daß Jakob, dessen theologische Zukunft kein Geheimnis war, ihr als ein von vornherein verwehrter Mensch erschien, an den die Welt und insbesondere die Frauen keinerlei Ansprüche machen dürfen: das ist nun einmal so in katholischen Ländern!

Das Gespräch nahm aber, auch ohne ihr Zutun, diese Wendung. Liduska hatte den anfangs leugnenden und stotternden Johann zu dem Geständnis genötigt, daß er das schöne Ständchen von gestern abend veranstaltet habe. Er schrieb jedoch sehr eifrig den besten Teil der Wirkung des Gesanges seinem Freunde zu, dem er eine lange Lobrede hielt.

„Sie glauben gar nicht, Fräulein Liduska," versicherte er, „was der Jakob Pischta für ein geschickter Mensch ist; alles singt er vom Blatt weg, und wenn ich an seiner Stelle wäre, ich möchte zum Theater gehen und nicht ins Seminarium!"

„„Was fällt Ihnen ein,"" antwortete Liduska, „„wer wird denn zum Theater gehen?""

„Warum denn nicht? Beim Theater verdient man sehr viel Geld, und der Pischta möchte es gewiß weit bringen. Der Tenorist in Prag hat keine so gute Stimme, und was treiben sie für Spektakel mit ihm! Der Pischta singt alles aus der Brust, was der andere mit dem Falsett nehmen muß. Gestern, wo er von der Hitze so müde war, hat er noch das A so rein genommen, als wie auf der Geige!"

„„Aber zum Theater!""

Liduska hatte in ihrem Leben keine anderen Schauspieler gesehen, als die auf den Jahrmärkten umherzogen, und im kläglichsten Aufzuge zu ihrem Vater kamen, um bettelnd und kriechend die Permission zu erlangen. In ihrer naiven Anschauung war Komödiant und Seiltänzer gewissermaßen gleichbedeutend, und es schüttelte auch Milada wie ein kalter Schauer, wenn sie sich den Jüngling, der ihre Teilnahme so sehr erregt hatte, als Gaukler dachte. Johann erriet die Ansicht der beiden Mädchen um so leichter, als sie auch lange Zeit die seinige gewesen war. Er hatte sich aber bald überzeugt, daß zwischen den herumziehenden Banden, die er in seiner Heimat gesehen hatte, die in Bretterbuden und Scheunen spielten, und den Künstlern des stolzen, prunkenden Theaters der Hauptstadt ein gewaltiger Unterschied sei. Er sah, daß sie dort mit den vornehmsten Leuten umgingen, und mehr gefeiert und

gesucht würden, als diejenigen, die er für die größten und bedeutendsten Männer der Hauptstadt hielt, seine Professoren nämlich!

Als ihn seine gute Stimme in nähere Verbindung mit einigen Chorsängern vom Theater brachte, fühlte er sich durch ihren Umgang ebenso geehrt, als er früher jeden Schauspieler als einen Vagabunden verachtet hatte. Der schönste Tag seines Lebens, den heutigen kaum ausgenommen, war der, an dem ihn der zweite Tenorist des Theaters ersucht hatte, bei einem Quartettständchen mitzuwirken. Johann bemühte sich nach Möglichkeit, die beiden Mädchen zu seiner Ansicht zu bekehren, und seine Behauptung, daß Jakob zum Theater gehen solle, zu rechtfertigen. Bei Milada hatte er seinen Zweck zum Teil erreicht, bei Liduska aber wollten seine begeisterten Schilderungen nicht verfangen.

Der Gärtner rief die Spaziergänger mit kreischender Stimme zu Tische, und unterbrach Johann in einer fabelhaften Erzählung der Pracht und Herrlichkeit, die auf dem Prager Theater herrschten. Damals drang derlei Kunde nur spärlich und vereinzelt auf das Land; nur wenn jemand in Prag gewesen war, erfuhr man solche Neuigkeiten, sonst wußte man nur sehr wenig von dem, was in der Hauptstadt vorging. Damals gab es keine andere Zeitung, als die amtliche, und die befaßte sich wohl mit Steckbriefen und Feilbietungen, aber nicht mit derlei Allotrien, wie Theater und Kunst. Eine Reise nach Prag bedurfte damals eines großen Entschlusses; man schleppte sich auf elenden Wegen Tage lang über Strecken, die man heute in wenig Stunden durchfährt. Dabei lief man den halben Weg zu Fuße, mußte vor jedem Hügel aussteigen und in den elendesten Wirtshäusern einkehren. Prag erschien damals dem Landbewohner in einem Nimbus, der heutzutage beinahe ganz verschwunden ist. Wie jeder Muhamedaner einmal im Leben nach Mekka pilgert, reiste wohl auch jeder Böhme einmal im Leben nach Prag, aber gewöhnlich nur zur Zeit der großen Wallfahrt zum Grabe des heiligen Johann von Nepomuk. Da erschien nun den Leuten die alte heilige Stadt von brausenden Volksmassen erfüllt, von tausend Lampen und Lichtern widerstrahlend, so fabelhaft und wunderbar, daß sie alles gläubig aufnahmen, was von dorther berichtet wurde. Damals war eine gute Zeit für Lügner und Prahler, und es gab wenige Studenten, die sich nicht auf den Ferien poetische Ausschmückungen ihrer Erlebnisse und des Bodens, auf den sie spielten, erlaubt hätten. Johann wagte namentlich am Tische des Amtsdirektors nicht viel, wenn er seiner Phantasie freien Spielraum ließ, und unterhielt die Anwesenden vortrefflich. Die Frau Amtsdirektorin war eine dankbare Zuhörerin; sie hatte sich in der Küche abgeschwitzt und glänzte nun wie eine aus dem Wasser gezogene Tuberrose. Eine riesenhafte Haube, rot aufgeputzt, und goldene Ohrringe mit Granaten schmückten ihr glühendes Haupt. Alle Erinnerungen ihres Aufenthaltes vor zwanzig Jahren stiegen helleuchtend vor ihr wieder auf. Johann, der sich aus aller Verlegenheit herausgesprochen hatte, und dem der Mund wie ein Uhrwerk ging, kam bald wieder auf sein Lieblingsthema, auf das Theater. Er schilderte die Pracht der Dekorationen, erzählte, wie sich ein Tisch in eine Herde Kühe verwandle, von Tänzen und feuerspeienden Bergen, und zuletzt auch von den Damen des Theaters. Er bemerkte in seinem Eifer kaum, wie Vater und Mutter seiner Angebeteten ernsthaft die Köpfe schüttelten, und diese selbst eine krause Stirne zog.

„Ich weiß halt nicht, Herr Swoboda," sagte verschämt und mit der Gabel kritzelnd die Direktorin, „aber kommt es mir so vor, daß die Frauenzimmer, was Theater spielen, bissel nix nutz' sind! Wenn sich eine solche als wie ein Mann anzieht, und alle Leute schauen können, was sie für — — Füße hat, wie soll sie ordentlich sein? Unsereiner gibt sich bei schlechtes Wetter Obacht, daß man nix sieht, und so eine geht mir nix, dir nix herum! Die Männer schauen alle mit die Brillen auf sie hinauf, und was sie erst für Sachen reden! Ich habe mich für die arme Mädel geschämt, was ohne Rock oben gestanden ist!"

„„Gar keinen Rock?"" fragte errötend die Frau Rentmeisterin.

„So bissel, bis daher," — die Direktorin stand dabei auf und bezeichnete an ihrer Hüfte das Rockmaß — „aber wenn sie gegangen ist, hat man den ganzen Fuß gesehn!"

Die Frauen und Mädchen sahen auf ihre Teller herab, die Männer schwiegen ernsthaft still.

„Aber bei den Männern hat das doch nichts zu sagen!" ließ sich Johann, etwas eingeschüchtert, vernehmen.

„Die Mannsbilder laufen wieder halbnackicht herum, wie in dem Stück, was wir gesehen haben. Wie heißt das Stück, Vater?"

„„Don Juan!"" antwortete der Direktor.

„I nein! Da hat's noch passiert, da waren nur die Teufeln nackicht, das andere, wo so viel wilde Männer waren?"

„„Ah! ich weiß schon, die Sonnenjungfrau!""

„Ja, hast recht! Sonnenjungfrau — schauen Sie, wenn einer auch Mann ist, schickt sich doch nicht, so vor Frauenzimmer herumzugeh'n! Wenn ich solchen Mann hätt', ich wüßt' mir nicht, was anzufangen! Und wie soll solcher Mann seiner Frau treu sein? Immer muß er verliebt sein, alle Augenblicke mit eine andere sich küssen, und seine Frau soll zuschau'n? Die Leute heiraten sie aber immer unter sich, wie die Juden; da sein die Frau'nzimmer das schon gewöhnt, und machen's auch wieder so mit den Männern!"

„„Ich möcht' um alles in der Welt nicht solchen Mann haben!"" bekräftigte die Rentmeisterin, „„ich macht' Spektakel, wenn er so vor alle Leut' mit eine andere verliebt wär'!""

„Seh'n Sie, Herr Swoboda!" nahm nun Liduska das Wort, „und Sie wollen dem Pischta zureden, er möchte zum Theater geh'n!"

„„Er könnte halt dabei sehr gut leben,"" entschuldigte sich Johann, „„wenn einer ein so armer Mensch ist —""

„Was ist denn das für ein Pischta?" fragte der Direktor, „ist das der von Mikostb? Der ist freilich sehr arm, ich glaube, sein Vater ist Tagelöhner. Zu was aber auch solche Leute ihre Kinder studieren lassen!"

„„Er will Geistlicher werden!" schaltete Milada ein.

„Na! Da geht's noch, da ist er wenigstens bald versorgt!"

„Aber warum wollen Sie denn, Herr Swoboda," fragte die Direktorin aufs neue, „daß der Pischta zum Theater gehen soll?"

„„Er hat eine sehr schöne Stimme!""

„Das war der, was gestern gesungen hat?"

„„Ja! er singt sehr schön, aber es ist doch viel besser, wenn er Geistlicher wird. Wenn einer einmal Pfarrer ist, was fehlt ihm denn? Der Dechant in

Prorup ist als Student mit dem Tüpfel*) bei den Leuten herumgegangen und hat um Essen gebettelt, und jetzt ist er Dechant! Warum haben Sie ihn denn nicht mitgebracht?““

„„Er ist heute zu seinen Eltern, aber morgen will ich ihn herbringen!““

„„Schau, Milada! Da könntest Du mit ihm singen und Fortepiano spielen!““

Zum Glück brachen die jungen Leute jetzt auf, um in den Garten zu gehen, sonst hätte alle Welt Miladas Errötung wahrnehmen müssen. Johann war aber diesmal nicht so glücklich, wie vor Tische, denn die beiden Amtsschreiber schlossen sich an, und ihre verzogenen, neidischen Gesichter ließen wenig für die Unterhaltung hoffen.

*) Für „Töpfchen“.

4.

Jakob hatte bei seiner Nachhausekunft mit großer Überraschung die Einladung des Direktors vernommen. Er war noch nie in einem Hause gewesen, in welchem es so viele und so lustige Mädchen gab, und der Direktor selbst war für ihn eine Respektsperson ersten Ranges. Als daher Johann den andern Tag ihm ankündigte, daß sie aufs Schloß gehen würden, geriet Jakob in die größte Verlegenheit. Er hatte zwar seinen guten Rock angezogen, aber es kam ihm vor, als wäre seine übrige Garderobe keineswegs in dem Zustande, um einen solchen Besuch machen zu können. Kaum aber hatte Johann die Bedenklichkeit wahrgenommen, so war er mit aufopfernder Freundschaft auch schon bemüht, dem Übel abzuhelfen. Er putzte auch in der Tat seinen Freund so stattlich heraus, daß dieser, die linkischen Bewegungen abgerechnet, sich recht gut ausnahm. Auf dem Wege stellte Jakob allerhand naive Fragen und gestand endlich purpurerrötend, daß ihm beklommener zu Mute sei, als vor dem von allen Studenten gefürchteten Examen aus der Geometrie und der Lehre von den krummen Linien. Johann bemerkte mit demselben Erstaunen, wie früher die Regung der Eitelkeit, jetzt die Regung der Teilnahme für weibliche Wesen. Jakob war bisher für einen wahren Hackstock, für ein ganz unempfängliches Geschöpf gehalten worden,

niemals einem Stubenmädchen nachgelaufen und bei jedem indezenten Gespräche, wie sie unter Studenten wohl zuweilen vorkommen, bis über die Ohren rot geworden. Es fiel daher selbst dem gutmütigen Johann auf, der mit seiner eigenen Liebe vollauf zu tun hatte, daß Jakob sich so genau nach dem Mädchen erkundigte, und Johann sagte mit einem gefährlichen Lächeln:

„Na, na, Jakob! Nimm Dich in acht, daß Du Dich nicht in die schöne Milada verliebst!"

Die beiden Jünglinge traten ein; außer den beiden Mädchen war niemand in der Stube. Milada und Jakob erröteten zugleich, ihr gefiel der hübsche Junge in seinem vorteilhaften Anzuge viel besser, als der etwas stämmige und schlachtige Johann, er hingegen hatte sich noch nie einem so schönen Mädchen so nahe gefunden. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, sprang Milada hinaus und rief ihre Eltern, die denn auch erschienen und den armen Jakob mit gutherziger Freundlichkeit begrüßten. Die Direktorin erzählte sogleich, daß ihre Tochter Milada sehr viel Talent zur Musik und eine schöne Stimme habe, und forderte das Mädchen auf, etwas zu singen. Milada weigerte sich anfangs, ließ sich aber endlich durch Johann bereden. Jakob horchte mit Entzücken der reinen, glockenhellen Stimme, mit der Milada ein altes schönes Volkslied in böhmischer Sprache sang. Jakob setzte sich nun an das schon etwas holztonige und abgespielte Klavier und spielte einige Stücke aus einer neuen Oper. Sein geistlicher Mäcen in Prag war im Besitz eines ganz guten Instrumentes, und Jakob, dessen einzige Freude und Erholung Musik war, hatte sich viel darauf geübt. Sein Spiel erregte eben so viel Verwunderung, als gestern sein Gesang. Wie tat es dem armen Jungen wohl,

sich so laut und so reichlich gelobt zu hören. Er betrachtete es als den schönsten Lohn seines Fleißes und die wohltuendste Anerkennung, die ihm nur werden konnte, daß der Direktor ihn ersuchte, nur recht oft zu kommen und mit seiner Tochter zu spielen.

„Es ist halt zu schwer auf dem Lande," sagte der Direktor, „die Kinder 'was ordentliches lernen zu lassen; der alte Schullehrer kann selber nichts und meine Frau, die einmal recht hübsch spielte, hat jetzt schon alles vergessen! Wenn Sie mit dem Mädel recht oft spielen und singen möchten, wär' es uns sehr lieb, ich werde recht gern erkenntlich sein!"

Jakob hatte, ohne im mindesten zu erröten oder es für unanständig zu halten, die Rangen seines Prager Schuhmachers für Geld unterrichtet; jetzt aber ging es ihm zweischneidig durchs Herz, als der Direktor von Erkenntlichkeit sprach. Er glaubte sich durch solches Anbot in Miladas Augen herabgewürdigt, und erklärte hastig und stotternd, daß er es sich für die größte Ehre rechne, mit dem Fräulein spielen zu dürfen, und daß sie bereits besser singe als er.

Die Alten gingen an ihre Geschäfte, Liduska erklärte, daß sie geben und Kaffee brennen müsse, und Johann bot sich ihr zum Begleiter an. Jakob und Milada sahen sich nun allein in der Stube, und keines hatte rechten Mut, das andere anzusprechen. Endlich, nach einer langen Pause, fragte das Mädchen: „Werden Sie lange hier bleiben, Herr Pischta?"

„„So lange als der Hansi! Wir wollen zusammen wieder nach Prag. Diesmal können wir nicht so lange bleiben, wie sonst, weil man sich früher zur Aufnahme melden muß, gar in das Seminarium! Da sind immer so viele, die aufgenommen sein wollen!""

„Also Sie möchten Geistlicher werden?“

Miladas Stimme zitterte etwas bei diesen Worten.

„„Was soll ich machen?““ antwortete, die Augen niederschlagend, der arme Student, „„ich habe keine andere Aussicht. Aushalten kann ich es nicht solange, wie der Hansi, der einen reichen Vater hat; ich muß zusehen, daß ich mich sobald als möglich versorge und etwas für meine Eltern tun kann.““

Milada hätte in diesem Augenblicke gewünscht, daß die große eiserne Kasse, in welcher der Rentmeister die obrigkeitlichen Gelder aufbewahrte, ihr eigen und bis zum Rande voll gewesen wäre, um mit beiden Händen hineingreifen und dem armen Jakob soviel geben zu können, daß er nicht notwendig habe, Geistlicher zu werden.

Jakob spielte nun unwillkürlich eines jener Lieder, welche unter den Studenten gang und gebe waren, und sang den Text halblaut vor sich hin. Es waren die Empfindungen eines patriotischen Mädchens, die ihr Herz und ihre Hand keinem Fremden, keinem Deutschen geben will.

In jener Zeit, nicht lange vor dem Ausbruche der französischen Revolution, war es, wo der nun bereits so mächtige nationale Geist in Böhmen wieder die Flügel regte.

Was diejenigen, welche zunächst vom philologischen Standpunkte aus die böhmische Sprache, die seit hundert Jahren unterdrückte und darum verachtete, neu erweckt hatten, kaum zu träumen gewagt, ging lawinenhaft schnell in Erfüllung! Unter der Jugend, namentlich unter den Studenten, bildete sich die heute bereits siegreiche Partei der tschechischen Patrioten; Jakob gehörte zu ihnen, halb unbewußt, dem Drange seines Herzens folgend. Darum waren ihm auch jene meist melancholischen Lieder die liebsten, die sich aus alter Zeit erhalten hatten.

Die Königinhofer Handschrift, erst vor wenig Jahren aufgefunden, war sein liebstes Buch; so arm er war, hatte er doch so lange gedarbt und gespart, bis er sich sie kaufen konnte. Das Herz schlug ihm, dem künftigen Priester des Friedens, wenn er die Lieder von „Zaboi“ und „Beresch“ las, die tönenden Rufe der Rache an den fremden Drängern! Er ahnte nicht, als er, seinem Herzen folgend, jenes patriotische Lied zu singen begann, daß Miladas Seele von einem verwandten Drange erfüllt sei, und daß auch sie, instinktmäßig fast und ohne äußere Anregung, eine eifrige Patriotin geworden war. Wie erstaunte er daher, daß, als der Refrain:

Ja ich ichwör' es, daß ich eh'
Immer ledig bleibe,
Als daß mich ein Deutscher je
Haben soll zum Weibe

zum zweiten Male wiederholt worden war, Milada bei der dritten Strophe mutig und laut in denselben einstimmte.

„Das ist ein schönes Lied,“ rief sie, „das müssen Sie mir aufschreiben, Herr Pischta! Kein böhmisches Mädchen sollte einen Deutschen heiraten.“

Jakob sah ihre aufleuchtenden Blicke, ihre brennenden Wangen, und da stieg ihm selbst alles Blut ins Gesicht, aber nicht aus Scham und Verlegenheit, wie sonst! Was ihn jetzt siedend heiß überwallte, war ein neues wohltuendes Gefühl. Seine patriotischen Empfindungen wurden in anderer Weise angeregt, als sonst, durch ein Wesen, dessen Erscheinung allein schon hinreichte, ihn aus seiner gewohnten Art zu reißen.

„„Sie sind also eine gute Böhmin?““ sagte er, zu Milada aufblickend, welche diesmal die Augen nicht niederschlug, sondern fest in die seinigen blickte.

„Wenn alle böhmischen Mädchen so wären, wie ich,“ rief sie und zerknitterte ein Notenblatt, „dürften sich die Deutschen nicht so wichtig machen, aber wenn die jungen Leute irgendwo beisammen sind, so tun sie, als ob sie nicht böhmisch könnten. Das gefällt mir auch an Herrn Swoboda nicht, daß er so viel Deutsch spricht, als wie gestern beim Essen! Wenn die jungen Leute von Prag kommen, so glauben sie, daß man nur mit den Hofknechten böhmisch sprechen muß!“

„„In Prag, Fräulein Milada, schämen sich die guten Böhmen ihrer Muttersprache auch nicht mehr, und wenn erst die Frauen und Fräulein ein solches Beispiel geben, dann werden wir bald wieder sein, was wir waren!““

Es schien Milada, als fiele auf seine Wangen der Abglanz einer aufglühenden Sonne.

In diesem Augenblicke traten Johann und Liduska herein, die beiden andern warfen sich noch einen raschen Blick des Einverständnisses zu, und Jakob schlug mit einer Heftigkeit auf das Instrument, als wären die schwarzen Tasten lauter Tschakos deutscher Soldaten, dann ging er aber auf das elegische:

Wir waren, ach! wir waren,
Was wir jetzt nicht mehr sind!

und sang es mit dem ganzen Zauber seiner weichen, schönen Stimme.

Miladas Augen überströmten von Tränen, Johann aber sagte: „„Ich weiß nicht, was Du für eine Passion hast, immer diese traurigen Lieder zu singen, wart', wir wollen das Duett aus der neuen Oper von Spohr singen!““

„Ich kann's nicht!“ sagte Jakob kurz und stand vom Piano auf.

Liduska hatte indes den Kaffeetisch gedeckt, und die musikalische Unterhaltung hatte für diesmal ein Ende, denn nachher, war es ausgemacht worden, daß die Mädchen den Vater auf dem Felde besuchen wollten.

5.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit" —

aber das neue Leben, das uns Schiller, aus den Ruinen emporblühend verspricht, ist nicht immer ein voller Ersatz für das Gestürzte. Wo ist heutzutage der schöne freundliche Studentenbrauch hin, der, Jahrhunderte alt, die Zeit der Ferien für alle Mädchen und frohen Mütter zu einer so ersehnten machte? Wir meinen den Brauch, eine Merenda abzuhalten. Wo ältere Studenten in einiger Anzahl beisammen waren, wurde der Ort und die Zeit eines solchen Festes bestimmt und alle Musensöhne der Gegend dazu aufgeboten. In einer benachbarten Stadt war eine solche Merenda beschlossen worden. Die Teilnehmer betrieben die ersten Vorbereitungen sehr geheimnisvoll, erst wenn es zum Einladen der Tänzerinnen kam, wurde der Schleier gelöst und nun trat der ausgelassene wildfröhliche Lärm an die Stelle des Geflüsters und der heimlichen Besprechungen. Unter den Mädchen der Gegend verbreitete sich jedoch die Kunde eines solchen Festes ebenso schnell; die Herzen pochten ungeduldig und jeden Morgen wurde emsig zum Fenster hinausgespäht, ob nichts von dem bachantischen Aufzuge zu sehen und zu hören sei, welchen die Studenten vor dem Feste zu veranstalten pflegten. Sie zogen nämlich mit allerhand Mummenschanz und Schwank von Ort zu Ort, und wo ein hübsches Mädchen wohnte, dem die beneidenswerte Ehre der Einladung zuteil werden sollte, erschien der tolle Zug vor dem Hause mit Sang und Klang. Dann erheischte es die Sitte, daß sie von der Schönen freundlich ins Haus geladen und bewirtet wurden. Nachdem die Mädchen auf diese Weise ihren Dank abgestattet, wurde weiter geschwärmt und oft erscholl noch des Nachts, auf den Plätzen und in den stillgewordenen Gassen, der jubelnde Gesang der Studenten!

Die Töchter des Direktors hatten noch keine Merenda mitgemacht. Zufällig waren in der nächsten Stadt mehrere Jahre nach einander nicht genug oder auch nicht genug unternehmende Musensöhne beisammen gewesen, um ein solches Fest zu veranstalten. Johann, der auf alle Weise bemüht war, seine Aufmerksamkeit für Liduska an den Tag zu legen, hatte, nicht ohne vielfache Schwierigkeiten, die nötige Zahl in der ganzen Gegend zusammengebracht, und, obwohl noch jüngerer Student, wurde ihm von den übrigen die Anordnung des Ganzen übertragen. Er war nun öfters tagelang von Lhotta entfernt, das Wäglein seines Vaters durchkreuzte unermüdlich alle Wege auf vier Meilen in der Runde, aber im Schlosse hielt er alle Vorbereitungen sehr geheim, um die Mädchen desto angenehmer zu überraschen. Jakob wußte allerdings von dem Plane, aber ihm war ein unverbrüchliches Schweigen auferlegt worden, und er hörte mit trauriger Seele die Berichte Johanns an, wenn dieser des Abends von seinen Fahrten nach Hause kam. Er durfte, des unliebsamen Aufsehens wegen, an dem Zuge nicht teilnehmen, vom Feste selbst schloß ihn seine Scham und Befangenheit aus.

Johann hatte vergeblich versucht, ihm diese Grillen auszureden, aber Jakob war seit einiger Zeit ein ver-

wandelter Mensch. Er, der seine Armut bisher so leicht und scheinbar ohne alles Leid getragen hatte, schien andern Sinnes, beinahe neidisch geworden zu sein. Er, der niemals an eine rücksichtsvolle Behandlung seitens seiner glücklicheren Kollegen gewohnt, aber auch niemals darüber empfindlich gewesen, wand und krümmte sich nun wie eine Raupe unter der Sohle bei jeder Gelegenheit, wo seine oder im Gegensatz seiner Freunde Verhältnisse und Beziehungen zur Sprache kamen, sein ganzes Wesen hatte etwas Gereiztes und Verzweifelndes, das nach und nach allen auffiel. Johann war gutmütig genug darüber hinwegzugehen und überließ seinen Freund, von eigenen Interessen überhäuft, seiner Laune und seinem Schicksale. Jakob, wenn er nicht im Schlosse war und mit den Mädchen sang und spielte, streifte, ein Buch in der Hand, in den Wäldern und Gehegen umher. Die schönen Liebeslieder, deren sich so viele aus früherer Zeit erhalten haben, und die ihm bisher ganz gleichgültig geblieben, gewannen nun Sinn und Bedeutung für ihn. Er marterte sich ab, wie ein scheues gehetztes Reh, das im Walde den Hörnerruf und über die Wiesen Hundegebell hört, das hin und her, bergauf, bergab, läuft, nicht verfolgt, denn die Jagd gilt ihm nicht, aber schreckensbang und todesängstig, als tobte sie hinter ihm her.

Johann hatte endlich alles ins gleiche gebracht und vier Studenten mit, die abends in der Dunkelheit im Hofe abgeladen wurden. Morgen mit dem frühesten sollten noch sechs andere aufbrechen und um acht Uhr alle beisammen sein, dann sollte der Zug vor das Schloß gehen. Wenzel, der glückselig war, daß man ihn als Läufer und Handlanger verwendete, traf mit der schmunzelnden Mutter, die mit nicht minderem Stolz ihr Haus als Hauptquartier und Sammelplatz der „jungen Herren" betrachtete, alle Anstalten, die lockeren Gesellen unterzubringen und für ihre Leibesnotdurft zu sorgen. Studenten sind wie Heuschrecken, wo die einfallen, Gnade Gott den Speisekammern und Kellern — solange noch das Faß läuft und eine Speckseite im Rauchfang hängt, gehen sie nicht von der Stelle; aber wo gäbe man nicht gern her, was man hat? Im Studenten sieht Bürger und Bauer die Zukunft und den Stolz seines Standes, für den Junker hat er schuldigen Respekt, für den Studenten freiwilligen und noch dazu warmen Sinn und treues Herz! Es ist in der letzten Zeit durch die Schuld der Studenten, die häufig eitle geleckte Schlingel geworden sind, die sich der uralten, sozusagen geweihten Bräuche schämen, die statt der aufrichtigen Lustigkeit, steife und schlechte Manieren aus der Stadt mitbringen, hie und da anders geworden, aber in den meisten Orten, im eigentlichen Stammland, da ist es noch so bei jung und alt, und behüten es die Schutzgeister unseres Volkes, daß es noch lange so bleibe!

Die Studenten saßen schon um den gedeckten Tisch im Seitenstübchen, fidel, die Röcke ausgezogen, die Halstücher abgebunden, als Jakob von seinem Spaziergange heimkehrte. Die Mutter Johanns stand in der Küche, Wenzel bediente die Herren. Er fungierte zugleich als Schildwache und meldete Jakob erst an, ehe er ihn einließ. Jakob wurde mit Halloh empfangen — er setzte sich aber verstimmt und schweigend in die Ecke und nahm keinen Anteil an dem Gespräch.

„Also wie werden wir's machen, Jungen?!" fragte Johann, „es muß ein schöner Aufzug sein! Jeder nimmt einen grünen Zweig in die Hand und vorne

gehen einige als Bauern angezogen und machen Musik. Ich werde Trompete blasen, was nimmst Du Jakob?"

„„Ich kann nicht mitgehen,"" antwortete dieser.

„I warum denn nicht?" rief einer der Studenten, „Du bist ja noch kein Meister*), und die andern tun es auch! Du mußt mitsingen!"

„„Verdirb uns den Spaß nicht,"" sagte Johann ernsthaft, „„Du mußt den Gevatterverß singen! Ich weiß überhaupt nicht, was Du hast, seit einigen Tagen gehst Du herum, als ob Dir die Hühner das Brot gefressen hätten!""

„Dummes Zeug!" rief ein anderer Student, „Du wirst noch zeitig genug ein Heiliger werden! Er bereitet sich schon auf das Seminarium vor!"

„„Wenn die Mädeln im Schloß erfahren, daß Du den Spaß verdorben hast, so werden sie sich nicht sehr bei Dir bedanken! Meiner Seele, Jakob, wenn Du nicht mithältst, so sag' ich's morgen geradezu der Lidi und der Mila!""

Jakob errötete bei diesen Namen und willigte ein — die andern lachten und lärmten nun, ließen sich die Kuchen und das Rauchfleisch der alten Bäuerin, die als Mutter eines Studenten von allen auch „Mutter" genannt wurde, schmecken, und Wenzel war bis in die späte Nacht bemüht, aus seiner, seines Vaters und des Knechtes Garderobe das nötige Musikantenkostüm herbeizuschaffen. Noch ehe die lustigen Vögel von der Streu aufstanden, wurde bereits geklopft und Wenzel, der schon vor Sonnenaufgang auf dem Hügel Wache hielt, brachte einen der Erwarteten; ehe es acht Uhr schlug,

*) Benennung der Theologen, welche in den Alumnaten wohnen und die Weihen noch nicht erhalten haben.

waren alle beisammen. Ein tüchtiges Frühstück wurde nun aufgetragen und unter lautem Gelächter metamorphosierte sich die lustige Gesellschaft in eine Bande Dorfmusikanten. Wenzel wurde als Paukenträger mitgenommen, sein Glück war grenzenlos. Er putzte sich auf, wie ein Pfingstkalb, und als ihm die Pauken auf den Rücken gebunden wurden, einer der Studenten mit den Schlägeln hinter ihn trat und er nun an der Spitze des Zuges marschieren sollte, stolperte er bereits in der Türe, die Freude hatte ihn blind und taub gemacht. Das konnte er ja seinen Kindeskindern noch mit Stolz erzählen, daß er mit den Studenten herumgezogen sei, um zu einer Meranda einzuladen. Welcher Bauernbursch in der ganzen Gegend konnte sich einer solchen Auszeichnung rühmen!

Neben dem Paukenschläger schritt Johann, mit der Trompete, hinter ihm Jakob, mit bunten Tüchern und Bändern behängt, einen riesigen Blumenstrauß vorn an der Brust, einen grünen Zweig auf dem Hut, einen langen, gleichfalls bebänderten Stock in der Hand tragend. Den Schluß machten in feierlicher Ordnung die übrigen, jeder ein Instrument in der Hand, welches er nach Möglichkeit laut, wenn auch nicht möglichst schön, zu spielen hatte.

Wenzel schritt nun, nachdem ihm sein Bruder gemütlich versichert hatte, daß er ein ungeheurer Esel sei, mit etwas gespreizten Beinen aus dem Hofe auf den Fahrweg hinaus. Im Dorfe hatte sich das Gerücht, die Studenten seien hier und würden herumziehen, blitzschnell verbreitet, und wie der Zug sich gegen das Schloß bewegte, strömte alles vor die Türen. Die alten Bauern zogen die grünen Kappen und riefen: „Wir grüßen, Ihr Herren! Wir grüßen!" worauf

Johann antwortete: „„Wir danken Euch, Landsleute!““ und Jakob schwenkte den Stock wie eine Fahne. Die Mädchen sahen mit leuchtenden Augen dem dahinschwankenden Zuge nach, die Burschen beneideten Wenzel, der nun würdevoll voraumarschierte, errötend im stolzen Selbstgefühl. So langte der Zug vor dem Schlosse an — jetzt paukte der Schläger darauf los, Johann blies, und die Bande hielt unter einer tollen kreischenden Musik, in die alsbald alle Hunde heulend einstimmten, ihren Einmarsch in den Hof. Hinter ihnen quoll die ganze Dorfjugend nach, selbst die alten Bauern keuchten, um das in Lhotta noch nie erlebte Schauspiel, das sie nur vom Hörensagen kannten, mit anzusehen.

Liduska und Mila liefen bei dem Lärm an die Fenster und schrien beim Anblick des Zuges laut auf: „Mutter! Mutter! Es wird eine Merenda sein! Die Studenten kommen!“

Die Mädchen umarmten sich selig und der alte Direktor, der den Rummel aus seiner eigenen Studentenzeit kannte, kam eilfertig heraufgekeucht.

„Geschwind! Mädle, Wein! Wein! Was hast Du denn, Alte, im Schrank?“

„„Braten vom gestern!““ antwortete die Direktorin die Hände zusammenschlagend, „„wenn's nur nicht zu wenig ist!““

„So gib nur her, was Du hast!“ drängte der Vater und als die Mädchen hin und her flogen, suchte er selbst ein schönes geschliffenes Glas heraus und wischte es rein. Jetzt erhob Jakob seine Stimme und sang:

„Kommt herunter, schöne Mädchen,
Kommt herunter, recht geschwinde!
Die Studenten stehen unten
Zur Merenda Euch zu laden!“

Die andern fielen nun mit einem Tusch ein, daß alle Fenster klirrten und als der Lärm aufgehört hatte, kam auch der Direktor mit seinen Töchtern schon herab, Milada das Glas auf einem blanken Präsentierteller, Liduska in jeder Hand eine Weinflasche tragend. Bei ihrem Anblick erneuerte sich der Jubel, Jakob schwang und senkte seinen Marschallstab und Johann im Ausrufertone begann:

„Den 18. in Lhottiz große Merenda! Wer nicht lustig sein will, soll zu Haus bleiben, Amen!“

Milada setzte nun, den Instruktionen des alten Direktors gemäß, das Glas an ihre Lippen und reichte es dann Jakob, der voran stand; Jakob berührte ihre Hand dabei, er tat einen großen Zug und reichte es weiter, Milada ging nun von einem zum andern, ihm den Pokal kredenzend, sogar Wenzel wurde zu seinem namenlosen Erstaunen dieser Ehre teilhaftig.

Nun wurden die Studenten in das Schloß geführt und dort bewirtet — der Rentmeister kam sowie der Pfarrer, mit der dringenden Bitte, auch bei ihnen ein Glas zu trinken und nur mit Mühe konnte diesen freundlichen Einladungen nachgekommen werden, denn der Direktor ließ es sich nicht nehmen, alle über Mittag bei sich zu behalten. Den ganzen Tag dauerte die Freude und der Jubel, Jakob sang wie eine Nachtigall, Johann überbot sich in Possen und Schwänken und als es dunkel und Zeit wurde, nach Hause zu gehen, fand sich Wenzel mit einer Laterne ein und es bedurfte seiner und des Gärtners größter Aufmerksamkeit, die lustige Jugend unbeschadet wieder in den Hof des alten Swoboda zu schaffen. Während die andern noch lachten und tollten, und namentlich Wenzel tüchtig gehänselt wurde, lief Jakob in die sternhelle Nacht hinaus und kühlte sein

glühendes Gesicht an dem seinen Ostwind, der den nahenden Herbst verkündigte; er hatte heute, aufgeregt und ermutigt durch die tolle Laune der ganzen Gesellschaft, Milada die weiche Hand gedrückt und sie hatte seine Kühnheit mit einem holdseligen Lächeln aufgenommen. Auch hatte er ihr versprechen müssen, zu tanzen und am Feste so lebhaften und vollständigen Anteil zu nehmen, wie alle übrigen. Das war viel, sehr viel auf einmal; er brauchte mindestens die halbe Nacht, um sein bis zum Sieden erhitztes Blut auf den gewöhnlichen Punkt herabzustimmen.

Den andern Morgen ging der Zug auf ein benachbartes Gut und so dauerte der Schwank volle acht Tage. Überall fanden die Studenten dieselbe freundliche Aufnahme bei den Alten, dieselben glücklichen Gesichter bei der Jugend. Jakob, so gerne er zurückgeblieben wäre, mußte mit; er war sozusagen die Perle der ganzen Gesellschaft, denn sein Gesang fand überall den größten Beifall, selbst Johann, der einige sehr wirksame Schwänke machen konnte, wurde durch ihn verdunkelt. Als die Studenten nun ihre Rundreise beendet hatten und sich in ihre Heimatsorte zerstreuten, kehrten auch unsere beiden Freunde mit größter Eilfertigkeit nach Lhotta zurück. Jakob war fast noch ungeduldiger als Johann — er lief wie ein Bote und sang wie ein Wandervogel unter Weges. Endlich erreichten sie den Hügel, auf dem wir ihnen zuerst begegneten, und begrüßten das Schloß mit einem Jubelruf, Johann machte den Vorschlag, auf einem Seitenwege in dasselbe einzudringen und die Mädchen, die wahrscheinlich ihre Rückkehr noch nicht erwarteten, zu überraschen. Welche Einwendungen würde unser schüchterner Theologe in spe noch vor acht Tagen gegen ein so kühnes Wagnis erhoben haben — heute war ihm der Mut bereits dermaßen gewachsen, daß er nicht nur einwilligte, sondern sogar mit leichten Füßen über den Staketenzaun setzte, der ihnen den Eintritt in den Garten verschloß. Johann, der nicht flink genug war, ihm nachzukommen, suchte an der breiten Seite, die nicht mit Staketen, sondern mit Hecken eingefaßt war, eine Lücke, durch die er kriechen konnte; während dessen hatte sich Jakob leise und leichten Schrittes einer Laube genähert, in welcher laut gesprochen wurde. Er vernahm die Stimme des Amtsschreibers Kirchel und als dieser schwieg, antwortete ein zweite, die er augenblicklich für Miladas erkannte.

Jakob blieb wie eingewurzelt stehen. Es war zum ersten Mal in seinem Leben, daß er horchte; er bekam einen so heftigen Anfall seiner sonstigen Angst und Schüchternheit, daß ihm das Herz hörbar zu schlagen anfing. Schon wollte er ebenso leise, wie er gekommen war, sich wieder entfernen, aber die leichte Sicherheit, mit welcher er bis hieher gedrungen, schien mit einem Male verschwunden zu sein, er hatte heißes Blei im Kopfe, kaltes Blei in den Füßen, der erste Schritt, den er tat, fiel so massiv, so plump und laut aus, daß er, zum Tode erschrocken, anhielt und stehen blieb.

Die Stimmen wurden lauter, er konnte nun jedes Wort hören. Der Amtsschreiber Kirchel schien mit großem Affekte zu sprechen.

Seh'n Sie, Fräule Mila," begann er aufs neue, „ich habe gestern mein Dekret als Wirtschaftsbereiter bekommen und kann jetzt heiraten. Ich habe auch was zum Zusetzen und werde noch erben; wenn Sie mich nur wollen, der Herr Vater und die Frau Mutter werden gewiß nichts dagegen haben!"

„„Es tut mir recht leid,"" antwortete das Mädchen,

„„aber ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß ich noch gar keine Lust zum Heiraten habe.““

„Es muß ja auch nicht gleich sein — ich will warten, wenn es Ihnen recht ist, denn es wird ohnehin ein halbes Jahr vergehen, ehe ich an Ort und Stelle kommen werde. Meine Mutter wird mir in Prag eine neue Einrichtung kaufen und Pokraticz, wo ich hinkomme, ist doch ein Stadtel, da werden wir auch mehr Unterhaltung haben, als hier auf dem Dorfe!“

„„Sie reden immer, als ob es schon gewiß wäre mit uns; — ich bleibe hier, mir gefällt es hier am besten, ich habe gar keine Lust, von hier fortzugehen!““

Der Amtschreiber gab trotz dieser bündigen Erklärung seine Hoffnungen noch nicht auf; es gibt nichts Zäheres unter der Sonne, als Männer, die auf die Freite gehen. Der Teufel im Märchen, der zum Kamin hinausjagt, zum Schlüsselloche wieder hereinkommt, hält, was Ausdauer betrifft, keinen Vergleich mit ihnen aus.

„Ah! Ich weiß schon,“ begann der Amtschreiber nach einer Pause wieder, „Sie wollen mich nicht, weil Sie in einen andern verliebt sind!“

Milada schien diese Behauptung sehr übel zu nehmen, denn Kirchel sagte schnell und mit begütigendem Tone: „Seien Sie nur nicht gleich böse, Fraule Mila! Man darf Ihnen gar nichts sagen, nicht einmal im Spaß!“

„„Solche Späße brauch' ich nicht und von Ihnen schon gar nicht, und wenn ich zehnmal verliebt wäre, so geht das Sie nichts an!““

„Aber ich habe es ja nicht böse gemeint.“

„„Meinen Sie es, wie Sie wollen, ich sage Ihnen nur so viel, ich mag Sie nicht und wenn Sie Oberamtmann in Pokraticz werden!““

„Aber warum mögen Sie mich denn nicht?“

Milada sprang nun ärgerlich auf und wollte die Laube verlassen, ihr rosafarbenes Kleid kam bereits zum Vorschein, der Amtschreiber schien sie aber zurückzuhalten.

„Sie werden an mich denken, Fräule!“ sagte er mit vor unterdrücktem Zorne beinahe weinerlicher Stimme, „den Pischta Jakob können Sie doch nicht heiraten, der wird Geistlicher werden und wegen dem mögen Sie mich nicht! O! Ich weiß alles, wenn ich auch nichts dazu sage; ich sehe alles!“

Milada schwieg. — Jakob horchte mit fieberhafter Erregtheit.

„Die Leute im Schlosse reden schon alle darüber,“ fuhr der Amtschreiber fort, „und es ist auch zum Lachen, denn als Wirtschafterin werden Sie doch nicht zu ihm gehen wollen, wenn er auch Pfarrer würde! Sehen Sie, ich brauche es nur der Frau Mutter zu sagen, daß Sie eine Liebschaft mit dem Pischta haben, so läßt ihn der Herr Vater durch den Amtsboten zum Schloß hinauswerfen!“

„„Gleich gehen Sie!““ schrie Milada zornbebend, „„gleich lassen Sie mich los oder ich schreie! O! Sie sind ein rechter Deutscher!““

„Ich geh' schon!“ ließ der Amtschreiber mit grobem Tone vernehmen, „aber ich will doch erst mit dem Herrn Vater sprechen; vielleicht wird er Ihnen besser sagen, als wie ich, Fräule Mila, was zwischen einem gräflichen Beamten und einem Studenten, der nichts hat, womit er eine Katze füttert, für ein Unterschied ist!“

Damit verließ der neuernannte hochgräfliche Wirtschaftsbereiter trotzig die Laube und ging dem Schlosse zu. — Milada blieb, laut schluchzend, sitzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Braunauer Mädchenschule. [1])

Die Schulen des Braunauer Ländchens zur Zeit der Theresianisch-Josefinischen Schulreformen

von Anton Weiß, k. k. Bez.-Schulinspektor in Braunau.

Wiederholt schon hatte ich Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß die an pädagogischen und kulturgeschichtlichen Errungenschaften so reiche Schulgeschichte der einzelnen österreichischen Provinzen fast gar nicht ausgebeutet und daher nur wenig bekannt ist. Dies gilt insbesonders von der Geschichte der österreichischen Elementarschule. Über Universitäten,

[1]) Zur Zeit ist dies das älteste Schulgebäude Braunaus. Es steht auf der Baustelle der vom Abte Stephan erbauten alten Stadtschule, des ehemaligen Rampuschischen Hauses am Kirchenplatze, Nr. K. 223, und wurde 1822 dem Gebrauche übergeben, obwohl die noch vorhandenen Baupläne dazu schon im Jahre 1799 fertig waren. Es dauerte also über 20 Jahre, bevor der erste Schulbaustreit in Braunau sein Ende fand. 1872 wurde an das alte Frontgebäude der Teil angefügt, der gegen die Allee sieht. Das Portal des Schulhauses befindet sich fast gegen Norden und über dem Tore ist der bekannte Stein eingemauert, der das Stiftswappen mit den Namenszügen des Abtes (Dr. Placid Benes) und der Jahreszahl 1822 trägt.

auch noch über Gymnasien finden wir sorgsam und liebevoll zusammengetragene Quellen, für die Elementarschule ist das Interesse erst im Erwachen begriffen, und vielfach ist man in in- und ausländischen Kreisen der Meinung, die Geschichte der österreichischen Volksschule beginne mit 1869, wenns recht gut geht 1805.

Und doch zeigt das durch nationale, geographische und geschichtliche Gründe so verschiedenartig entwickelte Schulwesen der einzelnen Teile unseres Vaterlandes eine Mannigfaltigkeit wie kaum ein anderes. Da uns aber bisher die Quellen verschlossen waren, für deren Veröffentlichung nur schwer der Buchhandel zu gewinnen ist, so wird der Einblick uns viel schwerer, als beispielsweise den reichsdeutschen Fachkollegen, die für Quellen zur Schulgeschichte ihres Landes stets Verleger finden.

Und so ist es zu begrüßen, wenn Zeitschriften sich populärer Darstellungen, wie die folgende sein soll, annehmen und in dem zunächst beteiligten Kreise, in der engeren Heimat, über ungehobene Schätze berichten.

Ein scheinbar enges Arbeitsfeld steckte ich mir, zeitlich und räumlich beschränkt, jedoch voll höchst interessanter Einzelheiten, ganz besonders für den, der das Braunauer Ländchen seine engere Heimat nennt. Die Zeit wählte ich, weil gerade damals die ersten „offiziellen" Berichte über das Schulwesen erschienen, die halbjährigen Kundmachungen des Schulenoberaufsehers im Königreiche Böhmen, Ferdinand Kindermanns, die ich auch gelegentlich anführe; den Ort, da mich mein Beruf bei lokalen Forschungen unterstützt.

I.

Über die Schule der Stadt Braunau lagen mir außer dem liber memorabilium des Stadtpfarrers Gily (1859) noch die Akten aus den Jahren 1785—1795, welche die Lehrerbesetzungen, die Erhebung der Braunauer Schule zur Stadtschule und den Schulhausbau behandeln, vor.

Aus der ersten Quelle ist zu entnehmen, daß 1769 Valentin Fechner aus Seibuch und Benedikt Pohla aus Braunau als ungeprüfte Lehrer wirkten. Beide waren früher Bediente des Prälaten Benno Löbl. Das Schulgebäude stand an der Stelle der heutigen Mädchenschule, das sog. Rampusch'sche Haus, besaß für beide Lehrer nur ein Lehrzimmer, in dem sich ein langer Tisch mit Stockerln befand, an dem die Kinder abwechselnd saßen. Der Unterricht war Einzelnunterricht. In den „Vorstädten" gab es mehrere „Winkelschulen", in denen auch ein gewisser Joseph Pohla, ein Weber, unterrichtete und ein gutes Geschäft machte, da die „vornehmeren" und bemittelten Eltern ihre Kinder lieber zu ihm als in die Stadtschule schickten. Fechner war gleichzeitig Regenschori, vernachlässigte aber sein Amt arg. Da Benedikt Pohla später nach Trautenau über-

ſiedelte, berief der Prälat Stephan Rautenſtrauch den Joſef Baum aus Deutſchbrod an die Braunauer Schule.

Inzwiſchen war 1774 die allgemeine Schulordnung der Kaiſerin Maria Thereſia erſchienen, und auch Braunau mußte ihren Verfügungen nachkommen. Eine der erſten Vorſchriften des neuen Geſetzes war, daß nur „geprüfte" Lehrer unterrichten durften, und zwar ſollten ſie wo möglich ſich an der Prager Normalſchule die Befähigung holen. Freilich begnügte man ſich ſpäter auch mit Prüfungszeugniſſen von der Hauptſchule in Königgrätz u. a. Fechner und Baum zögerten mit der Ablegung der neuen Prüfung. Das Kreisamt in Königgrätz aber drängte.

Am Braunauer Gymnaſium ſtudierte damals Franz Horak aus Daſchitz, dem die Profeſſoren ſowie die Bürger Braunaus zuredeten, nach Prag zu gehen, ſich an der dortigen Normalſchule auszubilden und die vorgeſchriebene Prüfung abzulegen, was er auch tat, und 1785 unter dem Prälaten Jakob Chmel erſter Lehrer in Braunau wurde. Katechet und zugleich Direktor der Schule war damals Quirinus Schreiber, P. Hugo Strohbach wurde ſpäter als zweiter Katechet ernannt. Den Akten iſt zu entnehmen, daß Schreiber und Horak „Atteſte" der Prager Normalſchule vorlegten; Baum vermag nur eine „Fähigkeits-Probe" von der Hauptſchule in Deutſchbrod vom Jahre 1783 aufzuweiſen, doch verſpricht der Braunauer Magiſtrat, er werde „die Jugend nach der vorgeſchriebenen Lehrart beſtmöglichſt zu unterrichten ſich beſtreben". Das Königgrätzer Kreisamt beſtätigt mit 9. Juli 1787 den Direktor ſowie den erſten Lehrer Horak, welche ebenſo wie Baum ihre Dekrete ſchon am 28. Dezember 1786 erhalten hatten, und verpflichtete den letzteren, die Prüfung in Prag baldigſt nachzutragen; er blieb aber ungeprüfter Lehrer bis zu ſeinem Tode 1796. Der Gehalt der beiden Lehrer betrug aus den Stadtrenten 46 fl. 40 kr.; dazu kam der Ertrag des Schulgeldes. Fechner wurde penſioniert.

Aus dieſem Jahre liegen bereits offizielle Berichte ſeitens des Schulen-Oberdirektors Kindermann über die Braunauer Stadtſchule vor, und zwar lautet die erſte, d. d. 16. Feber 1787:

„Von der Braunauer Stadtſchule läßt ſich hoffen, daß ſie durch den thätigen Eifer des neu angeſtellten Katecheten und Schuldirektors P. Quirinus Schreiber ſich dem gewünſchten Ziele mehr nahen werde. Er beſitzt die Kunſt, die Gemüther der Eltern für die gute Sache dergeſtalt einzunehmen, daß man keiner Zwangsmittel bedarf, die Kinder zur Schule zu bewegen. Er brachte es dahin, daß die Stadt indeſſen, weil das neue Schulgebäude noch nicht hergeſtellt iſt, ein Haus gemiethet hat,[1]) worin

[1]) Nach der „Gehorſamſt, ohnmaßgebigen Vorſtellung" des Bürgermeiſters Joh. Linde vom 16. Okt. 1786 an das Kreisamt Königgrätz, betr. die Erhebung der Schule in Braunau zur Stadtſchule, war das Haus des Johann Leo um jährlich 20 fl. gepachtet und zwei Lehrzimmer eingerichtet worden. Auch hatte die Stadt die nötigen Bänke hergeſtellt.

in zwey bequemen Zimmern 126 Schüler mit vielem Fortgange unterrichtet werden."

Die zweite, vom 3. Juni 1787:

„Die Schule in Braunau wurde von dem Herrn Abten mit einem ordentlichen Katecheten, dem P. Quirinus Schreiber, der zugleich Schuldirektor ist, versehen. Die Schüler wurden allsogleich in die Klassen abgeteilt und das Schulpersonale ist nun in Stand gesetzt, alle für eine Stadtschule vorgeschriebenen Lergegenstände zu lehren."

Viel Lob aber wenig Freude erlebte der fleißige und strebsame Lehrer Horak in Braunau, da ihm die Bürgerschaft viel Arger bereitete. Eine der vielen Veranlassungen war die Entziehung des „Kirchenfeldes", welche das Stadtamt Braunau veranlaßte, und wogegen Horak und Baum erfolgreich beim Kreisamte in Königgrätz rekurierten. Aus dem diesbezüglich geführten umfangreichen Aktenwechsel geht hervor, daß Horak sowohl als Baum mit dem Schulgelde in Braunau ein Jahreseinkommen von 200 fl. hatten. Da nun die Normal-Fassion aus dem Jahre 1772 für den Braunauer Lehrer ein Gehaltsminimum von 130 fl. festgesetzt hatte, suchte die Gemeinde Braunau auf Grund des Einkommens von 200 fl. den Lehrern die „Kirchenfelder" zu entziehen. Das Kreisamt in Königgrätz aber gab den Schulmeistern am 31. Oktober 1790 Recht, indem die 130 fl. ein Minimum des Gehaltsbezuges seien und da „kein Gesetz bestehet, daß kein Lehrer mehr als 130 fl. genüssen soll, sondern daß nach gnedigsten Dotirungsplan kein Lehrer weniger als 130 fl. genüssen kann, das mehrere Schulgeld in keinen Fall als ein aequivalent für andere Gehaltsbeiträge angesehen werden kann".

Obgleich das k. k. Kreisamt den Bericht über den Vollzug seiner Entscheidung innerhalb 14 Tagen gewärtigte, findet sich doch nochmals eine Urgenz seitens der Bittsteller, so daß sich ergibt, daß man sich in Braunau mit der Ausführung des Auftrages nicht zu sehr beeilte. Horak starb 1809, Baum 1796. Ihm folgte bis 1799 Wendelin Rummler aus Arnau. Wegen des letztgenannten hatte Horak neuerdings einen längeren Streit mit der Gemeinde. Baum bezog nämlich als alleiniger Organist jährlich 46 fl. 40 kr. Da Rummler die Hälfte davon beanspruchte, beschwerte sich Horak, der nach Baums Tode die Organistenstelle allein inne hatte, in Königgrätz, wurde aber mit Bescheid vom 11. Feber 1796 abgewiesen.

Auch in der Direktion der Schule fand eine Änderung statt; dem 1791 verstorbenen verdienstvollen Direktor Quirinus Schreiber folgte im Amte der damalige Katechet Hugo Strohbach.

Aus diesem Zeitabschnitte liegen offizielle Berichte vor, und zwar vom 16. Juli 1789 und vom 7. Feber 1789, welche lauten:

„Die noch übrigen öffentlichen Prüfungen, bei welchen die Kinder und Lehrer sich besondere Ehre erwarben, sind gehalten worden . . . . . in Braunau, wo die Schule ihre Vervollkommnung dem unermüdeten Schuldirektor P. Quirin Schreiber des Benediktinerordens zu verdanken hat."

Ebendaselbst:

„Der Herr Abt und Prälat in Braunau versorgte die dortigen armen Kinder mit Büchern, der Bürgermeister Hr. Franz Menchaczy, ein Freund der Jugend, versah 18 arme Schulkinder mit den nöthigsten Kleidungsstücken und beschenkte die fleißigsten Schüler mit kleinen und großen Silbermünzen. Der Schuldirektor P. Quirin Schreiber und der Lehrer Franz Horak erwarben sich viele Ehre bei der mit allgemeinem Beifalle abgehaltenen öffentlichen Prüfung, welche die Eltern für die Schule und für das Schulschicken ihrer Kinder so einnahm, daß der Raum für die Kinder darnach zu klein wird."

Und am 15. Juli 1790:

„Der Abt von Braunau versah die dortige Schule mit Dinte und anderen Erfordernissen, auch beschenkte er die fleißigeren Schüler mit Schulbüchern und andern Prämien. Der Schuldirektor Quirin Schreiber verehrte der Schule 16 schöne Landkarten und ließ auf eigene Kosten alle Bänke mit zinnernen Tintensäßern versehen."

Noch muß aus demselben Berichte angeführt werden, daß „Katharina Trägerinn, Kordonsfeldveblinn, aus bloßem patriotischen Eifer unentgeltlich, mehrere Stunden wöchentlich die Mädchen im Nähen, Stricken, Spinnen und Fleckputzen" unterrichtete, und dafür nur verlangte, „daß ihr eigenes Kind von den Lehrern fleißig besorgt würde". Ihr Lob ist auch in dem Berichte vom 7. Feber 1791 ausgesprochen.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Braunauer Schule war deren Erhebung zur dreiklassigen Stadtschule am 7. Oktober 1785, wenngleich die 3. Klasse erst 1806 eröffnet wurde. Mit diesem Akte aber beginnt die Misere des Schulbaues in der Stadt. Die oberwähnte Erhebung setzte nämlich die Beistellung der nötigen Lokalitäten seitens des Stadtrates voraus, und es liegt eine schier endlose Reihenfolge von Verhandlungen zwischen Gemeinde, Kloster und dem Königgrätzer Kreisamte vor, in denen von Seite der erstern Subventionen gesucht werden, von der Behörde jedoch immer mehr gedrängt wird. Aus jener Zeit liegen auch mehrere Kostenvoranschläge und Pläne sowie Protokolle von Kommissionen vor. Der erste wurde über Auftrag der Gemeinde von Johann Christoph Weigent, Bürger und Baumeister, am 12. Feber 1786 hergestellt und beansprucht 3227 fl. 36 kr. für einen Schulneubau; die Gemeinde strich allerlei in diesem Vorschlage, so daß er sich nach der Vorlage der Stadt vom 10. März 1786 auf 2152 fl. 55 kr. stellte. Trotz des

niedern Preises kam die Sache nicht zustande, weil bei der am 17. März 1786 mit den eingepfarrten Gemeinden Hauptmannsdorf, Wekkersdorf, Großdorf und Rosental abgehaltenen Kommission diese protokollarisch sich weigerten, irgend einen Beitrag zu leisten, da sie selbst jede mit einer Schule versorgt seien und von der Stadtschule keinen Nutzen hätten. Auch ein vom 5. April 1786 vom Bürgermeister Johann Anton Ringl gezeichnetes Ansuchen an den Abt von Braunau um Gewährung einer Unterstützung blieb erfolglos, weshalb mit 12. Oktober 1786 an das Kreisamt in Königgrätz berichtet wurde, daß ein Schulneubau derzeit nicht durchgeführt werden könne.

Die Sache schlief offenbar bis 1798, obgleich eine Spezifikation für einen Neubau aus dem Jahre 1793 vorliegt. Mit 21. Juli 1798 griff der Bürgermeister Linde die Sache neuerlich auf. Aus dieser Zeit liegen mehrere Kostenvoranschläge, Skizzen sowie vom 4. März 1799 der Kostenvoranschlag und die Grund- und Aufrisse vom Baumeister Joh. Ch. Weigent vor, nach denen später die heutige Mädchenschule gebaut wurde. Da der Bau erst im ersten Viertel des neuen Jahrhunderts fertig wurde, gehört seine Geschichte nicht mehr hieher.

Ganz besonderen Wert haben die erhaltenen Zirkular-Erlässe und Gubernialverordnungen jener Zeit, die fast alle von Anton v. Hanisch, Kreishauptmann in Königgrätz, gezeichnet sind. Außer jenen, welche über die Förderung des Schulbesuches, über Tier- und Pflanzenschutz, über vorliegende Fälle vom Spielen mit Gewehren, vom Genießen giftiger Pilze, vom Verfahren bei Stipendienansuchen ꝛc. ꝛc. handeln, hebe ich ganz besonders hervor den Zirkular-Erlaß vom 24. May 88, welcher die Verpflichtungen der Gemeinden, Patronate ꝛc. bei Schulbauten regelt; vom 26. Oktober 1788, mit dem die Einschränkung des Tabellarisierens angeordnet wird, das damals bereits zu einem ungeheuerlichen Mechanismus ausgeartet war; vom 21. Jänner 1792, mit dem die genaue Einhaltung der Vorschriften bezüglich der Erwerbung der Lehrbefähigung durch Priester strenge angeordnet wird; vom 19. Oktober 1792, womit nach der Leopoldinischen Studienordnung der Stadtschule in Braunau die regelmäßige Abhaltung von „Lehrerversammlungen" (Konferenzen) angeordnet und die Verhandlungsgegenstände vorgeschrieben werden; vom 13. Feber 1793, womit Vorschriften über den Industrial-Unterricht erteilt werden. Ganz besonders aber sei hier erwähnt das Inspektionsurteil über die Braunauer Stadtschule vom Kreisschulkommissär Johann Jakob Rößler, d. d. 1. Juli 1789. Nachdem Vorschriften über die Hebung des Schulbesuches gemacht worden waren, wird ausgeführt: „Die erste Klasse zeigt einen geringen Fortgang, im Ganzen einen Mangel an Munterkeit, ein beständiges Geräusch, ein geringer Umfang im Lesen, Schreiben und Rechnen; eine garstige

Gewohnheit, so leise zu antworten, daß man die Jugend kaum versteht. Der Herr Direktor hat demnach den Lehrer Baum öfters nachzusehen, ihn auf seine fehlerhafte Leitung der Schule (des Unterrichtes) — ohne jedoch seinem nothwendigen Ansehen zu schaden — aufmerksam zu machen, und im Falle seines Widerstrebens gegen Besserung die Anzeige an mich zu machen." Auch Horak erhält eine kleine Erinnerung in Bezug auf den Rechtschreibeunterricht. — „Sonst kann man dem Herrn Direktor und dem Lehrer Horak das verdiente Lob nicht versagen."

Wie überall in Böhmen wurden über Anordnung des Schulen-Oberdirektors Kindermann auch in Braunau öffentliche Prüfungen abgehalten, von denen mir drei gedruckte Programme zukamen: von der 1. Prüfung am 10. April 1787, um 9 Uhr vor- und 2 Uhr nachmittags, wobei 199 Schüler anwesend waren; von der 2. Prüfung am 2. August 1787 über 262 Kinder; von der 3. Prüfung über 242 Schüler am 14. Februar 1788; diese Prüfungen fanden im Rathause statt, und waren öffentlich. Geprüft wurde außer Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen auch lateinische Sprachlehre, Naturgeschichte, Vaterlandsgeschichte und Erdbeschreibung und bei der Prüfung am 11. Februar 1790 auch Nähen und Stricken, Flachsspinnen und Fleckputzen. Über die erste Prüfung erfahren wir aus den offiziellen Berichten Kindermanns noch: „der Herr Abt und Prälat in Braunau schenkte 2 Dukaten zur Prüfung für die fleißigsten Schüler auf Prämlen".

II.

Bis 1786 stand das Schulhaus von Großdorf auf dem Viehbichgrunde (Flebichgrunde) daselbst Nr. 24 alt, Nr. 38 neu. In diesem Jahre wurde unter dem Prälaten Jakob Chmel das alte Haus eingerissen und an seine Stelle ein neues, hölzernes Gebäude aufgeführt, das, für die geringe Schülerzahl reichend, bis 1816 bestand. Es wurde wegen der Feuergefährlichkeit beschlossen, auf dem Grunde des Braunauer Bürgers Johann Zinke ein steinernes Haus aufzubauen. Da aber daselbst eine Scheune stand, überführte man dieselbe auf Walzen nach der andern Seite der Straße, schrieb diesen Platz dem Zinke grundbücherlich zu und Josef Hofmann, Baumeister aus Wekkersdorf, vollendete das Schulhaus, das 1876 ein Stockwerk erhielt und bis 1906 in Verwendung stand.

Bis 1786 war Kaspar Knittel aus Dittersbach ungeprüfter Lehrer in Großdorf. Dieser zog sich zurück, da er die vorgeschriebene Prüfung nicht ablegen konnte oder wollte, und übergab das Amt seinem Sohne Gabriel Knittel, welcher 1796 starb, worauf der alte Kaspar Knittel noch bis 1801 unterrichtete, wo ihm Franz Anforge aus Wiesen folgte.

In den offiziellen Berichten Kindermanns finden wir keinerlei Aufzeichnungen über die Großdorfer Schule.

III.

Auch über Rosental berichtet Kindermann nirgends. Das älteste Schulgebäude trug Nr. 11 alt, Nr. 16 neu, in Nieder-Rosental. 1775 tauschte die Gemeinde das Gebäude gegen das in der Mitte des Dorfes gelegene Haus des Michael Tölg, Nr. 101, ein, das nun als Schulhaus verwendet wurde. Es war ganz aus Holz, besaß eine einzige Stube, so daß die Kinder im Wohnzimmer des Lehrers unterrichtet werden mußten. Da der Kreisschulkommissär drängte, baute die Gemeinde 1785 ein Zimmer für den Lehrer daran. 1758—1769 wirkte als Lehrer Josef Werner aus Barzdorf, der auch wieder dahin zurückkehrte. Ihm folgte Josef Rotter aus Hauptmannsdorf bis 1799, der seit 1789 als geprüfter Lehrer wirkte, d. h. sich ein Zeugnis einer Haupt- oder Normalschule erworben hatte. Auch dessen Nachfolger, Georg Heinzel, übersiedelte 1808 nach Barzdorf, worauf Benedikt Scholz aus Schönau die Lehrerstelle übernahm.

Weder für Großdorf noch für Rosental war es mir möglich, Daten über die Einkünfte, über die Schülerzahl oder über die Methode zu finden. Da Hauptmannsdorf und Wekkersdorf ebenso dürftige Überlieferungen aufweisen, so wende ich mich zunächst jenen Ortschaften zu, welche Ausführlicheres aufbewahrt haben und glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß viele Verhältnisse in gleicher Weise auch in andern Dörfern zu finden waren.

IV.

Über Ruppersdorf findet sich in dem Kindermannschen Berichte über das Halbjahr vom 16. Juli 1788 bis 30. Jänner 1789 die Stelle: „Der Herr Abt von Braunau hat die Schule in Ruppersdorf durch einen namhaften Betrag herstellen lassen." Dieser Berlcht wird durch die sehr sorgfältig angelegte Chronik bestätigt. Die oben bezeichnete Schule, welche 1788 erbaut wurde, kam an die Stelle eines alten Schulhauses, das in der Mitte zwischen der Pfarrei und dem sog. Freibauerngehöfte lag, und geschildert wird als ein „ärmliches, unansehnliches, wenig lichtes Schulgebäude, mit einem Lehrzimmer und einer Wohnstube für den Lehrer"; auch war es viel zu klein für die Kinder von Ruppersdorf, Heinzendorf und eine Zeitlang auch für die von dem naheliegenden Teile von Dittersbach, denen aber 1793 der Besuch der Ruppersdorfer Schule verboten wurde, da sich der Dittersbacher Lehrer wegen des Entganges des Schulgeldes beschwerte. Nach der Theresianischen Schulordnung wurde nun auch in Ruppersdorf 1788 ein „vorschriftsmäßiges Schulhaus" erbaut. Es kam genau an die Stelle des alten, war ebenfalls aus Holz und mit Stroh gedeckt, bestand aus 2 Abteilungen, wovon die eine zur Wohnung des Lehrers und zum Unterrichte der Jugend, die andere zu wirtschaftlichen Zwecken bestimmt war. Vorne, gegen den Freibauern zu,

war die Eingangstür angebracht, etwa in der Mitte der Vorderseite; von dieser führte ein schmaler Gang zur Hintertür. Aus diesem Gange kam man, gleich beim Eintritte in das Haus, rechts in das Schulzimmer, welches 6 Fenster hatte; an dieses stieß das Wohnzimmer des Lehrers, in das man gleichfalls aus dem Gange in der Nähe der Hintertüre gelangte; es hatte 5 Fenster. Die linke Hälfte des Schulhauses umfaßte eine Scheune, einen Kuhstall und die „nächtliche Ruhestätte des Lehrers" — eine kleine, nicht heizbare Kammer. Dieses Schulhaus, das nach den Worten der Chronik „den Forderungen, welche in der neuesten Zeit an ein Schulhaus von den hohen Behörden gestellt wurden, entsprach", sowie auch die Lehrer zufriedenstellte, brannte 1872 ab, worauf ein steinernes Gebäude mitten im Dorfe gebaut wurde. Das Haus der theresianischen Zeit ist also auch hier verschwunden.

Als Lehrer wirkte bis 1758 Anton Märkel, dann Amand Rotter bis 1762, worauf er nach Märzdorf übersiedelte. Rotter stammte aus Deutsch-Wernersdorf, wo er seit 1725 Lehrer war. In Ruppersdorf folgte ihm der Sohn des Anton Märkel, Kaspar Märkel bis 1777 und diesem bis 1806 ein Lehrer aus Schönau, Josef Hofmann.

Die pädagogische Aus- und Fortbildung genossen die „Dorflehrer" damals in Braunau bei dem Direktor und dem Katecheten der Stadtschule. Besonders gerühmt wird in dieser Beziehung P. Eusebius Patz; manche aber gingen nach Prag, Königgrätz, Reichenberg u. a., um sich in der neuen Methode auszubilden und sich darüber ein „Attest" zu erwerben.

Über die Bezüge der Ruppersdorfer Lehrer in jener Zeit ist noch manches erhalten. Es war bestimmt, daß „ihm (dem Lehrer) zu St. Georgi 79, zu St. Michaeli 81 Brode, Wettergarben Korn 80 und Haber 80 Garben gegeben werden", ferner „die Wohnung, welche gut gemacht und auf Kosten der Kirchenkinder baufest gehalten werden soll"; „bey der Schul ist ein Stückel Acker von 2 Vierteln, dann Wiesenwachs zu einem Strich." Nach dem Grundbuche betrug der Schulgrund 1398 Quadratklafter. Über das Schulgelderträgnis ist nichts verzeichnet.

V.

Sehr dürftig sind die Aufzeichnungen über die Schule in Hauptmannsdorf, über die es in den Schulberichten Kindermanns vom 7. Feber 1791 heißt, daß „der Braunauer Herr Prälat das Schulgebäude habe verbessern lassen". Dieses Gebäude war 1776 von der Gemeinde gekauft und als Schulhaus eingerichtet worden und stand im oberen Teile des jetzigen Schulgartens. Es war aus Holz, entsprach trotz der erwähnten Ausbesserung seitens des Prälaten in keiner Weise und verschlang alljährlich einen bedeutenden Betrag für Reparaturen. Es entschloß sich also

1825 die Gemeinde, ein steinernes Schulhaus, das heutige, zu errichten, welches 1829—1875 ebenerdig, von da bis heute mit einem Stockwerke versehen, für die große Schulgemeinde ausreichen mußte und noch muß. Lehrer in jener Zeit waren von 1776 bis 1793 Ignaz Werner aus Barzdorf, der nach Wiesen berufen wurde, bis 1804 Benedikt Kahler aus Dittersbach und bis 1848 Anton Kahler.

Bemerkenswert ist, daß im Kindermannschen Berichte vom 7. Feber 1791 die Schule in Hauptmannsdorf wegen der Pflege der Baumzucht gelobt wird.

Als Einkünfte erscheinen ausgewiesen für Ignaz Werner 58 fl. 10 kr., dazu aus dem Normalschulfonde 41 fl. 50 kr.; auch kamen Naturalleistungen wie die in Ruppersdorf erwähnten dazu.

VI.

Das derzeitige 1880 erbaute Schulhaus in Dittersbach ist das dritte seit hundert Jahren im Orte. Das erste, 1780 gebaut, war aus Holz und stand an der Stelle des Hauses Nr. 48, besaß kein eigenes Lehrzimmer, welches erst 1790 daran gebaut wurde und bis 1853 in Benützung stand. Diese erste Schule verdankt ihr Entstehen ebenso wie manche andere des Bezirkes dem fortgesetzten Drängen der Regierung auf Durchführung der Schulreform. Bis 1760 bestanden in Dittersbach sogenannte Winkelschulen, in denen Georg Kahler und hierauf sein Sohn Benedikt Kahler die Kinder in dem unterrichteten, was „die Eltern für nötig erachteten", d. h. die Knaben im Katechismus, Lesen und Schreiben, die Mädchen in den „wichtigsten Wahrheiten der Religion und im Lesen in einem gedruckten Buche".

Benedikt Kahler unterzog sich der durch die Theresianische Schulordnung vorgeschriebenen Prüfung und blieb bis zu seiner Versetzung nach Hauptmannsdorf 1793 in Dittersbach. Ihm folgte Anton Rosenberg, ein hochgeachteter Schulmann, den sein Vorgesetzter, der Vikär Schlauch von Nachod „seinen lieben Sokrates" nannte, da er ein besonderes Geschick in der Sokratischen Lehrweise besaß.

Auch in Dittersbach wird die Tätigkeit des P. Eusebius Patz als Lehrerbildner erwähnt.

Die erste Fassion datiert aus dem Jahre 1791 und hatte darnach der Lehrer 100 fl. zugestanden. In Wirklichkeit bekam er aber 131 Brote für das Ave-Läuten und an Schulgeld 61 fl. 9 kr., weswegen ihm der Schulfond alljährlich 38 fl. 51 kr. ersetzen mußte.

VII.

Ein eigenartiges liebliches Bild bringt uns der offizielle Bericht vom 15. Juli 1790 über die Schule in Wiesen, dort fälschlich Wiesental

genannt: „Eine rühmliche Erwähnung verdient ebenfalls die Schule in Wieſen(thal) auf der Herrſchaft Braunau. Der Lehrer Joſef Spiske, ein 76jähriger Greis, hat ſo viel Gutes auf ſeinem Standpunkte gewirkt, daß, — da alle Inwohner dieſes Dorfes ſeine Schüler waren, — dieſe Gemeinde ſich durch Redlichkeit in den Geſinnungen, durch Fleiß und Thätigkeit vor vielen andern auszeichnet und dadurch einen unleugbaren Beweis von allem dem gibt, was gute Lehrer ſtiften können. Alle Dorfinſaſſen verehren dieſen alten Mann wie ihren gemeinſchaftlichen Vater, und es iſt keine Angelegenheit, worüber ſie ſich nicht ſeinen Rat erbäten. Als eine Folge der auch durch ihn im Orte gegründeten Herzensgüte, mag die edle Handlung ſeines 12jährigen Schülers Franz Brüke erſcheinen. „Dieſer bemerkte kaum bei einer durch Blitz entſtandenen Feuersbrunſt, daß ſein 8jähriger Bruder in der Gefahr zu verbrennen ſey, ſo ſtürzte er ſich, ungeachtet der verſicherten Lebensgefahr unaufhaltlich in das brennende Gemach, um das hilfloſe Kind, ſeinen kleinen Bruder, zu retten. Der kleine Held ward aber ein Raub der Flammen und ein Opfer der Liebe."

Dieſer Joſef Spiske, der 1792 ſtarb, war 60 Jahre lang in Wieſen Schulmeiſter. Sein Nachfolger war Ignaz Werner, welcher bereits 16 Jahre in Hauptmannsdorf gewirkt hatte und 1807 in Wieſen ſtarb.

Die älteſte Schule vor 1792 ſtand als ein unzulänglicher Holzbau dort, wo heute ſich die Baumſchule befindet; ſie wurde 1793 durch eine „vorſchriftsmäßige" erſetzt und hierauf abgetragen.

Auch dieſes „vorſchriftsmäßige" Haus, das an der Stelle des heutigen Schulhauſes ſtand, war derart, daß wiederholt koſtſpielige Adaptierungen vorgenommen werden mußten, bis 1873 das jetzige an ſeine Stelle kam.

Übersichtliche Darstellung der Braunauer Schöppenstühle.

Über den Braunauer Schöppenstuhl habe ich ausführlich bereits früher, VI. Bd., S. 82 u. ff., 36 u. ff. Sep., gehandelt, weswegen ich mich zur Vermeidung von Wiederholungen hierauf berufe. In dieser auf dem Inhalte der ersten 339 Eintragungen fußenden Darstellung hat sich durch die weiteren Eintragungen des Braunauer Stadtbuches nichts geändert, so daß jene Ausführungen für den Braunauer Schöppenstuhl als maßgebend angesehen werden müssen. Wie nun bei diesem Anlasse bemerkt wurde, hatte schon Pitter eine Zusammenstellung der Braunauer Schöppenstühle versucht, hiebei jedoch unzutreffender Weise das Kalenderjahr zur Grundlage genommen, während sich nachgewiesener Maßen die Amtsdauer des jeweiligen Schöppenstuhls, d. i. dessen Amtsperiode immer auf zwei Kalenderjahre erstreckte, nämlich das letzte Vierteljahr des einen und die ersten drei Vierteljahre des folgenden Kalenderjahres umfaßte, so daß darnach auch die Funktionsdauer des jeweiligen Schöppenstuhls zu bezeichnen war, also beispielsweise 1450/51, d. i. von der einen Neuernennung des Schöppenstuhls, welche bekanntlich um Michaeli stattzufinden pflegte, bis zur nächsten. Demnach hat Pitter das ganze Material in einer der Sachlage nicht entsprechenden Weise verschoben und mußte schon deshalb bei der Zusammenstellung der Schöppenstühle zu Unrichtigkeiten kommen. Dieses hier im einzelnen nachzuweisen würde zu weit führen. Eine Richtigstellung muß ebenso wie jene der ganz verfehlten Zusammenstellung Wanischs von 10 zu 10 Jahren in der Braunauer Heimatskunde einer besonderen Arbeit überlassen werden, für welche nunmehr das ganze Material des ältesten Braunauer Stadtbuches von mir genau wiedergegeben vorliegt. Dasselbe gilt von der Richtigstellung der zahlreichen falschen oder ungenauen Namensbezeichnungen und Jahresdaten. In letzterer Hinsicht habe ich schon im besonderen nachgewiesen, oben S. 37, bezw. S. 242 u. f. Sep., daß ein Schöppenstuhl aus dem Jahre 1497, wie ihn Pitter ohne Seitenangabe in seiner Synopsis Historica anführt, nicht besteht, sondern diesbezüglich eine Verwechslung mit dem Jahre 1487 vorliegt. Ebenso wenig findet sich im Braunauer Stadtbuche ein Magistrat vom Jahre 1403 und vom Jahre 1491, wie Wanisch in der Braunauer Heimatkunde, S. 104 u. f., angibt, weil diese Anführungen auf Verwechslungen

beruhen, und zwar des Jahres 1403 mit dem Jahre 1407 und des Jahres 1491 mit dem Jahre 1441. Wanisch hat das Original des Stadtbuches offenbar nicht zu lesen verstanden und hat sich an die von späterer Hand geschriebenen deutschen Randbemerkungen gehalten, darnach die von dem Ereignisse des Jahres 1403 handelnde Anführung fälschlicher Weise in dieses Jahr verlegt und den vermeintlichen Schöppenstuhl des Jahres 1491 dem auf Seite 81, Bd. VI., S. 35, Sev., abgedruckten Einlagezettel entnommen, in dessen deutscher Übertragung der erwähnte spätere Schreiber statt des Jahres 1441 fälschlich 1491 angesetzt hat. Damit wird dieses Mißverständnis aufgeklärt; übrigens auch indirekt durch Pitter bestätigt, welcher aus dem Jahre 1491 keinen Schöppenstuhl anführt.

I. XV. Jahrhundert.

3/2—30/9 1407.

1406/7.

Vogt: Niclos Cuncze (Kuncze).

Bürgermeister: Heidenreich.

Schöppen: Georgius Molner, Johannes Heinuscher (Heinischer), Ulrich Fleischer, Thomas Fleischer, Niclos Libing, Petrus Hornsperg, Niclos Tolling.

Probst: Herr Niclos.

Bürgermeister:[1]) Heidenreich, Georg Molner, dann wieder Heidenreich, Ulrich Fleischer, Niclos Libing, Thomas Fleischer. (Nr. 3, 1a, 2, 4, 20, 5—15.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 30. September 1407.

22/1—19/10 1408.

1407/8.

Vogt: Niklos Concze (Conce, Kuncz).

Bürgermeister: Henfil Beier.

Schöppen: Johannes Heinuscher, Peczsche Margquard (Pesche Marquarth), Jost Geldochze (Geldochs), Paul Margward, Peter Begke, Niclos Tolling, Niclos Adelheit.

Bürgermeister: Henfil Beier, Peter Begke, Niclos Adelheit, Niclos Tolling, Paul Margward und wieder Niclos Adelheit. (Nr. 21—22, 16—19, 23—30.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 19. Oktober 1408.

7/1—26/10 1409.

1408/9.

Vogt: Niclos Cuncz.

Bürgermeister: Hannus Snecke.

[1]) Diese werden aus der Amtsperiode der einzelnen Schöppenstühle nach der Zeitfolge, bezw. nach den Eintragungen des Stadtbuches angeführt.

Schöppen: Peſch Margward, Hannus Geldochs, Hemppe Arczt, Niclos Schultheis, Michel Sneider, Clemens, Sygel Schultheis.

Bürgermeiſter: Hannus Snecke, Michel Schneider, Clemens. (Nr. 31—34.)

Zwiſchen der letzten Eintragung vom 26. Oktober 1409, Nr. 34, und der nun folgenden vom 20. Dezember 1409, Nr. 35, wechſelte der Schöppenſtuhl, und zwar in legaler Weiſe, denn wie ſchon erwähnt, hat dieſer jeweilige Wechſel durch Neuwahl des Kollegiums gegen Ende des Jahres ſtattgefunden und gilt daher der unter dem 20. Dezember folgende Schöppenſtuhl ſchon für die Periode 1409/10.[1]) Aus dieſem Grunde wurden auch ſchon die früheren Schöppenſtühle mit dem vorhergehenden Jahre beginnend angenommen.

20/12 1409 bis 29/8 1410.

1409/10.

Vogt: Nielos Cuncz (Guncz, Cuncze, Kuncz).

Bürgermeiſter: Nicze Gerhart.

Schöppen: Peſch Margward, Peſch Heidenrich, Michel Sneider, Michel am Ende, Endris Czauderman (Endirlein, Enderla, Cz.), Thomas Fleiſcher, Hannus Molner.

Bürgermeiſter: Nicze Gerhart (noch 1409), Peſche Margwarth (am 9. Jänner 1410), Enderleyn Czauderman, Hannus Molner, Peſch Heidenrich, Michel Sneider. (Nr. 35—44.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte zwiſchen 29/8 u. 26/9 1410.

26/9 1410—5/6 1411, bezw. Ende.

1410/11.

Vogt: Niclos Kuncz.

Bürgermeiſter: Joſt Geldochs.

Schöppen: Michel Becke, Peſch Reyman, (Petir) Hörnſperg(er), Petir Jon, Thomas Fleiſcher, Jacop Keiſer, Petir Welczil.

Bürgermeiſter: Joſt Geldochs (noch 1410), Petir Welczil (in der Zeit um 8/3—3/4 1411), Jacop Keyſer, Petir Hornſperger. (Nr. 45—52.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 23. Oktober 1411.

23/10 1411—1412 (Ende).

1411/12.

Vogt: Niclos Cuncze. (Cúncz, Kuſſe.)

Bürgermeiſter: Petir Sneider.

[1]) Dieſe Annahme wird durch die Eintragung vom 20/12. 1409 begründet und auch Pitter führt den Schöppenſtuhl von dieſem Tage ſchon unter 1410 an. Vgl. auch Nr. 45, wo der Schöppenſtuhl für das künftige Jahr 1411 bereits am 26. September des Vorjahres 1410 gewählt erſcheint.

Schöppen: Petir Hornſperg (Hornſperger), Hannus Heynuſcher, Niclos Libing, Thomas Fleiſcher, Nielos Adelheit, Auguſtinus, Hannus Megerleyn.

Bürgermeiſter: Petir Sneider, Hannus Heynuſcher (1411), Auguſtinus (1412), Heynuſcher, Peter Hornſperk. (Nr. 53—64.)

Unter dieſem Schöppenkollegium fanden im Jahre 1411 noch drei Eintragungen in zwei Ratsſitzungen vom 13. November und 11. Dezember ſtatt.

Die Wahl des folgenden Schöppenſtuhls iſt der Zeit nach nicht feſtzuſtellen, da die Eintragungen des Jahres 1412 nicht näher datiert ſind und die letzte offenbar unbeendete Eintragung vor der des Jahres 1413, Nr. 65, nicht einmal die Jahreszahl aufweiſt. Nachdem aber dieſe Eintragung bereits den neuen Schöppenſtuhl vom Jahre 1413 enthält, muß ſie nach ihrer Stellung aus dem Ende des Jahres 1412 ſtammend angeſehen werden.

1412(Ende)—18/8 1413.

1412/13.

Vogt: Nielos Kuncze.

Bürgermeiſter: Pauel Margwart.

Schöppen: Nieze Gerhart (Girhart), Jorge Molner, Hempe Arczt, Hannos Heynnicher, Nicklos Libink, Hannos Beyer, Hannos Birkener.

Bürgermeiſter: Pauel Margwart (1412), Nicklos Libink (1413), Hannos Birkener, Hannos Heynicher, Hempe Arczt und Hannos Weynreyt (Weynreich, Weynrich); letzterer trat nach dem 10. und vor dem 24. März 1413 an Stelle des Hannos Beyer in den Schöppenſtuhl ein. (Nr. 65—79.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls fand vor dem 21. Dezember 1413 ſtatt.

21/12 1413—1/6 1414, bezw. Ende.

1413/14.

Vogt: Niclos Cuncze.

Bürgermeiſter: Niclos Jone.

Schöppen: Niclos Libing, Peter Metczener, Peter Hornisberg (Hornuſperg), Michel Sneyder, Peter Becke, Johannes Joſt, Hannus Birkener.

Bürgermeiſter: Niclos Jone (1413), Johannes Birkener (1414), Peter Hornisberg, Peter Metczener. (Nr. 80—85, 90.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 30. November 1414.

30/11 1414—22/9 1415.

1414/15.

Vogt: Niclos Cuncze.

Bürgermeiſter: Auguſtinus Nickeſch.

Schöppen: Hannus Scholcz, Johannes Joſt, Niclos Libing, Niclos Trincaus (Trinckaus), Hannus Keyſer, Peter Heydenreich, Michel Becke.

Bürgermeiſter: Auguſtinus Mickeſch (1414), Hannus Scholcz(e) (1415), Nielos Libing, Hannos Keyſer, Peter Heydinreich, Michel Becke. (Nr. 86—89, 91—95.)

Der Schöppe Nielos Trincaus (Trinckaus) wird in den Eintragungen Nr. 91—95, d. i. vom 21. Juni bis 22. September 1415, nicht mehr angeführt, ſo daß ausſchließlich des jeweiligen Bürgermeiſters ſtatt 7 nur 6 Schöppen gezählt werden. Der anfangs genannte Bürgermeiſter Auguſtin Mickeſch wird ſpäterhin als Schöppe kurzweg Auguſtinus, Auſteyn und Auſtin genannt.

Der Schöppenſtuhl wechſelte erſt nach dem 22. September und vor dem 22. November 1415.

22/11 1415—19/6 1416, bezw. Ende.

1415/16.

Vogt: Raczko, bezw. Nielos Kuncze.

Bürgermeiſter: Franczke Scholtis.

Schöppen: Jorge Molner, Pauel Margwart, Michel Becke, Thömel (Thomel) mit dem ſpäteren Vornamen „Niclos", Nicklos Adelheyt, Hannos Maurerer, Peter Naber (Näber, Newer).

Probſt: Herr Peter.

Bürgermeiſter: Franczke Scholtis (1415), ſpäterhin kurzweg Franczc genannt, in der Eintragung 100 vom 3. Mai 1406 jedoch mit Ffranczc „Burger", offenbar nach einer gewöhnlichen Benennung als Stadtbürger Franze angeführt, Pauel Margward (1416), Nielos Adelheyt. (Nr. 96—104.)

In den Eintragungen Nr. 96 vom 22. November 1415 und Nr. 98 vom 9. April 1416 erſcheint auch der Probſt Peter, wohl wegen klöſterlicher Intereſſen, wenigſtens bei Nr. 96, bei deſſen Anweſenheit Raczko als Vogt, offenbar als Obervogt fungiert, weil bei Nr. 98 der ſonſtige Vertreter des Kloſters Nicklos Kuncze zugleich als Untervogt angeführt wird. Es muß ſich nun ſpäter zeigen, ob mit der Anweſenheit des Probſtes in einer Ratsſitzung immer auch die Intervention des Obervogtes bedingt war.

Der Schöppenſtuhl wechſelte vor dem 12. November 1416.

12/11 1416—1417 Ende.

1416/17.

Vogt: Niclos Cuncze.

Bürgermeiſter: Görge Molner.

Schöppen: Peter Criſtan (Kreyſſtan), Michel Becke, Mathis Jeriſch (Jerchys), Hannus Megerleyn, Nielos Strauch (Struch), Andreas, Peter Junge.

Bürgermeiſter: Görge Molner (1416), Hannus Megerleyn (1417). (Nr. 105—108.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich mit Rückſicht darauf, daß die Eintragungen des Jahres 1417 nicht näher datiert ſind und die nächſte in Be-

tracht kommende Eintragung Nr. 113 das Datum vom 20. Feber 1418 aufweist, nicht annähernd bestimmen, doch muß er der Gepflogenheit nach in das Ende 1417 verlegt werden.

1417 (Ende) bis 12/8 1418.

1417/18.

Vogt: Nicolaus Kuncze.

Bürgermeister: Peter Vogeler.

Schöppen: Andreas Schawderman (Schudermann), Peter Kristan, Niclos Adelheyt (Adilheit), Hannos Birkener, Petir Scholcz(e), Peter Vogeler, der Schelendinge Andreas, Hannos Sneyder.

Bürgermeister: Peter Vogeler (1418), Andreas Schelendinge, Andreas Schawderman, Hannos Birkener, Hannos Sneider. (Nr. 113, 109—112.)

In Eintragung Nr. 110 vom 1. April 1418 wird statt Andreas Schelendinge „Andreas Luſtus" als Schöppe angeführt. Wenn nicht etwa ein Schreibfehler vorliegt, dürfte „Schelendinge" der gewöhnliche Volksname für den eigentlichen Namen Luſtus gewesen sein.

Bezüglich des Schöppenstuhlwechsels gilt das beim vorhergehenden Schöppenstuhle Angeführte, obwohl die letzte Eintragung des Jahres 1418 vom 12. August datiert erscheint.

26/2—29/12 1419.

1418/19.

Vogt: Niclos Kuncze.

Bürgermeister: (laut Eintragung Nr. 115 vom 26. Feber 1419) Peter Vogeler.

Schöppen: (laut Eintragung Nr. 114 vom 29. Dezember 1419) Peter Meczczener (Meczner), Peter Becke, Niclos Libing, Thomil, Hannus Megerlein, Hannus Birkener, Niclos Strauch.

Bürgermeister: Peter Vogeler (1419), Peter Becke, Niclos Libing, Niclos Strauch, Peter Meczczener (Meczner). (Nr. 115—120, 114.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls ist diesmal mit Rücksicht darauf, daß Peter Meczner aus obigem Schöppenstuhle noch am 29. Dezember 1419 als Bürgermeister fungierte, erst nach diesem Datum und vor dem 7. Janner 1420 erfolgt. Auch hörte Niclos Kuncze mit Ablauf obiger Schöppenperiode auf Vogt zu sein.

7/1—19/7 1420, bezw. Ende.

1419/20.

Vogt: Pawl Marqwart.

Bürgermeister: Peter Nawer.

Schöppen: Peter Becke (Beg), Petir Cristan, Niclos Libing, Niclos Werner, Peter Heydenreich, Niclos Hornsperg, Hannus Kuncze.

Bürgermeiſter: Peter Nawer (1420), Nielos Libing, Nielos Hornſverg. (Nr. 121—124.)

Anlangend den Wechſel des Schoppenſtuhles gilt hier das bei 1417/18, bezw. 1416/17 Geſagte.

---

28. 3—25. 4 1421 (bezw. Ende).

1420/21.

Vogt: Paul Marqwart.

Bürgermeiſter: Peter Schultis.

Schöppen: Peter Beg, Nielos Werner, Nielos Hillebrant, Czaudit, Segil Schultis, Nielos Kaler, Auffteyn.

Als Bürgermeiſter wird nur Peter Schultis angeführt. (Nr. 125 bis 126, 1 b.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 5. Dezember 1421.

5/12 1421—13/7 1422 (bezw. Ende).

1421/22.

Vogt: Pawel Margwart.

Bürgermeiſter: Michil Beck.

Schöppen: Segil Schulcz, Petir Tharis, Hannos Opacz, Nickel Adilbeyt, Hannos Tſchawdirman, Hannos Sneyder, Nickel Molner.

Bürgermeiſter: Michel Beck (1421), Hannos Opacz (1422), Segil Schulcz, Nielos Molner. (Nr. 127—130.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 2. November 1422.

2/11 1422—11/4 1423 (bezw. Ende).

1422/23.

Vogt: Pawl Marquart.

Bürgermeiſter: Peter Heydenreich.

Schöppen: Jocob Keyſer (Keſer), Hannus Tſchawderman, Peter Fogeler, Llorenez Sneider, Peter Criſtan, Peter Nawer (Newer), Michel Beg (Becke).

Bürgermeiſter: Peter Heydenreich (1422), Jocob Keyſer, Peter Fogeler (1423). (Nr. 132—134, 131.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte offenbar am Ende des Jahres 1423. Vgl. die Bemerkung bei 1417/18.

Zwiſchen den Eintragungen des Jahres 1422 Nr. 130 und 132, dann zwiſchen 133 und jener vom Jahre 1424 Nr. 135 hat ein anderer Schreiber beide Eintragungen vom Jahre 1423 jedoch in verkehrter Zeitfolge niedergeſchrieben. Vgl. hiezu die Bemerkung bei Nr. 130.

16/1—19/5 1424 (bezw. Ende).

1423/24.

Vogt: Pauel Margwart.

Bürgermeiſter: Peter Metczener.

Schöppen: Peter Criſtan, Peter Becke, Peter Heydenreich, Hannus Czaudet, Hannus Hawffe, Niclus Lybing, Pauel Amende.

Bürgermeiſter: Peter Metczener (1424), Peter Becke. (Nr. 135 bis 137.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 27. November 1424.

27/11 1424—3/3 1425 (bezw. Ende).

1424/25.

Vogt: Pauel Margwart.

Bürgermeiſter: Niclus Libing.

Schöppen: Hannus Scholtcze, Niclus Adelheit, Niclus Strawch (Strauch), Niclus Scholtcze, Hannus Sneyder, Nikel Molner, Auſten Mykyſch (am Ringe) eydem (Eidam).

Bürgermeiſter: Niclus Libing (1424), Niclus Adelheit (1425). (Nr. 138—139, 141.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 2. November 1425.

2/11 1425—30/8 1426 (bezw. Ende).

1425/26.

Vogt: Pauel Marquart.

Bürgermeiſter: Hannus Tſchawderman.

Schöppen: Niclus Cleybir, Hannus Keyſſir (Keyſer), Niclus Kaler, Hannus Sneydir, Niclus Molner, Hannus Oppitz, Hannus Scholtzin (Scholtz, Scholtze). (Nr. 144, 140, 145, 143, 142, 146—147.)

Bürgermeiſter: Hannus Tſchawderman (1425 und vor 8. Feber 1426), Hannus Keyſſer, Hannus Oppitz (Oppicz), Niclus Molner.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 20. Oktober 1426.

20/10 1426 bis 28/9 1427.

1426/27.

Vogt: Pauel Margwart.

Bürgermeiſter: Hannus Oppicz.

Schöppen: Michil Becke, Niclus Kaler, Peter Molner, Peter Fogeler, Peter Heydenrich, Peter Tharis, Jorge Wirner.

Bürgermeiſter: Hannus Oppicz (1426), Michel Becke (1427), Peter Molner, wieder Michel Becke, Peter Tharis. (Nr. 148—153.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 28. September 1427.

17/4—27/8 1428 (bezw. Ende).

1427/28.

Vogt: Pauel Margwart.

Bürgermeiſter: Mattis Dimitter (Dymiter).

Schöppen: Peter Criſtan, Niclus Kaler, Peter Molner, Hannus Koch, Peter Tharis, Segil Scholtz, Hannus Hawffe.

Bürgermeiſter: Mattis Dimitter (1428), Niclus Kaler, Peter Criſtan. (Nr. 154—157.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 27. Auguſt und vor dem 19. Dezember 1428.

19/12 1428 bis 14/10 1429.

1428/29.

Vogt: Pauel Margwart.

Bürgermeiſter: Hannus Scholcze (Scholcz).

Schöppen: Segil Scholcz (Scholtz), Hannus Keyſer (Keyſſer), Pauel Meynhart, Peter Becke, Peter Newer, Jorge Molner, Hannus Hawffe.

Bürgermeiſter: Hannus Scholcze (1428), Segil Scholcz (1429), Paul Meynhart, Jorge Molner. (Nr. 158—162.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 14. Oktober und vor dem 9. Dezember 1429. Auch hörte Paul Margwart nach Ablauf obiger Schöppenperiode auf Vogt zu ſein.

9/12 1429 bis 2/10 1430.

1429/30.

Vogt: Peter Guzenir (Guſſener, Guzzener, Guſener, Guzner, Gusner).

Bürgermeiſter: Hannus Typolt (Tipult).

Schöppen: Niclus Adilheit, Hannus Sueydir, Peter Becke (Beg), Nickil Scholtze (Scholtz, Schultis), Nickil Molner, Hannus Scholcz (Scholcze, Schultis), Niclus Reyman.

Bürgermeiſter: Hannus Typolt (1429), Niclus Adilheit (1430), Peter Beg, Niclos Molner. (Nr. 163—171.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 2. Oktober 1430.

23/5—14/9 1431.

1430/31.

Vogt: Peter Gusner (Guzener).

Bürgermeiſter: Peter Criſtan.

Schöppen: Hannus Reyman, Jorge Molner, Hannus Tſchawderman, Niclos Adelheyt, Pawl Meynhart, Niclos Lindener (Lindner), Lorencz Sueyder.

Bürgermeiſter: Peter Criſtan (1431), Jorge Molner. (Nr. 172 bis 173, 199, 174—175.)

Eine nachträgliche Eintragung zum Jahre 1431, und zwar Nr. 199 vom 26. Juni, findet ſich unter den Eintragungen des Jahres 1433 vor.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 14. September und vor dem 19. November 1431.

19/11 1431—4/10 1432.

1431/32.

Vogt: Peter Guſner.

Bürgermeiſter: Peter Beg (Becke).

Schöppen: Hannus Reyman, Hannus Opacz, Hannus Schultis, Hannus Goldener, (Gåldener, Galdner), Hentſche Tſchawderman, Joſt Hartung, Niclos Tſchirnejen (Tſchirnen, Tſchirneyen, Tczirnen).

Bürgermeiſter: Peter Beg, Hannus Reyman (1431), Hannus Schultis (1432), Peter Goldener, Hannus Gåldener, Joſt Hartung, Niclos Tſchirnejen. (Nr. 176—179, 202, 180—189.)

Eine nachträgliche Eintragung aus dem Jahre 1432, und zwar Nr. 202 (1. Jänner bis 4. April), findet ſich unter den Eintragungen des Jahres 1433 vor.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 4. Oktober und vor dem 10. November 1432.

10/11 1432—5/10 1433.

1432/33.

Vogt: Peter Guzener.

Bürgermeiſter: Hannus Opacz (Opicz).

Schöppen: Hannus Schultis, Hannus Hawſe (Hauff), Hannus Adilheyt, (Hentſchel, Hentſche A.), Hannus Sneyder, Peter Nawer (Newer), Niclos Molner (Mölner), Peter Heydenreich (Heiderich, Heydenrich).

Bürgermeiſter: Hannus Opacz (1432), Hannus Hawſe (1433), Hannus Scholcz (Schultis), Hannus (Henczſchel) Adilhait (Adelheyt), Hannus Sneyder, Niclas Molner, Peter Heydenrich. (Nr. 190—198, 200—201, 203.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 5. Oktober 1433.

29/1—24/9 1434.

1433/34.

Vogt: Peter Guzener; ſpäter Nickil Moſſchin.

Bürgermeiſter: Niclos Fibiger.

Schöppen: Philipp Stempil, Hannus Typult, Hannus Tſchawderman (Tſchwderman), Matis Dimiter, Marcus Slegil, Hannus Sneyder, Peter Beg.

Der Zeitfolge, bezw. den Eintragungen nach wechſelte im Vogtamte nach dem 12. Feber und vor dem 13. September 1434 Nickil Moſſchin.

Bürgermeiſter: Niclos Fibiger (1434), Hannus Copſchitz, welch letzterer nach dem 12. Feber und vor dem 13. September 1434 anſtelle des nicht

mehr genannten Marcus Slegil als Schöppe, bezw. Bürgermeiſter eintrat. (Nr. 204—208.)

Ob der Wechſel des Vogtes und eines Schöppen innerhalb des Zeitraumes vom 12. Feber bis zum 13. September 1434 mit den Unruhen zuſammenhängt, welche nach der Braunauer Heimatskunde, S. 31, dadurch entſtanden, daß der in den Stadtrat gelangte Herr Janko Kruſchino von Lichtenburg, ein huſſitiſcher Baron, einem ehrſamen Schöppen eine Maulſchelle verſetzt hatte und von den Braunauern ermordet wurde,[1]) läßt ſich nicht feſtſtellen. Dergleichen Änderungen im Schöppenſtuhle kamen auch ſonſt vor und der ausgeſchiedene Markus Schlegel fungiert in ſpäteren Jahren wieder als Vogt und darnach wieder als Schöppe. Pitter nimmt wohl wegen des Wechſels im Vogtsamte für dieſes Jahr zwei Schöppenſtühle an, wie er dies aus demſelben Grunde für das Jahr 1435 tut und das Ende der Funktionsdauer beider Vogte vor dem jeweiligen zweiten Schöppenſtuhle anmerkungsweiſe vorausſchickt. Dieſe Annahme iſt jedoch unbegründet.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 24. September und vor dem 15. Oktober 1434.

15/10 1434—2/9 1435.

1434/35.

Vogt: Nickil Moſſchin, ſpäter Marcus Slegil, Peter Guzener.

Bürgermeiſter: Hannus Sneyder.

Schöppen: Lorenz Sneyder (Sneidir), Peter Beg, Niclos Fibiger, Niclos Molner, Michil Lazer, Jorge Crinnenwebil, Gregor Buchſenmeiſter.

Bürgermeiſter: Hannus Sneyder, Lorenz Sneyder (1434), Nickil Molner, Jorge Crinenwebil, Gregorius Buchſenmeiſter, Hannus Sneyder. (Nr. 209—213, 288, 214—224.)

An Stelle des Schöppen Peter Beg trat laut Eintragung vom 25. Feber 1435, Nr. 214, Peter Criſtan (Chriſtan, Creſtan) in den Schöppenſtuhl ein.

Nach dem Vogte Nickil Moſſchin, der laut Eintragung Nr. 215 noch am 23. April 1435 dieſes Amt verſah, folgten in obiger Periode als Vögte laut Eintragungen Nr. 216—218 vom 10. Juni 1435 Marcus Slegil und ſohin laut Eintragungen Nr. 219—224, vom 5. Auguſt bis 2. September desſelben Jahres Peter Guzener.

Zu dieſer Schöppenſtuhlperiode findet ſich ſpäter unter den Eintragungen vom Jahre 1445 noch die Eintragung vom 26. November 1434, Nr. 288, verzeichnet.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 2. September und vor dem 4. November 1435.

---

[1]) Siehe auch Wintera, Stift Braunau im Dienſte der Kultur, S. 27.

4/11 1435—9/10 1436.

1435/36.

Vogt: Marcus Slegil, ſpäter Raczko.

Bürgermeiſter: Lorenz Sneider.

Schöppen: Peter Nawer (Näwer), Michel Andrevs (Andris), Niclos Vogener, Peter Heydenrich, Pawll Criſtan, Hannus Keyſer, Joſt Hartmg.

Bürgermeiſter: Lorenz Sneider (1435), Michel Andris (1436), Niclos Vogener, Hannus Keyſer, Joſt Hartung. (Nr. 225—233.)

Als Vogt erſcheint in den Eintragungen Nr. 225 und 226 vom 4. November 1435 Marcus Slegil, von Nr. 227, den 20. Jänner 1436 angefangen, bis zum Schluſſe obiger Periode und weiterhin Raczko verzeichnet.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 9. Oktober 1436.

17/1—14/6 1437 (bezw. Ende).

1436/37.

Vogt: Raczko.

Bürgermeiſter: Peter Heydenrich (Heyderich).

Schöppen: Peter Fogler, Marcus Slegel, Hannos Opicz, Czirne Jan (Nickel Czirn Jan, Nielas Cz.), Hannos Kopſchycz, Peter Nawar, Hannos (Hentczel, Hentſchel) Czawderman.

Bürgermeiſter: Peter Heydenrich (1437), Hannoſs Opicz, Marcus Slegel. (Nr. 234—239.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich mit Rückſicht darauf, daß die letzte Eintragung (Nr. 239) aus obiger Periode unter dem 14. Juni 1437, die folgende (Nr. 240) unter dem 17. Jänner 1438 verzeichnet erſcheint, nicht annähernd beſtimmen, doch erfolgte er gewiß vor Ende 1437.

17/1 1438 bis Ende.

1437/38.

Vogt: Raczko.

Bürgermeiſter: Nicolaus Molner.

Schöppen: Peter Ffogeler (Ffögeler), Lorencz Sneidir, Hannus Opicz, Nicolaus Hewzeler (Hewzler), Johannes Hawffe, Hannos Keyzir, Nicolaus Gebawir.

Bürgermeiſter: Nicolaus Molner (1438), Hannus Opicz, Nickil Hewzler, Nickil Gebawir. (Nr. 240—248.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich mit Rückſicht darauf, daß ſowohl die letzte (laut Nr. 247 nach dem 4. Juli 1438 erfolgte) Eintragung, Nr. 248, obiger Periode, als auch die nächſtfolgende, Nr. 249, der neuen Periode nicht näher datiert ſind, nicht annähernd beſtimmen; doch erfolgte derſelbe nach gewöhnlicher Gepflogenheit wohl gegen Ende 1438.

1438 (Ende) bis 1439 (Ende).

1438/39.

Vogt: Raczko von Ruſtuck.

Bürgermeiſter: Johannes Hawſſe.

Schöppen: Valypus (Phelip) Stempil (Stemphil), Matis Groſſir (Grozir), Hannos Sneidir, Michil Andris, Nicolaus Molner, Petir Tharis und der offenbar hier aus Verſehen ausgelaſſene und in den folgenden Eintragungen verzeichnete Matis Dimittir (Dumttir).

Bürgermeiſter: Johannes Hawſſe (1438), Matis Groſſir (1439), Matis Dimittir, Johannes Sneidir, Nicolaus Molner, wieder Johannes Sneidir, und dann Nicolaus Molner, Peter Tharis, Johannes Hawff. (Nr. 249 bis 263.)

Mit Ablauf obiger Schöppenperiode hörte Raczko von Ruſtuck auf Vogt zu ſein.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 13. November 1439.

1439 (Ende) bis 1440 (Ende).

1439/40.

Vogt: Heintez Bewgendorff.

Bürgermeiſter: Nicolaus Molner.

Schöppen: Hentez Tſchawdirman, Johannes Keiſir, Hannus Sneidir, Joſt Hartungk, Michil Merckel, Nickel Gebawer, Lorenz Sneidir.

Als Bürgermeiſter erſcheint nur Nicolaus Molner (1440) eingetragen. (Nr. 264 und 265.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich der Zeit nach nicht annähernd beſtimmen, weil die vorangehende letzte Eintragung vom 3. April 1440 datiert iſt.

Vogt Bewgendorff ſcheint nur in obiger Periode amtiert zu haben.

1440 (Ende) bis 1441 (Ende).

1440/41.

Vogt: Marcus Slegl (Slegil).

Bürgermeiſter: Nielos Lindener.

Schöppen: Michil Andris, Matis Lazir, Petir Tharris, Joſt Hartungk, Nicolaus Tſchirneienn, Nicolaus Gebawer, Petir Ffogeler (Ffögeler).

Auch zu dieſer Periode erſcheinen hier nur zwei Eintragungen (Nr. 266 und 267), beide aus dem Jahre 1441, doch ohne näheres Datum unter Bürgermeiſter Nielos Lindener verzeichnet, während eine dritte, bei Nr. 148 erwähnte, oben, Bd. VI, S. 81, bezw. S. 35 Sep., abgedruckt wurde. (Nr. 266—267, Bd. VI, S. 81, bezw. S. 35 Sep.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls für die nächſte Periode läßt ſich mangels datierter Eintragungen nicht feſtſtellen, muß aber vor Ende 1441 angenommen werden.

1441 (Ende) bis 1442 (Ende).

1441/42.

Vogt: Marcus Slegil.

Bürgermeiſter: Michel Lazir.

Schöppen: Hannus Galdener, Hentez Tſchawdirman, Hentez Hübner, Michil Merckel, Hoſper, Nickel Lindener, Petir Ffogelir.

Zu obiger Schöppenſtuhlperiode erſcheint nur eine nicht näher datierte Eintragung aus dem Jahre 1442 unter dem angeführten Schöppenſtuhle und Bürgermeiſter verzeichnet. (Nr. 268.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 7. Dezember 1442.

7/12 1442 bis 28/9 1443.

1442/43.

Vogt: Marcus Slegil.

Bürgermeiſter: Lorencius Sneidir.

Schöppen: Nicolaus Molner, Hannus Sneidir, Johannes Reiſir, Hentez Libing, Petir Fogelir, Hannos Opitez, Joſt Falkel.

Bürgermeiſter: Lorencius Sneidir (1442), Nicolaus Molner (1443), Hannos Opitez, Hannus Libing, Jodocus (Joſt) Falkel. (Nr. 269—276.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 28. September 1443.

7/2—5/10 1444.

1443/44.

Vogt: Marcus Slegil.

Bürgermeiſter: Gregor Cleburg.

Schöppen: Joſt Hartung, Petir Heidinreich, Joſt Falkel (Valkel), Hannos Czaudit, Hentez Tſchawdirman, Hannos Stephan, Hannos Hubener.

Bürgermeiſter: Gregor Cleburg (1444), Hannos Steffan (Stephan), Petir Heidinreich. (Nr. 277—280, 283.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 5. und vor dem 30. Oktober 1444.

Unter den Eintragungen obiger Periode finden ſich sub Nr. 281 und 282 zwei Eintragungen, und zwar vom 10. März und 19. Juni 1494 verzeichnet, auf welche an der Zeitfolge entſprechender Stelle Bedacht genommen wird.

30/10 1444 bis 26/9 1445.

1444/45.

Vogt: Nicolaus Vibiger, ſpäter wieder Marcus Slegel.

Bürgermeiſter: Nickel Lindener.

Schöppen: Jodocus (Joſt) Hartung, Gregor Cleburg, Joſt Marqwart, Hannos (Hentez) Adilheitt, Nicolaus Wittwer (Wittewir), Paul Criſten, Petir Jocob.

Bürgermeiſter: Nickel Lindener, Petir Jocob (1444), Gregorius Cleburg (1445), Joſt Hartung. (Nr. 284—287, 289.)

Vogt Nicolaus Vibiger verſah ſein Amt nicht die ganze Periode hindurch, indem er bloß in den Eintragungen vom 30. Oktober 1444 bis 5. Feber 1445 (Nr. 284—287) angeführt erſcheint, worauf laut Eintragung vom 26. September 1445 (Nr. 289) wieder Marcus Slegel das Vogtamt innehatte.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 26. September 1445.

1445 Ende bis 7/8 1446.

1445/46.

Vogt: Marcus Slegel.

Bürgermeiſter: Niclos Gebawir.

Schöppen: Hannus Galdener, Petir Heidinreich, Nicolaus Witwerer (Wittewer), Hannos Hubener, Petir Engelir, Petir Hoſper, Jocob Weynrich.

Bürgermeiſter: Niclos Gebawir (1446), Petrus Heidinreich. (Nr. 290, 292.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 7. Auguſt 1446.

Zwiſchen den zwei Eintragungen obiger Periode erſcheint unter Nr. 291 eine Eintragung vom 10. Dezember 1487 verzeichnet, auf welche an der Zeitfolge entſprechender Stelle Bedacht genommen wird.

30/1—16/10 1447.

1446/47.

Vogt: Marcus Slegel.

Bürgermeiſter: Pauel Scholcz.

Schöppen: Lorencz Sneider, Hannos Galdener, Joſt (Jodocus) Valkel, Hannos (Hentcz) Tſchawdirman, Hannos (Hencz) Hubener, Petir Jocob, Matern Engeler.

Bürgermeiſter: Pauel Scholcz (1447), Hentcz Hubener, Lorenz Sneidir, Petir Jocob, Matern Engeler. (Nr. 293—299, 301 und 393.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 16. Oktober 1447.

Unter den Eintragungen obiger Periode erſcheint sub Nr. 300 eine undatierte Eintragung verzeichnet, bezüglich welcher feſtgeſtellt wird, daß ſie aus dem Jahre 1495 ſtammt, da in dieſem Jahre unter demſelben Bürgermeiſter derſelbe Schöppenſtuhl ſich verzeichnet vorfindet. Ferner wurde die in die Zeit der obigen Schöppenſtuhlperiode gehörige, nicht näher datierte Eintragung Nr. 393, bezüglich welcher nach den verzeichneten Schöffen die Amtsperiode 1446/47 ſichergeſtellt wird, hier berückſichtigt.

1/2—5/9 1448.

1447/48.

Vogt: Marcus Slegel.

Bürgermeiſter: Pauel Stobinfol.

Schöppen: Lorenz Sneider, Joſt Falkel, Gregor Strawch, Lorentcz Vethan, Matis Groſſer, Petir Plomnitcz, Petir Meier.

Bürgermeiſter: Paul Stobinſol (1448), Petir Meyer, Gregorius Buchſenmeiſtir. (Nr. 302—305.)

Ob der letztgenannte Gregor Buchſenmeiſter mit dem eigentlichen Zunamen Strauch hieß und dieſer ein Büchſenmeiſter war, muß mangels weiterer Beweiſe dahingeſtellt bleiben. So viel ſteht nur feſt, daß in den Eintragungen Nr. 304 und 305 Gregor Buchſenmeiſter an Stelle des bisherigen Schöppen Gregor Strauch angeführt wird. Waniſch (Br. Heimatskunde) führt beide Perſonen als verſchiedene Bürger an, Gregor Büchſenmeiſter allerdings aus dem Jahre 1432 (richtig 1431), wo er im Stadtbuche als Bürger angeführt erſcheint.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 5. September und vor dem 15. November 1448.

15/11 1448 bis 22/6 1449.

1448/49.

Vogt: Marcus Slegel.

Bürgermeiſter: Laurencius Vethan (Fetan).

Schöppen: Gregor Cleberg, Joſt Marqwart, Hannos Tſchawderman, Paul Jocob, Hannos Somir, Merten Walter (Valtir), Hannos Hubener.

Bürgermeiſter: Laurencius Vethan (1448 und zuletzt 1449), Joſt Marqwart (1449), Johannes Somir. (Nr. 306—308, 321, 309—315, 317.)

Mit Ablauf obiger Schöppenperiode hörte Marcus Slegel auf Vogt zu ſein.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls fand vor dem 12. November 1449 ſtatt.

Unter den Eintragungen der nächſten Schöppenſtuhlperiode findet ſich sub Nr. 321 eine nicht näher datierte Eintragung aus dem Jahre 1449 vor, die als Bürgermeiſter Lorenz Fetan und dieſelben oben genannten Schöppen aufweiſt, daher in den Anfang des Jahres 1449 fallen muß.

Ferner erſcheint in der obigen Periode unter Nr. 316 eine Eintragung vom 7. Juni 1493 verzeichnet, auf welche ſpäter an entſprechender Stelle Bedacht genommen wird.

12/11 1449 bis 28/9 1450.

1449/50.

Vogt: Nickel Schobir.

Bürgermeiſter: Mertin Walter.

Schöppen: Gregor Cleberg, Marcus Slegil, Nickel Lindener, Matis Groſſir, Hannus Galdener, Peeze Jocob, Nickl Tincz.

Bürgermeiſter: Mertin Walter (1449), Hannus Galdener (1450), Marcus Slegil, Nickel Lindener. (Nr. 318, 320, 322—328.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 28. September und vor dem 5. Oktober 1450.

Auch in dieſer Periode erſcheint unter Nr. 319 eine Eintragung vom 7. Juni 1493 verzeichnet, auf welche nach der Zeitfolge an entſprechender Stelle Bedacht genommen wird.

5/10 1450 bis 1451 Ende.

1450/51.

Vogt: Niclos Schobir.

Bürgermeiſter: Marcus Slegil.

Schöppen: Petr Taris, Hannus Czaudit, Petir Engeler, Matis Groſſer, Jokob Weynrich, Petir Hoſper, Paulus Schauleze (Scholcz).

Bürgermeiſter: Marcus Slegil, Petrus Tharis (1450), Matis Groſſir (1451), Jocob Weynrich. (Nr. 329—333.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich mit Rückſicht darauf, daß die letzte Eintragung, Nr. 333, obiger Periode und die folgende, Nr. 334, der neuen Periode keine nähere Datierung aufweiſt, nicht beſtimmen, muß aber in das Ende des Jahres 1451 verlegt werden.

1451 Ende bis 24/8 1452.

1451/52.

Vogt: Nickel Schobir.

Bürgermeiſter: Nickel Vibiger (Wiwegir, Viweger).

Schöppen: Petir Meiher, Petir Heiderich (Heidereich), Nickel Ulrich, Matis Heiderich, Pawl Scholcz, Hannus Mariſſcher, Jon Sneider.

Bürgermeiſter: Nickel Vibiger (1452), Nickel Ulrich, Paul Scholcz. (Nr. 334—339 und Bd. VI, S. 77, bezw. S. 31 Sep. und f.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 24. Auguſt 1452.

1452 Ende bis 20/9 1453.

1452/53.

Vogt: Nickel Schobir.

Bürgermeiſter: Hentczl Hubener.

Schöppen: Nickel Vibiger, Hannus Czymmeler, Matern Engeler, Paul Jocob, Matis Winter, Hentczl Tſchauderman, Hannus Mariſſcher.

Bürgermeiſter: Hentczl Hubener (1453), Nickel Vibiger, Matern Engeler. (Nr. 340—346.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls fand nach dem 20. September und vor dem 16. November 1453 ſtatt.

16/11 1453 bis 30/9 1454.

1453/54.

Vogt: Nickl Schobir.

Bürgermeiſter: Hentczl Tſchauderman.

Schoppen: Peter Hoſpir, Hannus Weidner (Weidener), Mertin Walter, Marcus Slegil, Hannus Hoffman, an deſſen Stelle mit nächſtfolgender

Eintragung vom 7. Dezember 1453, Nr. 348, ſowie für die ganze Periode Hannus Czymler (Czymmeler) eintritt, Gregor Cleberg, Joſt Marqart.

Bürgermeiſter: Hentezl Tſchauderman, Peter Hoſpir (1453), Mertin Walter (1454), Marcus Slegil, Hannus Czymmeler, Gregor Cleberg, Joſt Marquart. (Nr. 347—356.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhles erfolgte nach gewöhnlicher Gepflogenheit offenbar nach dem 30. September 1454.

1454 Ende bis 1455 Ende.

1454/55.

Vogt: Nickl Schobir.

Bürgermeiſter: Paul Scholcz.

Schöppen: Petir Reichwen, Nielos Vibiger (Wibiger), Pecze Jocob, Gregor Cleberg, Joſt Marquart, Jacob Weynrich.

Hier finden ſich nur 7 Schöppen einſchließlich des Bürgermeiſters verzeichnet, was auf ein Verſehen des Schreibers zurückzuführen iſt.

Bürgermeiſter: Paul Scholcz (1455), Pecze Reichwen, Nickel Wibiger Pecze Jocob, wobei auf die Anmerkung zu Nr. 361, betreffend die nicht nach der Zeitfolge der Datierung erfolgte Niederſchrift der Eintragungen, verwieſen wird. (Nr. 357—362.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich mit Rückſicht darauf, daß ſowohl die letzte Eintragung, Nr 362, obiger Periode wie auch die unmittelbar folgende, Nr. 364, der neuen Periode nicht näher datiert ſind, nicht genau beſtimmen, doch erfolgte dieſelbe nach gewöhnlicher Gepflogenheit wohl gegen Ende 1455.

Unter Nr. 363 erſcheint eine mit der vorhergehenden Eintragung zuſammenhängende Eintragung aus dem Jahre 1475 eingeſchoben, auf welche an der Zeitfolge entſprechender Stelle Bedacht genommen wird.

1455 Ende bis 1456 Ende.

1455/56.

Vogt: Nickel Schobir.

Bürgermeiſter: Petr Reichwen.

Schöppen: Lorentcz Ffethan, Nickl Heidereich, Matern Engeler, Paul Jocob, Gregor Cleberg, Hentſchil Thaudirman, Petir Hoſper.

Nachdem zu obiger Periode nur zwei Eintragungen, wovon die erſte, Nr. 364, nicht näher datiert iſt und die zweite, Nr. 365, vom 22. Juli 1456 verzeichnet iſt, erſcheinen als Bürgermeiſter Petr Reichwen (1456) und Matern Engeler. (Nr. 364—365.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich der Zeit nach nicht annähernd beſtimmen; offenbar erfolgte er jedoch gegen Ende 1456, nachdem die nächſtfolgende Eintragung vom 12. Jänner 1457 eine andere Zuſammenſetzung aufweiſt. Vergl. 1453/54.

1456 Ende bis 6/9 1457.

1456/57.

Vogt: Nickel Schobir.

Bürgermeiſter: Burghart [Adilheupt].

Schöppen: [Jocob] Weynrich, Marcus Slegil, Mertin Waltir, Hentczil Hubener, Nickl Heyderich, Paul Jocob, Hannus Tſcaudat (Tſchaudit).

Bürgermeiſter: Burghart Adilheupt (1457), Jocob Weynrich, Marcus Slegil, Merten Waltir. (Nr. 366—374.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 6. September und vor dem 3. November 1457.

3/11 1457 bis 21/8 1458.

1457/58.

Vogt: Nickel Schobir.

Bürgermeiſter: Jocob Weynrich.

Schöppen: Paul Scholcz (Schawlcz), Hannus Somir (Somer), Nickel Bernhart, Nickl Sneidir (Sneyder), Merten Vibiger (Vybeger, Vyweger), Matern Engeler, Hannus Mariſſcher.

Bürgermeiſter: Jocob Weynrich, Paul Scholcz (1457), Hannus Somir (1458), Nickl Bernhart, Merten Vyweger. (Nr. 375—377, 379, 395, 380.)

Die in die Zeit der obigen Schöppenſtuhlperiode auf S. 149 gehörige Eintragung vom 18. Juli 1458, Nr. 395, wurde hier berückſichtigt, während auf die in der obigen Periode unter Nr. 378 verzeichnete Eintragung vom 21. Juli 1495 an entſprechender Stelle Bedacht genommen wird.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 21. Auguſt, bezw. gegen Ende 1458.

8/1 1459 bis Ende.

1458/59.

Vogt: Niclas Schober.

Bürgermeiſter: Thomas Laurencius.

Schöppen: Hentczſchil Hubener, Hannos Knottel (Knottil), Lorentcz Ffethan (Ffetan), Matern Engeler, Johannes Molner, Hannos Mariſſcher, wozu laut der nachfolgenden Eintragung Nickel Jon hinzukommt.

Nachdem zu obiger Schöppenſtuhlperiode nur zwei Eintragungen, beide vom 8. Jänner 1459, verzeichnet ſind, erſcheint als Bürgermeiſter nur Thomas Laurencius (1459) eingetragen. (Nr. 381 und 382.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 21. November 1459.

21/11 1459 bis 29/8 1460.

1459/60.

Vogt: Nicklas Schober (Schobir).

Bürgermeiſter: Johannes Molner.

Schöppen: Paul Criſtan, Nickel Hubener, Mathis Weltczinberg, Petczſche Jacob, Paul Jacob, Hannos Czaudit (Czeudit), Joſt Marcquart (Martquart).

Bürgermeiſter: Johannes Molner (1459), Paul Criſtan (1460), Nickel Hubener, Paul Jacob, Hannos Czaudit, Petczſche Jacob, wobei bezüglich der drei Letztgenannten auf die Anmerkung zur Eintragung Nr. 388 verwieſen wird. (Nr. 383—388.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 29. Auguſt, bezw. gegen Ende 1460.

13/1 1461 bis Ende.

1460/61.

Vogt: Nicklas Schobir.

Bürgermeiſter: Niclas Hubener.

Schöppen: Hannos Mariſſchir, Hentczil Hubener, Lorentcz Ffetan, Niclas Bernhart, Paul Criſtan, Mathis Wynter (Winter), Hentczſchil Tſchaudirman (Tſchawdirman).

Bürgermeiſter: Niclas Hubener (1461), Hannos Mariſſchir, Lorentcz Ffetan. (Nr. 389—392.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich mit Rückſicht darauf, als zwiſchen dem 26. Juni 1461 und 18. März 1462, unter welchem Datum ein neuer Schöppenſtuhl verzeichnet erſcheint, keine Eintragungen ſtattfanden, nicht annähernd beſtimmen, doch muß er in das Ende des Jahres 1461 verlegt werden.

1461 Ende bis 16/8 1462.

1461/62.

Vogt: Nickel Schobir.

Bürgermeiſter: Paul Scholtcz.

Schöppen: Hannos Knottil, Llorentcz Ffetan, Matern Engeler (Engelern), Paul Jacob, Matis Winter, Nicolaus Walter, Andris Slegil.

Bürgermeiſter: Paul Scholtcz (1462), Matern Engeler. (Nr. 394 und 396.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 27. Dezember 1462.

27/12 1462 bis 29/9 1463.

1462/63.

Vogt: Niclas Schobir (Schober).

Bürgermeiſter: Joſt Martquart.

Schöppen: Niclas Francke (Franck), an deſſen Stelle in der letzten Eintragung dieſer Periode (Nr. 403) N. Strauche verzeichnet erſcheint, Hannus

Mariſcher, Steffan Hawſeman (Hawszeman), Matis Frawendinſt, Niclas Jon, Matern Engeler, Paul Jacob.

Bürgermeiſter: Joſt Martquart (1462), Hannus Mariſcher (1463), Steffan Hawßeman, Matis Frawendienſt, Matern Engeler. (Nr. 397—403.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 29. September und vor dem 24. November 1463.

24/11 1463 bis 5/10 1464.

1463/64.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeiſter: Joſt Martqwart.

Schöppen: Jacob Weynrich, Hannos Brockener, Hannos Mariſſcher, Mathis Ffrawendinſt, Hannos Hubener, Nickel Vyweger (Vyweger), Hannos Czaudit.

Bürgermeiſter: Joſt Martqwart (1463), Jacob Weynerich (Weynrich) (1464), Hannos Brockener, Mathis Ffrawendinſt, Hannos Mariſſcher, Hannos Hubener, Johannes Czaudit. (Nr. 404—412, 423, 413—418.)

Die in die Zeit der obigen Schöppenſtuhlperiode gehörige, unter Nr. 423 nachgetragene Eintragung vom 22. Juni 1464 wurde hier berückſichtigt.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 5. Oktober und vor dem 23. November 1464.

23/11 1464 bis 7/10 1465.

1464/65.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeiſter: Borghard Adilhawpt.

Schöppen: Jacob Weynrich, Hannos Somir, Michel Martqward, Hannos Hubener, Johannes Hoffeman, an deſſen Stelle vom 20. Juni 1465 an (Nr. 429) Johannes Czymmeler in den Schöppenſtuhl eintritt, Matern Engeler, Hannos Czaudit.

Bürgermeiſter: Borghard (Burghard) Adilhawpt (1464), an deſſen Stelle in der Ratsſitzung vom 29. November d. J. Hannos Czaudit als Bürgermeiſter intervenierte (ſiehe Anmerkung zu Nr. 419), Jacob Weynrich (1465), Michel Martqward, Hannos Czymmeler, Matern Engeler. (Nr. 420, 422, 419, 421, 427, 425, 426, 424, 428, 430, 429, 432, 431, 433—435.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 7. Oktober 1465.

1465 Ende bis 11/7 1466, bezw. Ende.

1465/66.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeiſter: Michel Waltir (Walter).

Schöppen: Mathis Weltczinberg, Stephan Hawßman (Hawzeman), Petczſche Jacob, Paul Criſtan, Hannos Czymmeler, Matern Engeler, Nickel Hubener.

Bürgermeiſter: Michel Waltir (1466), Niclas Hubener, Mathis Weltczinberg, Petczſche Jacob. (Nr. 436—440.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich nicht annähernd beſtimmen, doch erfolgte derſelbe, da die nächſte Eintragung vom 29. Jänner 1467 (Nr. 441) eine andere Zuſammenſetzung aufweiſt, wohl nach gewöhnlicher Gepflogenheit gegen Ende des Jahres 1466.

1466 Ende bis 20/8 1467.

1466/67.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeiſter: Joſt Marggward.

Schöppen: Mathis Wynter, Stephan Czochir, Paul Scholtcz, Stephan Hawſſeman (Hawszman, Hawzeman), Hannos Knottel (Knottil), Paul Criſtan, Hannus Mariſſcher (Mariſſchir).

Bürgermeiſter: Joſt Marggward (1467), Paul Scholtcz, Stephan Hawzeman. (Nr. 441—447.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 20. Auguſt 1467.

1467 Ende bis 1468 Ende (?).

1467/68.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeiſter: Paul Scholtcz.

Schöppen: Mathis Ffrawendinſt, Merten Walter, Nickel Jon, Hannos Mariſſchir, Paul Jacob (Jocob), Nickel Hubener, Nickel Ffrancko.

Nachdem die erſte Eintragung zur obigen Schöppenſtuhlperiode zufolge fehlender Blätter unvollendet und nicht datiert iſt (vergleiche die Anmerkung zu Nr. 448) und zwei weitere Eintragungen aus dieſer Periode unter Nr. 460 und 461 verzeichnet erſcheinen, ſo waren der Zeitfolge, bezw. den Eintragungen nach Bürgermeiſter: Paul Scholtcz (1468?), N. (Nickel) Francko (1468). (Nr. 448, 460 und 461.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich aus dem angeführten ſowie dem weiteren Grunde, als die nächſte in Betracht zu ziehende Eintragung aus dem Jahre 1469 (Nr. 462) das Datum vom 28. Dezember aufweiſt und die folgende, nicht näher datierte Eintragung (Nr. 463) denſelben Bürgermeiſter und Schöppenſtuhl wie die vorangehende enthält, daher aller Wahrſcheinlichkeit nach zu gleicher Zeit verhandelt wurde, dieſer Schöppenſtuhl jedoch ſchon in die Amtsperiode 1469/70 fiel, nicht annähernd beſtimmen.

Zufolge deſſen und da mangels weiterer Eintragungen keine näheren Anhaltspunkte gegeben ſind, iſt es auch nicht möglich, die Zuſammenſetzung des Schöppenſtuhls für die folgende Amtsperiode 1468/69 feſtzuſtellen.

1468/69.

Unbeſtimmbar.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte vor dem 28. Dezember 1469.

28/12 1469 bis 1470 Ende.

1469/70.

Vogt: Thymo Tzchindirt (Tſchindir).

Bürgermeiſter: Hannus Jon.

Schöppen: Nicolaus Walter, Petir Heyne (Heyn), Matern Engeler, Hannoß Czandit, Barthil Steffan, N. (Nickil) Hubener, Mathis Ffrawendinſt.

Als Bürgermeiſter erſcheint nur Hannus Jon (1469) verzeichnet. (Nr. 462 und 463.)

Anſtelle des in den beiden Eintragungen der obigen Periode angeführten Vogtes Thymo Tzchindirt (Tſchindir) tritt in der folgenden Periode wieder Nickil Schobir ein.

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich nicht annähernd beſtimmen, muß aber in das Ende 1470 verlegt werden.

1470 Ende bis 7/10 1471.

1470/71.

Vogt: Nickil Schobir.

Bürgermeiſter: Johannes Czymmeler.

Schöppen: Henezel Hubener, Mathis Welczinberg (Weltczemberg), Enderleyn Slegil (Slegel), Paul Scholcz, Hannus Knottel, N. (Nickil) Jon, Pawl Cryſten (Cryſtin).

Bürgermeiſter: Johannes Czymmeler (1471), Enderley Slegel, Paul Scholcz. (Nr. 450, 449, 451—453.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls erfolgte nach dem 7. Oktober und vor dem 21. Dezember 1471.

21/12 1471 bis 1472 Ende.

1471/72.

Vogt: Nickil Schobir.

Bürgermeiſter: Petir Meyer.

Schöppen: Enderleyn Slegil, Nickil Jon, Nickil Heyderich, Burghart Adilhewpt, Bartil Steffan, Nickil Scholcz, Nickil (Jung) Rancz (Rentcz).

Bürgermeiſter: Petir Meyer (1471), Nickil Heyderich (1472), Bartel Steffan, Enderleyn Slegil. (Nr. 454—457.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls, der aller Wahrſcheinlichkeit nach gegen Ende 1472 erfolgte, läßt ſich aus dem Grunde nicht näher beſtimmen, da die zeitfolgend nächſten Eintragungen (Nr. 458 und 459) beide vom 21. März, ferner

die oben unter Nr. 363 verzeichnete, nicht näher datierte, jedoch den Schöppen M. (Mathis) Hecht als Bürgermeiſter anführende Eintragung ſämtlich aus dem Jahre 1475 ſtammen, daher dem Schöppenſtuhle für die Amtsperiode 1474/75 angehören.

Demzufolge bleibt auch die Zuſammenſetzung der Schöppenſtühle für die Amtsperioden 1472/73 und 1473/74 unbekannt. Ob infolge Ausnützung der leeren Stellen des Buches auch in dieſen beiden Amtsperioden verhandelte Rechtsſachen auf den laut Anmerkung zu Nr. 448 zur Zeit der ſpäter erfolgten Paginierung ſchon fehlenden Blättern eingetragen wurden, muß dahin geſtellt bleiben. Der Abgang dieſer ſowie weiterer Eintragungen ſteht in unmittelbarem Zuſammenhange mit dem weiteren Verluſte der noch zur Zeit Pitters um das Jahr 1775 vorhanden geweſenen Blätter, bezw. mit den geſchichtlichen Ereigniſſen jener Zeit. (Vergl. die diesbezüglichen Ausführungen nach Nr. 463.)

1472/73.

Unbeſtimmbar.

1473/74.

Unbeſtimmbar.

1474 Ende bis
1475 Ende (?).

1474/75.

Vogt: Wird nicht angeführt.

Bürgermeiſter: Hannus Czymmeler.

Schöppen: Mathis Welczenberg, Valtin Engelhart, Jorge Jermerer, Niclas Rautcz, Niclas Scholtcz, Mathis Hecht.

Darnach werden einſchließlich des Bürgermeiſters nur 7 Ratsperſonen angeführt, der 8. Schöffe iſt nicht zu eruieren.

Als Bürgermeiſter erſcheint Hannus Czymmeler (1475), ferner laut Eintragung Nr. 363 M. (Mathis) Hecht verzeichnet. (Nr. 458—459 und 363.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls ſowie die Zuſammenſetzung desſelben für die Amtsperioden 1475/76 bis 1479/80, ferner 1481/82 bis 1486/87 bleibt mangels zugehöriger Eintragungen unbekannt. Pitter verzeichnet in ſeiner Historia magistratus Braunensis aus dem zu ſeinen Lebzeiten noch vorhanden geweſenen Schluſſe des Stadtbuches einen Schöppenſtuhl aus dem Jahre 1481, der aufgrund der näheren Datierung (5. März) aller Wahrſcheinlichkeit nach der Amtsperiode 1480/81 angehörte. Er lautet:

1480 Ende bis
1481 Ende (?).

1480/81.

(Vogt): Da Valentin Engilhart zu gerichte ſaß.

Bürgermeiſter: Niclas Beyl.

Schöppen: Valentinus Engilhart, Martin Clement, Pawel Koch, Niclas Hofman, Wentzel Zagner, Wentzl Heyne, Hannus Sneidebook.

Als Bürgermeiſter erſcheint daher nur Niclas Beyl (1481) verzeichnet. (Bd. VIII, S. 30, bezw. S. 235 Sep.)

Laut der auf pag. 100 angeführten Eintragung Nr. 291, welche das Datum vom 10. Dezember 1487 ausweiſt, läßt ſich der Schöppenſtuhl für die aller Wahrſcheinlichkeit nach beſtandene Amtsperiode 1487/88 nachſtehends feſtſtellen:

1487/88.

Vogt: Valten Engelhart. (Do Valten E. das gerichte ſas.)

Bürgermeiſter: Michel Clenieth.

Rothmanne: Nickel Scholtcz, Nickel Hofeman, Nickel Bevel, Matis Groſſer, Hannß Gutgeſel, Lorentcz Hofeman, Haſſe Sueyder.

Als Bürgermeiſter erſcheint nur Michel Clemeth (1487) verzeichnet. (Nr. 291.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls ſowie die Zuſammenſetzung derſelben für die Amtsperioden 1488/89 bis 1490/91 bleibt aus den oben erwähnten Gründen unbekannt.

1491 Ende bis 1492 Ende (?).

1491/92.

Vogt: Valentinus Engilhart. (Do Valentinus E. daß gerichte ſaß.)

Bürgermeiſter: Nicel Beyl.

Schöppen: Hanns Guttgeſel (Gutgſel), Michel Clemet, Mattis Groſſer (Groſzer), Nicel Schultcz (Scholtcz), Jocob Diwiger, Nicel Reutcz, Pawl Moler (Maler).

Bürgermeiſter: Nicel Beyl (1492), Hanns Gutgeſel, N. Scholtcz (Schultcz). (Nr. 464—470.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich aus dem Grunde nicht näher beſtimmen, weil die nächſte in Betracht kommende Eintragung Nr. 471 aus dem Jahre 1493 nicht näher datiert iſt und die in dieſes Jahr fallenden zwei weiteren Eintragungen Nr. 316 und 319 das Datum vom 7. Juni ausweiſen. Doch muß er der Gepflogenheit nach in das Ende 1492 verlegt werden.

1492 Ende bis 1493, bezw. 1494 Ende.

1492/93.

Vogt: Valentinus Engilhart. (Do Valentinus E. daß gerichte ſaß.)

Bürgermeiſter: Paul Welzenbergk.

Schöppen: Lorentcz (Pauel) Maler (Moler), Wenczel Zagner (Sagener, Saganer), N. (Nickel) Jon, Paul Schloſſer (Sloſſer), Jorge Tolde, N. (Nickol) Schultcz (Scholcz), Joſt Marckwert (Marqwart).

Bürgermeiſter: Paul Welzenbergk (1493), Pauel Moler. (Nr. 471, 316 und 319.)

Die nächſten für die Feſtſtellung des Schöppenſtuhls der Amtsperiode 1493/94 in Betracht kommenden Eintragungen Nr. 281 und 282 fallen in das Jahr 1494, weiſen das Datum vom 10. März, bezw. 19. Juni und dieſelben Ratsperſonen wie oben für 1492/93 aus, mit dem wohl belangloſen Unterſchiede, daß der Vorname des Schöppen Moler oder Maler einmal Pauel, das andere Mal Lorencz lautet und der Schöppe Zagner mit Sagener (Saganer) umſchrieben wird. Bezüglich dieſer einzigen Ausnahmserſcheinung der Gleichförmigkeit des Schöppenſtuhls für zwei nacheinander folgende Amtsperioden wird auf die Ausführungen zum Jahre 1494 hingewieſen. Der Schöppenſtuhl für

? bis 1494 (Ende). **1493/94.**

bleibt daher derſelbe wie für 1492/93.

Bürgermeiſter: Pauel Moler (1494), Nickel Jon. (Nr. 281 u. 282.)

Die nächſten für die Feſtſtellung des Schöppenſtuhls der Amtsperiode 1494/95 in Betracht kommenden Eintragungen wurden unter Nr. 300 und 378 oben regiſtriert. Beide fallen in das Jahr 1495 und weiſt letztere das Datum vom 21. Juli aus. Unter gleichzeitiger Heranziehung einer von Pitter in ſeiner Historia magistratus Br. aus der verloren gegangenen pag. 190 unvollſtändig angeführten Eintragung vom 3. Auguſt 1495 war die Zuſammenſetzung desſelben folgende:

1494 Ende — 3/8
1495, bezw. Ende. **1494/95.**

Vogt: Valten Engilhart. (Da V. E. das gerichte saß.)
Bürgermeiſter: Paul Kreuſil.

Schöppen (Rothman(ne): Llorenz Fſranzce (Frantcz), Hans (Hannus) Metzner (Metczener), Nickol Jon, Paul Schorlig (Schorling), Nicolaus Schlockenaw (Szlocknaw), Nicol Beyl, Steffan Gunzeil (Guntczil).

Bürgermeiſter: Paul Kreuſil (1495), ferner nach Pitter Hanns Metzener. (Nr. 300, 378 und Bd. VIII, S. 35, bezw. S. 240 Sep.)

Der Wechſel des Schöppenſtuhls läßt ſich aus dem Grunde nicht beſtimmen, weil ſich nur noch eine und zwar die letzte, mutmaßlich nachgetragene Eintragung aus dem XV. Jahrhunderte auf pag. 135 (regiſtriert unter Nr. 472) vorfindet, welche das Datum vom 17. Juli 1496 ausweiſt. Dieſe gibt den Schöppenſtuhl folgendermaßen wieder:

1495 Ende 17/7 1496, bezw. Ende.

1495/96.

Vogt: Valten Engelharth. (Da V. E. das gerichtete saß.)

Rothmanne: Matis Groſſzer (Bürgermeiſter), Lorenz Ffrancz, Hans Metczner, Nickel Jon, Paul Schurlick, Nickel Schlocknaw, Nickel Beil.

Darnach erſcheinen einſchließlich des Bürgermeiſters nur 7 Ratsperſonen verzeichnet.

Dagegen führt Pitter in ſeinem mehrerwähnten Verzeichniſſe aus den verloren gegangenen Schlußblättern zum Jahre 1496 nachſtehenden unvollſtändigen, bezüglich der Namen abweichenden Schöppenſtuhl vom 14. März an:

Stadtvogt: Walten Engilhart.

Schoppen: WolfgangSchneider, NikolRouzſch, HannusMetzener, NiclasSlukenau.

Als Bürgermeiſter erſcheinen: Wolfgang Schneider (1496) und Matis Groſſzer, jedoch nur für den Fall, als dieſelben als an erſter Stelle genannte Schöffen das Bürgermeiſteramt bekleideten. (Nr. 472 u. f.)

Aus den von Pitter aus den verloren gegangenen Schlußblättern für die letzten drei Jahre 1497—1499 (richtig 1498—1499) verzeichneten Schöppenſtühlen läßt ſich ſchließlich noch nachſtehende Zuſammenſetzung, bezw. Amtsperiode annähernd feſtſtellen, jedoch ohne Gewährleiſtung für die richtige Schreibweiſe und Namensbezeichnung. Hiebei wird auf die im Nachhange zum Jahre 1496 gemachte Bemerkung hingewieſen, welche den in den hinterlaſſenen Aufzeichnungen Pitters beſtehenden Widerſpruch, wonach ein erwieſenermaßen aus dem Jahre 1487 ſtammender, unter Nr. 291 verzeichneter Schöppenſtuhl nochmals für das Jahr 1497 angeführt wird, richtigſtellt.

Mit Rückſicht darauf, daß die zwei letzten von Pitter verzeichneten Schöppenſtühle, wovon der erſte nicht näher datierte in das Jahr 1498 fällt, und der zweite das Datum vom 25. Feber 1499 ausweiſt, die gleichen Schöppen mit Wechſel des Bürgermeiſters anführen, iſt die Annahme begründet, daß dieſe zwei Aufzeichnungen eine Amtsperiode und zwar für 1498/99 umfaſſen und daß der erſte nicht naher datierte Schöppenſtuhl aus dem Jahre 1498 in das Ende dieſes Jahres zu verlegen iſt. Hiefür ſpricht auch die fortlaufende Paginierung 192, 193, welche auf eine Reihenfolge der zugrunde liegenden Eintragungen ſchließen läßt.

1498 Ende bis 1499 Ende ?

1498/99.

Vogt: Valentin Engilhart.

Bürgermeiſter: Pauel Sloſſer (Sloßir).

Rothmanne: Nickil Scholtz (Schaultz), Michel Clement, Mathis Große (Großir), Hannos Gutgeſelle, Bartil Engelhart, Hans Taulde (Toulde), Urban Fedel.

Als Bürgermeiſter erſcheinen: Pauel Sloſſer (1498), Hanz Toulde (25/2 1499). (Bd. VIII, S. 38, bezw. S. 243 Sep.)

II. XVI. Jahrhundert.

Bei den Schöppenſtühlen dieſer Zeit läßt ſich die Amtsperiode derſelben nicht feſtſtellen.

Laut Eintragung auf pag. 134 des Stadtbuches:

1517. (28. Oktober.)

Vogt: wird nicht genannt. (ſtat foit etc.)
(Bürgermeiſter): Lorencz Moler.
Rottmanne: Haus Tolde, Heinez Michell, Hans Meuerlin, Mathis Feiſter, Mathis Groſſzer. (Nr. 478.)

Laut Eintragung auf pag. 130—131:

1523.

Abt: Jacobus.
Erbetene Beiſitzer: Jocob Stillefride von Ratenicz, vff Newrode geſeſſzen, Friderich vnd Hans Donigk von Zdanicz.
Geſworne Rothmanne der Stadt Brawne: (nicht näher bekannt). (Nr. 474.)

Laut Eintragung auf pag. 129 und 131:

1525. (12. Juli, 7. November.)

Abt: Jacob.
Erßamer Roth diſzer Stadt: (nicht näher benannt). (Nr. 473, 475.)

Laut Eintragung auf pag. 1. (abgedruckt Bd. VI, S. 78, bezw. 32 Sep.):

1527. (20. Mai.)

Vogt: Pancracius Negenfint.
Magiſter ciuium: Hans Dimpter.
Conſules: Hans Tolde, Nickell Borgkerth, Clemeth, Dimpter, Michell Scholcz, Paul Mehr, Michell Beyll.
Notarius: Nicolaus Placwicz.

Laut Eintragung auf pag. 132:

1529. (29. April.)

Vogt: Pancracius Negenfint.
(Bürgermeiſter): Paul Welczell.
Schöppen: Hans Jocob, Hans Trautmann, Steffen Paull, Piter Hecht, Hans Hoffman, Griger Stampe. (Nr. 476, hiezu ohne Benennung 477 und 479.)

Laut Eintragung auf pag. 1 (abgedruckt Bd. VI, S. 79, bezw. S. 33 Sep.):

1544. (11. November.)

(Bürgermeiſter): Hanß Scholcz.

Rathmanne: Beneſch Schiman, Caſpar Clemet, Merten Gerſchner, Martin Tolde, Andres Schorlingk, Peter Rampuſch, Michel Widman.

Stadtſchreiber: Andres Jhon.

Laut Eintragung auf pag. 1 (abgedruckt auf Bd. VI, S. 80, bezw. 34 Sep. u. f.):

1571. (13. Feber.)

Bürgermeiſter: Hanns Schieman.

Schöppen: Hanns Johne, Hanns Feiſter, Marx Scholzze, Brau . . . . . ., welche Eintragung jedoch zufolge allzu ſtarker Beſchneidung des Buches unvollſtändig geworden iſt.

L. D.

Laus Deo! ſo ſchließen die alten Schriftſteller und ſo will auch ich dieſe vieljährige Arbeit beſchließen, welche ich ernſtlich erſt ſeit dem Jahre 1904 in Angriff nehmen konnte, und zu welcher mir bei meinem ſchweren Leiden die Vorſehung die Kraft gegeben, ſie auch zu beenden. Bildet doch dieſes glücklich erhaltene Braunauer Stadtbuch ein prächtiges Denkmal mittelalterlicher Bürgerherrlichkeit, das ich mit der Übertragung und Erklärung ſeines Inhaltes dem allgemeinen Verſtändniſſe nähergebracht habe. Für Rechts- und Sprachwiſſenſchaft, insbeſondere aber für die Geſchichte von Stadt und Land Braunau bietet dieſes Werk der Forſchung eine reiche Fundgrube und läßt das Leben und Walten unſerer Vorfahren in neuem Lichte erſcheinen. Und ſo mögen denn, wie wir die Erinnerung an die Vergangenheit dieſer Stadt belebt haben, die nach uns Kommenden auch unſerer gern gedenken!

Fehler.

Es ſoll heißen:

Bd. VI, S. 92, bezw. S. 46 Sep., 9. Zeile v. o. ſtatt (Nr. 298 u. 278) — (Nr. 254 u. 403).

Ebenda, 11. Zeile v. o. ſtatt (Nr. 287) — (Nr. 288).

Bei Nr. 51 ſtatt 1412 — 1411.

Bd. VI, S. 170, bezw. S. 124 Sep., letzte Zeile, ſtatt (287) — (288).

Bd. VII, S. 37, bezw. S. 158 Sep., Fußnote 1, ſtatt Anm. 2 — Anm. 1.

Bei Nr. 472 ſtatt Martin Groſſzer — Matiș G.

Bd. VII, S. 32, bezw. S. 153 Sep., iſt bei Aufzählung der Bürgermeiſter aus dem J. 1444 hinter Petir Heidinreich (5. Oktober) einzufügen:

Nickel Lindener (30. Oktober),
Petir Jocob (28. Dezember).

Die oben S. 66 u. ff. wiederveröffentlichten „Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolkes am Fuße des Rieſengebirges, mitgeteilt von Herrn Pfarrer Brav“, haben nicht nur vielſeitig, beſonders im Rieſengebirge, lebhaftes Intereſſe hervorgerufen, ſondern haben auch den um die ehemalige Zeitſchrift „Das Rieſen-

gebirge in Wort und Bild“ als deren Schriftleiter vielverdienten Herrn Johann Böhm, k. k. Profeſſor ehedem in Trautenau, derzeit in Smichow, veranlaßt, ſeine Mutmaßungen über die Perſon des von mir als pſeudonym bezeichneten Pfarrers Brav mitzuteilen, welchen ich hiemit zunächſt gerne Raum gebe. Böhm verweiſt nämlich auf „Das Rieſengebirge“ von Dr. J. K. E. Hofer, Wien 1803/4, in deſſen „Vorberichte“, S. V, Hofer unter vielen anderen „ſchätzbaren Landsmännern mit beſonderer Erkenntlichkeit“ auch „Herrn Liberatus Berger, Pfarrer zu Oelſe“ (Mittelöls bei Arnau) als Gewährsmann hervorhebt, dem er wie den übrigen in ſeinem Buche vorkommende Nachrichten, Beiträge ꝛc. zu verdanken habe. Böhm meint nun: „Heben wir aus dem Taufnamen des erſtgenannten Berger von links nach rechts die Buchſtaben b, r, a, n (v), ſo erhalten wir den Namen Brav. Ich glaube deshalb nicht zu irren, wenn ich annehme, daß L. Berger unter dieſem Pſeudonym die Einſendung der Mitteilungen betreffend Hochzeitsgebräuche an Ch. K. Andre veranlaßte.“ Dieſe Anſicht teile auch ich und ſo werden die dankenswerten Ausführungen Prof. Böhms wohl auch allgemein die überzeugende Gewißheit hervorrufen, daß Pfarrer Liberatus Berger aus Mittelöls bei Arnau der Verfaſſer jener Rieſengebirgs-Reden und Hochzeitsgebräuche iſt.

Bei dieſer Gelegenheit hatte Herr Prof. Böhm auch die Güte, mich auf ein Hochzeitsbitterbüchlein aufmerkſam zu machen, welches der Verein für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen laut ſeinen Mitteilungen in der Zeit vom 3. Auguſt 1867 bis 18. März 1868 von Wenzel Fink, Oberförſter in Altenbuch bei Trautenau, geſchenkt erhalten habe. Es iſt dies eine „Kurze Anleitung, wie man auf eine Land-Hochzeit bey der Löblichen Bauerſchaft bitten ſoll“, aus dem Jahre 1792 und ein zweites, wie Böhm anführt, „dasſelbe 1804“. Das erſte Büchlein vom Jahre 1792 hat mir der genannte Verein über mein Anſuchen leihweiſe zur Verfügung geſtellt, nicht aber das zweite vom Jahre 1804, welches leider nicht mehr vorhanden iſt. Das vorliegende Büchlein iſt klein 8^0, 9.5×15.8 cm und umfaßt in einem Papierumſchlage mit Zwirn geheftet 12 Bll. (A_1—B_4), bezw. außer dem oben abgedruckten Titel noch 21 Druckſeiten, welche nicht bezeichnet erſcheinen.

Der vordere Papierumſchlag enthält die offenbar vom Schenker mit Tinte geſchriebene Widmung: „Dem deutſchen Vereine in Prag von Wenzel Fink in Altbuch“ mit der Jahreszahl 1867 in der Mitte. Mit derſelben Schrift findet ſich auch der Name „Wenzel Fink in Altbuch 1867“ auf dem rückwärtigen Titelblatte verzeichnet. Seinem ganzen Inhalte nach gleicht dieſes Handbüchlein für Hochzeitsbitter den bisher veröffentlichten Hochzeitsreden aus dem öſtlichen Böhmen und beſteht daher auch, abgeſehen von ſeiner Herkunft aus der Trautenauer Gegend, kein Zweifel, daß die vorliegende „Anleitung“ in unſerem oſtböhmiſchen Gebiete gebraucht wurde. Sie iſt überdies ſchon wegen ihres nachweisbaren hohen Alters als noch erhaltener und äußerſt ſeltener Druck, wie ein ſolcher dem Schreiber dieſes überhaupt noch nicht zur Kenntnis gekommen iſt, ein überaus wertvolles Denkmal

unſerer oſtböhmiſchen Volkskunde, welches bei dem Umſtande, als die vermeintliche ſpätere Ausgabe vom Jahre 1804 ſchon verloren gegangen iſt, gewiß verdient, dem Inhalte nach feſtgehalten zu werden, zumal ſich dies, wie auch Prof. Böhm meint, zur Vergleichung mit dem bereits veröffentlichten Stoffe dieſer Art empfiehlt. Ich laſſe daher dieſe „Anleitung" mit dem oben wiedergegebenen faksimilierten Titelblatte und deſſen bezeichnender Vignette (Ein Taubenpaar, den Ehering in den Schnäbeln haltend) nachſtehends wörtlich und unter Beibehaltung der Schreibweiſe folgen und ſage nochmals Herrn Prof. Joh. Böhm wie auch dem verehrlichen Vereine für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen herzlichen Dank für die freundliche Vermittelung dieſes ſo intereſſanten Druckes, welcher ein wertvolles Gegenſtück zu dem in den „Mitteilungen des nordböhmiſchen Exkurſions-Klubs" abgedruckten „Brautführer-Handbüchlein" bildet.

Hochzeit-Bittung.[1])

Mein Hoch- und Ehrenfeſter, inſonders Hoch- Wertgeſchätzter Herr Schwager! Ich hätte etliche wenige Worte gegen ihn, wie auch gegen ſeine Frau Eheliebſte, zu reden, oder vorzubringen, bitte ganz freundlich, ſie werden mir ſolche erlauben und nicht vor Ungut haben, wir ſind heutiges Tages zwey ausgeſandte Boten von gewiſſen zwey Perſonen, als nehmlich: Von dem Ehrbaren Junggeſellen N. N. wie auch von der Viel- Ehr- und Tugendſamen Jungfer N. N. dieſe beyde Perſonen laſſen ihm wie ſeiner vielgeliebten Ehewirtin, von Gott dem allerhöchſten einen glückſeligen guten Tag wünſchen und vermelden, und können aus guter Meinung nicht verhalten, daß ſie durch Gottes Schickung und Erleuchtung des Heil. Geiſtes ſich in den Heil. Eheſtand wil-/lens[2]) zu begeben ſind und nun zu Vollziehung ihrer Eh, und Ehrenwerks halber haben ſie den nächſt darzu kommenden N. N. darzu ernennet und beſtimmet.

Weilen ſie dann bey ihren Hochzeitlichen Ehren ihn ſowohl, als auch ſeine Vielgeliebte Ehewirtin gerne haben und ſehen möchten, ſo gelanget ſo an ihn, wie auch an ſeine Vielgeliebte Ehewirtin unſer Dienſtfreundliches Erſuchen und Bitten, ſie wollen auf den zukünftigen N. N. um N. Uhr in ihr Behauſung erſcheinen, und alsdann Braut und Bräutigam ihren chriſtlichen Kirchgang helfen ſchmücken und zieren, der Prieſterlichen Copulation mit andächtigem Gebet beywohnen; Und nach

[1]) Oberhalb dieſer Überſchrift findet ſich eine hübſche Randleiſte im Ausmaße von 2.2×7.2 cm: Mitten in Blumen ſitzt ein Knabe, welcher mit der linken Hand Blumen darbietet, mit der rechten ein Pfeifchen zum Munde hält. — [2]) Mit ſchrägen Strichen / wird das Ende der jeweiligen Seite im Original angedeutet.

vollbrachter Copulation wollen ſie wiederum in des N. N. Behauſung mit ihnen zu Tiſche ſitzen, eſſen, und trinken, luſtig und fröhlich ſeyn, und wollen auch verlieb nehmen mit denen Tractamenten die ihn der liebe Gott zu ihren Hochzeitlichen Ehren geben und beſchert, oder noch weitere beſcheren möchte.

Bitte, ſie werden alſo meine ſchlechte und einfältige Worte, die ich von wegen Braut und Bräutigam habe vorgebracht, beſſer verſtanden und vernommen haben, als ſie habe vorgebracht, oder hätte vorbringen ſollen, beynebens aber bitte ich mit meinem Mitconſorten um guten Beſcheid und unabſchlägige Antwort.

Der erſte Eingang.

Ehr- und Wohlgeachte, inſonders Hochgeehrteſte Herren! ſowohl Ehrbare N. N. Hochlöbliches Frauenzimmer! Tugendſame Frauen und Jungfrauen! nebſt treuer Erwünſchung alles glücklichen Wohlergehns, kann ich nicht unterlaſſen gegen ihnen etliche wenige Worte vorzubringen! bitte ganz freundlich: ſie wollen mir dieſelbe erlauben, nicht vor ungut haben.

II.

Ehr- und Wohlgeachte, inſonders Hochgeehrteſte Herren! ſowohl Ehrbare N. N. Hochlöbliche Frauenzimmer! Tugendſame Frauen und Jungfrauen! Es hat mich ausgeſandt der Ehrbare Junggeſell N. N. des Ehrſamen und Wohlgeachten N. N. eheleiblicher Sohn, derſelbige läßt ihn von Gott dem allerhöchſten einen glückſeligen guten Tag wünſchen und vermelden, und wann es ihnen allen wohl ergienge, ſo wäre es ihm ein Freude zu vernehmen ſeyn, weiter hat er mir berichtet: daß ihm gar ein ſehr ſchöner Ehe- oder Gelobetag iſt verſprochen worden; läßt derowegen durch mich zum allerfreundlichſten bitten, ob ſie in demſelben noch beſtändig, und wann ſie in demſelben noch beſtändig ſeyn, ſo hätte ich noch etliche wenige Worte beyzubringen, bitte gar freundlich, ſie wollen mir dieſelbe erlauben, und weiter nicht vor ungut haben.

III. Noch dieß.

Ehr- und Wohlgeachte, inſonders Hochgeehrteſte Herrn, ſowohl Ehrbare N. N. Hochlöbliches Frauenzimmer! Tugendſame Frauen und Jungfrauen! weilen ihnen noch bekannt iſt, was ſie ihm verſprochen haben; So läßt er ſie nun durch mich ganz freundlich bitten, ob ſie ihm auch wollen vergönnen allhie auf dieſer Hoch- und Wohlgebornen Gnädigen Herrſchafts Baron von N. N. ſeinen Grund und Boden, wie auch in dieſe Hochlöbliche Gemeinde N. N. und zwar in des Ehrſamen N. N. ſeiner Behauſung einen chriſtlichen und ordentlichen Einzug zu tun auf

Zucht und Ehr und ein ehliches Liebesgeſpräch oder Ehe-Beredniß, und wann er es wider die ihrige wieder verſchulden kann, ſo ſollen ſie ihn allezeit ungeſparet finden, und wann ſie uns dasſelbe vergönnen wollen, bitte ich, ſie wollen mich berichten, alsdenn wollen wir ſich zu ihnen herein verfügen. /

IV.

Gehe hinaus, bringe dem Bräutigam die Antwort: Ehrbarer, inſonders Liebwerteſter Herr Bräutigam! ſamt allen guten Freunden! Es läßt der Herr Vater ſamt allen guten Freunden ihnen allen einen glückſeligen guten Tag wünſchen und vermelden, und wann es ihnen wohlergangen, mehr wohl ergienge, ſo wär es ihnen ein Freude zu vernehmen, und laſſen ſich zum allerſchönſten bedanken, daß ſie ihn haben erſuchen und bitten laſſen um einen ſichern Eintritt, und nach verrichten Sachen ein ſichern Abtritt zu tun, und wann ſie in Ehren etwas zu werben haben, ſo ſollen ſie ſich zu ihnen hinein verfügen.

V.

Gehe mit dem Bräutigam hinein und fing wiederum an. Ehr- und Wohlgeachte, inſonders Hochgeſchätzte, inſonders Hochgeehrteſte Herren ſowohl Ehrbare N. N. Hochlöbl. Frauenzimmer! Tugendſame Frauen und Jungfrauen! weil ſie uns haben vergönnet allhier auf dieſes Hoch- und Wohlgebornen Herrn von N. N. Grund und Boden und zwar in dieſe Hoch- / löbliche Behauſung einen ordentlichen Einzug zu tun, und nach verrichter Sachen einen ſichern Abtritt zu tun; deſſen tun wir uns zum ſchönſten bedanken; So habe ich noch etliche wenige Worte vorzubringen, bitte, ſie werden mir dieſelbe erlauben, und nicht vor ungut haben, auch ſelbe beſſer verſtehn, als ich ſolche in aller Kürze werde vorbringen.

VI.

Erſtlich: und vor allen Dingen ſind wir ſchuldig Gott dem Vater Lob und Dank zu ſagen vor die Erſchaffung, daß er uns nach ſeinem Ebenbild erſchaffen, Augen und Ohren und alle Glieder Vernunft und Sinnen geben hat, und auch dieſelbe bis auf den heutigen Tag friſch und geſund erhalten hat. Und Gott dem Sohn, der uns erlöſet hat nicht mit Silber oder Gold, ſondern mit ſeinem koſtbaren Blut ſelbſten, Gott dem Heil. Geiſt, der uns geheiliget hat, und ſeiner chriſtlichen Kirchen mit allen Heiligen zieret und ehret; Im I. Buch Moyſi am 3. Kapitel: Gott der Allmächtige hat erſchaffen Himmel und Erde, die Fiſche in den Wäſſern, die Vögel in der Luft, und alle Tier auf Erden, und Gott ſahe, daß alles gut ware, da ſagte die Heil. Hochgelobte Dreyfaltigkeit; Es iſt alles gut, laß uns auch / einen Menſchen machen, ein Bild, welches uns gleich ſeye; nahm dero-

wegen ein Erden-Kloß, und bauete einen Menſchen daraus, und blies ihm lebendigen Atem in ſeine Naſen, alsbald war der Menſch ein vernünftige Kreatur und Seel; und Gott der Herr bauet einen Garten in Oedon und ſetzte den Menſchen darein und gab ihm Gewalt über die Fiſch in dem Meer, über die Vögel in der Luft und über alle Tier auf Erden, und bracht dieſelben Tiere zu dem Menſchen, daß er ſie nennen ſollte, ein jegliches nach ſeiner Art: ein Männlein und ein Weiblein, aber vor den Menſchen war keines gefunden, da ſprach Gott, es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſeye, der Mann muß eine Gehülfin haben, die ſtets um ihn ſeye, ließ derowegen den Menſchen in einen tiefen Schlaf fallen und er entſchlief, und Gott der Herr nahm eine Rippe aus ſeiner Seite und ſchloß die anſtatt zu mit Fleiſch, und baute daraus ſeyn Weib, und führet ſie ihm zu, da Adam erwachte und ſie ſahe, ſprach er, das iſt Fleiſch von meinem Fleiſch, und Bein von meinem Bein, man wird ſie Mannin heißen, weil ſie von dem Manne genommen iſt, und er wird Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weib anhenken, und ſie werden ſeyn 2 in einem Fleiſch. Weilen dann unter allen herrlichen Ordnungen unſers großen Got- / tes, der in das ganze menſchliche Geſchlecht ein- und abgebildet iſt; ſo iſt gleichſam der Heil. Eheſtand ein Hauptquell, dann gleichwie das Waſſer aus einem ſchönen Brunnen quillt, alſo quillt auch allerley Gutes aus dem Heil. Eheſtand, welchem Stand nicht etwann ein weltlicher Kaiſer, König oder ein hoher Potentat geſtiftet, auch nicht etwann auf einem großen Reichstag von vielen Kardinälen und Biſchöfen, ſondern es hat ihn der allein grundgütige Gott vor dem kläglichen Sündenfall unſern erſten Eltern Adam und Eva im freudenreichen Paradeyß, ehe ſie ſich verſündiget haben an der Frucht des verbotenen Baums verordnet, geſtiftet und eingeſetzet, alſo daß die ganze H. Hochgelobte Dreyfaltigkeit ſind geweſen die Prieſter und Hochzeitgäſte, die Heil. Engel die Brautdiener, Adam und Eva Braut und Bräutigam, welchen neuen Eheleuten zu einer reichen Wirtſchaft iſt eingeraumt worden die ganze weite und breite Welt, ſamt allen ſichtbaren und unſichtbaren Kreaturen im ganzen Umkreis der Erden; alſo, daß außer dem Eheſtand Sünd und Laſter verhütet werden möchten, es hat ihn Gott mit einer zweyfachen Manier umführet und umſchrenket, wie in den H. 10 Geboten im 6. und 10. Gebot nach der Länge zu leſen iſt, darnach iſt allhier gegenwärtig der Herr / Bräutigam ſamt ſeiner vielgeliebten Herrn Beyſtänden, die er auf diesmal bey ſich haben kann und mag, und bedanket ſich gegen Gott dem Allmächtigen, daß er ihn aus einem reinen, keuſchen und unbefleckten Ehebett von ſeinen lieben Eltern hat laſſen geboren werden, inſonderheit danket er Gott und ſeinen lieben Eltern, daß ſie ihn bald nach ſeiner ſündlichen Geburt zu ſeiner Wiedergeburt und zum Sakrament der Heil.

Tauf haben befördern laſſen, damit dem Teufel aus ſeinem Rachen geriſſen, und in das Buch der Lebendigen eingeſchrieben worden iſt, ferner und weiter danket er Gott und ſeinen lieben Eltern, daß ſie ihn von ſeinen kindlichen Tagen bis zu ſeinen mannbaren Jahren in aller Gottesfurcht auferzogen haben, wodurch er Gott und ſein Heil. Wort recht verſtehen lernen, weil er dann aus Gottes Wort oft gehöret: daß eine Tugendſame Ehegattin von dem Herrn herkommet, wie der Hauslehrer Syrach am 25. Kapitel ſagt ein Tugendſames Weib iſt eine Gabe von Gott, und iſt denen geben zur Gabe, die Gott förchten: So hat dieſes gegenwärtiger Herr Bräutigam wohl betracht, zeiget hiermit an, daß er Gott den Eheſtifter in ſeinem emſigen Gebet angeruffen, daß er ihn leiten und führen wollte, zu ehrlich und gottliebenden Geſchlecht, woraus er ihm / beſcheren wollte ein Tugendſames Frauenzimmer, welches ſich in rechter williger Lieb zu ihm geſellen möchte, wie er nun ganz getröſt und an göttlicher Erhörung nicht zweifelt, dieweil ihn Gott der H. Geiſt erleuchtet und geführet zu der Ehr- nnd Wohlgeachten N. N. und nehmlich zu ſeiner vielgeliebten Jungfer Tochter, als nehmlich zu der Viel- Ehr und Tugendſamen Jungfer N. N. und iſt auch mit derſelben in ein freundliches Ehe- oder Liebsgeſpräch geraten, hat ſie auch um ihre Ehelliche Lieb und Treu angeredet und gefraget, ſo hat ſie ihm gar beſcheidentlich geantwortet: ſolches ſtünde nicht in ihrer Gewalt, ſich ohne ihrer Eltern Willen zu verehlichen, ſondern er ſollte ſolches bey ihren lieben Eltern ſuchen, wofern ſie ihren Willen darzu geben, ſo ſoll er ihrer Gunſt genießen und ſonſt kein anderer, alſo iſt er nun ſelbſt gegenwärtig mit ſeinem N. N. und will ſeiner ehelichen Werbung nach voll zu tun bittet und begehret die Viel- Ehr- und Tugendſame Jungfer N. N. von ihnen in chriſtlicher Liebe zu einer ehelichen Gehülfin, und wann ihm dieſelbe von Gott beſcheret und ehlich anvertraut werde, ſo will er nach Vermögen ſeines Berufs ihr treulich werden, will ſie mit Eſſen, Trinken und Kleidung nach Notdurft verſehen, und ſie in allen ehlichen billigen Sa- / chen verteidigen, ſchützen und Hand haben, in Summa: ſie alſo verhalten, daß fürnehmlich Gott der Allmächtige, darnach ihre liebe Eltern ein Wohlgefallen daran haben, daß ſie auch über die von Gott gegebenen Güter, die mir Gott der Allmächtige durch ſeinen reichen Segen geben und beſcheret; eine Wirtin ſoll ſeyn wie er ein Wirt, und daß ſie auch darin zu tun und zu laſſen ſoll haben, wie es allhier Landes bräuchlich und gewöhnlich iſt. Ferner und weiter hat er auch betrachtet des Menſchens Sterblichkeit, dieweil wir nichts gewiſſer haben, als den Tod; nichts ungewiſſer, als die Stund: und ſo ſie ohne Leibes-Erben durch den zeitlichen Tod von einander ſollten geſchieden werden, wo ſie doch Gott in Gnaden lange Zeit behüten wolle, ſo verſpricht er ihr auf ſeinen unverhofften Todesfall zu einer Domination,

Morgengabe N. N., welche sie von seiner Verlassung soll zu fordern haben mit Recht und Gerechtigkeit. Ich bitte demnach, sie wollen nicht ansehen groß Geld und Gut oder was die Welt sonsten hoch und herrlich schätzet, sonderlich jungen Leib, sein redlich Geschlecht und Ankunft und sein aufrichtiges Gemüte, dieses ist also mein schlechtes Anbringen, ich bitte sie wollen dieselbigen besser vernommen haben, als ichs in / aller Kürze habe vorgebracht, und bitte um guten Bescheid und Antwort.

Der 6. Teil: Antwort auf der Braut Seiten: Ehrbare, vorsichtige, insonders Hochgeehrteste Freunde! diese Worte, die ihr vonwegen des Herrn Bräutigams Seiten habet lassen vorbringen, die haben wir gar wohl vernommen und verstanden, und tun uns gegen euch zum schönsten bedanken und danken auch Gott der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heiligen Geist vor die Erschaffung, Erlösung und Heiligung des ganzen menschlichen Geschlechts, insonderheit vor die heilige Ehestiftung, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geist den heiligen Ehestand im freudenreichen Paradeiß verordnet, gestiftet und eingesetzet hat, und auch diesem Ehrsamen Junggesellen in sein Herz eingepflanzet habe, daß er vermittels göttlicher Hilfe sich darein zu geben Willens ist, und ihm in seinen Herzen ausersehen und erkoren habe diese viel- Ehr- und Tugendsame Jungfer N. N., mit welcher er sich in Ehren zu nähren gedenket; hat derowegen ihre Liebe, Gunst und Freundschaft gesuchet, und sucht dieselbige auch weiter und gedenket sich in Ehren mit ihnen zu befreunden, dessen tun sie sich zu aller Ehr und freundlichsten gegen ihm bedanken, und weil der heilige Ehestand / Gott so angenehm ist, daß auch der weise Hauslehrer Syrach am 25. Kapitel darvon sagt: drey schöne Stücke sind, die mir gefallen, die auch beiden, Gott und denen Menschen gefallen, wenn beide eines sind, Nachbarn sich lieb haben, Mann und Weib sich wohl mit einander vertragen. In Sprüchworten Salomon am 25. denn ein fleißig und tugendsames Weib ist ein Kron ihres Mannes und hat auch Gott der Herr ein sonderbares Wohlgefallen an einem solchen Ehestand, Gott hat den heiligen Ehestand auch sonderlich geehret, wie bey dem Evangelisten Johannes am 2. Kapitel zu lesen ist, wie Christus der Herr mit seinen Jüngern zu Cana in Galiläam auf die Hochzeit geladen worden, und er sich auch ganz willig eingestellet hat, und alldorten sein erstes Mirakul und Wunderwerk erwiesen, da er das klare Wasser in den allerbesten Wein verwandelt hat, und die neuen Eheleute damit verehret und begabet, dardurch anzuzeigen, daß auch Gott noch heut zu Tage bey allen neuen Eheleuten einkehren will, und will sie auch mit seinem Segen reichlich begaben und ihnen ihr Kreuz, welches in dem heiligen Ehestand gemeiniglich nicht gerne lang aussen bleibt, so will er ihnen seine göttliche Gnad und Geduld verleihen, auch seinen göttli- / chen Segen reichlich

mittellen: zum andern, weil euers gar eine große und hohe Bitt iſt, wie ihr ſelbſt bekennen müßt, nemlich: daß ein Vater ſeine liebe Tochter, die er mit großer Mühe und Sorgen auferzogen hat, ſeiner väterlichen Macht und Gewalt und Namen entſetzen und eines andern Gewalt und Namen unterwerfen und geben ſoll, doch weils Gott alſo verordnet hat, ſo will auch der Ehrſame und wohlgeachte Herr N. N. ſolcher göttlicher Ordnung nicht widerſtreben, ſondern ſo viel ihm immer möglich, fördern und helfen, daß auch dem Herrn Bräutigam, wie ich vernommen, ſeine Bitt wird gewähret werden, wofern er dieſe erzählten Punkte und Artikel feſt und unverbrechlich halten wolle, daß er dieſe Ehr- und tugendſame Jungfer lieben wollte, als ſein eigen Leib, ſie auch nicht verlaſſen, weder in Lieb, noch in Leid, weder im Kreuz, noch in Widerwärtigkeit, ſondern ihr treulich bey- und vorſtehen, ſie mit Eſſen und Trinken, notwendiger Kleidung verſehen und verſorgen, ſie auch in billigen Sachen verteidigen, ſchützen und Hand haben, und daß ſie auch über die ihr von Gott gegebene Güter oder Nahrung, ſie ſind groß oder klein, Wirtin ſeyn möge, wie er ein Wirt.

Weiter haben wir auch verſtanden, daß / er betrachtet den Ausgang ſeines Lebens, und hat ſich auf Erbot der Jungfer Braut zu einer Morgengabe auf den unverhofften Todesfall, nämlich N. N., damit iſt der Herr Vater und die ganze Freundſchaft zufrieden, wann es der Herr Bräutigam nebſt ſeinen guten Freunden mit einem Handſchlag bekräftiget, alsdann bin ich ſo weit bevollmächtiget ihm anzuzeigen um und auch zu übergeben, um was er hat werben laſſen; dieſe meine geringe und ſchlechte Gegenantwort bitte ich, ſie wollen dieſelbe beſſer verſtanden und vernommen haben, als ich ſie in aller Kürze habe vorgebracht.

Nach dem Handſchlag auf des Bräutigams Seiten.

Ehr- und Wohlgeachte, Inſonders Vielgeliebte Freunde und Nachbarn! Weilen ihr habt begehret von des Herren Bräutigams Seiten einen Handſchlag der Jungfrau Braut zur Beſtätigung der Morgengabe, welcher auch geſchehen und ihnen widerfahren iſt; alſo begehren wir auch ein Zeichen der Liebe, entweder ein Kreuzlein, Rüchlein oder ein Tüchlein, damit wir ſehen und erkennen ihre beſtändige Lieb und Treu, oder ob ſie zugegen ſeyn /[1]) möchte oder nicht, damit wir auch wiſſen, wofür wir angelobet, ohne Zweifel wird er ſie ihm anzeigen laſſen.

VIII. Der Kranz.

Mein lieber Herr Bräutigam! allhier präſentiret ihm die Viel Ehrbare, Tugendſame Jungfer Braut ein ſchönes Präſent oder Ehrenkränzlein,

[1]) Schluß der S. B.

denn gleichwie dieſes Kränzlein rund und ohne End iſt, alſo ſoll auch euer Liebe gegen ihr allzeit ohne Ende ſeyn, dann ſie hat darzu genommen das ſchöne und herrliche Blümlein vergieß mein nicht, oder je länger, je lieber: dardurch zu verſtehen, daß ihr ſie je länger, je lieber gewinnen ſollt, darbey auch einen grünen Zweig, damit zu verſtehen: wann etwann in eurem Eheſtand ein Kreuz einſchleichen möchte, dadurch die Liebe verwelken ſollte, ſoll ers in dieſen Zweig einfaſſen, und alſo die Liebe gegen ihr allzeit grünen laſſen, auch überreicht ſie ihm ein Schweißtuch, weilen Gott ſelber ſaget, in Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, im 1. Buch Moyſes am 2. Kapitel, und ſo etwann ein Jammer, Kreuz oder Angſtſchweiß ſollte einſchleichen, ſollt ihr euch darmit abwiſchen und allzeit gegen ihr fröhlich ſeyn. /

Der die Braut giebt.

Nun mein lieber Herr Bräutigam! allhier übergeb ich euch dieſe Viel Ehrbare und Tugendſame Jungfer Braut N. N. im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gott des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes, anſtatt und im Namen ihres lieben Vaters bis auf die prieſterliche Kopulation, und bin der tröſtlichen Hoffnung erſtlich zu ihr, daß ſie gegen euch fromm und gehorſam ſeyn werde, bey euch will ich mich aber getröſten, daß ihr als ein vernünftiger Menſch werdet chriſtlich und beſcheidentlich beyzuwohnen wiſſen, mit ihr Geduld und ein gut Fürnehmen haben, und in Summa mit wenig Worten viel zu bedenken, einen ſolchen Eheſtand mit einander anzufangen, mitteln und vollführen, daß ihr einmal mit allen Chriſtglaubigen Eheleuten und auserwählten Gottes möget verſetzet werden in das ewige Leben, worzu euch helfe Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt, Amen. /

Abdankung auf dem Hochzeit-Eſſen.

Ehr- und Wohlgeachte, inſonders Liebwerteſte Freunde, ſowohl Frauen und Jungfrauen! wann wir nun geſſen und getrunken haben und ſatt worden ſeyn, ſo ſind wir auch ſchuldig Gott dem Allmächtigen Lob und Dank zu ſagen: ſo ſage ich auch billig mit den weiſen Hauslehrern: Sieh in allen Enden. Desgleichen im 100 und 18. Pſalm. Danket dem Herrn, dann er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich.

Darnach iſt auch allhier gegenwärtig der Herr Bräutigam, der bedanket ſich erſtlich gegen Gott dem Allmächtigen, daß er ihn und ſeine Geſpons und Braut in den heiligen Eheſtand einverleibet und zu ſeinem hochzeitlichen Ehreneſſen und Trinken durch reichen Segen geben und

beſcheret hat, da- / vor wir ihm Dank ſagen und geben ihm allzeit Lob, Preis und Ehre.

Zum Andern bedanket ſich der Herr Bräutigam nebſt ſeiner vielgeliebten Jungfer Braut, daß ſie auf ſein freundliches Invitiren und Einladen zu ſeinen hochzeitlichen Ehren erſchienen und kommen ſind, läßt darneben auch bitten, daß ſie wollen verlieb genommen haben an den Gaben Gottes, die ihnen ſind auf- und vorgetragen worden, und wann dieſelben wären wohl und köſtlich angericht geweſen und ſich jeder nach Notdurft daran ergötzet hätte, ſo wäre es dem Herrn Bräutigam ſamt ſeiner vielgeliebten Braut und der ganzen Freundſchaft zu einem angenehmen Wohlgefallen geſchehen, ſonderlich: wann wären Mängel geſpüret worden an Koch und Kellner, aber an denen Tiſchbedienten, oder an den Muſikanten, letzlich an mir ſelbſten, läßt er auch bitten, und ich bitt auch gleichfalls: man wollte ſolche Mängel günſtig zu gute halten, als morgenden / Tages, beliebt es dem lieben Gott, will er ſolchen Mangel wieder reichlicher erſtatten und einbringen, läßt auch bitten, ſie wollen ſich belieben laſſen, noch eine Stund oder eine halbe bey einander zu verharren, einander eines zutrinken, ſich freundlich unterreden, luſtig und guter Ding ſeyn.

Zum dritten läßt er auch bitten: daß die N. N. morgens des Tages um 12 Uhr in dieſer Behauſung wollen erſcheinen, und ein jeder dieſelbige Stelle wiederum beſitzen, und ſolche hochzeitliche Ehren vollenden und zu einem guten Ausgange bringen helfen.

Viertens: läßt er auch bitten, daß die Herrn N. N. mit ihm ſpazieren in den Hochlöblichen Gerichtskretſcham, und zwar auf des Wohlweiſen etc. Herrn N. N. ſeinen Grund und Boden alldorten mit einander eines zu zechen, 1 Groſchen, 2 oder 3 zu verzehren, ein jeder nach ſeinem Belieben; ſo iſt auch des Herrn Bräutigams Bitte: daß ſie ſich recht luſtig erzeigen wollen. /

Zum fünften: So auch einer mit einer Tugendſamen Frauen und Jungfrauen zum Tanze zu führen verehret würde, ſo iſt des Herrn Bräutigams ſamt ſeiner geliebten Braut freundliches Bitten, daß ſie ſolches Gott dem Allmächtigen und dem H. Eheſtand zu Ehren und Beſtätigung hochzeitlicher Freuden nicht abſchlagen wollen, wo ſolches der Herr Bräutigam ſamt ſeiner geliebten Braut und der ganzen Freundſchaft gegen ſie wieder verſchulden oder abdienen können, ſo ſollen ſie ſich ungeſpart finden; ſo wünſche ich ihnen von Gott dem Allmächtigen Glück und Segen und alle Wohlfahrt, durch die Gnade des heil. Geiſtes und unſers Herrn und Heilandes Jeſum Chriſtum, Amen.

Ende.

Hochzeitsgebräuche des Rieſengebirges vor 1803 und 1841.

Um das Bild der Hochzeitsgebräuche im Rieſengebirge nach den noch erreichbaren Quellen möglichſt zu vervollſtändigen, bringe ich auch jene Darſtellungen darüber, welche Dr. J. K. E. Hoſer aufgrund ſorgfaltigſter und gewiſſenhafter Erhebungen in ſeinem monumentalen Werke „Das Rieſengebirge in einer ſtatiſtiſch-topographiſchen und pittoresken Überſicht", Wien 1803 und 1804, 2 Bde., I. Band, S. 138 u. ff., ſowie in der ſpäter umgearbeiteten und den neueren Zeitverhältniſſen angepaßten Neuausgabe „Das Rieſengebirge und ſeine Bewohner", Prag, 1841, S. 200 u. ff., im erſteren Werke zugleich mit Hochzeitstrachten und Tänzen, niedergelegt hat. Dieſe Darſtellungen bilden in ihrer Mannigfaltigkeit einen vielſeitigen Rahmen zu den Reden und Hochzeitsgebräuchen Brauts und einen wichtigen Beitrag zur Volkskunde des Rieſengebirges. Da ſie ſich nicht weſentlich von einander unterſcheiden, ſo führe ich nur die aus dem Jahre 1803 an und bringe ſpätere Abweichungen und Ergänzungen vom Jahre 1841 in der Klammer mit kleinerem Drucke.

So wie Hochzeiten, Geburten und Sterbefälle für den ſinnlichen Menſchen die wichtigſten Epochen des Lebens ſind, ſo ſind es außer einigen feſtlichen Zeiten im Jahre, auch diejenigen Gelegenheiten, wo der Volkscharakter ſich in gewiſſen Handlungsweiſen zu äußern die mehrſte Veranlaſſung erhält (oder mit andern Worten, wo der Volkscharakter ſich am originellſten ausſpricht. Viele der hier anzuführenden Gebräuche ſind wohl unbezweifelt von älteſter germaniſcher Abkunft, die größere Anzahl jedoch unverkennbar aus dem Volksleben der ſlaviſchen Bevölkerung dieſer Gegenden entlehnt).

Im Rieſengebirge beſtreitet gewöhnlich der Vater des Bräutigams die Koſten der Hochzeit. Wird beim Hochzeitmahle Fleiſch gegeben, ſo iſt es von einer (einerlei) Gattung, z. B. nebſt der Suppe, Rindfleiſch mit Peterſilie, Rindfleiſch mit Zwiebeln, Rindfleiſch mit Rüben oder mit Semmel (Semmelbrühe [Tunke]). Jedes Gericht wird beſonders aufgetragen; wird aber kein Fleiſch gegeben, ſo beſteht die Gaſterei aus Bierſuppe und einigen Mehlſpeiſen, beides in großem Überfluß. Die Nacht und zuweilen der folgende Tag wird beim Biere, bei Muſik und Tanz hingebracht. In den meiſten Gegenden wird die Braut von dem Brautführer den Weibern und Mädchen, die ſie in einer Kammer ihres väterlichen Hauſes verborgen halten, gegen ein Geſchenk, das meiſtens in Gelde beſteht, gleichſam erſt abgekauft,[1]) und dann mit Muſik ins Haus des

[1]) Vgl. oben, S. 87.

Bräutigams und von da zur Trauung in die Kirche geführt. Musik ist der hiesigen Sitte gemäß ein Haupterfordernis, das, so sparsam auch in andern Stücken fürgegangen würde, hier nicht leicht fehlen (unbeachtet bleiben) darf. In den reichen Fabrikörtern der äußern Sudetentäler, wie zu Hohenelbe (Langenau, Starkenbach) und einigen benachbarten (den jenseitigen schlesischen) Gegenden geschieht aller hochzeitlicher Pomp mit einer viel umständlichern Förmlichkeit und beträchtlichem Aufwande. Es werden da wirkliche Hochzeitsgäste und auch sogenannte Brautschauer, d. i. Bekannte des Brautpaares, welche durch ihre Gegenwart die Feierlichkeit des Hochzeitaufzuges und die übrigen Lustbarkeiten der Schenke [des Wirtshauses — Kretschens] vermehren helfen, sonst aber zu dem Gastgelage nicht gezogen werden, durch einen eigenen Hochzeitbitter eingeladen. Die Braut wählt sich aus dem Zirkel ihrer Bekannten 2 oder 3, oft auch 4 bis 5 sogenannte Kränzeljungfern, für deren jede der Bräutigam einen jungen Purschen aus seiner Gesellschaft zum Kränzelgesellen ernennt. Für die gesellschaftliche Unterhaltung und die Ehrendienste der Braut wird ein eigener Brautführer bestimmt. Eine verheiratete Verwandte von gesetzten Jahren macht unter dem Namen Salzmäste eine Art Hofmeisterin der Braut und ist ihr beständig zur Seite.

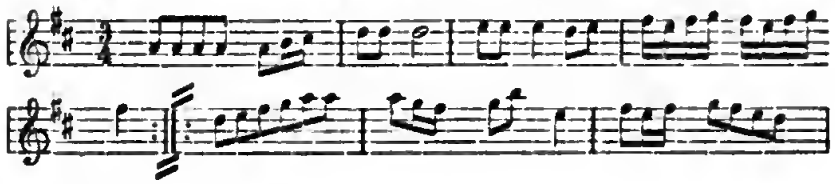
Aber den bei weitem wichtigsten Posten hat der sogenannte Plempatsch oder Plaudermann ([Sprecher, Redner] und Zeremonienmeister); er ist das Alpha und Omega des ganzen Festes und die kleinste Forderung, die jeder an ihn macht, ist, daß er in strömender Beredsamkeit, witzigen Einfällen, (kleinen Zweideutigkeiten), lustigen Sprüchen und Liedern unerschöpflich sei. Er ordnet die ganze Hochzeitfeierlichkeit an, hält alle Vorträge und Reden dabei, muß über alles Bescheid wissen und das Zeremoniell (und nötige Verhalten) für alle vorkommende Fälle, wie man sagt, im kleinen Finger haben (kurz, er ist seinen schon angeführten Titeln entsprechend, alles in allem, Hofmarschall und Lustigmacher in einer Person). Er ist wechselweise Zeremonienmeister, Sprecher, witziger Kopf und Lustigmacher und in jedem Betrachte, während (solange) die Feierlichkeit dauert, der wichtigste und geschäftigste, aber auch geplagteste Mann auf einige Meilen in der Runde. Da, wie man sieht, zu seinem Amte nicht alltägliche Talente erfordert werden und ein Mann, der so vielerlei zu leisten im Stande ist, kein gemeiner Vogel sein kann, so ist sein Amt ordentlicherweise lebenslänglich, und er wird nach dem Maße seiner Brauchbarkeit bei allen Gelegenheiten, wo sich seinem Genie ein Platz anbietet, bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen nicht nur in seinem Orte selbst, sondern auch auswärts in die Nachbarschaft (und zuweilen selbst in entfernte Gegenden) gedungen.

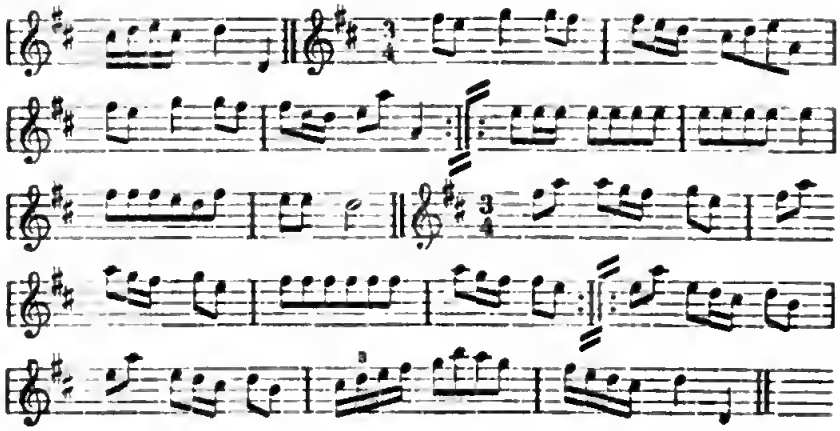
Mancher Hochzeitgast hat bei solchen Gelegenheiten 7—8 fl. (2 bis 3 fl. K. M.) für Bier und Branntwein an den Schenkwirt zu zahlen, nicht

als ob er eine ſo ungeheure Menge ſelbſt getrunken hätte, ſondern weil er eine Ehre darin ſucht, jedem ſeiner Bekannten und ſelbſt jedem (manchem) angeſehenen Fremden, der etwa gerade zugegen iſt, eine beſtimmte Menge Bier anzuweiſen, (welche dieſer entweder ſogleich am Platze austrinken oder auch nach Gefallen in ſeine Wohnung abholen zu laſſen berechtigt iſt) die, wenn ſie nicht am Platze ausgetrunken wird, zu gelegener Zeit auf Rechnung des Gaſtes vom Wirte geholt werden kann. Kann dieſe Summe nicht gleich bezahlt werden, ſo werden dem Schuldner Friſten geſetzt. Der Ehrentanz, den der Angeſehenſte oder Artigſte der Geſellſchaft auf Anforderung des Pleupatſch mit der Braut tanzt, iſt jederzeit ein Menuet (Menuette); doch lieben ſie mehr das Deutſchtanzen (Walzen); jenes (jene) nennen ſie Buſchkarante, letzteres (letzteren) Hoppich. Eine ſchmetternde Gebirgsmuſik aus Trompeten, Waldhörnern oder (und) andern Blasinſtrumenten zuſammengeſetzt, läßt ſich während der ganzen Dauer der Hochzeitfeierlichkeiten vor dem Hauſe des Bräutigams mehrmal hören. Sie nennen dies das Hofrecht, weil es ihnen ehrenvoll oder vornehm dünkt, wenn bei einem Hauſe Muſik gemacht wird. (Die alten, einfachen, originellen und dem Gebirge gewiſſermaßen eigentümlichen Muſikweiſen ſind indes ſeit einigen Jahrzehenden, wie ſo manches andere, durch neuere beliebtere Muſikſtücke und Tonſetzungen verdrängt worden; ſie finden mehr Beifall beim Volke, weil ſie eben wieder etwas Neues ſind, ſollten ſie auch, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, ſo ſchlecht vorgetragen ſein, daß ein beſſer organiſiertes muſikaliſches Ohr Mühe hat, die Originale darin zu erkennen.) Jeder Kränzelgeſelle erhält am Abend vor dem Brauttage (Hochzeittage) von ſeiner Jungfer einen Strauß von künſtlichen Blumen mit Flittergold, vom Bräutigam aber wird ihm ein rotes Band verehrt, das in Form einer Roſe mit dem Strauße an die linke Hutkrempe befeſtigt und Liverei genannt wird. Wer erkennt nicht in dieſer letztern Benennung die Nachahmungsſucht vornehmer Gebräuche des von ſeinem urſprünglichen Naturſtande ſchon entfernten fabrizierenden Gewerbsmannes?

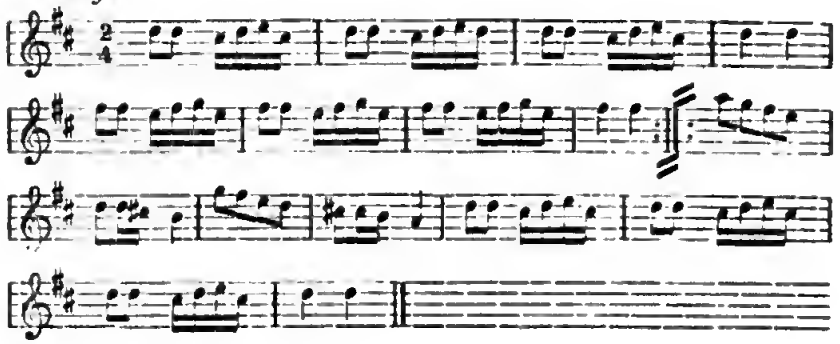
Die hier angeführten Tänze bringt Hofer auf zwei Notenbeilagen unter Nr. 4—7 und wiederholen wir dieſelben hiemit wegen deren großen Intereſſes:

Nr. 4. a Tempo-Menuetto. Der Ehrentanz bei Hochzeiten. Die Menuette. Das Allegro. Das ſogenannte Hoppich.

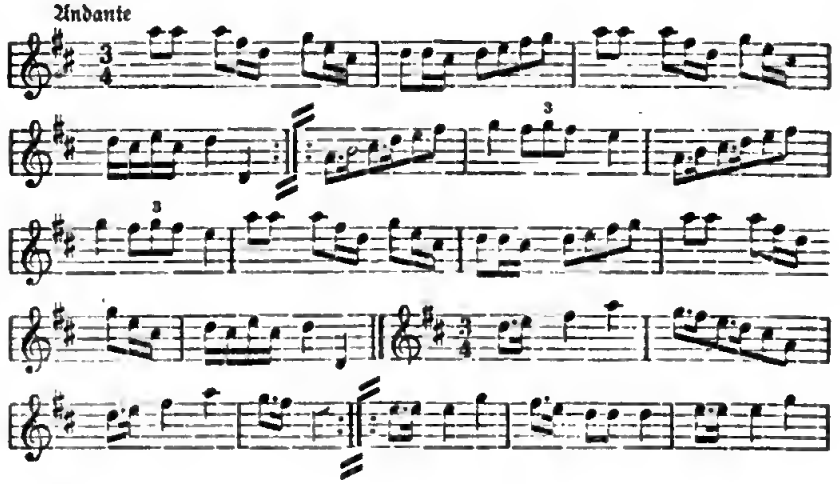


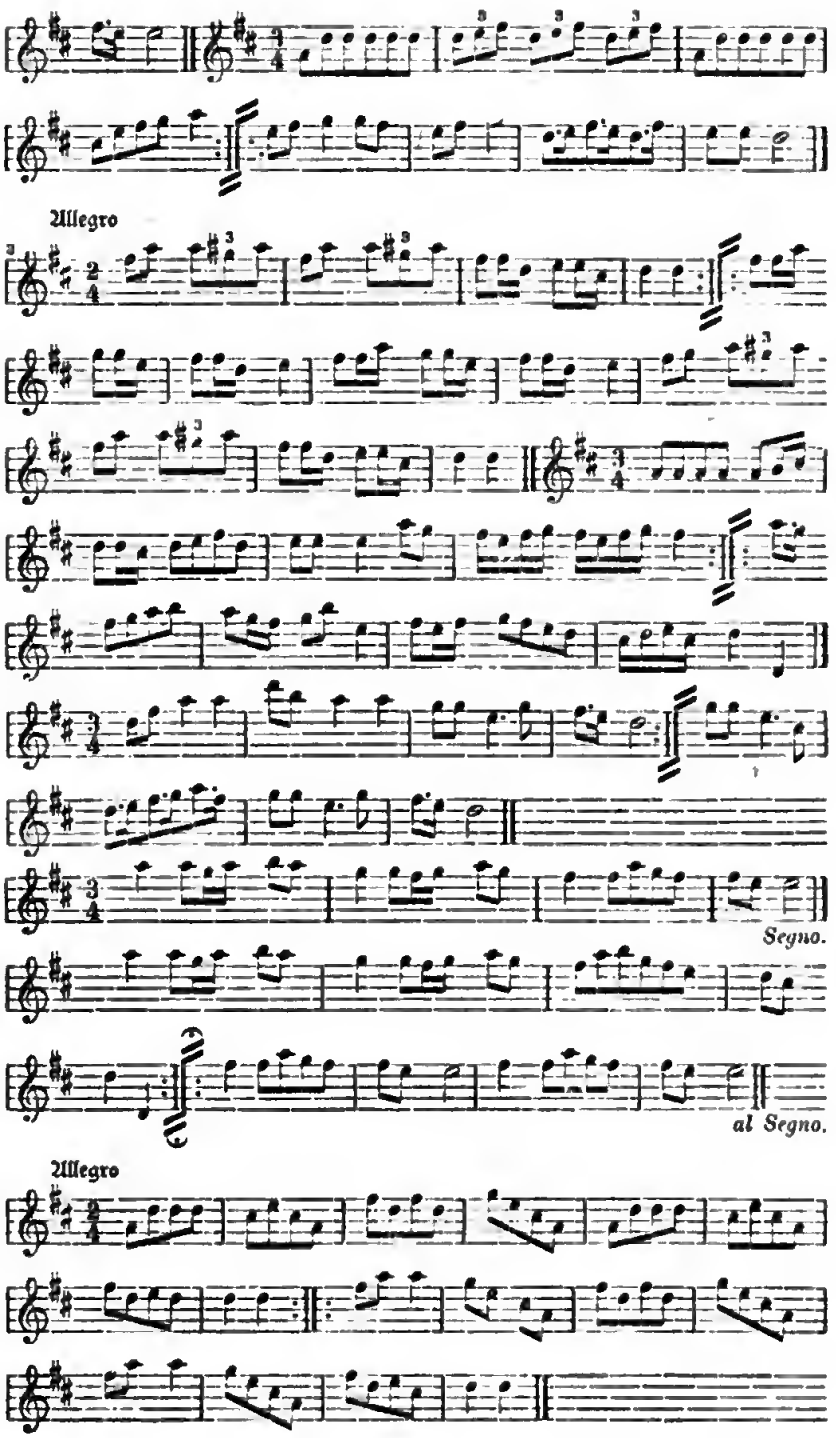


Allegro

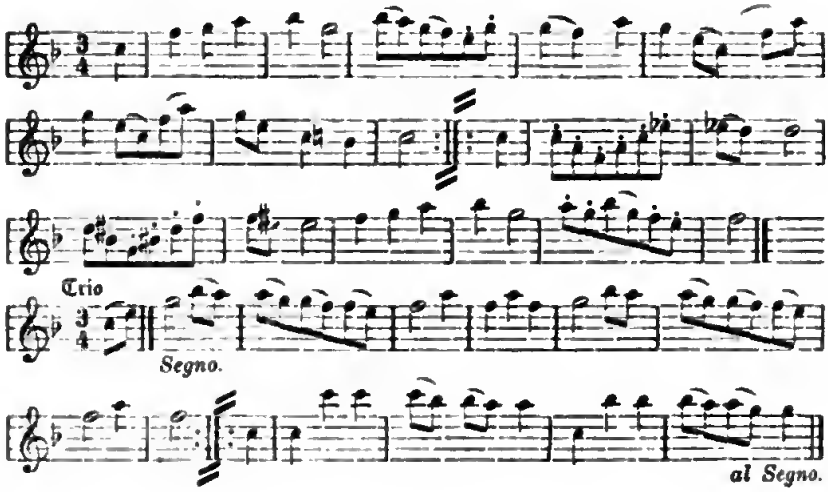


Andante

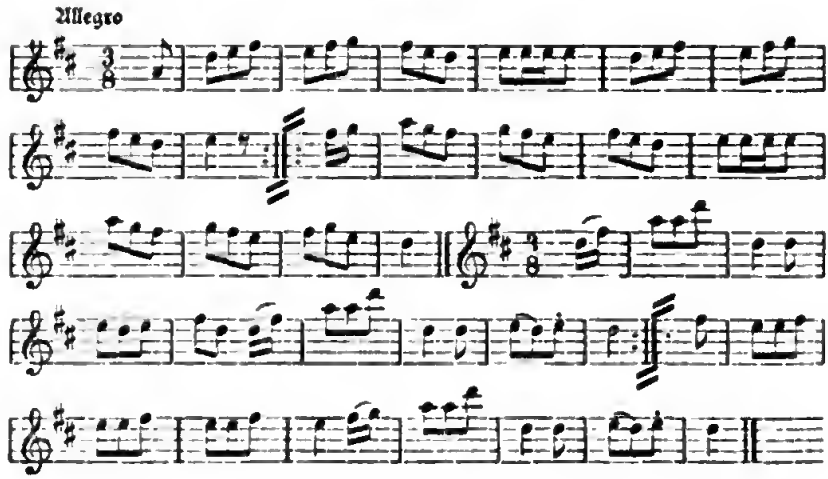



Allegro
Segno.
al Segno.
Allegro

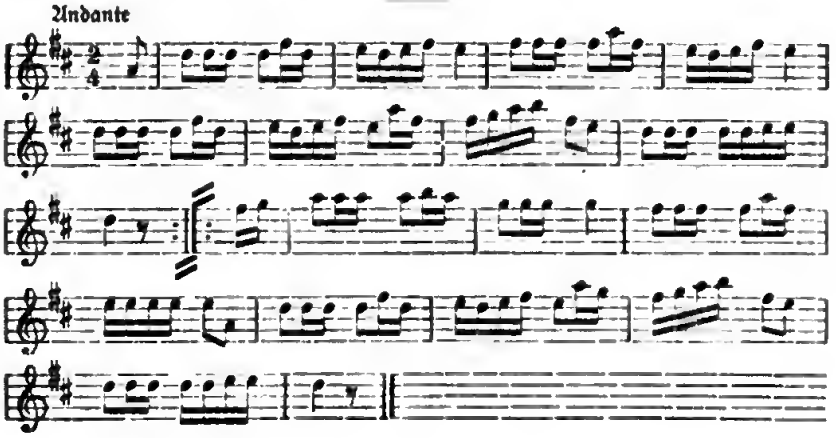
Nr. 5. Die gewöhnliche Menuette.



Nr. 6. Der gewöhnliche Ländleriſche.



Nr. 7. Der Marſch bei Hochzeiten, der gewöhnlich auch Buſchkarantta genannt wird.



Schüler-Skifahren in Kronstadt.[1])

Wintersport im Adlergebirge.

Cum hic et ille cur non et tu Augustine! Wenn im Erzgebirge und im Riesengebirge, wenn im Böhmerwalde der Wintersport schon längst seine ausgebreitete Pflege gefunden hat, warum sollte dies nicht auch im Adlergebirge möglich sein? Gewiß! Das wechselnde und gleichmäßig abfallende Gelände, die leichte Zugänglichkeit und der gänzliche Mangel jeder raucherzeugenden Industrie im Adlergebirge sprechen dafür und laden zum winterlichen Aufenthalte für diesen Zweck geradezu ein. Freilich für Hochtouristen bietet unser Gebirge zu wenig, aber für Anfänger und Trainierung im Rodeln und Skifahren sehr viel. Wer also Wintersport erlernen, für Hochtouren sich einüben will, und zwar auf möglichst billige Weise, der fahre nur ins Adlergebirge, wohin er mit der Bahn bis Nokitnitz leicht Gelegenheit findet. Es ist ja nur zu bedauern, daß auch in dieser Hinsicht unser armes Gebirge ein unbekanntes Land bildet,

[1]) Nach einer Amateuraufnahme des Herrn Lehrers Pöter, dem für die freundliche Überlassung hiemit bestens gedankt wird. Das Bildchen stellt den Herrn Lehrer Ezer mit Schulkindern bei der Übung in der Skifahrt dar. Der kleine Bub neben dem Lehrer ist taubstumm und fährt auf Faßdauben. Rechts die Kronstädter Schule.

während das unmittelbar benachbarte Glatzer Land durch seinen Gebirgsverein schon Skikarten, von Mittelbach angefertigt, besitzt, und geradezu eine vollständige Organisation von Rodelbahnen aufweist, zu deren Benutzung und Pflege der Glatzer Gebirgsverein immer wieder auffordert; ich erwähne nur die vom Neuroder Verschönerungsvereine angelegte Rodelbahn am Annaberge, die von der Stadt Glatz geschaffene Sportschlittenbahn am Kranich und am Schäferberge, die durch die Ortsgruppe Mittelwalde des Glatzer Gebirgsvereins daselbst ins Leben gerufene Sportschlittenbahn u. a. Vollends erst der hochentwickelte Wintersport im Riesengebirge auf österreichischer wie preußischer Seite, wo für die Anfänger in all den winterlichen Künsten, namentlich für die Schneeschuhläufer, besondere Übungsplätze eingerichtet sind, wo den Touristen jederzeit ein Stab bewährter Führer zur Verfügung steht, die um ein Billiges treue Dienste leisten, wo für Lehrmeister und alle notwendigen Sportartikel gesorgt wird und die Bahnen durch besondere Arbeiter instand gehalten werden, wo die in jedem Winter mehrmals veranstalteten Sportfeste für Tausende eine ganz besondere Anziehungskraft bieten und mit den einheimischen Meisterfahrern sogar Norweger in Konkurrenz treten. Und dann erst das Leben und Treiben in den vielen Standquartieren des Wintersports im Riesengebirge! Und bei uns? — Im ganzen Adlergebirge ist es ein einziger Verein, der Gesangsverein „Eiche" in Batzdorf bei Rokitnitz, welcher durch einen gewählten Sportausschuß den Wintersport, insbesondere das Skifahren einigermaßen organisiert und bisher zwei Skiwettfahrten veranstaltet hat!

Immerhin ist es aber bedauernswert, daß namentlich von militärischer Seite trotz der Nähe von Königgrätz und Josefstadt gar nichts geschieht, um im Adlergebirge eine Winterstation zu errichten, wie solche im Riesen-, Jeschken-, Erzgebirge und Böhmerwalde bestehen. Dadurch entgeht aber dem vernachlässigten und verlassenen Adlergebirge sehr viel, denn es ist ja bekannt, wie sehr militärische Übungen den Wintersport volkstümlich zu machen geeignet sind und namentlich für die Jugend vorbildlich und die dazu verwendeten Geräte für die heimischen Handwerksmeister zum Muster werden können.

Der älteste und ursprünglichste Sport des Adlergebirges war das Schlittenfahren und die Schlittenfahrt. Jeder Pferdebesitzer gönnte dieses Vergnügen sich und den Seinen wenigstens einmal im Jahre. Als solche Tage sind der Stephani-, der Neujahrs-, der Dreikönigs- und der Lichtmeßtag gebräuchlich und bekannt. Es ist auch ein eigenes Vergnügen, besonders bei Mondschein im Hochwalde zu fahren, wenn die Bahn gut, die Luft ruhig, das Pferd verläßlich ist. Leider ist zweispännig zu fahren im Gebirge meist nicht möglich, weil da die Straßenpolizeiordnung auf

dem Papier steht, jenseits der Adler aber sofort gehandhabt wird, auch von denen, die sie bei uns nicht kennen wollen.

Ebenfalls bekannt im Adlergebirge ist der Hörnerschlitten und sein Ableger, der kleine Handschlitten. Der erstere ist allgemein zum Fortschaffen von Lasten im Gebrauch, wie insbesondere bei der Holz- und Spanschachtelabfuhr, der letztere ist Kinderspielzeug, ohne jeden ernsteren Zweck. Hörnerschlitten zu Sportzwecken zu benützen, wie das seit 50 Jahren im Riesengebirge geschieht, ist dem Adlergebirgler kaum beigefallen, es sei denn, daß übermütige Burschen einmal sich in einer waghalsigen Rutscherei gefielen, die dann der Schlitten zumeist mit dem Verluste der Hörner bezahlen mußte.

Und doch ist eine Hörnerschlittenfahrt, wie sie im Riesengebirge gepflegt wird, ein ganz eigenartiges Vergnügen. Bergauf zieht ein Pferd die einfach hintereinander gekoppelten Schlitten. Man setzt sich auf ein eingehängtes Brett rückwärts, um die Schönheit des Aufstieges und der Landschaft bewundern zu können. Der Aufstieg dauert etwa 2 Stunden, bergab stellt sich nun der Führer, der lenkt und an ebenen Stellen den Schlitten zieht, zwischen die Hörner. In 20—30 Minuten ist die Fahrt zu Ende, die anfangs einem den Atem benimmt. Solche Hörnerschlittenfahrten ließen sich nun auch im Adlergebirge einrichten, da sie aber größeren Aufwand erheischen (getrennte Auf- und Abfahrt, Pferde- und Instandhaltung), müßte ein Erfolg teilweise gesichert sein. Gesellschaftsfahrten, Ausflüge, Winterturnfahrten dürften die Sache in Schwung bringen. Von der Hannchner Höhe wäre mit Benützung der Straße bis zum Prade in Oberdorf eine Fahrbahn möglich, ebenso von Ober-Ottendorf nach Orlitz, von Liebental nach Batzdorf, von Luisental über Padoll bis Auerschim und mehr.

Das Schlittelfahren oder, wie es heißt, das Rodeln ist die letzten Jahre stark in Mode gekommen. In Rokitnitz wenigstens rodelt alt und jung, vom Bezirksrichter abwärts bis zum Lehrlinge. Und der Anstoß kam von außen, indem Bildhauer Zeipelt in Trautenau nach den Rissen des österreichischen Riesengebirgsvereins bei dem Rokitnitzer Wagner Blaschke Rodelschlitten anfertigen ließ, die tadellos gelangen und den Vorzug der Billigkeit haben. (9 K gefirnißt, aus Eschen.) Der festgefügte Rodelschlitten ist ein Zweisitzer, leicht und nach norwegischem Muster gebaut. Das Muster hat sich im Riesengebirge und nachher auch im Adlergebirge vorzüglich bewährt. Für Erwachsene wäre eine größere Sitzbreite (40 cm), für Empfindliche ein Gurtensitz erwünscht; das könnte den Preis nicht erheblich steigern. Um das Rodeln planmäßig zu fördern, erwüchse dem Rokitnitzer Turnvereine durch Anlage einer Rodelbahn eine dankbare Aufgabe, der er gewiß bei Zuschuß einiger Mittel nachkommen würde. Auch die sportlustige Lehrerschaft fände Gelegenheit sich zu betätigen.

Bedeutenden Aufschwung hat der Skisport genommen. Forstleute, Heger, Treiber, ja schon Briefträger und Boten, die Schulkinder nicht zu zählen, benützen Skischuhe mit Vorteil. Eine Gebirgsschule im Winter sieht eigentümlich aus, denn ringsherum lehnen die 2 m langen Schneeschuhe wie Holzstangen, tragen Nummer und Zeichen des Eigentümers und werden gar sorgfältig gehütet. Den Schneereifen haben sie gänzlich verdrängt. Doch betrachtet man das Gemächte näher, dann staunt man über den Erfindungsgeist des Gebirglers, seinen Wagemut, sich solchem Fahrzeuge anzuvertrauen. Faßdauben, Spanböden, einfache Brettchen, eschene Leisten, oft mit Blech beschlagen, alles ist vertreten, eine Bindung ist kaum oder sehr einfach aus einem Lederriemen oder einem zur Umriß-Fußform gebogenen Stück Rohr hergestellt. Und damit gleiten sie jähe Abhänge hinab, durchqueren Hochtäler und erzielen Leistungen, die dem geübten Schneeläufer Achtung abringen, wenn er diese einfachen Behelfe sieht. Bremse, Lenksohlen und Lappenverbindung, gekehlte Schneeschuhformen, überhaupt bessere Modelle, kennt man nicht. Und so darf man wohl behaupten: Es wird im Adlergebirge kaum ein sportmäßig richtig gebautes Paar Schneeschuhe geben. Auch das Einölen und Einseifen gilt da nichts und so war denn auch Bremse und, wenn ich mich recht erinnere, auch das Einseifen bei dem ersten Skiwettfahren des Adlergebirges in Batzdorf verboten.

Die Furcht vor Unfällen ist da allein nicht schuld — dazu kommt auch — und das ist die Rückständigkeit des Skilaufens, wie es heute im Gebirge betrieben wird — der Mangel des Springens. Den Telemarkeinsprung, der im schnellsten Lauf den Fahrer stehen macht, das Springen überhaupt kennt man nicht. Hier tut Lehre und Beispiel not, so insbesondere ein norwegischer Fahrer, den man im Vereine mit dem österreichischen und preußischen Riesengebirgsvereine für ein Rennen verpflichten würde. Auch wäre zu empfehlen, geschulte Fahrer zu den Rennen nach Hohenelbe und Schreiberhau sowie nach dem Muster des österreichischen Riesengebirgsvereins, der Großes darin geschaffen, eine Wanderausstellung von Wintersportgeräten im Sommer von Dorf zu Dorf zu senden, besonders Ski, Rennwölfe, Bremsen, Spannhölzer, Sportkleidung, Einölen, Bücher, die ein Wanderlehrer erklären müßte. Solche Bestrebungen würden verdiente Männer des Riesengebirges wie Piette, Ehinger, Schwarzbach u. a. gewiß bereitwillig unterstützen. An Schulen wären Schneeschuhe zu leihen oder zu schenken, Sportfreunde müßten für die Aussetzung von Prämien, der Bezirk für stramme Straßenpolizei gewonnen werden.

In dieser Hinsicht hat auch schon die Adlergebirgs-Bundesgruppe Prag des Bundes der Deutschen Ostböhmens zu dem oben erwähnten Skiwettfahren in Batzdorf vom 9. Feber 1908 eine Prämie von 10 K

gewidmet, der Bund der Deutschen Ostböhmens selbst der Sportabteilung des Gesangvereines „Eiche" in Batzdorf weitgehende Zusicherungen bezüglich der Anschaffung von Modellen u. dergl. gegeben und hat für die nächste Schneeschuh-Wettfahrt der Wintersportvereinigung Batzdorf—Mariental (Adlergebirge) Preise von zusammen 25 K zur Schülerfahrt für Kinder der Schulen Batzdorf, Mariental, Hohenörlitz und Freiwalde gewidmet.

Als Vorübung zum Skilernen wurde auch ein Rennwolf versucht, doch läßt sich über dessen Verwendung noch kein Urteil abgeben, da es keinen tragfähigen Schnee, sogenannten Porschnee gab und auf der Straße das leidige Eingleisfahren seine Verwendung hindert. Das Modell stammte von Reichenberg. Für Frauen und Mädchen mag er als Vorübung zum Skilernen ein guter Behelf sein.

Endlich muß auch noch der Eislaufsport erwähnt werden. Dieser ist im Adlergebirge örtlich beschränkt, da weite Wasserflächen zur Gänze mangeln.

Damit habe ich in kurzem einen Überblick über den heutigen Stand des Wintersportes im Adlergebirge gegeben, wozu ich jene Mitteilungen gern verwendet habe, welche Herr Direktor Johann Schade, vordem in Rokitnitz, jetzt in Eulau, in einem über diesen Gegenstand bei der Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien gehaltenen Vortrage gemacht hat. Seiner bewährten Vermittlung verdanke ich auch die eingangs wiedergegebene Abbildung von dem Schüler-Skifahren in Kronstadt im oberen Orlitztale, wie auch den nachfolgenden Bericht des Herrn Lehrers Alfred Weiß aus Ober-Mariental in der unmittelbaren preußischen Nachbarschaft von Batzdorf über das erste Skiwettrennen daselbst vom 9. Feber 1908.

Bevor ich jedoch zu diesem übergehe, muß ich aufgrund der bisherigen Ausführungen feststellen, daß der Wintersport im Adlergebirge entwicklungsfähig ist. Seine Bedeutung für die Festigung der Gesundheit und Nervenrüstigkeit brauche ich wohl nicht erst zu beweisen; allein er kann auch für die Allgemeinheit in wirtschaftlicher Hinsicht von besonderem Belang werden, wenn der Zuzug von auswärtigen Touristen sich mit demselben nach und nach einstellen würde. Dafür sprechen alle Erfahrungen aus dem Erz- und dem benachbarten Riesengebirge, wo sich mit dem hoch ausgebildeten Touristenwesen auch ein gewisser Wohlstand in der Bevölkerung eingestellt hat.

Die Erschließung des Adlergebirges für den Wintersport enthält daher ein hochwichtiges Programm für alle Freunde und Förderer des Adlergebirges und daher können wir den Gebirgsbewohnern eine regelrechte Pflege dieses Sportes nur dringend empfehlen. Mögen in dieser Hinsicht unsere Bundesgruppen tätig werden, mögen sie insbesondere für Wegzeichen im Winter sorgen und zur Bewirtung der Gäste die Wirte

des Gebirges für die Unterkunftsbeschaffung veranlassen, schließlich auch für das Zustandekommen einer Ausstellung von Sportgeräten mit allen Kräften eintreten.

An die auswärtigen Freunde des Adlergebirges, besonders an unsere beiden Adlergebirgs-Bundesgruppen in Wien und Prag ergeht aber der Aufruf, für die Pflege des Wintersportes im Adlergebirge in ihren Kreisen Stimmung zu machen und die diesbezüglichen Bestrebungen im Adlergebirge mit allen Mitteln zu unterstützen, worunter Ausflüge unter Begründung einer Reisekassa in unser Gebirge zu veranstalten, sei es zu Hörnerschlittenfahrten, sei es zum Rodeln überhaupt oder zu gesellschaftlichen Skifahrten. Sie würden sich damit ein hohes Verdienst um ihre Adlergebirgsheimat und deren arme Bevölkerung erwerben.

Und nun möge das erste öffentliche Auftreten des von dem Gesangvereine „Eiche" in dem von Rokitnitz östlich gelegenen und 1 Stunde entfernten Batzdorf ins Leben gerufenen und von dem schon genannten Herrn Alfred Weiß, Lehrer aus dem benachbarten preußischen Ober-Marientale, organisierten Skisportes mit seinem Wettfahren zur Darstellung gelangen, wie es von diesem geschildert wird.

Das erste Skiwettfahren im Adlergebirge,

stattgefunden am 9. Feber 1908 zu Batzdorf in Böhmen.

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Auf Skien stürmt er wild voraus
Und gleitet hurtig mit dem Stabe
Hin über Hang und Firn zum Haus.

Max Kraus.[1])

Ein stürmischer, häßlicher Winterabend! Draußen heult der rauhe Nord sein wildes Lied und rüttelt vergebens an Fenstern und Fensterladen. Drinnen im Vereinszimmer des Gesangsvereins „Eiche" in Batzdorf i. B. herrscht mollige Wärme. Der Abend ist schon weit vorgerückt. Die munteren Gesänge sind verstummt, Zigarren und Zigaretten senden ihre feinen, blauen Rauchwölkchen zur Zimmerdecke, und gar herrlich plaudert sich's noch ein Stündchen beim dampfenden Glase Grog. Schon vor einigen Wochen hat sich im Verein eine „Abteilung für Wintersport" gebildet, und immer war es der Wunsch der skifahrenden Mitglieder, einmal ein Skirennen abzuhalten. Heut wird dieser Gedanke von neuem angeregt. Das Terrain in nächster Nähe Batzdorfs ist selten günstig, geradezu ideal zu nennen, Schnee liegt noch meterhoch, also frischauf ans

[1]) Webers Illustr. Zeitung in Leipzig vom 24. Dez. 1908, S. 11 u. f.

Werk! Landkarten werden herbeigeschleppt, ein eifriges Suchen nach der günstigsten Fahrbahn beginnt. Schließlich werden ein paar der jüngeren Mitglieder dazu bestimmt, in den nächsten Tagen auf den Skis Umschau nach einer passenden Bahn zu halten. — Ein Gläschen wird zum Schluß noch genehmigt, mit kräftigem „Skiheil" klingen die Gläser auf das Gelingen des Planes aneinander, und bald strebt ein Mitglied nach dem anderen durch die kalte, unfreundlich-stürmische Winternacht seinen heimischen Penaten zu.

Drei Tage sind vergangen. Ein prächtiger Wintersnachmittag! Ein Tag, der jedem Wintersportler das Herz im Leibe lachen macht. Hell und klar strahlt die Sonne vom wolkenlosen, reinblauen winterlichen Himmel. Wie tausend und abertausend Diamanten glitzern und gleißen unzählige Eiskristalle auf der weiten, reinweißen Schneedecke. — An diesem Tage fand die endgültige Bestimmung der Rennstrecke statt. Von der Orlitzer Koppe sollte sie sich hinabziehen zwischen zwei Wäldchen hindurch in weiter Kurve zur Hohenörlitzer Chaussee. Diese sollte von der Fahrbahn gequert werden, die sich dann in einem natürlichen Tale in der Richtung nach Mariental, Preuß.-Schles., zog, um dann nach einer kurzen, aber scharfen Steigung auf das Plateau des „Zollberges" zu führen. Etwa 200 Meter war jetzt die Rennstrecke völlig eben. In einer spitzwinkligen Kurve bog die Bahn plötzlich aus ihrer bisherigen Richtung ab, um ihren Endlauf in dem sehr steilen Abhange des Zollberges zu finden. Die ganze Bahnlänge mochte etwa 2500—3000 Meter lang sein, mit einem Gesamtgefälle von 230 Meter. So!! Die Rennstrecke war gesucht und gefunden! Am anderen Tage sah man Arbeiter, mühsam im tiefen Schnee watend, die Orlitzer Koppe erklimmen, um die Rennstrecke mit hohen Stangen gut kenntlich auszustecken. Als Renntag wurde Sonntag, der 9. Februar bestimmt, und bald flatterten bunte Zettel in die nähere und weitere Umgebung Batzdorfs, um hüben und drüben der Grenze sportlustige Schneeler für das Rennen einzuladen. Zwei Rennen waren geplant. Um 3 Uhr sollte die Skiwettfahrt für Erwachsene über die bereits oben erwähnte Strecke von 2500—3000 Meter stattfinden. Daran sollte sich ein Jugendrennen für Kinder unter 14 Jahren über eine Strecke von 1200 Meter anschließen. — Das herrliche Winterwetter hielt an, ja, es schien, als ob Tauwetter, Schneestürme und sonstige Ungunst des Winters aus der Welt geschafft seien. Tagtäglich konnte man Skiläufer die Rennstrecke befahren sehen, fleißig übend, um sich einen der ausgesetzten Preise zu erringen.

Der Sonnabend vor dem Rennsonntage war gekommen. Viele fleißige Hände regten sich, um das Endziel zu schmücken. Fahnen in den österreichischen und preußischen Farben wurden aufgestellt, und so bot der

ſteile Endlauf mit ſeinen Fahnen und Fähnchen einen recht hübſchen Anblick. Alles war vorbereitet und fertig, da ſchien St. Peter, der alte Wetterkünſtler, einen Strich durch die Rechnung zu machen. Sonnabend gegen Mittag nämlich drehte der Wind nach Süden um, es wurde plötzlich merkwürdig warm, Nebel ſenkte ſich auf die Erde herab, von Minute zu Minute dichter werdend. Gegen Abend fing es an zu regnen, ein echter, rechter Landregen. Nachts 2 Uhr noch goß es „wie mit Kannen". Schöne Ausſichten für morgen! — — — — —

Es iſt erſtaunlich, was der Winter manchmal alles zuſtande bringt. Noch mitten in der Nacht Regenguß und wenige Stunden darauf alles ſteinhart gefroren. So war's auch am Renntage. Der durch den mächtigen Regen aufgeweichte Schnee war gegen Morgen gefroren und bildete nun eine einzige Eisfläche. Das würde ſchwieriges Fahren geben! Vormittags ſetzte ein Schneeſturm von ſolcher Heftigkeit und Dichtigkeit ein, daß es notwendig erſchien, die ohnedies gut ausgeſteckte Rennſtrecke durch große Reiſigäſte noch genauer und deutlicher auszuſtecken. Die von dieſem Gange heimkehrenden Arbeiter waren wandelnde Schneehaufen. — Von Mittag an entwickelte ſich in Fleiſchers Gaſthauſe reges Leben. Von nah und fern kamen Skiläufer, um ſich am Rennen zu beteiligen. Im Hausflure reihte ſich bald Schneeſchuh an Schneeſchuh. Jede Type, jede Gattung war da vertreten, vom guten, brauchbaren Ski, bis zum glattgehobelten vorn aufgebogenen Brett, das zwar ſtolz den Namen „Ski" führt, in Wirklichkeit aber alles andere, nur kein brauchbarer Ski iſt. Gegen 2 Uhr erfolgte der Aufbruch zum Start auf der Orlitzer Koppe. Ein mühſeliger Aufſtieg! Der eiſige Nord fegte mit raſender Schnelligkeit und furchtbarer Gewalt über die eisgewordene Schneefläche. Wie tauſend feine Nadeln drangen die mitgeführten Schnee- und Eisteilchen in die Haut. An der Kleidung bildete ſich in kurzer Zeit auf der vom Sturme getroffenen Seite eine harte Eiskruſte. Schnur- und Backenbärte waren bald in ein unentwirrbares Chaos von kleinen und größeren Eiszapfen verwandelt. Dazu führte der Sturm zeitweiſe Schneemaſſen mit ſich, daß man keine 10 Schritte weit ſehen konnte. Der Beginn des Rennens war für 3 Uhr angeſagt. Am Start waren trotz des tollen Wetters 29 Erwachſene erſchienen. Der Ablauf der erſten Fahrer ſollte durch einen Böllerſchuß verkündet werden. Im tollen Sturme war es nicht möglich, den Böller zur Exploſion zu bringen. Die Aufſtellung am und die Abfahrt vom Start überwachten Herr Bäckermeiſter Prauſe und Herr Dittert, beide aus Batzdorf. Punkt 3 Uhr wurden die erſten 7 Fahrer vom Start abgelaſſen. Nach je 5 Minuten folgten immer 7 weitere Fahrer. Die Schneelage war ſo ungünſtig als nur möglich, der alte Schnee zu Eis gefroren, darauf in unregelmäßigen Flächen und

Wellen der neue, vom Sturm angetriebene Schnee, der ſofort am Schuh backte und den Fahrer zu Fall zu bringen ſuchte. Der Gipfel der Koppe war blankes Eis! Hei! wie da die Fahrer auf flüchtigem Ski den Abhang hinabraſten!! Im erſten Augenblick in ſchöner gerader Linie! Aber ſchon nach wenigen Sekunden eilt der eine oder der andere voraus, einige bleiben zurück. Die Linie wird weiter, unregelmäßiger, endlich ganz zerriſſen. Immer größer werden die Abſtände einzelner Fahrer. Einige kämpfen lange Zeit getreulich Seite an Seite um die Spitze. Da — dicht vor dem erſten Fahrer eine breite Welle des tückiſchen Neuſchnees! Ein Ruck, ein Schwanken .... Hoch auf ſtiebt der Schnee wie ein dichter Staubregen, ein paar Arme, ein paar ſchneeſchuhbewehrte Beine ſtrampeln und zappeln in der Luft, im nächſten Augenblick kugelt der Fahrer im weichen, kühlen Schnee. Nur ein paar Sekunden, und er ſteht wieder auf den Füßen, doch ſein Rivale hat, durch den Sturz aufmerkſam gemacht, die gefährliche Stelle glücklich paſſiert und bereits einen großen Vorſprung gewonnen. Mehrmals noch kann man ſolche Stürze beobachten. Das Wetter hat noch keineswegs nachgelaſſen. Zeitweiſe iſt auch kein einziger Fahrer zu entdecken, alles begraben im Wirbel der Schneemaſſen. Oben auf dem Plateau des Zollberges, von wo man die geſamte Rennſtrecke überſehen kann, ſtehen dichtgedrängte Zuſchauermengen. Ungeachtet des ſchlimmen Wetters halten ſie ſtand, das Rennen zu beobachten. Jetzt hat der erſte Fahrer die Hohenörlitzer Chauſſee gequert. Andere folgen ihm nach. Wie ein Wirbelwind brauſen ſie heran. Nun die Steigung! Die macht gar manchem in ihrem gefrorenen Zuſtande arge Schwierigkeiten, und manch einer gleitet ſie rückwärts ſchneller wieder herab, als er ſie faſt erklommen. Oben, auf der ebenen Fläche, dicht vor dem Ziel, entſpinnen ſich mehrmals ganz verzweifelte Endkämpfe. Angefeuert durch die Zurufe der Zuſchauer, ſetzen die Fahrer ihr letztes daran, ihrem Gegner zuvorzukommen. Wie ſie mit voller Kraft arbeiten! Wie ſich jeder Muskel anſpannt! Feſt zuſammengebiſſen ſind die Zähne. Die Bruſt vermag die gewaltige Arbeit kaum noch zu leiſten, keuchend fliegt der Atem. Nun noch die ſcharfe, ſpitzwinklige Kurve in voller Fahrt! Glücklich vorbei! Wie ein Pfeil geht's den ſteilen Zollberg hinab. Hurra! hurra! Der erſte durchs Ziel!! Kaum einige Sekunden ſpäter ſauſt der zweite in fliegender Haſt durch die fahnengeſchmückten Zielſtangen. So folgt Fahrer auf Fahrer. Einige haben das Pech noch angeſichts der erſehnten Zielſtangen zu ſtürzen. Von den 29 Beteiligten kamen 21 glücklich durchs Ziel. Die anderen waren im Schneeſturm von der rechten Bahn abgekommen und irgendwo ſeitwärts gelandet. Als Preisrichter am Endziel fungierten die Herren Forſtverwalter Günther (Haſendorf), Lehrer Prauſe (Marientat), Lehrer Stenzel (Batzdorf) und Gutsbeſitzer

Richling (Batzdorf). Überall wo nur irgend etwas Schutz und Deckung vor dem rasenden Nordsturm war, standen in dichten Scharen Zuschauer aus nah und fern. Sogar aus dem weitentfernten Glatz waren 2 Herren per Ski anwesend.

An das Rennen für Erwachsene schloß sich sofort das Jugendrennen. Am Start, an welchem Aufstellung und Abfahrt Bäckermeister Prause (Batzdorf) und Lehrer Weiß (Mariental) überwachten, waren 47 Kinder aus Batzdorf, Hohenörlitz, Halbseiten, Mariental und Freiwalde erschienen. Interessant war es, wie die kleinen Kerle losdampften, wie sie arbeiteten und balanzierten, um sich auf der spiegelglatten Fläche zu erhalten. Gar mancher unfreiwillige Purzelbaum, mancher Zusammenstoß kam zum Ergötzen der Zuschauer vor. Im allgemeinen aber fuhren die Jungens ganz ausgezeichnet und die meisten von ihnen kamen wie das Donnerwetter durchs Ziel gerast. Gegen 1/2 5 Uhr mochte es sein, als der letzte Nachzügler durchs Ziel ging.

Nun fand Versammlung in Fleischers Gasthofe statt, wo zunächst die Kinder mit heißen Würstchen und Semmel bewirtet wurden. Die Preisrichter zogen sich in ihr Sitzungszimmer zurück und nach etwa 3/4 stündiger Arbeit konnten sie die Preisträger verkünden. Den ersten Preis errang Herr Neumann (Batzdorf) mit 8 Min. 47 Sek. Fahrzeit, den zweiten Preis Herr Pischel (Tschihak) mit 8 Min. 56 Sek. Fahrzeit und den dritten Preis Lehrer Weiß (Ober-Mariental) mit 8 Min. 57 Sek. Fahrzeit. Von den 10 Preisen des Jugendrennens fielen 7 Preise nach Batzdorf und je einer nach Ober- und Nieder-Mariental und Freiwalde. Für die leer ausgegangenen Fahrer aus Hohenörlitz und Halbseiten stifteten die Herren Oberlehrer Felber und Lehrer Krause (Hohenörlitz) je einen Trostpreis.

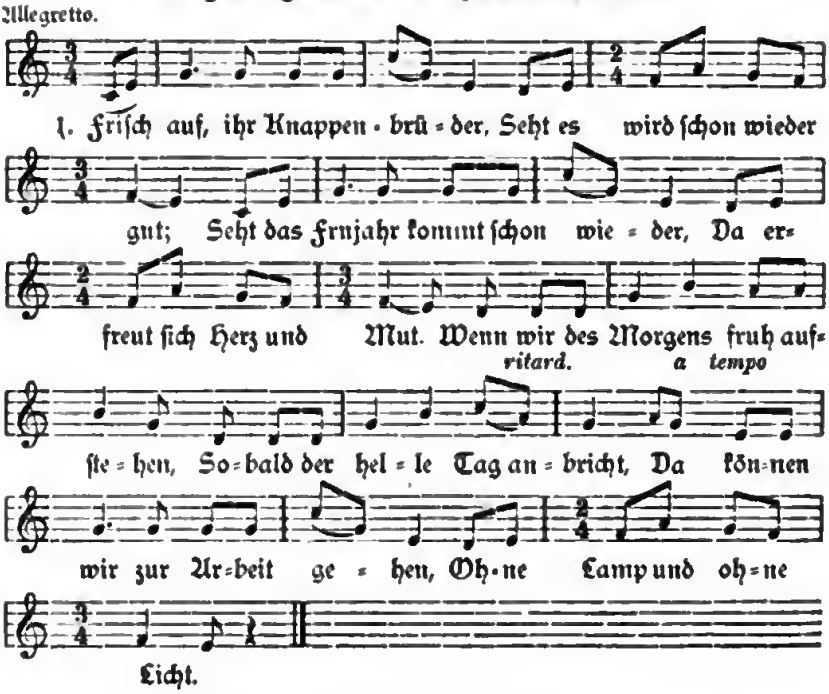
So war das erste Skirennen im Adlergebirge ohne jeglichen Unfall glücklich zur allgemeinen Zufriedenheit verlaufen. Und wenn man in die lachenden, freudestrahlenden Gesichter der Jungens sah, man glaubte ordentlich die Worte lesen zu können: „War das Wetter auch noch so schlecht, schön war's doch!!" Hoffentlich hat St. Peter ein Einsehen und beschert uns zum nächsten Rennen recht günstigen Schnee und gutes Winterwetter. Dann wird auch die Beteiligung sicher eine ungleich größere sein, und daraufhin ein kräftiges

Ski Heil!

II.
(Allgemeine Lieder.)

4.
Standes- und Berufslieder.

2. Das Braunauer Tuchmacherlied.



2. Jeſen, kämmeln,[1]) Woll' aufſtreuen
Und was ſonſt noch mehr geſchieht;
Tuchknappen gibt's auf allen Seiten,

[1]) Jeſen = plüſchen, zerziehen, die Wolle reinigen, kämmeln = am Röſſel arbeiten. Zuerſt wurde die geplüſchte Wolle gewaſchen, dann mit den Wollſchlägern geſchlagen und mit Baumöl und Waſſer eingeſprengt. Hierauf kam ſie aufs Röſſel,

Sehen was zu machen iſt.
Hübſche Mädchen, junge Weiber,
Die bringen uns das Garn ins Haus[1])
Und oft ergreift man ſie beim Leibe,
Küßt ſie, daß es ſauſt und brauſt.

3. Dann wird geſpult, geſchweft, geleimet,[2])
Födern,[3]) was nur födern kann;
Wird abgetrocknet, dann gebäumet,[4])
Jeder knüpft ſein Ecken an.[5])
Friſch durchgetreten,[6]) den Sprung gemacht,[7])
Geſchürzet,[8]) daß die Ecke facht;
Dann geht der Schuß, auf daß man lachet,
So wird ein feines Tuch gemacht.

4. Tritt und Schlag muß zugleich gehen,
Handgriff födern, ſo gut man kann;
Doch öfter kann man was verſehen,
Fehlen kann ein jeder Mann.
Wir wirken trocken, wie auch naſſe
Und auch Farben allerhand;
Das iſt Tuchknappen nur zum Spaſſe,
Müh' und Fleiß wird angewandt.

5. Bald reißt Harlöf,[9]) bald ſpringen Ringe,[10])
Bald kommt die Schütze oben raus;
Und eine Taſch',[11]) die man nicht ſiehet,
Da heißt's Tuchknappen, paßt beſſer auf.
Dabei ſind wir ganz unverdroſſen,
Wir wiſſen uns ſchon Rat dabei,
Da haben wir uns nachgeſchoſſen,[12])
Dann trinken wir ein friſch Glas Wein.

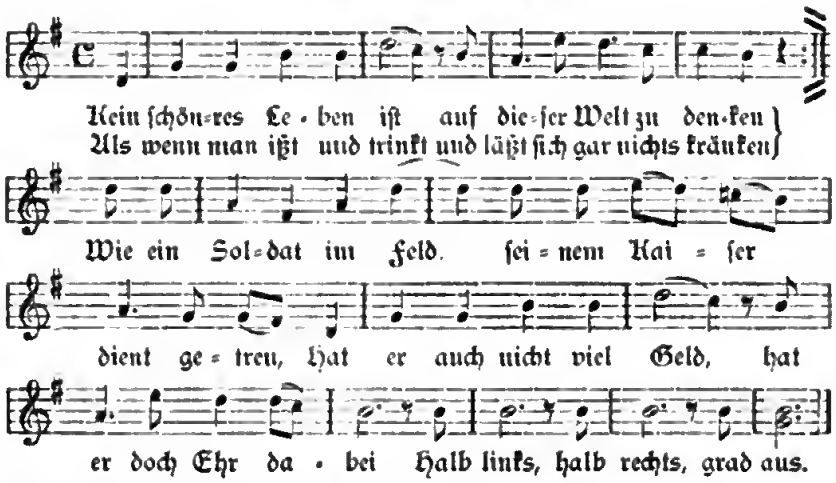
---

um mit den groben Reißern geriſſen, dann mit den feineren Kämmeln gekämmt und zuletzt mit den feinen Streichern geſtrichen und gelöckelt zu werden. Dieſelben kamen auf das Vorrad (Vorſpinnrad einer Spule) und dann auf die Handſpinnmaſchine (mit 24, 30, auch 40 Spindeln). — [1]) Es wurde ſtets geſungen „die zieren uns das ganze Haus". — [2]) die Ketten ſcheren auf der Scherkübe und geſchlichtet. — [3]) beeilen, beſchleunigen. — [4]) die geleimte, trockene Kette am Werkſtuhl aufbäumen. — [5]) beim zweimänniſch Weben knüpfte einer rechts, der andere links die Kette an. — [6]) die angeknüpfte Kette durch den Zeug und das Blatt (Litzen und Ritt) durchziehen, durchtreten. — [7]) daß Zeug und Trittlinge ordentlich hängen, daß das Fach gleich iſt (ein Knappenausdruck). — [8]) gleichmäßig anſpannen. — [9]) Heftlich, der Spagat am Zeug, an dem die Litze (früher Ring) befeſtigt iſt. — [10]) Litze, durch welche der Kettenfaden geht. — [11]) legt ein geriſſener Faden ſich ins Fach. — [12]) mit Schußfaden ausbeſſern.

6. Und dann des Sonntags zahlt der Meiſter
Uns ſchöne blanke Taler aus;
Geſellen, ſagt er, ſeid's nur fleißig,
Geht Montags hin ins Branntweinhaus.
Ja, ja, Herr Meiſter, dies woll'n wir befolgen,
Dieſes iſt all' unſer Wunſch,
Des Dienstags woll'n wir wied'rum kommen,
Zur Arbeit friſch und wohlgemut.

Mitgeteilt von Herrn Joſef Trautmann in Braunau, welcher den vollſtändigen Wortlaut dieſes Braunauer Volksliedes von dem verſtorbenen Anton Tſchauder sen. in Braunau überkommen und das Lied ohne Melodie in der „Braunauer Deutſchen Zeitung" vom 8. Mai 1908 veröffentlicht hat. Die ihm von ſeinem Vater, gew. Tuchmachermeiſter in Braunau, her bekannte oben angeführte Melodie hat er nach ſeiner Erinnerung verzeichnet. Dieſes Lied wurde ſeinerzeit von Tuchmachern und Geſellen allgemein, beſonders bei deren Zeche, d. i. dem nach gelegter Jahresrechnung folgenden Gelage ſowie auch bei ſonſtigen Feierlichkeiten mit Vorliebe geſungen.

3. Soldatenleben.



2. Mein Häuschen iſt zwar klein von Leinwand zugeſchnitten
Wie auch das Bette mein von Stroh iſt überſchüttet;
Der Mantel iſt meine Deck', darunter ſchlaf ich ein,
Bis mich der Tambour weckt, muß alles munter ſein. Halb links, halb rechts, grad'aus.

3. Wenn's heißt, der Feind rückt an, und die Kanonen blitzen,
Des freut ſich jeder Mann, zu Pferd muß alles ſitzen,
Wir ziehen in das Feld, man haut ſich tapfer an,
Wir zieh'n für Kaiſers Geld, wer's Glück hat, kommt davon. Halb links ꝛc.

4. Bekomm ich einen Schuß, aus Reih und Glied muß wanken,
Hab weder Weib noch Kind, die ſich um mich tun kränken.
Sterben muß ich einmal, ſterben iſt mein Gewinn,
Sterb ich als ein Soldat, vorm Feind geſtorben bin. Halb links ꝛc.

5. Wenn ich geſtorben bin, ſo tut man mich begraben
Mit Trommel- und Pfeifenſpiel, wie's die Soldaten haben.
Drei Salven gibt man mir ins kühle Grab hinein,
Das heißt Soldatenmanier, laßt andre Schildwach ſein. Halb links ꝛc.

6. Schreibet auf mein Grabesſtein: Hier ruht ein deutſcher Ritter,
Der ſchon ſo viele Jahr für Vaterland geſtritten,
Ihr werd't ihn nimmer ſehn zu Pferd, zu Fuße gehn,
Sein Lebenslauf iſt aus, laßt andre Schildwach ſtehn. Halb links ꝛc.

(Braunau.)

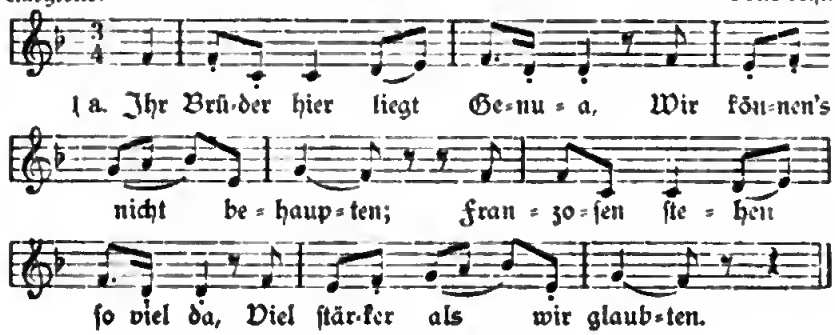
Auch dieſes Lied war in der Braunauer Tuchmacherzeche beliebt und wurde mir von Herrn Johann Schade, Bürgerſchuldirektor vormals in Rolitnitz, jetzt in Eulau, einem gebürtigen Braunauer, mitgeteilt. Herr Joſef Trautmann kennt es gleichfalls von ſeinen geſammelten Tuchmachererinnerungen her, allerdings mit einigen unweſentlichen Varianten, doch fehlt bei ſeiner Niederſchrift die 5. Strophe. Nach Böhme, „Deutſcher Liederhort", III. Bd., S. 203 u. f., und Mittler, „Deutſche Volkslieder", Nr. 1423, iſt dieſes Lied ein preußiſches Soldatenlied aus dem 30jährigen Kriege, ſpeziell aus Heſſen, und wurde zuerſt in Sachſen um das Jahr 1786 gedruckt. Es findet ſich auch bei Simrock, „Die deutſchen Volkslieder", Nr. 299, als „Soldatenlied", im „Wunderhorn" u. a. Doch kennen alle dieſe Ausgaben nur die erſten 5 Strophen mit dem Schlußrefrain „Trallallerallalla" oder „Valeri, valera, valera", ſo daß obige 6. Strophe eine lokale Zugabe zu ſein ſcheint. Böhme führt außerdem eine weitere, „neuere Lesart" mit 9 Strophen an, welche ſich als eine Erweiterung der älteren darſtellt. Für letztere hat er zwei Melodien von 1807 und 1881, dieſe aus dem preußiſchen Soldatenliederbuche. Unſere Weiſe ähnelt bis auf den Schlußrefrain der von 1881, während ſich der Schlußrefrain an die von 1807 anlehnt.

2.
Hiſtoriſche Lieder.

6. Ihr Brüder, hier liegt Genua.

I. Chor.

Allegretto. Volksweiſe.



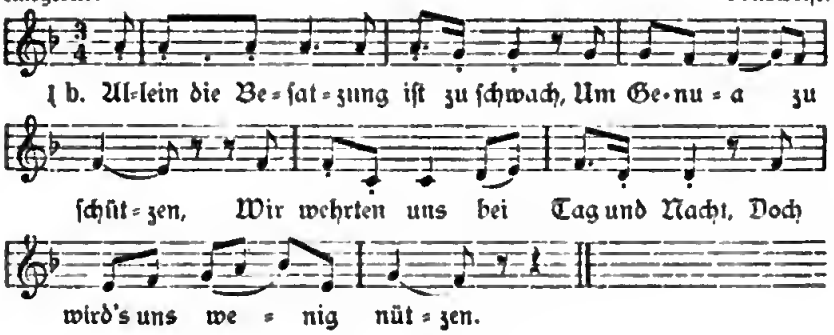
2. Man ſprach ja zwar um Hilfe an
Den Kaiſer Alexander;
Wenn dieſer uns nicht helfen kann,
Die Preußen ließ man ſanden.

3. Sechs Tage hat man nichts gehört,
Als bloß Kanonen blitzen.
Zu bau'n fingen die Franzoſen an,
Woraus ſie uns beſchießen.

4. Den Schaden hat man nicht geacht',
So wie's dem Feind gebühret;
So haben denn Franzoſen gleich
Kanonen aufgeführet.

II. Chor.

Allegretto. Volksweiſe.



2. Allein es iſt Unmöglichkeit,
Zu helfen ſeinen Kindern;
Franzoſen ſtehen weit und breit,
Um uns den Paß zu hindern.

3. Man wurfe ihn'n ganz herzhaft zu
Viel Bomben und Granaten;
Man ließ ſie jetzt ein wenig ruhn,
Sie litten großen Schaden.

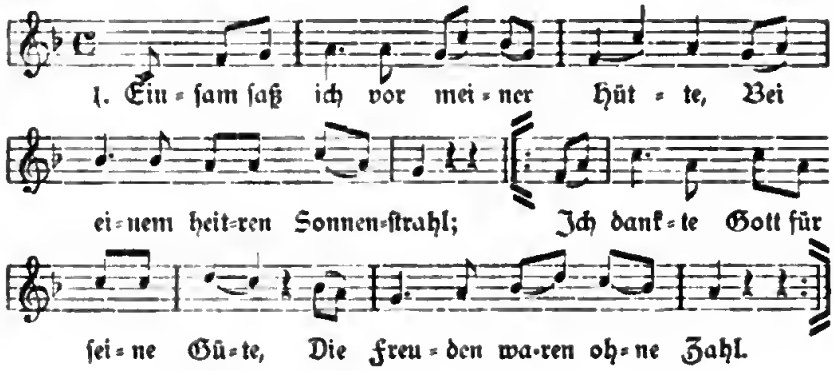
4. An jetzt und brennt die Kirche ſchon,
Das war ein' Freud für ihnen;
Dieweil ſie bloß Napoleon
Und keinem Kaiſer dienen.

(Braunau.)

Dieſes Lied wurde abwechſelnd in 2 Partien geſungen. Bei Strophe 3 wurde ſtets bei „bloß Kanonen blitzen" und „viel Bomben und Granaten" von einigen Sängern der Donner der Geſchütze nachgeahmt, indem ſie öfters kräftig „bum, bum ..." riefen. Mitgeteilt hat Text und Melodie Herr Joſef Trautmann aus ſeinen geſammelten Tuchmachererinnerungen, da auch dieſes Lied bei der Tuchmacherzeche mit Vorliebe geſungen wurde und in Braunau geradezu volkstümlich war, obwohl es nunmehr nur noch die älteſten Leute und Landsleute, wie Direktor Schade, von ihren Kinderjahren her kennen. Da es in keiner bekannten Sammlung vorkommt, dürfte es lokalen Urſprunges ſein.

7. Bei Aspern, da ſtand eine Eiche.

Andantino. Volksweiſe.



2. Ich ging zu meiner Arbeit wieder,
Mit frohem Mut und heit'rem Sinn;
Und legt die Laſt der Arbeit nieder
Und ging ans harte Lager hin.

3. Bei Aspern, da ſtand eine Eiche,
Wo ich des Tags geraſtet hab;
Da hört' ich hinter dem Geſträuche
Einen Lärm von einer Kriegesſchar.

4. Ich hörte die Trompeten blaſen,
Dabei ein fürchterlich Geſchrei;
Ich hörte die Kanonen knallen,
Entſetzlich wurde mir dabei.

5. Auf einmal fiel ein dunkler Nebel,
Der Tag verwandelt ſich zur Nacht;
Da klirrten ſo viel tauſend Säbel,
Die manchen Deutſchen umgebracht.

6. Der Donner fuhr aus den Kanonen,
Das Blut, das floß ganz ſtrömenweis;
Ach Gott! dies Elend anzuſchauen,
War mir bei Aspern gar was neu's.

7. Und als ich nach vollbrachtem Kampfe
Wohl durch das blutige Schlachtfeld ging,
Und im Geſtank des Pulverdampfes
So viele Menſchen leiden ſah:

8. Ach Gott! ſchenk uns den lieben Frieden wieder,
Wo ſo viel Tauſend ſeufzen drum;
Schenk jedem Deutſchen grade Glieder
Und ſtoß die ſchlechten Zeiten um.

9. Schenk jeder Mutter ihre Söhne,
Jedem Mädchen ihren Geliebten heim;
Dann wollen wir mit Jubeltönen
In Kriegeslieder ſtimmen ein.

Auch dieſes Lied hat Herr Joſef Trautmann, als bei der Brannauer Tuchmacherzeche gern geſungen, mitgeteilt. Es iſt in keiner der mir bekannten Liedersammlungen zu finden.

Vom Büchertiſche.

Quellen und Forſchungen zur deutſchen Volkskunde, herausgegeben von E. K. Blümml, III., IV., V. und VI. Band, Wien, Verlag Dr. Rudolf Ludwig, 1908. Preis 10 K 80 h, 5 K 76 h, 5 K 76 h und 8 K 64 h. Schon im Bande VII, S. 201 u. f., wurde der I. und II. Band dieſes vortrefflichen volkskundlichen Sammelwerkes anerkennend gewürdigt. Der vorliegende III. Band bringt nun auf 281 Seiten die Tiroler Bauernhochzeit. — Sitten, Bräuche, Sprüche, Lieder und Tänze mit Singweiſen von Franz Friedrich Kohl. Der Verfaſſer erhielt ſchon vor Jahren die Texte zu einer größeren Zahl alter Hochzeitsgeſänge aus dem Puſtertale und es gelang ihm auch von der Mehrzahl derſelben die Weiſen, zum Teile in volkstümlicher Harmoniſierung, aufzutreiben. Auch aus anderen Teilen Tirols brachte er Hochzeitslieder zuſtande und ſo entſtand bei ihm der Wunſch, dieſe Volksgeſänge in einer Sammlung vereinigt zu ſehen, zu deren Veröffentlichung das obige Unternehmen des Herrn E. K. Blümml die günſtigſte Gelegenheit bot. Durch dieſe Veröffentlichung iſt auch der Gefahr vorgebeugt, daß dieſe im Volke geſammelten Geſänge einmal in einem Archiv begraben bleiben könnten. Es ſind dies a. religiöſe Hochzeitslieder (Nr. 1—38), b. Hochzeit-Taſellieder (Nr. 39—66), c. geiſtliche Hochzeitslieder (Primizlieder) (Nr. 67—68), welchen der Verfaſſer unter d. eine Anzahl Volkstänze, ſo insbeſondere alte Hochzeitstänze aus Kaſtellruth (geſetzt von Joſef Reiter), ferner unter e. Hochzeitsreimereien und Sprüche, endlich unter f. eine größere Anzahl von Hochzeitsſchilderungen „Die Tiroler Volkshochzeit“ beizugeben ſich entſchloß. Namentlich die letzteren ergänzen und erweitern das Bild, welches durch die bisher veröffentlichten Beſchreibungen von der Tiroler Volkshochzeit gewonnen wurde. Auch wurde die Gelegenheit wahrgenommen, die tiroliſche geiſtliche Hochzeit (Primizfeier), deren Gebräuche zum Teile der Volkshochzeit entlehnt ſind, als Hochzeit im weiteren Sinne unter g. in das Werk aufzunehmen. Für die öſterreichiſche Volkskunde, wie auch für die Volkskunde überhaupt, bedeutet dieſe Sammlung eine überaus wichtige Bereicherung der Hochzeitsgebräuche, welchen u. a. auch unſere Deutſche Volkskunde a. d. ö. B. ihr beſonderes Augenmerk von allem Anfange an zugewendet hat.

Im IV. Bande dieſer volkskundlichen Sammlung „Zur nordgermaniſchen Sagengeſchichte“ ſetzt der Verfaſſer des „Deutſchen Götter- und Heldenbuches“, R. von Kralik, auf 120 Seiten ſeine Verſuche, den Zuſammenhang des ganzen deutſchen Sagenſtoffes herzuſtellen, fort, indem er namentlich die beiden Hauptquellen nordgermaniſcher Sage, die Edda und die Ynglingenſage, in Harmonie mit ſich ſelbſt, miteinander, mit den übrigen, beſonders den isländiſchen Sagen, und ſchließlich mit unſerem eigenen deutſchen Sagenganzen zu bringen unternimmt. Mit Recht hat ja ſchon Müllenhof die däniſchen Sagen des Saxo Grammatikus eine „Saxa-Edda“ genannt und damit die Forderung ausgeſprochen, ſie mit unſerer „Snorra-Edda“ und „Saemunder-Edda“ in nähere Beziehung zu ſetzen. Dies gilt nach dem Verfaſſer aber auch von der Ynglinga-Saga. Die Methode und das Ziel ſeiner Unterſuchungen unterſcheidet ſich von den Unterſuchungen Heinzels, Jireczeks, Orliks u. a., die wohl mit Recht die zeitlichen und räumlichen Unterſchiede der Sagenentwicklung betonen, dadurch, daß der Verfaſſer zur Ergänzung ihrer ſcharfſichtigen Reſultate mehr auf das Gemeinſame in allen Verſchiedenheiten hinweiſt. Gerade die Geſchichte der Nibelungenſage lehre, daß durch alle Zeiten und Völkerſtämme hindurch ein gemeinſames Bewußtſein, eine lebendige Wechſelwirkung gehe. So verſucht demnach der Verfaſſer mit einer ſynthetiſchen Methode die Vereinigung jener Sagen mit der Geſamtüberlieferung und behandelt ſo den Zuſammenhang der Hauptwerke, und zwar A. Snorris Ynglingenſage, B. Saxos Dänengeſchichte, C. Flateyjarbok (Genealogien der Könige) und D. Chroniken mit den däniſchen Königsreihen. So vorbereitet, verſucht der Verfaſſer mit einer „Neuordnung“ die ganze nordiſche Sagengeſchichte in möglichſt guter Ordnung zu ſkizzieren, wobei ſich für ſeine weitere eingehende Behandlung folgende ſieben Sagengruppen ergaben: I. Die Sagen vor dem Auszug Odins. II. Die große Sagengruppe vom Auszug Odins nach dem Norden und von der Einſetzung ſeiner Söhne bis zum Tode Balders und Odins Verbannung. III. Sagen der Übergangszeit bis zur Völkerwanderung. IV. Sagenkreis der Völkerwanderung. V. Übergangszeit nach der Völkerwanderung. VI. Brawallaſchlacht. VII. Ausgang in die Karlsſage. Für die Zeitfolge dieſer Gruppen enthält ein Anhang die Überſicht der Generationen, zu einem Dritteljahrhundert gerechnet, von dem Jahre 166 v. Chr. bis 1000 n. Chr.

Der V. Band (124 S.) bringt Volksmediziniſche Botanik der Germanen von Max Höfler, einer auf dieſem Gebiete hervorragenden Autorität. Die volksmediziniſche Botanik, ſoweit ſie die vom Volke benützten Heilkräuter betrifft, hat für den Laien, wenn er einigermaßen Sinn für die Pflanzenwelt hat, beſonders dann ein Intereſſe, wenn er Freude hat an dem Rückblicke auf den kulturgeſchichtlichen Hintergrund, auf den ungezählte Generationen in ihrer Denk- und Vorſtellungsweiſe ſich die Wirkung ſolcher Heilkräuter zurechtlegten, und wenn er dabei den Entwicklungsgang aus den Urzeiten wenigſtens zu ahnen vermag. Der Verfaſſer hat in ſeinem Werke ſich nicht auf die Anführung der endloſen Reihe

von Verordnungen, wie sie die antiken und mittelalterlichen Kräuterbücher in langweiliger Einförmigkeit geben, beschränkt, sondern ganz richtig die einzelnen Pflanzen-Individuen nach ihrem Alter der Wertschätzung und nach der Art ihrer Verwendung beurteilt. Eine umfangreiche Literaturangabe und ein sachliches Inhaltsverzeichnis beschließen dieses wie für den Fachmann so für den Laien hochinteressante Werk.

Der VI. Band enthält Beiträge zur deutschen Volksdichtung, herausgegeben von Emil Karl Blümml. An erster Stelle bespricht Gustav Jungbauer in seinem Aufsatze „Die deutsche Volksdichtung" die einzelnen Gattungen derselben, die er mit zahlreichen Beispielen aus dem Böhmerwalde erläutert, und wobei er zwei große Gruppen unterscheidet, nämlich die nichtgesungene Volksdichtung und den Volksgesang. Zwischen beiden steht die Sondergruppe der Kinderdichtung. Im weiteren schildert Heinrich Moses das Lichtmeßsingen, wie es vornehmlich im Pfarrsprengel von Potschach in Niederösterreich noch heute im Brauche steht, während der Herausgeber E. K. Blümml in seinem Aufsatze Johann Nepomuk Vogt und das deutsche Volkslied die Beziehungen dieses Schriftstellers zum deutschen Volkslied in drei Abschnitten darstellt. Karl Adrian veröffentlicht eine Variante der „Pinzgauer Wallfahrt", E. K. Blümml ein historisches Lied auf die Pariser Kommune im Jahre 1871. Es folgt eine Ergänzung der Hochzeitslieder aus Tirol zu F. F. Kohls „Die Tiroler Bauernhochzeit", die bereits oben, als Bd. III, besprochen wurde, von Leopold Pirkl und F. F. Kohl und eine Schilderung der Hochzeitsgebräuche aus Ober-Fröschau von Anton Worreſch. Leopold Pirkl veröffentlicht wiederum einige Primizlieder aus Tirol mit Singweisen, während Othmar Meisinger diesen Band durch Kleine Beiträge aus Baden (eine Sage aus Rappenau, Volkslieder, Kinderreime und Besprechungsformeln) bereichert. Weitere Beiträge liefern: Richard von Kralik „Die dumme Lisl" (Volkslied mit Singweise) und Mich. Urban ein altes „Todaustragslied". 29 Märchen und Schwänke aus Österreich und Ungarn werden von Josef Latzenhofer veröffentlicht, welchen sich eine Sammlung von Schwänken und Sagen aus dem mittleren Böhmerwalde (28) von Josef Blau anreiht. R. F. Kaindl hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, Friedhofverse aus dem Inntal zu sammeln, von welchen er in entsprechender Gliederung 164 veröffentlicht. Den Band beschließt eine umfassende Darstellung der deutschen Volksdichtung im Jahre 1907 von E. K. Blümml, welche die Neuerscheinungen dieses Jahres auf dem Gebiete der Volksdichtung und ihrer Hilfsquellen durchmustert und diese im Anhange aufzählt. Es ist dies eine prägnante Zusammenfassung der gesamten volkskundlichen Literatur dieses Jahres, in welcher auch unserer deutschen Volkskunde a. d. ö. B. ehrend gedacht wird. Alles in allem bieten auch diese Fortsetzungen der „Quellen und Forschungen" E. K. Blümmls ein überaus reiches und interessantes Material für die Volkskunde und deren Vertiefung in Einzelnarbeiten, so daß wir dem unermüdlichen und verdienstvollen

Herausgeber für ſein ſchönes Sammelwerk nur aufrichtig danken können. Der Fortſetzung desſelben ſehen wir mit freudiger Erwartung entgegen.

Futilitates, Beiträge zur volkskundlichen Erotik, Band I, Schamperlieder, deutſche Volkslieder des 16.—19. Jahrhunderts. Mit Singweiſen. Geſammelt und herausgegeben von E. K. Blümml, Wien, 1908, 8°, 179 S. Der Preis für dieſen wie auch die weiteren 2 Bände beträgt je 12 K ungeb., 14 K 40 h geb. Verlag Dr. Rudolf Ludwig, Wien. — In demſelben rührigen Verlage, in welchem bekanntlich die eben beſprochenen „Quellen und Forſchungen zur deutſchen Volkskunde" erſcheinen, und in ebenſo ſchöner Ausſtattung erſcheint ein weiteres volkskundliches Sammelwerk beſonderer Art und unter beſonderem Titel, nämlich Beiträge zur volkskundlichen Erotik und unter dem Namen „Futilitates". So fremdartig dieſer für viele klingen mag, ſo bezeichnend für Inhalt und Tendenz des veröffentlichten volkskundlichen Stoffes erſcheint er aus dem mittelalterlichen Latein herbeigeholt und hier angewendet. Es handelt ſich aber hier nicht ſo ſehr um „leeres Geſchwätz", wie dieſer Ausdruck zu überſetzen wäre, ſondern vielmehr um „Geſchwätz mit ſtarkem, erotiſchem Beigeſchmack". Bekanntlich wendet man ſich in neuerer Zeit immer mehr der Literatur des unverhüllten Erotiſchen zu, und was früher verpönt war, muß zum Ziele der wiſſenſchaftlichen Forſchung als Verdienſt bezeichnet werden. Das gilt denn auch im allgemeinen von den vorliegenden 3 Bänden des obigen Sammelwerkes, welches als Privatdruck in einer einmaligen Auflage von 550 Exemplaren nur für Gelehrte hergeſtellt wurde, wovon 500 für den Handel beſtimmt ſind. Die volkstümliche Erotik mit all ihren urwüchſigen Auslaſſungen und Derbheiten iſt es, welche in dieſen Bänden in Poeſie und Proſa zur unverhüllten Darſtellung gelangt und einen ebenſo wichtigen als notwendigen Beitrag zur Pſychologie des Volksliedes und der Volksdichtung überhaupt bedeutet. Darnach ſind denn auch alle dieſe Volkslieder und Volkserzählungen zu beurteilen. Jede lüſterne oder laszive Auffaſſung muß daher von vornherein gänzlich ausgeſchloſſen bleiben, denn die volksmäßigen Kraftausdrücke charakteriſieren die naturwüchſige Eigenart des Volkes und dürfen nicht mit Prüderie behandelt werden. Die ganz natürliche und unverblümte Behandlung des Liebes- und Geſchlechtslebens ſeitens des Volkes gehört zum unmittelbaren Ausfluſſe ſeines Charakters und ſeiner Denkungsweiſe. Und daß dieſe Ergebniſſe der erotiſchen Volksdichtung wirkliche Volksprodukte ſind und nicht etwa von der Hefe und von Straßenvagabunden oder etwa vom Militär, ſondern von Bauern, Handwerkern, Studenten und dergl. herrühren, beweiſen die Sammler dieſer Volksdichtungen und betonen es zur richtigen Charakteriſierung derſelben wiederholt auf das Nachdrücklichſte. Namentlich Blümml zitiert zum Beweiſe dafür in der Vorrede zum I. Bande, S. 6, einige Schnaderhüpfel, welche zu den älteſten dieſer Art gehören. Bekanntlich iſt uns das älteſte Schnaderhüpfel aus 1600, das zweitälteſte aus 1754 überliefert, woran ſich dann Vierzeiler aus zirka 1760 ſchließen. Nun gelang es Blümml

in einer Liederhandschrift aus zirka 1690, die von Leipziger Studenten zusammengeschrieben wurde, 4 sogenannte Rundâs aufzufinden, die schon deswegen wichtig sind, weil sie uns nunmehr die zweitältesten Vierzeiler vorstellen, anderseits aber auch von der Form der alten Rundâs, die man bisher nur vermuten konnte, Nachricht geben. Bei allen diesen Sammlungen glauben wir es ferner auch aufs Wort, daß viele Dichtungen mit Rücksicht auf ihren intimen Charakter nur mit großer Mühe und mit dem Aufgebote der ganzen Überredungskunst, ja oft nur mit einer gewissen Pfiffigkeit zustande gebracht werden konnten. Was nun den I. Band betrifft, hat der Herausgeber, E. K. Blümml, bereits „Erotische Volkslieder aus Deutschösterreich" Wien, 1907, veröffentlicht. Seither hat er in ausgedehnterem Maße alte Handschriften und Drucke herangezogen und alles, was darin an erotischen Liedern zu finden war, verwertet, um so einem scharf umrissenen Bilde dieser Literaturgattung vorzuarbeiten und Untergrund zu geben. Auch diesmal ist Österreich wieder stark vertreten, zum erstenmale auch Deutschböhmen (Böhmerwald) und Tirol. Von besonderem Interesse ist, was Blümml a. a. O. über das Auftreten der Erotik in der Literatur und deren wissenschaftlichen Behandlung anführt. R. von Kralik hat nämlich in einer interessanten Studie über die Weltperioden nachgewiesen, daß je 1800 Jahre ein geschlossenes Ganze bilden und daß innerhalb jeder Periode dieselbe Entwicklung stattfindet. Wir stehen nun am Anfang einer neuen Periode, deren Ausgangspunkt das Jahr 1800 ist. Und wie im ersten Jahrhundert n. Chr. der Unsittenroman des Petronius und anderer blühte und Martial, Persius, Juvenal den Naturalismus vertraten, so setzt auch im 19. Jahrhundert, als dem ersten der neuen Periode, wieder der Unsittenroman des Naturalismus ein. Aber doch ist zwischen dem 1. und dem 19. Jahrhundert ein Unterschied, der in der Entwicklung beruht. Während in jener Zeit nur der Instinkt in der Erotik herrschend war, tritt in unserer Zeit das Erkennen an dessen Stelle. Anknüpfend daran sagt dann Blümml gewissermaßen zur rechtfertigenden Kennzeichnung seines Unternehmens: „Zum ganzen Menschen gehört aber auch das Geschlechtsleben, und nur wer den Menschen in all seinen Einzelheiten kennt, wird imstande sein, dieses verwickelte Wesen voll und ganz zu begreifen, dessen Handlungen und Taten sehr oft nur erotischen Trieben ihre Entstehung verdanken. Swoboda hat daher recht, wenn er sagt: „Wer bald etwas unsinnig, bald etwas widrig oder unsittlich findet, der wird nie die Wahrheit finden. Denn die Wahrheit ist eine Einsicht, welche all das Unsinnige, Widrige, Unsittliche, trotzdem es so ist, erträglich macht. Dem Erkennenden liegt nichts ferner als „Ausmerzen". Was keine Berechtigung hat, vergeht von selber. Und wenn es nie eine Berechtigung gehabt hätte, so wäre es nie entstanden." — Was nun den Inhalt im besondern anbelangt, so enthält der I. Band nach der schon behandelten „Einleitung" I. „Lieder" Nr. 1—64, II. „Vierzeiler" Nr. 1—225, III. „Fensterlsprüche oder Gasselreime" Nr. 1—9, endlich IV. „Verbesserungen und Nachträge zu den „Erotischen Volksliedern aus Deutschösterreich." Wie schon angedeutet,

ſtammen die meiſten Lieder aus dem 17. Jahrhundert und ſind Singweiſen dort, wo ſie bisher nicht bekannt waren, angeführt.

Der II. Band „Schwänke und Bauernerzählungen aus Nieder-Öſterreich. Geſammelt und erläutert von Joſef Polſterer", Wien, 1908, 180 S., ſpiegelt in 81 „Erzählungen" und 9 „verſchiedenen Erotica", darunter in Reimen „Neue kalte Bauernregeln" und „Bauern-Regeln (Variante)" ſo recht die urwüchſige Volksdenkweiſe auf erotiſchem Gebiete, insbeſondere im Bauernſtande, wieder. Denn nur Bauern und Bauernabkömmlinge ſind es, denen der Sammler und Wiedererzähler ſeine Sammlung verdankt. Es ſind das echte und urſprüngliche erotiſche Geſchichten mit ihren typiſchen Motiven und ihrer harmloſen, humoriſtiſchen Tendenz, wie ſie in den Schwankbüchern des 16. Jahrhunderts vorkommen und auf dem Lande wahl noch täglich ſich wiederfinden und daher auch ſo manche darunter oder doch ähnliche bekannt ſind. Bei aller Derbheit, wie ſie dem Volksempfinden eigen iſt, ſind ſie oft zu einer überwältigenden Komik zugeſpitzt, ſo daß man vor Lachen Seitenſtechen bekommen kann. Für beſondere Volksausdrücke erſcheint am Schluſſe ein erklärendes „Regiſter" und zur Überſicht ein Inhaltsverzeichnis.

Der III. Band „Aus den Liederhandſchriften des Studenten Clodius — 1669 — und des Fräuleins van Crailsheim — 1747—1749. Mit Singweiſen — Herausgegeben von E. K. Blümml", Wien, 1908, 176 S., enthält 18 Lieder aus der Studentenliederhandſchrift und 49 aus der Crailsheimſchen, bei beiden teilweiſe auch Singweiſen. Auch von dieſen Liedern ſind manche bekannt und unter den Studentenliedern einige mit lateiniſch-deutſchem Texte, ſogenannte macaroniſche Lieder hervorzuheben, weil dieſe Art Dichtung in dieſen Kreiſen auch ſpäter noch gepflegt und volkstümlich wurde. Was aber die Crailsheimſche Handſchrift betrifft, ſo iſt es intereſſant, daß ſie im Jahre 1774 ihren Beſitzer wechſelte. Ihr bisheriger Beſitzer, ein fränkiſcher Adeliger Albert Ernſt Friedrich Freiherr van Crailsheim (1727—1794), war ein genußſüchtiger, leichtlebiger Epikuräer, wodurch auch die maſſenhaft in ſeiner Handſchrift auftretenden derben und erotiſchen Lieder ihre Erklärung finden. Dieſer komiſche Baron übergab nun dieſe Handſchrift ſeinem erſt 13 Jahre zählenden Töchterlein Chriſtiane Wilhelmine Karoline Louiſe (1761—1796), welche eine rechte Freude daran hatte. Gewiß erſcheint der Umſtand, daß ein 13jähriges Mädchen von ſeinem Vater ein ſolches Buch gewiſſermaßen als Leſebuch bekommt, kulturhiſtoriſch ſehr bezeichnend, und ſo iſt es auch erklärlich, daß der Herausgeber aus dieſem Grunde die Handſchrift als die des Fräuleins von Crailsheim bezeichnet hat. Ein Liederverzeichnis und ein Verzeichnis der Töne beſchließt dieſen Band. Alle in demſelben enthaltenen Lieder ſind für die Volkskunde von größtem Belang und Intereſſe. Der Herausgeber derſelben wie die der vorangehenden Bände haben mit ihren Sammlungen einen anſcheinend ſchlüpfrigen Boden betreten, aber ſie haben dies mit der Leuchte der Wiſſenſchaft getan, um auf dieſe Weiſe in die tiefſt verborgenen Winkel der Volks-

ſeele hineinzuleuchten. Sie erſchließen damit ein Gebiet, welches für die Pſychologie des Volksliedes und der Volksdichtung überhaupt von unbeſtreitbarem Werte iſt, und ſo muß man auch dieſes erotiſche Sammelwerk als ein für die Volkskunde bedeutſames und verdienſtliches bezeichnen. Möge uns eine Fortſetzung davon recht bald beſchieden ſein!

Jiraſek, Franz Joſef, **Volks- und Heimatskunde des politiſchen Bezirkes Hohenelbe ꝛc.** Seit der im Bande VI, S. 205, behandelten 2. bis 4. Lieferung ſind nunmehr die Lieferungen 5—6 erſchienen. Die 5. Lieferung beſchließt die im Volke üblichen Wetterregeln und befaßt ſich eingehend mit den älteren und jüngeren klimatiſchen Beobachtungen der einzelnen Wetterbeobachtungsſtationen, die durch zahlreiche Vergleichstabellen veranſchaulicht werden. Intereſſant iſt die Aufzählung der durch Witterung und Höhenlagen bedingten im Gebrauche ſtehenden Verkehrsmittel, als Hörnerſchlitten, Rodelſchlitten, Rennwolf, Schneeſchuhe uſw., ſowie die Schilderung der Schneeverhältniſſe in den Bergen, an welche ſich eine Ausleſe der ſtrengen und ſchneereichen ſowie milden Winter vom Jahre 1442 bis in die neueſte Zeit anſchließt. In derſelben Weiſe werden aufgrund älterer Aufzeichnungen auch jene Jahre aufgezählt, wo Mißwachs, Teuerung, Hungersnot und Seuchen herrſchten, die Todesopfer des Winters, die Gewalt des Sturmes und die Hochwäſſer, ferner in der 6. Lieferung die durch letztere bedingten und in neuerer Zeit aufgeführten Schutzvorrichtungen, wie Wildbachverbauungen, Talſperren und ſonſtige verwandte Waſſerbauten. Auch den Gewittern, Erdbeben und ſonſtigen verſchiedenartigen Erſcheinungen und Vorkommniſſen in der Natur werden beſondere Kapitel gewidmet. Zahlreiche gelungene Abbildungen veranſchaulichen zugleich dieſe Schilderungen. Im VI. Abſchnitte wird durch Herrn Oberlehrer Adolf Weigend in Niederhof die heimiſche Flora beſchrieben, dieſe Beſchreibung zunächſt durch einen Aufſatz zur Geſchichte der Pflanzenkunde des Rieſengebirges eingeleitet, worauf insbeſondere die Flora des Hohenelber Bezirkes ihre Behandlung findet. Zwei färbige Kärtchen mit ſinnigen Sprüchen veranſchaulichen als Rieſengebirgsblumenſträuße die wichtigſten Vertreter des Frühlings und jene des Sommers und Herbſtes. Mit der Aufzählung der vorkommenden Pilzarten ſowie der Nutz-, Zier-, Arznei- und Giftpflanzen, ferner der Naturdenkmäler im genannten Bezirke findet dieſer Abſchnitt ſeinen Abſchluß. Die 7. Lieferung bringt als Nachtrag eine zu den früheren einſchlägigen Abſchnitten gehörige detaillierte Gliederungs-Skizze der Höhenrücken und Gewäſſer der Hochebenen von Falgendorf und Soor, entworfen vom Herausgeber Jiraſek, während der nun folgende VII. Abſchnitt die Tierwelt der Heimat durch Herrn Lehrer Guſtav Brath in Hohenelbe behandelt. Eines der intereſſanteſten Teile dieſes verdienſtvollen Werkes werden wohl insbeſondere für Freunde der Volkskunde die Abſchnitte VIII und IX bilden. In erſterem unternimmt es der Herausgeber Jiraſek, die Bevölkerung der Heimat zu ſchildern und gibt in beſonderen Überſichts-Tabellen über den ziffernmäßigen Stand des Geſchlechtes, der Religion und der Sprache derſelben

Aufſchluß. Der Namenskunde wird hinſichtlich der vorkommenden Familien- oder Stammesnamen eine beſondere Abhandlung gewidmet. Mit dem IX. Abſchnitte Das Volksleben der Heimat von Fr. Meißner und Fr. J. Jiraſek wird das engere Gebiet der Volkskunde betreten. Zunächſt behandelt Herr Lehrer Fr. Meißner in Niederlangenau in einem ausführlichen Kapitel die Mundart des Hohenelber Bezirkes und ſeiner Nachbarſchaft, welche ſich, wie im Falten- und Adlergebirge, bis auf mehrere Unterſchiede als Schleſiſche mit mehr fränkiſchem Gepräge darſtellt. Das Vorkommen wird durch eine überſichtliche Dialekt-Skizze veranſchaulicht. Sodann übergeht er zur Schilderung des Volkscharakters, indem er hervorhebt, daß hier, wie auch vielfach anderwärts, der Bauer und der noch ſtarr am Alten hängende Gebirgler ihre Eigenart bisher noch am beſten bewahrt haben. Da die nächſte Lieferung die Fortſetzung dieſes lehrreichen Kapitels enthalten wird, hoffen wir auf dieſe Schilderung noch des näheren zurückzukommen und beſchließen für diesmal unſere Beſprechung, indem wir nach wie vor dieſes verdienſtvolle Werk allen unſeren Heimats- und Stammesgenoſſen wärmſtens empfehlen.

Peter Roſeggers Schriften. Volksausgabe III. Serie. 80 Lieferungen von durchſchnittlich 4 Bogen zu 35 Pf. oder 42 h, 10 Bände, 8°, 1907, Verlag von L. Staackmann, Leipzig. In Fortſetzung unſerer Beſprechung der erſten 3 Bände dieſer Lieferungsausgabe gelangen wir zum 4. Bande derſelben, welcher unter dem Titel „Der Waldvogel" neue Geſchichten aus Berg und Tal zuſammenfaßt. Zu Frühlingsanfang fliegt dieſer Waldvogel hinaus, und wer ſich nach des Tages ewigem Einerlei einen beſonderen Genuß verſchaffen will, der lauſche dem Geſange dieſes Waldvogels. Im dunklen Hintergrunde des Zimmers türmt ſich das Gebirge empor, Bäche und ſturmbewegte Wälder rauſchen, Menſchen verſchiedenſter Art und in wechſelnder Beleuchtung kommen von den Höhen herabgeſtiegen und in bunten Epiſoden ſpielt ſich das Leben der biederen Gebirgsbewohner ab, die ſo feſt und zähe ſich an die Erde klammern und trotzdem einen Auslug nach dem Himmel haben, einen freien Auslug, den viele Städter mit ihrer papiernen Weisheit verkleben. Und zwiſchendurch wie Sonnenlichter ſpielt oft ein warmer, belebender Humor. Dieſes Lächeln des Herzens läßt Roſegger immer wieder zur rechten Zeit hervortreten, und ſeine Wirkung iſt einzig. — Der 5. Band enthält „Idyllen aus einer untergehenden Welt". Dieſe Idyllen weiſen die Eigenart des phantaſiebegabten Dichters wieder in ſchönem Lichte auf. Es iſt nicht die Erfindung, die Fabel, welche uns ſo überaus anmutet, es feſſelt vielmehr die Darſtellung, die Schilderung der Natur ſo gut wie jene des Innenlebens, des Herzens und des Gemüts ſeiner Menſchen, die er ſtets in der vollen Urſprünglichkeit vorführt, in welcher ſie im Walde und in den Bergen aufgewachſen ſind. Roſeggers „Idyllen" wollen vor allem die Welt des echten, unverfälſchten Volkstums vorführen und in den künftigen Geſchlechtern erhalten, denn leider ſind wirklich heute dieſe prächtigen typiſchen Geſtalten und originellen Figuren, dieſe Wildſchützen und

Kohlenbrenner und alten Mütterchen, welche so schön Märchen zu erzählen wußten, aber auch die treuherzigen Dirndln und die biederen offenen Burschen, welche den Leuten die Wahrheit ins Gesicht sagen, wie der Fischerjunge Winard im „Mädeljäger", gar spärlich geworden. Wir finden manches heitere Geschichtchen und manches recht ernste in der Sammlung, mitunter auch märchenhaft klingende Erzählungen. Sie werden dem Poeten gewiß wieder Scharen neuer Freunde zuführen. — Der 6. Band „Mein Weltleben oder Wie es dem Waldbauernbuben bei den Stadtleuten erging" soll ein Bekenntnis des Dichters sein. Dieser weiß denn auch den autobiographischen Stoff mit so vielem Humor und so vieler Gemütstiefe und dabei mit so feiner Selbstkritik zu gestalten, daß einem die Lektüre dieses Buches zu einem hohen geistigen Genuß wird und man am Ende dem Verfasser für seine anmutige Darstellung dankbar die Hand drückt. Es ist erstaunlich, wie Rosegger auch scheinbar unwichtige Dinge, wie die Einrichtung seines Heims, seine Arbeiten und dergleichen, für ferner Stehende interessant zu machen versteht und andrerseits wieder die intimsten Dinge vor aller Welt besprechen kann, ohne gegen das Zartgefühl zu verstoßen. Manche Kapitel sind tief ergreifend, von besonderer Schönheit und Tiefe das seinem Vater und seiner ersten Frau gewidmete Denkmal; von seiner psychologischer Beobachtungsgabe zeugt das Kapitel, in dem uns der Dichter einiges von seinen Kindern, „der lieben, kleinen Brut", erzählt; bezeichnend für seine religiöse und kirchliche Stellung ist das Kapitel „Zwei Kameraden"; tiefe Lebensweisheit, sowie große Welt- und Menschenkenntnis sprechen aus den beiden letzten Kapiteln „Im Glanze der Kronen" und „Bekenntnisse und Geständnisse". — Der 7. Band bringt „Das Sünderglöckel". Im Vorwort sagt der Verfasser: „In alten Zeiten soll die Sitte gewesen sein, daß des Abends spät, wenn die Kinder schlafen gegangen waren, über der Stadt ein Glöcklein läutete. Es wurde geläutet zur Mahnung und Warnung den Zechern, Balgern und Schleichern, den Versuchten und Verirrten und allerhand Sündern. Dann wurde es auch geläutet bei Gerichten und Hochgerichten, bei feindlichen Überfällen und Elementarereignissen und endlich an Buß- und Versöhnungstagen zum Weckruf den Versumpften und zum Troste den Verzagten. Das Sünderglöcklein war es genannt. — Und das soll diesmal unser Zeichen sein." Rosegger, der feinfühlige Poet, hat natürlich nicht vergessen, in der Vorrede beizufügen, daß „der Mann, der so eifrig das Glöcklein schwingt, auch für sich selbst läutet". Er ist weit davon entfernt, sich für unfehlbar zu halten. Aber andrerseits darf er sich im stillen sagen — laut sagt er's nicht — daß er sein Lebtag strebend sich bemüht hat, das Gute zu fördern im eigenen Herzen und im Herzen anderer. Und damit hat er nun im Alter wohl das Recht erlangt, gleich einem altteſtamentlichen Propheten seinem Volke und allen, die ihn zu hören kommen, ins Gewissen zu reden. (Schluß folgt.)

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 7. Jahrgang 1908, Preis 8 Mk. Im Anschlusse an den im VII. Bde., S. 207 u. ff., angeführten Inhalt des 6. Jahrganges folgt der

Inhalt des 7. Jahrganges und zwar: Inhalt des 1. Heftes: Die deutsch-romanische Sprachgrenze in Tirol und Vorarlberg (mit 1 Sonderkarte u. 3 Abb.). Von Dr. Richard Pfaundler. — Neue Zeitschriften für Deutschlunde, deutsche Landes- und Volkskunde. — Deutschkunde, Der Deutsche Schutzvereinstag in Wien vom 4. bis 6. Januar 1908 (mit 8 Abb.). Von Prof. Dr. August Ritter v. Wotawa. — Die Haustypengebiete im Deutschen Reiche. Eine ethnographische Untersuchung von Dr. Willi Peßler (mit 1 Kunstblatt und 6 Abb.). Die Namen der deutschen Siedelungen in Rio Grande do Sul (mit 2 Abb.). Von Gustav v. Barsewisch. — Die Verbreitung der „Deutschen Erde" nach sechsjährigem Bestande (mit 1 Sonderkarte). — Das Deutschtum in Ofenpest. Von Edmund Steinacker. — Der Volksgesang bei den Siebenbürger Sachsen. Von Prof. Gottlieb Brandsch. — Deutsches im amerikanischen Schulwesen. Von Lehrer Leopold Rieck. — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland (Nr. 1—3). Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Friedrich Hahn. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde (u. a. Schlesien, Siebenbürgen). — Quellennachweise zur Deutschkunde (mit 1 Abb.). — Deutschkundliche Zeitschriftenschau. — Beilagen. a. Farbige Sonderkarten: Nr. 1. Sprachenkarte von Tirol und Vorarlberg 1:200000. Von Dr. Richard Pfaundler. Mit Nebenkarten: Deutsche und Italiener in Vorarlberg; Sprachgebiete Tirols im Anschluß an die natürliche Gliederung des Landes. — Nr. 2: Verbreitung der „Deutschen Erde" in Mitteleuropa 1902—1908. Von Paul Langhans. Nebenkarten: Ostseeprovinzen, Südost-Europa. b. Kunstblätter zur Deutschlunde: Nr. 1. Bauernhaus in Gutach (Schwarzwald): Alemannisches Einheitshaus des oberdeutschen Typus.

Inhalt des 2. Heftes: Die Deutsche Kolonialschule zu Witzenhausen (mit Kunstblatt 2 und 2 Abb.). Von Prof. Albert Fabarius. — Die Haustypengebiete im Deutschen Reiche (mit Sonderkarte 3 und 4 Abb.). Von Dr. Willi Peßler. — Fremdenverkehr, Verkehrswege und Sprachgrenze (mit 3 Abb.). Von Dr. Richard Pfaundler. — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. — Die Tolsburg in Estland, die nördlichste deutsche Burg (mit 1 Abb.). Von Karl v. Löwis of Menar. — Auswanderungspläne der deutschen Kolonisten Palästinas. Von Pfarrer Wilhelm Zeller. — Gegenwärtiger Stand der deutschen Kolonien in Chile. Von Dr. Franz Fonck. — Kleine Mitteilungen. — Statistik der Deutschen. Muttersprache der Bevölkerung Elsaß-Lothringens. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde (u. a. Österreich, Böhmen, Niederösterreich, Galizien, Karpathenländer, Westungarn, Siebenbürgen). — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum (Posen, Siebenbürgen, Algerien). Von Direktor Lutz Korodi, Leopold Rieck und dem Herausgeber. — Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn. a. Siebenbürgen (mit 1 Abb.). — Quellennachweise zur Deutschkunde (mit 1 Abb.). — Ethno-geographische Karten.

Inhalt des 3. Heftes: Gotland und Wisby in ihren Beziehungen zum Auslande, beſ. zu Deutſchland (mit Sonderkarte 5, Kunſtblatt 3 und 10 Abb.). Von Dr. Emil Ekhoff. — Deutſche Fußſtapfen in Rumänien. Von Dr. Emil Fiſcher. — Neue Zeitſchriften für Deutſchkunde, deutſche Landes- und Volkskunde. — Die Reinerhaltung des Deutſchtums auf Samoa. Von Werner v. Bülow. — Mitteilungen der Zentrallommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland. Von Dr. Friedrich Hahn. — Deutſche Schiffahrt in Südoſt-Aſien (mit Sonderkarte 4). Vom Herausgeber. — Die Tätigkeit der Anſiedlungskommiſſion in Weſtpreußen und Poſen 1907. Von Prof. Dr. Moritz Gehre. — Ein deutſcher Stipendienverein für die Oſtmark. Von Staatsanwalt Martell Spatz. — Deutſche Arbeit in der Hohen Tatra (mit 1 Abb.). Von Dr. Karl Reiſſenberger. — Deutſche im Berner Jura und in Hochburgund. Von Dr. Rudolf Hotz-Linder. — Die deutſchen Abgeordneten in der ruſſiſchen Reichsduma. Von Dr. Fr. v. Keußler. — Kleine Mitteilungen. — Die Bevölkerung Preußens nach der Mutterſprache 1890, 1900 und 1905. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Öſterreich, Böhmen, Mähren, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen). — Deutſchkundliche Zeitſchriftenſchau. — Quellennachweiſe zur Deutſchkunde (mit 1 Abb.). — Ethno-geographiſche Karten des Deutſchtums.

Inhalt des 4. Heftes: Deutſche Überſeebanken (mit Sonderkarte 6 und 1 Abb.). Von Dr. Alex. Bergengrün. — Statiſtik der Deutſchen. 2. Königreich Preußen. — Brandenburg und andere Burgnamen deutſch oder ſlawiſch? Von Prof. Dr. G. Hey. — Erwiderung. Von Prof. Julius Koblifchke. — Neue Zeitſchriften für Deutſchkunde, deutſche Landes- und Volkskunde. — Kroatenſiedelungen i. inneralpinen Wiener Becken Niederöſterreichs (mit 1 Kärtch.). Von L. Rieck. — Mitteilungen der Zentrallommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland. — Die Deutſchen an der Wolga (mit 4 Abb.). Von Dr. H. Pokorny. — Statiſtik der Deutſchen. 3a. Deutſche evangeliſche Wolgakolonien. — Die Kolonie S. Lourenço in Rio Grande do Sul (mit Sonderkarte 7). Von Fr. Köhling. — Winke zur Erhaltung des Deutſchtums im Ausland. Von K. C. Eiffe. — Das Deutſchtum in Tuneſien. Von Maximilian Frhrn. v. Baillou. — Der deutſche Anteil an der rumäniſchen Erdölinduſtrie. Vom Herausgeber. — Zwei neue deutſche Kolonien in Paläſtina. Von Pfarrer Wilhelm Zeller. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Tirol). — Deutſchkunde im ſchöngeiſtigen Schrifttum. — Deutſchkundliche Zeitſchriftenſchau. — Quellennachweiſe zur Deutſchkunde. — Ethnogeographiſche Karten des Deutſchtums. — Beilagen: Sonderkarte 6: Deutſche Überſeebanken. Sonderkarte 7: Entwicklung der deutſchen Kolonie S. Lourenço in Rio Grande do Sul. Kunſtblatt 4: Denkmal des Generals Herchheimer.

Inhalt des 5. Heftes: Das Wiedererſtehen der deutſchen Schulen in den Oſtſeeprovinzen. Von Dr. Friedrich v. Keußler. — Statiſtik der Deutſchen

und Undeutſchen in den Oſtſeeprovinzen. — Die Schönhengſter Sprachinſel. Von Realſchuldir. Prof. Dr. Moritz Gehre. — Katholiſche Deutſche in den Wolgakolonien. Von Pater Konrad Keller. — India, eine deutſche Muſtergemeinde in Slawonien. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos. — Chicago und ſein Deutſchtum. Von Albert Beneke. — Das neue Gewerbeſchulgeſetz für Niederöſterreich. Von Leopold Rieck. — Südbraſilien als Ziel deutſcher Auswanderung. Von Dr. Wilhelm Lacmann. — Die Spethen und die Welfen. Von Dr. Hans Witte. — Die Anfänge der Sprachenfrage in Böhmen. Von Dr. Johannes Zemmrich. — Deutſche Kulturinſeln und Siedlungsformen in Weſtgalizien. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. — Die deutſchen Vereine in Rußland. Von Dr. Friedrich v. Keußler. — Die deutſchen Schulen in Argentinien. Von Dr. Walter Hauff. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Böhmen, Mähren, Steiermark, Bukowina, Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slawonien). — Deutſchkunde im ſchöngeiſtigen Schrifttum (Schleswig, Oſtſeeprovinzen). — Deutſchkundliche Zeitſchriftenſchau. — Quellennachweiſe zur Deutſchkunde. — Ethno-geographiſche Karten des Deutſchtums. — Beilagen: Sonderkarte 8: Deutſche Vereine und Vereinsſchulen in den Oſtſeeprovinzen. — Sonderkarte 9: Die Schönhengſter Sprachinſel. — Sonderkarte 10: Poſtkarte der „Deutſchen Erde". — Kunſtblatt 5: Alex. v. Oettingen.

Inhalt des 6. Heftes: Joſef Titta. (Mit Bildnis.) Von Dr. Franz Perko. — Der gegenwärtige Stand des Kampfes um Trebnitz im böhmiſchen Mittelgebirge (mit 1 Karte und 5 Abbildungen). Von Dr. Joſef Titta. — Deutſche Verluſte im Norden Siebenbürgens (mit Sonderkarte 11). Von Prof. Robert Eſallner. — Deutſches Schulweſen in Böhmen. Von Dr. Johannes Zemmrich. — Die Kutſchurganer deutſchen Kolonien in Südrußland. Von Pater Konrad Keller. — Eſperanza, die älteſte deutſche Ackerbaukolonie in Argentinien. Von Dr. Walter Hauff. — Zur Abwehr. Von Kourektor Prof. Dr. Guſtav Hey. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland. Von Prof. Dr. Fr. Hahn. — Slawiſche und deutſche Beſiedelung Sachſens (mit 2 Abb.). Von Dr. Johannes Zemmrich. Die deutſche Kolonie Blumenau in Südbraſilien (mit 2 Abb.). Von Prof. Dr. Th. Schwarz. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Öſterreich-Ungarn, Böhmen, Mähren, Tirol, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen). — Offener Brief an die Leſer der „Deutſchen Erde". Vom Herausgeber. — Beilagen: Sonderkarte 11: Die deutſche Siedelung im nördlichen Siebenbürgen in Gegenwart und Vergangenheit 1:200000. — Kunſtblatt 6: Der Stadtplatz von Blumenau (Süd-Braſilien).

Habmichlieb

Da zog es Jakob, wie mit übernatürlicher Gewalt, zu ihr hin; er brach durch die Hecke und stürzte zu ihren Füßen, lautlos und verstört, faßte ihre Hände, und drückte sie an seine heißen Wangen, an seinen Mund, an sein hämmerndes Herz.

Milada war anfangs erschrocken aufgefahren, als sie aber Jakob erblickte, lächelte sie freundlich durch die niederschießenden Tränen und beugte sich über ihn.

„Nein! Nein! Ich werde nicht Geistlicher!" rief Jakob nun, entschlossen aufspringend, — „eher werde ich Soldat und nehme das Gewehr auf den Rücken! Ich werde schon fortkommen, und mag es gehen, wie es will!"

„„Du wirst nicht Geistlicher, Jakob,"" sagte Milada, ihn freudig anblickend, „„nicht? Da hast Du meine Hand, Jakob! Ich warte auf Dich!""

Sie reichte ihm die Hand, Jakob schlug ein, und ein langer Kuß ersetzte alle weiteren Klauseln und Punkte dieses Vertrages. Nun konnte Jakob es getrost mit dem Glücke versuchen, der ermutigende Zuruf, der stärkende Händedruck treuer unerschütterlicher Liebe war ihm gewiß. Mila setzte in diesem Augenblick ihre Jugend, ihren häuslichen Frieden, ihre Zukunft aufs Spiel, aber diese Entschlossenheit ist eine schöne Eigenschaft der böhmischen Mädchen. Uns selbst kommt dieses Gelöbnis, mit deutschen Worten niedergeschrieben, wie eine halbkomische Phrase vor; bei gebildeten Völkern passiert dergleichen nicht mehr, solche Entschlüsse werden nur noch bei uns „Halbbarbaren" gefaßt und — gehalten! Zwölf, vielleicht fünfzehn Jahre der Erwartung, der Mühsal, der Entbehrung, durchleben; Jugend und Schönheit einsam verblühen lassen, um dann, am Ziele, in einer, meist beschränkten Existenz eine neue Sorgenlast aufnehmen zu müssen — das und noch mehr liegt in den heroischen Worten der sechzehnjährigen Milada: „Jakob! Ich warte auf Dich!"

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden.

6.

Der ersehnte Tag war im Ablaufen, die Sonne neigte sich den fernen Bergen zu, die Mädchen, geschmückt und freudestrahlend, bestiegen den Wagen. Als die gelbe Kalesche auf die Straße einbog, hörten sie lustigen Peitschenknall hinter sich — die Britschka des alten Swoboda, mit den zwei jungen Braunen bespannt und von dem jubelnden Wenzel kutschiert, flog an ihnen vorüber. Johann und Jakob saßen darin und schwenkten die Mützen; die wohlgenährten Füchse des Amtsdirektors vermochten das flinke Bauerngespann nicht einzuholen, das wie der Wirbelwind den Staub aufrührte, und bald aus den Augen der Nachfahrenden verschwand. In dem Städtchen, das zum Sammelplatz der frohen Gäste bestimmt war, herrschte geschäftige Bewegung; der Tanzsaal war aufs beste mit Lichtern, Lampen und Laubgewinden ausgeschmückt, und wie ein Wagen anlangte, empfing die Aussteigenden ein herzhafter Tusch der vor dem Hause aufgestellten Musikanten.

Johann war geschäftig durch das ganze Haus gelaufen, hatte überall nachgesehen und wartete nur an der Treppe, um die Familie des Amtsdirektors nach Gebühr zu empfangen.

Die Alten, besonders die Mama, waren stattlich aufgeputzt, aber so freundlich sie Johann begrüßten, waren sie gegen Jakob, der sie die letzten Tage über nicht gesehen hatte, auffallend steif und förmlich. Auch Milada schien beklommen und gedrückt, aber ihr Dank war freundlich und herzlich wie immer, und tröstete den erschrockenen Jakob, der in den verzogenen Gesichtern der Alten schon eine Bestätigung seiner Besorgnis fand, daß der Amtsschreiber Kirchel seine Drohung bereits ausgeführt habe. Einige Minuten später langte auch der Rentmeister an und mit ihm die beiden Amtsschreiber. Jakob sah zu seinem bittersten Verdrusse, daß Kirchel, wie ein Hochzeitsbitter aufgeputzt, sogleich auf den Amtsdirektor zueilte und von diesem ebenso freundlich, als Jakob vorhin förmlich und steif, empfangen wurde.

Johann flog geschäftig hin und her, überzählte die bereits Anwesenden und gab endlich der Musikbande das Zeichen, anzufangen.

Auf einer Merenda fand stets eine zierliche Vereinigung großstädtischer und ländlicher Sitte statt, friedlich bestanden Polonaise und Reydowak, Kottillon und Poltertanz, Walzer und Winker neben einander. Eröffnet wurde der Ball mit einer Polonaise, und aller Augen waren begierig, mit wem Johann, als Hauptordner des Festes, zum Tanz antreten werde. Es war dies heute ein bedenklicher casus — eine „geprüfte Rätin", zwei Oberamtmänninnen, drei Direktorsfrauen, und sogar eine Gutsbesitzerin waren gegenwärtig. Wem nun den Vorrang zugestehen? Johann hatte in seinem Freuden- und Liebesrausche an diese ernsthafte Verwickelung nicht gedacht und stand daher eine Weile befangen und unentschlossen. Die Damen, welche in sich das Bewußtsein ihrer Würde und des gerechten Anspruches auf diese Auszeichnung hatten, blieben hartnäckig sitzen, und bevor sich Johann nicht entschieden

hatte, durfte auch kein anderer sie auffordern. Johann war allerdings in böser Klemme, aber er faßte einen herzhaften Entschluß und, seine künftige Schwiegermama an der Hand, was mit einem halblauten „Aha“ aufgenommen wurde, setzte er sich anmutig und würdevoll an die Spitze des Zuges.

Die Frau Direktorin errötete holdselig, als sie dahinschleifte, ihr Busen schwoll jugendlich, als sie die Gutsbesitzerin, die Rätin, die Oberamtmänninnen hinter sich husten, gackern und boshaft kichern hörte, dieselben Frauen, denen sie sonst bescheiden nachgetreten war. Solche Auszeichnung hatte sie lange ersehnt; heute war sozusagen ihr zweiter Ehrentag, heute war sie tatsächlich die Königin des Festes, und hätte ihre Tochter Liduska den Johann nicht schon hinlänglich geliebt, von heute an hätte sie es bei Gefahr des mütterlichen Zornes tun müssen.

Aber nicht alle Paare befanden sich so wohl und heiter, wie das erste; Milada tanzte mit schwerem Herzen und gerunzelter Stirne. Sie kam sich ebenso ungeschickt und häßlich vor an der Seite des Amtsschreibers Kirchel, der sie beim ersten Trompetenstoß zum Tanz aufgefordert hatte, als sich ihre Mutter flott und jugendlich an Johanns Seite vorkam. Jakob tanzte gar nicht, er stand mit ernsthaftem Gesichte in einer Ecke und verfolgte das geliebte Mädchen unausgesetzt durch alle Windungen und Figuren des Tanzes. Endlich gab Johann mit aufgehobener Hand das Zeichen, die Polonaise zu beendigen, die Musik schwieg, und die Paare zerstreuten sich. Der glückliche Vortänzer hatte nichts eilfertigeres zu tun, als seine Geliebte aufzusuchen, die mit einem dicken Rentmeister getanzt hatte, und seiner mit Ungeduld wartete. Nachdem die ersten freudigen Grüße und Lobsprüche vorüber waren, nahm Liduska Johanns Arm und ging mit ihm durch den Saal. Sie duzten sich bereits im Geheim und Johann war nicht wenig erstaunt, als Liduska ihm leise zuflüsterte:

„Es hätt' heute nicht viel gefehlt, Hansi, so wäre die Schwester gar nicht auf die Merenda gekommen!“

„„Und warum denn?““

„Wegen des Pischta Jakob! Sie hat sich in ihn verliebt, und das hat der Kirchel erfahren und hat es heute der Mutter gesagt!“

„„Der deutsche Neidhammel!““

„Die Mutter hat schrecklich gezankt, und die Schwester hat sollen zu Haus bleiben, damit sie nicht mit dem Jakob sprechen und tanzen soll — aber wir haben alle gebeten und gesagt, Du möchtest sehr böse sein darüber, und da hat sie es zuletzt erlaubt! Aber sage es dem Jakob, er soll nicht viel mit ihr tanzen und auch nicht viel mit ihr reden, sie möchte sonst zu Hause Verdruß haben!“

„„Aber wie ist denn das auf einmal gekommen?““

„Der Kirchel ist Wirtschaftsbereiter geworden und da möchte er die Schwester gerne heiraten, aber sie mag ihn gar nicht und hat es auch gleich der Mutter gesagt, daß sie ihn nicht nehmen will. Du weißt, wie die Mutter ist, und wie ihr der Kirchel erzählt hat, daß sie in den Pischta verliebt ist, da war's aus! Die Mutter hat gleich gesagt, der Jakob darf nicht mehr zu uns kommen, sonst jagt sie ihn über die Stiege, und es wäre auch am besten, wenn er nicht mehr kommen möchte.“

„„Er geht ohnehin diese Tage nach Prag. Aber,

daß er mir gar nichts gesagt hat, das ärgert mich. Er sagt mir sonst alles —""

„Die Schwester mir sonst auch, aber wegen des Jakob war sie ganz still. Es ist auch schwer — wenn er Geistlicher wird —"

„„Jetzt weiß ich alles"" — rief mit der flachen Hand die Stirn schlagend Johann mit lebhafterer Stimme — „„er hat mir gesagt, daß er vielleicht doch jus studieren wird und daß er alle Tage mehr die Lust verliert, in das Seminarium zu gehn. Also das war wegen der Milada! Schau Lidi, geschickt ist er, deswegen könnte er schon auch etwas werden, aber besser ist es, wenn er der Mutter aus dem Wege geht. Ich werde es ihm sagen; der arme Kerl!""

„Mir ist auch leid um ihn, und noch mehr um die Schwester. Den Kirchel nimmt sie doch nicht, da kenne ich sie und uns hat der Klatscher die ganzen Ferien verdorben!"

„„Esel der!"" brummte Johann und ließ Liduska los, um Jakob aufzusuchen, welcher mit den Musikanten wegen eines neueinstudierten Galopps unterhandelte. Jakob war, obwohl er eine solche Wendung im stillen schon geahnt und gefürchtet, dennoch zum Tode erschrocken, als ihm Johann treuherzig, wie immer, die böse Post mitteilte. Er erblaßte und wollte sogleich den Saal verlassen, um noch in der Nacht nach Hause zu gehen, Jakob hatte alle Mühe ihn davon abzubringen. Betrübt setzte er sich in eine Ecke und sah dem Tanze zu; sein einziger Trost war, daß auch Milada die Heiterkeit ringsum sie her nicht teilte, sondern ein Opfer zu bringen schien, wenn sie sich von einem Tänzer in den wirbelnden Reigen ziehen ließ. So oft sie an Jakob vorbei kam, sah sie ihn, wenn auch mit traurigen, doch mit treuen, innigen Blicken an, und als nach dem Tanze die Mädchen im Saale umhergingen, und Kirchel sich an ihre Seite anstellte, da bemerkte Jakob ganz deutlich, wie sie sich immer von ihm abwandte, ihm kaum eine Antwort gab und ihre Abneigung gegen ihn so deutlich zur Schau trug, daß niemand darüber im Zweifel bleiben konnte.

Der Amtsschreiber, dem diese Merkzeichen deutlich genug wurden, sann indes nach, wie er sich noch heute an dem Studenten rächen könnte, der sein glücklicher Nebenbuhler war. Er fand dazu bald eine Gelegenheit.

Jakob hatte sich in das von Gästen leere hintere Gastzimmer zurückgezogen und ließ sich ein Glas Punsch geben. Er stürzte es rasch hinab, und noch ein zweites nach, so daß das ungewohnte Getränk sein Blut in Bewegung brachte. Dazu kam noch die gereizte Stimmung, in welcher er sich befand, und der bittere Groll, den er gegen seinen boshaften und tückischen Feind gefaßt hatte. Der sonst sanfte und zurückhaltende Mensch war nicht wieder zu erkennen, er glühte und ging sichtbar mit sich kämpfend, hastigen Schrittes auf und ab. Da trat der Amtsschreiber mit noch zweien seiner Kollegen herein und während diese mit boshaft lächelnden Gesichtern an einem Tische Platz nahmen, ging Kirchel auf Jakob zu und sagte ihm mit rauhem und herausforderndem Tone:

„Ich hab' etwas mit Ihnen zu reden, Herr Pischta!"

„„Was wollen Sie?""

„Ihnen sagen, daß Sie sich die Mühe sparen können, hinter der Fräule Milada zu schleichen; der Herr Direktor hat nur heute die Freude nicht stören wollen, sonst hätte er Ihnen schon gesagt, daß Sie nicht mehr ins Schloß dürfen!"

„„Hat Ihnen der Herr Direktor aufgetragen, daß Sie mir das ausrichten sollen?““

„Das ist alles eins — ich sage es Ihnen nur, damit Sie wissen, wie Sie d'ran sind! Die Frau Direktorin hat wieder der Fräule Mila verboten, mit Ihnen zu tanzen, also brauchen Sie sie heute auch nicht aufzufordern!“

Jakob sah dem Amtsschreiber mit blitzenden Augen fest ins Gesicht. —

„„Ich an Ihrer Stelle, Herr Kirchel, möchte mich schämen, so ein Klatscher zu sein; aber weil Sie recht gut wissen, daß Sie die Fräule nicht ausstehen kann, so wollen Sie sich auf solche Weise rächen! Hören Sie! Wenn Sie mir nichts weiter zu sagen haben, als das, so hätten Sie sich das auch ersparen können!““

„Was? Wissen Sie, wen Sie vor sich haben? Ich bin gräflicher Wirtschaftsbereiter und Sie sind ein Bettelstudent, der gar nicht her gehört und nur aus Gnaden hier ist!“

Die beiden Amtsschreiber schlugen ein höhnisches Gelächter auf — Kirchel fuhr mit lauter, fast schreiender Stimme fort:

„Ich weiß gar nicht, wie Sie sich unterstehen können, sich hier patzig zu machen — gehen Sie lieber nach Haus und helfen Sie Ihren Schwestern dreschen oder gehen Sie für Ihren Vater auf die Robot, statt daß Sie hier auf der Merenda den Narren machen! Ihre Schwester wird, hör' ich, den Schafknecht auf unserm Meierhofe heiraten? Das möcht' eine schöne Verwandtschaft abgeben — da möchten die Direktorischen sich dafür bedanken!“

Das war zu viel — Jakob fuhr in die Höhe und wollte auf den Amtsschreiber los, aber in diesem Augenblicke trat Johann, den das laute Gespräch herbeigezogen hatte, zwischen die beiden, und sagte:

„Ruhig, Jakob! Laß den deutschen Michel gehen — und Sie, Herr Kirchel“, wandte er sich zu diesem, „Sie sind hier Gast, und wenn Sie nicht ruhig sein wollen, so können Sie gehen! Wir Studenten geben die Merenda, und der Jakob ist Student, und darum gehört er eher hieher, als wie Sie! Komm' Jakob!“

Er nahm seinen Freund unter den Arm und zog ihn aus der Stube; Kirchel blieb zornbleich und nach Luft schnappend bei seinen Genossen zurück. Als die beiden Studenten fort waren, löste sich aber sein Zorn in einer Flut von Schimpfworten, so daß einer der Schreiber die Türe zumachte, daß man es im Saale nicht höre.

„So ein böhmischer Zo pak,“*) tobte Kirchel, „unterfteht sich, mir, einem herrschaftlichen Beamten, das zu sagen? So ein Lausstudent, der es noch naß hinter den Ohren hat, meint, weil er im Schloß jetzt oben auf der Suppe schwimmt, daß er sich herausnehmen kann, was er will! Laß mich, ich will ihm eine Watsche**) geben, daß er an den Michel denken soll!“

Die beiden andern redeten ihm zu und zogen Kirchel auf einen Stuhl nieder — er schwieg eine Weile, dann wandte er sich zu einem seiner Genossen, als ob ihm ein plötzlicher Entschluß gekommen wäre:

„Du könntest mir einen großen Gefallen tun!“

„„Was denn?““

„Der Pischta ist von Eurer Herrschaft? Du könntest ihn heuer zum Militär abführen lassen!“

*) Spitzname der Tschechen in den deutschen Gegenden — Zo pak heißt „Was denn?“.

**) Ohrfeige.

„„Wer weiß, ob er tauglich ist!““

„Da hab' Du keinen Kummer! Er ist heuer neunzehn Jahr, und wenn Du Dich ordentlich anninmst, so muß er mit! Er hat nicht durchaus Eminenzen,*) das hat mir der Kaplan gesagt, und ein langer Kerl ist er, sie werden ihn schon nehmen!“

„„Aber er ist ja in Prag!““

„Das tut nichts, er kann dort abgestellt werden. Ihr seid ohnehin mit den Rekruten im Rest, und wenn Du dem Konskriptionsoffizier sagst, daß er der beste Rekrut auf Eurer Herrschaft ist, so wird sich der schon nach ihm umsehen! Es wär' recht schön, wenn er das nächste Mal im weißen Jackel heraus auf Urlaub kommen möchte!“

„„Der alte Pischta wird aber zum Oberamtmann gehn!““

„Mag er doch; wenn sie den Kerl in Prag assentieren, so kann der ihm nicht helfen, wenn er auch wollte. Da kann die stolze Fräule Milada die Freude erleben, daß sie ihn auf der Prager Brücke Schildwache stehen sieht!“

Er lachte dabei tückisch, und der Schreiber, den er angesprochen hatte, schlug in die dargebotene Hand ein.

Der arme Jakob war also verhandelt, und wenn er auch durch diese Verabredung noch nicht unwiderruflich dem Korporalstocke verfallen war, so drohte ihm dieser fortan, wie ein Damoklesschwert. Die Umstände durften nur dem Plane seiner Feinde günstig sein, so war Jakob in sechs Monaten wohlbestallter Musketier,

*) So viel als „lauter vorzügliche Zensuren“, denn nur mit solchen ist ein Student in Österreich vom Militärdienste frei.

mit der reizenden Aussicht, es schneller zum Feldwebel zu bringen, als ein anderer.

Im Tanzsaale hatte die Lustigkeit den höchsten Grad erreicht. Alles war vergnügt und froh; Johann hatte sein Möglichstes getan, die andern Damen für den entgangenen Triumph, den Ball eröffnet zu haben, die vollständigste Entschädigung zu bieten. Er tanzte mit ihnen der Reihe nach und schickte ihnen auch fortwährend andere Tänzer zu; er überbot sich an Liebenswürdigkeit, und je weniger die Damen zu Atem kamen, je kirschbrauner sie wurden, je reichlicher der Schweiß auf ihren Stirnen perlte, desto versöhnlicher und heiterer wurden sie. Milada allein war traurig und gedrückt, sie hatte von Liduska etwas über den Streit im Schenkzimmer gehört und zitterte, daß Jakob irgend ein Unfall wiederführe, denn von der gemeinen und rachsüchtigen Gesinnung des verschmähten Wirtschaftsbereiters war alles zu besorgen. Johann hatte übrigens mit der Direktorin gesprochen und ihr vorgestellt, daß es seine ganze Freude stören und die übrigen Studenten sehr verdrießen würde, wenn sie bemerkten, daß Jakob nicht mit den beiden Fräulein tanzen dürfte. So gab sie, wenngleich etwas widerstrebend, die Erlaubnis, daß Milada einen Tanz von Jakob annehmen dürfe, und der ehrliche Johann flog, seinen Freund und das arme traurige Mädchen davon zu benachrichtigen. Er machte auch gleich aus, daß sie den Kottillon zusammen tanzten, denn der dauerte am längsten, und bot auch die meiste Gelegenheit, miteinander zu sprechen. Jakob drückte seinem Freunde dankbar die Hand; es wäre zu schmerzlich für ihn gewesen, ohne Wort und Gruß von ihr auf lange Zeit zu scheiden.

Johann eilte nun, den Kottillon zusammen zu bringen. Das war von jeher eine schwierige Arbeit,

die wahre Dornenkrone jedes Vortänzers. Ehe er die dreißig Paare zusammengetrieben, die Tänzer verteilt, den Kreis gebildet hatte, gewannen Jakob und Milada Zeit, über das Mißgeschick zu klagen, das sie betroffen hatte, und ihre vollen Herzen zu erleichtern. Johann hatte sie klüglich zwischen zwei Paare gestellt, die ebenfalls im Geruche heftiger Liebe standen, also, mit sich selbst sattsam beschäftigt, weder Zeit noch Lust hatten, die beiden zu behorchen. Kirchel, der wie ein Pfeil aus der Gaststube geschossen kam, um sich Miladas für den Kottillon zu versichern, fand sich auf das Unangenehmste berührt, als er sie und Jakob bereits beisammen stehen sah, und auch der Versuch, sich mit seiner eiligst aufgerafften Tänzerin neben sie zu stellen, mißlang, indem Jakob ihm bedeutete, man müsse der Reihe nach Platz nehmen. Indessen verlor der eifersüchtige Wirtschaftsbereiter seinen Rival nicht aus den Augen und sein finsteres Gesicht starrte unausgesetzt nach dem Winkel, in dem sich unser Pärchen zurückgezogen hatte.

Johann wußte aus Erfahrung, daß auf dem Lande auch die einfachsten Kottillonfiguren immer noch zu schwer sind, er hatte daher einige ausgesonnen, die absolut nicht zu verderben waren. Er brachte nämlich einen großen Trichter und einen Handkorb herein, stellte einen Stuhl in die Mitte und legte diese Instrumente zu beiden Seiten nieder. Dann führte er seine Tänzerin zu dem Sitze, holte noch zwei Herren und stellte sie vor Liduska hin. Dem einen gab sie den Trichter, der zweite erhielt den Korb und mit dem dritten tanzte sie, so zwar, daß der mit dem Trichter vorausspringen und darauf wie ein Triton blasen, der zweite aber hinterher laufen und den Korb nachtragen mußte. Die Tour fand ungeteilten Beifall — namentlich war sie den Mädchen erwünscht, die nun imstande waren, kleine Gunstbezeugungen auszuteilen und sich an Tänzern zu rächen. Jene, denen der Korb zufiel, durften für den Spott nicht sorgen; so oft daher ein neues Paar sich setzte, war alles auf die Verteilung begierig. Nun kamen Jakob und Milada an die Reihe.

„Bring' den Hansi und den Kirchel", flüsterte sie ihrem Tänzer zu, und Jakob eilte, ihrem Wunsche nachzukommen. Kirchel machte zwar ein grimmiges Gesicht, denn er ahnte, was ihm bevorstand, aber er mußte mit. Im ganzen Saale wurde geflüstert, denn die Szene von vorhin war den sämtlichen Studenten nicht unbekannt geblieben. Milada reichte Johann den Trichter, der ihn vergnügt an die Lippen setzte und einen entsetzlichen Ton darauf blies, und Kirchel mit einem spöttischen, vernichtenden Lächeln den Korb. Als sie mit Jakob tanzte, sprang Johann tutend voraus, unter allgemeinem Gelächter und Beifall, Kirchel aber statt nachzuspringen, schleuderte den Korb wütend auf den Boden, daß er hochauf sprang und weit weg kollerte. Ein schadenfrohes Gelächter der Studenten war die Antwort auf diese Ungezogenheit, der neue Herr Wirtschaftsbereiter aber schoß zur Türe hinaus und ließ sich im Saale nicht mehr blicken.

„Dem ist recht geschehn!" flüsterte Johann vergnügt, und auch Milada freute sich über diesen Akt der Justiz an ihrem zudringlichen Bewerber.

„Nun wird er wohl genug haben", sagte sie zu Jakob, der ein bedenkliches Gesicht machte und einen scharfen Blick auf die beiden Alten warf, die zwar mitlachten, aber lange nicht so beifällig, wie die große Mehrzahl der Anwesenden.

„Das schadet nichts", meinte Milada, die Jakobs

Augen folgte, „mag es gehen, wie es will, Jakob! Ich lasse nicht von Dir!“

Ein hastiger Händedruck war die Antwort. Es wurde noch in aller Eile verabredet, daß Johann in jedem Briefe an Liduska Nachricht von Jakob mitteilen, und daß diese wieder das Nötige von Miladas Erlebnissen und Stimmungen an ihren Geliebten berichten solle. Die lange Stunde, welche der Kottillon dauerte, verging den Liebenden blitzschnell, mit einem langen Händedrucke nahm Jakob Abschied, denn heute war wenig Hoffnung mehr, die Geliebte zu sprechen oder mit ihr zu tanzen. Milada ging zu ihren Eltern, Jakob zu den andern Studenten, die einen Chorgesang anstimmen wollten. Er sang wie eine glückliche Nachtigall, und entzückte alle durch seine prächtige Stimme, sogar der Direktor stimmte in das allgemeine Lob.

„Also der Pischta wird Geistlicher?“ fragte die Frau Rentmeisterin den herzutretenden Johann, „das wird sehr schön sein, wenn wird er in Kirchen singen?“

„„Ich glaube nicht, er wird vielleicht was anderes studieren! Am besten wäre es freilich, er ginge zum Theater!““

„Nein! Das wäre eine wahre Sünde! Das möcht' ich ihm nicht verzeihen!“

„„Ich auch nicht““, bekräftigte die Direktorin, „„wenn er das täte, möcht' ich ihn mein Leben nicht mehr anschauen!““

7.

Es war ein finsterer, stöbernder Abend, eine Stunde vor der Theaterzeit, als Jakob sich zum Weggehen von seinem Freunde anschickte. Er sah angegriffen und mutlos aus, denn er sollte einen wichtigen Gang antreten. Nach langem Zureden hatte es Johann dahin gebracht, daß Jakob eingewilligt hatte, im Chor der Prager Oper zu singen, und heute sollte er zum ersten Mal vor die Lampen treten. Man gab die „Stumme von Portici“ und hatte zu dieser Vorstellung mehrere neue Choristen engagiert; durch Johanns Bemühungen war Jakob, nachdem er im Zimmer des Kapellmeisters, eines alten grämlichen Kauzes, aber tüchtigen Musikers, Probe gesungen, aufgenommen worden. So sehr ihm der kleine Gehalt, den er fortan beziehen sollte, zu statten kam und ihn über hundert Sorgen mit einem Male hinaushob, quälte ihn doch unausgesetzt die Besorgnis, die Direktorin könnte von diesem Entschlusse hören und ihn mit desto härterer Abneigung von ihrer Tochter entfernt halten. Vergeblich tröstete ihn Johann damit, daß er sich so unkenntlich machen könne, daß es auch seinen genauen Bekannten nicht gelingen solle, ihn herauszufinden, daß die Frau Direktorin außer aller Verbindung mit der Hauptstadt und vollends mit dem Theater stehe — Jakob zitterte unausgesetzt für sein Geheimnis und

fürchtete dessen Entdeckung. Als ihn Johann am Eingange der Treppe, die zur Bühne führt, verließ, drückte er noch einmal krampfhaft seine Hand und gestand ihm, daß er am liebsten wieder umkehren möchte.

„Gib acht", sagte er zu Johann, „der heutige Abend ist mein Unglück, ich werde Mila nie, nie wiedersehen dürfen!"

Der Erfolg der Oper war großartig — man hatte seit langen Jahren keinen ähnlichen in Prag erlebt, und nachdem alle Darsteller mit stürmischem Beifall überschüttet worden, quoll die Menge summend und brummend durch alle Türen ins Freie. Der Tenorist hatte Jakob und Johann nach beendigter Oper, in welcher er selbst sehr gefiel, zu einem kleinen Souper eingeladen, und Johann eilte daher geraden Weges den Roßmarkt hinauf, an dessen Ende der gastfreie Sänger wohnte. Er läutete vergeblich an der Türe, auch waren die Fenster noch nicht erleuchtet: die beiden waren also noch nicht angelangt. Es dauerte auch noch eine gute Weile, ehe sie kamen — Johann trippelte bereits ungeduldig in dem kalten frostigen Wetter auf dem feuchten Trottoir herum. Endlich ließ sich unser Tenorist mit seiner heutigen Arie vernehmen — er führte außer Jakob noch seinen bepackten Diener mit sich, der an jedem Arme einen Korb trug, aus dem die braunen Flaschenhälse, darunter einige wohlverpichte, hervorschauten, während er in den Händen noch einige in Papier gewickelte Delikatessen hielt.

„Bitte um Entschuldigung, lieber Freund!" begann, das Haustor aufschließend, der lustige Sänger, „wir haben uns noch einen Augenblick beim Italiener aufgehalten, um das Notwendige einzukaufen — gib acht, Wenzel, daß Du keine Flasche zerschlägst — laß die

Herren voraus! Nur mir nach, meine Herren! Wir werden gleich Licht haben!"

Er stieg die dunkle Treppe voraus, und schloß nun die Türe seiner eigenen Wohnung auf. Hier suchte er eine Weile im Dunkel herum.

„Wenzel, wo ist das Feuerzeug?"

„„Auf dem Tisch, Ew. Gnaden!"" — aber schon klirrte umfallend eine Flasche, eine Schale mit Schubwichse folgte nach; da hielt der Tenorist inne, und blieb ruhig stehen, bis Wenzel vorsichtig seine Päcke auf den Boden gelegt, das Feuerzeug gefunden, und Licht gemacht hatte. Jakob entsetzte sich über die Verwüstung, aber der Tenorist lachte über seine schwarzgestreiften Unaussprechlichen, zog die ebenfalls geschwärzten Handschuhe aus, und warf sie in den Winkel, und als Wenzel die Fremden in die Stube geführt, die Lichter angezündet und sich mit einem Ersatzstück hinausgetrollt hatte, hörten sie den lustigen Kumpan, während er seine Kleider wechselte, das heutige Fischerlied trällern.

Jakob sah sich in der elegant möblierten Stube um, ein hoher Spiegel funkelte im Goldrahm, der Boden war spiegelblank gewichst, und der Divan lockte mit weichen, schwellenden Kissen zur behaglichen Ruhe.

„So ein Sänger hat es doch prächtig", flüsterte Johann, „eingerichtet sind die Leute wie die Prinzen, gehen immer schön angezogen herum und haben Ehre und Beifall, wo sie sich sehen lassen! Siehst Du, Jakob, so kannst Du es auch haben, Du bist ein glücklicher Kerl!"

Jakob seufzte — der Tenorist trat mit dem vergnügtesten Gesichte von der Welt herein, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Es imponierte dem guten Jakob gewaltig, daß man den Verlust von nagelneuen Beinkleidern so mir nichts, dir nichts, verschmerzen könne.

„Setzen wir uns!“ sagte der Hausherr und deutete auf den Divan, „Wenzel! die Flaschen her!“

Wenzel kramte aus, und der Tisch bedeckte sich in kürzester Zeit mit allerhand Delikatessen, die unsern Freunden noch nicht zu Gesicht gekommen waren. Jakob las die Etiketten an den Flaschen, er hatte wohl von Rüdesheimer und Saint Julien gehört und gelesen, aber die persönliche Bekanntschaft dieser edlen Geister hatte er noch nie gemacht. Die grünen Römer, welche Wenzel vor den Herren aufstellte, funkelten so eigentümlich und verlockend, der Duft der ersten Flasche, die der Tenorist kunstgerecht entkorkte, zog wie ein den Göttern gestreuter Weihrauch durch das Zimmer. Die Gläser waren vollgeschenkt, der Wirt hob das seinige und hielt es Jakob entgegen.

„Nun auf gutes Glück“, rief er, „und wir wollen hoffen, daß Sie in längstens einem Jahre den „Masaniello“ singen, statt des armseligen Fischers, mit dem Sie heute Ihre theatralische Laufbahn begonnen haben!“

Jakob stieß hocherrötend an, solche Rede machte ihn glücklich und unglücklich zugleich.

„Hören Sie mich an“, fuhr der Tenorist fort, „ich meine es ehrlich und aufrichtig mit Ihnen! Daß Sie von der Pike auf angefangen haben, ist recht, aber hier werden Sie nicht viel weiter kommen, zwischen uns ist kein rechter Spielraum für Sie! Ich wiederhole Ihnen, Sie müssen fort, Sie müssen ins Ausland, da können Sie für Ihre Ausbildung in einem Jahre mehr tun, als hier in zehn.“

„Aber wie soll ich denn fort, ich habe weder Bekanntschaften — noch Geld, um zu reisen“, wandte Jakob ein. „Das ist Kleinigkeit, ich habe an alles gedacht“ — in diesem Augenblicke wurde an der Haustüre geklingelt — „aha! da ist unser Mann! Wenzel! geh' aufmachen und leuchte dem Herrn die Stiege herauf — ich habe Ihnen noch gar nicht gesagt, wen ich erwarte. Ein guter Freund von mir ist gestern hier angekommen, der Regisseur des Leipziger Theaters, ein prächtiger Mensch, der einen Tenor mit der Laterne sucht und mit dem Sie gleich ein Geschäft machen können! Sie sind dann so gut und singen ihm etwas vor, ich wette darauf, daß er Sie engagiert und mitnimmt!“

Ein fremder Herr, im weißen Stürtout, trat ein — unser Tenorist flog ihm lärmend entgegen und umarmte ihn, Wenzel zog ihm den Rock aus, und der Hausherr nötigte ihn auf den Divan.

„Herr Regisseur Walter — Herr Swoboda — Herr Pischta, *unser* Mann!“ stellte der Tenorist gegenseitig vor, die letzten Worte ausdrucksvoll betonend, und Herr Walter äußerte im scharfen norddeutschen Akzent viel Vergnügen, die Bekanntschaft der Herren zu machen.

„Am besten wäre es, wenn Sie gleich etwas sängen“, sagte der Hausherr zu Jakob und öffnete das Piano, „wenn wir erst ein paar Flaschen getrunken haben, kann man die Stimme nicht mehr recht ausnehmen!“

„„Was soll ich denn singen?““ stotterte Jakob verlegen, „„ich weiß nichts auswendig, außer böhmischen Volksliedern.““

„O das ist ganz gleich — Sie singen erst eines von Ihren Liedern, und dann etwas vom Blatt, ich werde Ihnen akkompagnieren!“

Jakob trat an das Piano und sang, sich selbst begleitend, eines seiner Lieblingslieder. Anfangs zitterte seine Stimme, aber bald gewann sie Kraft und Festigkeit, und der fremde Regisseur nickte einmal über das

andremal vergnügt und zufrieden dem Tenoristen zu, der behaglich lächelte, als wollte er sagen: „Nun, habe ich das nicht gesagt?“

Als Jakob endigte, applaudierten die drei Zuhörer, und Herr Walter fragte:

„Würden Sie sich auch getrauen, eine Arie vom Blatt zu singen?“

Jakob verneinte, aber der Tenorist rief aufspringend:

„Versuchen Sie es nur! Da habe ich gleich die Arie des Don Ottavio, warten Sie, ich will sie Ihnen begleiten; nur Mut! Ich weiß, daß Sie sehr sicher vom Blatt singen!“

Er suchte die Arie aus dem Stoße seiner Partien heraus, legte sie aufs Klavier, und präludierte. Jakob versicherte zwar nochmals, daß es über seine Kräfte gehe, aber auch Johann drang in ihn, und so begann er. Allerdings fehlte viel zu einem kunstgerechten Vortrage, es fehlten schon die Innigkeit und der Ausdruck, mit dem er sein Volkslied vorhin gesungen, aber im ganzen fiel die Probe zur vollständigsten Zufriedenheit der Herren aus, und der Tenorist zog Jakob auf seinen verlassenen Platz zurück, und schenkte ihm den Römer wieder voll.

„Mein Herr!“ nahm nun der Regisseur das Wort, „ich bin wirklich erfreut, Sie kennen gelernt zu haben, und Dir, lieber Bruder, sehr verbunden dafür. Sie müssen allerdings noch sehr viel studieren, aber Fond ist da, und eine recht hübsche musikalische Vorbildung. Wenn Sie sich Mühe geben und fleißig studieren wollen, so bürge ich Ihnen dafür, daß Sie eine sehr gute Karriere machen!“

Jakob verneigte sich.

„Sie müssen zum Theater — Ihre Befangenheit werden Sie bald ablegen, dafür ist mir nicht bange, und wenn Sie erst das Lampenfieber überstanden haben, so werden Sie selbst über die Ängstlichkeit lächeln, welche Sie jetzt peinigt!“

„Ich habe es ihm längst schon gesagt“, fiel Johann ein, „daß es das beste wäre, aber —“

„„Du weißt ja, welchen Grund ich habe““, stotterte Jakob, „„was würden denn die in Lhotta sagen —““

Herr Walter lächelte, indem er einen Blick auf Jakobs etwas schäbigen Anzug warf.

„Sollten Sie vielleicht Familienrücksichten abhalten? Nun dann treten Sie unter einem fremden Namen auf, das geschieht ja beim Theater sehr häufig! Wären vielleicht Ihre Eltern nicht einverstanden? Mein Gott, ich denke doch, sie werden dem offenbaren Glücke ihres Sohnes nichts in den Weg legen wollen!“

„„Meine Eltern gerade nicht — aber““

„Doch nicht gar Standesvorurteile?“ unterbrach ihn der Regisseur mit schneidendem Tone — „ich dächte, die existieren in unserer Zeit bei den Gebildeten nicht mehr, im Gegenteil, es ist eine Ehre, der Kunst anzugehören, und der Künstler wird von aller Welt aufgesucht und mit Aufmerksamkeiten überschüttet!“

„Ich verkehre mit Leuten, die zur höchsten Gesellschaft gehören“, fiel der Tenorist ein, „Sie sind mir ja gestern begegnet, wie ich mit dem Prinzen Johann über den Graben ging; die Kavaliere, die vor einem Gubernialrat nicht an den Hut greifen, behandeln mich wie ihresgleichen! Mein lieber Freund! Das können Sie mir glauben, daß ein Künstler heutzutage eine Stellung hat, wie wenige Leute!“

„„Es ist ja auch nicht das““, entschuldigte Johann den verlegen schweigenden Jakob, „„es ist eine ganz andere Ursache, die aber auch für nichts steht! Aber mit dem Paß ins Ausland wird es schwer gehen, ich glaube nicht, daß sie ihm einen geben!““

„O wenn's weiter nichts ist“, sagte Herr Walter lachend, „so sein Sie nicht bange. Sie gehen ohne Paß, ich werde schon dafür sorgen, daß Sie unangefochten über die Grenze kommen! Meinen Sie, daß Sie der erste wären, den ich nach Sachsen geschwärzt habe? Ich bin einmal mit vier Choristen und einem Primgeiger am hellen lichten Tag hinübergegangen!“

„„Aber wenn ich mich heimlich entferne, so darf ich dann nicht wieder zurück, und mein Vaterland auf immer verlassen““, — Jakobs Stimme wurde weich dabei — „„das, das könnte ich nicht!““

„Mein Gott! das ist auch gar nicht nötig. Ich bin entzückt von Ihrem Patriotismus, solche Begeisterung ist bei einem darstellenden Künstler viel wert, aber Sie stellen sich das viel schlimmer vor, als es ist. Wenn Sie als ein ausgezeichneter Sänger wiederkommen, wird Ihnen kein Mensch den Eintritt verwehren! Im Gegenteil wird man stolz auf Sie sein und froh, daß man Sie wieder hat! Den Künstlern wird allenthalben etwas nachgesehen, und zum Glück haben wir nicht nötig, uns wie die Schriftsteller mit Politik abzugeben — den Masaniello auf oder ihn außer der Bühne darstellen, ist ein himmelweiter Unterschied! Überlegen Sie die Sache, wenn Sie gefallen, woran ich nicht zweifle, so sichere ich Ihnen ein dreijähriges Engagement mit fünfhundert Talern jährlich zu — Sie sind dann mit einem Male ein gemachter Mann. Ich bleibe hier bis übermorgen — bis dahin haben Sie Zeit sich zu besinnen.

Aber nun zu etwas anderem, meine Herren! Wie hat Ihnen die heutige Oper gefallen? Eine vortreffliche Leistung, Du sollst leben, Bruder! ich habe Deinen Part noch nicht besser singen hören!“

Die andern hoben die Gläser — aber der Tenorist rief:

„Halt! zu dem Salut gehört Champagner, Wenzel! eine starke Gabel her, und die langen Gläser!“

Damit griff er nach dem Seitentisch, und brachte eine langhalsige, sorgfältig verpichte Flasche zum Vorschein. Damals prangten die Champagnerbouteillen noch nicht mit dem blitzenden Helmschmuck von Staniol, und es brauchte mehr Mühe und Zeit, den schäumenden Geist darinnen aus seiner Haft zu befreien. Jakob sah mit einer Neugierde, die dem lächelnden Regisseur nicht entging, auf das Manöver, das der Hausherr mit der Flasche vornahm. Das Pech bröselte herab, mit der Gabel wurde der Eisendraht abgedreht, dann mit raschem Zug die vier Bindfäden durchschnitten, und dem Kork ein kleiner Druck gegeben. Als nun der Pfropfen knallend in die Höhe fuhr, folgte Jakob unwillkürlich mit den Augen, und wurde erst durch den lachenden Zuruf des Hausherrn aufgeschreckt, der ihm das Glas vollschenkte.

„Schnell! hinter damit!“

Der weiße Schaum floß Jakob über die Finger, er stürzte das Glas hinab, und holte dann tief Atem. Die angenehm prickelnde Kohlensäure, die ihm bis in die Nase stieg, der süße, weiche Geschmack, die mystische Weihe des Champagners, alles vereinigte sich, Jakob wie in ein Märchen einzuspinnen. Er blickte in das Glas, in dessen Reige noch immer die kleinen Perlen tanzten, er sah den weißen schäumenden Strom aus

dem engen dunklen Halse der Flasche stürzen, er trank ein zweites Glas, ein drittes wurde ihm vom Regisseur, der sich an dieser Naivität höchlich ergötzte, aufgenötigt, und nun löste sich erst seine beklemmte Stimmung, indem er tüchtig nieste, was die beiden Schauspieler mit einem schallenden „Prosit!“ erwiderten.

„Auf gutes Glück! lieber Freund!“ rief der Hausherr, „sehen Sie, das ist die Quintessenz aller menschlichen Freuden! Mit diesem Göttertrank im Leibe fühlt der Künstler am besten, wie ihn sein Genius über diese miserable Erde weg in den Himmel trägt! Die Prosa begeistert sich an Bier, die Kunst nur an diesem edlen Getränk! Die Kunst soll leben!“

„„Besonders seit sie ihre Priester und Jünger nicht mehr dem Elende und der Armut preisgibt, wie sonst““, fiel Herr Walter ein, „„seh'n Sie, lieber Herr! Wir sind ein lustiges Völkchen, wir Künstler, aber wer die Welt erheitern und ergötzen, sie allen Sorgen dieses Lebens entrücken soll, der muß selbst heiter und sorgenlos sein!““

„Jakob!“ rief Johann nun, dem der Jaquesson ebenfalls warm machte, „Du wärst rein ein Narr, wenn Du auf den Vorschlag der Herren nicht eingingest. Wenn ich Deine Stimme hätte, ich ließe alles liegen und steh'n und wäre morgen schon über alle Berge!“

Jakob seufzte — der Regisseur schenkte ihm das Glas wieder voll. Er dachte noch immer an Milada, aber nach und nach erschien ihm die düstere Zukunft heller, ja sogar rosenfarbiger. Der Wein regte alle schlummernden Geister zum brausenden Tanz in Kopf und Busen auf — Eitelkeit, Ehrgeiz, die Lust an Geld und Genuß, bisher lauter stumme und niedergedrückte Gefühle wurden lebendig, und das aufregende Gespräch,

das die beiden Herren von Beifall, geworfenen Kränzen, lebenslänglichem Engagement, von der Gunst der Könige und Fürsten führten, kam dem Champagner mächtig zu Hilfe. Jakob fühlte sich bereits entrückt und getragen, wie von den Schwingen des Genius; als der Tenorist von seinem Glücke bei den Weibern sprach und Jakob ein ähnliches in Aussicht stellte, da machte sogar der heidnische Cupido einen tüchtigen Salto mortale durch seine beiden Herzkammern, und er hielt mit blitzenden Augen Johann sein Glas hin, und rief mit so lauter Stimme, daß alle verwundert aufhorchten:

„Stoß an, Bruder Hanns! Sie soll leben!“

„„Ja! Ja!““ riefen die andern anstoßend, „„wir wissen zwar nicht, wer diese sie ist, aber sie soll leben!““

Der dritte Pfropfen, der an die Decke flog, knallte wie ein Ehrenschuß in den klirrenden Toast.

„Jakob!“ rief der selig dreinschauende Johann, und schlug seinem Freunde auf die Schulter, „Jakob, schlag' ein — verfluchter Kerl, sei doch nicht so leimlakig — her mit der Hand und schlag' ein — ich nehme alles auf mich!“

„„Drängen Sie den Herrn nicht! Er hat ja noch bis morgen Bedenkzeit““, sagte Herr Walter, und schenkte Johann ein.

„Was Bedenkzeit! Da ist ja nichts weiter zu bedenken — Jakob! Wenn Du nicht einschlägst, so bist Du ein dummer Kerl! Weiß Gott, ich rede kein Wort mehr mit Dir! So ein Leimsieder ist mir noch gar nicht vorgekommen!“

Er nahm Jakobs Hand, und die des Regisseurs — Jakob schlug ein, und der Tenorist trommelte auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und ahmte mit dem

Munde einen Trompetentusch nach. Wenzel führte nach einer Viertelstunde die beiden Studenten vorsichtig die Treppe hinab, bis auf die Gasse, und als er sich überzeugt hatte, daß sie nach den ersten Schritten auf die Nase fallen mußten, so nahm er jeden an einen Arm, und schleppte sie bis an Johanns Haustüre. Jakob lachte unausgesetzt, nun war ihm alles Spaß und Schwank, und er verhöhnte sogar seinen Freund, daß er nicht gehen und stehen könne. Die Schwierigkeit, das Haustor auf- und zuzuschließen, war übrigens noch nicht die letzte, die unsern Freunden aufstieß: über einen Gang und drei finstere Treppen hinaufzutappen und oben die Stubentüre zu finden und zu öffnen, stand ihnen noch bevor, und nur der wunderbare Instinkt, der Kinder und Betrunkene leitet und schützt, ließ Jakob das Sofa und Johann sein Bett finden, ohne daß sie sich die Köpfe entzweigerannt hätten.

Der Regisseur und der Tenorist, welche durch längere Übung hiebfester waren, brachen nach dem Abzuge der beiden Jünglinge in ein schallendes Gelächter aus. Der Tenorist sang die Worte des Caspar aus dem Freischützen, als er seinen Genossen an den Teufel verhandeln will, und der Regisseur antwortete in den tiefsten Tönen:

„Noch hab' ich keinen Teil an ihm!"

„„Du hast ihn schon ganz! Wenn er auch zurückwollte, der andere läßt nicht mehr locker! Aber einen Fang hast Du doch gemacht, Herr Bruder! So eine Stimme kannst Du suchen, und teuer ist er am Ende auch nicht!""

„Du bist aber sehr pressiert, den jungen Menschen von hier weg zu bringen!"

„„Den Teufel auch — soll ich ihn hier neben mir wachsen und gedeihen lassen? Mein Kontrakt ist übers Jahr um, wenn der Junge dableibt, so schadet er mir um tausend Gulden, denn so viel müssen mir die Direktoren zulegen! Es ist ein Glück, sag' ich Dir, daß der Kapellmeister besoffen war, als der Mensch Probe sang, sonst hätte er mit allen fünf Fingern nach ihm gegriffen! Nun noch eins, stoß' an — Dir ist geholfen, denn Du hast einen Tenoristen, und mir auch, denn ich habe mir einen gefährlichen Rival vom Leibe geschafft!""

„Du Seelenverkäufer! Hahaha!"

„„Still, Herr Bruder! Ich weiß, wie man Präsident wird — Du bist auch nicht der Meinung gewesen, daß der gerade Weg immer der beste sei, als Du die Regie haben wolltest — lassen wir das!""

Er schenkte die Gläser voll und sang, wenn auch schon mit etwas rauher Stimme, das Lied des Don Juan:

Treibt der Champagner
Alles im Kreise,
Dann wird's ein Leben
Herrlich und frei —

und dem eintretenden Wenzel entgegen:

„Artige Mädchen
Führst Du mir leise,
Nach Deiner Weise,
Zum Tanze herbei!"

8.

Das Erwachen der beiden Studenten war minder angenehm als ihr Einschlafen: Rheinwein und Champagner vertragen sich von jeher schlecht, selbst in einem neutralen Magen, wie der des böhmischen Jakob. Ein Katzenjammer bringt von jeher wehmütige Stimmungen. Jakob verfiel, als er sich der Vorfälle des gestrigen Abends erinnerte, in eine tiefe Traurigkeit. Johann war ebenfalls nicht in der besten Stimmung, aber er war gefaßter, und nachdem er sich einen starken Kaffee gekocht und seine Erinnerungen geordnet hatte, drang er in Jakob, sich auch zu restaurieren und dann zu seiner nahen Abreise das Nötige vorzubereiten. Das schlug in den armen Menschen wie ein Blitz.

„Hansi!" sagte er nach einer langen Pause mit gepreßter Stimme, „ich kann es halt doch nicht tun!"

„„Das wär' schön — nachdem Du Wort und Handschlag gegeben hast? Was werden denn die Herren von Dir denken? Nein, Jakob, Du mußt fort, ich bitte Dich, mach' keine Dummheiten, das heißt wirklich, sein Glück mit Füßen treten!""

„Aber was wird dann die Direktorin sagen, wenn sie das erfährt? Wenn ich auch tausend Gulden bekäme, sie würde mir die Mila doch nicht geben!"

„„Ach was — wenn Du ein berühmter Mann wirst und in allen Zeitungen von Dir zu lesen ist, werden die Alten schon einwilligen! Schau' Jakob! Du bist besser daran als ich; ich muß wenigstens noch sechs oder acht Jahre warten, ehe ich die Lidi heiraten kann, Du kannst schon in zwei Jahren kommen, und um sie anhalten!""

„Aber wenn die Mila mich nicht wollte, weil ich zum Theater gegangen bin?"

„„Die wird am wenigsten Einwendungen machen, und wär' auch nicht gescheit, wenn sie es täte! Was hat sie denn draußen besseres zu erwarten? Soll sie den Kirchel heiraten oder einen andern Amtsschreiber? Da hab' Du keinen Kummer — das will ich schon machen! Wenn ich jetzt auf Weihnachten hinausgehe, so will ich ihr das schon beibringen!""

Jakob schüttelte aber den Kopf und sagte:

„So will ich warten, bis Du zurückkommst; bevor ich nicht weiß, daß es ihr recht ist, tue ich es nicht!"

„„Aber wie willst Du denn hinauskommen, wenn der Herr Walter fort ist? Jakob, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, so nimm Dich zusammen und geh' — ich stehe Dir dafür, es wird alles gut werden! Du wirst der ganzen Gegend Ehre machen, wenn Du ein berühmter Mann wirst!""

Jakob hatte sich mittlerweile angekleidet, und nahm seine Mütze — Johann zündete sich eine Pfeife an, und streckte sich behaglich auf das Sofa.

„Gehst Du heute nicht in's Kollegium, Hansi?"

„„Fällt mir nicht ein — ich wär' heute grade aufgelegt dazu — wenn Namen verlesen werden, so entschuldige mich — ich geh' heute nicht eher aus, als bis zum Essen! Kommst Du dann wieder zu mir?""

Jakob bejahte und ging — Johann aber blies die blauen Wolken in die Luft und überlegte, was er

alles tun würde, wenn er an der Stelle seines glücklichen Freundes wäre.

Jakob war nach dem Kollegium in seine Wohnung, ein kleines Dachstübchen in einer Seitengasse, gegangen, die er noch mit einem andern Studenten teilte. Puh — wie war es kalt und unfreundlich darin, welch ein Unterschied zwischen dem schönen glänzenden Zimmer des Sängers und seinem kahlen ärmlichen Stübchen, in das der Wind die feinen Flocken durch die schlecht verwahrten Fenster trieb. Ein kleiner blecherner Ofen stand allerdings darin, aber er hätte ebenso gut auch fehlen können, denn die armen Bewohner hatten bis heute noch nicht einen Span hineingelegt. Die Hauswirtin, eine arme Schneidersfrau, kam nun herein und sagte:

„Einer vom Rathause ist gestern hier gewesen, und hat Ihnen einen Zettel gebracht, Sie sollen, glaub' ich, morgen aufs Rathaus kommen! Der Herr Nebuda hat mit ihm gesprochen!"

Jakob erbebte, denn eine Zitation aufs Rathaus hatte er noch nicht erlebt. Er ging unruhig in dem Stübchen auf und ab, und wartete ungeduldig auf seinen Stubengenossen. Was konnte man auf dem Rathause von ihm wollen? Es fielen ihm nun die patriotischen Äußerungen, die er oft im Kreise seiner gleichgesinnten Freunde getan, schwer aufs Herz: die geheime Polizei, die damals noch im vollen Flor stand, trat ihm jetzt gespensterhaft vor die Seele, und der Angstschweiß auf die Stirn.

Endlich kam sein Stubengenosse nach einer langen Stunde nach Hause — Jakob fragte hastig, was der Mann vom Rathause von ihm verlangt habe.

„Du sollst morgen ins Konskriptionszimmer kommen", antwortete dieser und suchte einen gedruckten Zettel hervor, „hier hast Du den Zettel — morgen um neun Uhr früh!"

Jakob nahm mechanisch den Zettel und las ihn durch — er enthielt nichts als eine gewöhnliche Vorladung —. Von einer namenlosen Angst erfaßt, suchte er seine Mütze, trotzdem, daß er sie auf dem Kopfe hatte, und als er dies endlich gewahr wurde, eilte er wie ein Verfolgter zu Johann, der mittlerweile sanft eingeschlafen war, und, erwachend, nicht wenig über das bleiche verstörte Aussehen seines Freundes erschrak.

„Da lies" — brachte Jakob mühsam hervor — „sie wollen mich zum Militär abführen!"

„„Warum nicht gar?"" und mit beiden Beinen zugleich fuhr Johann vom Sofa, und langte nach dem Zettel. „„Das ist eine Lumperei von dem Kirchel!"" rief er, „„der steckt gewiß dahinter! Ich besinne mich, daß, wie Du den Streit auf der Merenda mit ihm hattest, von so etwas die Rede war, aber ich habe damals dazu gelacht! Aber sieh, Jakob! Das ist noch ein Glück, daß es sich so mit dem Herrn Walter trifft — jetzt mach', daß Du fortkommst — wenn sie Dich zum Militär abführen, so wirst Du die Mila gar nicht heiraten können!""

Jakob war vernichtet. Zum Militär abgeführt zu werden ist bei dem österreichischen Studenten ein unauslöschlicher Schimpf, denn es gilt als Regel, daß diese Prozedur nur bei durchaus miserablen Subjekten angewendet wird. Die Regierung, welche bei mehreren Gelegenheiten Studenten damit bestrafte, daß sie selbe als gemeine Soldaten in die Regimenter steckte, schien damals diese Ansicht selbst zu hegen, denn sonst würde sie sie nicht als Strafe verhängt haben, was anderswo als die erste und ehrenvollste Pflicht jedes Bürgers

angesehen wird. Ob sie damit der Ehre und dem Ansehen der Armee selbst einen Dienst erwiesen, mag diese entscheiden! Daß übrigens das Los eines solchen abgeführten Studenten ein doppelt trauriges war, bewiesen nur zu viele Beispiele. Die gemeinen Soldaten verhöhnten einen solchen Rekruten, die Unteroffiziere gefielen sich darin, einen an Bildung über ihnen stehenden Menschen ihre Gewalt doppelt empfinden zu lassen, und die Offiziere sahen ihn von vornherein als ein mauvais sujet an, das eben nur durch den Stock zur Raison gebracht werden könne.

„„Morgen um neun Uhr?““ sagte Johann, nachdem er eine Weile nachgedacht, „„da ist kein Augenblick Zeit zu verlieren, wir wollen gleich geh'n, und den Herrn Walter aufsuchen.““

„Aber was werden denn die Leute sagen, wenn es herauskommt, daß ich fort bin?“ —

„„So geh' zum Teufel, und laß Dich als Musketier abführen““, — fuhr Johann ungeduldig auf und warf seinen Rock wieder auf das Bett.

„Ach sei nur nicht gleich böse, Hansi!“ begütigte ihn, die Tränen mühsam zurückhaltend, der arme Jakob, „ach Gott! Es ist halt eine schreckliche Sache, so auf und davon gehen, in die Welt hinein!“

Johann nahm Rock und Hut, und beide gingen eiligen Schrittes zu ihrem Freunde, dem Tenoristen. Er war nicht zu Hause, aber von Wenzel erfuhren sie, daß der fremde Herr im Gasthofe zum „Schwarzen Roß“ wohne, und als sie an die erfragte Türe pochten, vernahmen sie das tröstliche „Herein“!

Der Regisseur lächelte freundlich und vergnügt, als ihm Jakob seinen Entschluß mitteilte, mit ihm zu reisen.

„Aber der Jakob muß noch heute fort“, fiel Johann ein, „denken Sie, Herr von Walter! Er soll sich morgen zur Konskription stellen!“

„„Was heißt das?““

„Zum Militär wollen sie ihn abführen —“

„„Das heißt, der Herr Pischta soll Soldat werden? Mein Gott, ist denn so große Not an Leuten, daß man einen jungen Mann wie Sie aus seiner Karriere reißen muß?““

„O! da ist so ein Kerl von Amtsschreiber bei uns draußen, der den Pischta nicht leiden kann. Da hat er ihn ausgeschrieben und morgen soll er auf der Kanzlei untersucht werden!“

„„So?““ sagte mit einem schneidend spöttischen Lächeln Herr Walter, „„das ist allerdings merkwürdig, daß ein so subalternes Individuum einen solchen Einfluß auf die Zukunft eines jungen Mannes ausüben kann. Die Amtsschreiber sind also bei Ihnen große Herren! und man muß sehen, daß man mit solchen Machthabern auf gutem Fuße steht! Nun, trösten Sie sich, Herr Pischta, der Kaiser findet leichter einen Musketier für Sie, als ich einen Tenoristen! Ich nehme das auf mein Gewissen! Also hören Sie! Ich will Extrapost bis Töplitz nehmen, und dort werde ich Sie einem Manne übergeben, der Sie heil und sicher zu uns nach Sachsen bringt! Warten Sie um sieben Uhr abends einige hundert Schritt vor dem Tore auf mich, und schicken Sie Ihr Gepäck bis fünf Uhr zu mir. Brauchen Sie vielleicht Geld?““

Jakob errötete und stotterte — der Regisseur aber zog ohne ein weiteres Wort abzuwarten einige Zehnguldenscheine aus der Brieftasche und reichte sie Jakob hin.

„Nehmen Sie nur, das ist ein Vorschuß, wir werden schon Abrechnung zusammen halten! Aber nun ans Werk, meine Herren, damit wir dann nicht aufgehalten werden!"

Er verbeugte sich und Johann zog seinen Freund zur Türe hinaus. Jakob blickte das Geld in seiner Hand ungläubig an, es wollte ihm gar nicht eingehen, wie er wirklich und wahrhaftig dazu gekommen sei. Johann, der praktischere, führte ihn indes gleich auf den Trödelmarkt, und zankte sich dort zwei Stunden mit den Juden herum, bis er für seinen träumerischen Gefährten erhandelt hatte, was zur Vervollständigung seiner Garderobe unumgänglich notwendig war. Ein altes Felleisen wurde mit der geringen Habe Jakobs und den Notenheften vollgepackt; ein paar verwelkte Blumensträuße, Andenken an Milada, sorgfältig in Papier gewickelt, waren seine Kostbarkeiten. Um fünf Uhr lag der bescheidene Lederſack in der Stube Herrn Walters, und beide Freunde gingen auf Jakobs Bitte durch die Stadt. Jakob in einen derben warmen Mantel eingewickelt, eine Ottermütze auf dem Kopf, schritt fieberhaft aufgeregt neben seinem Freunde einher, der nicht aufhören konnte, das gute Glück zu preisen, das alles so geführt und gelenkt habe.

„Nun sollen sie Dich morgen suchen, wenn sie Lust haben", — sagte er, die Hände reibend, „wenn Du einmal über der Grenze bist, kannst Du ihnen Eselsohren machen!"

„„Also zu Weihnachten wirst Du Mila sehen?"" fragte Jakob, „„ich bitte Dich, Hansi! rede ihr zu, bleib' mein Freund, und laß mich nicht im Stich — ich habe ja niemand, als Dich!""

„Schreibe nur gleich, wie Du in Leipzig angekommen

bist — ich werde Dir auch gleich antworten. Es wird die Mila freuen, wenn ich ihr einen Brief von Dir zeigen kann — sonst soll es kein Mensch erfahren, nicht einmal die Lidi!"

„„Ach Gott! Mir ist bang, mir ist bang!""

Sie stiegen den hohlen Weg hinan, es fing an allmählich düster zu werden. — Durch das feine Schneegestöber blitzten einzelne Laternen und erleuchtete Fenster — sie schritten durch die hallende Wölbung des Reichstores an der Schildwache vorbei, über die hölzerne Brücke.

„Nun sind wir aus der Stadt, und so Gott will, bist Du morgen abend schon über der Grenze! Dort bei dem Wirtshause wollen wir auf den Herrn Walter warten!"

Jakob zitterte, so oft ein Wagen heranrollte, endlich kam einer mit brennenden Lichtern vom Tore her — er fuhr etwas langsamer, als er gegen das Wirtshaus zu kam.

„Das ist er", rief Johann, der schon vor Kälte und Ungeduld ein Bein um das andere in die Höhe zog, „laß uns dem Wagen entgegengehen!"

Der Wagen kam langsam heran — Herr Walter steckte umherspähend den Kopf durch das herabgelassene Fenster. Als er die beiden erblickte, ließ er halten.

„Nun, adieu Jakob! behüte Dich Gott!"

„„Adieu Hansi! grüß' sie viel tausendmal!""

Schluchzend warf sich Jakob in die Arme seines Freundes, dann stieg er in den Wagen. Herr Walter reichte Johann noch die Hand, der Postillon peitschte die Pferde und der Wagen rollte in die Nacht hinein.

Eine Weile sah Johann den Davoneilenden nach, dann hüllte er sich in seinen Mantel und eilte in die

Stadt zurück, auf dem ganzen Wege darüber nachsinnend, wie er Jakobs Verschwinden am besten rechtfertigen werde. An der Türe des Bierhauses, wohin er abends zu gehen pflegte, war er darüber im reinen, daß es am besten sei, zu tun, als wisse er gar nichts von der ganzen Sache.

9.

Die sonnigen Tage des August zogen Johann wieder in seine Heimat; Wenzel holte ihn ab, diesmal fuhren aber die Brüder allein. In Johanns Portefeuille, das ihm Liduska zum Namenstage gestickt, steckten ein halbes Dutzend Briefe Jakobs, und einer vom jüngsten Datum darunter, der zur guten Hälfte Versicherungen der unwandelbaren Treue enthielt, die er für Milada im Herzen trug. Es ging ihm so weit gut, als er in Verhältnissen lebte, die gegen seine früheren gehalten, allerdings glänzend genannt werden konnten. Noch hatte er freilich nicht viel Gelegenheit gehabt, sich auszuzeichnen und seinen Namen bekannt zu machen, aber die aus den Journalen sorgfältig herausgeschnittenen Streifen, welche Beurteilungen seiner theatralischen Wirksamkeit enthielten, und die er seinen Briefen beilegte, mehrten sich mit jeder Sendung, und schon hatte er mit einigen Partien Glück gehabt und war vom Publikum mit Beifall begrüßt worden. Im letzten Briefe schrieb er mit großer Freude, daß ihm die Partie des Prinzen in der „Stummen von Portici" zugeteilt worden sei, und daß ihm in einer neuen Oper „Zampa", welche in Paris ungemein gefallen habe, die Tenorpartie nicht entgehen werde. Johann hatte das Geheimnis der Abreise Jakobs gegen jedermann auf das Sorgfältigste bewahrt, und auch der Prager Tenorist fand es für

geratener, seinen Anteil an derselben sorgfältig zu verschweigen, indem die Polizei auf Requisition der Konskriptionsbehörde Nachforschungen über das plötzliche Verschwinden des Studenten angestellt hatte. Nachdem Johann sich aus den Umarmungen seiner erfreuten Eltern gerissen und den Reiseanzug mit einem andern vertauscht hatte, eilte er mit seinen Briefen in das Schloß. Er flog leise die Treppe hinauf und klopfte an die Türe des Wohnzimmers — niemand antwortete. Er drückte auf die Klinke, zog die Tür vorsichtig an sich, und warf einen Blick in die Stube. Milada, das schöne Haupt in die Hand gestützt, saß an ihrem Arbeitstischchen und starrte in den blauen Himmel, der allerdings heiterer und wolkenloser war, als ihr eigenes bekümmertes Gemüt. Als Johann die Türe hinter sich zudrückte, erhob sie das Haupt — sie war blaß und hatte rotgeweinte Augen. Wie sie den Freund erkannte, sprang sie mit einem lauten Ausruf von ihrem Sitze auf und eilte ihm entgegen: Johann reichte ihr, sich rasch umblickend, die sorgfältig zusammengebundenen Briefe Jakobs hin.

„Verlieren Sie nichts!“ flüsterte er ihr zu, „Sie können sie behalten, bis ich wieder fortgehe!“

Milada verbarg ebenso rasch das Paket an ihrem Busen, und holte tief Atem — es war ihr, als hätte sie einen Talisman erhalten, der mit einem Mal alles Leid und Weh von ihr genommen. Sie lief schnell besonnen an das Fenster:

„Lidi, Lidi, konum' herauf!“

„„Ich will sie suchen““, — sagte Johann, „„ist sie im Garten unten?““

„Ja — im Garten!“

Johann eilte die Treppe hinab, die wohlbekannten

Wege durch das Haus, über den Hof. — Liduska hatte Erdbeeren gepflückt, als sie den Ruf ihrer Schwester vernahm, jetzt eilte sie um die Ecke des Weinspaliers und in Johanns ausgebreitete Arme. Nachdem sie eine lange Weile zusammen gestanden und geschwatzt hatten, gingen sie die Mutter aufsuchen, die auf einem Leinfelde beschäftigt war — währenddem hatte Milada Zeit, die Briefe Jakobs zu durchfliegen. Sie hatte Jakobs Abreise durch Johann schon an Weihnachten erfahren und sich bitter darüber gegrämt. So lange Kirchel noch im Schlosse geblieben war, mußte sie täglich die bittersten, bissigsten Bemerkungen anhören, ja er hatte sich beeilt, das endlich auch dem Amte kundgewordene Verschwinden Jakobs dem Vater brieflich mitzuteilen. Milada hatte vor dem Augenblick gezittert, in dem ihre Eltern diese Nachricht erhalten würden, und mit Recht. Die Mutter ergoß sich in Schmähungen und Vorwürfen, und auch der Direktor sprach von Jakob nicht anders, als in Ausdrücken, die Miladas Herz auf das Tiefste verletzten. In Johanns Briefen an Liduska durfte Jakobs niemals erwähnt werden, sie war daher so viele Monate hindurch ohne alle Nachricht geblieben. Liduska teilte zwar die Ansichten ihrer Eltern nicht, schon um Johanns willen, der den armen Flüchtling immer auf das Wärmste verteidigte, aber Milada, die härtere und unzugänglichere Natur ihrer Schwester kennend, wagte es nicht, bei ihr Trost und Beruhigung zu suchen, und die bittere Einsamkeit und Verlassenheit, in welche sie sich mitten unter den Ihrigen versetzt sah, schmerzte sie doppelt. Obwohl Milada nicht gebildet und erfahren genug war, um die Verhältnisse, in denen Jakob sich befand, zu übersehen und zu beurteilen, trösteten sie doch die zahlreichen Stellen, in denen er ihrer gedachte und Johann beschwor,

sie seiner Liebe und Treue zu versichern. Sie hatte Zeit gehabt, das ganze Paket durchzulesen, ehe die Mutter mit Johann und Liduska bei einbrechender Dunkelheit zurückkamen, und der dankende Blick, den sie dem Freunde ihres Geliebten zuwarf, wurde von ihm mit einem beifälligen und zufriedenen Lächeln erwidert. Nun wartete alles auf den Direktor, der heute im Walde beschäftigt war, wo Holz ausgezeichnet wurde, und dessen Rückkehr Johann desto ungeduldiger entgegensah, als er ihm die frohe Nachricht mitzuteilen hatte, daß eine der Staatsschuldobligationen, welche der Direktor besaß, bei der letzten halbjährigen Verlosung gezogen worden, und dem Direktor, der sie vor langen Jahren wohlfeil gekauft, ein ansehnlicher Gewinn zugefallen war. Aber die Freude wurde wesentlich verringert, als man die Stimme des alten Herrn auf der Treppe vernahm, denn er kehrte nicht allein aus dem Walde zurück, sondern mit ihm kam der Herr Wirtschaftsbereiter Kirchel. Er hatte die Pause in den Feldarbeiten benützend, sich aufgemacht, um die Familie des Direktors zu besuchen, — um sich, wie er sagte, wieder in ein gutes Andenken zu bringen. Ein lauernder Blick, der bei diesen Worten auf Miladas Antlitz hinüberstreifte, zeigte ihm jedoch, daß seine Aktien eben nicht gestiegen seien und daß, ihr wenigstens, seine Ankunft keineswegs erwünscht komme. Der Direktor rief nach dem Abendessen, Milada eilte mit hastiger Bereitwilligkeit hinaus, um es herbeizuschaffen, und Johann überraschte indes den alten Herrn mit der Nachricht von dem glücklichen Treffer, den er getan.

„Das ist zur Ausstattung für Euch Mädels!" sagte der Direktor, vergnügt den Zettel zusammenfaltend, „die zuerst heiratet, bekommt das Geld!"

„„Das käme ja nur auf die Fräuleins an"", — warf Kirchel mit seinem breitmäuligen Lächeln hin, „„wenn sie nur wollten, an den Bräutigamen möchte es grade nicht fehlen!""

Milada setzte die Schüssel eben auf den Tisch, und ein Wink der Mutter wies ihr den Platz neben dem Herrn Wirtschaftsbereiter an, der ihre unwillige Miene wohl bemerkend, tückisch an seine Brusttasche fühlte, als ob er dort etwas trüge, von dessen Vorhandensein er sich überzeugen wolle.

Die Männer hatten alle vortrefflichen Appetit, die erste Viertelstunde ging daher ohne wesentliche Unterbrechung durch ernsthafte Gespräche vorüber. Als aber der uns bereits wohlbekannte Korbel mit frischem Bier zum Vorschein kam, und jeder seine Pfeife aus der Tasche zog, um sie in Stand zu setzen, begann der Wirtschaftsbereiter sich zu Johann wendend:

„Nun, Herr Swoboda, haben Sie lange nichts von dem davongelaufenen Studenten, dem Pischta gehört?"

„„Nein!"" antwortete kurz und unwirsch Johann, „„ich weiß nur so viel, daß er gescheiter getan hat, fortzugehen, wie sich als gemeiner Soldat abführen zu lassen! Es ist wirklich niederträchtig vom Amte, daß es einen Studenten angezeigt hat!""

„Ja, wenn es an Leuten fehlt", antwortete Kirchel mit hämischem Achselzucken, „und dann braucht er ja nur durchaus Eminenz zu haben, um vom Militär frei zu sein. Warum hat er sie nicht gehabt!"

„„Haben Sie lauter solche Klassen gehabt, wie Sie studiert haben, Herr Kirchel?"" fragte nun, auch malitiös werdend, Johann. —

„Nein — wissen Sie, damals war das auch anders — aber es sei, wie es will, er hat nicht davonlaufen

und sich und seine Familie in die Schande bringen sollen! Haben Sie es nicht gelesen?"

„„Was denn?""

„In der vorgestrigen Zeitung? Der Pischta ist vom Amte als Rekrutierungsflüchtling erklärt" —

„„In der Zeitung?"" stöhnte die Direktorin mit einem durchbohrenden Blicke auf Milada, „„in der Zeitung steht er? Mila, gib die Zeitung her! Nein, was der Mensch einem für Schande macht —""

Der Direktor langte nach der Zeitung, die auf seinem Schreibtische lag, und Herr Kirchel, nachdem er Nummer und Datum des Blattes angesehen, suchte in den Amtsnachrichten unter den Exekutionen und Steckbriefen und las mit lauter triumphierender Stimme:

„Vom Amte des hochfreiherrlich Woslowski-Ehrenburgschen Gutes Wltow in Böhmen, wird der militärpflichtige Jakob Pischta aus Mlikofrb Nr. 21, Student, geboren im Jahre 1809, nachdem er sich auf die hierämtliche, in den öffentlichen Zeitungsblättern*) eingeschaltete Vorrufung vom 27. März 1829 nicht gestellig gemacht, noch seine Abwesenheit gerechtfertigt hat, in Gemäßheit des hohen Hofkanzleidekretes vom 2. März 1827, Zahl 5590, hiemit für rekrutierungsflüchtig erklärt" —

„„Jesus Maria!"" seufzte die Direktorin, „„der unglückselige Mensch!""

„Ja, was ihm aber erst noch geschieht", sagte Herr Kirchel und las weiter: „und wird demselben hiemit bedeutet, daß ihm weder die Übernahme eines Grundbesitzes oder Gewerbes, noch eine Heirat" — dabei schielte er auf Milada, die leichenblaß dasaß — „noch eine Übersiedelung gestattet, sein Vermögen konfisziert —"

„„Na! Das kann sich der Pischta gefallen lassen!"" lachte Johann, „„da wird nicht viel zu konfiszieren sein!""

„Und er bei seiner Habhaftwerdung", schloß der Wirtschaftsbereiter mit erhöhter Stimme, „zu demjenigen Militärkörper, zu welchem er Tauglichkeit besitzt, mit erhöhter Kapitulation abgestellt werden wird" — „also herein nach Böhmen darf er in keinem Fall, sonst kriegen sie ihn beim Krips, und dann muß er doch in die weiße Jacke!"

„„Sie haben ihn ja noch nicht"", tröstete Johann, „„er wird kein Narr sein und wiederkommen, so lange er etwas zu fürchten hat, und sollte er doch wiederkommen, so wird er wahrscheinlich sicher sein, daß ihm nichts mehr geschieht!""

„Aber in der Zeitung stehen", — wiederholte mit einem wahren Schauer die Direktorin, „wo nur die Spitzbuben hineinkommen — alle Leute wissen es jetzt."

„„Es lesen nicht alle Leute die Zeitung"", meinte in ärgerlichem Tone Johann, „„und die es gelesen haben, wissen, daß er nicht vorgeladen wurde, weil er silberne Löffel gestohlen hat! Der Pischta ist deswegen doch ein braver Kerl und mir viel lieber, als solche Leute, die eine Freude daran haben, wenn sie einen andern ins Unglück gebracht haben!""

Die Gesellschaft war sichtbar verstimmt und Johann stand auf, um sich zu empfehlen. Herr Kirchel blieb im Schlosse, der Direktor bot ihm zuvorkommend seine Gaststube an, und die Mädchen entfernten sich nun, gute Nacht gebend, in ihr Zimmer. Dort fing Milada heftig

*) Diese Probe amtlichen Stils ist wörtlich aus der „Prager Zeitung" natürlich mutatis mutandis, was Namen und Ort betrifft, entlehnt, und lange noch nicht die albernste.

zu weinen an und alle Trostworte Liduskas vermochten ihren Schmerz nicht zu stillen. Eben wollte diese das Licht auslöschen, als die Direktorin noch hereintrat und sich mit ernsthafter, fast feierlicher Miene auf den Stuhl an Miladas Bett setzte.

„Mila!“ begann sie mit gerunzelter Stirne, „ich sehe, daß Du den Kerl, den Pischta, noch immer im Kopf hast, und deswegen den Kirchel nicht willst. Ich sag' Dir's noch im guten, Mädel! Wenn Du nicht anders wirst, so dreh' ich Dir den Kragen um!“

„„Aber Mutter!““ murrte Liduska unter der Bettdecke hervor.

„Schweig'! Ich bin Mutter und weiß am besten, was ihr mir für Sorge und Kummer macht. Die Mila kann gleich eine Versorgung haben, wenn sie den Kirchel nimmt, ich weiß gar nicht, was sie an ihm auszusetzen hat? Er kann zehn Mädeln bekommen, wenn er nur will — jede möchte ihn jetzt nehmen!“

„„Aber wenn sie ihn nicht leiden kann!““

„Dummheiten — nicht leiden können! — Warum kann sie ihn nicht leiden? Weil sie immer noch an den davongelaufenen Studenten denkt, der in der Zeitung steht! Ich sag' Dir's Mädel“, wandte sie sich heftig aufstehend zu der schluchzenden Milada, „wenn Du den Kirchel nicht nehmen willst, so kannst Du Dich gleich fortpacken, ich und der Vater wollen nichts mehr wissen von Dir!“

„„Mutter!““ sagte jetzt mit tränenerstickter Stimme, aber entschlossen das Haupt erhebend, das gequälte Mädchen, „„ich gehe lieber in Dienst, als daß ich den Kirchel nehme, oder ich springe gar ins Wasser!““

„Spring'! Spring'!“ rief zornig die Mutter und sprang vom Stuhle auf, „Du Trotzkopf, Du gottloses Kind! Meinst Du, ich werde mir 'was daraus machen, wenn Du's tust? Besser, Du springst ins Wasser, als Du ärgerst Deine Mutter tot! Wohin willst Du denn in Dienst gehen? Du dummes Ding möcht'st Dich wundern, wenn Du dienen müßtest! Du weißt gar nicht, was das ist, zu Hause oder bei fremden Leuten sein! Willst Du vielleicht Deinem Kerl nachlaufen, daß Du in einem Jahr zerrissen und zerlumpt, mit einem Kind auf dem Buckel, wie eine Zigeunerin zurückkommst? Nein, wenn Du einmal bei der Türe draußen bist, so untersteh' Dich nicht und komm' wieder, sonst nehme ich den Besen auf Dich!“

„„Na! Na! Was gibt's denn?““ fiel ihr jetzt der eintretende Direktor in die sprudelnde Rede, „„was ist denn das für ein Lärm?““

„I, die Mila ärgert mich, daß ich krank werden möchte“, antwortete die Direktorin, über die ein heftiger Husten infolge ihrer zornigen und kreischenden Rede kam, „sie will den Kirchel nicht nehmen, weil sie in den Lumpen, den Pischta, verliebt ist! Meiner Seele, Vater! wenn sie sich in unsern großen Hofknecht verliebt hätte, ich möchte mich weniger ärgern, denn der steht wenigstens nicht in der Zeitung!“

„„Na so komm' nur schlafen, Mutter!““ begütigte der Direktor, „„das kann morgen ausgemacht werden““, und mit diesen Worten nahm er seine knurrende Ehehälfte, die noch große Lust bezeigte, ihre Strafpredigt fortzusetzen, beim Arm, und führte sie zur Türe hinaus.

Eine lange Weile hindurch herrschte tiefe Stille in der Stube, die nur durch das ruckweise Schluchzen Miladas unterbrochen wurde. Der Mond, der mittlerweile glänzend und voll über dem Dache des gegenüberstehenden Meierhofes aufgegangen war, strahlte jetzt in

das Zimmer, über die weißen Bettdecken und die Gesichter der beiden Mädchen. Milada hatte den Mund auf die Briefe Jakobs gepreßt, und sprang jetzt, wie von einem plötzlichen Entschlusse begeistert, aus dem Bette, eilte auf ihre Schwester zu, die betroffen auffuhr, und warf sich ungestüm an ihren Hals. Der Mond schien besonderen Gefallen an der schönen Gruppe zu haben, denn er beglänzte sie mit seinem hellsten, weißesten Lichte.

„Lidi", rief Milada schluchzend, „daß der Jakob fort ist, das hat er wegen mir getan! Er ist wegen mir nicht Geistlicher geworden, und ich habe ihm es versprochen, daß ich auf ihn warten will! Die Mutter kann mich totschlagen, den Kirchel nehme ich doch nicht! Der Jakob ist kein Lump, aber der Kirchel ist einer und hat ihn ins Unglück gebracht. Lidi! ehe ich den Jakob lasse, will ich nicht in den Himmel kommen!"

Die Tränen brachen aus ihren Augen, auch Liduska fing zu weinen an. Als der Mond Abschied nahm, fiel sein letzter Strahl auf die in ihrem Bette kniende Milada, die noch brünstig betete:

„Heilige Maria, Mutter Gottes, verlaß mich nicht!"

10.

„Alles Schöne ist schwer", hat ein großer Schauspieler zu seinem Wahlspruche erkoren, und auch Jakob wurde auf seiner, immerhin noch schnellen und glücklichen Laufbahn oft genug an diese Worte erinnert. Ihre Wahrheit lastete schwer auf ihm. So rasche Fortschritte er in seiner musikalischen Ausbildung machte, so langsam ging es mit seiner dramatischen. Er war steif und hölzern, die Leute konnten nicht begreifen, wie derselbe Mensch, der seine Nationallieder so hinreißend und begeistert vortrug, so wenig Ausdruck und Seele für andere Musik finden konnte. Man bewunderte seine täglich voller und schöner werdende Stimme; die Leichtigkeit, mit der er alles, auch das Schwierigste aus der vollen Brust herausfang, entzückte alle Zuhörer — seiner musikalischen Sicherheit mußten auch jene Kritiker, die ihn als Darsteller angriffen und tadelten, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Jakob, dem die ganze Zeit seines Lebens über der Ehrgeiz fremd gewesen war, wurde dieser Leidenschaft nun zugänglich, freilich hielt sie an der Hand der Liebe und der Sehnsucht ihren Einzug in sein Herz. So waren zwei qualvolle Jahre vergangen, und nun wuchs sein Ruf, wie die Flügel eines Schmetterlings, sichtlich und glänzend. Johann hatte nicht unterlassen, ihn von Miladas Ausdauer zu benachrichtigen, und ihm das vielfache Leid nicht verhehlt, das

sie seinetwegen zu erdulden hatte. Jakobs Familie von seinem Aufenthalte in Kenntnis zu setzen, hatte Johann, der allezeit besonnene, verweigert, und in der Tat war es auch das Klügste, denn Jakobs Eltern waren schon getröstet, daß ihr Sohn nur dem Soldatenrocke entgangen sei, und der guten Hoffnung, er werde sich allenthalben fortbringen, wie bisher. Die armen Leute sind wie die Hasen: wenn die Jungen einmal laufen können, bekümmern sie sich nicht mehr um sie, die elterliche Sorge geht über die unbehilfliche Kindheit nicht hinaus.

„Wenn Du einmal am Ziele bist", schrieb Johann, „so tu' für Deine Leute, was Du willst und kannst, aber wenn Dir an Deinem Geheimnis etwas liegt, so laß alles beim alten —."

Jakob hatte übrigens Milada eine musterhafte Treue bewahrt, und sich vor jeder Beziehung gehütet, die seiner Liebe zu ihr gefährlich werden konnte. Bei den vielfachen Gelegenheiten, die ein junger, beliebter Tenorist findet, bei den Weibern sein Glück zu machen, ist eine solche Enthaltsamkeit nichts Geringes, und wurde sie auch nach Umständen bewundert und verspottet. Das focht aber den schlanken, hübschen Tenoristen nicht an, er hatte nur einen Wunsch, ins Vaterland zurückkehren und die Geliebte wiedersehen zu können. Ein Gastspiel, das ihm in Hamburg angetragen wurde, fiel glänzend aus — die Kritik und das Publikum wetteiferten, ihn mit Beifall zu überschütten, und der Bettelstudent von Prag konnte zweitausend Taler schweres Geld mit einem Federzuge gewinnen, denn die Direktoren boten ihm diese Summe, wenn er ein Engagement daselbst annehmen wollte. Er bat sich Bedenkzeit aus und schrieb mit zitternden Händen einen Brief an die Direktion des Prager Theaters, den er seinem Freunde Johann zur

Besorgung anvertraute. Johann war vor Freude außer sich, aber er schwieg auch gegen jedermann davon, selbst gegen den mittlerweile etwas ausgesungenen Tenoristen, der sich so beeilt hatte, den werdenden Rivalen damals beiseite zu schaffen. Die Antwort, welche die Direktion an Jakob unmittelbar richtete, war höchst zuvorkommend, und da seine Verbindlichkeiten gegen die Leipziger Bühne mittlerweile zu Ende gingen, reiste er so schnell, als es sich jener Zeit mit dem leidigen Postwagen tun ließ, seiner Heimat zu. Herr Walter, von dem er Abschied nahm, als er Leipzig verließ, tat zwar das Möglichste, ihm davon abzuraten, er stellte ihm vor, daß seine Flucht noch in zu frischem Andenken sei und daß er seine Freiheit riskiere, aber Jakob war nicht zu halten. Seine bisherigen Direktoren, welche den so beliebt gewordenen Sänger nicht fahren lassen und der Bühne erhalten wollten, taten ein gleiches Angebot wie die Hamburger, aber Jakob ging auch darauf nicht ein, es zog ihn unwiderstehlich nach dem Vaterlande. Mit stolzem Selbstgefühle erreichte er, mit einem ordentlichen Passe versehen, in einem Postwagen, den er bezahlte, das Grenzzollamt von Peterswalde, das er vor einigen Jahren an der Seite eines Töplitzer Schmugglers, vorsichtig schleichend und zu Fuß, im jämmerlichsten Wetter, umgangen hatte. Man empfing ihn dort höflich und zuvorkommend, die seidenen Kleiderstoffe, die er in Hamburg für die Familie des Direktors gekauft, wurden ganz übersehen, und als er am Abende in Prag anlangte, und durch dasselbe Tor, das er als geängstigter Flüchtling verlassen, nun unter den schmetternden Tönen des Posthorns seinen Einzug hielt, liefen ihm die hellen Tränen über die Wangen. Er stieg im „Schwarzen Roß" ab, dem vornehmen Gasthofe, an dem er als

Student immer mit einer Art ehrfurchtvollen Schauers vorübergegangen war, und als seine Koffer untergebracht waren, drückte er die Reisemütze in die Augen und eilte der bescheidenen Wohnung seines Freundes zu.

Johann, dem er, um ihn desto sicherer zu überraschen, seit vierzehn Tagen nicht geschrieben hatte, war ärgerlich und verstimmt darüber, und machte eben in einem Briefe seinem Herzen Luft, als an die Türe geklopft ward und ein fremder Herr hereintrat. Da die Beleuchtung in der Stube eben nicht die glänzendste war, so währte es eine Weile, bis Johann den schimmernd eleganten Fremdling erkannte. Der Jubel des ehrlichen Jungen war maßlos — er drückte den ersehnten Freund hundertmal an sein Herz, und küßte ihn unter Lachen und Freudentränen.

„Nun laß uns aber gleich beschließen, was geschehen soll!“ drängte Jakob, „ich möchte am liebsten gleich nach Lhotta hinaus, um dem Leid meiner armen Milada ein Ende zu machen!“

„„Das möchte ich Dir nicht raten““, meinte Johann, „„finge erst hier, und wenn die ganze Stadt Deines Ruhmes voll ist, wollen wir hinaus — aber halt! Ich wüßte noch etwas — es wäre am besten, wenn wir die Direktorin mit ihren Töchtern hereinbekommen könnten, daß die Alte Zeugin Deines Triumphes wäre, das könnte Dir am schnellsten zum Ziele helfen!““

„Ach Bruder Hanns! ich bin zu ungeduldig, um so lange zu warten — ich möchte Milada nur einmal sehen! Ihr Anblick wird mir mehr Mut und Kraft geben, als die Erinnerung an alle Erfolge, die ich bereits hinter mir habe, mir verleihen kann. Wir fahren morgen hinaus, steigen bei Deinen Eltern ab, und Du kannst mir dann leicht Gelegenheit schaffen, sie wenigstens zu sehen!“

„„Nun, wie Du meinst — ich werde auch der Alten nach Kräften zureden, daß sie hereinkommt! Auf die Milada kannst Du übrigens stolz sein, das ist ein Mordmädel, sie hat Zeiten gehabt, daß uns allen das Herz weh tat, aber sie war nicht von Dir abzubringen! Mit dem Direktor würde es noch gehen, aber die Alte, die Alte hat den Teufel im Leibe, und einen wahren Haß auf Dich. Sie kann es durchaus nicht vergessen, daß Du als Rekrutierungsflüchtling in der Zeitung gestanden bist!““

„Komm' jetzt in meinen Gasthof, Bruder! Wir wollen auf Miladas Wohl ein Glas Champagner trinken, ich habe — mittlerweile auch gelernt, eine Flasche aufmachen!“

Johann zog den Rock an und folgte seinem Freunde in den glänzend erleuchteten Speisesalon des Hotels. Dort waren alle Tische besetzt, sie fanden nur noch in einer Ecke Platz. Kaum hatten sie dem harrenden Kellner ihre Aufträge gegeben und die Gesellschaft gemustert, so wurde ihre Aufmerksamkeit durch einige Herren angeregt, die über das Theater sprachen und des erwarteten Sängers erwähnten. Jakob hörte mit innerlicher Freude, wie man sich von ihm das bedeutendste versprach und sich verwunderte, daß man früher nie etwas von dem Sänger gehört habe, der ein geborener Böhme sein solle.

Da traten zwei Herren ein — es war der Tenorist, dem Jakob sein Glück, wenn auch gegen die Intention desselben, verdankte und ein schlanker, zierlich gekleideter Mann, der, obwohl nicht mehr jung, sich ungemein jugendlich gebärdete.

„Du!“ sagte Johann, „das ist ein Hauptrezensent, der Professor Gerle, der schreibt in alle auswärtigen Blätter!“

„„Ich weiß, ich habe auch einen Empfehlungsbrief an ihn!““

„Soll ich unsern Tenoristen rufen?“

„„Nein! Nein! Johann, ich möchte gerne noch unerkannt bleiben — es interessiert mich zu sehr, zu hören, was die Leute über mich sagen!““

„Ah Professor!“ rief einer der vorigen Sprecher, „Sie werden gewiß von dem Tenoristen, der hier singen wird, etwas Genaueres wissen, er soll lange Zeit hier sich aufgehalten haben!“

Der Professor, ein lebendiges Künstlerlexikon, nahm an dem nächsten Tische Platz und schüttelte das Haupt.

„Ich habe es auch schon gehört, aber ich weiß mich durchaus nicht auf ihn zu erinnern! Er muß hier ganz unbekannt gewesen sein, sonst hätte ich ihn gewiß kennen gelernt! Ich habe den Namen Pischta nie nennen gehört!“

„„Wann soll er denn ankommen?““

„Heute, morgen — die Direktoren erwarten ihn schon mit Ungeduld — Polawski sagte mir heute im Theater, daß er bis zum 15. hier eintreffen wolle, und morgen ist ja der Fünfzehnte! Vielleicht ist er schon hier, wir wollen doch den Kellner fragen! Andres!“

Andres, das langjährige Faktotum des Speisesalons, kam mit seinem diplomatischen Lächeln aus der Tiefe herangeeilt und stellte sich hinter seinen Stuhl.

„Ist niemand vom Theater hier angekommen?“

„„Niemand, Herr Professor! Zwei Russen sind heute angekommen, ein Engländer und der Graf Kinsky — ja doch noch ein Herr mit Extrapost, so vor einer Stunde, aber den habe ich noch nicht gesehen.““ —

Der Kellner wandte sich in diesem Augenblick und sein geübtes Auge fand Jakob alsbald heraus.

„Der Herr wird es sein, der dort in der Ecke sitzt“, sagte er, seine Stimme zum Flüstern mäßigend, „der sieht wie ein Künstler aus!“

Aller Augen wandten sich nach Jakob — der Tenorist hob die Lorgnette, und sich graziös erhebend, rief er:

„Das ist ja unser Mann! Pischta! lieber Freund! willkommen bei uns!“ und mit diesen Worten eilte er auf den überraschten Jakob los, und umarmte ihn mit einer Zärtlichkeit, die selbst der Professor Gerle, der in Theaterintriguen wohlbewanderte, für aufrichtig hielt.

Diese Umarmung erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, Professor Gerle verbeugte sich anmutig und sagte in seiner überaus verbindlichen Weise:

„Es ist mir ein großes Vergnügen, einen so berühmten Künstler kennen zu lernen, der noch dazu ein Landsmann ist!?“

„„Ja! Ja! Herr Professor! und ein guter Böhme dazu!““ antwortete Jakob, und schloß mit einer Einladung an die Herren, an seinem Tische Platz zu nehmen.

Die Kunde, daß der erwartete Tenorist hier sei, wurde von Andres pfeilgeschwind durch den ganzen Saal getragen und einen Augenblick herrschte eine tiefe Stille. Johann jubelte innerlich, als er seinen Jakob als Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit sah, und Jakob machte die Honneurs seinen Gästen gegenüber mit so ungeschminkter natürlicher Liebenswürdigkeit, daß der Professor ganz entzückt und der Tenorist ganz verblüfft war.

Die Gläser klirrten auf Jakobs Wohl, das der Professor mit einem bedeutungsvollen Lächeln ausbrachte, und als er gedankt, wandte er sich zu Johann,

der nun seinerseits bedeutungsvoll lächelnd, anstieß und sagte:

„Auf ein gutes Ende!"

„„O Gott, kein Zweifel!"" rief der Professor. —

„Gebe es Gott", seufzte Jakob, und stürzte den schäumenden Wein hinab.

Der Kellner ging mit einigen Zeitungen vorbei —

„Geben Sie die „Prager Zeitung" her!" rief Jakob und nahm sie mit einem seltsamen Gefühle in die Hand, „meine Herren! ich habe sie lange nicht gesehen!"

„„O das ist schade!"" spottete Gerle, „„unser Moniteur — nimmt einen Aufschwung — er hat eine neue Vignette bekommen!""

„Es ist doch seltsam, wie ganz anders das gute Blatt neben den ausländischen Zeitungen aussieht, so friedlich und —"

„„Schlafmützig!"" ergänzte der Professor, der zuweilen, wenn auch nur selten und beim Champagner Anfälle von Liberalismus hatte — „„sehen Sie nur den interessanten Inhalt an! Lizitationen, Exekutionen, Rekrutierungsvorladungen —""

Der Tenorist hielt Jakob sein Glas hin, der lachend anstieß, und die amtlichen Nachrichten durchblätterte. Mit einem Male zuckte es über sein Gesicht, und er hielt Johann die Zeitung hin, eine Stelle mit dem Finger berührend.

Johann las stille vor sich hin: „Steckbrief — Johann Kirchel, gewesener Rentmeister — des Verbrechens der Veruntreuung rechtlich beanzeigt — Personsbeschreibung —" er gab das Blatt zurück, eine freudige Bewegung nur mit Mühe unterdrückend.

Es schlug elf Uhr — Jakob entschuldigte sich, daß er von der Reise müde sei und nahm unter Umarmungen und Versicherungen der Freundschaft und Verehrung Abschied. Als er den Salon verließ, machten alle Gäste lange Hälse, und ein beifälliges Gemurmel über das vorteilhafte Äußere des jungen Mannes ließ sich vernehmen. Auf der Stube angelangt, warf sich Jakob in heftiger Bewegung an seines Freundes Brust.

„Und diesen Menschen wollten sie meiner Milada aufdringen!" rief er mit gepreßter Stimme.

„Er steht nun auch in der Zeitung!" sagte Johann, „nun hat Dir die Direktorin nichts mehr vorzuwerfen! Ich hab' mir's gedacht, daß es mit dem Kerl kein gutes Ende nehmen wird; Du hättest sehen sollen, wie der Mensch aufgehaut hat!"

„„Nun fort nach Lhotta — Bruder! fort zu ihr! Bestelle Postpferde für morgen — ich werde die ganze Nacht kein Auge zutun!""

11.

Es war schon dunkel, als die beiden Freunde den Bauernhof des alten Swoboda erreichten. Das Erstaunen und die Freude der Alten und des guten Wenzel war maßlos. Johann band seinen Leuten auf die Seele, Jakobs gegen niemand zu erwähnen, und eilte in das Schloß. Die Familie des Direktors war beim Abendessen versammelt, als Johann hereinstürmte. Liduska flog ihm entgegen, Milada, von einer frohen Ahnung durchzuckt, sprang hastig auf und bot Johann die Hand, der sie mit ungewöhnlicher Heftigkeit drückte. Der Direktor und seine Frau schienen sichtbar verstimmt, und ein Blick auf den Tisch, auf dem die letzte Nummer der „Prager Zeitung" lag, löste Johann das Rätsel. Liduska beeilte sich, ihm ein Kuvert zu bringen — Milada sprang in den Keller um Wein und Johann erzählte so unbefangen als möglich, daß er einige Ferialtage benützt habe, um seinen Geburtsort zu besuchen. Endlich sagte er zum Direktor:

„Vaterle! Ich habe mit Ihnen und der Maminka*) etwas Wichtiges zu reden!"

„„Geht's hinaus, Kinder!"" sagte die Direktorin — Johann aber flüsterte Liduska zu:

*) Mütterchen.

„Geh' mit der Mila ins grüne-Zimmer ans Fenster, ich werde Euch schon holen!"

Die Mädchen verließen die Stube, und Johann, auf die Zeitung deutend, sagte:

„Haben Sie schon gelesen?"

Der Alte nickte mit den Augen und dann seitwärts auf seine Frau, aber Johann nahm davon keine Notiz und rief:

„Was ist das für eine Geschichte mit dem Kirchel?"

„„Wer hätte das gedacht von dem Menschen"", sagte die Direktorin die Hände zusammenschlagend, „„bei uns war er so ordentlich, ich glaub's noch immer nicht!""

„Mutter — es ist wahr", und damit nahm Johann das Blatt und las ihr die Stelle vor. Der Direktor hatte seiner Frau den Steckbrief verschwiegen, aber Johann kommentierte ihn so unbarmherzig, daß die Frau zu weinen anfing.

„Jesus Maria! was werden die Leute sagen, daß wir unsere Tochter haben einem Menschen geben wollen, der als Betrüger in der Zeitung steht! Das ist ja noch ärger als wie bei dem Pischta!"

„„An dem hat es der Kirchel verdient! Den hat er ins Unglück bringen wollen, aber gottlob! er ist selber d'rinn stecken geblieben! Ja, sehen Sie, Mutter! Das ist eine ärgerliche Sache, ganz Prag spricht davon, und hier in der Gegend singen es die Spatzen auf den Dächern —""

„Nein! uns in solche Schande zu bringen! Das Mädel kann sich vor den Leuten gar nicht sehen lassen!"

„„Die Milada kann nichts dafür, die hat ihn nicht gewollt — aber Ihnen werden es die Leute für

übel haben! — Na! wer kann helfen, das wird sich vergessen mit der Zeit!""

„Wenn's nur nicht in der Zeitung stehen möchte, aber eine solche Schande!"

„„Ja richtig — eine Empfehlung habe ich auszurichten an Sie — raten Sie von wem?""

„Aus Prag?" fragte der Direktor.

„„Jawohl aus Prag! — — Das werden Sie nicht erraten, der Pischta läßt sich Ihnen empfehlen!""

„Der Pischta? Ist denn der in Prag?"

„„Freilich, und in sehr guten Umständen —""

„Was Sie sagen!"

„„Er ist ein berühmter Sänger geworden, der alle Jahre viertausend Gulden Münze zu verzehren hat!""

„Viertausend Gulden? Der Pischta von Mikosrb?" rief mit großem Erstaunen die Direktorin.

„„Ja und kann noch mehr verdienen, wenn er will, alle Theater reißen sich um ihn, jetzt wird er in Prag singen!""

„Schau! Schau!" brummte der Direktor, „und hat ihn denn die Polizei hineingelassen?"

Johann lachte.

„„Die Polizei? Die wird sich hüten, ihm 'was zu tun! Der Polizeidirektor hat an 'was andres zu denken, als an solche alte Geschichten!""

Johann ging nun den Mädchen nach und ließ die beiden Alten erstaunt und betreten zurück. Er öffnete leise die Türe des Zimmers: Liduska und Milada sich umschlingend sahen zum Fenster hinaus, und aus dem Garten klang Jakobs wundervolle Stimme herauf, der dasselbe Ständchen sang, mit dem er Milada zuerst begrüßt hatte.

„Der Jakob!" schrie das Mädchen bei den ersten Tönen, „der Jakob ist hier!" und sich umwendend, wollte sie zur Türe eilen, aber hier fing sie Johann mit ausgebreiteten Armen auf.

„Halt, Mila, nicht so schnell! Der Jakob kann ja heraufkommen!" und zum Fenster hinab rief er dem bei Miladas Ausruf jäh verstummten Sänger zu: „Komm' nur herauf, Jakob!"

Aber Milada ließ sich nicht halten — sie eilte hinaus und an der Treppe, die der Sänger in atemloser Hast heraufflog, kam sie ihm entgegen, laut weinend vor Freude. Johann und Liduska sahen die Gruppe fröhlich an, sich dabei selbst umschlingend.

„Jetzt behaltet ihn hier — ich gehe noch einmal hinein!" sagte Johann, „die Alten vollends mürbe zu machen, weiß Gott! Der Kirchel ist uns zur rechten Zeit durchgegangen!"

Johann unterbrach die Beratung der Eltern, indem er ihnen, in seiner Eigenschaft als zukünftiger Schwiegersohn, mit ernsthaftem und entschiedenem Tone einige Vorwürfe wegen ihrer Vorliebe für den davongelaufenen Amtsschreiber machte und zuletzt ihnen mitteilte, der Pischta sei hier, und bitte, vor ihnen erscheinen und um Milada anhalten zu dürfen.

Er öffnete die Türe; von beiden Schwestern geführt, schritt, nun wieder so besangen, wie vor Jahren, als er zum ersten Male diese Stube betrat, Jakob herein. Milada blieb am Tische in großer Aufregung stehen — sie sah totenbleich nach den Gesichtern ihrer Eltern. Der Vater war freundlich, die Mutter steif, aber Johann war bereits eine zu einflußreiche Person im Hause, und ein zu beredter Fürsprecher, als daß nicht alles zum guten Ende hätte kommen müssen.

Die Direktorin sah mit großen Augen die blitzende

Brillantnadel, die schwere goldene Uhrkette Jakobs an — und als es Mitternacht war, verließ Jakob als erklärter Bräutigam Miladas mit Johann das Haus.

Die Direktorin war am schwersten zu bereden gewesen, aber Johann hatte sie durch einige Andeutungen über Kirchel immer wieder zum Schweigen gebracht.

Als am andern Morgen Johann kostbare Brautgeschenke auf das Schloß brachte und der Direktorin vorstellte, wie respektvoll Jakob ihrer in der Fremde gedacht, wurde sie etwas freundlicher gegen ihn. Sie mußte übrigens mit beiden Töchtern nach Prag, als Jakob zum ersten Male auftrat, und war Zeugin seines glänzenden Erfolges. Ganz versöhnt mit ihm wurde sie aber erst, als der Herr Graf, in dessen Diensten der Direktor stand, sie im Gasthofe aufsuchte und Milada zu dieser Heirat gratulierte. Sie sollte aber noch mehr überrascht und ihrem Stolz noch mehr geschmeichelt werden, als die hohe Obrigkeit selbst nach Lhotta kam, um der Hochzeit des berühmten Sängers beizuwohnen. Damit war ihre einzige Besorgnis, man würde in der Gegend darüber spotten, daß sie ihre Tochter einem Komödianten gegeben, glänzend widerlegt, denn ihr selbst war bei der Hochzeit eine solche Ehre widerfahren und sie beruhigte sich damit für das ganze Leben.

Johann fungierte bei der Hochzeit als Brautführer, Liduska als Kranzjungfer — die ganze Gegend drängte sich herzu, und Jakobs Eltern in nagelneuen Gewändern prunkend, wurden von den Gästen beglückwünscht und zur Tafel geführt, sie, die sonst kein Bauer als seinesgleichen, sondern nur als Dorfparias betrachtet hätte. Indes fand es Jakob doch für geratener, seinen Eltern anderswo eine Unterkunft zu verschaffen, und gab ihnen die Mittel an die Hand, zehn Meilen weiter eine Pachtung anzutreten — die Frau Schwiegermama hätte sich in ihrer nächsten Nähe doch etwas unheimlich gefühlt.

Beim Hochzeitsfeste brachte Johann die Gesundheit des Bräutigams aus — Jakob versprach dafür an Johanns Hochzeit, wo und wie weit entfernt er auch sein möge, zu erscheinen und in der Kirche zu singen. Drei Jahre später hielt er auch Wort, als der gräfliche Justitiär, Herr Johann Swoboda, seine Liduska zum Altar führte. Wenzel ließ es sich nicht nehmen, als Plampatsch*) bei der Hochzeit zu erscheinen und die in jener glücklichen Zeit, wo er als Studentenfamulus die Pauken trug, erlernten und im stillen sorgfältig fortgeübten Künste zum besten zu geben.

Als nach einem Jahre Jakob das Hamburger Engagement dennoch angenommen hatte und mit Milada einstmal zum Altonaer Tore hinausging, zog ihn seine junge Frau hastig am Arme und deutete mit den Augen auf die Schildwache hin, die vor dem Torhause auf- und abging.

„Das ist ja der Kirchel!“ flüsterte sie.

Jakob sah schärfer hin, und erkannte nun ebenfalls den davongelaufenen Amtsschreiber in dem grünen Rocke eines hanseatischen Musketiers. Wahrscheinlich hatte er sich in der Verzweiflung anwerben lassen, um dem Hungertode zu entgehen. So strafte die Nemesis ihn mit demselben Schicksale, das seine gemeine Rachgierde dem braven glücklichen Jakob zugedacht hatte. Er wandte sich eilig um, als die beiden an ihm vorüberkamen.

*) Lustigmacher.

Inhalt des VIII. Bandes.

Seite

Josef Anton Tichatschek (mit 2 Abbildungen). (Schluß folgt.) . . . 3
Das älteste Braunauer Stadtbuch. Fortsetzung und Schluß von Seite 153, VII. Band. (Verstreute restliche Eintragungen) 29
Übersichtliche Darstellung der Braunauer Schöppenstühle 124
Die Schulen des Braunauer Ländchens zur Zeit der Theresianisch-Josefinischen Schulreformen. Von k. k. Bez.-Schulinspektor Anton Weiß (mit Abbildung) 113
Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolkes am Fuße des böhmischen Riesengebirges. Mitgeteilt von Pfarrer Brav 66
Kurze Anleitung, wie man auf eine Land-Hochzeit bey der Löblichen Bauerschaft bitten soll. (1792) 154
Hochzeitsgebräuche des Riesengebirges vor 1803 und 1841 . . . 165
Hochzeitstänze 167
Nr. 4. a Tempo-Menuetto. Der Ehrentanz bei Hochzeiten. Die Menuette. Das Allegro. Das sogenannte Hoppich. 167
Nr. 5. Die gewöhnliche Menuette 170
Nr. 6. Der gewöhnliche Ländlerische 170
Nr. 7. Der Marsch bei Hochzeiten, der gewöhnlich auch Buschkarantta genannt wird 171
Sagen aus dem deutschen Osten 48
Wassermannssagen. (Fortsetzung von Seite 171, VII. Band) 48
137. Der boshafte Wassermann 48
138. Der Wassermann auf den Braunauer „Böden“ 48
139. Die Patin des Wassermanns 49
140. Die Hebamme des Wasserweibchens 50
141. Der Lohn des Wassermannes 52
142. Die Tochter des Wassermannes 52
143. Das ungetreue Weib des Wassermannes 54
144. Der Wassermann und die alte Jungfer 55
145. Der Wassermann im Heidenbrünnlein 56
146. Dr Wossermôn 56
147. Der Wassermann der Pfeifferplumpe 57
148. Sonstige Aufenthaltsorte des Wassermannes in der Braunauer Gegend 58

Seite

149. Der Waſſermann in Mohren bei Weckelsdorf 58
150, 151. Der Waſſermann am Schwarzen oder Totenſonntag 59, 60
152. Der behaarte Fiſch 61
153. Der Waſſermann und der Weber 62
154. Was das Waſſer fragte 62
155. Der gezüchtigte Waſſermann oder Waſſermanns böſe Stunde . 63
156. Wie der Bär den Waſſermann vertrieb 63
157. Der Fingerdruck des Waſſermannes 65
Volkslieder 182
II. (Allgemeine Lieder) 182
4. Standes- und Berufslieder 182
2. Das Braunauer Tuchmacherlied 182
3. Soldatenleben 184
2. Hiſtoriſche Lieder 186
6. Ihr Brüder hier liegt Genua 186, 187
7. Bei Aspern, da ſtand eine Eiche 188
Winterſport im Adlergebirge (mit Abbildung) 172
Das erſte Skiwettfahren im Adlergebirge am 9. Feber 1908 zu Batzdorf 177
Vom Büchertiſche 190
Uffo Horn, Böhmiſche Dörfer. II. Band 91
Die beiden Studenten 91, 203
Inhaltsverzeichnis 235

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1908.

VIII. Band. 1. und 2. Heft.

Abgeschlossen am 30. Juni.

Inhalt.

Seite

Josef Anton Tichatschek (mit 2 Abbildungen) 3
Das älteste Braunauer Stadtbuch (Fortsetzung) 29
Sagen aus dem deutschen Osten. Wassermannssagen 48
Der boshafte Wassermann (48). Der Wassermann auf den Braunauer „Böden" (48). Die Patin des Wassermannes (49). Die Hebamme des Wasserweibchens (50). Der Lohn des Wassermannes (52). Die Tochter des Wassermannes (52). Das ungetreue Weib des Wassermannes (54). Der Wassermann und die alte Jungfer (55). Der Wassermann im Heidebrünnlein (56). Dr Wossermôn (56). Der Wassermann der Pfeifferplumpe (57). Sonstige Aufenthaltsorte des Wassermannes in der Braunauer Gegend (58). Der Wassermann in Mohren bei Weckelsdorf (58). Der Wassermann am Schwarzen oder Totensonntag (59 u. 60). Der behaarte Fisch (61). Der Wassermann und Weber (62). Was das Wasser fragte (62). Der gezüchtigte Wassermann oder Wassermanns böse Stunde (63). Wie der Bär den Wassermann vertrieb (63). Der Fingerdruck des Wassermannes (65).
Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolkes am Fuße des böhmischen Riesengebirges. Mitgeteilt von Herrn Pfarrer Brav 66
Uffo Horn. Böhmische Dörfer (Die beiden Studenten) 91

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, unterm 31. März, 30. Juni, 30. September und 31. Dezember des Jahres. Nachdruck ist nicht gestattet.

Der **Preis dieses 7 Bogen umfassenden Doppelheftes** beträgt 1 K 82 h österr. Währ. oder 1 ℳ 54 Pf Reichswähr., im Buchhandel 2 K 10 h (1 ℳ 75 Pf). Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 16846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau in Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs Vereins Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine Wien, von Dr. Josef Pommer, Frz. Fried. Kohl und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Borančić.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr. Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalsschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Erstesítője). Verlag des ungarischen National Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstnik Československý.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polivka, Prag-Smichow.

II. Im deutschen Reich.

21. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
22. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
23. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
24. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
25. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundart forschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
26. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.
27. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
28. **Deutsche Gaue,** Zeitschrift für Heimatsforschung und Heimatskunde. Herausgeber C. Frank in Kaufbeuren, Bayern.

29. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Saratori in Dortmund und C. Schell und K. Wehrhan in Elberfeld.
30. **Alemannia.** Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde. Kunst und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
31. **Zeitschrift für deutsche Mundarten.** Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.
32. **Schlesien.** Illustrierte Monatsschrift zur Pflege heimatlicher Interessen. Schriftleitung B. Clemenz in Liegnitz. Geschäftsstelle Kattowitz.

III. In der Schweiz.

33. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann Krayer, Basel.

IV. In Schweden.

34. **Svenska landsmål ock svensk folkliv.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upsala.

V. In Belgien.

35. **Biekorf.** Dat is een leer en leesblad, voor alle oerstandige Blamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Ostende.

VI. In Bulgarien.

36. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow, Sofia.

Das östliche Deutschböhmen.

1908.

VIII. Band. 3. und 4. Heft.

Abgeschlossen am 31. Dezember.

Inhalt.

Seite

Die Schulen des Braunauer Ländchens zur Zeit der Thereſianiſch-Joſefiniſchen Schulreformen. Von k. k. Bez.-Schulinſpektor Anton Weiß (mit Abbildung) 113

Überſichtliche Darſtellung der Braunauer Schöppenſtühle 124

Kurze Anleitung, wie man auf eine Land-Hochzeit bey der Löblichen Bauerſchaft bitten ſoll. (1792) 154

Hochzeitsgebräuche des Rieſengebirges vor 1803 und 1841 . . . 165

Hochzeitstänze: (167). Nr. 4. a Tempo-Menuetto. Der Ehrentanz bei Hochzeiten. Die Menuette. Das Allegro. Das ſogenannte Hoppich (167). Nr. 5. Die gewöhnliche Menuette (170). Nr. 6. Der gewöhnliche Ländleriſche (170). Nr. 7. Der Marſch bei Hochzeiten, der gewöhnlich auch Buſchkarantta genannt wird (171).

Winterſport im Adlergebirge (mit Abbildung) 172

Das erſte Skiwettfahren im Adlergebirge am 9. Feber 1908 zu Batzdorf 177

Volkslieder. II. (Allgemeine Lieder) 182

4. Standes- und Berufslieder 182

2. Das Braunauer Tuchmacherlied 182

3. Soldatenleben 184

2. Hiſtoriſche Lieder 186

6. Ihr Brüder, hier liegt Genua 186, 187

7. Bei Aspern, da ſtand eine Eiche 188

Vom Büchertiſche 190

Uffo Horn. Böhmiſche Dörfer (Die beiden Studenten) . . . 91, 203

Inhaltsverzeichnis 235

Die „Deutſche Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“ erſcheint in Heften viermal jährlich, unterm 31. März, 30. Juni, 30. September und 31. Dezember des Jahres. Nachdruck iſt nicht geſtattet.

Der **Preis dieſes 8 Bogen umfaſſenden Doppelheftes** beträgt 2 K 08 h öſterr. Währ. oder 1 ℳ 76 ₰ Reichswähr., im Buchhandel 2 K 40 h (2 ℳ). Zahlungen in Öſterreich erfolgen franko auf das Poſtſparkaſſenkonto des Herausgebers, Nr. 16846; Zuſchriften, Telegramme u. dgl. ſind an die Adreſſe „Dr. Langer, Braunau in Böhmen“ zu richten.

Selbſtverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerber, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang Vereine in Wien, unter der Leitung von Dr. Josef Pommer, Hans Jaunegger und Karl Reinfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Hermann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Kraft, Heltauergasse.
14. **Rübezahl,** eine Heimatmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Gundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Georg. Borovič.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übersetzung der Quartalschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Erstesítője). Verlag des ungarischen National-Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstník Československý.** Herausgegeben vom Čechoslovischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polivka, Prag-Smichow.

II. Im deutschen Reich.

21. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
22. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
23. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
24. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
25. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
26. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.
27. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
28. **Deutsche Gaue,** Zeitschrift für Heimatsforschung und Heimatskunde. Herausgeber E. Frank in Kaufbeuren, Bayern.

29. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Saratori in Dortmund und O. Schell und K. Wehrhan in Elberfeld.
30. **Alemannia.** Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde. Kunst und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
31. **Zeitschrift für deutsche Mundarten.** Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.
32. **Schlesien.** Illustrierte Monatsschrift zur Pflege heimatlicher Interessen. Schriftleitung B. Clemenz in Liegnitz. Geschäftsstelle Kattowitz.
33. **Der Wanderer im Riesengebirge.** Zeitschrift des deutschen und österreichischen Riesengebirgsvereins. Schriftleiter Prorektor Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg in Schlesien.

III. In der Schweiz.

34. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

IV. In Schweden.

35. **Svenska landsmål ock svensk folkliv.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålslörening arna I Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upsala.

V. In Belgien.

36. **Biekorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verstandige Vlamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Oostende.

VI. In Bulgarien.

37. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow, Sofia.

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1909.

IX. Band. 1. bis 4. Heft.

Abgeschlossen am 31. Dezember.

Inhalt.

Seite

Frühere Adlergebirgstracht (m. 2 Abb.) 3
Hochzeitsgebräuche im nordwestlichen Adlergebirge 7
Weihnachtsgebräuche im Jsergebirge 26
Arnau-Hohenelber Gebräuche. (Bei Geburten, Hochzeiten u. Sterbefällen) 33
Mundartliches und Abergläubisches. Aus Zöllnei u. Umg. 46
Hexengeschichten. Aus Zöllnei u. Umg. 54
Sagen aus dem deutschen Osten 59
Der Wassermann und der Heger (59). Hexensagen: Die Hexen und der Kühjunge (60). Die Hexe und das häßliche Mädchen (60). Der verhexte Kühjunge (61). Das Pulver der Hexe (61). Verhexte Kugelsagen: Der gereinigte Wald (63). Kugelfest-Sage (64).
Volkstümliche Dichtung 65
Volkstümliche Musik 71
Volkslieder. II. (Allgemeine Lieder) 91
4. Standes- und Berufslieder 91
5. Gesellschaftslieder 93
6. Vermischte Lieder 98
Steckener Tuschlieder. Nr. 92—100 100
Vom Büchertische 111
Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens. Nr. 8. Neue Folge (13) 121
Im Sommer. Gedicht von Dr. Ed. Langer, vertont von Amélie Bergauer-Ebner 177
Uffo Horn, Böhmische Dörfer. (Das Bad im Gebirge) 181
Inhaltsverzeichnis 215

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 4 Hefte umfassenden Bandes** beträgt 3 K 50 h österr. Währ. oder 2 ℳ 97 ₰ Reichswähr., im Buchhandel 4 K 05 h (3 ℳ 37 ₰). Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau in Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

IX. Band. 1909.

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Adlergebirgstracht.

Frühere Adlergebirgstracht.

Schon im III. und IV. Bande unserer Volkskunde wurden ältere Volkstrachten aus dem ostböhmischen Gebiete behandelt;[1]) es waren dies Trachten aus dem Slecken-Iglauer, Schönhengster und Braunauer

[1]) Vgl. I. Bd., S. 134, III. Bd., S. 46, 48, 85 u. 191, IV. Bd., S. 81, 241 u. 249.

Lande. Nunmehr sind wir in der glücklichen Lage, auch die ehemalige Adlergebirgstracht im Bilde vorzuführen und mit einer kurzen Beschreibung zu erläutern. Am 13. Feber l. J. veranstaltete nämlich die rührige Adlergebirgsgruppe Wien des Bundes der Deutschen Ostböhmens ein Trachtenkränzchen im Lehrerhause zu Wien, in welchem unsere Landsmännin, Frau Anna Dworsky, geborene Leder aus Hammerdorf Nr. 13 unweit Rokitnitz, jetzt Dekorateursgattin in Wien, in der oben abgebildeten früheren Adlergebirgstracht auftrat. Dieses Kostüm stammt von einer alten Taute der Frau Dworsky, namens Monika Krißmanek in Hammerdorf, nach dem Vornamen ihres Mannes Veit gewöhnlich Veit Monika genannt.[1]) Indem wir nun zur Beschreibung derselben übergehen, können wir im allgemeinen auf die Ähnlichkeit dieser Volkstracht mit jener des stammverwandten Braunauer Ländchens und der schlesischen Nachbarschaft verweisen. Unser Bild stellt eine Frau aus besseren Verhältnissen im Staatskleide vor. Die Kopfbedeckung derselben bestand aus einer echten goldgestickten Tressenhaube, welche mit Granaten und Goldflitter verziert war. Als Abschluß der Haube nach rückwärts war eine Masche aus lilafarbigem Seidendamast mit roten Blumen angebracht. Diese Kopfbedeckung kennzeichnet sich somit als ältere, wie sie vor den Eierschalen der 1840er bis 1860er Jahre in Mode waren und zu welcher auch die Zwickel- oder Fála-, d. i. Faltenjacke, der sogenannte Spenser gehörte.[2]) Dieser Spenser besteht in unserem Bilde aus feinem buntfarbigem Wollstoff von grünem Grundton mit gelblich braunen, blau und rot umfaßten schneckenförmigen Mustern. Er ist über der Brust tief ausgeschnitten und schließt mit einem breiten Schulterkragen ab, welcher mit einem schnurartigen Seidenbörtchen besetzt ist; er ist innen wattiert und mit rohem Leinen gefüttert. Schößel und Gürtelband sind aus selbem Stoffe und mit grüner Seide eingefaßt. Die bauschigen Ärmel enden in Manschetten, ebenfalls mit grüner Seide eingefaßt. Über dem Spenser trug man ein Schultertuch aus weißen Leinen, mit rotbraunen Verzierungen bedruckt, die einen Pfau, Bäume und Blumen darstellten. Die Größe dieses Tuches betrug ungefähr 80—85 cm².

[1]) Für die freundliche Überlassung dieses und des weiter folgenden Bildnisses in feinkolarierter photographischer Ausführung sowie für die einbegleitende Beschreibung der Tracht sprechen wir der Frau Anna Dworsky in Wien unseren verbindlichsten Dank aus; ihren opferwilligen und anerkennenswerten Bemühungen verdanken wir die Wiederbelebung dieser volkskundlichen Erscheinung. Aus diesem Anlasse erwähnen wir auch dankend die bereitwillige Unterstützung des Herrn Franz Langer, Schriftführers der Adlergebirgsbundesgruppe in Wien, sowie des Herrn Max Hentschel, Lehrer in Berlin, und seiner Ehegattin Anny, welche während ihres Ferialaufenthaltes in Rokitnitz die notwendigen Erhebungen in Hammerdorf gepflogen haben. — [2]) Vgl. hiezu die Braunauer Beschreibung im III. Bde., S. 46 u. ff.

Der Rock war aus nilgrüner Seide mit olivengrünen, eichenblätterförmigen Verzierungen aus Seidenſchnürchen, welche oberhalb des unteren Endes ringsherum angebracht waren. Zu dem Rocke kam eine breite weiße Leinenſchürze, die mit rotbraunen Roſen, umgeben mit blauen Blättern auf ſchwarzen Stielen, bedruckt war. Den Abſchluß des Koſtüms bildeten weiße Strümpfe und ausgeſchnittene niedere Schuhe. Das ganze Koſtüm iſt mit der Hand genäht und noch ſehr gut erhalten.

Adlergebirgstracht.

Von derſelben Herkunft iſt ein zweites Koſtüm, deſſen bildliche Darſtellung und Beſchreibung uns gleichfalls von Frau Anna Dworsky freundlich überlaſſen wurde. Nach allem gehört dieſe Kleidung einer etwas ſpäteren Zeit an, wenn ſie auch in mancher Beziehung mit der erſteren übereinſtimmt. Dafür ſpricht vor allem die geſtickte weiße Haube aus Leinen, mit eben ſolcher von echten Spitzen umrahmter Maſche. Dergleichen „Eierſchalen“ kamen, wie ſchon erwähnt, ſeit den 1840er Jahren in Mode. Der Spenſer beſteht aus lichtblauen Leinen, mit roten Fäden durchwebt, zufolge deſſen der Stoff blaurot ſchimmert. Der Schnitt und deſſen Ausführung gleicht vollſtändig dem oben beſchriebenen Spenſer aus Wollſtoff. Nur bei den Ärmeln iſt der Schnitt etwas geändert. Während nämlich die Ärmel bei dem Wollſtoffſpenſer ziemlich bauſchig ſind und in Manſchetten enden, ſind die beim Leinenſpenſer ohne Manſchetten und nur am Oberarm bauſchig erweitert, ſchließen dagegen ſonſt an den Arm eng an, ſo daß ſich eigentlich nur eine Achſelbauſchung der Ärmel vorfindet. Als Ärmelverzierung dienen kleine im Stoff ausgenähte Quadrate. Der Rock iſt derſelbe wie beim erſtbeſchriebenen Koſtüm, die Schürze aus gelber, glatter Seide. Das große 1½ Meter im Umfange meſſende Umhängetuch mit Franzen beſteht aus grün-rot ſchillernder Seide und ſind Blumen und Blätter in dasſelbe roteingewebt. Die Trägerin hält in der linken Hand ein Gebetbuch, in der geſtreckten rechten ein weißes, aus feinen Linnen geſticktes Tuch, wie dies zum Kirchengange üblich war. Auch ſie trägt weiße Strümpfe und niedere Schuhe.

Die Ausführung des ganzen Koſtüms, insbeſondere des Spenſers, gleicht vollſtändig der des erſten Koſtüms, daher auch aus dieſem Grunde, wie ſchon oben angedeutet, beide Koſtüme der Zeit nach noch nicht weit auseinanderliegen dürften, eine Anſicht, welche auch von der Beſitzerin der Koſtüme geteilt wird.

Hochzeitsgebräuche im nordwestlichen Adlergebirge.

Bielei, Riebnei und Umgebung.

Wir haben wiederholt aus den verschiedensten Gegenden unseres Volkskundegebietes Hochzeitsgebräuche mit hochzeitlichen Gesprächen und Ansprachen veröffentlicht. Nunmehr bringen wir solche auch aus dem engeren Adlergebirge, wie sie in dessen nordwestlichem Teile, namentlich in Bielei, Riebnei, Saufloß, aber auch weiter gegen Norden in Sattel, Pollom und Umgebung in früheren Jahren üblich waren und auch noch in neuerer Zeit gehalten werden. Dieselben stammen von einem „Anwalte" oder „Druschma" aus Riebnei, namens Josef Kropf, welcher dieses Amt wohl schon über hundertmal ausgeübt und die betreffenden Hefte mit den Hochzeitsgesprächen einem Bieleier „Anwalte" geliehen hatte. Von diesen Heften nahm Herr Joh. Dörner, Oberlehrer in Bielei, Abschriften und überließ diese in dankenswerter Weise unserer „Volkskunde" zur Benützung. Herr Oberlehrer Dörner hatte selbst Gelegenheit, einer Bauernhochzeit in Bielei vor einigen Jahren beizuwohnen, bei welcher sich der ganze Vorgang in der nachfolgend beschriebenen Art tatsächlich abwickelte.

1.

Der Brautwerber mit der Hochzeitseinladung.

Wohlgeehrtester guter Freund! Ich hätte etliche Worte gegen Euch sowie gegen Eure Ehegattin vorzubringen (dieses nimmt man nach den häuslichen Verhältnissen), welche Ihr mir wohl erlauben und nicht für ungut halten werdet!

Wir sind heutigen Tages zwei ausgesandte Boten von gewissen zwei Personen, von dem ehrsamen (schätzbarsten) Herrn Bräutigam N. N. aus

N., sowie von der ehrsamen Jungfrau Braut N. N. aus N. Diese beiden Personen lassen Euch einen guten Tag wünschen und ganz freundlich ersuchen und bitten, wenn Ihr so gut sein (möchtet), künftigen N. in der Behausung des Herrn N. N. früh zu erscheinen, bei Tische zu sitzen, essen und trinken, dabei recht lustig und fröhlich zu sein, dann bei der Kopulation mit einem Gebete beizuwohnen und wieder nachmittags in der Behausung des Herrn N. N. in N. zu erscheinen, bei Tische zu sitzen, bei einer Schale Suppe, bei einem Stückel Fleisch, sowie bei einem Glas Bier, und was der liebe Gott weiter bescheren wird und ist uns unbewußt und unbekannt gemacht worden. Weiter bitte ich wegen meiner kurzen Worte, die ich habe vorgebracht oder hatte vorbringen sollen wegen dem Herrn Bräutigam, sowie auch wegen der ehrsamen Jungfrau Braut, so bitte ich hier mit meinem Tritkonsorten (?) um einen rechten Bescheid und um eine unabschlägige Antwort. (Der Junggeselle sagt: „Laßt uns gute Boten sein").

2.

Anfang der Hochzeit. Abholung des Bräutigams im Hause.

Anwalt:

Ehrsamer (schätzbarster) Herr Bräutigam! Ich begrüße Euch an Eurem Ehrentage und wünsche, daß derselbe zu Eurem Seelenheile, Euren lieben Eltern (oder Vaterstelle vertretenden Vormunden) zum Troste und zur Freude gereichen wolle. Da Ihr nun gesonnen seid, in den Stand der hl. Ehe zu treten, in jenen Stand, den Gott, der Allmächtige, im Anfange der Welt eingesetzt, Jesus Christus aber im neuen Testamente zu einem Sakramente erhoben, so haben wir uns hier versammelt, um Euch in das Haus Euer ehrsamen (achtbaren) Jungfrau Braut nach N. zu führen, Eure Braut daselbst zu begrüßen, sie in aller Lieb' und Freundschaft ersuchen, um sie Euch in den Bund der hl. Ehe zu übergeben, damit das Gelobnis, welches in Eurem Hause geschehen, im Hause Gottes vollendet (werde) durch die priesterliche Einsegnung und durch den wirklichen Empfang des hl. Sakramentes der Ehe, von welchem der hl. Apostel Paulus sagt: Die Ehe ist ein großes Sakrament, ich sage aber in Christo und in seiner Kirche, und was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden, spricht Christus der Herr. Also auch Ihr, ehrsamer Herr Bräutigam, werdet nun Eure lieben Eltern verlassen müssen und Euer künftigen Lebensgefährtin und Ehegattin anhangen sollen.

Ja der Austritt aus dem Hause Eurer lieben Eltern, denen Ihr nebst Gott Euer Dasein, Eure Gesundheit, Eure graden und gesunden Glieder und tausend andere Mühen zu verdanken habet.

Ja der Austritt aus dem Hause Eurer lieben Eltern kann keinem Kinde gleichgiltig sein, sondern es muß Euch an das vierte Gebot Gottes

erinnern, welches la. tet: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebeſt und es dir wohlgeht auf Erden!

Es gereicht aber auch chriſtlichen Eltern, daß ſie dankbare Kinder haben, ſo danket auch Ihr Euern lieben Eltern (oder Vaterſtelle vertretenden Vormunden) für alles Gute, was Ihr von der Wiege bis gegenwärtige Stunde von ihnen genoſſen und noch zu genießen hofft, bittet ſie recht herzlich um den hl. Segen. Denn die hl. Schrift ſagt ausdrücklich, da der Segen des Vaters den Kindern Häuſer baue, der Fluch der Mutter dieſelben niederreiße, ſo fallt nieder auf Eure Knie und erfüllet dieſe heiligſte Pflicht!

3.

Bedankung.

Teuerſter Vater, gute Mutter! Es ſchlägt die Stunde und iſt ſchon da, wo ich Euch verlaſſen und einer künftigen Ehegattin und Lebensgefährtin die Hand am Altare Gottes zu einem ewigen Bunde reichen ſoll.

In dieſer feierlichen Stunde mahnet Religion und Gewiſſen mich an meine Kindespflicht, Euch, teuerſte Eltern, Dank zu ſagen (Vormund): Zuerſt danke ich Euch, teuerſter Vater, für die vielen Schritte und Tritte, Koſten und Auslagen, die Ihr für mich getragen; Euch, teuerſte Mutter, kann ich nicht genug Dank ſagen für die vielen ſchlafloſen Nächte, die Ihr an meiner Wiege zugebracht, ja Dank, tauſendfacher Dank ſei Euch, gutes Elternpaar! Da ich aber weiß, daß ich Euch öfter beleidigt, erzürnet habe, verzeihet mir, damit ich nicht etwa zum hl. Sakramente der Ehe, zum wahren Verdienſte Jeſu Chriſti mit unreinem Herzen hinzutrete. Und Ihr, treugeliebter Vater, ſtrecket noch einmal Eure Hände über mich und erteilet mir den hl. Segen.

4.

Der Segen des Vaters.

Nimm hin den Segen von Deinem lieben Vater (Vormund, Mutter), welcher Dich begleitet durch Dein ganzes Leben; er gebe Dir Kraft und Stärke bis zum Grabe! Der Vater im Himmel, der uns ſieht und hört, laß Dir dieſen zum Heile gereichen! Bleibe ſtets ein frommes, tugendhaftes Kind, Gott zu Lieben und zur Ehre, auf daß wir, wenn wir noch älter werden ſollten, Freude an Dir erleben. Dazu ſtärke Dich der dreieinige Gott, Vater † Sohn † und hl. Geiſt † Amen.

5.

Ein anderer Segen.

Geh in Frieden! — Gott, der im Himmel wohnt, bereite Dir den Weg und Gottes Engel behüte Dich; von Sion ſegne Dich Gott! Daß

Du die guten Dinge Deiner Heimat und Deines Hauſes durch alle Tage ſeines Lebens ſehen mögeſt. Es ſegne Dich Gott, damit Du die Bürde des Eheſtandes geduldig trageſt, und Deine Gattin ſo liebeſt, wie Jeſus Chriſtus ſeine Kirche geliebt hat, damit Du nie zum Zorne gereizt werdeſt über Deine Kinder, ſondern ſie vielmehr in der Furcht und Gerechtigkeit des Herrn erzieheſt.

So verleihe Dir der Herr lange Lebenstage, ſeine heilige Gnade und mit allem himmliſchen und irdiſchen Segen ſegne Dich Gott Vater † Sohn † und hl. Geiſt, † und der Segen der Auserwählten Gottes komme über Dich, mein Sohn, und dann lebe durch alle Tage Deines Lebens in dieſem Segen bis zum ewigen Leben! Amen.

6.

Nachtrag zur Werbung.

(Wenn ein Elternteil bereits tot iſt.)

Teuerſter Bräutigam! Es fehlt wohl ein teures Glied, der Vater (oder Mutter) des Herrn Bräutigam, doch ſein (ihr) Geiſt wird heute gewiß uns umweh'n und er Euch ſegnen von den ſchönen unendlichen Himmelshöh'n, welcher Segen Euch begleiten möge durch Euer ganzes Leben.

Da Ihr nun Euern Eltern gedankt, ſie um ihren Segen gebeten, ſo bittet ſie auch noch, daß ſie in Eurem künftigen Stande ſein und bleiben, was ſie bisher waren, wahrlich Vater und Mutter, gelobet ihnen zugleich, daß Ihr das Gebot Gottes nicht vergeſſen werdet, welches lautet: Ehre Vater und Mutter, auf daß Du lange lebeſt und es Dir wohlgeht auf Erden!

7.

Werbung bei einem Wittiber.

(Alles wird gemacht, wie anfangs bei einem andern Bräutigam, Nr. 2, bis dahin:)

Alſo auch Ihr, ſchätzbarſter Herr Bräutigam, werdet nun Euer künftigen Lebensgefährtin und Ehegattin anhangen ſollen.

In dieſer feierlichen Stunde mahnet Religion und Gewiſſen, Euer Herz zu Gott zu erheben, die Ihr an der Schwelle Euer dunklen Zukunft ſteht, wo Ihr der Hand einer treuen Lebensgefährtin entgegen tretet und wiederum die ſchwere Pflicht des Ehemannes, des Haus- und Familienvaters auf Euere Schultern nehmet. Ehe Ihr aber durch prieſterliche Einſegnung dieſen neuen Stand betretet, ſo bedenket, was Ihr in dieſer kurzen Zeit waret, und was Ihr wieder ſein ſollet.

Ihr möget manche frohe Stunde erlebt und des Guten genoſſen, es mag aber auch manches Leiden Euch betrübet haben.

Für alles gute Genoſſene und überſtandene Böſe danket Gott in dieſer feierlichen Stunde, bittet Gott um ſeinen hl. Segen zu dieſem

Eurem neuen Bunde, daher kniet nieder, welchen Segen ich Euch irdisch erteilen werde.

8.

Der Segen.

Geh in Frieden! Gott, der im Himmel wohnt, bereite Dir den Weg, und Gottes Engel begleite Dich, von Sion segne Dich Gott!

(usw. wie beim Segen des Bräutigams, Nr. 5.)

9.

Werbung bei der Braut.

(Wenn ein Brautführer und ein Anwalt da ist, Anwalt beim Eintritte der Brauteltern:)

Gelobet sei Jesus Christus! Ich trete nun in das Haus unser achtbaren Eltern N. N. mit dem ehrsamen Auftrage des Herrn Bräutigams N. N., von dem Euch allen einen schönen Morgengruß zu melden und zugleich die Bitte und Frage zu stellen, ob Ihr noch willens und imstande seid, daß ihm die Tochter N. als Braut übergeben werde oder nicht.

(Wenn kein Brautführer ist, antwortet der Brautvater ja, wenn aber ein Brautführer ist, folgt weiter.)

Brautführer:

Schätzbarster Herr Anwalt, ich kann heute Eurem Bitten nicht nachkommen.

Anwalt:

Ich erlaube mir die höfliche Frage, warum.

Brautführer:

Schätzbarster Herr Anwalt, verehrungswürdigste Freunde und Gäste! Welcher Gärtner reißt zur Winterszeit gern ein Bäumchen aus seinem Garten, da es zu tief mit der Mutter Erde vereinigt ist, — wollte man es gewaltsam herausziehen, würde man dem Bäumchen wehe tun und (dieses) würde endlich verdorren; aus dieser Ursache, schätzbarster H. Anwalt, kann ich Eurem Wunsche nicht nachkommen.

Anwalt:

Schätzbarster H. Brautführer, ja der Herr Bräutigam wird seine Braut so schätzen und lieben und ihr das Leben angenehm machen, darum wiederhole ich nochmals meine Bitte, die ehrsame Braut dem ehrsamen H. Bräutigam zu übergeben.

Brautführer:

Ja, welcher Gärtner gibt sein einziges hoffnungsvolles Bäumchen hin; und welcher Vater und welche Mutter gibt ihr einziges (letztes, erstes)

hoffnungsvolle Kind hin, welches fest an ihren Herzen hängt und kann so leicht nicht losgerissen werden, eben aus dieser Ursache, schätzbarster H. Anwalt, kann ich Eure Bitte nicht gewähren.

Anwalt:

Schätzbarster H. Brautführer, ich wiederhole nochmals meine Bitte, die ehrsame Jungfrau Braut N. N. dem ehrsamen Junggesellen und Bräutigam N. N. zu übergeben.

Brautführer:

Da ich Euren Bitten nicht länger widerstehen kann, so übergebe ich die ehrsame Jungfrau Braut N. N., selbe dem ehrsamen Junggesellen und Bräutigam N. N. zu übergeben.

Anwalt zum Bräutigam und Anwesenden:

Da unsere Bitte willfahret ist, kann ehrsamer (achtbarer) H. Bräutigam samt Anwesenden eintreten.

10.

Fortsetzung der Werbung bei der Braut.

Anwalt:

Schätzbarste und Verehrungswürdigste! Nach recht christlicher Sitte haben wir uns hier im Hause unserer achtbaren Eltern N. N. versammelt, um gemeinschaftlich Teil und Anteil zu nehmen an ihrem Familienfeste oder vielmehr an ihrem Ehrentage, der für die Eltern sowie für die Tochter N. als Braut bedeutungsvoll ist.

Als Gott, der Allmächtige, Himmel und Erde erschaffen hatte und alles sah, daß es so schön und herrlich eingerichtet war, ward niemand da, der sich über die erschaffenen Dinge gefreut, der unsere liebe Erde bebaut und über die Menge der unzählbaren Tiere geherrscht hätte.

So sprach Gott noch am sechsten Tage, als er die Schöpfung vollendete: Laßt uns einen Menschen schaffen, der uns ähnlich sei, damit er herrsche über die Vögel des Himmels und über die Fische des Meeres und alles, was da lebt.

So schuf Gott den ersten Menschen, den er Adam nannte, hauchte ihm eine unsterbliche Seele ein und das schöne Paradies wies er ihm zu seiner Wohnung an. Gott, der Allmächtige, sprach aber: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, sondern er muß auch eine Gehilfin haben, mit der er die Freuden, die er an Gott und seinem Schöpfer hat, ihr mitteilen könne. Und so schuf Gott den zweiten Menschen, die Eva, und sprach zu den zwei ersten Menschen, die er segnete: Wachset und vermehret Euch und erfüllet die Erde. So hat schon Gott die Ehe im Paradiese

geſtiftet, das iſt eine unauflösliche Verbindung, daß das Weib ſich nicht vom Manne trennet, der Mann aber ſein Weib nicht verlaſſe.

Aus dieſer göttlichen Anordnung folgte in unſer (oder andrer) chriſtlichen Gemeinde der ehrbare Junggeſell N. N. von N. Er hat ſich eine künftige Lebensgefährtin und Ehegattin auserſehn und zu derſelben ſich die ehrbare (achtbare) Jungfrau Braut N. N. von hier gewählt. Dieſelbe hat in Liebe und Freundſchaft dieſen Antrag übernommen, die beiderſeitigen H. Eltern gut geheißen, ſo iſt auch ſie entſchloſſen, mit N. N. als ihrem auserſehenen Bräutigam in den Stand der hl. Ehe zu treten. Da aber in dieſem Augenblicke, wo die Eltern ihre Kinder verehelichen, (jene) viel zu ſehr gerührt ſind und nicht Worte finden können, um den Kindern die ſchweren und hl. Pflichten ans Herz zu legen, ſo habe ich den ehrſamen Auftrag beiderſeitiger H. Eltern übernommen, ſie in dieſer chriſtlichen Handlung zu vertreten.

Jetzt geht man an die Braut:

Ehrſame (achtbare) Jungfrau Braut! Für Euch iſt heute derjenige große Tag herangenaht, der Euer Herz mit Schmerz und Kummer erfüllt. Zum letzten Male ſtehet Ihr als Glied in Eurer Familie. — Zum letzten Male ſchreibet Ihr den Namen Eures geliebten Vaters — zum letzten Male windet ſich der grüne Kranz, die ſo ſeltene Zierde einer Braut, um Eure Schläfe; Ihr müſſet allen entſagen, was Euch lieb und teuer war; müſſen da nicht Tränen Eure Augen bedecken? Dieſe bewahret auf zu Eurem ewigen Andenken. Zugleich werdet auch Ihr aus den Armen Euer lieben Eltern entriſſen, und ich werde Euch führen in die Arme Eures künftigen Gefährten und Ehegatten, wo Ihr miteinander leben und wohnen ſollet.

Man gibt die Braut dem Bräutigam, beide reichen einander die rechten Hände und der Anwalt fährt fort:

Ehrſamer (achtbarer) Herr Bräutigam! Hier übergebe ich Euch im Namen Gottes, des Vaters †, des Sohnes † und des hl. Geiſtes † die ehrſame (achtbare) Jungfrau Braut N. N. zu Euer künftigen Lebensgefährtin und Ehegattin.

Der Vater ſelbſt führt ſie in Eure Hand. — Es iſt das teuerſte Gut, was er beſitzt. — Es iſt ſein Fleiſch und Blut, es iſt ſein Kind. — Überlege er wohl, was er für ein Geſchenk bekommt, und wie er es auch lieb und wert ſchätzen ſoll. Traurig würde es für die Eltern ſein, wenn ihnen ihre Hoffnung fehlgeſchlagen wäre, wenn ihr Kind nicht ſo betrachtet und behandelt würde, wie ſie es gehofft und gewünſcht haben.

Der Anwalt fahrt zu beiden Brautleuten weiter fort:

Bei dieſer Übergabe muß ich Euch aber in Liebe und Freundſchaft erinnern, ehrbares (achtbares) Brautpaar, daß der Schritt den Ihr tut,

daß der Stand, in den Ihr tretet, ein wichtiger und hl. Stand sei; daß entweder auf demselben Euer ganzes Glück oder Unglück, Eure Zufriedenheit oder Unzufriedenheit beruht.

Ihr werdet glücklich sein, wenn Ihr die Tage Eures Lebens in Frieden und Einigkeit zubringen werdet. — Doch aber, was der allgütige Gott verhüten wolle, wenn Euch der Ehstand nicht geraten sollte, wenn Zwietracht, Zank, Eifersucht sich einfinden sollten, (das wäre Euer Unglück). Die beiderseitigen Eltern geben sich der tröstlichen Hoffnung hin, daß Ihr beide den Ehstand in der Gnade Gottes antretet, mit Gott fortsetzen und auch enden wollet. — Denn das Band der hl. Ehe verbindet Euch nicht nur auf einige Jahre, Monate oder Täge, sondern auf ewig. Es ist so unauflösbar, daß es nur durch die kalte Hand des Todes getrennt werden kann. Die hl. Schrift sagt ausdrücklich: Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in einem Fleische sein. — Der hl. Apostel Paulus sagt: Den Verehlichten gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht vom Manne trenne, der Mann aber sein Weib nicht verlasse. — Und was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden — spricht Christus der Herr.

Aus diesem müsset Ihr einsehen, ehrbare (achtbare) Brautleute, daß der Ehstand ein wichtiger und hl. Stand sei. — Denn, so wie in jedem Stande, (daß) besonders im Ehstande an Gottes Segen alles gelegen sei.

Glück und Segen wünschen Euch nicht nur Eure Eltern, Freunde und Hochzeitsgäste, sondern auch ich, und das von ganzem Herzen. Es erübrigt Euch noch, mein vielgeliebtes Brautpaar, daß das Gelöbnis, welches in Eurem Hause geschehn, im Hause Gottes vollendet (werde), durch die priesterliche Einsegnung und durch den wirklichen Empfang des hl. Sakramentes der Ehe, von welchem der hl. Apostel Paulus sagt: Die Ehe ist ein großes Sakrament, ich sage aber in Christo und in seiner Kirche.

Doch zuvor wir das geliebte Brautpaar an die Stufen des Altares führen, liegen mir noch einige Worte am Herzen, die das Austreten der Braut aus ihrem elterlichen Hause betreffen.

Also auch Ihr, ehrsame (achtbare) Jungfrau Braut, werdet nun das Haus Euer lieben Eltern verlassen müssen und Euern künftigen Lebensgefährten und Ehegatten anhangen sollen.

Wenn Ihr Euch in diesem Augenblicke fragt, wer hat das meiste zu diesem Eurem bevorstehenden Glücke beigetragen, so wird Euch das Gewissen antworten, das waren meine lieben Eltern, denen ich nebst Gott mein Dasein, meine Gesundheit, meine graden und gesunden Glieder, sowie meine gegenwärtige Versorgung und alles, was ich habe und bin, zu verdanken habe. Es gereicht aber auch christlichen Eltern, daß sie

dankbare Kinder haben, so danket auch Ihr Euren lieben Eltern für alles Gute, was Ihr von der Wiege bis gegenwärtige Stunde genossen, bittet sie recht herzlich um den elterlichen Segen, denn die hl. Schrift sagt ausdrücklich, da der Segen des Vaters den Kindern Häuser baue der Fluch der Mutter dieselben niederreiße. So fallet hin auf Eure Knie und erfüllet diese Eure heiligste Pflicht.

11.

Bedankung der Braut.

(Es kann dieselbe wie beim Bräutigam genommen werden, — ferner folgt eine andere:)

So wie der Tau an der Sonne vergeht, so vergehen die weltlichen Freuden und fröhlichen Stunden des Menschen. Der leidende Tag ist nun angekommen, der mich vielleicht nicht zum ewigen Wohle auffordert, sondern ins ewige Verderben zu führen sucht, und wo Ihr mich treugeliebte Eltern von meinem Brode, welches Ihr mir von meiner zarten Kindheit dargereicht und mich vielleicht heute das letztemal abspeisen werdet, so falle ich vor Euch nieder auf meine Knie auf jene Erde, von der ich einst geboren wurde, zu der ich einst nach verablebten Tagen zurückkehren werde, und küsse Euch Eure Hände und Füße und danke Euch für alle Bissen Brot, für alle Tropfen Wasser, was ich an Eurem Tische gegessen und getrunken habe.

Da ich aber aus kindlicher Schwachheit Euch öfters beleidigt, erzürnt habe, verzeihet mir, damit ich nicht etwa zum hl. Sakramente der Ehe, zum wahren Verdienste Jesu Christi mit unreinem Herzen hinzutrete.

Auch Ihr, treugeliebte Mutter, da es aus Anordnung Gottes so geschehen soll und ich Eure Fußstapfen zu betreten (habe), so geschehe der Wille des Allerhöchsten mit mir.

Und Ihr, treugeliebter Vater, strecket Eure Hände noch einmal über mich und erteilet mir den hl. Segen.

12.

Eine andere Bedankung.

Nun meine innigstgeliebten Eltern! Gottes weise Vorsehung hat nun beschlossen, daß ich mich in den Stand der hl. Ehe begeben und mich von Euch, vielgeliebte Eltern, trennen soll. — Wehmut und Trauer erfüllt mein kindliches Herz, wenn ich an meine Kindheit und an meine Jugend zurück denke. — Ich soll mich trennen von dem Orte, wo ich das Licht der Welt zum erstenmale erblickte — ich soll verlassen das Haus, in welchem ich so viele Freuden in meiner Kindheit genoß, ich soll auch aber mich trennen von dem Orte, von Eltern, die ihrem Kinde bis auf gegen-

wärtige Zeit soviel Liebe und Wohltaten erwiesen haben, und soll mich aus Ihren Armen in eines andern Gewalt, Macht und Namen begeben. — Daher sagt mir mein kindliches Gemüt in dieser für mich so feierlichen Stunde Euch, liebste Eltern, meinen innigsten Dank abzustatten. — Daher wende ich mich zuerst an Euch, vielgeliebter Vater! Denn Euch habe ich nebst Gott das Leben zu verdanken. Ferner danke ich Euch für alle Schritte und Tritte, die Ihr wegen meiner getan, ich danke Euch für die Sorgfalt und Liebe. (Als der grausame Tod meine vielgeliebte Mutter von dieser Welt in die Ewigkeit rufte (!) und ich als mutterlose Waise an Eurem väterlichen Herzen hing.) Überhaupt danke ich Euch für alle Wohltaten, die Ihr mir von der ersten Stunde meines Lebens bis auf gegenwärtige Zeit erwiesen habet.

Nun wende ich mich an Euch, gute liebe Mutter, Euch danke ich für die vielen schlaflosen Nächte, die Ihr an meiner Wiege zugebracht — ja Dank, tausendfacher Dank sei Euch, gutes Elternpaar. — Daher knie ich vor Euch nieder und küsse Euch Eure Hände und Füße zum Zeichen meiner kindlichen Dankbarkeit. Da ich weiß, daß ich aus kindlicher Schwachheit Euch oft beleidigt habe, verzeihet Eurem daknieenden Kinde, damit ich das so wichtige hl. Sakrament der Ehe mit einem reinen Herzen empfangen möge.

Und Ihr, treugeliebter Vater, strecket Eure Hände über mich und erteilet mir den hl. Segen.

13.

Noch eine andere Danksagung.

Die ernste Stunde rücket nah
Und sie ist schon wirklich da,
Wo meiner Jugend Bahn sich endet,
Mein Stand und mein Beruf sich wendet.
Durch Gottes weise Vorsehung gerufen
Werd' ich bald an Gott geheiligte Altarstufen
Hand und Herz einem Manne geben
Und geloben, bis in den Tod bei ihm zu leben.
Nach seinem Namen werd' ich mich nennen
Und so von Euch muß ich mich trennen.
Nur diese Trennung macht mir bang,
Drum, liebe Eltern, nehmt mein' Dank.
Lieber Vater, hab' Dank für alle Müh' und Plage,
Die Ihr von meiner Geburt bis heutigen Tage
Mit mir hattet Tag und Nacht,
Für die vielen tausend Schritt, die Ihr für mich gemacht,

Digitized by Google

Für Wohnung, Kleidung, Speis' und Trank,
Ach, habet dafür tausend Dank.
Ihr gabt mir Lehr' und Unterricht,
Ihr lehrtet mich die Christenpflicht
Üben für mein Leben lang,
Ach, habet dafür tausend Dank.
Ihr triebt mich nur zum Guten an
Und leitet' mich auf der Tugendbahn,
Hieltet vom Bösen mich zurück
Und sorgtet nur für mein Glück.
Ihr tröstet' mich, wenn mir ward bang,
Ich sag' für alles kindlich Dank.
Liebe Mutter, dank' Euch, daß Ihr mit Schmerzen
Mich truget unter Eurem Herzen
Durch neun volle Monate lang,
Habt dafür herzlich Dank.
Für alle Schmerzen, so Ihr empfunden,
Da Ihr ward mit mir entbunden,
Da Ihr vor Schmerzen schwach und krank,
Habet dafür herzlich Dank.
Ihr säugtet mich mit Lieb' und Lust
An der treuen Mutterbrust
Durch ein Jahr und Wochen lang,
Habet dafür vielen Dank.
Ihr habt mit mir so manche Nacht
Mit mir schlaflos zugebracht,
Wiegtet mich in Schlummer mit Gesang
Und pflegtet mich, wenn ich ward krank.
Habet dafür tausend Dank.
Und hab' ich aus Kindesschwäche nicht
Immer erfüllet meine Pflicht,
So bitt' ich Euch beide, verzeihet mir
Und erteilet mir Euren Segen hier,
Damit es mir recht wohl ergehe
In dem heiligen Stand der Ehe.

14.

Segen bei der Braut.

Es segne Dich der allmächtige Gott mit allem himmlischen Segen, damit Du mit Freuden und mit Frohlocken die Kinder Deiner Kinder bis ins dritte und vierte Glied sehen mögest, welche zunehmen mögen an

Gnade und Weisheit und Alter vor Gott und den Menschen. Es möge Gott jede Träne aus Deinem Auge wischen, das Herz Deines Mannes Dir vertrauen, die hl. Kirche in Dir ein starkes Weib finden, welche in allem nur die Ehre Gottes, das eigne und des Nächsten Heil suchet. Gott verleihe Dir, damit Du in der Furcht des Herrn und der Liebe Gottes lebest, damit Du auch dereinst beim Gerichte Gottes Gnade und Barmherzigkeit findest und ewig in den Wohnungen der Auserwählten Dich erfreuest, dazu verhelfe Dir die Fürsprache der allzeit unbefleckten Jungfrau Maria, unserer himmlischen Mutter, und mit allem himmlischen und irdischen Segen segne Dich der dreieinige Gott † Sohn † hl. Geist † Amen.

15.

Der Anwalt an das Brautpaar:

Da Ihr nun Euren lieben Eltern gedankt, sie um ihren Segen gebeten, so bittet sie auch noch, daß sie in Eurem künftigen Stande sein und bleiben, was sie bisher waren, nämlich Vater und Mutter! Gelobet ihnen zugleich, daß Ihr das Gebot Gottes nicht vergessen werdet, welches lautet: Ehre Vater und Mutter, auf daß Du lange lebest und es Dir wohlgeht auf Erden. Noch nicht genug, vielgeliebtes Brautpaar! Wenn Gott der Allmächtige Euch Eure lieben Eltern von dieser Erde abruft und man sie in die kühle Erde versenkt, so geht dann hin auf den Grabeshügel Eurer Eltern, weinet Tränen der Liebe und des Dankes auf die Gebeine Eurer Eltern, wo auch einst Eure ruhen werden, und was wird Euch dann jenseits zuteil, der schöne Himmel, den ich Euch und allen andern wünsche in alle Ewigkeit Amen.

16.

Ein anderes.

Noch eine kurze Zeit und bis zum Tode wird Euch binden jener heilige Eid, den Ihr am Altare abzutragen gesonnen seid.

Die liebe Braut soll verlassen jenes Haus, wo sie das Licht der Welt erblickt, wo einst ihre Wiege stand, wo für sie gesorgt das Vater- und Mutterherz. Sie ward oft die Zeugin vieler schönen, fröhlichen Tage, die sie im lieben Kreise der Eltern und Geschwister verlebt, aber auch oftmals der Trübsal und des Kummers, die auch nie ausgeblieben sind. Sie ist also gewöhnt auf gute und schlimme Tage.

Nimm den geliebten H. Bräutigam, eine solche Braut wird auch gewiß bringen den Himmelssegen in Euer Haus, in guten Tagen in Liebe und Zärtlichkeit eine wahre Gehilfin und Stütze am Wege dieses Lebens sein, in den Tagen der Trübsal aber um so mehr die Liebe und Zärtlichkeit vermehren, Euch bei Seite stehn als ein gutes Weib und eine

brave Gattin. Doch in ſolchen Stunden erhebet Eure Augen gemeinſchaftlich hin zu Gott, bei ihm iſt Hilfe, bei ihm iſt alles Gedeihen, der Segen und das Wohlergehn. Ich will Euch heute erſt nicht den ſchönen Ehrentag trüben und Euch bemerken, wie Ihr Euch zu benehmen habet, damit Eure Ehe eine glückliche ſei. — Die hohe Bildung des H. Bräutigams und ſein Charakter ſpricht dafür, daß er Euch, liebe Braut, will glücklich machen, — und die brave chriſtliche Erziehung der Braut kann Euch, H. Bräutigam, Bürge ſein, daß Ihr einen wahren Schatz einer Braut gefunden habet.

Doch höret! So lange Euch Gott die Eltern läßt, ehret dieſelben, liebet ſie. Wiſſet, eine jede Freude, die Ihr ihnen durch Euer braves Benehmen verurſachen werdet, eine jede Träne der Freude über Euer Glück, die Ihr ihren matten Augen entlocken werdet, wird Euch Segen bringen — Ihr werdet dafür lange leben und es wird Euch gut ergehn auf Erden.

17.

Der Anwalt betet das Gebet.

Herr, himmliſcher Vater! Blicke mit Wohlgefallen herab auf dieſes vielgeliebte Brautpaar, ſende ihnen deinen hl. Segen aus deines Himmels Höhn! Denn dieſen bedürfen ſie am erſten. Stärke ſie in ihrem Vorhaben, damit ſie die Pflichten, welche ſie heute durch das Sakrament der Ehe übernehmen werden, getreu und gewiſſenhaft erfüllen. Und kommt dann einſt die letzte Stunde, wo der Herr über Leben und Tod von ihnen Rechenſchaft fordern wird, ſei ihnen ein gnädiger und barmherziger Richter und führe ſie hinüber in die himmliſchen Gefilde, wo ſie dich von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, lieben und ohne Ende genießen werden.

18.

Ein anderes Gebet.

Du allmächtiger Himmelsvater, ſiehe von deinem Wolkenthrone mit den Augen deiner unbegrenzten Güte herab auf die zerknirſchten Herzen dieſes Brautpaares, erhalte die Glut der Liebe und Treue rein in ihrer Bruſt, führe ſie auf der Lebensbahn nach deinem allerheiligſten Willen, zu ihrem eigenen Wohle, zur Freude der Eltern, zum Ruhme der beiderſeitigen Freundſchaft, damit einſt ſpätere Nachkommen von ihnen ſagen können, was von Jakob und Anna geſagt wurde: Sie wandelten die Lebensbahn in Frieden und Eintracht nach dem Willen Gottes.

Fortſetzung von beiden Gebeten.

Geehrtes Brautpaar! Auch muß ich Euch noch den ſchönen Gruß ins Gedächtnis rufen, wo Jeſus, unſer göttlicher Lehrmeiſter, ſo oft ſeine

Apoſtel anredete, indem er ſprach: Der Friede ſei mit Euch. Haltet Frieden gegenſeitig miteinander. Haltet Frieden mit den beiderſeitigen Eltern, haltet Frieden mit Eurer Freundſchaft und der ganzen Nachbarſchaft, dann habt Ihr ſicher den Wunſch des Herrn erfüllt.

19.

Wenn eine Braut Kinder aus erſter Ehe übernimmt, ſpricht der Anwalt:

Geliebte Braut! Sobald Ihr den Bund der hl. Ehe am Altare Gottes geſchloſſen, und das Haus des Herrn, die Mutter Kirche, verlaſſen werdet, — ſo tritt eine neue Pflicht an Euch, und zwar: diejenige Pflicht, Mutterſtelle an — unverſorgten Kindern zu übernehmen.

Ich führe ſie in Eure Arme, übernehmet ſie und ſeid eine wahre Mutter gegen ſie! Traget Sorge für dieſelben — erziehet ſelbe fromm und tugendhaft, zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menſchheit, damit ſie heranwachſen vor der Welt, blühen und einſtens gute Früchte bringen. Sollten aber dieſe Kleinen Euch durch Ungehorſam betrüben, ermahnet ſelbe durch gute Worte und durch Züchtigung, — denn das Gold wird durch Feuer geläutert, der Menſch aber bei Übeltaten durch Züchtigung. Daher ſeid ihnen eine wahre Mutter und getreue Erzieherin hier auf Erden, und Gottes Segen wird Euch nie verlaſſen.

An die Kinder:

Und Ihr lieben Kinder zeiget gegen Eure neu antretende Mutter ſtets nur wahre Liebe, Treue und Gehorſam! Betrübet ſie nie, damit das Gebot Gottes an Euch in Erfüllung gehe, welches lautet: Ehre Vater und Mutter, auf daß Du lange lebeſt und es Dir wohlgehe auf Erden!

20.

Wenn man dem Bräutigam Strauß ſamt Schweißtuch übergibt.

Ehrſamer (achtbarer) H. Bräutigam! So wie dieſer Teller um und um rund und ohne Ende iſt, ſo ſoll auch Eure Liebe gegen die Braut ohne Ende ſein. Dabei ein grüner Zweig — wenn Euch im Ehſtande Kummer einſchleichen ſollte, habt Ihr Euch in dieſen Zweig einzuſchließen und gegen ſie die Liebe grünen zu laſſen. Dabei ein Schweißtuch. Schon Gott, der Allmächtige, ſagte zu den erſten Menſchen im Paradieſe: Im Schweiße Eures Angeſichtes ſollet Ihr Euer Brot eſſen. Wenn Ihr (Euch) daher durch Tages Arbeit, Laſt und Hitze, Euer Angeſicht mit Schweiß bedeckt wäre, habt Ihr Euch mit dieſem Tuche abzutrocknen und ihrer Liebe ſtets zu denken.

21.

Wenn man den Junggeſellen den Strauß mit einem nachſtehenden Wunſche übergibt.

I. Wunſch.

Roſen blühen und verwelken,
Auch Vergißmeinnicht und Nelken,
Ja ſelbſt unſre ſchönſten Freuden
Kommen nur, um bald zu ſcheiden;
Doch die zarten reinen Triebe
Meiner Freundſchaft, meiner Liebe,
O die werden nie verblüh'n,
Weil dies Sträußchen ſein wird grün.

II. Wunſch.

Wandle ſorgenfrei und lange
Deines Lebens Bahn dahin,
Pflück auf Deinem Lebensgange
Alle Blümchen, die Dir blüh'n!
Um nur einen Strauß zu binden,
Meine Hand ſich Roſen bricht;
Sollſt in dieſem Sträußchen finden
Ein Blümchen, welches heißt Vergißmeinnicht.

III. Wunſch.

Edle Freundſchaft nur verbindet
Seelen zu der ſchönſten Pflicht
Und die Sträußchen, die ſie bindet,
Welken ſelbſt im Grabe nicht,
Spricht dies Sträußchen Vergißmeinnicht!

IV. Wunſch.

Nicht im Flug des Augenblickes
Schwebe Deine Freude hin,
Glücklich ſei im Arm des Glückes,
Wie ich es durch Deine Freundſchaft bin.
Wie die junge Silberquelle
Fließe, Freund, ſtets Dein Leben
Ohne Sturm und ohne Welle,
Rein, zufrieden, ſtill und eben
Im Geleit der Tugend hin,
So lang dies Sträußchen friſch wird blüh'n.

V. Wunſch.

Holder Freund! Glück und Wonne,
Heiterkeit und Seelenruh
Lächle jede Morgenſonne
Deinem guten Herzen zu!
Wo mein Auge nur hinſtrahlt,
Iſt Dein Bild mir vorgemalt;
Wandle ich durch Berg und Tal,
So ſehe ich Dich überall.

VI. Wunſch.

Alles bricht und alles fällt
Mit dem Leben in der Welt;
Wahre Freundſchaft nur allein
Soll bei uns unſterblich ſein.
Nimm noch zuletzt von meinen Liebeslippen
Den Kuß der ew'gen Freundſchaft hin!
An Dich gedenken werd' ich mit Entzücken,
Bis ich einſt Staub und Aſche bin.
Das Blümchen, das aus Deinem Auge ſpricht,
Spricht auch für mich, es heißt Vergißmeinnicht,

22.

Anrede vor dem Frühеſſen bei der Braut.

Anwalt:

Geehrteſte Freunde und Hochzeitsgäſte! Es iſt ein heiliger und heilſamer Gedanke, vor und nach dem Eſſen zu beten. Daher wollen wir ein andächtiges Vater unſer und Ave Maria beten, damit Gott, der Allmächtige, dieſe Speiſen ſegnen wolle, ſowie auch dem Brautpaar den Segen verleihen wolle. Im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † des hl. Geiſtes † Amen. Vater unſer, Ave Maria — Herr ſegne dieſe Speiſe und uns arme Sünder Amen † † †.

23.

Nach dem Eſſen.

Anwalt:

Geehrteſte Freunde und Hochzeitsgäſte! Nachdem wir gegeſſen und getrunken haben, ſind wir auch ſchuldig, Gott, dem Allmächtigen, Dank zu ſagen. So ſagen wir auch bittlich Dank mit dem weiſen Hauslehrer Sirach im 118. Pſalme: Danket dem Herrn, denn er iſt gütig und ſeine Barmherzigkeit währet ewiglich. Es bedanket ſich der H. Bräutigam ſamt

der Braut bei allen eingeladenen Hochzeitsgäſten, daß ſie auf ſein Einladen und Anſuchen gekommen ſind, an den Gaben Gottes vorlieb genommen haben, welche auf- und abgetragen worden ſind: (Und bitten auch zugleich, daß ſie den Kirchgang ſchmücken und zieren helfen und bei der Kopulation mit einem andächtigen Gebete beiwohnen.) Ich wünſche allen recht wohl geſpeiſt zu haben.

24.

Vor dem Nachmittagseſſen beim Bräutigam.

Anwalt:

Geehrteſte Freunde und Hochzeitsgäſte! Als Jeſus zu Kanaan in Galiläa zur Hochzeit geladen wurde, ſo iſt er auch wirklich erſchienen.

So wollen wir ihn im Geiſte einladen, damit er als Gaſt erſcheine, dem Hochzeitspaare ſeinen Segen verleihe, ſowie auch dieſe Speiſen ſegnen wolle.

Damit er aber erſcheine und nicht ausbleibe, wollen wir ihn mit einem andächtigen Vater unſer und Ave Maria anrufen. Im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † des hl. Geiſtes † Amen. Vater unſer, Ave Maria — Herr ſegne dieſe Speiſe und uns arme Sünder Amen † † †.

25.

Nach dem Eſſen.

Anwalt:

Gerade wie nach dem Frühbeſſen bis abgetragen worden.

Fortſetzung: Sollte ein Fehler geſchehen ſein an Koch oder Kellner, ſo bitt ich ſamt dem H. Bräutigam, uns dieſen Fehler zu verzeihn. Wer geſonnen iſt noch einen Kreuzer zu verzehren oder zu verzechen, finde ſich bei Gaſtwirt N. N. ein, um dort mit der ehrſamen (achtbaren) Jungfrau Braut ein Ehrentänzchen zu verrichten. Ich wünſche allen wohl geſpeiſt zu haben.

26.

Tanzanſprechen.

Anwalt:

Geehrteſter guter Freund (Freundin)! Ich hätte etliche Worte Euch vorzubringen; wollet mit der ehrſamen Jungfrau Braut ein Ehrentänzchen verrichten.

27.

Übergabe der Braut dem Bräutigam bei der Kranzablegung.

Ehrſamer H. Bräutigam! Hier übergebe ich Euch die ehrſame Jungfrau Braut, nicht mehr als Jungfrau, ſondern als Gattin. Folget treu den ehelichen Pflichten, die ich Euch ans Herz gelegt und die Ihr

am geſtrigen Tage am Altar Gottes durchs hl. Sakrament der Ehe treu und gewiſſenhaft übernommen. Segnet Euch Gott, der Allmächtige, mit Kindern, erziehet dieſelben treu und tugendhaft zur Ehre Gottes und zum Frommen der Menſchheit! Pflanzet denſelben die wahre Religion des katholiſchen Glaubens ein, damit ſie nützliche Glieder der Menſchheit werden! Sodann nach Euren erfüllten Pflichten werdet Ihr bei Gott einen barmherzigen Richter finden, der Euch in die himmliſchen Wohnungen einführen wird, wo ich Euch zum Schluſſe tauſend Segen und vielfaches Glück wünſche in Eurem neuen Stande. Daher zum Schluſſe verrichtet mit Euer noch angehenden Braut ein Ehrentänzchen.

28.

Gewidmet einem Brautpaar am Vermählungstage.

Der hohe Tag iſt heut erſchienen,
Wo Ihr den Bund fürs Leben ſchließt,
Den Ihr nach lang gehegtem Sehnen
Gewiß auch freudenvoll begrüßt.
So laßt mich nun zu dieſem Tage
Euch meine beſten Wünſche weih'n;
Es möge, daß gleich kurz ich's ſage,
Euer Ehe gut und glücklich ſein.
Ein dauernd Glück ſei Euch beſchieden,
Dabei der Freuden auch recht viel;
Es werde Euch gewährt hienieden
Ein glücklich frohes Erdenziel!
Roſen ſollen Euch ſtets hier erblühen
Auf dieſes Lebens Dornenpfade hier,
Schmerz und Kummer an Euch vorüberziehn,
Das ein' Euch alle für und für.
Freude, Geſundheit, Glück und ſteter Segen
Soll Euch ſtets allhier beſchieden ſein!
Holde Eintracht, hehrer Frohſinn auch daneben
Euch immerdar beglücken und erfreu'n.
Des Glückes Göttin ſpende Euch die beſten Gaben
Aus ihrem gold'nen Füllhorn reichlich dar,
Auf daß allhier Euer irdiſch' Haben
Vermehre ſich von Jahr zu Jahr!
O möchten Euch Eure (ſeelgen) Eltern ſchau'n,
Euer treuen Liebe ſchönen Bund,
Den Ihr ſchließt mit gläubigem Vertrau'n,
Sie würden heute zu dieſer ſchönen Stund'

Segnend ihre Hand auf das Haupt Euch legen;
Da sie Euch allhier so glücklich seh'n,
Werden sie zweifellos vom Schöpfer oben
Segen für Euch und Euern Bund erfleh'n!
Ihr trauten Nachbarn, Freund' und Hochzeitsgäste!
Stimmt mit mir ein zum Schluß in meinen Ruf:
Immerdar lebe, besonders heut an diesem Feste,
Hoch das verehrte Brautpaar, dreimal Hoch!

Weihnachtsgebräuche im Iſergebirge

Wir haben wiederholt ſchon Weihnachtsgebräuche aus verſchiedenen Gegenden des öſtlichen Deutſchböhmens gebracht, u. a. beſonders ausführliche Schilderungen derſelben aus dem Adlergebirge, IV. Bd., S. 253 u. ff., und aus Hilbetten bei Wildenſchwert im VI. Bde., S. 205 u. ff. Nunmehr laſſen wir eine zuſammenfaſſende Darſtellung ſolcher Gebräuche aus dem Iſergebirge folgen. Dieſe wurden uns von unſerem fleißigen Gewährsmanne, Herrn J. Meißner, Lehrer in Morchenſtern, mitgeteilt, wofür dem Einſender hiemit beſtens gedankt wird.

1.

Das „Töppln". Es werden vier Töpfchen umgekehrt auf den Tiſch geſtellt. Unter das eine wird ein Geldſtück, unter das andere ein Stückchen Brot, unter das dritte ein Tuchlappen und unter das letzte gar nichts gelegt. (Mitunter werden auch Lumpen unter dieſes geſteckt.) Die ratende Perſon hat von der Vornahme dieſes Unterlegens nichts bemerkt, hebt jetzt ein Töpfchen ab und findet darunter z. B. das Geldſtück. Das bedeutet ſelbſtverſtändlich Glück und das Geld wird ihr im kommenden Jahre nicht ausgehen. Deckt die Perſon Brot, Tuch oder Lumpen auf, ſo hat ſie im kommenden Jahre reichlich Nahrung, Kleidung oder ſie wird — die Lumpen deuten das an — mit der Not hart zu kämpfen haben.

2.

Ein anderer Brauch iſt das „Glücke ſchöppen". Man geht hinaus zum Brunnen, ſchöpft mit einem Löffel drei Löffel Waſſer in ein Glas und mißt, ins Zimmer zurückgekehrt, nach, ob noch dasſelbe Quantum

1. Ähnl. Reinsberg—Düringsfeld, Feſtkalender, S. 572 (Eger), und S. 577 (Prachatitz); auch im Adlergebirge, IV. Bd., S. 255. — 2. Ebenſo Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Nr. 322 (Braunau).

vorhanden ist. Erhält man wieder drei Löffel Wasser, steht Glück in der Zukunft, fehlt zu dem Maße, steht Unglück in Folge.

3.

Üblich ist ferner: Wenn am heiligen Abend das Licht angezündet wird, gibt jede im Zimmer anwesende Person acht, ob auch von ihrem Schatten der ganze Kopf zu sehen ist. Diejenige Person, deren Schatten keinen Kopf zeigt, muß binnen Jahresfrist sterben.

4.

Die Äpfel, welche am Weihnachtsabende gegessen werden, schneidet man zuerst quer durch und beobachtet die als Stern erscheinende Schnittfläche der Fruchtfächer.

† bedeutet Tod.
* „ Leben.

Zerfällt der Stern beim Zerschneiden, lebt man nicht mehr lange; bleibt er vollständig erhalten, hat man Aussicht auf ein hohes Alter.

5.

Das „Schüchl- oder Pantoffelwerfen" wird an diesem Abende von heiratslustigen Mädchen ausgeführt. Die den Brauch Ausübende setzt sich in der Mitte der Stube auf einen Stuhl, so daß der Rücken der Tür zugekehrt ist und schnellt nun einen ihrer Hausschuhe über den Kopf. Ist die Spitze des geworfenen Schuhes der Türe zugekehrt, so wird sie nicht mehr lange im Hause bleiben, sie wird nämlich im künftigen Jahre heiraten. Die Spitze gibt auch die Richtung an, aus welcher der Liebste kommen wird.

6.

Um auch zu erfahren, aus welcher Richtung der Zukünftige kommen wird, gehen die Mädchen hinaus zur „Hängestange", klopfen an dieselbe und warten, bis die Hunde bellen. Das erste Anschlagen eines Köters gibt die Gegend an, aus welcher der Werbende kommen wird.

7.

Die Richtung, in welcher bei einem brennenden Zündholze die Kohle fällt, zeigt dasselbe an.

---

3. Ebenso Reinsberg—Düringsfeld a. a. O., S. 571 (Komotau). Ähnlich im Adlergebirge, IV. Bd., S. 254, und in Hilbetten, VI. Bd., S. 205. — **4.** Ebenso daselbst, S. 572. Auch im Adlergebirge, IV. Bd., S. 255, und in Hilbetten, VI. Bd., S. 206. — **5.** Ebenda desgleichen, S. 575 und im allgem. „Das festliche Jahr der germanischen Völker", S. 455. — Auch im Adlergebirge und in Hilbetten a. a. O. sowie in Stecken, VI. Bd., S. 192, P. 3. 152. — **6.** Ebenso Düringsfeld, a. a. O., S. 570 (Ostböhmen) u. S. 559 (tschechisch). Ähnlich im Adlergebirge, IV. Bd., S. 256, und in Stecken, IV. Bd., S. 192, P. 3. 155. — **7.** Ähnlich ebenda, S. 574.

8.

Die Mädchen ſehen in dieſer zauberreichen Nacht ihren Zukünftigen, wenn ſie ſich auf die zur „Bühne“ führenden Treppe ſtellen und rückwärts ſchauen.

9.

Geht man an dieſem Abende hinaus ins Freie und erblickt auf dem Kamine einen Sarg, ſo ſtirbt bald jemand im Hauſe.

10.

Aus der auf- und niederflackernden Flamme der Chriſtbaumkerzen ſpricht eine Todesahnung. Bei der Trauung pflegen Braut und Bräutigam ängſtlich auf ihre Kerzen zu ſchauen. Weſſen Kerzen flackern, der ſtirbt zuerſt.

11.

Mädchen, die an dieſem Abende aufwaſchen, ſehen oft neben ſich ihren Zukünftigen. Mitunter auch beim Auskleiden.

12.

Um die Furcht zu verſcheuchen, geht man in dieſer Nacht um das Haus, dabei ein Stück Holz in der Hand haltend.

13.

Beißt man in einen roten Apfel, wirft ihn dann in die Höhe und fällt der Apfel auf das „Weiße“ (das Fruchtfleiſch), ſo ſtirbt der Werfende binnen Jahresfriſt.

14.

Auch der Landmann nützt dieſen Abend aus, um in der Folge zu ſehen, ob er ſich eine gute und reiche Ernte verſprechen darf. Er ſteckt ein Meſſer in eine Holzwand. Bleibt die Klinge blank, darf er auf eine gute Ernte hoffen.

15.

Manche werfen einen Löffel an die Tür. Klingt er rein, ſo hat man kein Glück, klingt er dumpf, ſo hat man Glück.

16.

„Ihr Obſtbäume kommt rei zon Aſſen!“ ruft man am heiligen Abend zum Fenſter hinaus. Eine reichliche Obſternte iſt dadurch verbürgt.

17.

Auch den Haustieren ſoll man am heiligen Abend vom Chriſtbrote etwas reichen.

10. Erſter Satz ähnlich mit allgemeiner Lichtdeutung bei Düringsfeld, a. a. O., S. 571 und im Feſtlichen Jahr, S. 455 (Zullicht); zweiter Satz ähnlich bei Grohmann, Nr. 911. — **14.** Ebenſo Düringsfeld, a. a. O., S. 570 u. f. — **16.** Ebenda ähnlich S. 558 u. f. (Reichenberg und im Tſchechiſchen) und im Feſtlichen Jahr, S. 462. — **17.** Ähnlich Düringsfeld, S. 549 u. Feſtliches Jahr, S. 454 (Vieh beſſer füttern). Auch im Adlergebirge, IV. Bd., S. 254 u. f.

18.

Wenn man an dieſem Abende ſiebenerlei Speiſen hat und hinausgeht, das Vieh und alle Obſtbäume miteſſen heißt, ſo kann man nach dem Zurückkehren erfahren, wie lange man lebt. Klopft es nämlich dann an die Tür, ſo lebt man noch lange; bleibt das Klopfen aus, ſo lebt man nicht mehr lange.

Aus der Hohenelber Gegend.

19.

Wenn während der Zwölf-Nächte die Bäume recht mit Taureif bedeckt ſind, folgt ein obſtreiches Jahr.

20.

Um die Witterung des künftigen Jahres zu erforſchen, nimmt der Landmann am heiligen Abend um 12 Uhr nachts eine Zwiebel, zerſchneidet ſie ſo, daß er 12 Schälchen erhält und gibt in jedes ein bißchen Salz. Dieſe Schälchen, welche der Reihe nach aufgeſtellt ſind, verſinnbilden die 12 Monate des Jahres. Hält der Bauer dann Nachſchau, ſo findet er, daß das eine Schälchen trocken, das andere feucht, ein drittes naß uſw. iſt. Aus dieſem Befunde ſchließt er nun auf die Witterung der einzelnen Monate.

21.

Die Chriſtnacht iſt ebenfalls von Bedeutung für Heiratsluſtige. Man bindet in die Zipfel des Taſchentuches Zettelchen, welche die Namen von erwählten Mädchen tragen; nur in den einen Zipfel kommt der Name einer Unbekannten oder eines fernſtehenden Mädchens. Während der Wandlung in der Chriſtmette löſt man nun einen Zipfel und findet darin die Erwählte des Herzens benannt.

22.

Am heiligen Abend hebt man vom Eſſen einen Reſt auf, den man erſt um 12 Uhr nachts ißt. Wer einem dann erſcheint, den nimmt man ſich zur Frau (zum Manne). Iſt die Erſcheinung der Tod, ſtirbt man bald. (In der Andreasnacht ebenfalls üblich.)

19. Ebenſo im Bez. Stecken, VI. Bd., S. 192, P. Z. 147. — **20.** Ebenſo Düringsfeld, a. a. O., S. 562 und im Adlergebirge, IV. Bd., S. 256; ähnlich Feſtliches Jahr, S. 464. — **22.** Ähnlich Düringsfeld, S. 558.

23.

Das „Bleigießen“. Man legt auf einen Löffel Bleistücke und bringt dieselben über einem Feuer zum Schmelzen. Das flüssige Blei schüttet man sodann ins Wasser, worin es durch die rasche Abkühlung die mannigfachsten Formen bildet; aus der Art dieser Formenbildung wird dann auf die Zukunft geschlossen.

24.

Wenn am heiligen Abend die Mädchen in die Christmette gehen, nehmen sie sich Apfelschalen mit, in welche sie Zettelchen mit den Namen bekannter Burschen eingelegt haben. Während der Wandlung wird nun eine Apfelschale herausgezogen und Nachschau gehalten, welchen Namen sie birgt. So erfahren Heiratslustige ihren Zukünftigen.

25.

Selbst die Lotteriespieler lassen den heiligen Abend nicht vorüber, ohne ihr Glück beim „Nummern plumpen“ zu versuchen. In eine flache, mit Wasser gefüllte Schüssel läßt eine auf einem Stuhle stehende Person einen Kreuzer fallen und wiederholt diesen Vorgang so lange, bis die Münze einmal herausspringt. Die Zahl, beim wievielten Male dies erfolgte, wird notiert, als eine Glücksnummer betrachtet und „gesetzt“. Auch mehrere Nummern werden auf diese Weise gesucht, je nachdem man das Glück mit einem Ambo, Terno usw. machen will.

26.

Wenn man zu Weihnachten einen großen Wagenreifen in den Stall gibt und die Hühner kriechen alle hinein, so werden sie im Sommer viel Eier legen.

27.
Adventspiel im Isergebirge.

Zu den Weihnachtsbräuchen gehört auch im Isergebirge das Advent- oder Christkindelspiel, wie es noch jetzt üblich ist. Während sich früher dieser Brauch auf den Besuch der Privathäuser beschränkte, gehen jetzt die „Christkindel“ an den

23. Auch im Adlergebirge (Rokitnitz), IV. Bd., S. 256. Nach Düringsfeld, a. a. O., S. 12, findet das „Bleigießen“ auch am Silvester- und Dreikönigsabend (Zwölften) statt. — **26.** Ähnlich in Ols-Döberney, V. Bd., S. 149, P. Z. 42, wo die Hühner zu diesem Zwecke am hl. Abend Futter in Reifen bekommen.

Sonntagen im Advente von Gasthaus zu Gasthaus und sagen hiebei etwa folgendes auf:

Christkind: Vom hohen Himmel komm ich her
Und bringe den Kindern eine gute Lehr',
Eine gute Lehr' und einen guten Sinn.
Was ich euch singen und sagen will:
Draußen steht ein Wagen,
Er ist gefüllt mit Gottesgaben,
Er ist gefüllt mit Äpfel und Nüss'.
Herein, herein, mein frommer Christ!

Petrus: Petrus, Petrus, werd' ich genannt,
Das Zepter hab' ich in meiner Hand,
Die Schlüssel hab' ich hier,
Damit ich kann aufschließen die Himmelstür.
Die Krone hab' ich auf meinem Haupt,
Die hat mir Gottes Sohn erlaubt.
Zur Welt bin ich gekommen,
Um die kleinen Kinder zu examenieren.
Wenn sie in die Schule gehn,
Auf allen Gassen und Wegen bleiben sie stehn,
Die Bücher zerreißen sie,
Die Blätter werfen sie in allen Winkeln herum,
Solche Possen treiben sie.
Maria, Maria, hätt' ich die Gewalt wie Du,
So hieb ich mit Ruten und Peitschen zu.

Christkind: Nicht so scharf, nicht so scharf
Mit den kleinen Kinderlein,
Sie werden schon etwas besser und frommer sein!

Petrus: Wenn sie wollen etwas besser und frommer sein,
So werd' ich sie lassen in Himmel ein.

28.

Adventspiel in Mohren, Bez. Arnau.

Vor Weihnachten ziehen Kinder in bunten Kleidern, die heilige Familie vorstellend, von Haus zu Haus, tragen verschiedene Lieder teils in der Mundart, teils in der Schriftsprache vor, deren Inhalt auf die Geburt Jesu und die Anbetung durch die Hirten bezug hat. Mit wenigen

Abweichungen gleichen dieſelben nach Text und Melodie denen, die in den benachbarten Gemeinden des Trautenauer Bezirkes geſungen werden.

Mitgeteilt von Herrn J. A. Sachert, Oberlehrer in Mohren, Bez. Arnau.

Die Adventſpiele ſind ebenſo wie die Weihnachts- und Dreikönigſpiele ziemlich allgemein in dem Gebiete unſerer Volkskunde verbreitet. Wir beſitzen davon eine umfangreiche Sammlung, welche an geeigneter Stelle nach und nach im ganzen veröffentlicht werden ſoll.

Arnau-Hohenelber Gebräuche.

niedergeschrieben in den Jahren 1836—1860 von P. Josef Franke, Pfarrer in Forst.

Das Gedenkbuch der Pfarre zu Forst, einer durch das Forstbad bekannten Dorfgemeinde des Hohenelber Gerichtsbezirkes, enthält ein umfangreiches Material, insbesondere lokalgeschichtlichen und volkskundlichen Inhaltes von so hervorragendem Interesse, daß dessen Veröffentlichung, soweit es die Volkskunde betrifft, genugsam begründet erscheint. Dieses Gedenkbuch,[1]) ein starker Foliant, wurde offenbar zufolge des im I. Bande, S. 83 u. f. angeführten Gubernialdekretes des Statthalters Grafen Karl von Chotek vom 31. August 1835, Z. 5952, angelegt, welches Dekret sich auch rückwärts im Buche angeklebt vorfindet. Damals war P. Josef Franke Pfarrer in Forst und besteht daher kein Zweifel, daß er dieses Gedenkbuch sofort nach Erhalt des Dekretes angelegt hat, zumal damit gemäß obrigkeitlichen Auftrages vom 1. Jänner 1836 anzufangen war. Übrigens spricht dafür auch die Anführung verschiedener Valuten als W. W., C. M. und schließlich auch ö. W. in den betreffenden undatierten Mitteilungen des Pfarrbuches, wie dieser Wechsel nur während der Zeit seiner Amtsführung vorgefallen sein konnte. Inhaltlich des Pfarrgedenkbuches, pag. 457, war Pfarrer Josef Franke am 12. März 1798 in Braunau geboren und wurde im Jahre 1823 zum Priester geweiht. Nachdem er sodann 7 Jahre als Kaplan in Arnau tätig gewesen, wurde er am 21. Oktober 1830 zum Pfarrer in Forst ernannt, woselbst er durch 53 Jahre wirkte und am 17. Feber 1883 pensioniert wurde. Zu seinem 50jährigen Pfarrjubilaum, welches der Jubilar als Dechant am 21. Oktober 1880 feierlich beging, wurden große Festlichkeiten mit Fackelzug und Triumphpforte von den Kirchkindern aus Lauterwasser und Forst veranstaltet, der Schloßbesitzer Karl Ritter von Bergenthal gab ihm zu Ehren eine Festtafel im Schlosse und machte ihm einen prachtvollen Kelch zum Geschenke, auf welchem als

[1]) Dieses Pfarrgedenkbuch wurde mir durch Vermittelung des H. Friedrich Thiemann, damals in Forstbad, zur Benützung überlassen, wofür an dieser Stelle bestens gedankt wird.

Widmung eingraviert war: „Dem treuen Seelenhirten P. Josef Franke, gewidmet von Karl R v. Bergenthal 21. Oktober 1830 — 21. Oktober 1880.“ In dem betreffenden Berichte des Pfarrgedenkbuches heißt es u. a. von diesem Jubilar: „Bei einem Stande von kaum 1300 Seelen vollzog der Dechant während dieser Zeit 2453 Taufen, 541 Trauungen und 2180 Einsegnungen von Leichen. In den Jahren 1832 und 1850, wo die Cholera epidemisch aufgetreten war, betrug die Anzahl der Todesfälle bezw. Leicheneinsegnungen im ersteren Jahre 131, im letzteren 98.

P. Josef Franke starb am 31. Mai 1885 im 88. Lebensjahre. Seine vielseitigen Aufzeichnungen im Forster Pfarrgedenkbuche bilden ein ehrenvolles Denkmal an ihn und beweisen, daß dieser Priester ein warmfühlender Volksfreund war, der sich eingehend und liebevoll mit dem Volksleben und dessen mannigfachen Eigentümlichkeiten beschäftigte, hiebei Unzukommlichkeiten rügte und Übelstände oft mit eigenen materiellen Opfern beseitigte

Für die Volkskunde sind von den gemachten Beobachtungen des Volkslebens jene Mitteilungen des Pfarrers Franke von besonderem Interesse, welche sich auf die Gebräuche: 1) bei Geburten (pag. 393), 2) bei Hochzeiten (pag. 397) und 3) bei Sterbefällen (pag. 402) beziehen. Wenn nun auch diese Gebräuche als im Forster Kirchsprengel vorkommend vom Verfasser selbst wiederholt bezeichnet werden, so ist nach allgemeiner Erfahrung anzunehmen, daß dieselben auch im weiteren Umkreise über den Kirchsprengel hinaus üblich waren; zum mindesten muß dies hier für das Gebiet des alten Dominiums Stuhenetz angenommen werden, welches aus den deutschen Gemeinden Forst, Lauterwasser, Huttendorf und Klein-Borowitz bestand. Davon gehören derzeit Forst und Lauterwasser zum Gerichtsbezirke Hohenelbe, Klein-Borowitz zum Gerichtsbezirke Arnau und Huttendorf zu dem vorwiegend tschechischen Gerichtsbezirke Starkenbach. Der Lage nach liegen Forst und Lauterwasser etwa in der Mitte der von Arnau nach Hohenelbe führenden Straße. Nachdem sich somit das Geltungsgebiet dieser Gebrauche auf beide Bezirksgebiete, wenigstens zum Teile, erstreckt, habe ich sie allgemein als Arnau-Hohenelber Gebräuche bezeichnet. Bei dieser Beurteilung kommt wohl auch der Umstand in Betracht, daß der Verfasser 7 Jahre Kaplan in Arnau war, daher wesentliche Abweichungen gewiß erwähnt hatte. Für diese Eintragungen habe ich den Zeitraum von 1836—1860 angenommen, weil anzunehmen ist, daß Pfarrer Franke sofort nach Herablangen des erwähnten Gubernialerlasses vom Jahre 1835 mit denselben begonnen hat, denn damals bestand noch die Wiener Währung, auf welche er sich bezieht, und auch die weitere Bemerkung, daß die Erteilung des Heiratskonsenses durch die Amtskanzlei erfolgte, wobei Richter und Geschworene anwesend waren, läßt auf den Zeitraum vor 1848 schließen. Wenn nun Pfarrer Franke später mit der Konventionsmünze, zum Schlusse der Hochzeitsgebräuche aber mit österreichischer Währung rechnet, so muß diese Schilderung erst nach dem Jahre 1857, d. i. nach dem Wiener Munzvertrage erfolgt sein. Ich habe daher für diesen

Zeitpunkt das Jahr 1860 angenommen. Jedenfalls ſind dieſe Gebräuche von ſehr alter Herkunft, da ſie ſich von Generation zu Generation fortgepflanzt haben und das Landvolk bekanntlich zäh am Althergebrachten hängt.

Für die Schilderung derſelben war Pfarrer Franke offenbar Hofers „Rieſengebirge und ſeine Bewohner" vom Jahre 1841 vorbildlich, da er wiederholt gleiche Gepflogenheiten vorbringt, wie beiſpielsweiſe den Brautkauf, ja eine Stelle wörtlich wiedergibt. Trotz alledem gewinnt man aber von Frankes Geſamtdarſtellung den Eindruck der Urſprünglichkeit und individuellen Auffaſſung und Beurteilung der mannigfaltigen Erſcheinungen des Volkslebens. Da ich diesmal von den ſonſtigen Mitteilungen, wie ſie namentlich der VII. Hauptabſchnitt des Pfarrgedenkbuches unter der Überſchrift: „Beſchreibung höherer Feſtlichkeiten, auffallender Naturereigniſſe, großer Teuerung oder Wohlfeilheit und dergl." vom Jahre 1759 angefangen, enthält, abſehen muß, laſſe ich nunmehr die oben behandelten „Gebräuche" folgen.

I.

Gebräuche bei Geburten.

Schon während der Schwangerſchaft, beſonders einige Wochen vor der Entbindung pflegen hier viele Weiber ſich den Unterleib mit ſtarkem Brandwein oder mit andern geiſtreichen Flüſſigkeiten öfters einzuſchmieren, weil dies die Mutter und Leibesfrucht ſtärken ſoll. Geht die Entbindung ſchwer vor ſich, ſo werden allerhand Bähungen aus verſchiedenen Kräutern und Sämereien bereitet und der Gebärenden warm umgeſchlagen. Iſt die Entbindung glücklich vorüber, ſo wird das neugeborene Kind alſogleich in ein laues Bad gelegt, nach dieſem ihm ein Hemdel angezogen, in Windeln und in ein verſchiedenfarbiges Bettel eingehüllt, ein ſeidenfarbiges Band darum gewickelt, ein manigfaltig geziertes Käppchen aufgeſetzt, und noch am Vormittage, am gewöhnlichſten aber des Nachmittags ſpät, zur heil. Taufe getragen. In der Regel werden zur Taufhandlung bald weniger, bald mehr, manchmal bis 10 und darüber, die Hälfte männliche und die andere Hälfte weibliche Gevattersleute durch die Hebamme geladen, die auch von jedem beſchenkt wird. Die Geladenen, alle feſtlichſt gekleidet, verſammeln ſich nun im Gevattershauſe, wünſchen der Kindsbetterin Glück, drücken ihr dabei ein Geſchenk in die Hand von 1 Zwanziger u. dgl., in ein Papierel eingehüllt, werden hierauf mit Brot, Butter, Käſe und Brandwein bewirtet, und gehen, nachdem ſie ſich ſo ein wenig gütlich getan haben, zur Kirche. Iſt der Täufling ein Knabe, ſo geben

die Mannsperſonen, iſt er ein Mädchen, die Weibsperſonen voran. In der Regel wird den beiden Jüngſten aus den Gevattersleuten die Ehre zu teil, die Taufpaten zu ſein. Das übliche freiwillige Taufgeld ſamt der Einſchreibgebühr beſteht in 1 Silberzwanziger, ſeltener in 1 Gulden W. W. für den Prieſter, und in 15 kr. für den Kirchendiener, welches die Paten gleich entrichten. Nach vollzogener Taufhandlung gehen die Gevatter alle zum Opfer, opfern aber gewöhnlich jedes nur 1 Kreuzer, welches Opfergeld auch dem Prieſter zukömmt. Nach dem Opfergange wird das Kind auf einen Polſter auf dem oberſten Hochaltarſtaffel gelegt, und ein jedes von den Gevattersleuten ſteckt hier dem Täufling ein Geſchenk von 3 oder 4 Zwanzigern, oder einen Taler, in ein Papierel eingewickelt und mit einem farbigen Bändel umbunden und bezeichnet, zwiſchen das Bettel und Brüſtel, und betet 1 V. U. und A. M. Iſt dieſe Zeremonie vorüber, ſo nimmt die Pate die Patengeſchenke des Kindes gewöhnlich in ein Tüchel und überbringt dieſelben ſamt dem Täufling der betreffenden Mutter. Die übrigen Gevattern kehren in ihr Haus zurück, überkleiden ſich, verſorgen und ordnen daſelbſt das Notwendige und verſammeln ſich hierauf paarweiſe gegen Abend im Kindelhauſe zum eigentlichen Gevatterſchmauſe. Da werden ſie denn zuerſt jedes mit 3 Schalen Kaffee und Backwerk bedient, darauf mit Brot, Butter, Käſe, meiſtens Großkäſe, Brandwein und Bier, ſpäter mit Roſoglio, oder ſogenanntem gutem Brandwein, mitunter auch mit Wein. Und da wird denn fortgegeſſen und getrunken, bisweilen bis zum Fraß und zur Völlerei; da wird beſtändig gplaudert, geſcherzt und gelacht, freilich leider! nicht allemal auf die anſtändigſte und ehrbarſte Weiſe; dabei wird von den meiſten Männern, verſteht ſich, nicht aufs Rauchen und Dampfen oder Schnupfen, und von mehreren auch nicht aufs Schreien und Lärmen vergeſſen. Und dieſer Gevatterſchmaus wird oft über die ganze Nacht ausgedehnt und die arme Kindsbetterin, die in der nämlichen Stube ſich befindet und ſo ſehr der Ruhe benötiget, muß ſo lange mitwachen, den ganzen Lärm anhören, allen Dunſt und Dampf einatmen, oft ſogar mit bedienen helfen. Neigt ſich der Schmaus ſeinem Ende zu, ſo werden die obigen Patengeſchenke uneröffnet auf einem Teller auf den Tiſch geſtellt, und jedes der Gevattersleute nimmt ſich das ſeine zurück. Zugleich wird jedem, der mit dem Täufling in der Kirche war, eine große Semmel oder Striezel, 2 Kuchen und 4 Ringel zum Mitnachhauſenehmen vorgelegt, wogegen dann die Beteilten, verabredeter Maßen, jedes gleich viel, 2 oder 3 Silberzwanziger, oder 2 bis 3 Gulden W. W. von dem zurückerhaltenen Patengeſchenke auf den leeren Teller für den Gevattersmann auflegen und ihm durch die Hebamme durch allerlei Schnaken einhändigen. Schließlich wird von jedem Gaſte eine Kleinigkeit, gewöhnlich ein Zwei-

groſchen, auf einen Teller für die Hebamme aufgelegt, und dies iſt gleichſam das Signal zum Auseinandergehen.

Die meiſten Kindsbetterinnen ſind äußerſt furchtſam und abergläubiſch; da mag ſelten eine allein bleiben, nächtlicher Weile ſchon gar nicht und noch weniger ohne Begleiter über die Türſchwelle gehen; da glaubt man, wenn das Kind allein gelaſſen wird, der ſogenannte Alp könnte kommen und das Kind auswechſeln oder gar erdrücken. Nur bei Kränklichkeit oder andern wichtigen Hinderniſſen warten ſie die vollen Sechswochen aus; oft ſchon nach 14 Tagen eilen ſie gewöhnlich mit dem Kinde zur Einſegnung in die Kirche. Ehe ſie von Hauſe weggehen, nehmen ſie in Geſellſchaft der Hebamme, die das Kind zu tragen hat, ein Frühſtück, ſetzen ſich dann in 3 Abſätzen auf die Ofenbank nieder und werfen vor dem Austritt aus der Stube rücklings eine Windel zurück; dies tun ſie, um dem Kinde, wie ſie glauben, die Ruhe nicht mitzunehmen.

Die vermöglicheren Wöchnerinnen bringen 2 Kerzen mit und ſchenken ſelbe der Kirche, zahlen aber dann der Kirche im Gelde nichts; die weniger bemittelten borgen ſich ein Paar Kerzen von der Kirche aus und entrichten dafür 36 kr. in W. W. und bringen noch gewöhnlich, wenn ſie Viehhälterinnen ſind, nach Tunlichkeit ein Stückchen Lampenbutter; dafür aber werden ſie in beiden Fällen im Pluvial eingeführt und das Kind noch beſonders von dem Prieſter auf den Altar gelegt und unter eigenen Gebeten benediziert, oder wie man es gemeinhin nennt, geopfert. Nur die ganz Armen borgen von der Kirche bloß 1 Kerze, zahlen 18 kr. W. W. und werden ohne Pluvial eingeführt und auch die beſondere Opferung des Kindes bleibt aus.

Jede Wöchnerin wird unter Orgelſpiel eingeführt und dafür erhält der Schullehrer 6 kr. W. W. Nur bei gefallenen Perſonen hat der gegenwärtige Seelſorger die Einrichtung getroffen, daß ſie in aller Stille eingeführt werden. Weil aber im Anfange dieſer Einrichtung dem Seelſorger von dem Schullehrer der Vorwurf gemacht wurde, daß er ihn mit Weib und Kindern wolle erhungern laſſen, ſo gibt jener aus ſeiner Taſche dem Lehrer die üblichen 2 Groſchen, läßt aber doch nicht ſpielen. Von jeder Einführung der Sechswöchnerinnen ohne Unterſchied bekömmt der Pfarrer 12 kr., nota bene W. W., ſehr ſelten, daß einmal Eine aus eigenem Antriebe einen guten Zehner gibt, und noch ſeltener ein Meßſtipendium; an Opfergeld hat er gewöhnlich 5 kr., der Kirchendiener erhält von jeder 6 kr. und die Miniſtranten 4 kr.

2.

Gebräuche bei Hochzeiten.

Haben zwei Personen den Entschluß gefaßt, sich ehelich mit einander zu verbinden, so wird der Tag der Verlobung oder Zusage festgesetzt. An diesem verfügt gewöhnlich abends sich der Bräutigam, von seinen nächsten Anverwandten und einigen Gerichtspersonen oder in deren Ermangelung von sonst einigen angesehenen Männern begleitet, in die Wohnung der Braut. Hier angelangt, werden die Bedingungen besprochen und festgesetzt, unter denen die Verlobten einander ehelichen wollen. Namentlich wird der Vater der Braut von dem anwesenden Vertreter des Bräutigams befragt, welche Mitgift seine Tochter erhalten, wie und wann er dieselbe zur Verfügung ihres künftigen Mannes hintangeben werde; wogegen auch der Bräutigam seiner Braut eine Morgengabe versichert. Die Äußerung des Bräutigams und des Brautvaters wird nun zu Papier gebracht (Ehekontrakt) und nachdem der Bräutigam seine Zufriedenheit darüber ausgesprochen hat, durch die eigenhändige und der zu diesem Akte erbetenen Zeugen Namensfertigung bestätigt und bekräftiget.

Hierauf wird die Braut gesucht, welche sich indessen in die Kammer verborgen hat, und von dem Richter oder einem Anverwandten zu dem Bräutigam geführt, von dem Geschehenen verständigt; darauf reichen sich die Brautleute zum Zeichen des eben geschlossenen Ehekontraktes die Hände, wobei der Bräutigam nach Verhältnis seiner Vermögensumstände der Braut ein Geldstück, Hand- oder Einlösegeld genannt, in die Hand drückt, durch welches er gewissermaßen selbe als sein Weib und Eigentum erkauft zu haben meint, und dies unter dem Glückswunsche der Anwesenden.

Nach diesen gepflogenen Verhandlungen zwischen den Brautleuten beginnt der Verlobungsschmaus, der bei einigen Bemittelten aus mehreren Sorten süßen Brandweines, aus Brot, Butter und Käse, bei Bemittelten aber selbst aus Fleischspeisen, Bier und Wein besteht und öfters unter heitern Scherz und muntern Gespräche bis zum Anbruche des Morgens fortwährt. Gleich am ersten oder folgenden Tage nach der Zusage oder dem Eheversprechnis begibt sich der Bräutigam und die Braut ins Pfarrhaus und bitten um das Religionszeugnis. Nach Empfang dessen gehen die Brautleute in Begleitung des Vaters des Bräutigams oder Vormundes oder Hauswirtes und des Gemeinderichters oder eines Geschworenen auf die Amtskanzellei und suchen um den Heiratsmeldzettel an. Dieser wird ungesäumt auf die Pfarrei gebracht und das Brautexamen vorgenommen. Hierauf geschieht das gesetzliche Aufgebot, wobei Brautleute(n) von unbescholtenen Sitten das Prädikat „ehr- und tugendhaft" gegeben wird.

Der Tag der Hochzeit wird so lange aufgeschoben, bis die Brautkleider und der gesamte Brauttracht oder Brautkram fertig sind. Die Einladung zur Hochzeit geschieht dann gemeinschaftlich von den Brautleuten. Beide gehen zuerst zu ihren Paten und bitten dieselben ihrer Trauung beiwohnen zu wollen, bei welcher Gelegenheit sie von letztern ein Patengeschenk, gewöhnlich bei der Mittelklasse einen Silberzwanziger erhalten. Von den Paten gehen sie zu den nächsten Anverwandten und Nachbarn. Der Hochzeitsbitter geht hierauf nochmals die Hochzeitsgäste zu laden, wobei er mit einem Rosmarinstengel am linken Arme geschmückt ist und dafür vom Bräutigam vergütet wird.

Am Tage vor der Hochzeit wird auf einem von zwei Pferden gezogenen Wagen, Brautfuder genannt, das Hausgeräte der Braut, bestehend aus buntgemachten Kästen, Stühlen und Almern, dann Wannen, Kannen, Spinnrad und Rockenstöcken, Backkübel und Schüsseln, auch Kehrbesen in die Wohnung des Bräutigams gebracht. Voran hoch oben am Wagen sitzen neben dem mit roten Bändern umwundenen Rocken, wozu nicht selten 4 bis 5 Pfund spinnbaren Flachses verwendet werden, zwei verheiratete Weiber, die Bettfrauen genannt, welche unterwegs vom Wagen bisweilen gebackene Pflaumen, seltener Geld an die neugierigen Zuschauer zuwerfen. Die Bestimmung dieser Bettfrauen ist, für das Brautpaar das Ehebett zu bereiten, bei welchem Akte dieselben an der Stelle, wo der Bräutigam zu liegen kommt, einen irdenen Topf oder sonst ein gebrechliches Gefäß sehr geschickt zu verbergen wissen, und dies geschieht in der schalkhaften Absicht, daß der sich niederlegende Bräutigam durch das Zerbrechen dieses Gefäßes erschreckt wird. Sowohl den Bettfrauen als auch den herbeigeeilten Nachbarn und Verwandten, durch deren vermittelte Anstrengung sämtliche Gerätschaften des Brautfuders in das Haus des Bräutigams geschafft worden waren, hält letzterer das Geschenk, d. h. er bewirtet sie mit Brandwein, Brot, Butter und Käse. Zu bemerken bleibt noch, daß die Pferde, welche das Brautfuder ziehen, sowohl an den Köpfen, wie auch an den Schweifen und sogar die Peitsche des Kutschers mit roten Bändern und Maschen geschmückt sind.

Am Tage der Hochzeit selbst versammeln sich die geladenen Gäste, und zwar die Verwandten und Freunde des Bräutigams in seine und die der Braut in ihre Wohnung. An beiden Orten wird gegessen und getrunken, bis der Brautführer (Druschba, Sprecher) dem Bräutigam und seinen Gästen andeutet, daß es hohe Zeit sei, sich zur Braut zu begeben. Doch bevor der Bräutigam von Hause weggeht, bedankt er sich bei den Eltern und küßt ihnen nicht nur die Hände, sondern auch die Füße, wogegen die Eltern ihn segnen.

Bei der Braut angelangt, bleibt der Bräutigam samt seinem Gefolge

vor der Tür ſtehen und nur der Truſchba, von einigen ſeines Zuges begleitet, geht in die Stube, wo die Braut und ihre Gäſte um die mit Brandwein, Brot, Butter und Käſe beladenen Tiſche verſammelt ſitzen, und fragt, ob er an dem rechten Ort komme und ob es ihm erlaubt ſei, den Bräutigam einzuführen. Dies wird ihm aber von der Kranzelfrau oft lange verweigert und er muß ſich die Erlaubnis früher durch mancherlei Geſchenk und Opfer, die in Geld, Pfefferkuchen und dgl. beſtehen, erkaufen. Die Kranzelfrau iſt eine verheiratete Verwandte der Braut von geſetzten Jahren, welche auch unter dem Namen Salzmeſte der Braut beſtändig zur Seite iſt. Tritt endlich der Bräutigam ein, ſo ſtehen alle Gäſte der Braut auf, die Braut aber ſelbſt hält ſich in einer Kammer verborgen und muß erſt geſucht werden. Oft wird dem Bräutigam eine andere bejahrte Perſon vorgeführt, die Anſprüche ſchönweiſe auf ihn ſtellt und welche er zuvor befriedigen muß. Endlich erſcheint die Braut und der Plaudermann muß ſie den Weibern und Mädchen, die ſie in der Kammer verborgen hielten, gegen ein Geſchenk, das meiſtens in Gelde beſteht, gleichſam erſt abkaufen; er macht ſie hierauf mit dem Vorgange des Tages bekannt, ſie bedankt ſich bei den Eltern, welche ſie ſegnen.

Die Braut erhält ihren Kranz und der Bräutigam einen Rosmariuzweig ſamt Band am linken Arme. Die Gäſte, ſo der Braut zugeſeſſen, überlaſſen nun dem Bräutigam ihren Platz neben der Braut. Sodann wird aufs neue und gemeinſchaftlich gegeſſen und getrunken, und dabei leider! öfters das rechte Maß überſchritten und die beſtimmte Trauungsſtunde verabſäumt.

Nachgehends geht der Zug in die Kirche zur Trauung. Nebſt den Hochzeitsgäſten ſind Brautburſchen und Kranzeljungfern in Gefolge der Brautleute. Die Braut wählt ſich nämlich 2 oder 3, oft auch 4 bis 5 ſogenannte Kranzeljungfern, welche ſie zur Hochzeit durch den Brautführer einladen läßt, für deren jede der Bräutigam einen jungen Burſchen aus ſeiner Geſellſchaft zum Kranzelgeſellen ernennt. Die Brautleute werden von dem Brautführer in der Kirche zum Altar zur Trauung hin- und wieder weggeführt. Die Brautleute von untadelhaftem Wandel ſind bei der Trauung mit Rosmariukränzen, und die Braut und die Kranzeljungfern mit Roſen geſchmückt. Nach der prieſterlichen Einſegnung des Brautpaares gehen alle zum Brautzuge gehörigen um den Altar zum Opfer; hernach bleibt der Bräutigam ſtehen, die Hochzeitsgäſte reichen ihm daſelbſt die Hand und wünſchen ihm zu ſeinem neuen Eheſtande Glück, wonach der Brautführer die Brautleute in den Kirchenſtand führt und nach der hl. Meſſe in das Hochzeitshaus. Gewöhnlich beſtreitet der Vater des Bräutigams die Koſten der Hochzeit. Nach der kirchlichen Trauung iſt das Hochzeitsmahl, welches bei weniger Bemittelten in Brand-

wein, Brot, Butter und Käſe, bei Bemittelten in einem Fleiſcheſſen beſteht. Nicht ſelten wird auch Kaffee, Ringel[1]) und Kuchen aufgetiſcht, von welchen letzteren den Hochzeitsgäſten auch ein Anteil nach Hauſe mitgegeben wird. Bei dieſem Hochzeitsſchmauſe herrſcht auch die Sitte, mit Roſinen- und Mandelkörnern ſich gegenſeitig zu (be)werfen.

Am meiſten beſchäftigt ſich hierbei der Druſchba, und will er ſeinen Poſten recht ausfüllen, ſo darf es ihm an witzigen Einfällen und luſtigen Sprüchen nicht mangeln. Er ſoll die ganze Hochzeitsunterhaltung leiten und die Gäſte unterhalten, weshalb er bisweilen eine Rede nach Tiſche abhält, in welcher er gewöhnlich den Eheſtand einer Mauſefalle vergleicht. Das Geſchäft eines ſolchen Spaßvogels iſt ordentlich lebenslänglich, und oft iſt er nicht nur im Orte, ſondern auch auswärts beliebt und geſucht. Die Nacht und zuweilen der folgende Tag wird im Wirtshauſe, beim Bier, bei Muſik und Tanz zugebracht, wo ſich außer den Hochzeitsgäſten noch andere Brautſchauer einfinden, welche die Luſtbarkeiten in der Schenke vermehren helfen. Alle trinken gemeinſchaftlich und zahlen dann die auf jeden repartierte Zeche. Der Druſchba wird freigehalten, desgleichen auch der Vater, obſchon dieſem manchmal die ganze Zeche zur Laſt fällt. Mancher Hochzeitsgaſt hat bei dieſer Gelegenheit 2—3 Fl. C.-Mze. für Bier und Branntwein an den Schankwirt zu zahlen; nicht als ob er dieſe Menge ſelbſt getrunken hätte, ſondern weil man eine Ehre darin ſucht, jedem ſeiner Bekannten, ſelbſt manchen angeſehenen Fremden[2]) das Geſchenk zu halten.

Den Ehrentanz macht der Angeſehenſte und Artigſte der Geſellſchaft auf Aufforderung des Druſchba mit der Braut und dann jeder der Hochzeiter der Reihe nach. Gewöhnlich liebt man das Deutſchtanzen (Steyriſch); doch ſind auch andere Tänze, z. B. Polka u. dgl., nicht außer Übung. Die Muſik, aus Trompeten, Waldhörnern und andern Blas- und Streichinſtrumenten, wird eben von dem Vater der Braut beſtellt; ſelten wird das Brautpaar unter Muſik zur Kirche begleitet, aber gewöhnlich der Brautzug aus dem Hochzeitsorte in das Wirtshaus abgeholt. Im ganzen aber fehlt es nicht am chriſtlichen Sinne und die meiſten Brautpaare gelangen ehrbar in den Eheſtand. Nachdem die Brautleute die hl. Sakramente empfangen haben, beſtellt der Bräutigam oder deſſen Vater beim Benefiziaten die Trauung, wobei gewöhnlich ein Lied abgeſungen wird und dann eine hl. Meſſe, ſeltener ein geſungenes Amt folgt.

[1]) Ein Gebäck, anderwärts „Krängel" genannt. — [2]) Bis hieher iſt dieſer Satz wörtlich aus Hoſer, Das Rieſengebirge und ſeine Bewohner, Prag, 1841, S. 202, entnommen, wie auch u. a. die nachfolgende Ehrentanzſchilderung an die Hoſerſche Darſtellung ſich anlehnt. Vgl. Bd. VIII, S. 166 u. f.

Die Zahlung an den Benefiziaten für die Aufbietung beträgt 1 Fl. bis 1 Fl. 50 kr. Ö. W. und für die Trauung samt Brautmesse 5 Fl. bis 8 Fl.

Am 2. Tage oder am Tage nach der Hochzeit besuchen die Brautleute gewöhnlich die hl. Messe und am nächstfolgenden Sonntage gehen beide gemeinschaftlich im Brautanzuge ebenfalls wieder zur Kirche.

3.

Gebräuche bei Sterbefällen.

Wie bei Geburten und Hochzeiten, ebenso hängen auch die Bewohner des hiesigen Pfarrkirchsprengels bei vorkommenden Sterbfällen an zwar unschädlichen, jedoch mitunter albernen Vorurteilen, und ihre Gebräuche bei dergleichen Veranlassungen sind in der Tat ganz originell und charakteristisch.

Um das Sterbebett versammeln sich die Angehörigen und auch Nachbaren; zuweilen wird dem mit dem Tode Ringenden eine Sterbekerze in die Hand gegeben. Gleich nach dem Hinscheiden werden jeder Leiche, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, noch auf dem Sterbelager die Augen zugedrückt und ein Tüchlein längs den Ohren hinaufgebunden; hierauf wird sie entkleidet und mit einem Leinwandfetzen an Gesicht, Händen und Füßen gewaschen. Dieses Geschäft besorgen gewisse wenige Leute im Orte, welche die Totenscheu überwunden und dem Verstorbenen diesen Liebesdienst auf jedesmaliges Ansuchen der Angehörigen erweisen, darin einen Erwerb suchen und auch finden, indem diese Leichenwäscher außer einigem baren Gelde das alte Hemd, oft sämtliche Kleidungsstücke erhalten, in welchen das Individuum gestorben ist, zu dessen Reinigung sie berufen wurden.

Das zum Abwaschen der Leiche gebrauchte Geschirr mit dem Reste des dazu erforderlichen Wassers und dem Stücke Leinenzeug, wird dann an einen abgelegenen, wenig besuchten Ort, gewöhnlich in einen Dorn- oder Hollerstrauch geworfen, damit nicht leicht ein menschliches Wesen oder ein Haustier dieser Stelle sich nahen könne, weil ein hie und da gangbarer Aberglaube verbürgt, daß jeder Mensch, selbst auch das Tier, das an solch' einem Orte zuerst vorübergeht, unausweichlich von der Abzehrung ergriffen wird; flöge aber zuerst ein Vogel über diesen Ort, so solle derselbe allsogleich sterben, dann aber von diesem Momente an

die Verderben bringende Kraft der im Strauche verborgenen Sachen für immer gebrochen sein.

Nachdem nun die Leiche auf die oben beschriebene Weise gereinigt worden ist, wird sie vorher mit Weihwasser besprengt, mit dem Kreuze bezeichnet, die Hände kreuzweis über die Brust gelegt, mit einer Schnur überbunden und mit einem Rosenkranze versehen; hierauf mit reiner Wäsche angetan, in einer Kammer auf ein Brett gelegt, mit einem Stricke an selbes angebunden, um das Herabfallen zu verhindern und mit einem Tuche bedeckt, damit nicht durch den Totengeruch die Katzen herbeigelockt, sie anfressen möchten. Die Betten, auf denen die Leiche gelegen, werden gelüftet und gereinigt und das Bettstroh hinaus aufs Feld getragen und verbrannt.

Gewöhnlich am Morgen der Beerdigung wird der Sarg in die Nähe der Leiche getragen und beide unter der Bezeichnung mit dem hl. Kreuze mit Weihwasser besprengt; der Totengräber legt die Leiche mit Hülfe Mehrer aus dem Hause in den Sarg. Ist es eine Kindesleiche, so wird sie zur Schau ausgestellt, auch mit Blumen geschmückt und der Sarg erst geschlossen, wenn selbe aus dem Hause getragen werden soll. Ist es aber die Leiche eines Erwachsenen, so wird der Sarg gleich zugemacht und so im Vorhause auf die bereits vorrätige Totenbahre gestellt. Der Sarg selbst pflegt bei ganz Armen oder Bettlern aus blos rohen Brettern, mit einem schwarzen Kreuze darüber verfertigt zu sein. Bei der schon vermöglicheren Mittelklasse ist auf das Kreuz ein Christusbild gemalt, welches bei Reichen meistens von staffierter Bildhauerarbeit, ja sogar von Metall zu sein pflegt; der Sarg aber schwarz angestrichen oder politiert. Bei noch jung verstorbenen Personen aus der Mittelklasse erscheint der Sarg noch mit verschiedenfarbigen Rosen und andern Blumen bemalt. Gewöhnlich also wird der Sarg nach dem Geschmacke und den Vermögensumständen der Angehörigen eingerichtet.

Beim Hinaustragen auf die Bahre wird die Leiche im Hause dreimal aufgehoben und wieder niedergestellt, welches Verfahren so viel sagen und vorstellen soll, als: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, und mit dem frommen christlichen Wunsche geschieht: Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm in deiner Barmherzigkeit, Amen!

Die Art und Weise der Erdbestattung der Verstorbenen ist hinsichtlich ihres Alters und der Vermögensumstände der Angehörigen sehr verschieden.

Kinder wurden beim Antritte des gegenwärtigen Benefiziaten ohne Sang und Klang und ohne alle Begleitung bloß durch den Totengräber auf den Kirchhof getragen, neben das Grab hingestellt und dann durch

den Pfarrer, nachdem selben durch den Totengräber der Leichenbeschauzettel eingehändigt worden war, nach christkatholischem Gebrauche still eingesegnet und beerdigt. Erst nachdem die Eltern des hiesigen Kirchsprengels der Pflichten, welche sie gegen ihre verstorbenen Kinder zu beachten haben, bewußt wurden und von Seite des gegenwärtigen Benefiziaten dahin gebracht worden waren, daß sie sich zu einigen wenigen ganz unbedeutenden Auslagen behufs der besseren Beerdigung ihrer Kinder bereit und entschlossen erklärten, wurden seitdem die Kinderleichen durch einen jungen Burschen, gewöhnlich den Paten, mit einem weißen Tuche bedeckt, bis vor das Haupttor der hiesigen Kirche getragen, daselbst auf einen Stuhl gestellt, und vor denselben vom Pfarrer und Lehrer der Psalm: Sit nomen Domini benedictum etc., Laudate pueri Dominum etc. alternative rezitiert und dann unter Absingung einiger Strophen dieses Psalmes unter dem Vortritte des Priesters auf den Kirchhof getragen und nach verrichteter Oration und den in der Agenda vorgeschriebenen Kollekten eingesegnet und in das Grab hinabgelassen. Tags vorher wird etwa 10 Minuten mit der mittelsten Glocke geläutet. Für sämtliche Funkzionen bezieht der Benefiziat 20 kr. C.-Mze., der Lehrer 39 kr. W. W. (das Läuten miteingerechnet), die Kirche 15 kr. W. W., der Kirchendiener 6 kr. und die Ministranten 4 kr. Jedoch wird bei Vermöglichern eine Kleinigkeit mehr gefordert. Kinder, die in einem Alter sterben, wo sie schon beichtfähig sind, werden gewöhnlich bei der vermöglichern Mittelklasse schon mit Kondukt begraben, von 4 jungen, schwarz gekleideten Burschen, die am linken Arme mit einem Rosmarinstengel und einem blauseidenen Bande geschmückt sind, getragen und meistens auch von ebenso vielen jungen Mädchen begleitet, welch' letztere weiße Kleider, schwarze Schürzen und Tüchlein und Kränze auf den Köpfen haben.

Sämtliche Leichen mit Kondukt werden in die Kirche getragen, wo sie während des ganzen hl. Meßopfers auf der Bahre stehen bleiben, im Falle einer ansteckenden Krankheit ausgenommen. Bei dem Offertorio ist ein allgemeiner Opfergang zum Besten des Benefiziaten, wo von den die Leiche Begleitenden meist 1 kr. Ö. W. gespendet wird; nach Beendigung des hl. Meßopfers wird die Leiche auf den Gottesacker getragen.

Auch wird solchen Leichen mit Kondukt nicht nur tags zuvor ausgeläutet, sondern auch dem Leichenzuge sowohl entgegen — sondern auch der Leiche ins Grab geläutet. Die Träger bei diesen jung verstorbenen Personen werden, sowie die Jungfern, eigens von den Eltern und Anverwandten für diesen christlichen Freundschaftsdienst ersucht und dafür nach beendigtem Leichenbegängnisse entweder in der Wohnung des Leichenvaters oder in einem Wirts- oder Branntweinhause mit einem Leichenschmause, bestehend in Branntwein, Butterbrot und Käse, bewirtet.

Bei bejahrten Perſonen werden die Träger nicht gebeten, ſondern gewöhnlich finden ſich ſchon von ſelbſt mehrere gute Bekannte und Freunde ein, die denſelben unaufgefordert den letzten Liebesdienſt erweiſen und ſolche zu Grabe tragen.

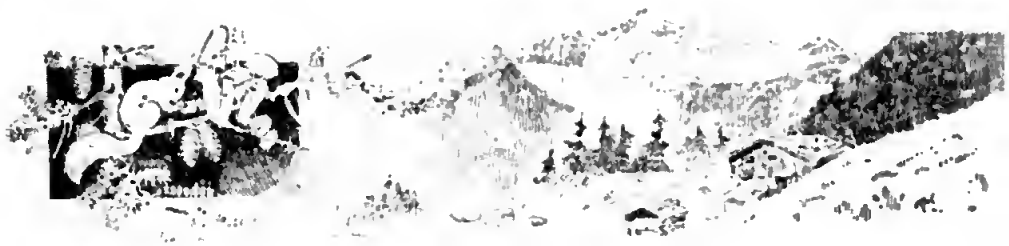
Bei Leichen der Armen und Unbemittelten iſt kein Kondukt, ſondern die Leiche wird bis zur Kirchtür gebracht, ohne daß der Benefiziat oder die Schule ſie begleite. Leichen der Vermöglichern werden gewöhnlich mit Kondukt begraben. Schon im Hauſe des Verſtorbenen werden einige Lieder abgeſungen, der Pſalm: De profundis ꝛc. angeſtimmt, auf dem Wege der Pſalm: Miserere abgeſungen, hierauf die Leiche zur Kirche getragen, daſelbſt ein feierliches Requiem oder auch eine hl. Meſſe abgehalten, zuletzt die Leiche auf den Kirchhof unter Fortſetzung des Pſalmes Miserere ꝛc. getragen und nach Verrichtung der Kollekte und Abbetung einiger Vaterunſer für die Seelenruhe des Verſtorbenen dieſelbe von den Trägern in das Grab geſenkt und zugleich prieſterlich eingeſegnet. Bei feierlichen Leichenbegängniſſen der Erwachſenen iſt auch Libera und Salve.

Der Betrag der Stola für ein Leichenbegängnis eines Ledigen mit Kondukt und Requiem iſt für den Benefiziaten 4 Fl. 30 kr., den Lehrer 4 Fl. 30 kr., die Kirche 1 Fl. 15 kr. Für die Beerdigung eines Erwachſenen im geſtandenen Lebensalter mit Kondukt und Requiem für den Benefiziaten 6 Fl. 15 kr., dem Lehrer und die Sänger 6 Fl. 15 kr., die Inſtrumentalmuſik 6 Fl. 20 kr.

Leichenreden am Grabe oder in der Kirche ſind ſelten. Die Kerzen werden von der Kirche gegen Bezahlung gegeben.

Bei Leichenbegängniſſen der Erwachſenen iſt der Anzug der Mannsperſonen eine dunkle, meiſtens ſchwarze Kleidung; die Trauerkleidung des weiblichen Geſchlechtes iſt gewöhnlich ein ſchwarzes Kleid von Zeug, Tuch oder Seide, oder einer ſonſt dunklen Farbe, über welches ſie ſich mit einem weißen oder auch dunkelfarbigen Tuche ſo ganz verhüllen, daß nur das Geſicht frei bleibt. Ein ſolches Tuch erhält ſchon die Tochter als Braut von ihrer Mutter meiſtens zur Mitgabe.

Die Begleitung einer Leiche halten die hieſigen Pfarrkirchkinder für eine hl. Pflicht und laſſen ſich weder durch ſchlechte Witterung, noch durch etwaige Entfernung vom Wohnort des Verſtorbenen davon abhalten, ihr nachzukommen.



Mundartliches und Abergläubiſches.

VIII.
Aus Zöllnei im Bez. Grulich und Umgebung.

In Fortſetzung der abergläubiſchen Volksmeinungen und Gebräuche des VII. Bandes, S. 172 u. ff., werden nunmehr weitere derartige Mitteilungen unſeres Gewährsmannes Herrn Erwin Botha aus Zöllnei im Anſchluſſe an die im VI. Bande, S. 196 u. ff., bereits veröffentlichten nachfolgend gebracht.

284. Faſt allgemein iſt die Meinung verbreitet, die Milchſtraße ſei der Weg zum Himmel.[1]) Die Sterne ſind arme Seelen, welche noch nicht Eingang in den Himmel gefunden haben. Fällt eine Sternſchnuppe, dann erfolgt die Erlöſung einer armen Seele und viele beten alsdann: „O Herr gib, daß meine arme Seele gereinigt werde!“ Nach anderer Meinung, die ſich indeſſen teilweiſe mit obiger Anſchauung deckt, hat jeder Menſch oben am Himmel einen Stern. Wenn Sternſchnuppen fallen, dann hat der Teufel einen Raubzug gemacht und je nachdem, als die Sternſchnuppe „dick oder dünn“ iſt, iſt auch die Beute Lucifers ausgefallen.[2])

285. Nach herrſchender Anſicht iſt die Sonne ein brennender Körper, der über den Himmel „kault“, und zwar mit ziemlich großer Schnelligkeit. Das könne man ſehen, wenn die Wolken feſtſtehen und die Sonne hinter ihnen weiter „kault“.

286. Der Gang des Mondes iſt ein langſamer und wenn man bezeichnen will, daß jemand eine Arbeit recht langſam macht, ſo ſagt man: „Ar gieht, ols owr'n Monda ziehn tät.“

[1]) Nach Grohmann, a. a. O., Nr. 176, nach Rom. — [2]) Vgl Grohmann, a. a. O., Nr. 164—166, 170—172.

287. Von der Geſtalt der Erde machen ſich ältere Leute gar keine Vorſtellung, oder ſie meinen, ſelbe ſei eine große Scheibe, auf der die Berge Buckeln bilden.

288. Dringen Sonnenſtrahlen zwiſchen den Wolken durch, ohne daß die Sonne ſichtbar iſt, ſo heißt es, „die Sonne zieht Waſſer an“. Am Abend geht die Sonne ſchlafen, iſt Abendrot, dann brennt's in der Hölle. Sonnen- und Mondesfinſternis ſind Zeichen Gottes. Nordlicht und Kometen ſind Anzeichen von Krieg, Überſchwemmungen und anderen Unglücksfällen.

289. Der Mond hat einen beſonderen Einfluß auf Menſchen, Tiere, Pflanzen und beſonders auf die Witterung. Mit dem Mondwechſel wird eine andere Witterung eintreten, heißt es.

290. Im Monde befindet ſich ein Mann, der „Schutadieb“. Dieſer iſt eines Nachts ſtehlen gegangen, und als er den Rücken bepackt hatte, wurde er vom Monde angezogen zum abſchreckenden Beiſpiele für alle Diebe.[1])

291. Der Mond ſoll das Geſicht des hl. Severin ſein.

292. Wenn ein Stern nahe beim Monde iſt, ſo wird bald ein Kind ſterben, nach andern wird ein Haus abbrennen.[2])

293. Bei zunehmendem Monde abgeſchnittene Haare wachſen beſſer,[3]) Tannenwipfel behalten viel länger die Nadeln.

294. Sieht man im Monate den zunehmenden Mond zum erſten Mal und hat Geld bei ſich, ſo wird man ſich den ganzen Monat über eines günſtigen Monetenſtandes erfreuen.

295. Vollblühende Blumen ſoll man bekommen, wenn leerblühende Stöcke bei Vollmondlicht eingeſetzt werden.

296. Bei abnehmendem Monde verlieren ſich Hühnerwurzeln, wenn man auf den Mond zeigt und dabei ſagt: „Datt houts ejne“ und auf die Hühnerwurzel zeigend, die Worte ſagt: „Don hout's kejne!“[4])

297. Ein Vaterunſer um Mitternacht zur Vollmondszeit bei den Scheuern gebetet, macht Warzen verſchwinden. Bei abnehmendem Monde werden ſelbe bei Menſch und Tier mit dem beim Abkochen des Rindfleiſches gewonnenem Schaum (hier Jaſcht oder Koam genannt) eingeſchmiert, was ſie vertreibt.

298. In gleicher Mondesphaſe können Flechten geheilt werden, wenn ſie von Perſonen, die verſagen können, angeſpuckt werden. Die Flechten erſchrecken alsdann und verlieren ſich.

[1]) Vgl. Grohmann, Nr. 152. — [2]) Ebenda, Nr. 168. — [3]) Vgl. V. Bd., S. 48, Nr. 23, VI. Bd., S. 194, Nr. 179; Grohmann, Nr. 157. — [4]) Vgl. VII. Bd., S. 174, Nr. 241, u. S. 177, Nr. 264.

299. Fällt der volle Schein des Mondes auf eine Wiege, so wird das darin liegende Kind ein Alp.[1])

300. Wenn man zum Fenster hinausschaut und sieht den Mond unter dem Dache, so zerschlägt man etwas.

301. Das Zeigen auf die Gestirne hat das Abfallen des Fingers zur Folge.[2])

302. Viele Sterne am Himmel deuten auf schönes Wetter am folgenden Tage. Das Flimmern derselben zeigt Sturm an.

303. Dem hl. Michel obliegt im Himmel das Geschäft des Wolkenschiebens und will die Sonne einige Tage hindurch nicht zum Vorschein kommen, dann heißt es: „Michel, scheuch de Wulka wech und loß de Sunne raus!"

304. Wenn man auf den Regenbogen zeigt, so schneidet's dem Betreffenden den Finger ab.[3]) Unter dem Regenbogen zu gehen, ist gefährlich, er kann einstürzen und den Frevler erschlagen.[4]) Von schlechtem Anzeichen ist ein Regenbogen am Morgen, es folgt ein neuntägiges Regenwetter.

305. Starkes Morgenrot am Neujahrstage kündet ein Kriegsjahr an.[5])

306. Zigeuner können das Feuer bannen; sie können selbst in der Scheuer Feuer ohne Gefahr machen.

307. Brennt das Nachbarhaus, so bleibt das nächste Haus verschont, wenn man einen Tisch, auf dem schon das Allerheiligste gestanden oder gelegen hat, vor das Fenster hält.[6])

308. Kinder, die mit glühenden Spänen spielen, werden Bettnässer.[7])

309. Das Wasser hat besondere Heilkraft und verleiht Gesundheit um 12 Uhr in der Christnacht, ferner am grünen Donnerstage, wenn die Glocken läuten; man soll Gesicht, Hände und Füße waschen, sich aber nicht abtrocknen. Während der Wandlung in der Christnachtmette verwandelt sich auf einen Augenblick das Wasser in Wein. Zur Zeit wenn der Hafer schoßt, ist es ebenfalls heilkräftig. Ins Wasser soll man nicht spucken, sonst spuckt man der hl. Maria in den Mund.[8])

310. Man vermeidet es, einem Neugeborenen den Taufnamen des Vaters zu geben, wenn dieser schon den gleichen Namen mit dem noch lebenden Großvater führt, denn dann müsse einer von ihnen sterben.

[1]) Nach Grohmann, Nr. 162, wird der schlafende Mensch mondsüchtig. — [2]) Grohmann, Nr. 175. — [3]) Ebenda, Nr. 251, ferner vgl. Nr 247, 250 u. 214, hier beim Blitze. — [4]) Ebenda, vgl. Anm. zu Nr. 246. — [5]) Vgl. VI. Bd., S. 25, Nr. 63. — [6]) Vgl. Grohmann, Nr. 268. — [7]) Auch in Rokitnitz. — [8]) Vgl. hiezu V. Bd., S. 47, Nr 4, S. 148, Nr. 35, VII. Bd., S. 176, Nr. 260.

311. Das Nieſen bedeutet eine Bekräftigung der Wahrheit des Geſagten, und erzählt jemand eine Begebenheit oder ſtellt er eine Behauptung auf und es muß dazu von irgend einer Perſon genieſt werden, ſo erfolgt ein ſicheres „Helf Göt, doß woahr is!“[1]) Des Morgens nüchtern nieſen iſt von guter Vorbedeutung, man erhält ein Geſchenk.[2]) Dreimaliges nach einander Nieſen oder Naſenbluten deutet auf viel Glück und Geſundheit. Muß man nachmittags nieſen, ſo folgt Ärger. Naſengrimmen bedeutet, daß man ſich über etwas ärgern werde.

312. Gähnen iſt ein Zeichen von Trägheit und Langweile.

313. Klingt es im Ohre, ſo wird geſagt: „In welchem Ohre klingt's?“ Wird es erraten, ſo hört das Klingen auf.[3])

314. Salzverſchütten iſt von böſer Vorbedeutung, denn es folgt ein ſicherer Verdruß.[4])

315. Stolpert jemand ohne beſonderes Hindernis, ſo heißt es, an der betreffenden Stelle ſei ein Muſikant begraben.

316. Steht man mit dem linken Fuße auf, ſo hat man tagsüber Unglück; tritt man beim Fortgehen mit dem linken Fuße aus dem Hauſe, ſo wird der Gang glücklich enden.[5])

317. Läßt man ſich einen Zahn reißen, ſo werfe man ihn in den Oſen und rufe hiebei das Mäuslein an, dabei erhält man ſtatt des beinernen einen ſteinernen Zahn, der nimmer ausfällt.[6])

318. Träumt jemandem, daß er ſich einen Zahn geriſſen hat, ſo erfolgt ein Sterbefall in der Freundſchaft; blutet der Zahn, ſo iſt es ein Blutsverwandter, ſchmerzt er, ſo iſt es ein Verwandter, der uns beſonders lieb war.[7])

319. Kindern unter einem Jahre ſollen die Haare nicht abgeſchnitten werden, ſonſt bekommen ſie Läuſe oder man ſchneidet ihnen nach andern den Verſtand ab. Sterben kleine Kinder, ſo wird ihnen Haar abgeſchnitten, ihr Andenken verſchwindet alsdann nicht in der Familie. Bei zunehmendem Monde geſchnittene Haare wachſen beſſer.[8]) Rotes Haar gilt als eine ſchlechte Vorbedeutung für den Charakter und geht uns ein Rothaariger über den Weg, ſo iſt's nicht gut.

320. Die Nägel ſollen kleinen Kindern abgebiſſen und nicht abgeſchnitten werden; man ſchneidet ihnen ſonſt die Ehre und das Ehrgefühl ab.[9])

---

[1]) Grohmann, Nr. 1556. — [2]) Ebenda, Nr. 1557. — [3]) Vgl. VI. Bd., S. 195, Nr. 193, VII. Bd., S. 177, Nr. 266. — [4]) Vgl. VII. Bd., S. 172, Nr. 223. — [5]) Grohmann, Nr. 1521, 1522. — [6]) Vgl. VII. Bd., S. 172, Nr. 222, Grohmann, Nr. 824 u. 825 bei Kindern. — [7]) Vgl. die ſpäter folgenden Todesvorzeichen. — [8]) Vgl. oben Nr. 293. — [9]) Grohmann, Nr. 805.

321. Kinder unter einem Jahre ſollen nicht in den Spiegel ſchauen, ſonſt werden ſie hoffärtig. Wenn man eine Stunde lang in den Spiegel ſchaut, ſo ſieht man den Teufel drin.

322. Gibt man Stecknadeln weg, ſo zerſticht man ſein eigenes ſowie des ganzen Hauſes Glück.

323. Beoor das Brot angeſchnitten wird, werden auf der Backſeite (Mehlſeite) drei Kreuzchen gemacht, denn auch Chriſtus habe das Brot geſegnet. Man ſoll es nicht über der Schnittſeite anfaſſen, auch nicht über die Kruſte herabſchneiden, weil man da dem lieben Gott die Ferſen abſchneidet. Legt man das Brot verkehrt auf den Tiſch, ſo ſchleicht Not ein. Auf die Broſamen ſoll man nicht treten, weil man dadurch Gott beleidigt; nach dem Tode muß man ſie dann mit blutigen Augen aufklauben. Entweder werden ſie den Tieren gegeben oder in den Ofen geworfen.[1])

324. Die Broſamen, welche am hl. Abend auf dem Tiſche liegen, ſoll man in den Garten ſäen, da wächſt der Mäter (Kamillenart als Würze für Rühreier und als Heilpflanze oerwendet) gut. Am hl. Abend erhalten ſämtliche Haustiere Brot, da gedeihen ſie.

325. Wenn aus dem Ofen Funken ſprühen, ſo kommt unoerhoffter Beſuch; ebenſo wenn das Meſſer vom Tiſche fällt und ſich auffpießt.[2])

326. Juckt die rechte Hand, ſo wird man Geld ausgeben; dagegen erhält man Geld, wenn die linke Hand grimmt.[3])

327. Legt man das Meſſer mit der Schneide nach oben, ſo müſſen die armen Seelen im Fegefeuer doppelt leiden.[4]) Dasſelbe iſt der Fall, wenn der Rechen mit den Zinken nach oben liegt.

328. Grimmt morgens das linke und nachmittags das rechte Auge, ſo wird man etwas gern ſeben; im umgekehrten Falle ſieht man etwas ungern.[5])

329. Kommt man in ein fremdes Haus und ſetzt ſich nicht, ſo nimmt man die Ruhe mit.[6])

330. Schläft man in einem Hauſe das erſte Mal, ſo ſoll man genau auf ſeine Träume achten, denn ſie gehen in Erfüllung. (Achtung auf Nummern fürs Lotto.)[7])

331. Will man über etwas nachdenken, ſo ſoll man ſich zum Ofentopf ſetzen, dort hat man die beſten Einfälle.

[1]) Vgl. VI. Bd., S. 191, Nr. 138, VII. Bd., S. 173, Nr. 228, Grohmann, Nr. 715—717, 731. — [2]) Vgl. Grohmann, Nr. 261, 264; bezüglich des Meſſers VI. Bd., S. 193, Nr. 172, VII. Bd., S. 173, Nr. 230. — [3]) Vgl. Grohmann, Nr. 1537, ähnlich VII. Bd., S. 173, Nr. 225. — [4]) Vgl. VII. Bd., S. 173, Nr. 237 u. S. 175, Nr. 251, dann Grohmann, Nr 1631. — [5]) Grohmann, Nr. 1545, 1539; umgekehrt VII. Bd., S. 177, Nr. 267. — [6]) Vgl. VII. Bd., S. 172, Nr. 221, dann Grohmann, Nr. 1082. — [7]) Ebenda, Nr. 1634.

332. Ein Tier ſoll man beim Schlachten nicht bedauern, ſonſt kann es nicht ſterben und muß viel leiden.

333. Wenn man altes Eiſen, insbeſondere Hufeiſen findet, ſo hat man Glück.[1])

334. Geht die Türe von ſelbſt auf, ſo kommt Beſuch.

335. Bleibt man mit dem Kleide hängen, ſo hat man Unglück.

336. Unglückstage ſind: 1. Ordnung: Der ſchwarze oder Totenſonntag, ferner Petri Kettenfeier. An dieſem Tage iſt das Überſiedeln höchſt gefährlich; das Vieh wird nicht ausgetrieben, denn ſtatt Tau liegt Gift auf Wieſ' und An'. Ein an dieſem Tage geborenes Kind ſtirbt keines natürlichen Todes.

2. Ordnung: Der Charfreitag, ſowie überhaupt jeder Freitag, insbeſondere aber der „alte Freitag" eines jeden Monats, d. i. der letzte Freitag im Monate.

3. Ordnung: 1. April als Geburtstag des Judas Iſchkariot; 30. April, Walpurgistag; 1. Auguſt als Gedächtnistag des Ausbruches der himmliſchen Revolution und Sturz Lucifers und ſeines Anhanges; 1. Dezember, ging Sodomma und Gomorrha in Schwefelfeuer unter. An den letzten zwei Tagen in der Woche ſoll man nichts anfangen, es mißglückt.[2])

337. Glückstage ſind: Jeder Sonntag, ausgenommen der ſchwarze, erſter Weihnachtsfeiertag, Oſterſonntag, Pfingſtſonntag, der goldene Sonntag, der Dreifaltigkeitsſonntag; an dieſem Tage iſt Morgenregen Silber, Nachmittagsregen Gold; ferner St. Joſef-, St. Annatag und der 2. Feber und 25. März.

338. Lostage ſind: Neujahrstag, Maria Lichtmeß, Mathias, Oſtern, Eismänner, Dreifaltigkeit, Veit, Maria Magdalena, Sieben-Brüdertag, Laurencius, Lucia, Aegidi, Allerheiligen, Martini, Maria Geburt, Barbara, Weihnachten, vier Eismänner.[3])

339. Gefährliche Zeiten: Der ſchwarze Sonntag, Johann v. Nepomuk, Fronleichnam, Eismänner, Peter und Paul, Petri Kettenfeier.

340. Vorzeichen. (Čzejcha). Vor dem Tode eines Familienmitgliedes oder eines Verwandten geſchehen verſchiedene Dinge, aus denen man zu entnehmen vermeint, daß ſie eine Vorbedeutung haben. Darunter gehören nachſtehende, die ich in Erfahrung brachte:

1) Am hl. Abend hört die betreffende Perſon, die ſterben wird, „Laichabrata folla". (Holzwurm — Totenuhr.)[4])

[1]) Vgl. VII. Bd., S. 176, Nr. 255. — [2]) In Slatin, Bez. Trautenau, gelten als Unglückstage der 4. April, 31. Auguſt und 31. Dezember. Vgl. V. Bd., S. 48, Nr. 17. Vgl. auch „Das feitliche Jahr", S. 273 u. f. — [3]) Darunter iſt offenbar auch die „kalte Sophie" gemeint. — [4]) Vgl. VI. Bd., S. 197, Nr. 204 ſamt Fußnote.

2) Kurz vor dem Tode vernehmen auch andere Perſonen im Hauſe das Klopfen.[1])
3) Ein weißer Schatten huſcht an dem Hauſe vorüber.
4) Es klopft ans Fenſter und man ſieht niemanden.[2])
5) Das Klageweibchen jammert im Ofen oder beim Fenſter oder um das Haus herum.[3])
6) Die Uhr bleibt ſtehen.[4])
7) Ein Bild fällt herunter.
8) Eine Ofenplatte zerſpringt.
9) Es weint vor dem Hauſe.
10) Der Hund heult „hinauf".[5])
11) Wenn die Hunde Löcher vor dem Hauſe machen, ſo ſcharren ſie für jemanden im Hauſe das Grab.[6])
12) Es iſt unter dem Hauſe, als ob jemand graben möchte.
13) Die Tür geht von ſelber auf und zu.
14) Man träumt von zerriſſenen Schuhen.
15) Man geht im Traume hinter einer Leiche.
16) Es fällt im Traume ein Zahn aus.
17) Der Todeskandidat beſteigt im Traume einen Berg und kann den Gipfel nicht erreichen.
18) Soll jemand in einem Hauſe ſterben, ſo kommen die Tiere des Waldes und ſchauen zum Fenſter hinein.

341. Todanſagen, eine Erzählung von zwei Nachbarn. 's wan amol zwe Nockwan, die wann anandr ſehr gut, on als amol da eine Bauer fatgezehn is aj 'n andern Ort, hon ſe anandr vrſprocha, doß dar, dare z'erſcht ſterwa wett, wiedrkomma on drzehla ſall, wie's aj dr andan Welt is. Do wonn ſchon viel Johre vrganga, ohne doß de zwe Freinde ſein beinandr gewaſt. Do woar amol dar êne Bauer alêne drhême, ols de Türe uffging on dar andre Bauer rajtrot on glei wieder nausging. Ols de Frau hemkom, hot ſich glei dr Bauer uffgemacht on is zu ſem Freunde gefahn, on ols a hiekom, log dr Bauer grode of dr Bahre. (Zöllnei.)

[1]) V. Bd., S. 48, Nr. 21. — [2]) S. Anm. 1 — [3]) VI. Bd., S. 198, Nr. 215. — [4]) VII. Bd., S. 177, Nr. 274. — [5]) Grohmann, Nr. 1306—1308, 1312, ferner 345 (Braunau), 352, 353. — [6]) VII. Bd., S. 173, Nr. 235.

IX.

Aus Hilbetten.

Im Nachhange zu den im V. Bande, S. 151 u. f., aus Hilbetten bei Wildenſchwerdt veröffentlichten abergläubiſchen Meinungen und Bräuchen führen wir nach den Jugenderinnerungen desſelben Gewahrsmannes, Herrn Franz Fiſcher, jetzt Oberlehrers in Laubendorf, Bez. Politſchka, noch folgendes an:

342. Beſchwörungen. Wer an einem Sonntage geboren iſt, kann das Überbein vertreiben. Vor Sonnenaufgang macht der betreffende 3 Kreuze über das Überbein und ſpricht:

„Su verbiet ich don Pai zu woxen,
Wie unſer Herrgot don Stai hot v'rpot'n zu woxen."

Darnach werden 3 Vaterunſer gebetet.[1])

343. D'r Olp. Mit dem Worte „Olp" verbindet ſich immer eine unholde Vorſtellung und er iſt das, was man in anderen Gegenden mit dem Namen Trude und Schrat bezeichnet.

Der Olp erſcheint in der Nacht, bald in der Geſtalt eines kleinen buckligen Männchens oder Weibleins, um ſich auf die Bruſt des Schlafenden zu ſetzen und ihn zu „drücken", oder um kleine Kinder auszuwechſeln oder dieſelben zu ſtehlen. Wenn ein Säugling noch nicht 6 Wochen alt iſt und allein gelaſſen wird, ſo kommt der Olp, nötigenfalls durch das Schlüſſelloch, und ſtiehlt das Kind. Wird der Olp dabei geſtört, ſo ſchreit das Kind bei der Tür, unter der Bank, kurz an dem Orte, an welchen der Olp dasſelbe bereits gebracht hat. In dieſem Falle darf das Kind nicht im Finſtern aufgehoben werden, ſondern man muß zuvor eine geweihte Kerze anzünden, ſonſt hält die Mutter nicht mehr ihr eigenes Kind in der Hand, ſondern ein ausgewechſeltes den „Wachſelvolk". Man erkennt dieſen an ſeinem großen Kopfe. Die geängſtigte Mutter legt deshalb Stroh aus ihrem Wochenbette in ihre Schuhe, wenn ſie ihr Kind verlaſſen muß, um ſich vor ſolchem Unglücke zu bewahren.

Wenn ein Kind die Bruſt um die Bruſtwarzen hart oder geſchwollen hat, ſo hat der Olp das Kind geſogen.

Den Olp vertreibt man durch folgenden Bannſpruch: „Olp und Alpin, wollſt heit fürgia: Olla Woſſer wot'n, olla Pam blot'n, olla Paig[2]) ſteig'n; zu d'r Mutt'r Gottes tu ich mich neig'n."

---

[1]) Nach Grohmann, a. a. O., Nr. 1286—1288, wird das Überbein mit einem Totenbeine, bezw. einer Krähfeder überſtrichen. Obige Beſchwörungsformel ähnelt der daſelbſt ſowie bei Nr. 1228 gegen das Muttermal angeführten. — [2]) Berge.

Dieſer Bannſpruch wird dreimal vor dem Schlafen geſprochen und ein Vaterunſer an den Schutzpatron angeſchloſſen.[1])

Hexengeſchichten.

IX. Aus Zöllnei und Umgebung.

Zu den im VI. Bande, S. 200 u. ff., veröffentlichten Hexengeſchichten aus Zöllnei im Bez. Grulich laſſen wir von demſelben Gewährsmanne Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei, weitere Mitteilungen dieſer Art hiemit folgen:

45. Der letzte April gehört zu den Unglückstagen erſter Ordnung und zwar beruht ſeine Gefährlichkeit an der Macht, welche da die Hexen beſonders über den Viehſtand beſitzen. Sie kommen angeblich in die Wohnungen der Menſchen, in die Stallungen, beheren Menſchen und Tiere, verwandeln bei den Kühen die Milch in Blut und Eiter, ſtehlen den Miſt oder machen ihn unfruchtbar. Daß die Hexen gerade an dieſem Abende eine ſo große Macht beſitzen, rührt daher, weil ſie da angeblich mit dem Teufel ihren Bund erneuern. Bevor ſie zum Hexentanz, der hierorts hauptſächlich auf dem zwiſchen Wichſtadtel und Zöllnei gelegenen Galgenberge ſtattfindet und an dem auch ſämtliche ſeinerzeit dort gehenkten Perſonen und Verbrecher als Gäſte tei nehmen, fahren, ſtellen ſich die Hexen unter die Feuereſſe, ſetzen ſich auf die Ofenkrücke und ſagen: „Ich foahre aj dr Foiereſſe nuff und ſtreiche nich on!“ worauf ſie durch die Luft nach dem Hexenplatze fahren, dort mit dem Teufel tanzen, allerlei Schandtaten treiben, kleine Kinder eſſen und an deren Blut ſich berauſchen. Auf dem Heimwege ſind dann dieſe Hexen doppelt unternehmungsluſtig und ſuchen allüberall einzudringen, wo man ſich vor ihnen nicht durch dreimaliges Beſprengen des Hauſes oder der Stallungen oder durch drei mit geweihter Kreide auf Fenſter und Türen gemachte Kreuze ſchützt. Da ſie es aber auch auf den Dünger abgeſehen haben, ſo werden um den Düngerhaufen Birkenruten geſteckt, welche von den Hexen ungemein gefürchtet werden.[2]) Wenn man geweihte Kreide bei ſich trägt, ſo ſieht man die Hexen tanzen.[3])

[1]) Vgl. im allgem. Grohmann, a. a. O., S. 23, die Abhdlg. über den Alp, insbeſondere aber Nr. 112, 114—117, 119, 121. — [2]) Vgl. VI. Bd., S. 199, Nr. 21. — [3]) Vgl. VI. Bd., S. 201, Nr. 27 und S. 203, Nr. 37; ferner VII. Bd., S. 178, Nr. 283, ſamt den zugehörigen Fußnoten.

46. Bei der Viehzucht drehen ſich die herrſchenden Bräuche hauptſächlich um Schutzmaßnahmen gegen Verhexung und „Urwſahn“. Vorſichtsmaßregeln werden ſelbſt abſichtlich der Produkte in Anwendung gebracht. So ſehen es z. B. die Hausfrauen durchaus nicht gern, wenn die Milch aus zwei oder mehreren Wirtſchaften vermengt wird.[1])

47. Beim Buttern wird mit dem „Sterchl“ (Holzſchlegel des Butterfaſſes) vor Beginn der Arbeit erſt dreimal das Kreuzzeichen gemacht und geweihtes Salz in das Butterfaß geſchüttet.

48. Wenn Kühe und beſonders Ziegen gekauft werden, ſo bringt man ſie rücklings in den Stall und ſpuckt dreimal vor ihnen aus, damit jeder anhaftende Zauber draußen bleibe und ſie mehr Nutzen bringen; oder man beſprengt ſie mit Oſterwaſſer und ſieht ängſtlich darauf, daß ſie mit dem rechten Fuße zuerſt den Stall betreten. Kauft man ein Pferd, ſo gibt man ihm Zucker und beſprengt es, zu Hauſe angekommen, mit Weihwaſſer.[2])

49. Tritt ein Fremder in einen Stall und ſagt nicht „Gott verleih Gelücke!“ ſo wird ihm das ſehr übel genommen.[3]) Überhaupt wird der Stall gewiſſermaßen wie ein Heiligtum behandelt, in das man nicht gern jedermann Einlaß gewährt. Häufig geſchieht es, daß, ſobald der Bauer ein neues Stück Vieh gekauft hat, die Nachbarn kommen, um es zu beſehen. Haben ſie ſich dann entfernt, ſo wird ein Beſen verbrannt und mit der Aſche das Tier abgerieben, um es vor den Folgen des „Urwſahn“ zu ſchützen.[4]) Lobt ein Fremder das Vieh übermäßig, ſo wird es elend und verendet.

50. Beim erſten Austrieb der Kühe zur Viehhütung werden dieſelben in einen umfriedeten Raum gelaſſen, damit ſie daſelbſt austoben. Vor dem Verlaſſen des Stalles beſprengt ſie die Hausfrau mit Weihwaſſer, damit ſie vor dem „Urwſahn“ und vor dem Einfluſſe der böſen Geiſter und Hexen bewahrt bleiben.[5])

51. Nur an Petri Kettenfeier ſind die Wieſen vereinſamt; denn an dieſem Tage läßt niemand ſein Vieh heraus, es iſt ein großer Unglückstag und ſtatt Tau Gift auf den Fluren.

52. Wenn die Kühe Blut melken, ſo ſind ſie verhext und es ſteckt „Gift“ in ihnen.[6]) Nach andern rührt dies vom Freſſen von „Kreiwiſch“ („Flatterſimſe“) her und wird alsdann das Euter geräuchert oder werden die bereits früher angeführten Mittel in Anwendung gebracht.[7])

---

[1]) Vgl. VI. Bd., S. 200, Nr. 23. — [2]) Vgl. V. Bd., S. 41, Nr. 13, VI. Bd., S. 204, Nr. 42, Grohmann, a. a. O., Nr. 992, 999. — [3]) Vgl. VII. Bd., S. 173, Nr. 233. — [4]) Vgl. V. Bd., S. 48, Nr. 26 ſamt Fußnote. — [5]) Vgl. Grohmann, Nr. 984 u. ff. — [6]) Vgl. VI. Bd., S. 202, Nr. 32. — [7]) Vgl. VI. Bd., S. 202, Nr. 32, 34—36.

53. Hexenbuttern. Wird einem Landwirte das Vieh aerhext und gibt ſtatt Milch Blut oder gar Eiter, ſo ſall das Hexenbuttern in Anwendung gebracht werden. Es beſteht darin, daß man einen neuen irdenen Topf kauft, den Boden durchſchlägt, in die Erde ein Loch gräbt, den Topf darüber ſtellt und mit einem Pfahle hineinſtößt und das Buttern nachahmt. Diejenige Perſan, welche dann zuerſt dazukommt, hat die Kühe aerhext. Man ſall dann einen Beſen nehmen und ſie aom Hafe fortjagen. Nach der Anſicht der Leute hat die Hexe durch das Hexenbuttern ihre Ruhe verloren und es läßt ihr keine Ruhe, bis ſie zurückgekehrt iſt nach dem Orte ihrer hexeriſchen Tätigkeit und das Übel wieder gut zu machen ſucht. Treibt man ſie fart, ſo wagt ſie es nicht mehr, wieder zurückzukommen.[1])

(Deutſch-Petersdorf.)

54. Hexenſchuß. Wenn man ein Bandel oder eine Schnure wegwirſt und ſelbe macht drei Schlingen, ſa ſall man ſich wahl in acht nehmen und die Schnur nicht mehr aufheben, ſonſt wird das ganze Vieh im Stalle aerhext. Am gefährlichſten iſt aber dieſe dreifache Schlinge, welche Hexenſchuß genannt wird, wenn ſelbe auf den Düngerhaufen fällt.

55. Um alle erdenklichen aermeintlich böſe Einflüſſe, denen die Wöchnerinnen ſeitens der Hexen, der böſen Geiſter ſowie des Alpes ausgeſetzt ſind, fernzuhalten, legt man aar die Türe der Stube einen Beſen, weil die Hexen nicht darüber wegzuſchreiten aermägen und deshalb das Hindernis durch Aufheben wegräumen. Mit geweihter Kreide werden auf die Türe drei Kreuzchen gemacht, welche die böſen Geiſter bannen.

56. Der Alp wird dadurch fern gehalten, indem unter das Bett der Wöchnerin eine mit der Schnittfläche nach oben gerichtete Art gelegt und oberhalb der Tür einige „Packslan" mit Hühnerkot befeſtigt werden.

57. Beim Zahnen gibt man den Kleinen einen Schlüſſel zum Beißen, dadurch wird das Zahnfleiſch aufgeſchloſſen; ebenſo werden Feigenwurzeln und Bratkruſten aerwendet. Ein ſehr beliebt gewardenes, aus Preußen importiertes, das leichte Zahnen förderndes Mittel ſall das Zahnband ſein, welches aus Samt aerfertigt iſt und in deſſen Innern ſich etwas Geheimnisaalles befinden ſall. Sobald man weiß, was darin iſt, hat es ſeine Wirkſamkeit aerloren.

58. Rote Korallen um Hals und Gelenke ſind auch hier, wie anderwärts ſehr beliebt, um den Geſundheitszuſtand des Kindes kontrallieren zu

[1]) Vgl. VI. Bd., S. 202, ebenda, ferner ſ. die Hexenſage im V. Bd., S. 30 u. ff., Nr. 81.

können. Wenn das Kind im Schlafe lächelt, so ſpielen Engel mit ihm.

59. Die Windeln ſollen während der erſten 6 Wochen nicht auf die Luft gehangen werden, weil böſe Geiſter und Hexen ſie verhexen und verzaubern können. Auch ſoll man weder Hunde noch Katzen in die Wiege legen laſſen, ſie rauben dem Kinde die Ruhe.

60. Um ſich vor den Hexen zu ſchützen und ein neugeborenes Kind ihrem Einfluſſe zu entziehen, werden in einem neuen Topfe Stecknadeln, die um eine ungerade Zahl von Geldſtücken gekauft ſein müſſen, gekocht.[1]) Die bösgeſinnte Hexe kann es alsdann vor Stechen nicht aushalten, ſie kommt und bittet, mit dem Kochen Einhalt zu tun.

61. Hat man den Kittel verkehrt angezogen, ſo kann man ſtehlen gehen und wird nicht erwiſcht.

62. Dasſelbe tritt ein, wenn man den Strick oder ein Stück Kleidungsſtück von einem Erhängten bei ſich trägt, überdies hat man in allen Unternehmungen Glück.[2])

63. Diebe können die Beſtohlenen in Schlaf verſenken, wenn ſie die Finger der linken Hand eines Erhängten anzünden. Solange ſelbe brennen, ſchlafen die Leute feſt; ſie wachen indeſſen auf, ſobald die Finger verlöſchen.[3]) Deshalb wurden auch hierorts die Leichen der Erhängten ſtrengſtens bewacht. Es iſt indeſſen hier noch eine andere Meinung in Abſicht des Bewachens verbreitet. Es heißt nämlich, daß in früheren Zeiten ein Ort oder eine Stadt das Recht zum Erhängen der Verbrecher verloren hat, ſobald ihnen die Leiche eines Erhängten geſtohlen wurde.

64. Daß man hier an den Diebsſegen glaubt und daß es Leute gab, welche vorgaben, die Macht zu beſitzen, daß der Dieb das Geſtohlene zurückbringen muß, beweiſt die mir erzählte Geſchichte, die ich wörtlich wiedergebe:

E' Môn hout immer 's Beil on de Sâche[4]) em Buſche of am Bâme häng' geloun. Hon de Loite geſät: „'s watt 's m amol ſchu jemand ſtahla!" Hott a geſät: „'s watt mir ſe niemand ſtahla!" Wie a is amol ai'n Buſch kumma, woar de Sâche on's Beil weg. Dou is ar imma Bâm aj a Rod ganga on hout wos drbaine geſät. 's hout nich lange gedauert on dou kôm a Môn on hout'm 's Beil on de Sâche gebrucht. Hout a g'ſät: „Doß't mer ſe nemme nimmſt!"

65. Das Bannen hält man für das ausſchließliche Privilegium der Geiſtlichkeit. Überraſcht war ich, als mir wiederholt erzählt wurde, daß

[1]) Vgl hiezu VI. Bd., S. 202, Nr. 34. — [2]) Vgl. V. Bd., S. 47, Nr. 7 u. S. 150, Nr. 51. — [3]) Vgl. V. Bd., S. 48, Nr. 22 u. VI. Bd., S. 191, Nr. 141 (hier Finger von Kindern). — [4]) Säge.

Papſt Pius IX. „alle Schätze, alles Unheimliche und alle Geſpenſter“ auf 50 Jahre gebannt habe; auch habe er angeordnet, daß jede Leiche beim Einſegnen dreimal „beſchworen“ werde. Deshalb kämen jetzt keine Geſpenſter mehr, auch die vergrabenen Schätze leuchten nicht mehr in der Nacht. Als hauptſächlichſtes Mittel zur Bannung der Geiſter gelten Meſſen. Außer der Geiſtlichkeit gibt es aber auch hie und da noch Leute, welche ſich auf das Bannen der Geiſter verſtehen. Ein ſolcher Mann ſoll in Mohran gelebt haben. Wurde er gerufen, ſo erſchien er mit einer großen ledernen Taſche, in welche er die rebelliſchen Geiſter einfing und ſie dann auf irgend einem der umliegenden hohen Berge vergrub und zur Ruhe brachte.[1])

66. Zauberzeichen. Nebenſtehendes Zeichen in einem Zuge ausgeführt,

gilt als Zauberzeichen, beziehungsweiſe als Schutzzeichen,[2]) durch das man ſich nebſt dem Kreuze vor aller Zauberei und Hexerei zu ſchützen vermag. Zauberzahlen und -buchſtaben habe ich weiters nicht auszuforſchen vermocht, doch legen die Leute dem K + M + B + beſondere Kraft zu.

[1]) Vgl. hiezu die Sage Nr. 103, Der gebannte Geiſt des Grulicher Grafen, VI. Bd., S. 179, ferner die Sage Nr. 27, Das Schrollkreuz, III. Bd., S. 16. — [2]) Das ſogenannte Pentagramm. Man ſetzt unten an, zieht einen graden Strich in die Höhe, dann gleich lange Striche jedesmal in einem Winkel von etwa 30° nach rechts, weiter nach links und rechts und von da zum Anfangspunkte. So entſteht in einem Zuge ein fünfeckiger Stern, dem das Volk Zauberkraft beimißt. Vgl. Goethes Fauſt, 1. Teil, wo das Pentagramm auch Drudenfuß genannt wird, und Meyer, das deutſche Volkstum, S. 273, wo der Drudenfuß als Schutzmittel für Kinder gegen böſe Geiſter an der Wiege angebracht wird.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

158.

Der Waſſermann und der Heger.

Längs des Forſtbaches waren vor Zeiten mehrere Teiche, in denen ſich auch der Waſſermann bemerkbar machte. Sein Erſcheinen hatte jedesmal einen Dammbruch zur Folge, wodurch die Bewohner gefährdet wurden. Einſt ſah ihn der Heger Schneider, wie er auf dem Teichdamme ſaß und Schuhe flickte. Er nahm ſein Gewehr und ſchoß nach ihm. Der Waſſermann verſchwand im Waſſer. Nach dem Abendeſſen legte ſich der Heger auf eine Bank und ſchlief ein. Da wurde er gegen 11 Uhr unſanft bei den Füßen gewackt. Als er erwachte, ſah er, daß es der Waſſermann war, der ihn fortziehen wollte. Er wehrte ſich nach Kräften, klammerte ſich an den Tiſch, dann an die Stubentür, an die Bodenſtiege, aber der Waſſermann ſchien ſiegen zu wollen und zog ihn bis zur Haustür. Hier hielt ſich Schneider faſt verzweifelnd an den Türpfoſten an, denn ſeine Kräfte ſchienen zu ſchwinden. Da ſchlug die Uhr die 12. Mitternachtsſtunde, der Waſſermann ließ ab von ſeinem Opfer und verſchwand. (Mohren bei Arnau.)

Mitgeteilt von Herrn J. A. Sachert, Oberlehrer in Mohren bei Arnau, durch den deutſchpolitiſchen Verein in Arnau.

Hexenſagen.

In Fortſetzung der Hexenſagen des IV. und V. Bandes, S. 265 und 28 u. ff., laſſen wir weitere Hexenſagen aus Zollnei im ſtillen Adlertale des Ge-

richtsbezirkes Grulich folgen. Dieſelben wurden vor Jahren von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei, geſammelt und mitgeteilt.

159.
Die Hexen und der Kühjunge.

Es war einmal ein Bauer, der hatte einen Kühjungen. Am Walpurgisabend hatte er ihn zur Scheuer geſchickt und hatte ihm einen hölzernen Säbel gegeben, damit er dem Ziegenbock den Kopf wegbaue. Da ſagte der Knecht zum Kühjungen: „Nimm lieber die Haferſenſe mit, es iſt beſſer, mit dem Holze wirſt Du nichts ausrichten.“ Der Kühjunge folgte und als er zur Scheuer kam, hat er dort lauter Hexen geſehen, die, als ſie ihn erblickten, ſich auf ihn ſtürzen und ihn zerreißen wollten. Da hat ſich der Kühjunge mit der Senſe gewehrt und allen Hexen den Kopf weggehauen. Wenn er hätte den hölzernen Säbel gehabt, ſo hätten ihn die Hexen umgebracht. (Zöllnei.)

160.
Die Hexe und das häßliche Mädchen.

Es war einmal ein Mädchen, das war ſo häßlich im Geſichte, daß es niemand anſehen wollte und die andern Mädchen im Dorfe wollten nicht mit ihr gehen und auch nicht ſprechen, weil ſie ſich ſeiner ſchämten. Da wurde das Mädchen traurig und ſann darüber nach, wie ſie es nur anſtellen ſollte, daß ſie nicht mehr ſo häßlich ſei und mit den anderen auch an den Vergnügungen teilnehmen könnte. Da riet ihr eines Tages eine alte Frau, ſie ſolle zur Hexe gehen, die werde ihr ſchon helfen. Und ſie ging wirklich zur Hexe und fragte ſie, was ſie tun ſolle, damit ſie ein ſchönes Geſicht bekäme. Da riet ihr das böſe Weib, ſie ſolle am anderen Tag zur Kommunion gehen und ſobald ihr der Prieſter die Hoſtie gereicht haben wird, ſelbe aus dem Munde nehmen, in Milch kochen und damit das Geſicht waſchen. Das Mädchen befolgte den Rat, als ſie es getan hatte, fiel ihr das häßliche Geſicht herunter und ſie bekam ein neues ſchönes Geſicht, ſo daß ſie nun die anderen Mädchen beneideten.

(Zöllnei.)

161.
Der verhexte Kühjunge.

Ein Bauer in Dolland (zwiſchen Wichſtadtel und Zöllnei) hatte eine Frau, die war eine große Hexe. Nicht allein, daß ſie das Kunſtſtück mit der Butter und dem Verhexen der Haustiere anderer Leute kannte und ausübte, ſie war auch im Beſitze eines Halfters, mit dem ſie Menſchen in Pferde verwandeln und ſich dienſtbar machen konnte. Bei ihr ſtand ein Kühjunge im Dienſte, der ſchlief im Stalle. In der Nacht ging nun die Bäuerin zu ſeinem Bette, warf ihm den Halfter um den Hals, worauf der Junge in einen Schimmel verwandelt wurde. Sie ſchirrte ihn an, ſpannte ihn vor einen Ackerpflug und bearbeitete mit ihm das Feld. Gegen Morgen brachte ſie ihn wieder in den Stall zurück und nahm ihm Kummet und Halfter ab. Einmal hatte der Pferdeknecht im Kuhſtalle etwas zu tun und ging ziemlich ſpät hin. Als er drin war, kam die Bäuerin, er verſteckte ſich und ſah nun, wie der Kühjunge in ein Pferd verwandelt wurde. Am andern Tage legte er ſich in das Bett des Jungen und ſuchte ſich wach zu erhalten. Als die Bäuerin kam, erfaßte er ſie und warf ihr den Halfter auf den Kopf, ſodaß ſie in einen Schimmel verwandelt wurde. Zeitig früh führte der Knecht das verzauberte Pferd zum Schmiede und ließ ihm vier Hufeiſen aufſchlagen, dann führte er es nach Hauſe. Das Geſinde ſaß ſchon beim Frühſtück und alle fragten ſich erſtaunt, wo nur die Bäuerin ſein möge. Da entledigte der Knecht den Schimmel von dem Zauberhalfter, und ſiehe, da ſtand die Bäuerin vor ihnen und hatte an Händen und Füßen Hufeiſen. Nun erzählte der Knecht, was die Bäuerin mit dem Kühjungen getrieben und wie er ſie endlich überliſtet habe. Die Bäuerin wurde dem Gerichte eingeliefert und in Wichſtadtel auf dem Galgenberge hingerichtet. (Zöllnei.)

162.
Das Pulver der Hexe.

Eines Tages ging ein Mann zu einer als Hexe verrufenen Frau; da er von dem langen Wege müde und hungrig war, ſo bat er die Frau, ihm ein wenig Buttermilch zu geben, aber es war keine vorrätig, weshalb er bat, ſie möchte ſchnell buttern. Die Frau ſtellte ſich das Butterfaß zurecht, goß ſaueren Schmetten hinein und ging zu einem Schränkel, nahm daraus ein Pulver heraus, tat es in die Milch und begann zu

buttern. Es währte kaum einige Augenblicke, ſo ging der „Sterchel“ ſo ſchwer, daß ihn die Frau faſt nicht mehr bewegen konnte, denn das Butterfaß war über und über voll von Butter. Die Frau ging nun hinaus, um Waſſer zum Auswaſchen der Butter zu holen und während ſie draußen war, eilte der Mann zum Wandſchrankel und nahm ſich von dem Pulver, das die Frau in das Butterfaß getan hatte. Nachdem er Buttermilch getrunken und Butterbrot gegeſſen, machte er ſich auf den Heimweg. Zu Hauſe angekommen, verlangte er von ſeiner Frau ebenfalls Buttermilch, allein ſie hatte keine. Sagte er zu ihr: „Du biſt mein Weib und willſt mir keine Buttermilch machen, da doch fremde Frauen zufleiß wegen mir buttern? Geh', hol Milch aus dem Keller, tu ſie ins Butterfaß und buttere!“ Das Weib gehorchte, brachte das Butterfaß, brühte es mit heißem Waſſer aus, goß Milch hinein und machte ſich bereit zur Arbeit. Der Mann benützte einen unbewachten Augenblick und ſtreute das Pulver in die Milch. Kaum hatte das Weib angefangen zu ſchlagen, ſo ging die Arbeit ſo ſchwer, daß ihr die Arme erlahmten und ihr der Schweiß von der Stirne rann und ſie nicht begreifen konnte, daß die Butter ſchon beiſammen wäre. Deshalb ſchaute ſie nach und zu ihrem Schrecken ſah ſie, daß das Faß voller Butter war. Das ſchien der Frau nicht mit rechten Dingen zuzugehen und da ſie den Sachverhalt ahnte, ſo machte ſie ihrem Manne heftige Vorwürfe, ſie möge nichts mit der Hexerei zu tun haben.

Gegen Abend, als der Mann allein in ſeiner Stube ſaß, klopfte es an die Türe und herein trat ein feiner Herr, der hatte ein großes ſchwarzes Buch unter dem Arme und der ſagte: „Du haſt heute von meinem Pulver gebraucht, deshalb biſt du mir verfallen. Nimm hier die Feder und unterſchreibe dich in dieſem Buche mit deinem Blute.“ Da erſchrak der Mann, denn er wußte nun, daß der feine Herr kein anderer als der Teufel ſelbſt war. Er ließ aber ſeine Angſt nicht merken, ſondern ſchnitt ſich in den Finger, daß Blut kam, nahm die Feder und ſchrieb in das Buch: „Jeſus von Nazareth, ein König der Juden.“ Als aber der Teufel den Namen Jeſus ſah, erfaßte ihn eine entſetzliche Angſt; er ergriff ſchleunigſt die Flucht und ließ das Buch im Stiche. Kaum war er hinaus, ſo erfaßte den Mann die Neugierde, er blätterte in dem Buche herum und fand die Namen vieler bekannter Weiber drin, und als er das Titelblatt anſah, las er, daß das Buch das Verzeichnis aller Hexen der ganzen Umgebung ſei. Am andern Tage erſchien eine Hexe nach der andern bei ihm, und ſie baten, er möge ihre Namen nicht verraten, ſonſt würden ſie ihm die Augen auskratzen. Der Teufel war nämlich bei ihnen geweſen und hatte ihnen erzählt, auf welche Weiſe ihm ſein Hexenbuch abhanden gekommen iſt. Der Mann hat ge-

ſchwiegen und nichts verraten. Wenn aber in Zöllnei oder in der Umgebung ein Weib geſtorben iſt, deſſen Namen in dem Buche verzeichnet war, ſo pflegte er zu ſagen: „Nun iſt wieder eine Hexe weniger auf der Welt!“ Mehr ſagte er nicht, aber die Leute mußten, wie ſie daran waren.[1]) (Zöllnei.)

Verhexte Kugel-Sagen.

163.
Der gereinigte Wald.

Einem Jäger auf der Wichſtädtler Seite iſt es ſehr ſchlecht gegangen. Soviel er ſich auch Mühe geben mochte, er konnte nicht zum Schuſſe kommen und kam ihm einmal ein Stück Wild vor den Lauf, ſo traf er nichts. Seine Vorgeſetzten waren darüber nicht wenig aufgebracht und von Tag zu Tag ging es mehr mit ihm abwärts. Eines Abends ſaß er traurig vor dem Forſthauſe, da kam ein vazierender Förſter und fragte ihn, warum er ſo traurig ſei. Der Jäger erzählte ihm nun ſeinen Kummer und wie es mit ihm ſtehe, daß er wohl bald werde aus dem Dienſte entlaſſen werden. Da ſagte der fremde Förſter „Hört, Freund, da iſt der Wald nicht rein und morgen früh wollen wir ſchauen, wer daran ſchuld iſt.“ Am andern Morgen gingen ſie miteinander zu einem Scheidewege im Walde. Dort ſetzte ſich der vazierende Förſter nieder, nahm ſeinen Hut vom Kopfe, legte ihn zwiſchen die Beine und murmelte etwas. Plötzlich kam eine Kugel geflogen und traf ihn auf die Bruſt, ſie konnte ihm jedoch nichts anhaben, denn er war kugelfeſt. So nahm er denn dieſelbe Kugel, die ihn getroffen hatte, lud ſie in ſeine Büchſe und ſchoß. Darauf erhob er ſich und ſagte: „So, jetzt wollen wir nach Hauſe gehen, denn der Wald iſt jetzt rein.“ Als ſie bei der Wohnung des Hegers vorübergingen, lag dieſer tot vor der Tür. „Das iſt der, der euch den Wald nicht rein gehalten hat und euch geſchadet hat, jetzt werdet ihr wieder ſtatt Waſſerſuppe Fleiſch eſſen!“ Und richtig, ſeit dieſem Tage hatte der Jäger wieder Glück, mehr Glück als je zuvor. (Zöllnei.)

[1]) Vgl. hiezu die Sage Nr. 78, Die verhexte Butter, IV. Bd., S. 270, wo eine graue Salbe dieſelbe Wirkung hervorbringt.

164.
Kugelfeſt-Sage.

In Wichſtadtel lebte vor etwa 70 bis 80 Jahren ein Mann, der war kugelfeſt. Er liebte ſehr die Jagd, weshalb ihn der herrſchaftliche Förſter ſcharf aufs Korn nahm. Eines Tages ging er mit ſeinem Kühjungen in den Wald raubſchützen. Er wurde vom Förſter geſehen, der auf ihn ſchoß. Der Mann fing die Kugel auf, lud ſie in ſein Gewehr und ſchoß. Da ſahen ſie, wie der Forſtmann, mitten ins Herz getroffen, tot niederſank. (Zöllnei.)

Dieſe Sage erinnert an die Zauberſprüche für Jäger, wie ſie unter anderen Waidſprüchen, Jägerkünſten u. dgl., Dr. Joh. Georg Theodor Gräſſe in ſeinem „Jägerbrevier", Wien 1869, S. 212 u. ff., anführt. Insbeſondere erwähnt er da einen Segen für „eine Kugelabweiſung": . . „daß ich von keines Menſchen Hand weder geſaugen noch gebunden, weder gehauen noch geſchoſſen . . werde", ferner einen ſolchen für „Sich feſt machen": . . . „daß mich kein wehr und waffen nicht weiß", und beſchreibt ein „Amulet, durch welches der, welcher es trägt, feſt wird", (Fig. Andreaskreuz), ein „Amulet um ſich feſt zu machen" (Fig.), endlich „Zwei Amulette zum Feſtwerden" (2 Fig.), S. 221 u. f. — Im allgemeinen verſteht man unter Feſtmachen, „Feſtnacha", die Eigenſchaft gewiſſer Perſonen, daß auf ſie abgeſchoſſene Kugeln ihnen nichts anhaben können, vielmehr bedienen ſie ſich gerade dieſer, um den Schützen damit zu töten. Nicht jeder kann dieſe Gewalt erlangen, er muß vielmehr hiezu geboren ſein und er bringt das Zeichen ſchon mit auf die Welt. Kinder, die mit Zähnen geboren werden, erlangen dieſe Eigenſchaft. (Zöllnei.)

Volkstümliche Dichtung.

Seffla on de Sûse.

Braunauer Mundart.

Nu hoite bin ich gör toiflswelde,
Lott mich ock olle hübſch zo Ruh!
Ich hô wôs Grûßes hoite 'm Schelde,
Ich weß ver Golle ne, wôs ich tu.

's wär wull 'n andan a verdriſſa,
Dâm ſu wôs wie mir paſſiert.
Kenn Koffe on kenn Siropbeſſa
Hô ich ſeit 'm Sonntche ne ôgerührt.

A Tepla Quark is ſchon verſchimmelt,
Dân ich ſoſte za Âpm[1]) ganne ôß.
Korz, jede Fräde is mir verkümmelt.[2])
Ich lâwe on weß doch ne, wo wôs.

Ich kôn a käne Nacht ne ſchlôfa.
Do liech ich do on denk ock gröd o ſie.
Ich wullde ſchon amol drvone lâfa,
Ich wußt ock gröde ne, wuhie.

Do liech ich dô on knutſch on flenne,
Bis mich ver Harm de Schlucke ſtißt.
Wie ei am Teiche liech ich drenne,
Och Sûſe, wenn du dôs olls weßt.

[1]) Erdäpfel. — [2]) verdorben, abhanden gekommen.

Ich kôns kem Menſche ne drzähla,
Wie gutt doß ich dar Sûſe wôr.
Ich möcht mich gôr zo Tûde quäla,
De ſchinnſte Frâde is etz gôr.

Ich wullt mr ſchonn a Streckla kâfa;
Wenn ich Klâgeld[1]) hotte, word's a bâl.[2])
Ich wullt mich ſchon amol drſâfa,
Ock 's Woſſr wôr mr noch zo kâlt.

Vollechte werd's noch off a Summr,
Denn ohne Sûſe lâw ich nemme lang.
Mir briet[3]) mei Hatze aſu ver Kommr,
Dar brängt mich em, dar macht mich krank.

Wenn mir aſu beiſomma ſôßa,
Ich ſôch off ſie, on ſie off mich.
Kâ Wunder, doß mir off olls vrgôßa,
Wenn ſie mir aſu ſachte om Bôrte ſtrich.

Do word mir aſu korjôs em a Mâcha.
Ich zweckt ſe ei de rûta Wanga.
Do ſein 'r de verliebta Âcha,
Os wenn ſe flennte, überganga.

Wenn ich o a letzta Summr denke,
Wie ei dr Hâde Wullfôrt wôr.
Do ging mr erſcht ei Streuwls Schänke,
A Tepla Bier ſotzt ich 'r vor.

On wie ich ſe wullde recht verehrn —
Zwee Sechſer hott ich eigeſtackt —
Do ließ ich 'r 'n Schniete ſchmärn,
Ho jeh, wie hôt 'r die geſchmackt!

Nu endlich ging mr ei de Hâde.
'n Sechſer hott ich noch mitgenumma.
Do denk ich, de werd narrſch ver Frâde,
Wie mr zo a Pfafferkuchabauda komma.

[1]) Kleingeld. — [2]) wurde es auch bald. — [3]) brennt.

Do kâft ich 'r em zwee Kroizer Neßlan[1]) —
Ich ſôch 'n Kroizer aſu ne ô.
Do ſât ſe: Seffla, do hoſte a beßla —
On hielt mrſch ô de Leppa[2]) drô.

Do hôn mir zweee ei Ruh' on Frieden
Schier dreißich Platzlan aſu vrkoit.[3])
Geld koſt ſu wôs, doch müßt ichs lûcha,
Hätt mich a Kroizer je geroit.

Do ging mr dorch a Budagaßla;[4])
Off âmol ſât ſe: Siech ock, ſiech!
Wos ſôch ſe: A Sauergorkafaßla.
Nä ſât ſe: Seffla, komm ock hie.

Do ſôch ſe aſu met fechta Âcha
Ei dôs Sauergorkafaßla nei.
Ich ſâte: Sûſe, wiels dei Mâcha?
Ich kâf dr 'n Gorke glei.

O a Gorka hô ich gôr a Nann gefraſſa.[5]) —
Dôs ſât ſe met foierrûta Wanga.
Nä Seffla, dôs kennd ich dr 'm Lâwa ne vrgaſſa;
Owr aſu viel kôn ich ne vrlanga.

Nu, Sûſe, niem dr ock de beſte,
De ſoftichſte, die klau dr raus!
Wär mir'ſch ne em de neue Weſte —
Fürwohr, ich nähm ſe ſalwr raus.

Mir is, os ſêch ich ſe noch hoite,
Ei ihrer gâla[6]) Scherze ſtiehn.
Wie ſe o da ſauan Gorke koite,
Wie a Merzabecher aſu ſchien.

'm Sonnt'che hôt ſe mir dôs Rengla,
Wos ich 'r gôb, zorôcke geſcheckt.
Na, watt ock du infames Jôngla,
Da mir dos Mädl hôt entröckt.

[1]) kleine Pfeffernüſſe. — [2]) Lippen. — [3]) Küchlein ſo verkauft. — [4]) Baudengäßchen. — [5]) An den Gurken hab ich einen Narren gefreſſen, ich bin närriſch drauf. — [6]) gelb.

Läſſt du mir âmol ei de Hände,
Du Mädldieb, do giet dir's ſchlecht.
Hô ich äne Flinte, is glei dei Ende;
Ich hô zwôr noch kenn Schuß gemacht.

Dei Lâdr wiel ich met Rende garwa,
Wu noch dr Knettl dreune ſteckt,[1])
Jo gâl ou grün ou bloa farwa,
Wie dr Süſa Strempe aſu geſchäckt.[2])

Mitgeteilt von dem ſeither verſtorbenen Herrn Adolf Heinzel, Direktor der allgem. Mädchen-Volks- und Bürgerſchule in Braunau.

D'r gesonde Hausverstand.

Rochlitzer Mundart.

Hons-Juſef kom amol mit gar wechtiger Miene
Zon Pfarrhe(rr)n getraten on grüßte gar ſchiene.
Nu ſoote der Pfarr': „Schloot ock ne glei' 'n Ufn ei!
Dos muß doch gar wos Wechtiges ſein,
Wos Nopper[3]) Hons-Juſef ei's Pfarrhaus har führt;
Dos hoot ſich ſchun lange ne arraviert."
„„Jo"", ſoote Hons-Juſef, on gob ſich an Schwong,
„„För mich, Herr Pfarrer, es' wechtig genung:
Veer Kalla[4]) ho ich d'rheeme[5]) remſötzen
On do will ich, doß ſe d'r Walt amol wos nötzen,
On bin daſterholben zu Ihn hargegang'n,
Öm zo frohn, wos mit dan Kall'n es özofang'n.
Gruß genung ſein ſe, dos wan[6]) Sie jo weſſen,
Do mächten ſie ſich bâla[7]) zo wos rechten entſchliſſen."" —
„Ganz richtig, ſo denkt ein braver Vater,
Was habt Ihr beſchloſſen?" ſu frohte[8]) der Pater. —
„„Ich denke halt ſu: D'r Gruße,
Dar es d'r Schlemmſta, dar es gar luſe.[9])

[1]) mit grünem Knittel das Leder gerben. — [2]) daß es ſcheckig wird, wie die Strümpfe der Juſe. [3]) Nachbar. — [4]) Kerle — [5]) zu Hauſe. — [6]) werden. — [7]) bald. — [8]) fragte. — [9]) unbändig.

Mit jedweden ſtreiten, dos es ſei Vergnüchen,
A tröffts ſchunn, wie gedreckt zo lüchen.
On giehts im an Quark,[1]) ma kons gar ne ſohn,
Geſtritten muß ſein on recht muß a hôn.
Do dacht ich ſchun ofte, wos meen Sie, Herr Pater?
Dar poßt ſu recht för an Prokurator. —
Dar zweete, mit dân es wieder gar ſchlömm,
Dar monſcht[2]) ei jeden Drecka glei röm,
Kafer on Kräten on Fräſche on Schlang'n,
Die tut a ock ſu mit frei'n Händen glei fang'n.
Ich ſohte gar moichmol: Du Schweinigl du,
Loß doch die abſcheulichen Viecher ei Ruh!'
Mit Loſt zieht a, o Teufel, o Graus,
'n Fräſchen die ſcheckichen Hoſen gar aus
On brott ſeine Beenl ei Potter[3])
On ſoht: Dos wär a prächtiges Futter.
Do dôcht ich, (ich will Ehre[4]) Meenung erſcht hör'n)
Dan loß ich doch glei an Doktor ſtudier'n;
Denn die müſſen ô ei olle Drecka römrör'n[5])
On derfen ſich d'rbei ô[6]) gar ne ſchenier'n.""
D'r Pfarrer lachte. Do kriechte Kuraſche
Hons-Juſef on ſohte: „„Der dretta Paſche,[7])
Dar hot wieder gar keene Kuraſche,
Ock laſen on ſchreiben on miniſtrern,
Ei die Kerche giehn, mog's noch ſu ſehr freer'n.[8])
Weech on klâbrich[9]) es a wie a jong Hühnel,
Dröm es a vor oll'n 's Mutterſühnel.
Ofte ſohte meine Âla,[10]) on recht muß ich 'r gahn,
Denn mer ſalber es gar viel o dan Perſch'l gelah'n;[11])
Die andern drei Kalle ſein wahre Unflater,[12])
Doch dâr we(r)d amol a gar rechter Pater. —
D'r veerte, Herr Pfarr', dar es a Exempel
Vo an rechten darben veerſchrötichen Rempel,[13])
Dar ſett[14]) ſich nee, ne von grißten Ochſen,
Ich dächte, dar tät glei mit an jeden boren,
On arbeiten tut dar för zwiene on drei;
Ich meene, dar poßt för die Pauerei.

[1]) um gar nichts gehen. — [2]) herumwühlen, prauſchen. — [3]) brät ſeine Beinchen in Butter. — [4]) Ihre. — [5]) herumrühren. — [6]) auch. — [7]) Burſche. — [8]) frieren. — [9]) weich und klebrig. — [10]) Alte, die Ehefrau. — [11]) Bürſchchen gelegen. — [12]) Unflätige. — [13]) vierſchrötiger ſtarker Mann. — [14]) fürchtet.

On fällden ſe dân amol zon Soldoten nahm,
Darf ich mich ols Voter o gar nee ſcham,
O hoot ötz ſchumm, ich will mich grode ne prohl'n,
Schun ſu wos ei ſich vo an rechten Korproln.
Na nu ſahn ſe, Herr Pfarr', hô ich do ne recht,
Ane ſette Verſargung wär wull doch ne ſchlecht.
's Gald hô ich drzu, do kon's jo ne fahl'n,
Ich wa glei die Sache man Kall'n ſu befahl'n."" —
D'r Pfarrer ergref'n Hons-Juſef glei bei d'r Hand
On ſohte vul Freede: „Euer Hausverſtand,
Lieber Nachbar, iſt mehr wert als ein Diamant.
Wenn jeder ſo redte und jeder ſo dächt,
Dann wärs mit uns Menſchen ja gar nicht ſo ſchlecht." —
Jo, jo, liebe Noppern, a goldenes Pfand
Es a geſonder klarer Hausverſtand.
Dar gieht immer die groden rechten Wege
On kömmert ſich ne öm die kromm' Stege.
Die meeſten woll'n mit 'n Kendern ofs Gruße 'naus
On of die letzt werd aus kenn ne viel Rechtes draus.
Dröm loßt euch dos zor Warnung ſohn,
War fliechen well, muß Flüchel hôn.

Mitgeteilt von H. Heinrich Möchel, Lehrer in Oberrochlitz. Das Gedicht wurde vor Jahren bei einem Schulfeſte in Wurzelsdorf, Bez. Tannwald, von einem Schulkinde deklamiert. Im Rochlitzer Dialekte klingt die Endung meiſt wie a, z. B. Kercha (Kirche), Kalla (Kerle), bala (bald), ſohta (ſagte), veerta (vierte).

Volkstümliche Muſik.

Beliebt im Volke und daher volkstümlich ſind gewiſſe Muſikſtücke, ob nun Märſche oder Tänze, Jodler oder Juchezer, welche bei beſonderen Anläſſen immer aufgeſpielt oder geſungen werden. Es iſt dies zumeiſt volkstümliche Muſik ohne Worte, wie man dies ſelbſt von den Rufen beim Jodler oder Juchezer ſagen kann, doch kommen auch Muſik-, beſonders Tanzſtücke mit unterlegtem Text vor. Erſt im letzten Bande unſerer Volkskunde, S. 167 u. ff., haben wir früher üblich geweſene Tänze bei den Hochzeitsgebräuchen des Rieſengebirges kennen gelernt und darin manches Charakteriſtiſche für die Beurteilung der damaligen Zeit und des Volkslebens gefunden. Tatſächlich trägt ja ſolche Muſik etwas vom Volkscharakter an ſich und verdient daher ſowohl aus früherer Zeit als aus der Gegenwart berückſichtigt zu werden. Hat ja doch die vorzügliche, von Dr. Joſef Pommer geleitete und vom deutſchen Volksgeſangsvereine in Wien herausgegebene Zeitſchrift „Das deutſche Volkslied" dieſe Art Muſik längſt in ihr Programm aufgenommen und auch die vom Arbeitsausſchuſſe für die Sammlung und Herausgabe des deutſchen Volksliedes in Böhmen herausgegebene Anleitung zur Sammlung und Aufzeichnung, S. 25 u. ff., empfohlen. Freilich Jodler und Juchezer wie in den Alpenländern finden wir in unſerem Gebiete nicht verbreitet, ſondern nur ſporadiſch. Dazu iſt der Volkscharakter namentlich vom Adler- bis zum Rieſengebirge doch vorwiegend zu ernſt.

Soweit es nun bisher möglich war, ſolche volkstümliche Muſikſtücke feſtzuhalten, ſollen nun dieſelben im Anſchluſſe an die ſchon erwähnte ältere Hochzeitsmuſik des Rieſengebirges zunächſt aus der Gegenwart gebracht werden.

A.

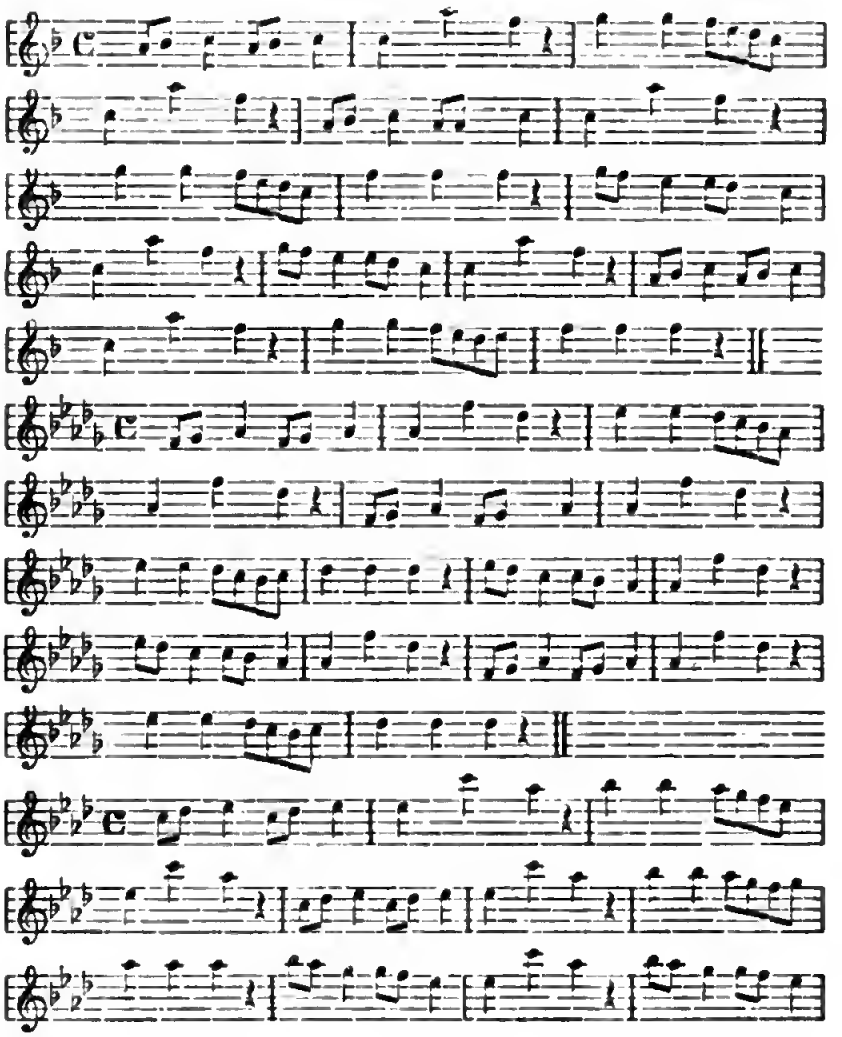
Aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel.

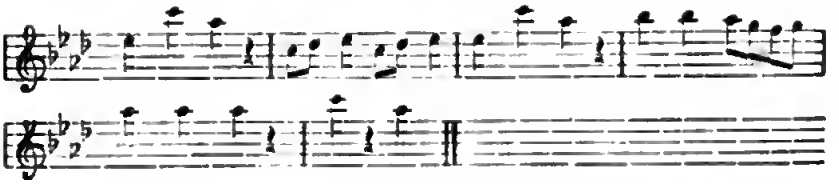
Aufgezeichnet und mitgeteilt wurden nachfolgende Musikstücke von Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings im Bezirke Stecken.

I.

Märsche.

1. Volksweise.

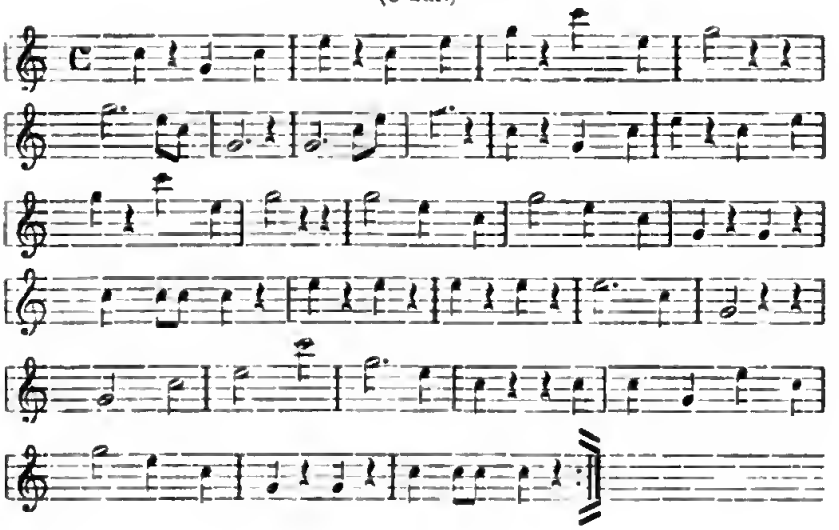




Die Dorfmuſikanten ſpielen, indem ſie mit Vorliebe ihre Weiſen in verſchiedenen Tonarten wechſeln. Jedem Marſche ſchließt ſich ein Tuſch an, wobei aus der Blechkanne (Doppelliter oder Liter) getrunken wird. Die Burſchen halten ſich um den Hals und ſchreiten jubelnd den Muſikanten voran.

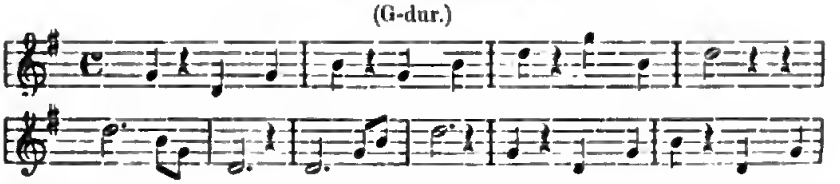
2.
Feuerwehrmarſch.

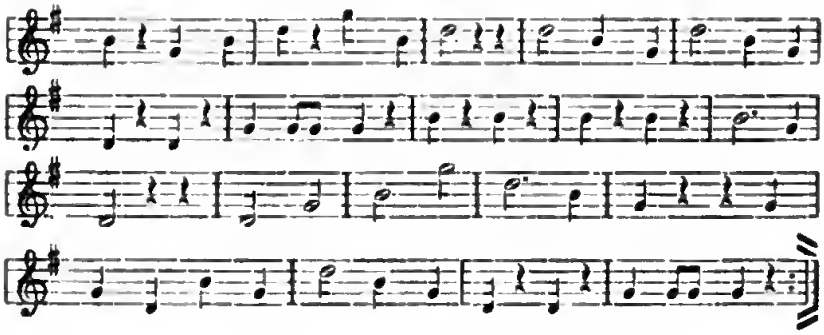
(C-dur.)



3.
Feuerwehrmarſch.

(G-dur.)

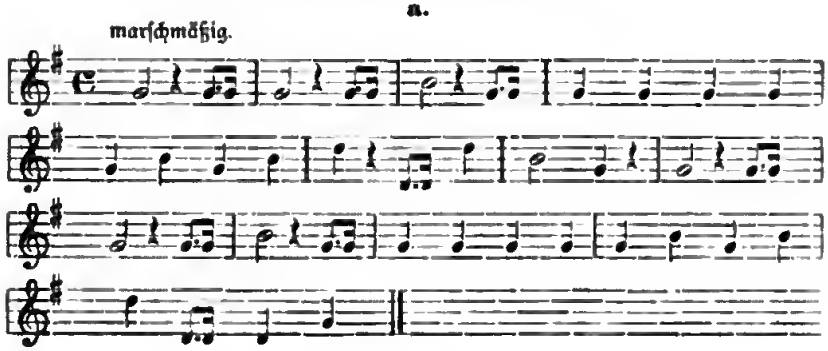




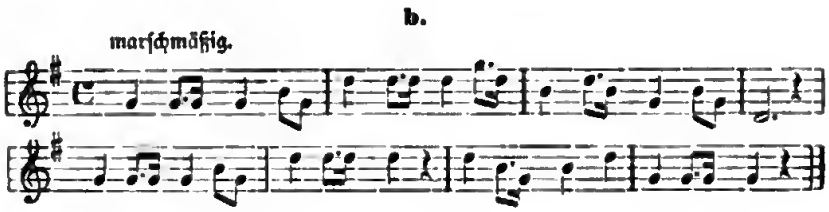
4.

Feuerwehrmarsch-Signale.

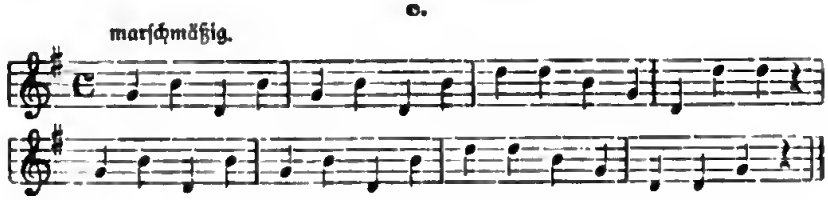
a.



b.

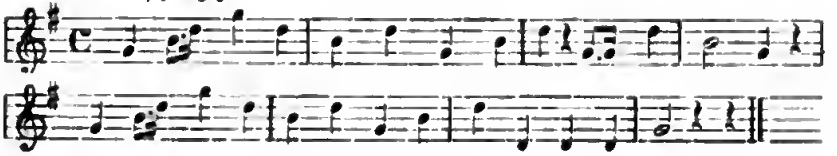


c.



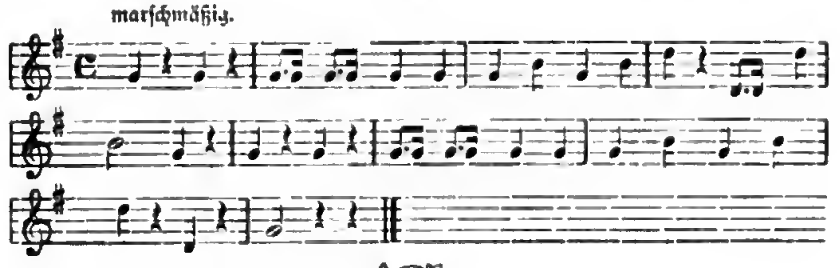
d.

marſchmäßig.



e.

marſchmäßig.

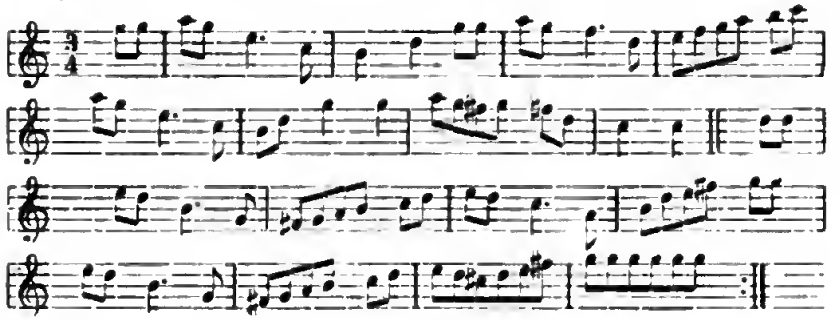


II.

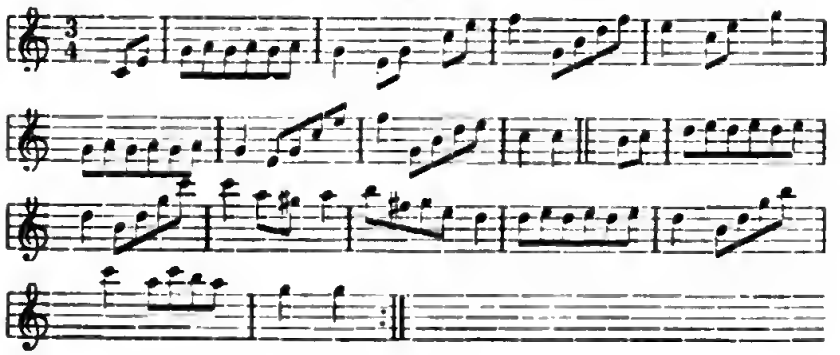
Landler.

1.

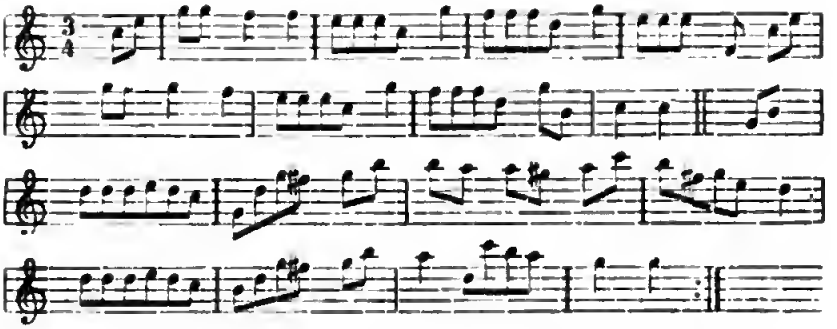
Langſam. Volksweiſe.



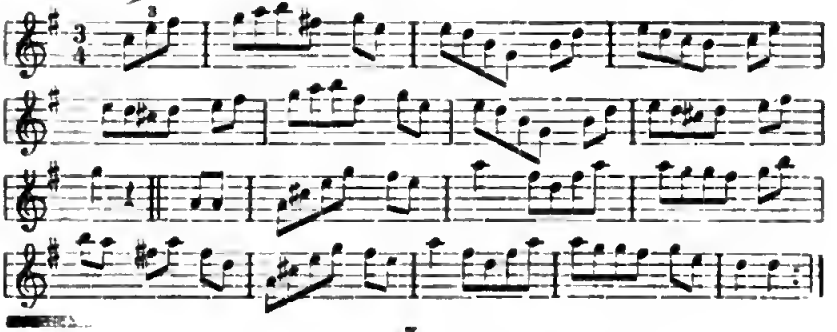
2.



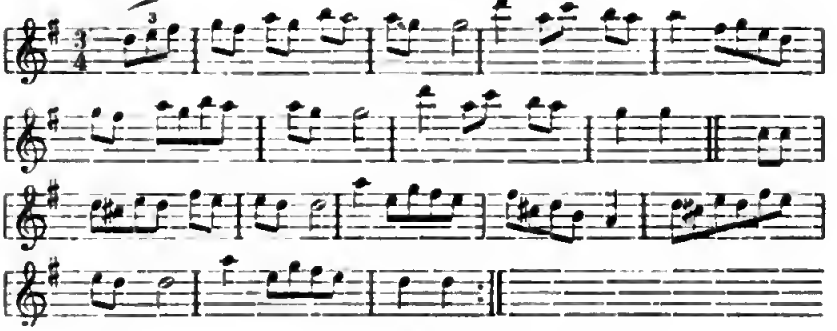
3.



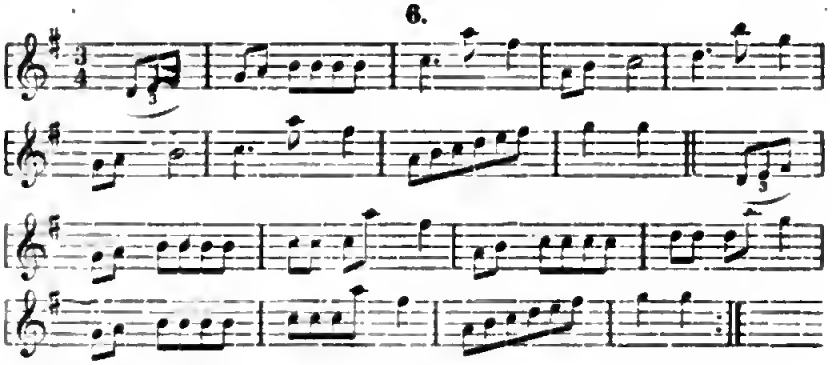
4.



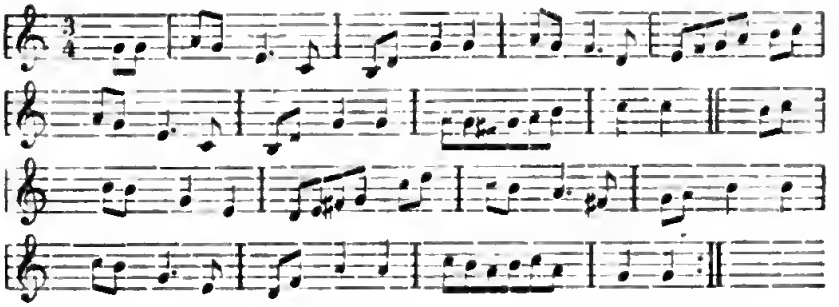
5.



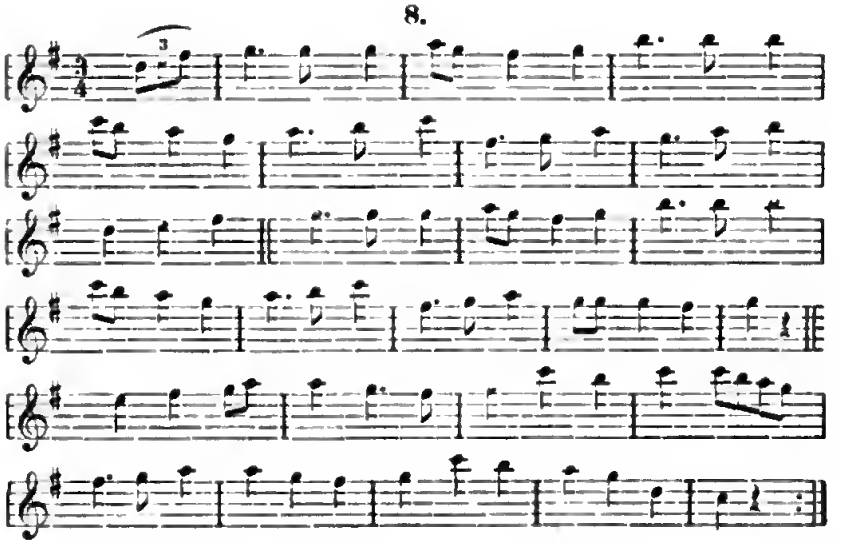
6.



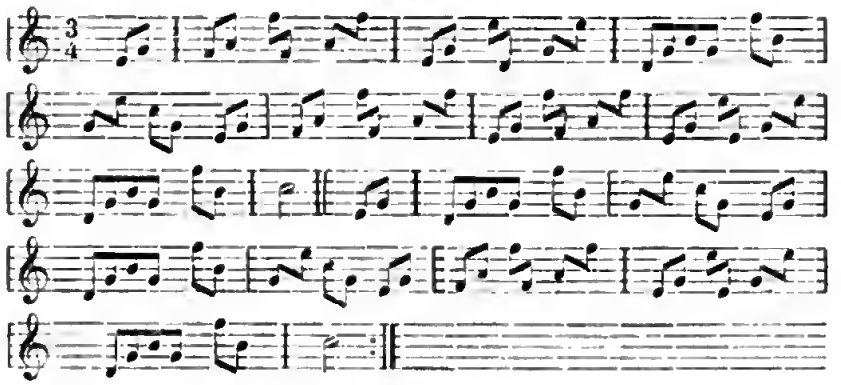
7.



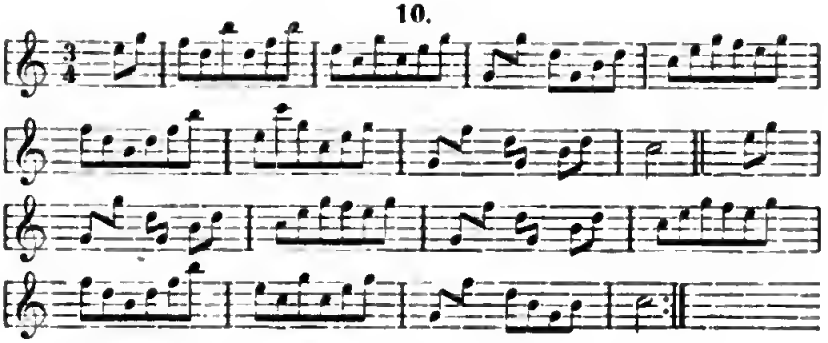
8.



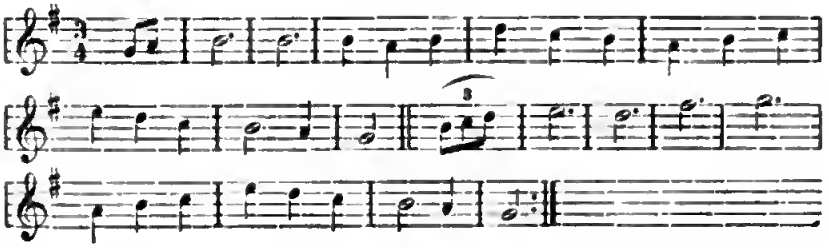
9.



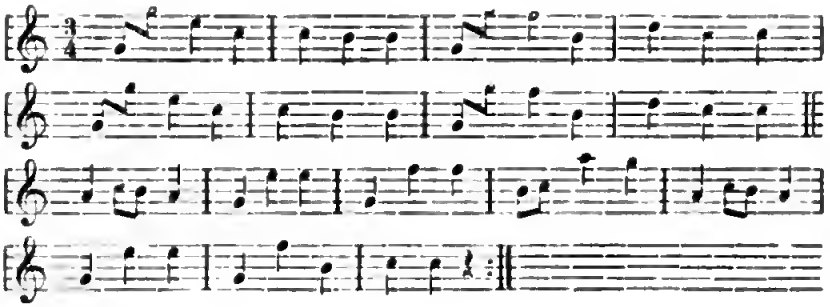
10.



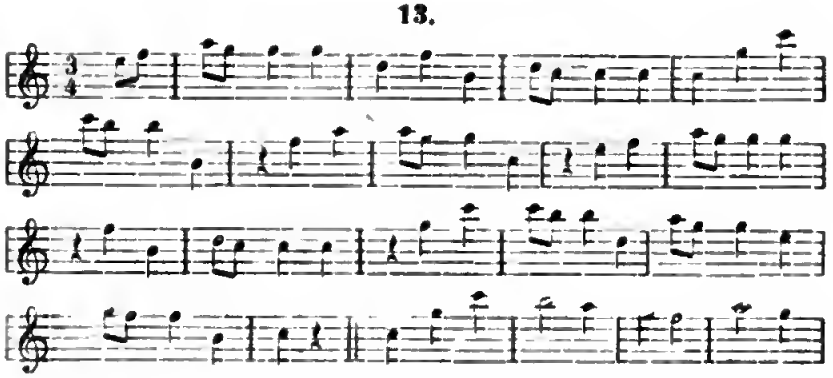
11.

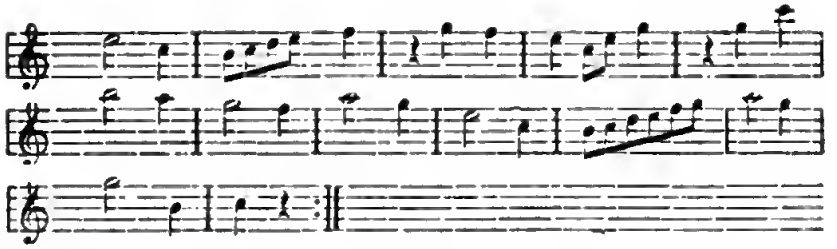


12.

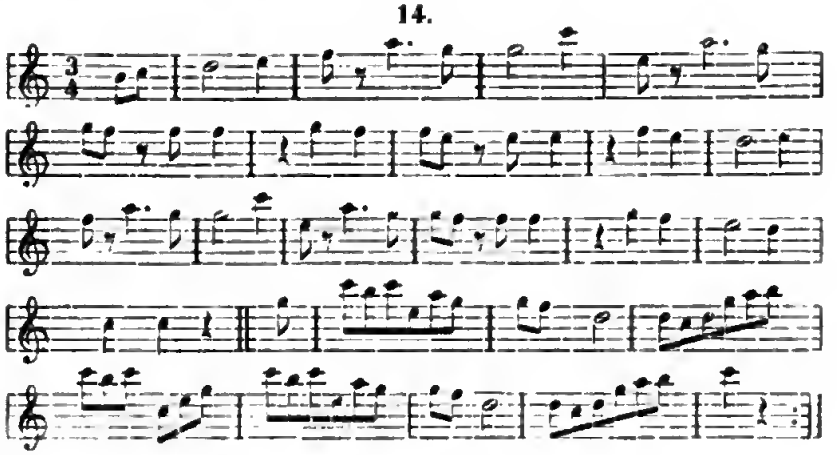


13.

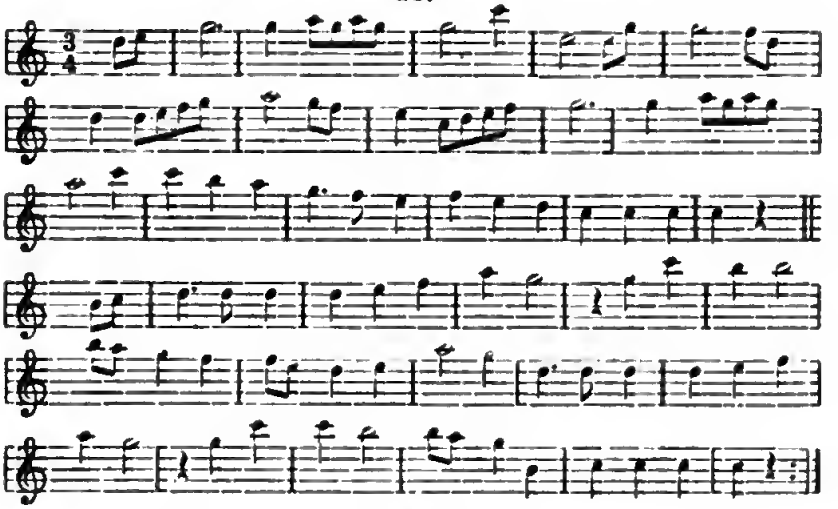




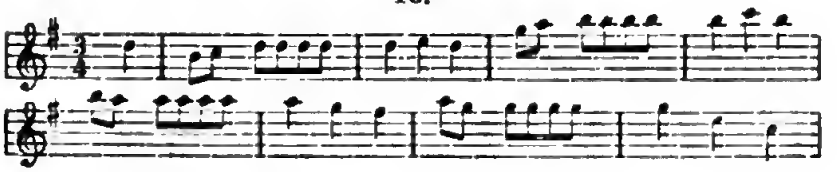
14.

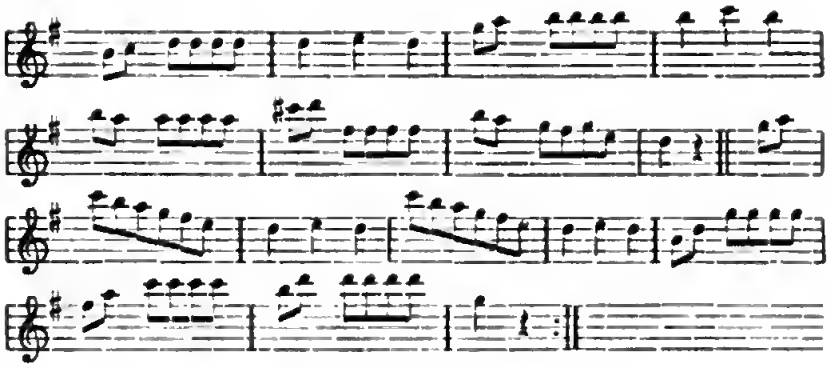


15.

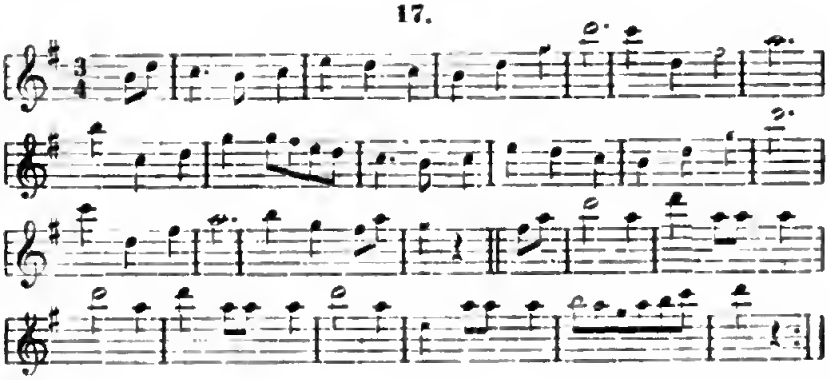


16.

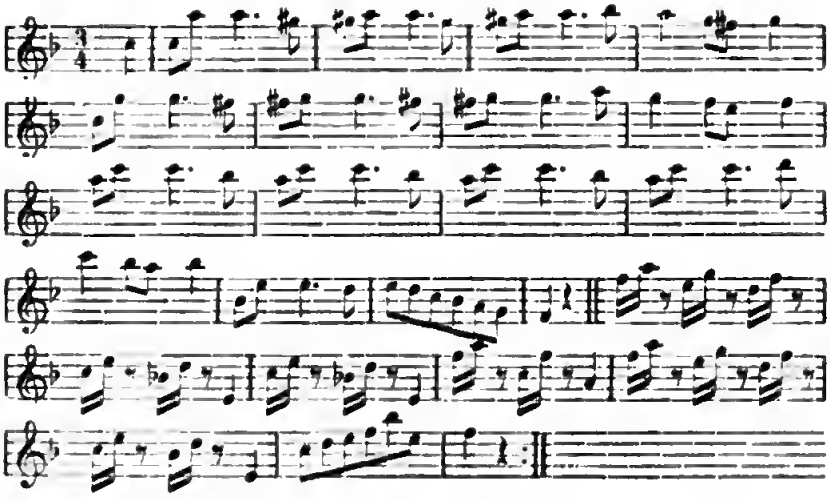




17.

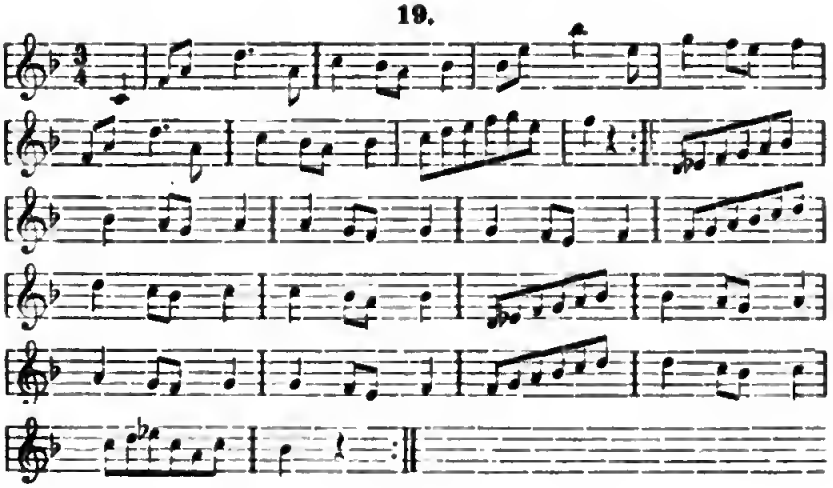


18.

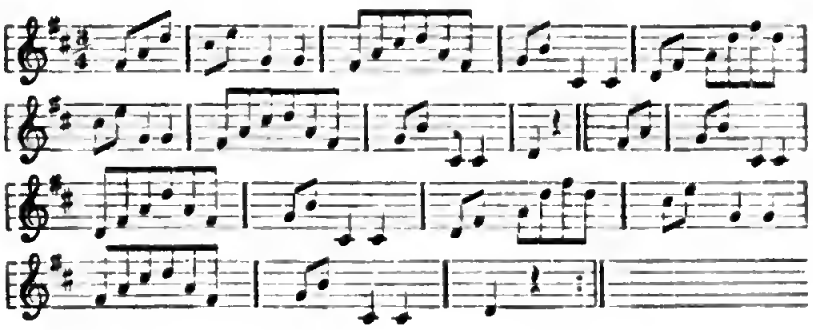


Digitized by Google

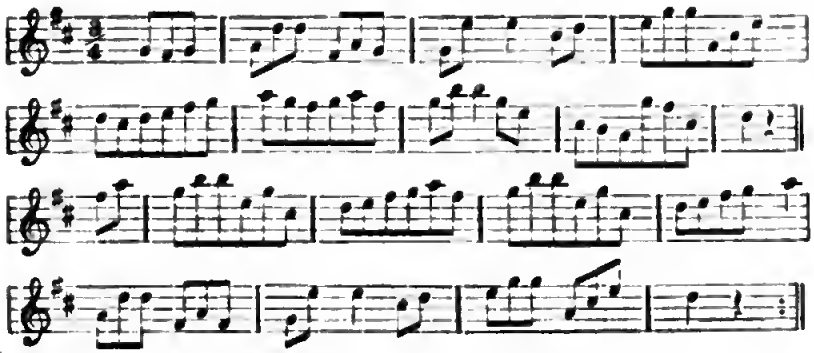
19.



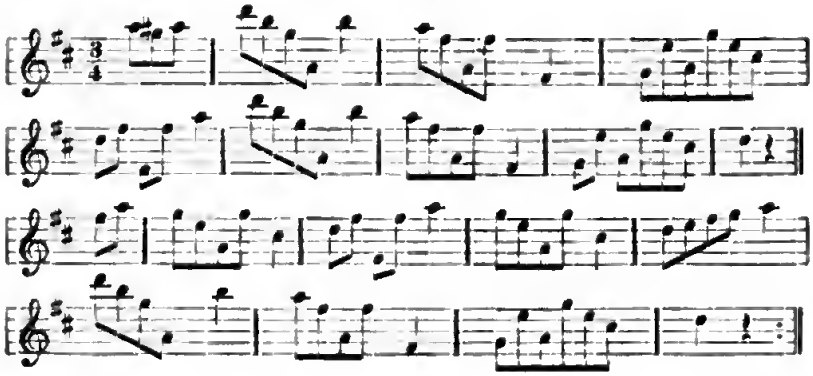
20.



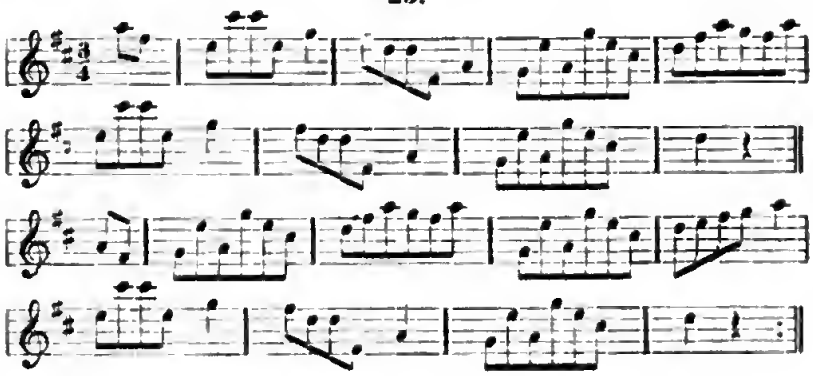
21.



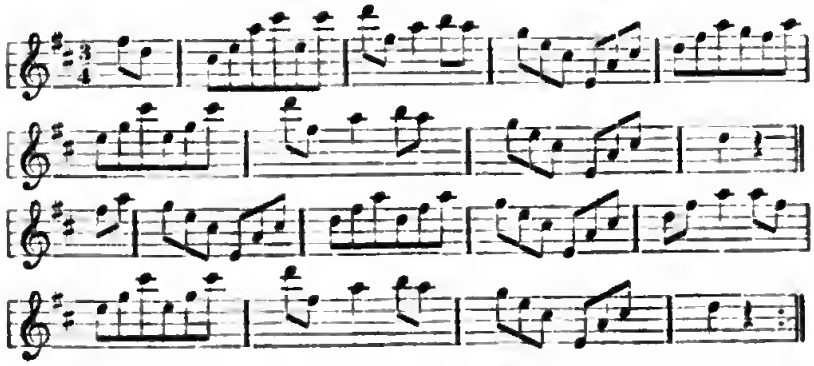
22.



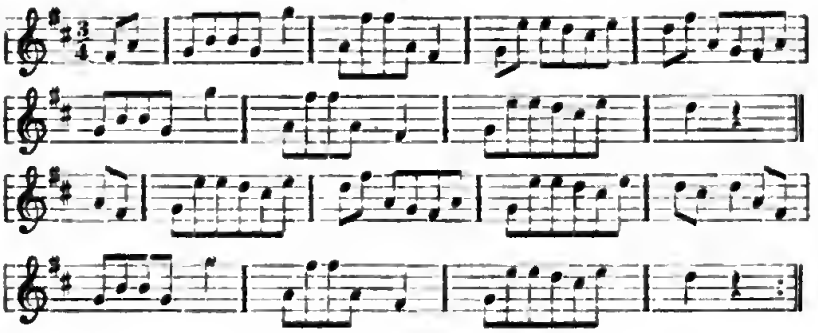
23.



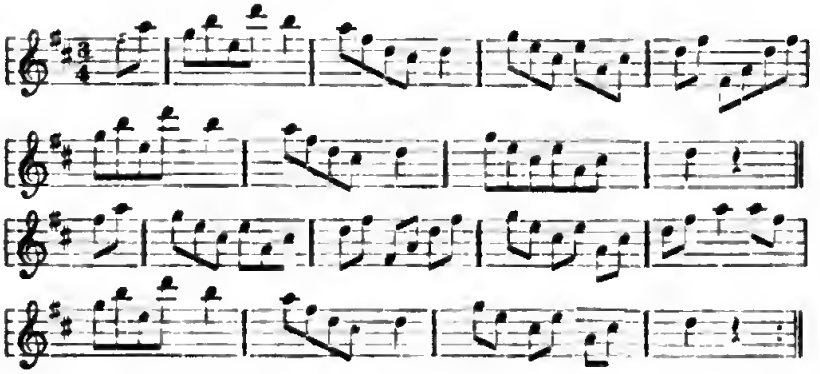
24.



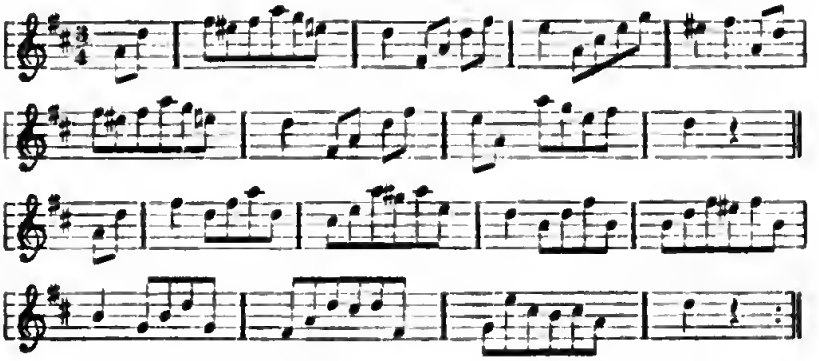
25.



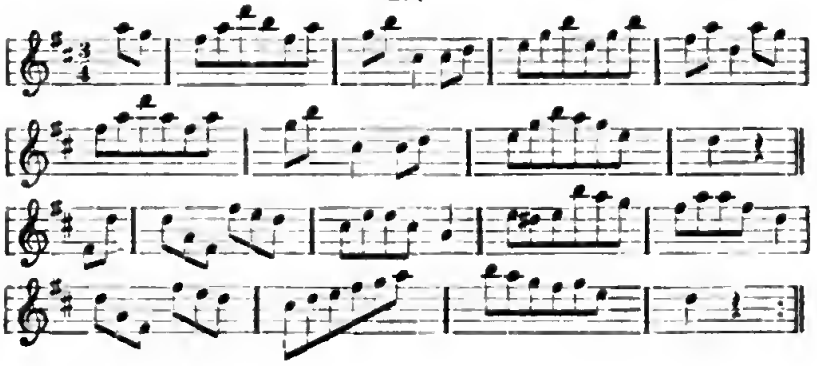
26.



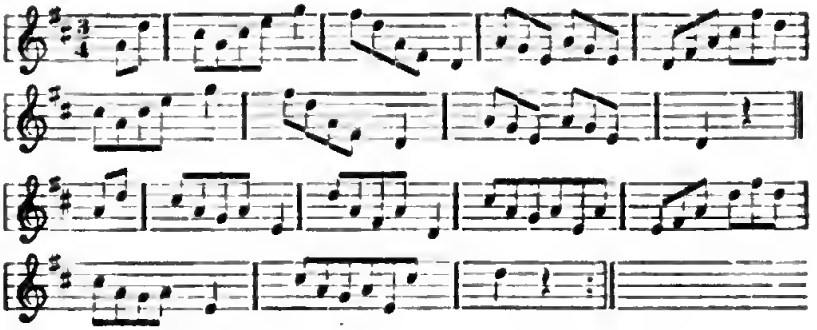
27.



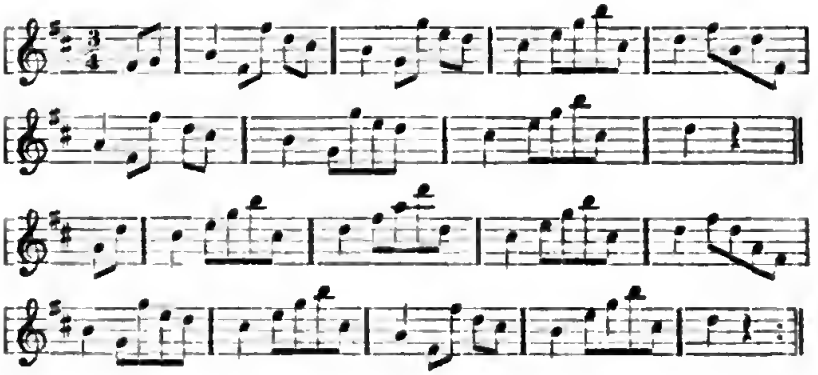
28.



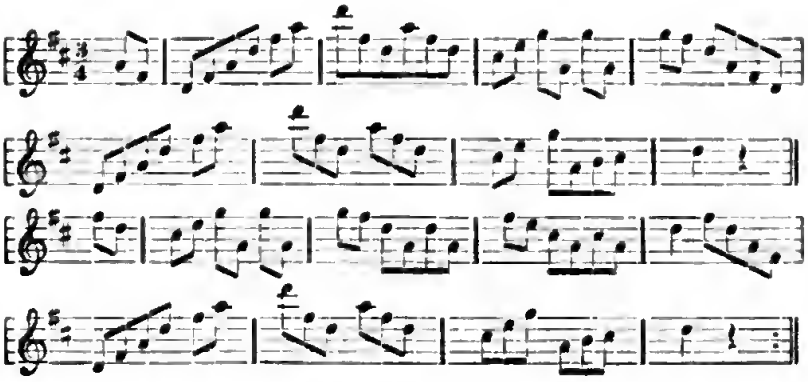
29.



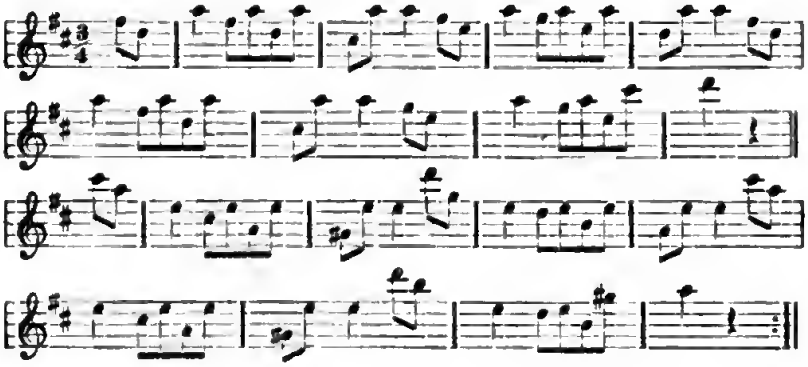
30.



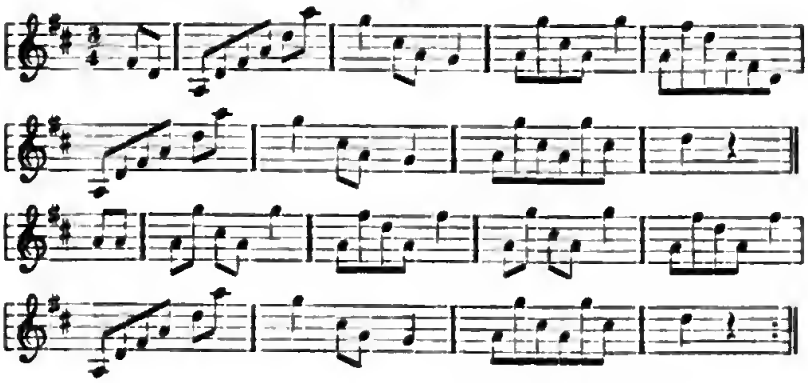
31.



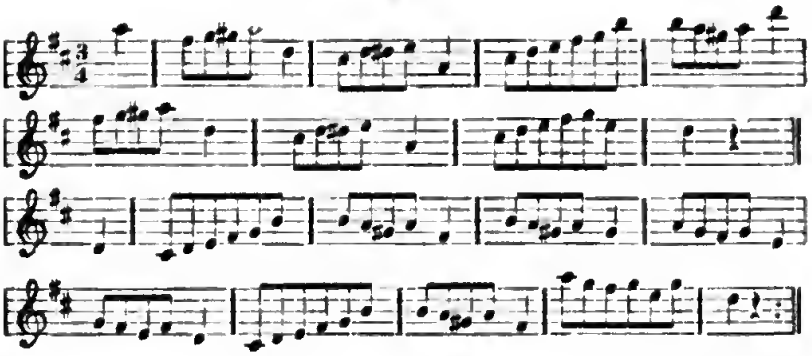
32.



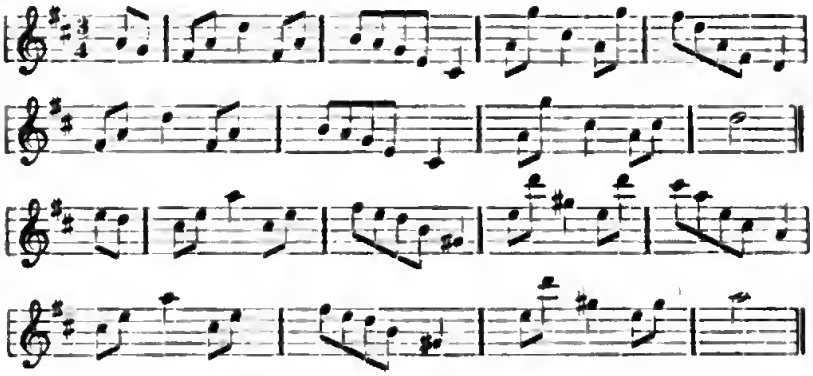
33.



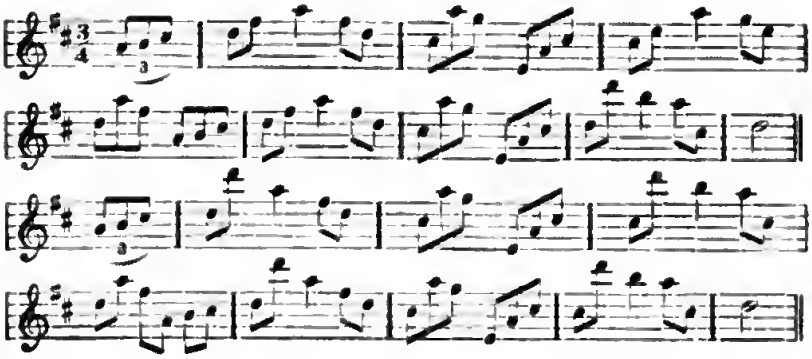
34.



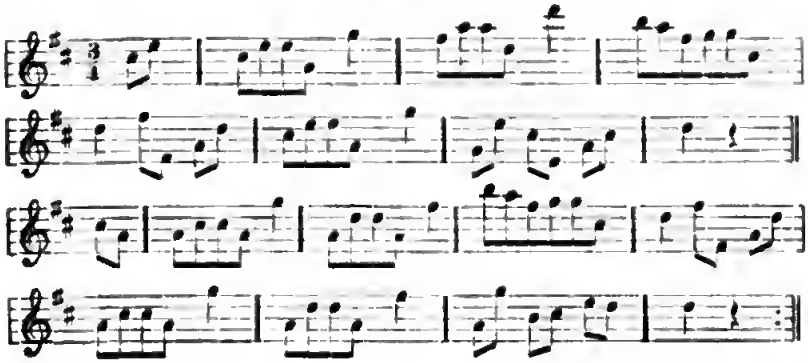
35.



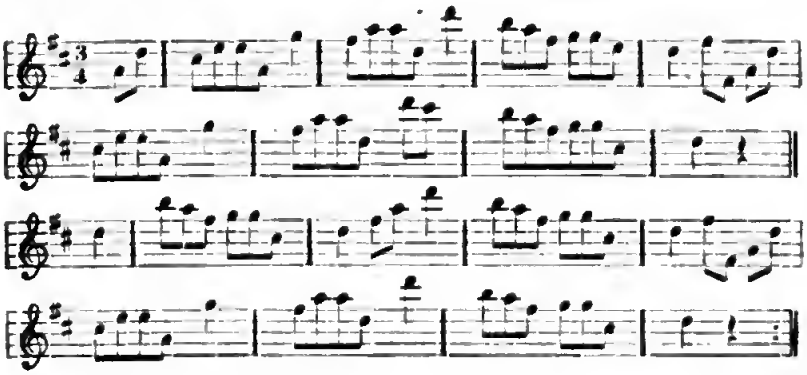
36.



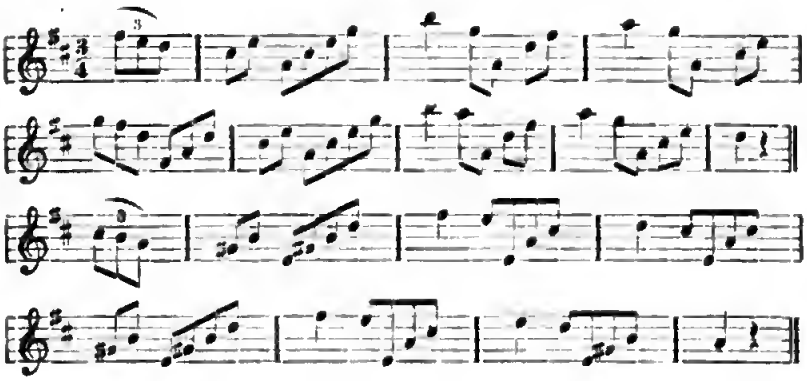
37.



38.

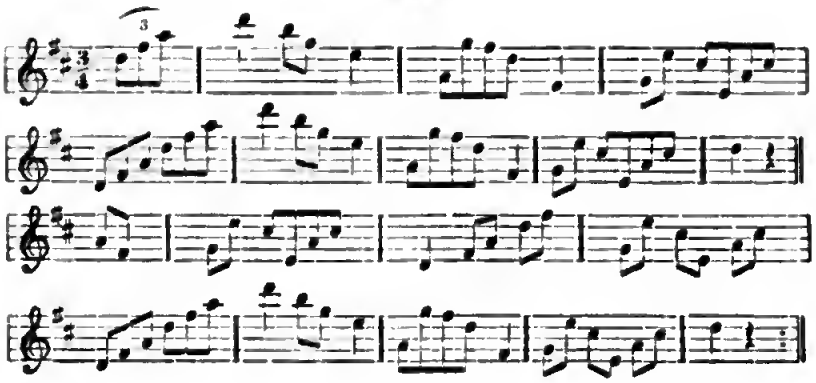


39.

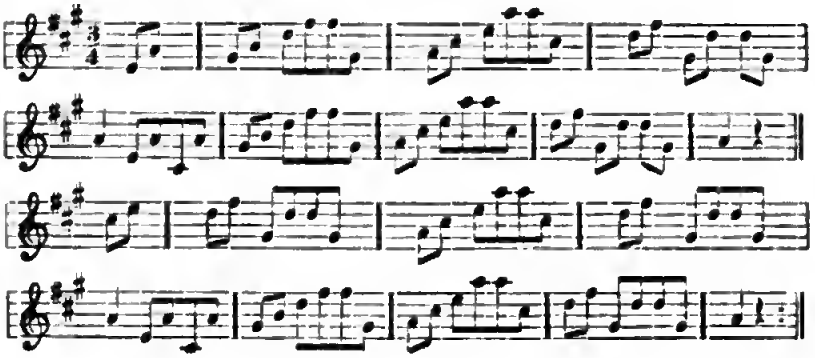


Digitized by Google

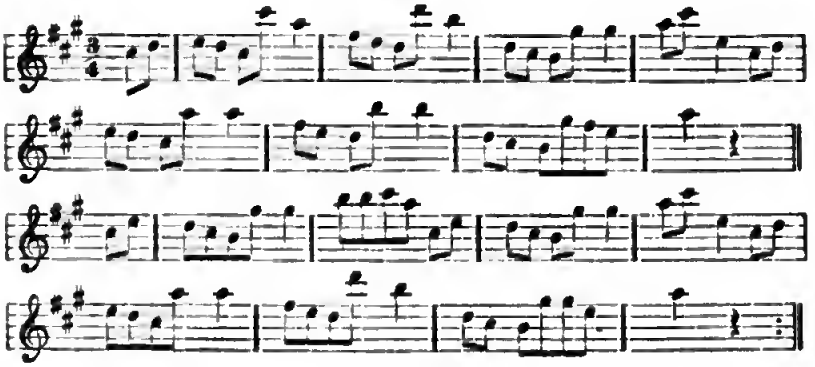
40.



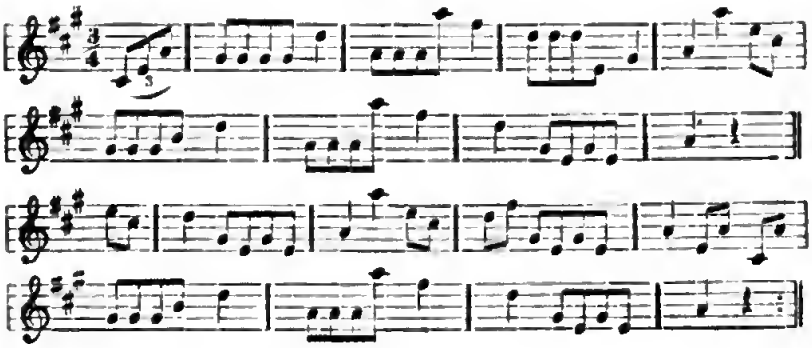
41.



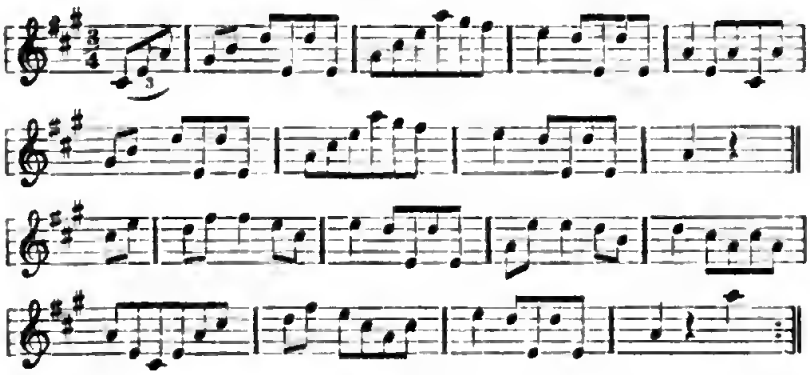
42.



43.



44.



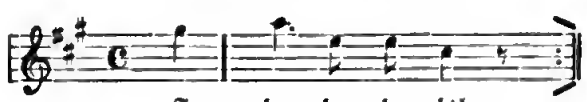
Der „Landler“ oder Ländler iſt als langſamer Tanz in der Bevölkerung der Steckener Gegend üblich und gehört zu den beliebteſten Tänzen des Dorfvolkes. Das Charakteriſtiſche dabei iſt, daß aus einer Tonart in die andere übergangen und ſo gewechſelt wird.

III.

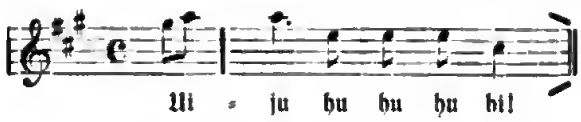
Juchaza

in der Irſchinger Gegend.

1.

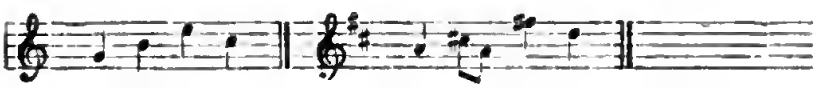


2.



Der erſte Juchaza iſt ein einfacher; der zweite fängt mit uiju an, um den Ton nach dem ui verſtärkt hervorzubringen. Die Juchaza werden in Schnittzeit von den Arbeitern am Felde ausgerufen. Nicht jeder Arbeiter kann den Juchaza gut ſingen. Gejuchazt wird: Zur Schnittzeit, am Kirchenfeſt und in der Kirchweih bei der Muſik.

3. 4.



Auch dieſe beiden „Juchaza" ſind in derſelben Steckener Gegend üblich und unſer Gewährsmann, Herr Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings im Bezirke Stecken, hörte ſie ſelbſt wiederholt ausrufen.

Digitized by Google

II.

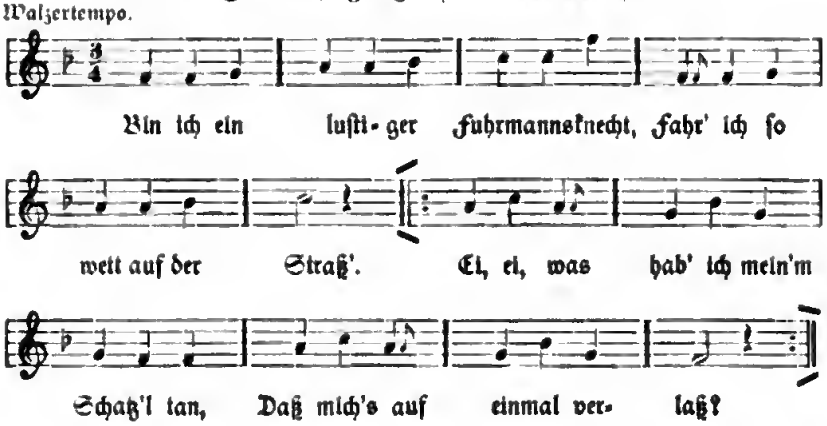
(Allgemeine Lieder.)

4.

Standes- und Berufslieder.

4. Der luſtige Fuhrmannsknecht.

Walzertempo.



2. Gibt mir mein Vater zehn Taler Geld,
Fahr' ich nach Regensburg nein.
:,: Ei, ei, kein' andere mag ich nicht,
Muß eine Kellnerin ſein. :,:

3. Fahr' ich ganz ſtat über'n Berg hinaus,
Seh' ich das Wirtshaus ſchon ſteh'n.
:,: Ei, ei, da woll'n wir logieren ein,
's gibt ein' ſchöne Kellnerin drein. :,:

4. Hausknecht, ſpann' du mir mein Röß'l aus,
Führ' mir's ſchön fein in den Stall!
:,: Wenn wir eine Flaſche Wein wollen hab'n,
Müſſen wir's der Kellnerin ſag'n. :,:

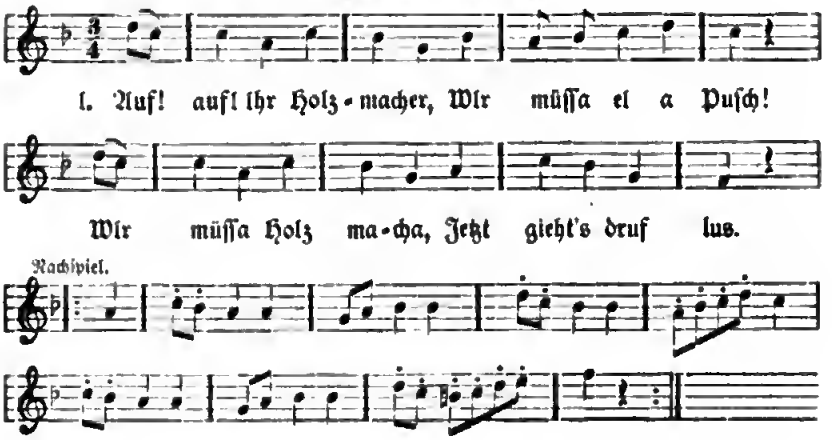
5. Wann ſie uns noch eine bringen tut,
Frag' ich, was ſchuldig wir ſein?
:,: Sechs Bratwürſt' hab'n wir gegeſſen ſchon,
Kommt noch eine Flaſche voll Wein. :,:

6. Fuhrmann, er darf's nicht für Übel halt'n,
's ſteht ſchon geſchrieben mit der Kreid':
:,: „Sechsunddreißig Kreuzer wirſt ſchuldig ſein,
Kommt noch eine Flaſche voll Wein." :,:

7. Wie nun der Fuhrmann zum Tor 'naus fuhr,
Schaut' ihm die Kellnerin nach.
:,: Ei, ei, du ſchöner Fuhrmannsknecht
Bleib' noch ein wenig bei uns! :,:

Mitgeteilt von J. Göllner, Oberlehrer in Nieder-Öls, durch den deutſch-politiſchen Verein in Arnau. (Obmann Herr Notar Auer.) — Zwiſchen den einzelnen Strophen wird ein ähnliches Zwiſchenſpiel mit Verzierungen, jedoch in einer anderen Tonart, entweder eine Quart höher oder tiefer, gemacht. — Dem Sinne nach lehnt ſich dieſes Lied an das in Böhmes, Deutſcher Liederhort, III. Band, Nr. 1574, gleichfalls als Standes- und Berufslied vorkommende „Fuhrmannslied" aus Niederbayern und Mittelfranken an, welches auch nach einer Walzermelodie geſungen wird. Dieſes beginnt: „Bin i net a luſtiger Fuhrmannsbua" und ähnlich wie in obiger Strophe 4 in der 9. Strophe: „Hausknecht, ſpann meine ſechs Rapperln ein!" Auch die Anſprache an die Kellnerin gegen den Schluß des Liedes: „Bleib fein net gar z' lang aus" erinnert an den Schluß unſeres Liedes.

5. Holzmacher-Walzer.



2. Do wan mer halt jauchza, do wan mer halt rêrn,
Wan Adäpel kocha on Butter druf ſchmêrn.

3. 's is heuer ne wie fâte, 's is gôr ne ze tran'n;
Der Förſter on de Heger tun uns nochſchau'n.

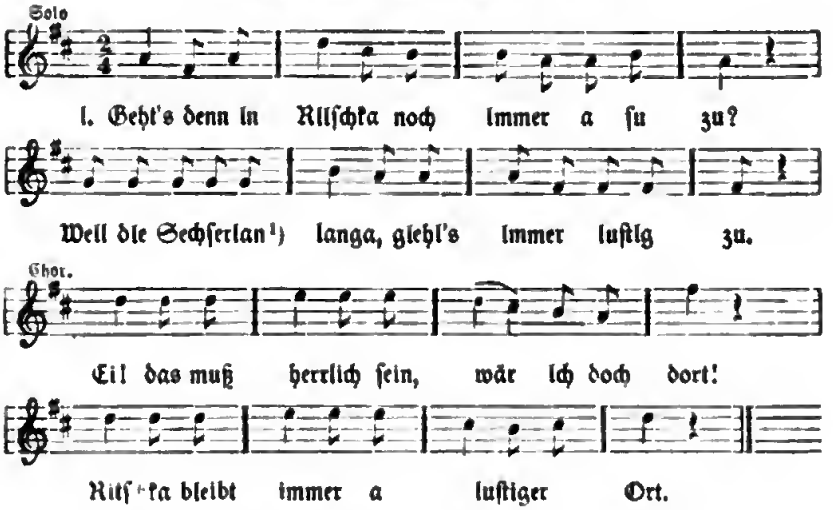
4. Drum auf! ihr Holzmacher, kumt ai a Puſch!
Wir müſſa Holz macha, wir müſſa ei a Bruch.

5. On kumt â, ihr Holzrecker, on hott ich derzu,
Seid fleißig über d' Woche, uf a Sonntich is Ruh'!

(Ritſchka, Adlergebirge.)

5.
Geſellſchaftslieder.

1. Ritſchka, der luſtige Ort.



2. Wie is denn der Ploß für[2]) der Kerche beſtellt?
Dort lieſa[3]) de Krämer a ſakriſches Geld.
Chor: Ei! das muß ꝛc. . . . .

3. Js denn beim Hlawat[4]) noch immer a ſu voll?
O a Somticha virmettich[5]) is' werklich zu toll.
Chor: Ei! das muß ꝛc. . . . .

[1]) Das alte Zehnkreuzerſtück. — [2]) vor. — [3]) löſen. — [4]) ein Gaſtwirt in Ritſchka. — [5]) vormittags.

4. Wie werd denn dos Goſthaus „zur Roſe“ beſucht?
Dert kriegt ma kai Glos Bier, wenn ma zwanzigmol ruft.
Chor: Ei! das muß ꝛc. . . . .

5. Sein im Wertshaus 'm Grôwa[1]) noch immer ſo viel Leut'?
Se derfa ok leiern,[2]) do kumma ſie geſchneit.
Chor: Ei! das muß ꝛc. . . . .

6. Ei a Grôwa do möcht ich mir ka Häusla ne ban'n;
Freßt mich ne 's Elſter,[3]) is 'm Wolfe ne zo trau'n.
Chor: Ei! das muß ꝛc. . . . .

7. Wos werd denn noch immer ei der Schmiede gemacht?
Dert wan aus âla Maida Düngergôweln[4]) gemacht.
Chor: Ei! das muß ꝛc. . . . .

8. Ei der „neua Mühle“ is der Bettel[5]) getrannt,
On 's Komprod[6]) dos is ei de „Lôch-Mühl“[7]) gerannt.
Chor: Ei! das muß ꝛc. . . . .

9. Wie gieht denn ei der „Eula-Mühl“[7]) dos Sägeſpänemohla?
's muß 'm gut gefolla, weil ſie 's Mahl gut bezohla.
Chor: Ei! das muß ꝛc. . . . .

10. 'm Niederdorf do is wos Neues geſchah'n,
Se hon de Olma Wenzeln[8]) a mol woſcha gefah'n.
Chor: Ei! das muß ꝛc. . . . .

11. Wu is denn bei Jans Maran dos Forchtiche[9]) hie?
's hot ſich verlor'n, ma weß ne wu hie.
Chor: Ei! das muß herrlich ſein, wär ich doch dort!
Nitſchka bleibt immer a luſtiger Ort.

---

[1]) Im Groben, Ortſchaft bei Nitſchka. — [2]) Sie brauchen nur mit dem Leierkaſten zu ſpielen. — [3]) Iltis; hier ſcherzhafte Anſpielung auf Dorfinſaſſen dieſes Namens. — [4]) aus alten Mägden Düngergobeln. — [5]) Beutel, durch welchen das gemahlene Mehl in den Beutelkaſten fällt. — [6]) Kamm- oder Triebrad. — [7]) Mühlen in der Nachbarſchaft. — [8]) Sie haben die Wenzelin, ſo genannt von dem Vornamen ihres Mannes, von der „Alm“, einer Berglehne in Nitſchka, einmal waſchen geſehen, weil ſie wahrſcheinlich ihre Wäſche nie waſch. — [9]) Dies ſpielt auf den einſtigen Geiſterſpuk oder das „Fürchtigmachen“ am Mittelberg bei Nitſchka an, welches vor etwa 40 Jahren den ganzen Rokitnitzer Bezirk in Aufregung verſetzte, da es im Hauſe des Max Prieſel (Jons Max) nach der Volksmeinung und Beſtätigung von Augenzeugen umging. Selbſt aus Preußen kamen Neugierige und von noh und fern förmliche Wallfahrten, wobei es ſchließlich zu argen Schlägereien kam, welche mit ſtrafgerichtlicher Aburteilung endeten. Die Chronik des Nitſchkaer Forſthauſes enthält darüber eine ausführliche Schilderung.

Nach mündlicher Mitteilung. Ein Spottlied lokalen Urſprunges nach bekannten Muſtern, vielleicht nach dem folgenden älteren Kronſtädter Liede gleicher Art gemacht. Rutſchka, ein großes Dorf des Bezirkes Rokitnitz, liegt diesſeits, der kleinere Markt Kronſtadt nördlich jenſeits des Gebirgskammes.

2. Kronſtadt.

1. Lebt man in Kronſtadt noch immer ſo froh?
O wär' nur g'nug Geld, ſo ging's immer Halloh.
Die Häuſer um die Kirche ſtehn noch hin und her?
Sind alle verſchönert, man kennt's gar nicht mehr.
Und bringt denn noch jemand was hin zum Verkauf?
Am Feſt zu Johanni :,: kriegen's alles vollauf. :,:
Ei! das muß prächtig ſein, wär' ich nur dort!
:,: Ja, Kronſtadt bleibt immer ein herrlicher Ort. :,:

2. Iſt denn in Wirtshäuſern noch recht Beſuch?
Die meiſten verſchenken jetzt Waſſer genug.
Und iſt denn um Mädchen noch immer ka Not?
O, Mädchen wie Engel, recht ſauber und rot.
Ja, ſind ſie denn auch noch den Männern ſo gut?
Sie ſchlagen ſich gar :,: um an Mann bis aufs Blut. :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

3. Sind denn beim Schliemann[1]) noch immer viel Leut'?
Beſonders am Sonntag, als hätt's hingeſchneit.
So mag wohl noch öfter dort Tanzmuſik ſein?
Nu, manchmal bricht wirklich der Saal völlig ein.
Und iſt denn auch noch beim Herren Spauhel[1]) was los?
Die Bälle im Faſching :,: ſind wirklich famos! :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

4. Kehrt man denn im Blauen Stern[2]) noch recht ein?
Dort heißt's immer: Um und um muß 's ruhig ſein.
Was iſt denn in Langenbrück[3]) Neues zu ſchau'n?
Dort werden's aus 'n Kuhſtall an Tanzſaal erbau'n.
In Friedrichsgrund[4]) is 's wohl noch immer ſo fad?
Dort klappert beim Regen :,: a Mühle ganz ſtaat. :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

[1]) Gaſtwirt in Kronſtadt. — [2]) ein Gaſthaus. — [3]) benachbarter Ort in Preuß.-Schleſien. — [4]) darunter iſt das Dorf Friedrichswald in der Nachbarſchaft von Kronſtadt zu verſtehen.

5. Sind die Papiermühlen wohl noch in Gang?
Die machen Papier bis auf zehn Meilen lang.
So braucht man dazu wohl noch immer viel Leut'?
's geht alles durch Maſchinen und Dampf, 's is 'ne Freud'.
Und fällt dir denn endlich von Kerndorf[1]) nichts ein?
Dort ſtecken's die Kinder :,: zum Fenſter hinein. :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

6. Was hat man in Kronſtadt denn immer noch gern?
Die artigen Mädchen und luſtigen Herr'n.
Ein Scheib'ſchießen wird wohl jetzt nie mehr gemacht?
O ja, beim Herrn Radetzky,[2]) 's iſt gar 'ne Pracht.
So wird ja noch gar kein Vergnügen vermißt?
Mit Wein und mit Marzipan :,: wird's noch verſüßt. :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

7. Lebt man in Kaiſerswald[3]) immer noch flott?
Da kriegt man das Luſtigſein gar nicht mehr ſott.
Und wird denn noch ſchönes Glas dorten gemacht?
Jetzt iſt die Fabrik ſchon auf 6 Jahr verpacht'.
Und iſt vom Herrn Mader[4]) denn gar nichts bekannt?
Der gibt manchmal Bälle, :,: die ſind elegant! :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

8. Vom Schräubla in Friedrichswald[5]) hör' ich kein Wort?
Der trogt jetz ſein Wirtshaus am Buckel mit fort.
Nu ſo iſt's mit ſeinem Schank wohl ſchon aus?
Er hot jetz ſogar einen Juden im Haus.
Und ſoll denn der Schafſtall zu gar nichts mehr ſein?
Dort wollen ſie gar noch :,: a gutes Bier bräu'n. :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

9. Von Dreſchendorf[6]) haſt du mir auch nichts erzählt?
Dort ſind halt die beſten Holzmacher der Welt.
Man trieb ja auch einſtens Kommerzgeſchäft dort?
Mit Kienruß und Faſſeln treibt man's wohl noch fort.
Und ſind denn noch dort gute Würſte zu Haus?
Do macht der Herr Sagner[7]) :,: an köſtlichen Schmaus. :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

[1]) ein Dorf bei Kronſtadt. — [2]) Gaſthaus. — [3]) nördlich von Kronſtadt in Preußen. — [4]) der Fabriksbeſitzer. — [5]) Gaſtwirt in Friedrichswald bei Kronſtadt. — [6]) Volksname für Trtſchkadorf oberhalb Kronſtadt zwiſchen Friedrichswald und Kaiſerswalde. — [7]) Gaſtwirt.

10. Iſt denn in Kronſtadt noch Muſik zu Haus?
Die ſpielt lauter Stücke von Lanner und Strauß.
So wird wohl jetz mehr für die Muſik gezohlt?
Es koſt' halt an jeden 2 Groſchen, doß 's knollt.
So kriegen's wohl immer zum Tanzen recht Luſt?
Man zoppelt beinah' ſich :,: dos Herz aus der Bruſt. :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

11. Die Mode in Kleidern, die kommt wohl nicht hin?
Man hat jetz die Kleider ſchon ganz alla Wien.
Das kann ja durchaus bei den Bauern nicht ſein?
Bei denen ſind Frack und Pantlon ſchon gemein.
Was haben denn alſo die Frauen für Tracht?
Nu Hüte und Wickler,[1]) :,: dos Herz einem lacht. :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

12. Was iſt denn in Kronſtadt noch Neues zu ſeh'n?
Die Straße nach Reichenau is wunderſchön.
Vom Glück oder Wohlſtand is wohl noch ka Spur?
Fortuna hat jetz a Lottrie-Kollektur.
Doch an ein Gewinnen wird wohl nicht gedacht?
Nu mancher hat gar ſchon :,: a Terno gemacht. :,:
Ei! das ꝛc. . . . .

Nach einer mit „Franz Finger fecit" unterfertigten Originalhandſchrift, 4°, 2 Bll., aus der Zeit vor etwa 60 Jahren. Der Verfaſſer war aus dem Markte Kronſtadt im nördlichen Teile des Bezirkes Rokitnitz, nahe der preußiſchen Grenze, wo dieſer Familienname noch heute vorkommt. Kronſtadt heißt im Volksmunde „Krôhaſtoot". Der Rhythmus dieſes Spottliedes iſt derſelbe, wie bei dem vorangehenden und dürfte daher auch die Melodie dazu dieſelbe ſein. Der Entſtehungszeit nach iſt es wohl älter und wahrſcheinlich Vorbild des Ritſchkaer Liedes.

---

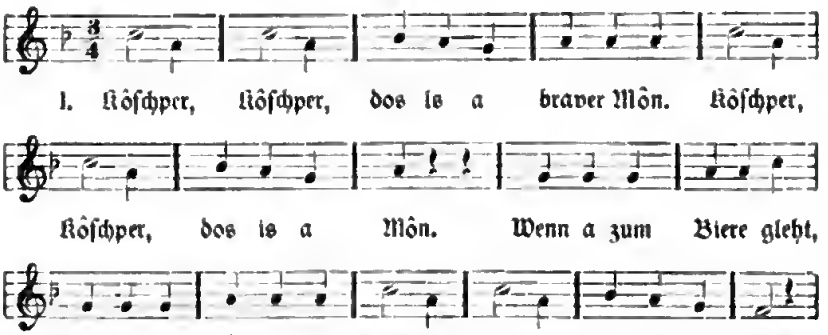
[1]) Kopftücher.

6.

Vermiſchte Lieder.

7. Der brave Kôſchper.

a.



2. Kôſchper, Kôſchper, dar hôt do a gutes Bier,
Kôſchper, Kôſchper, dar hôt a Bier,
A let[2]) ſchenka 'n Doppelliter ei,
Get â a[3]) Muſikanta glei.[4])
Kôſchper, Kôſchper, dar hôt a Bier.

3. Kôſchper, Kôſchper, dar hôt 'n Branntewein,
Kôſchper, Kôſchper, dar hôt 'n Wein.
Mit dâm is wul nichts im Haus,
Weil er'n trinkt ſelber aus.
Kôſchper, Kôſchper, hôt 'n Branntwein.

4. Kôſchper, Kôſchper liebt â dos Kôrtaſpiel,
Kôſchper, Kôſchper liebt â dos Spiel.
Do nemmt am da Echelbôk,[5])
Dos a wos zom Stecha[6]) hôt.
Kôſchper, Kôſchper liebt â dos Spiel.

5. Kôſchper, Kôſchper, dar hôt die Tauwa[7]) gern,
Kôſchper, Kôſchper, dar hôt ſie gern.
Weil dann der Stießer[8]) kemmt
On ſie ihm dußtweis[9]) nemmt.
Darum, darum hôt a ſie gern.

[1]) Alte. — [2]) läßt. — [3]) gibt auch den. [4]) ſogleich. — [5]) Eichelaß. — [6]) den Stich machen, d. i. beim Ausſpielen bleiben. — [7]) Tauben. — [8]) Stößer, Hühnergeier. — [9]) dutzendweis.

6. Borwer, Borwer,[1]) gieh, breng mer Vogelleim,
Borwer, Borwer, gieh, breng mer Leim!
Es hôt 'n Stielitze[2]) dô;
Krieg mer ſe, zohlt ſich's jô.
Borwer, Borwer, gieh, breng mer Leim!

7. Kôſchper, Kôſchper, dar fährt wol ei a Pûſch,[3])
Kôſchper, Kôſchper fährt ei a Pûſch.
Do kemmt wul der Heger glei,
Schlât ihm die Rodwer[4]) entzwei.
Kôſchper, Kôſchper, loß 's Pûſchfohrn ſein.

8. Heger, Heger, loß mir die Rodwer ganz,
Heger Franz, Heger Franz, loß mir ſie ganz.
Sonſt wu ich erſcht bieſe bin,
Werſcht ûhne[5]) Bort haimgien.
Heger Franz, Heger Franz, loß mir ſe ganz.

9. Kôſchper, Kôſchper, dar foßt 'n gremicha Zorn,
Kôſchper, Kôſchper, dar foßt 'n Zorn.
Kôſchper packt a Heger ô,
Der Heger fängt zo bieta[6]) ô.
Kôſchper, Kôſchper, dar foßt 'n Zorn.

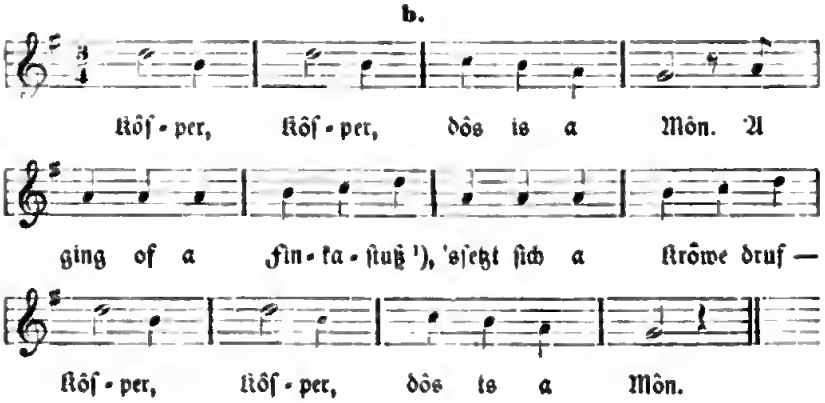
10. Kôſchper, Kôſchper bleit halt a braver Môn,
Kôſchper, Kôſchper bleit halt a Môn.
Wenn a â ſehr fucha kôn,
Bleits doch a braver Môn.
Kôſchper, Kôſchper bleit halt a Môn.

Ein in der Rokitnitzer Gegend allgemein bekanntes und früher viel geſungenes Spottlied auf einen Vogelſteller in Mitteldorf bei Rokitnitz mit dem Vornamen Kaſpar, im Volksmunde „Kôſchper" genannt. Zu demſelben gibt es auch noch andere Strophen, wie beiſpielsweiſe die nachfolgende, von Herrn Wenzel Haniſch, Fachlehrer in Rokitnitz, mit etwas abweichender Melodie mitgeteilte:

---

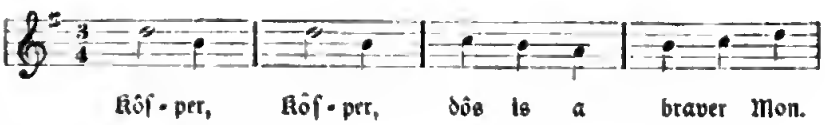
[1]) Barbara, der Name ſeiner Frau. — [2]) Stieglitz. — [3]) Wald. — [4]) Schubkarren. — [5]) ohne. — [6]) bitten.

b.



Dieſe Melodie ſcheint mir zutreffender zu ſein, doch war nach meiner Erinnerung damit auch der im obigen Liede vorkommende Vorderſatz, bezw. Anfang, nach folgender Melodie verbunden:

c.



ſodann mit **b.** fortſetzend.

Steckener Tuſchlieder.

Von unſerem werktatigen Mitarbeiter, Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, folgen weitere Tuſchlieder aus dem Bezirke Stecken anſchließend an die im VII. Bde., S. 193 u. ff., veröffentlichten.

[1]) Finkenherd, wo die Finken einzufallen pflegen und mit Leimruten gefangen werden. Zu dieſem Zwecke wird an der betreffenden Stelle, gewöhnlich ein oder mehrere gedeckte junge Fichten, ein Lockvogel in einem Käfig aufgeſtellt.

92.

Tuſchlieder.

LXVI.

Friſch. Volkston.

I. Mei Vota hot g'ſogt — Ich ſoll d'Buama laouſſn[1]) — Er

baut ma a Hauſ'l — Af da Katſaſtraoußn.

2. Ich bin a jung's Mad'l
Und hob a jung's Blut;
Ich tu oft gern tonz'n,
Dos reguliert ma dos Blut.

3. Ich bin a jung's Mad'l,
Hob d' Stub'n oft auskiert.
Und homa dabei
Oft d' Strümpfla beſchmiert.

4. In d' Orbat bin ich gonga,
Und hob me recht g'plogt.
Mei Schotz is furtgonga
Und kan Menſch hot ma's g'ſogt.

5. Ich hob amol g'orbat
Ban Nochb'rn am Feld;
Daou hom die Leut' g'ſoff'n
Aus a graouß'n Butell.

6. Du wärſt ma net buklat
Und wärſt ma ſchon recht,
Du biſt amol b'ſoff'n g'weſt,
Drum biſt ma jetzt ſchlecht.

7. Du Büabal ſei nua g'ſcheit,
Dei' Mad'l is net weit;
Sie is nua daneb'n,
Du konnſt' as bold ſeh'n.

8. Der Naz'l hot hell afg'ſchriern,
Wie er hot g'ſeh'n ſein Dirn;
Hot's glei in Tonz umg'führt,
Hot d' Stub'n auskiert.

9. Vom Berg geh'n ma obi,
Vom Luſtigen Leb'n.
Mei Vota, der hot ma
Kan Kreuza Geld wölln geb'n.

10. Der dick — Franz'l
Mahnt,[2]) er is gor ſchen;
Er tut aweng ſcheikeln[3])
Und kratſchingat[4]) geh'n.

11. Du kratſchingata[4]) Bua,
Du dorfſt net ſo mahn';
Du biſt ma z' weng g'wochſ'n,
Du biſt ma noch z' klan.

12. Ich hob da's ſchon g'ſogt
Und ich bleib a dabei;
Du konnſt ma niks moch'n,
Dos ſchienirt me net glei.

13. Du dickſchädlata Bua,
Ich koun de net lein.[5])
Sunte wird Muſik ſan,
Konnſt a daham blein.

[1]) laſſen. — [2]) Meint. — [3]) ſchielen, ſeitwärts ſchauen. „Scheikelſpielen" oder „Blindtanlſpiel" iſt ein Spielen mit verbundenen Augen bei Kindern. — [4]) mit gebogenen Beinen. — [5]) leiden.

14. Zu dir bin ich gonga
In Reg'n und in Tan;
Zu dir geh' ich nimma,
Du dr — Sau.

15. O je und o Leut'
Und es is a Sauzeit.
So wos hot me mei Lebtog
Mei Herz ju net g'freut.

16. Du bist a klan Hänf'lbua,
Du host g'soff'n schon gnua;
Wird da wohl bessa san,
Wenn du gehst ham.

17. Wenn d' Suna schen scheint
Und d' Sichel gut schneid't
Und da Bua af mi locht,
Hob ich d' Orbat bold g'mocht.

18. Zan Gros'n is a Freud',
Wenn d' Sich'l gut schneid't;
Oba trauri dabei,
Wenn's schneid't wie a Blei.

19. Untan klan Wiesendomm
Bringt ma hübsch Gros z'som,
Lod ma af's Schreg'l[1]) auf
Und fohr' doum im Lauf.

20. In Suma is a Freud',
Daou singa viel Leut';
Und im Winta is es kolt,
Weil uns d' Schnee obi sollt.

21. D' Musik spielt munta,
Tät ihna g'follen,
Wenn ana soll voraus geh'n,
Will kana niks zohl'n.

22. Aus is und gor is
Und wer weiß, ob's wohr is.
Und aus is und gor is
Und gut, dos net wohr is.

Auch dieser Liedervreigen ist wieder recht umfangreich und vereinigt verschiedene „G'stanzeln". Vgl. Nr. 78 im VI. Bde., S. 220 u. ff. mit der Anm. hiezu. Die meisten dieser Tuschlieder sind bodenständig und lehnen sich an andere bereits gebrachte Vierzeiler an. Gleich **1.** beginnt „Mei Vota hot g'sogt", wie Nr. **24**,20, III, S. 69, Nr. **78**,24, VI, S. 222, Nr. **35**,1, IV, S. 70, Nr. **11**,4, II, S. 133. — Ebenso **2** und **3.** „Ich bin a jung's Mad'l" wie in Nr. **24**,1, III, S. 68, und Nr. **67**,11, 2, V, S. 69. — Auch **5.** „Ich hob amol georbat", wie in Nr. **58**,4, IV, S. 278. — **14.** Ähnlich IV. Bd., S. 181, Str. 8 und mit gleicher Anfangszeile. Vollsmund, I. Bd., S. 81 u. Hörmann, Schnadahüpfeln, Nr. 421. — **20.** Vgl. Volksmund, III. Bd., Nr. 405.

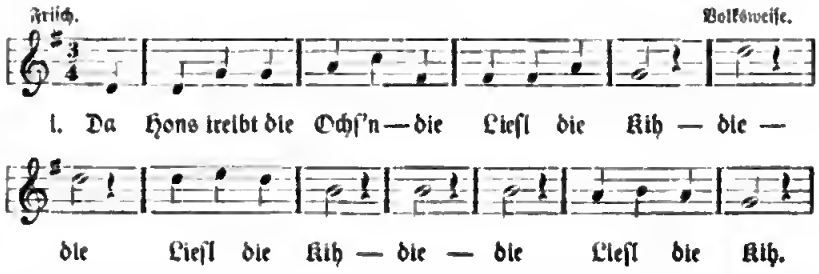
Die Melodie ist dieselbe wie bei den Tuschliedern Nr. 39, IV. Bd., S. 181, und den Kirchweih-Spottliedern Nr. 23, III. Bd., S. 62, jedoch mit verschiedener Tonart und anderem Rhythmus.

[1]) Schubtarren mit Aufsatz, aber ohne Bretter oder Bretterkasten; mit letzteren heißen „Rodscheibe" oder auch „Scheibtrugel".

93.

Die Liesl die Kih.

LXVII.



2. Da Hons knollt bei Ochs'n
:,: Die Liesl bei Kih. :,:

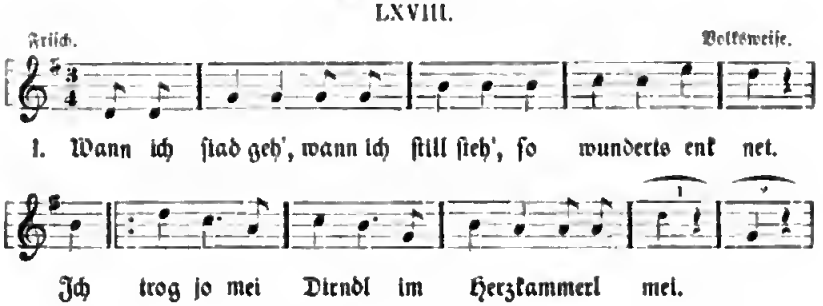
3. Die Kih geh'n in Hoba,[1])
:,: Die Liesl haut drein. :,:

Dieser Reigen scheint nicht vollständig zu sein und ist offenbar lokaler Herkunft. Die Melodie ist neu und für das Spottlied charakteristisch.

94.

Tuschlieder.

LXVIII.



2. Do geht er, do steht er,
Do lahnt er in da Sunn';
:,: Wann ich ihn nur onschau,
Vor Liab' sollt er um. :,:

3. Jetzt schaut er, jetzt locht er,
Jetzt schickt er mir a Gruß;
:,: Jetzt kummt er gor zugare[2])
Und will noch a Kuß. :,:

4. Ach geh' doch, ach geh' doch,
Wos sollt denn dir ein?
:,: A Kuß mechst von mir noch,
Dos kann gor net sein. :,:

5. Ich ninmr's, du gibst mr's
Für d' Liab' in den Pfond,
:,: Ich näm[3]) holt dos Buß'in,
Ist gor kane Schond'. :,:

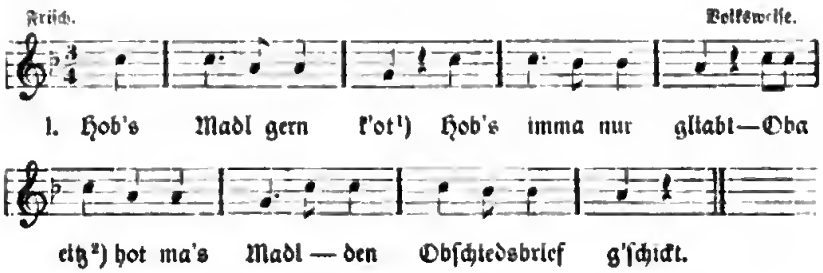
[1]) Hafer. — [2]) nahekommen. — [3]) Soll wohl „mân", meine, heißen.

6. Do hoſt es, do nimm es,
's Bußrl nur hin
:,: Und gib ma a ond're,
Denn bin ich zufried'n. :,:

Die 1. Str. findet ſich wörtlich bei Gundlach, Tauſend Schnadahüpf'ln, Nr. 193 und ebenſo mundartlich bei Pogatſchnigg, Deutſche Liebeslieder des Volkes in Karnten, I. Bd., Nr. 184. — Auch hier zeigt es ſich wieder, wie das Volk in ſeiner Sangesfreudigkeit an bekannte Vorbilder, wie es der erſte Vierzeiler iſt, anknüpft und weitere Strophen ähnlichen Sinnes dazureimt.

95.
Tuſchlieder.

LXIX.



2. Wer wird ſe denn kränk'n,
Es ſteht net für d' Red';
Es bleibt ma niks übre,[3])
Ich heirat holt net.

3. Er fohrt met ſein Ochſ'n,
Schreit hatſchgohaher;[4])
A ondra met Roſſ'n
Mocht net ſo a Malheur.

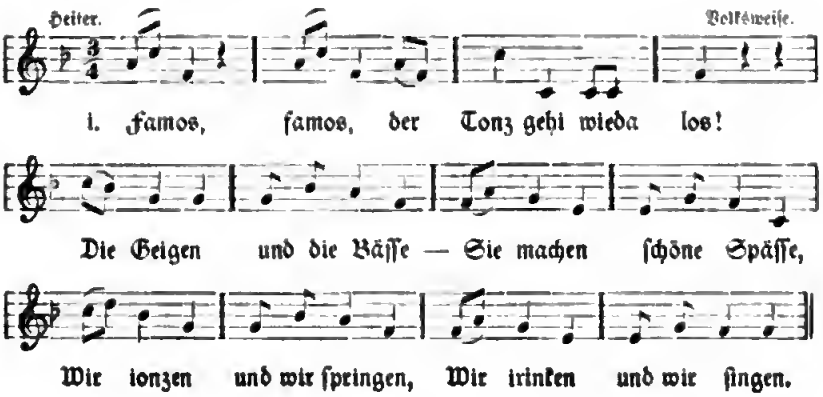
Auch dieſe Vierzeiler ſind bodenſtändig, wenn ſie ſich auch nach Form und Inhalt an frühere Lieder anlehnen. Die Melodie iſt neu und friſch.

[1]) gehabt. — [2]) jetzt. — [3]) übrig. — [4]) Zuruf an Tiere.

96.

Tuſchlieder.

LXX.



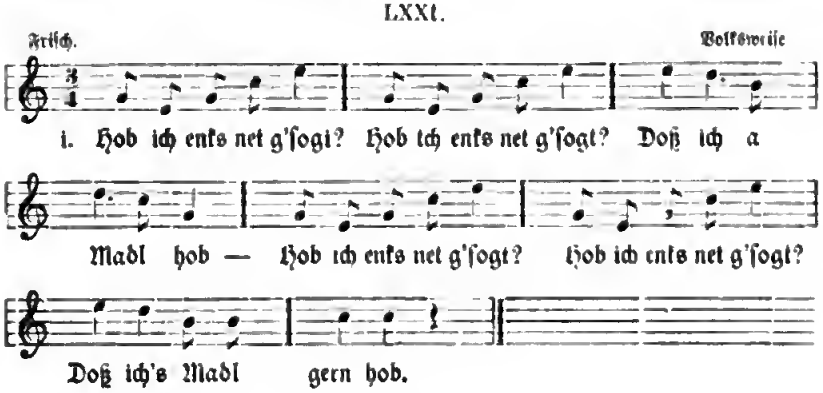
2. Famos, famos,
Die Freude, die iſt groß!
Wir Mädchen und wir Burſchen,
Wir ſingen und wir tuſchen,
Wir dreh'n uns all' im Kreiſe,
Das iſt unſere Freude!

Dieſe Lieder ſind eigentlich keine Vierzeiler, doch werden ſie als Tuſchlieder geſungen, weil die beiden letzten Reimzeilen nur als ein Refrain der vorangehenden der Melodie nach erſcheinen. Letztere iſt neu und noch nicht bei den Tuſchliedern vorgekommen.

97.

Tuſchlieder.

LXXI.



2. :,: Hob ich enks net g'ſogt? :,:
Doß mei Mad'l Reſe haßt.
:,: Hob ich enks net g'ſogt? :,:
Doß' jo Reſe haßt.

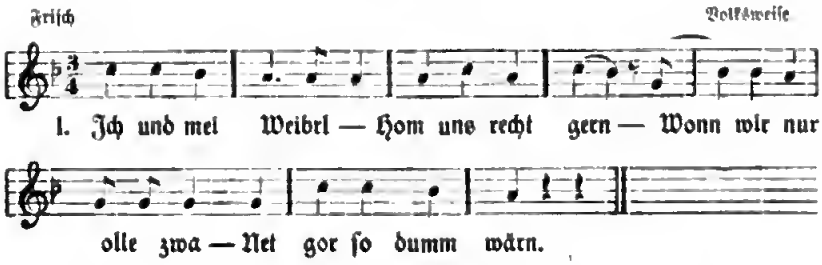
3. :,: Muſikanten ſpielt's, :,:
Doß ich jetzt touz'n kann.
:,: Muſikanten ſpielt's, :,:
Doß ich touz'n ach kann.

4. :,: Muſikanten ſpielt's, :,:
Weil ma hent Kirwa hom.
:,: Muſikanten ſpielt's, :,:
Weil ma Kirwa hom.

Auch dieſe Lieder ſind in ihrer einfachen Art heimiſches Produkt und wie die vorangehenden eigentlich ſechszeilig. Die Melodie iſt neu.

98.
Tuſchlieder.

LXXII.



2. Wir tun ân dem oudern
Dos Beſte verderb'n
Und könna dabei ſo
Vor Dummheit net ſterb'n.

3. Do lacht holt mei Weib'rl,
Sogt glei zu mir:
Die Dummheit ſchaut völli
Jo außi bei dir!

4. Du, ſog' ich, lieb's Weib'rl,
Gib mir die Hond!
Mir ſcheint wir hom ollezwa
Gor kan D'rſtond.

5. Wann mei Weib z' Mittog
D' Suppe zuricht,
So waß ich, doß ollemol
Poor Tella z'rbricht.

6. Wann ich donn eſſen tu,
Ich dummer Monn,
So dräng' ich mich vor,
Wie die klan' Kinda ou.

7. Mein Weib will g'ſcheit ſan,
Dos is der Müh' wert;
D'rweil wann's wos erbat,[1])
Mocht's olles verkehrt.

[1]) arbe tei.

8. Fehlt ma a Knopp
An mei Gehrock voron,
So nahts' ma den Knopp
An d' Hos'n hint' on.

9. Wann se ân Strump strickt,
Dos waß ich für g'wiß,
Doß er stott rund
Ollezeit viereckig is.

10. Wann se ins G'wölb' geht
Uma holb's Lot Kaffee,
Begehrts' in der Dummheit
An Feigenrappee.

11. Ich soll für mei Weib'rl
Obers[1]) noch hol'n
Und bin mit mei Hef'rl[2])
Im Hof nieda g'soll'n.

12. Do schreit mei Weib'rl:
Mußt gor so dumm sein!
Und schlogt mit dem Ellbog'n
's Fenstа hint' ein.

13. Do sog' ich: lieb's Weib'rl,
Sei net bös' auf mich!
Du bist jo selba
So dolkat wie ich!

14. Donk unsern Herrgott
Für unsa Geschick,
Denn so poor dumme Eh'leut'
Hom's größte Glück.

15. Wann ans recht dumm is,
Dos waß ich für g'wiß,
Dos für an G'scheiten
Die größte Freud' is.

16. Wenn olle Leut' g'scheit wär'n,
Dos wär' a Malheur,
Do wüßt' ma auf d' Letzt
Gor kan Unterschied mehr.

17. Wir leb'n in der Dummheit
Recht fröhlich dahin
Und denk'n und hond'ln
Stets nach unserm Sinn.

18. Und wenn wir einst sterb'n,
Was woll'n wir mehr hom,
So wer'n wir so gut als
Wie d' G'scheitern begrob'n.

Nach einem Flugblatt ohne Melodie aus der Sprachinsel. Druck und Verlag von J. Rippl & Sohn, Iglau. Die Melodie ähnelt der von Nr. 4 im I. Bde., S. 147, und von Nr. 9 im II. Bde., S. 46, doch ist der Rhythmus verschieden.

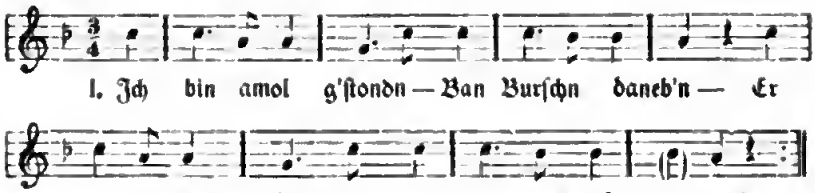
[1]) Rahm, Schmetten. — [2]) Töpfchen.

99.

Tuſchlieder.

LXXIII.

Munter. Volkston.



2. Du dolkates Büabal,
Wos denkſt denn von mia!
Mochſt fowos noch amol,
So geh ich von dia.

3. Wie kumſt denn, du Lüml,
Nua fowos ton?
Do ſchau ich nie liaba
Uma ondern Mon.

4. Und hob ich an ondern,
So wird's de erſt reu'n,
Doß de wegarn an Fißtla
De 's Mad'l loßt bleim.

5. Zwegaran Madla
Do liegt ma niks dron.
Morg'n kum ich glei wieda
A ondere hom.

6. Viel ſchena und ſaubara,
Als du's biſt g'weſt.
Zu dir geh' ich nimma,
Du biſt ma viel be(i)ß. [3])

Zu dieſen überwiegend bodenſtändigen Liedern kommt die derbe Natürlichkeit des Landvolkes zum Ausdrucke. **5.** lehnt ſich an Gundlachs Schnadahüpfel, Nr. 645:

„Weg'n an Dirnd'l traurig ſein,
Das waar' a Schand' —
Drah' m'r glei' ummadum,
Nach' auer andern die Hand" —

und ähnlich bei Greinz, Schnadahüpfeln aus Tirol, S. 44, und Vogl, 500 Schnadahüpfeln, S. 60, Nr. 28. — Auch **6.** erinnert an ähnliche Vierzeiler wie Nr. 10, II. Bd., S. 49, und Nr. 39, IV. Bd., S. 181. — Die Melodie gleicht der von Nr. 36, IV. Bd., S. 71, und von Nr. 75, V. Bd., S. 199.

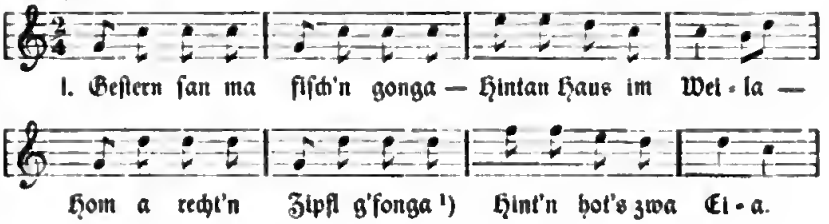
[1]) Flatus. — [2]) laſſen. — [3]) bös.

100.

Tuſchlieder.

LXXIV.

Friſch. Volksweiſe.



2. Schen gewachſ'n und Klunkan [2]) dron,
Ols wie die welliſch'n Nüſſe;
Wenn du willſt mein Bruda ſan,
So beiß ſie o und frieß ſe.

3. Wie ich bin durch —[3]) gonga,
Sau jo Kih [4]) an Stelz'n gonga;
Säu, die hom Pantoffeln on,
Dos trifft ma jo gor ſelt'n on.

4. Hint'n durt in unſern Wold,
Durt ſteht a große Föhra,
Die —[3]) Burſch'n ſa ſo keck,
Sie ſauf'n wie die Ferla. [5])

5. B'ſoff'n ſans ols wie die Schwein',
Dos konn ma ſe wohl denk'n;
Womn ſe domn nach Hauſe kuma,
Lieg'ns untan d' Bänk'n.

6. Bin amol recht b'ſoff'n g'weſt,
Dos hot mi ſelba gor net g'freut;
Homas d' Leut' ins G'ſicht eing'ſogt:
Du biſt ols wie a Ferl heut.

[1]) ſcherzweiſe, Ende eines Sacktuches mit zwei Knoten, hat die Bedeutung als Plumpſack, in der Mundart „Troiltrom"-Plumpſack. — [2]) herabhängende Fetzen von beſchmutzten Kleidern, übertragen auf Schmutzſtücke an Rindern, die an den Hinterbeinen entſtehen, wenn die Rinder nicht geputzt werden oder in naſſer, kotiger Streu liegen müſſen. — [3]) hier und in der nachfolgenden Strophe wird der Ort eingeſetzt, den man verſpotten will. — [4]) Kühe auf Stelzen und Schweine mit Pantoffeln, ſpottweiſe auf großtueriſches Wirtſchaftsgebahren. — [5]) Ferkel, Schweinchen.

7. Wenn dos meine Mutta wüßte,
Doß ich in da Fremde bin;
Hos'n, Stiefeln ſan zerriſſ'n
Und im Beut'l bloßt da Wind.

8. Luſtiga Soldot bin ich g'weſt,
Hob d' Salutier'n no net kennt;
Iſt da G'freita[1]) zugre kuma,[2])
Hot ma ane aufi brennt.

Ein Spottlied mit gleichem Anfange, wie es Dunger, Rundas, Nr. 1160, und Pogatſchnigg, a. a. O., II. Bd., Nr. 511, über den Schneider bringen. Die Melodie iſt dieſelbe wie bei Nr. 35 im IV. Bde., jedoch im $^2/_4$-Takte, daher lebhafter.

[1]) Es kann auch eine andere Charge eingeſtellt werden. — [2]) zu mir, näher gekommen.

Vom Büchertiſche.

Meinert, Joſeph George, Alte teutſche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Herausgegeben und erläutert von Joſeph George Meinert. Erſter Band. Wien und Hamburg 1817. Das vorliegende Werk bildet den I. Band der „Neudrucke zur Erforſchung des deutſchen Volksliedes in Mähren und Schleſien“, und zwar als „Unveränderter Neudruck, herausgegeben vom Deutſchen Volkslied-Ausſchuß für Mähren und Schleſien. Mit Bildſchmuck und einer biographiſchen Einleitung nebſt Vorwort zum Neudruck von Joſeph Götz. Brünn, in Kommiſſion bei Karl Winiker, 1909.“ 8°, XXVI, XXXII*, 326 S. An dem Wetteifer der Volksſtämme um die Forſchung und Herausgabe des trotz der beſtehenden Sammlungen noch vielfach zerſtreuten Volksliederſchatzes beteiligt ſich auch der Deutſche Volkslieder-Ausſchuß für Mähren und Schleſien mit ganzer Kraft. Das uns vorliegende Ergebnis ſeiner diesbezüglichen Tätigkeit galt zunächſt gegenüber J. G. Meinert, der in Mähren als erſter auf dem Gebiete des Volksliedes und damit auf dem der deutſch-mähr. Volkskunde erfolgreich tätig geweſen iſt, eine Ehrenpflicht zu erfüllen, was durch den Neudruck ſeiner mundartlichen Liederſammlung aus dem Kuhländchen bewirkt wurde. So hat der genannte Ausſchuß eine faſt in Vergeſſenheit geratene[1]) wichtige deutſche Volksliederſammlung wieder zu Ehren gebracht und mit dieſem volkskundlichen und nationalen Werke die verdiente Anerkennung aller Volkskundefreunde erworben. Bekanntlich erſchien die Urausgabe der Meinertſchen Lieder unter dem Titel „Der Fylgie“, welchen Namen Meinert abſichtlich

[1]) Selbſt das bedeutende Kronprinzenwerk, Die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie in Wort und Bild, Mähren und Schleſien, enthält darüber nur eine knappe Notiz auf S. 154: „Nur die Lieder der Kuhländler haben vor Jahren (1817 durch Prof. Meinert in dem Buche: „Der Fylgie“) einen Sammler gefunden.“ — Viel mehr gewürdigt wurden dagegen dieſe Lieder in den hervorragenden deutſchen Volksliederſammlungen, wie von Friedrich Karl Freiherrn von Erlach, Die Volkslieder der Deutſchen, IV. Bd., S. 195 u. ff, von Franz Ludwig Mittler, Deutſche Volkslieder, Johannes Mathias Firmenich, Germaniens Völkerſtimmen, II. Bd., S. 362 u. ff., Franz M. Böhme, Deutſcher Liederhort u. a., welche in ihre Sammelwerke überaus zahlreiche Lieder aus Meinerts „Fylgie“ aufgenommen haben.

gewählt hat, da die Landleute des Kuhländchens damit jenen guten Geiſt benennen, der zuweilen erſcheint, um ihnen die langen Winterabende durch den Geſang landſchaftlicher Lieder zu erheitern. Der Neudruck iſt mit dem Titel der Urausgabe in Facſimile, dem Bildniſſe Meinerts und 2 weiteren Abbildungen ausgeſtattet und wird mit der Vorrede des genannten Herausgebers (S. III bis XXVI) eingeleitet. Schon aus dieſer gibt ſich die Liebe kund, mit welcher Meinert an der Sammlung und Herausgabe dieſer der Gräfin Joſefine Pachta zugeeigneten Liederſammlung tätig war. Leider hat die Grafin die erhoffte Fortſetzung in der beabſichtigten Herausgabe eines zweiten Bandes mit Geſangweiſen nicht erlebt, da eine Fortſetzung dieſer Volksliederſammlung überhaupt nicht erſchienen iſt. In dem hierauf (S. I*—XXXII*) folgenden und von Joſef Götz geſchriebenen Vorworte bringt dieſer eine ausführliche Biographie. Darnach war Joſef Georg, nach dem Taufbuche Joſephus Joannes Meinert am 22. Februar 1773 in Leitmeritz geboren. Nach zurückgelegten philoſophiſchen Studien (Griechiſch, Latein und Äſthetik) wurde er 1799 in Prag zum Doktor der Philoſophie promoviert und wurde an dem akademiſchen, jetzt tſchechiſchen Gymnaſium der Prager Altſtadt, Profeſſor der Syntax und 1803 der Poeſie. Im Oktober 1806 wurde er wirklicher Profeſſor der Äſthetik, der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften wie der Philoſophie an der Prager Univerſität. In Prag wurde Meinert mit dem gelehrten Botaniker Grafen Malabaila de Canale, Stifter des berühmten Canalſchen Gartens bekannt, deſſen einzige Tochter Joſefine, geb. 24. September 1770 auf Schloß Partſchendorf im Kuhländchen in Mähren, von ihrem Manne, Grafen von Pachta, getrennt war, jedoch nach dieſem einen Sohn hatte. Über Empfehlung des Grafen de Canale kam nun Meinert als Erzieher dieſes Knabens ins Haus der Gräfin Joſefine auf ihrem Gute und Schloſſe Partſchendorf. Zwiſchen der ſchönen, jungen und unglücklichen Frau und dem geiſtreichen Profeſſor entſpann ſich mit der Zeit ein Herzensbund, welcher zur Ehe beider führte. Meinert zog ſich 1814 von der Schule ganz zurück und verwaltete die Güter der Gräfin, Partſchendorf und Schlatten, wo er mit dieſer ſeit 1816 ausſchließlich lebte. Hier ſammelte er nun Gebräuche und Sitten der Landbewohner und lauſchte deren ſinnigen Liedern und Geſangen, die er durch ſeine der Gräfin zugeeignete Sammlung „Der Fylgie“ einer unverdienten Vergeſſenheit entriß. Meinert ſtarb am 17. Mai 1844, umgeben von ſeinem Sohne Hugo und deſſen Familie. Er ruht an Seite der ihm am 6. Dezember 1833 verſtorbenen Gattin, der Gräfin Pachta, in der Partſchendorfer Familiengruft.

Götz ſchildert ſodann weiter die Aufnahme, welche das Werk bei den zeitgenoſſiſchen Schriftſtellern und in der Öffentlichkeit fand, ſowie ſeine und des genannten Ausſchuſſes vorgekehrten Schritte zur Ausfindigmachung der zu den Meinert-Texten fehlenden Melodien, welche in dem vom k. k. öſterreichiſchen Miniſterium für Kultus und Unterricht herausgegebenen Werke „Das Volkslied in Öſterreich“ den Texten beigefügt und damit in der Vereinigung von Leib und

Seele wieder auferſtehen ſollen. Die nunmehr auf S. 1—199 folgenden Lieder ſind im Neudrucke mit 1—137 numeriert und die früher abgetrennten Anmerkungen zu einzelnen Liedern ſtehen jetzt unmittelbar unter den betreffenden Liednummern. Die Anlage eines Verzeichniſſes nach Überſchrift und Anfangszeilen am Schluſſe des Buches erſcheint zweckdienlich. Jene Texte, zu welchen die Weiſen gefunden wurden, ſind mit einem **M.** verſehen worden. Sowohl die Lieder als der Anhang (S. 202—316), der bekanntlich I. die Schilderung des Kuhländchens und ſeiner Bewohner; II. der Mundart des Kuhländchens und III. ein Wortbuch enthält, ſind dem vollen Umfange der Urausgabe nach wiedergegeben worden. Der Neudruck hat eine andere Paginierung zur Folge. Die urſprüngliche alte Seitenangabe des „Fylgie“ wurde jedoch aus naheliegenden Gründen ſeitwärts erſichtlich gemacht, dagegen iſt für die Abſchnitte: Vorrede, II (Mundart des Kuhländchens) und III (Wortbuch) die Seitenangabe des 1. Druckes beibehalten. Möge daher auch dieſer Neudruck überall jene Aufnahme finden, welche Meinert den Liedern ſeines „Fylgie“ ſich erwünſcht hat, indem er ſchrieb: „Am Fuße der Karpathen haben arme Hirten uns bewahrt aus den Tagen der Väter — und ihr werdet, wohin der Fylgie euch trägt, wiederfinden die Liebe, die euch geſungen, fortgeſungen und — auch geſammelt hat.“

Kühnau, Richard, **Schleſiſche Sagen. I Spuk- und Geſpenſterſagen.** Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1910, 8°, XXXVIII, 618 S., Ladenpreis geheftet 8, geb. in Lwd. 9 Mk. Das uns vorliegende Buch bildet als III. Bd. die Fortſetzung des unter dem Titel „Schleſiens volkstümliche Überlieferungen, Sammlungen und Studien der Schleſiſchen Geſellſchaft für Volkskunde, begründet von Friedrich Vogt, herausgegeben von Theodor Siebs“ erſcheinenden Sammelwerkes, von welchem wir bereits im V. Bde., S. 214, den II. Bd. beſprochen haben. Schon beim erſten Stiftungsfeſte der genannten Geſellſchaft im Jahre 1895 äußerte ſich Friedrich Vogt, daß dem Mangel eines irgend genügenden Schleſiſchen Sagenbuches hatte Weinhold abhelfen wollen, deſſen reiche Sammlung jedoch im Jahre 1850 verbrannte und nicht wieder erſetzt werden konnte. Wie ſehr das Fehlen eines ſolchen umfaſſenden, zuverläſſigen und methodiſch angelegten Sagenbuches zu beklagen ſei, haben nebſt Weinhold auch Guſtav Freytag und Oelsner zu verſchiedenen Zeiten hervorgehoben. Während die Lauſitz ihre Sagenſammlung von Haupt, das öſterreichiſche Schleſien von Peter hatte, lag der große Schatz der deutſchen Sagen des preußiſchen Schleſiens, ſoweit er aufgezeichnet war, zerſtreut und ſo kam auch Kaſtners handſchriftliches Sagenbuch, das nach deſſen Tode in den Beſitz der Schleſiſchen Geſellſchaft für Volkskunde gelangte, nicht zur Herausgabe. Nun unterzog ſich Kuhnau der Aufgabe, an die Zuſammenſtellung des lange entbehrten Sagenbuches zu ſchreiten, wovon das vorliegende Buch den I. Band dieſer Sammlung bildet. Der Verfaſſer unternimmt dieſe bereits im Jahre 1905 begonnene Arbeit allein, da die Einheitlichkeit des Sagenbuches auch einen einzigen Bearbeiter verlangt. Die Rübezahlſagen, die

eigentlichen Breslauer Lokalſagen und die Märchen läßt er beiſeite, weil dieſe drei Gebiete ſich reinlich ausſcheiden laſſen und anderer Kräfte harren. Doch nicht nur allein auf das engere Gebiet Preuß.-Schleſiens erſtreckt ſich dieſe Sammlung und Zuſammenſtellung, ſie übergeht auch auf unſer an Schleſien angrenzendes Heimatsgebiet, und ſo finden wir nebſt Öſterreichiſch-Schleſien und dem Rieſengebirge auch das Braunauer Ländchen nach Schades und nach den in unſerer Volkskunde bereits veröffentlichten Sagen-Sammlungen vielfach vertreten, was in den mannigfaltigen Beziehungen, in denen dieſe Gebiete ſeit alter Zeit zu Mittelſchleſien ſtehen, Berechtigung findet. Der I. Band dieſes auf mehrere Bände verteilten Werkes umfaßt 658 Sagen des ſchon im Titel bezeichneten Inhaltes, welchen der Einzelnachweis ihres Urſprunges beigefügt erſcheint. Beſondere Erläuterungen zur Gruppierung der Spuk- und Geſpenſterſagen leiten den eigentlichen Inhalt ein. Nach dem Stoffe teilt der Verfaſſer dieſe Sagen in X Hauptgruppen ein, wovon unter I der „Leichenſpuk" (1—6), unter II „Grab- und Kirchhofsſpuk" (7—57), und zwar in den Unterabteilungen „Der Tote verteidigt ſeine Grabesruhe", „Kirchturmſagen", „Geſpenſtlicher Schlachtenlärm", „Verſchiedenartige, mit Kirchhöfen und Grabſtätten zuſammenhängende Erſcheinungen", „Spuk an der verborgenen Grabſtätte eines Verunglückten" behandelt werden. Unter III (58—86) folgt „Spuk an Mord-, Richt- und Unglücksſtätten", unter IV (87 bis 159) „Hausſpuk", eingeteilt in „Gutherzige Hausgeiſter" und „Häusliche Polter- und Quälgeiſter", worauf unter V (160—192) die „Vampirſagen" zur Darſtellung gelangen. Die VI. Hauptgruppe (193—202) umfaßt den „Kirchenſpuk" mit den Unterabteilungen „Geſpenſter in Kirchen" und „Geſpenſtiſche Gottesdienſte", die VII. (203—248) den „Ruinenſpuk", eingeteilt in „Geſpenſtiſche Erſcheinungen in und bei den Trümmern alter Bauwerke" und „Erlöſung ſuchende Burgfrauen, die ſich in Schlangen verwandeln", die VIII. (249—462) den „Weg- und Wanderſpuk", zergliedert in „Geſpenſtiſche Erſcheinungen verſchiedener Art auf und am Wege des Wanderers", „Spuk bei Kreuzen, Kapellen, Bildſtöcken", „Spuk an Grenzen, Brücken und anderen Übergängen", „Der Grenzſteinträger", „Geſpenſtiſche Reiter", „Geſpenſtiſche Kutſchen und Schlitten", „Geſpenſtiſche Aufzüge" (Leichenzüge, Prozeſſionen), „Geſpenſtiſche Tierſcharen" und „Feuermänner und Irrlichter". Die IX. Hauptgruppe (463—598) behandelt die „Bannung von Polter- und Quälgeiſtern und Naturſpuk" und umfaßt als Unterabteilungen die „Bannung in ein Gefaß, in einen Sack, aus dem Bereich menſchlicher Wohnungen, auf einen beſtimmten Fleck oder Bezirk, beſonders in Berg- und Waldgegend, in Wieſe, Gehölz, Baum und Hecke, in Sumpf und Gewäſſer" mit anſchließenden Jauersbergſagen, ferner den „Naturſpuk in Berg- und Waldgegend, in Wieſe, Geholz, Baum und Hecke, in Sumpf und Gewäſſer" mit anſchließenden Sagen vom „Tränenkrüglein", über „Bergentrückte Geiſter" und über „Hemdnäherinnen im Berge" (Sybella im Turme). Die X. Hauptgruppe (599—637) bringt Sagen, welche ſich auf die „Schabernack treibende Geiſter des Bergwaldes"

beziehen, mit den Sonderabteilungen „Der Seehirt (Sühnhirt) des Mooſebruches bei Reihwieſen", „Der Vogelhannes im Neſſelgrunder Forſte" und „Der Heuſcheuerwirt". Beſondere „Nachträge" (638—658) zu einzelnen der obigen Hauptgruppen, beſchließen dieſe ſo reichhaltige Sagenſammlung in der bisher behandelten Richtung. Die Schleſiſche Geſellſchaft und der Verfaſſer haben ſich mit der Herausgabe dieſes Werkes ein beſonderes Verdienſt um die Volkskunde erworben und ſo ſehen wir denn mit vollſtem Intereſſe den weiter bevorſtehenden Veröffentlichungen der Schleſiſchen Sagen entgegen.

Afanaſſjew, A. N., **Ruſſiſche Volksmärchen.** Neue Folge. Deutſch von Anna Meyer. Wien, Verlag Dr. Rud. Ludwig, 1910. 8°, 3 ungez. Bll., 173 S. u. Inhaltsverzeichnis. Preis 3 K 60 h. — Die freundliche Aufnahme, welche die im Jahre 1906 erſchienene deutſche Ausgabe ruſſiſcher Märchen gefunden hat, ermutigte die Herausgeberin zu der Veröffentlichung einer neuen Folge. Wie bei der erſten Ausgabe, ſind auch diesmal die 20 veröffentlichten Märchen der großen, vor ungefähr 50 Jahren erſchienenen, in den erſten Auflagen jedoch vergriffenen Sammlung von A. N. Afanaſſjew entnommen. Der Überſetzung liegt der Neudruck zu Grunde, den A. E. Gruſinski beſorgte. Die Auswahl der Märchen lehnt ſich im weſentlichen an das von Afanaſſjew eingehaltene Syſtem an, indem gegenüber dem erſten Bande, der zum Teile Tierfabeln und Märchen mit naturgeſchichtlichen Motiven enthielt, in der neuen Folge inhaltsreichere Motive, ſo u. a. das Motiv vom Nußzwerglein in dem ſtimmungsreichen Märchen von Finiſt, dem hellen Falken, zu finden ſind. In den Ratſelmärchen hingegen tritt der echte ruſſiſche Volkswitz zutage. Dieſe neue Schöpfung der genannten Herausgeberin macht uns mit einem weiteren Teile des ſo reichen Schatzes an ruſſiſchen volkstümlichen Überlieferungen bekannt und vertraut, weshalb derſelben Anerkennung und Dank gebührt. Der naive Zauber, der dieſen Erzeugniſſen einer unverdorbenen Volksſeele innewohnt, wird hoffentlich auch die Leſer der neuen Folge feſſeln und den Märchen zu den alten noch viele neue empfangliche Freunde ſchaffen.

Jiraſek, Franz Joſef, **Volks- und Heimatskunde des politiſchen Bezirkes Hohenelbe ꝛc.** Im Anſchluſſe an die im VIII. Bde., S. 196, behandelten Lieferungen 5—6 (richtig 7), ſind im weiteren die Lieferungen 8—10 erſchienen. Die 8. Lieferung beſchließt die lehrreiche Schilderung des Volkscharakters mit einer Aufzahlung der im behandelten Gebiete noch heute gebräuchlichen Spitz- oder Übernamen, die der Beſchaftigung, dem Wohnſitze, perſönlichen Eigenſchaften des Trägers, bezw. deſſen Ahnen oder anderen Urſachen ihre Entſtehung verdanken. In den folgenden Aufſatzen behandelt wiederum Herr Lehrer Franz Meißner zunächſt die Tracht der Bewohner, indem er gleich anfangs hervorhebt, daß von einer eigentlichen Volkstracht heute nicht mehr die Rede ſein könne. Verfaſſer greift daher auf die in der Mitte des vorigen Jahrhundertes ubliche Tracht der Landleute zurück, die in vielfacher Beziehung der in unſerer

Volkskunde beſchriebenen Braunauer Landtracht ähnelte. Sodann beſpricht Herr Lehrer Meißner die Volksnahrung, zählt die in früherer Zeit gebräuchlichen einfachen Gerichte, an welchen noch der Gebirgler am zäheſten feſthält, auf und übergeht auf die auch beim einfachen Manne abwechslungsreicher ſich geſtaltenden Hauptmahlzeiten der Bewohner der induſtriereichen und ackerbautreibenden Täler dieſes Gebietes. Was die Anlage und Beſchaffenheit der Ortſchaften und Häuſer betrifft, ſo zeigen die Anſiedlungen des Bezirkes durchwegs deutſches Gepräge, indem ſie echt deutſche Reihen- oder Längendorfer bilden, wie ſie im aufblühenden Mittelalter von Neuſiedlern im regermaniſierten öſtlichen Deutſchland und ganz beſonders in unſeren deutſchböhmiſchen Randgebirgen gern angelegt wurden. Nur die Stadt Arnau macht, gleich anderen Städten Deutſchböhmens, zufolge ihrer mehr maſſenförmigen Anlage hievon eine Ausnahme. Die Anlage der Dörfer und Bauernhöfe gilt als fränkiſch und entſpricht dem dritten Haupttypus des fränkiſch-alemanniſchen Hauſes, was durch einen Plan einer geſchloſſenen Hofanlage bildlich veranſchaulicht wird. Herr Lehrer Meißner ſchildert ſodann die innere Ausſtattung der Wohnhäuſer, beſchreibt die Häuſer des Gebirglers, die ſogenannten „Banden“ und wendet ſich ſodann der Bauart der Häuſer in der Stadt zu. Am Schluſſe dieſer Abhandlung hebt er einige alte Baudenkmäler hervor, an welchen beſonders Arnau, als eine der älteſten Siedlungen am Fuße des Rieſengebirges, reich iſt. Hierauf unternimmt es der Herausgeber, Herr Lehrer Fr. J. Jiraſek, in einer bis in die 10. Lieferung reichenden Abhandlung „Das Volk in ſeinen Liedern und Reimen“ zu ſchildern. Schon in der Einleitung zu dieſem Kapitel bemerkt derſelbe ganz richtig, daß ſich des Volkes Seele in ſeinen Liedern ſpiegelt, weshalb wir ſeiner Anſicht, daß wir auch in volksgeſanglicher Beziehung immerwährend durch ſtille Kleinarbeit am Aufbaue unſerer völkiſchen Zukunft tatig ſein müſſen, nur beipflichten können. Die daſelbſt vielfach mit Singweiſen gebrachten Lieder und Reime werden in nachſtehende Hauptabteilungen gruppiert: „I. Religiöſe Lieder, II. Reime und Lieder zu verſchiedenen Zeiten des Jahres, III. Lieder und Reime der Kindheit und Jugendzeit, IV. Lieder und Reime der Erwachſenen“, an welche im Anhange die Textanfänge der beliebteſten volkstümlich gewordenen Lieder angereiht werden, welche in dieſer Abhandlung nicht wörtliche Aufnahme gefunden haben. In dem folgenden Kapitel behandelt Herr Lehrer Franz Meißner „Aberglaube, Sitten und Gebräuche“ des genannten Gebietes, wie ſie bei Geburt, Taufe, der erſten Kindheit und Jugend, während der Liebe und bei Hochzeiten, in Krankheit und bei Tod, im Alltagsleben und bei Feſttagen ſich offenbaren. Dieſe liebevolle Schilderung des Volkslebens wird gewiß überall, insbeſondere aber in volkskundlichen Kreiſen, großem Intereſſe begegnen und ſo ſind wir auf die Fortſetzung derſelben geſpannt. Auch die im obigen beſprochenen Lieferungen ſind mit zahlreichen Abbildungen ausgeſtattet und können wir nur wiederum dieſes ſo verdienſtvolle Werk allen unſeren Heimats- und Stammesgenoſſen wärmſtens empfehlen.

Peter Roſeggers Schriften. Volksausgabe III. Serie. 80 Lieferungen von durchſchnittlich 4 Bogen zu 35 Pf. oder 42 h, 10 Bände, 8°, 1907, Verlag von L. Staackmann, Leipzig. Mit der Beſprechung der letzten 3 Bände dieſer Volksausgabe, deren vorangehende 7 Bände wir bereits ausführlich behandelt haben, beſchließen wir die III. Serie der Peter Roſeggerſchen Schriften. Der 8. Band, betitelt „Sonnenſchein", kennzeichnet den Roſeggerſchen Vorſatz: „Solange Gott mir mein Himmelreich bewahrt, ſoll es in meinen Büchern keine Kopfhängerei geben, ſondern möglichſt viel Freude und Sonnenſchein." Dieſem Vorſatze gemäß iſt dieſer Band angelegt, nur verſteht ſich, daß es darin auch Schatten gibt, wie überall, wo die Sonne ſcheint. Aber gute heitere Zuverſicht, wie ſie in einem lebenstapferen und lebensweiſen Manne natürlich iſt, bildet die Grundſtimmung der fein und liebenswürdig erzählten Geſchichten, deren ſtofflicher Inhalt meiſt dem Leben der ſteiriſchen Bauern entnommen und tief aus der Seele des Volkes geſchöpft iſt. — Der 9. und 10. Band enthält den Roman „Weltgift" und „Mein Himmelreich" nebſt einem neuen Bilde Peter Roſeggers. „Weltgift" iſt als Gegenſtück zu des Dichters Roman „Erdſegen" gedacht. Trotz des herben Inhaltes enthält der Roman viel Humor und viel geſunde Lebensweisheit. — Als letzter Band der Sammlung liegt vor: „Mein Himmelreich", Bekenntniſſe, Geſtändniſſe und Erfahrungen aus dem religiöſen Leben. Wir finden in ihm in freimütiger Weiſe die Gedanken einer beſonderen einheitlichen Weltanſchauung niedergelegt, wobei es der Dichter verſteht, dem Leſer die höchſten Dinge mit aller Wärme überzeugend näher zu bringen. Dieſes Buch verdient wegen ſeines erhebenden Inhaltes in den weiteſten Kreiſen verbreitet zu werden, denn wir beſitzen wenige Bücher, in denen ein ſolcher Freimut einherſchreitet, wenige, in denen eine ſolche Innigkeit, eine ſolche herzerfriſchende wahre Frömmigkeit waltet als in dieſem Buche, in dem Roſegger ſeine ganze Seele ausſchüttet. Alle 10 Bände ſind geſchmackvoll gebunden und werden auch in einer eleganten Kaſſette verkauft.

Deutſche Erde. Zeitſchrift für Deutſchkunde, herausgegeben von Paul Langhans. Gotha, Juſtus Perthes, 8. Jahrgang 1909, Preis 12 Mk. Im Anſchluſſe an den im VIII. Bde., S. 198 u. ff., angeführten Inhalt des 7. Jahrganges folgt der Inhalt des 8. Jahrganges, und zwar: Inhalt des 1. Heftes: Der Sachſen-Biſchof Dr. Fr. Teutſch. Von Stadtpfarrer Dr. Ad. Schullerus. — Thüringen und das Slawentum. Von Schulrat Prof. Dr. Herm. Töpfer. — Verdeutſchungen polniſcher Ortsnamen im Regierungsbezirk Poſen ſeit 1902. — Die ſprachlichen Verhältniſſe in Krain. Von Prof. Dr. Martin Wutte. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland. Von Prof. Dr. Fr. Hahn. — Die Niederländiſche Sprache in Oſtfriesland und Weſtfalen. Von Prof. Dr. Ernſt Oehlmann. — Deutſche Erinnerungen vom Bosporus. Von Prof. Dr. Hans Schwatlo.

Inhalt des 2. Heftes: Der Deutſchenfreund Dr. Moniz in Bahia. Von Dr. Joh. Zemmrich. — Thüringen und das Slawentum. Von Prof.

Dr. Herm. Topfer. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion. — Deutſche Kleinſiedlung in Poſen. Von Reg.-Rat Ludwig Meyer. — Ein chineſiſcher Großmandarin aus Koln. Von Dr. Ernſt von der Nahmer. — Verdeutſchungen polniſcher Ortsnamen im Bezirk Poſen. — Das Deutſchtum Elſaß-Lothringens nach der Volkszahlung von 1905. Von Archivar Dr. H. Witte. — Beiträge zur Geſchichte der Deutſchen in Rußland. Von Pfarrer Lic. Alex. Faure. — Mitteilungen der Zentralſtelle für Erforſchung des Deutſchtums im Ausland. Von Prof. Dr. Robert Hoeniger. — Die berufliche und ſoziale Gliederung der Deutſchen und Tſchechen in Böhmen. Von Dr. Johannes Zemmrich. — Sprachproben aus den deutſchen Sprachinſeln in Friaul. Von Herm. Nabert.

Inhalt des 3. Heftes: Guſtaf Koſſinna. Von Prof. Paul Höfer. — Deutſchlands Gaue um das Jahr 1000. Von Dr. Otto Curs. — Namenverzeichnis zur deutſchen Gaukarte. — Das Deutſchtum Elſaß-Lothringens von 1905. Von Archivar Dr. H. Witte. — Die Deutſche Schule in Johannesburg. Von Moritz Schanz. — Das deutſche Element in den Vereinigten Staaten. Von Dr. Herm. Gerhard. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion. — Der Wonnegau in germaniſcher Frühzeit. Von Prof. Dr. Aud. Much. — Zur Geſchichte des deutſchen Rechts in Polen. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl.

Inhalt des 4. Heftes: Geh. Hofrat Prof. Dr. Karl Lamprecht in Leipzig (mit Bildnis). Von Dr. Paul Rühlmann. — Die deutſchen Orts- und Gewäſſernamen der belgiſchen Provinz Luxemburg. Von Prof. Nik. Warker. — Das Deutſchtum in der Bukowina. Von Dr. Joſef Stark. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland. Von Prof. Dr. Fr. Hahn. — Die Auswanderung der Schwaben nach Rußland. (Mit 2 Abb.) Von Dr. Walter Hauff. — Die deutſchen Trappiſten in Natal. (Mit 2 Abb.) Vom Herausgeber.

Inhalt des 5. Heftes: Georg Wilhelm Wagener, Hauptpaſtor in Kapſtadt. Von Prof. Dr. Paul Samaſſa. — Der Rückgang der deutſchen Preſſe in den Vereinigten Staaten. — Die Gmünder tſchechiſche Sprachgrenze in Niederöſterreich. Von Wilhelm Heinz. — Die deutſchen Orts- und Gewäſſernamen der belgiſchen Provinz Luxemburg. Von Prof. Nik. Warker. — Die deutſche Siedlung und Sommerfriſche Emmaus-Kubebe bei Jeruſalem. Von Dr. Lamec Saad. — Das Deutſchtum in Galizien. Von Joſef Schmidt. — Walter Rainhard, ein deutſcher Abenteurer in Indien. Von Dr. Martin Haß. — Die Arbeit der Zentralſtelle für Erforſchung des Deutſchtums im Ausland. — Volks- und heimatkundliche Bau- und Aufſtellbogen. Von Dr. Willi Peßler.

Inhalt des 6. Heftes: Prof. Dr. Julius Goebel in Urbana, Ill. Von Prof. Dr. Albert Kern. — Das Nationale Deutſchamerikaniſche Lehrerſeminar zu Milwaukee. — Die Verdeutſchung der Ortsnamen in den Oſtmarken. Von Hauptmann a. D. Waldemar Henkel. — Deutſchkundliche Zeitſchriftenſchau. — Neue Beitrage zur Geſchichte der Deutſchen in Galizien. Von Prof. Dr. Raimund

Raindl. — Verdeutſchung polniſcher Ortsnamen im Regierungsbezirk Danzig ſeit 1902. — Die Ortsnamen im Bezirk Ornavaſſo-Miggiandone im Eſchental (Piemont). Von Prof. Carlo Errera. — Die Tätigkeit der Kgl. Anſiedlungskommiſſion in Weſtpreußen und Poſen 1908. Von Realſchuldirektor Prof. Dr. Moritz Gehre. — Die Pfälzer im Ausland. Von Dr. Viktor Hantzſch.

Inhalt des 7. Heftes: Dr. Auguſt Petermann. Von Prof. Paul Laughaus. — Deutſche Ethno-Geographie und ihre Ergebniſſe. Von Dr. Willi Peßler. — Das Deutſchtum im öſterreichiſchen Küſtenland. Von Prof. Dr. Martin Wutte. — Die Bereſaner deutſchen Kolonien in Südrußland. Von Pater Konrad Keller. — Deutſches Leben in Rom. Von Leopold Ricek. — Der Name der Deutſchen bei den Ruſſen und Ungarn. Von Dr. Karl Gleye.

Inhalt des 8. Heftes: Staatsrat Bernhard Hollander in Riga. Von Nikolaus Buſch. — Die baltiſchen Geſchichtsvereine. Von Friedr. v. Keußler. — Das Deutſchtum im öſterreichiſchen Küſtenland. Von Prof. Dr. Martin Wutte. — Deutſche Ethno-Geographie und ihre Ergebniſſe. Ein Beitrag zur deutſchen Ethnologie. Von Dr. Willi Preßler. — Noch einmal die Namen der oſtmärkiſchen Anſiedlungen. Von Reg.-Rat Dr. Max Loeſener. — Deutſchkunde im ſchöngeiſtigen Schrifttum. — Die deutſch-amerikaniſche Literatur. Von Friedr. Kleemeier. — Die deutſche Volkskunde in Böhmen. Von Leopold Ricek. — Das Deutſchtum in Ofenpeſt. Von Lutz Korodi. In dieſen Heften finden ſich wiederholt Mitteilungen der Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland. Von Prof. Dr. Hahn; in jedem derſelben Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde und Neuerſcheinungen auf deutſchkundlichem Gebiete, ferner Berichte aus allen Erdteilen, über führende Deutſche in fremden Landen, auch je ein Kunſtblatt, dann ethnographiſche, ethno-geographiſche (ſo eine Sonderkarte der Umgebung von Görz, Gradiska und Trieſt) und ſchöne farbige Karten, wie insbeſondere eine Sprachenkarte des Herzogtums Krain, Deutſchlands Gaue im Jahre 1000, das deutſche Sprachgebiet im belgiſchen Luxemburg, die Tſchechen in der Nordweſtecke Niederöſterreichs, Verbreitung der deutſchen Sprache im öſterreichiſchen Küſtenlande, entw. auf Grund der Volkszählung von 1900 von Prof. Dr. M. Wutte, Abbazia und Umgebung, vergleichende ethno-geographiſche Karte der Deutſchen in Mitteleuropa, von Dr. Willi Peßler u. v. a. Schon aus dieſer gedrängten Inhaltsdarſtellung iſt zu erſehen, in welch' anerkennenswerter und gediegener Weiſe dieſe Zeitſchrift der ihr geſtellten Aufgabe, ein Geſamtbild über das Deutſchtum der ganzen Erde in Wort und Bild fortlaufend wiederzugeben, nachzukommen bemüht iſt. Es iſt dies ein literariſches Unternehmen von ganz hervorragender Bedeutung und größtem nationalen Werte. Und darum muß denn auch jeder echte deutſche Mann daran ſeine Freude haben.

Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengſter Landes. Im Auftrage der „Abteilung für Volkskunde" des Vereines für Fortbildung des

Handels- und Gewerbeſtandes in M.-Trübau herausgegeben von Alois Czerny und Dr. Franz Spina. Mähr.-Trübau, Jahrgang 1907—1909, 8°, mit je einem Inhaltsverzeichniſſe. Bereits im VI. Bde., S. 233 unſerer Volkskunde, hatten wir Gelegenheit, dieſe Unternehmung, von welcher damals die zwei erſten Jahrgänge vorlagen, zu würdigen und auf jenen großen Wert hinzuweiſen, welchen dieſelbe namentlich für unſer engeres Heimatsgebiet in volkskundlicher Hinſicht bietet. Der Inhalt der weiter erſchienenen drei Jahrgänge reiht ſich programmgemäß an jenen der erſten zwei Jahrgänge würdig an, indem die Ergebniſſe der Forſchungen an Umfang und Vertiefung gewonnen haben, wofür nebſt den Herausgebern insbeſondere auch der fleißigen Mitarbeiterſchaft Dank und Anerkennung gebührt. Nachdem es uns auch diesmal nicht möglich iſt, auf den umfangreichen Inhalt an dieſer Stelle näher einzugehen, verweiſen wir auf die jedem Jahrgange beigefügten Inhaltsverzeichniſſe, welche den Intereſſenten näheren Aufſchluß über die diesbezüglichen Veröffentlichungen geben. So wechſeln unter anderem im 3. Jahrgange 1907 lokalgeſchichtliche und onomatologiſche Beiträge des Herrn Dr. Moriz Grolig mit Berichten über Funde aus grauer Vorzeit, Beſchreibungen von Bauten und Baudenkmälern des behandelten Gebietes von Herrn Alois Czerny mit anderweitigen Veröffentlichungen der Mitarbeiter, worunter Volksreimereien, Volksballaden, über Weihnachtsſpiele, ferner einer größeren Abhandlung des Herrn Theodor Weiſer über das Volksbuch der heiligen Genovefa vielfach ab, während uns der 4. Jahrgang, 1908, gleichfalls unter anderem mit Aufzeichnungen des Herrn Joſef Niederle über die Geburt Chriſti und das Dreikönigsſpiel, einigen mundartlichen und ſonſtigen Dichtungen ſowie Volksliedern, 2 Waſſermannsſagen, einer beachtenswerten Bearbeitung des Herrn Lehrers Georg Tilſcher über Volkskundliches aus Runarz, der Literatur des Schönhengſter Landes, älteren Gerechtigkeiten uſw. bekannt macht. Der 5. Jahrgang, 1909, bringt wiederum auf andere Fundorte ſich beziehende Fortſetzungen des in den früheren Jahrgängen veröffentlichten Materials, ferner eine größere Sammelarbeit über das Volkslied des Kindes in den Bezirken Landskron, Leitomiſchl und Politſchka von Herrn Oberlehrer Ferd. J. Jandl, macht uns durch Herrn R. Pechhold vertraut mit einer Reihe von Auszügen aus dem im Archive des Mähr.-Trübauer Muſeums befindlichen Material und verlautbart die Umfragen der Herren K. Wehrhan in Frankfurt a. M. und Dr. Olbrich in Breslau betreffs der Anſchauungen über die Freimaurerei im Volksglauben. Möge daher auch dieſe dankenswerte Sammlung jene Unterſtützung und Verbreitung finden, welche dieſelbe anſtrebt und namentlich von der einheimiſchen Bevölkerung im größten Maße verdient.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 8. Neue Folge (13). Braunau, im Dezember 1909.

IX. Hauptversammlung und 15jährige Gründungsfeier des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Zu den nationalen Festtagen, welche der Bund bisher zu verzeichnen hat, gesellte sich am 28. November 1909 wiederum ein in der Geschichte des Bundes bedeutungsvoller Tag, an welchem die IX. Hauptversammlung und 15jährige Gründungsfeier des Bundes in Braunau stattfand. Aus vielen deutschen Gauen Ostböhmens, aus den benachbarten und entfernteren Orten waren die Vertreter der Bundesgruppen und sonstige Bundesmitglieder sowie zahlreiche Gäste erschienen, sodaß der als Versammlungslokal gewählte Saal der Oelberger Fabriksrestauration schon zu dem auf 2½ Uhr nachmittags festgesetzten Beginn einen zahlreichen Besuch aufwies, welcher sich sodann im Verlaufe der Versammlung derartig steigerte, daß sowohl das Verhandlungs- als das angrenzende Restaurationslokal dicht gefüllt waren. Diese rege Teilnahme hatte auch darin seinen Grund, weil der Bundesobmann, Herr Dr. Eduard Langer, zufolge der erfreulichen Besserung seiner Gesundheit diesmal persönlich bei der Hauptversammlung erscheinen und diese eröffnen konnte.

53 Bundesgruppen, 9 Bundesleitungsmitglieder und 2 Rechnungsprüfer waren hiebei mit 219 wahlberechtigten Stimmen vertreten, woran sich eine große Zahl von Bundesmitgliedern als Zuhörer anschloß. Insbesondere waren auch Herr Bürgermeister Josef Weißer aus Braunau sowie Vertreter anderer Vereine als Gäste anwesend.

Um 2¾ Uhr nachmittags eröffnete Herr Bundesobmann Dr. Langer, von den Anwesenden lebhaft begrüßt, die Versammlung mit den Worten:

„Hochgeehrte Verſammlung! Indem ich als Obmann des Bundes bei der heutigen Verſammlung den Vorſitz übernehme, mochte ich vor allem meiner Freude darüber Ausdruck geben und der allgutigen Vorſehung danken, daß es mir nach mehr als 10 Jahren ſchweren Leidens vergönnt iſt, wieder in der Öffentlichkeit zu erſcheinen und Sie zu begrüßen. Ich danke Ihnen fur die mir auch wahrend dieſer Zeit ſo vielfach bewieſene Teilnahme herzlichſt und auch dafür, daß Sie mir während dieſer Jahre, wo ich geradezu von der Öffentlichkeit ausgeſchloſſen war, das Vertrauen bewahrt haben.

Leider iſt es mir heute noch nicht vergönnt, der ganzen Verſammlung beizuwohnen, denn es wäre gefährlich und ich bin gewarnt worden, in einem Tage und einer Stunde das alles aufs Spiel zu ſetzen und niederzureißen, was ich durch jahrelange Mühe und unter vielen Schmerzen aufbauen mußte. Daher werden mir die Herren die Zuſtimmung erteilen, daß ich ſodann Herrn Dr. Dimter den Vorſitz übergebe. Sie ſehen ja meinen guten Willen, aber der Korper iſt noch viel zu ſchwach und darum bitte ich Sie fur diesmal Geduld zu haben. Damit wollen wir nun zur Eröffnung der heutigen Hauptverſammlung ſchreiten. Wir haben dieſelbe ordnungsmäßig einberufen, alle Bundesgruppen rechtzeitig verſtändigt und geladen und die Verſammlung ſelbſt in den Zeitungen öffentlich kundgemacht. Nachdem die nötige Anzahl der Bundesgruppen vertreten hier iſt und daher die Beſchlußfähigkeit feſtgeſtellt erſcheint, erkläre ich die IX. Hauptverſammlung des Bundes der Deutſchen Oſtbohmens für eröffnet. Ich habe die Ehre, Sie hier nochmals zu begrüßen und alle aus nah und fern willkommen zu heißen. Insbeſondere freue ich mich, Herrn Bürgermeiſter Weißer begrüßen zu konnen, welcher in Vertretung der Stadtgemeinde und der Bezirksvertretung Braunau erſchienen iſt.

Ich übergehe nun zur Erledigung der Tagesordnung und erteile zum 1. Punkte derſelben Herrn Dr. Dimter das Wort."

Nach dieſer mit lebhaftem Beifalle und inniger Teilnahme aufgenommenen Begrüßungsanſprache des Herrn Bundesobmannes erſtattete ſodann Herr Dr. Dimter nachſtehenden

Geſchäfts- und Tätigkeitsbericht der Bundesleitung.

Wenn wir Sie wiederum hieher geladen haben, ſo geſchah dies nicht allein, um Ihnen Rechenſchaft über die Bundestätigkeit der letzten 2 Beſtandjahre zu geben, ſondern daß Sie zugleich teilnehmen an einer beſonderen Feier, welche diesmal unſer Bund damit verbindet.

Am 23. September l. J. ſind nämlich 15 Jahre verfloſſen, ſeitdem die Grundung des Bundes in Trautenau vollzogen wurde. In überaus ernſter Zeit traten wir damals zuſammen, um die Deutſchen des öſtlichen Bohmens zu gemeinſamer nationaler und wirtſchaftlicher Arbeit zu vereinigen. Seither waren wir ununterbrochen beſtrebt, dieſes Ziel zu erreichen, und wenn auch vielfach die Ungunſt

der Verhältniſſe dieſer Arbeit hemmend entgegentrat oder noch ſo manche Lücke im Bundesgebiete beſteht, die zu ergänzen äußerſt wünſchenswert wäre, ſo haben wir doch ſo manche Erfolge zu verzeichnen, welche von berufener Seite die vollſte Anerkennung fanden.

Nicht minder bedroht und gefährdet erſcheint jedoch auch die gegenwärtige Lage des deutſchen Volkes. In geradezu maßloſer Weiſe verdoppeln unſere nationalen Gegner ihre agitatoriſchen Umtriebe, welche derartig an Heftigkeit zunehmen, daß ſie zu förmlichen Gewalttaten gegen angeſtammtes deutſches Gebiet ausarten.

Auch in unſerem Bundesgebiete treten dieſe Erſcheinungen vielfach zutage — ich erinnere unter anderen Orten nur an Königinhof, Schurz, Stickau, in letzterer Zeit auch Gablonz —, welche an Deutlichkeit, wer der Angreifer und wer der Angegriffene iſt, nichts zu wünſchen übrig laſſen.

Es muß daher mit beſonderer Freude begrüßt werden, daß ſich in dieſen ſo ſchweren Zeiten die Deutſchen ohne Unterſchied der Parteiangehörigkeit zuſammengefunden und zuſammengetan haben, um derartigen Angriffen wirkſam entgegenzutreten.

Was nun unſeren Rechenſchaftsbericht betrifft, ſo erſtreckt ſich derſelbe auf den Zeitraum vom 1. Oktober 1907 bis 30. September 1909, daher auf die letzten 2 Beſtandjahre. Innerhalb dieſer Zeit erfolgte die ſchon in unſerem letzten Berichte angekündigte Begründung einer beſonderen Adlergebirgs-Bundesgruppe in Prag, ferner gelangte eine Bundesgruppe in Gabersdorf, Bezirk Trautenau, zur Anmeldung, deren eigentliche Begründung dermalen jedoch noch ausſteht. Somit zählt der Bund gegenwärtig 74 Bundesgruppen gegenüber 72 des letzten Berichtes. Die Mitgliederzahl iſt erfreulicherweiſe von 4080 des letzten Berichtes auf 4531 von heute geſtiegen. Die Zahl der gründenden Mitglieder von 21 iſt unverändert geblieben.

Wohl ließen wir es an Anregungen zur Gründung neuer, beziehungsweiſe zur Wiederbelebung einiger untätiger Gruppen nicht fehlen, leider ohne weiteren Erfolg. Wie ſchon einmal hervorgehoben, gäbe es zwar viele Orte, welche die Hilfe und Unterſtützungen des Bundes gern annehmen möchten, zu einer Angliederung an denſelben jedoch nicht zu bewegen ſind.

Nichtsdeſtoweniger richten wir nochmals an alle einflußhabenden Stammesgenoſſen die Bitte, in ihrem Wirkungskreiſe für eine Vermehrung der Bundesgruppen nach Tunlichkeit einzutreten, ſowie an alle beſtehenden Bundesgruppen die Aufforderung, die Werbung weiterer Mitglieder eifrig fortzuſetzen.

Bei dieſer Gelegenheit obliegt es mir, der geehrten Verſammlung die Durchführung des Beſchluſſes der letzten Hauptverſammlung zur Kenntnis zu bringen, wonach die Verlegung des Bundesſitzes von Trautenau nach Braunau mit Entſcheidung des hohen k. k. Miniſteriums des Innern vom 8. Jänner 1908, Z. 252, genehmigt wurde.

Auch ſei an dieſer Stelle der Errichtung einer beſonderen Hauptſtelle für deutſche Schutzarbeit mit dem Sitze in Wien gedacht, in welcher ſämtliche Schutzvereine Deutſch-Öſterreichs, daher auch unſer Bund, vertreten ſind. Den Anlaß zur Begründung dieſer Hauptſtelle gab der in Wien im Jänner 1908 abgehaltene und von uns ebenfalls beſchickte I. Deutſche Schutzvereinstag, an welchem allen Schutzvereinen gemeinſame Angelegenheiten beſonders beraten wurden.

Ich werde im Laufe des Berichtes noch mehrmals Gelegenheit haben, auf die Einzelheiten dieſer gemeinſamen Arbeit zurückzukommen.

Die Beziehungen unſeres Bundes zu den anderen Schutzverbänden ſind die denkbar günſtigſten und finden wiederholt in Angelegenheiten gemeinſamer Art ihre Betätigung ſowie bei ſonſtigen Anlaſſen entſprechenden Ausdruck.

Über die Einnahmen und Ausgaben des Bundes wird Ihnen diesmal unſer Herr Bundeszahlmeiſter zum Schluſſe des allgemeinen Berichtes im beſonderen berichten.

Ich gelange nun zur Darſtellung der anderweitigen Tätigkeit der Bundesleitung, beziehungsweiſe auch jener der Bundesgruppen, bei welcher ich mich nach hergebrachter Weiſe an die die Aufgaben des Bundes abſatzweiſe darſtellenden Beſtimmungen des § 2 der Bundesſatzungen halten werde.

a) Was die Erforſchung und Darſtellung der nationalen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe im Bundesgebiete betrifft, ſo wurde dieſe auch weiterhin durch Einholung und Erſtattung von Berichten und Gutachten, durch fortlaufende Korreſpondenz mit den Bundesgruppen und beſonderen Vertrauensmännern ſowie durch Bereiſung einzelner Bundesgebietsteile fortgeſetzt. In letzterer Hinſicht iſt beſonders hervorzuheben die über Anregung der Bundesgruppe Birkigt, beziehungsweiſe deren rührigen Obmannes Herrn Roſenberg, im September vorigen Jahres unter Mitwirkung des Bundeswanderlehrers Herrn Albin Dimter und des Großdorfer landwirtſchaftlichen Winterſchuldirektors Herrn Heinrich Knieſch ſowie unter Beteiligung der Vertreter des Wiener und des Allgemeinen Deutſchen Schulvereins, der Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien, der Braunauer Studenten-Ferialverbindung „Libertas“ uſw. ſtattgefundene ſogenannte Volkstumswerkfahrt ins Adlergebirge, welche für die Aufklärung der Bevölkerung und die Erhebung der nationalen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe von ſehr gutem Erfolge begleitet war.

Auch unſeren beiden Adlergebirgs-Bundesgruppen in Wien und Prag, die ſich die Wahrnehmung der Intereſſen des genannten Gebietes zu beſonderem Ziele geſetzt haben, verdankt der Bund die Vermittelung mehrfacher Berichte und Anregungen über an Ort und Stelle gepflogene Erhebungen.

In derſelben Weiſe ſuchten wir auch in den anderweitigen Bundesgebietsteilen die beſtehende Fühlung zu erhalten und neue zu gewinnen, zu welchem Zwecke noch beſondere Zureiſen nach Gießhübel im Neuſtädter und Oberjohnsdorf im Landskroner Bezirke durch unſeren Herrn Bundeswanderlehrer ſtattfanden.

Einer größeren nationalen Gefahr ist in neuerer Zeit das Neustädter deutsche Sprachgebiet ausgesetzt, indem tschechischerseits die Errichtung einer tschechischen Schule in dem Ortsteile Luschan bei Pollom angestrebt wird, wozu von bemittelter Seite ein größerer Betrag zur Verfügung gestellt worden sein soll. Wir haben gemeinsam mit dem Deutschen Schulverein alles getan, um diese Schulerrichtung zu verhindern, auch die Gemeinde Pollom hat dagegen energisch Stellung genommen, doch sind wir leider gegen die Errichtung von tschechischen Privatschulen, um welche es sich im gegebenen Falle doch nur handeln könnte, machtlos. Selbstverständlich wird diese Angelegenheit von uns mit aller Umsicht weiter verfolgt.

In Rokitnitz erwarten wir eine Besserung der nationalen Verhältnisse durch den bereits vollzogenen Bau einer deutschen Turnhalle, welche zugleich ein deutsches Vereinshaus für die deutschfreiheitlichen Vereine daselbst und der Umgebung bilden wird. Im Einvernehmen mit dem Deutschen Schulvereine in Wien und dem Bunde der Deutschen in Böhmen haben wir beschlossen, diesen Bau geldlich zu unterstützen und nach besten Kräften zu fördern. Auch wurde zur Sicherung dieses nationalen Besitzes für zukünftige Zeiten von unserem Bunde ein entsprechender Entwurf zur Änderung der Satzungen des Rokitnitzer Turnvereins ausgearbeitet, der von allen daran beteiligten Interessenten angenommen wurde.

Der Mangel an Einigkeit in nationalen Fragen, wie nicht minder die bis hinauf ins Gebirge sich fühlbar machenden klerikalpolitischen Strömungen und Agitationen erschweren in dieser Stadt nicht wenig die gedeihliche Entwickelung des nationalen Lebens.

Im Königinhofer Gebiete besitzen wir als treue Verfechter des nationalen Gedankens die umsichtig geleiteten Bundesgruppen Altbuch-Döbernei, Dubenetz und Schurz sowie die auf die wirtschaftliche Stärkung bedachte Bundesgruppe in Liebtal. Alle diese Gruppen waren namentlich in Angelegenheiten der Erhaltung deutschen Besitzstandes eifrig tätig.

Und damit kommen wir wieder auf einen wunden Punkt, der nicht allein in unserem Vereinsleben, sondern in jenem aller Schutzverbände sich am empfindlichsten fühlbar macht und über welchen ich schon in unserem letzten Berichte ausführlicher zu berichten Gelegenheit hatte. Es sind dies jene von Jahr zu Jahr sich mehrenden Ansprüche auf Geldunterstützungen, um den Übergang deutscher Besitzstände an Tschechen hintanzuhalten. Die Mittel, die da verlangt werden, sind jedoch zumeist so groß, daß sie aus den laufenden Einnahmen eines Vereines nicht bestritten werden können. Zwar haben auch wir in einigen kleineren Fällen unser Möglichstes getan und Unterstützungen geleistet, bezüglich weiterer derartiger Fälle, von deren Anführung wir selbstverständlich dermalen noch absehen müssen, stehen wir mit einigen befreundeten Schutzvereinigungen wegen einer Beitragsleistung noch in Unterhandlungen.

Auf diesem Gebiete muß, wo es wirklich nottut, mit viel größeren Mitteln eingegriffen werden können, weshalb sich auch schon die Hauptstelle für deutsche

Schutzarbeit mit der Gründung einer besonderen Ansiedlungsbank, beziehungsweise wegen Anschlusses an eine der bestehenden Banken befaßt und auch der Bund der Deutschen in Böhmen, das Zusammenkommen des erforderlichen Grundkapitals vorausgesetzt, an die Errichtung einer Land- und Gewerbebank zu schreiten beabsichtigt.

Unseres Erachtens sollte jedoch eine solche Aktion, wenigstens für die in Betracht kommenden Schutzverbände, als eine gemeinsame angesehen und darnach betrieben werden.

Was die nationale Waisenpflege und Jugendfürsorge betrifft, so wurde bekanntlich eine eigene Zentralstelle beim Bunde der Deutschen in Böhmen in Prag errichtet. Der Bund steht mit dieser in Fühlung und hat zu den Druckkosten des von dieser Zentralstelle herausgegebenen 1. Jahrbuches einen Beitrag von 100 K geleistet. Ebenso beteiligte sich der Bund durch seine Bundesgruppen in Oberjohnsdorf und Michelsdorf an der Eröffnung des Waisenheims in Niederjohnsdorf.

Zur Heranziehung eines deutschen Nachwuchses im Handwerker- und Gewerbestande hat unser Bund in neuester Zeit die Begründung eines Braunauer Bezirkswaisenheims anzustreben beschlossen, wodurch auch viele deutsche Waisenkinder vor Tschechisierung bewahrt würden.

Zur Besserung der nationalen Verhältnisse in den deutschen Gemeinden des Deutschbroder Bezirkes wurde die Einsetzung eines Aktionskomitees beschlossen, in welchem unser Bund durch die Gruppe in Stecken vertreten ist. Leider ist in diesem Gebiete der Verlust von Frauental zu beklagen, wo die Tschechen die Herrschaft an sich gerissen und die tschechische Privatschule in eine öffentliche verwandelt haben.

Dagegen hat die zunehmende Rührigkeit der Deutschen auf der anderen Seite der Iglauer Sprachinsel, so insbesondere in Deutsch-Gießhübel, zur weiteren Besserung der nationalen Verhältnisse geführt, sodaß die bisherige tschechische Schule nach Fußdorf in Mähren verlegt werden soll.

In wirtschaftlicher Beziehung war die Bundesleitung auch weiterhin eifrigst bestrebt, vor allem die bekanntlich eine ausgiebige Besserung erheischenden Lebens- und Erwerbsverhältnisse im Adlergebirge nach Möglichkeit zu fördern. Wenn auch die Erfolge dieser Tätigkeit zumeist noch nicht greifbar vor uns liegen, so sind wir doch zu der Hoffnung berechtigt, daß mit der Zeit eine Besserung der bedauernswerten Lage dieses Gebirgslandes eintreten werde.

In dieser Hinsicht ist die von unserem Herrn Bundesobmanne auf Grund eines vom Herrn Bürgerschuldirektor Schade für die Adlergebirgs-Bundesgruppe in Wien ausgearbeiteten Vortrages abgefaßte und zur Versendung gelangte Schrift über die Erwerbsverhältnisse im Adlergebirge hervorzuheben, welche in sachlicher Weise diese sowie die verschiedenartigen Heimindustrien dieses Gebietes schildert.

In größerem Umfange und auf viel breiterer Grundlage schritt sodann unser Herr Bundesobmann zu der auf Grund seiner persönlichen Erhebungen sowie des

im Laufe der Zeit gesammelten Materiales schon vor Jahren geplanten Gesamtdarstellung des Adlergebirges, welche nunmehr als II. Band seines Werkes „Aus dem Adlergebirge“ in Einzellieferungen unter dem Titel „Die deutsche Sprachinsel Ostbohmens (Gießhübel-Rokitnitz Grulich), im besonderen das Adlergebirge und seine wirtschaftliche Notlage“ zur Ausgabe gelangt und der das weiteste Interesse des In- und Auslandes entgegengebracht wird. Das Werk gelangt zur Anreiferung der Heimatsliebe auch an sämtliche Bundesgruppen zur Versendung und an die 50 Schulen des behandelten Gebietes zur kostenlosen Verteilung.

Auf Grund einer größeren von der Adlergebirgs-Bundesgruppe in Prag in Angriff genommenen und in der Abfassung einer Denkschrift bestehenden Arbeit, die sich jedoch dermalen noch im Stadium der Umarbeitung befindet und deren Schlußredigierung vor Überreichung an die k. k. Gesamtregierung sich die Bundesleitung vorbehalten hat, soll unter Beteiligung der Regierungskreise und Zuziehung der Interessenten eine allgemeine Tagung im Adlergebirge vorbereitet und hiebei eine Aussprache über die zur Besserung der Erwerbs- und sonstigen Verhältnisse führenden Vorkehrungen in Szene gesetzt werden. Die Anregung hiezu verdanken wir unserem allseits geehrten und geschätzten Herrn Landsmannminister, Sr. Exzellenz Herrn Dr. Schreiner, der auch die weiteste Förderung dieser Angelegenheit bereitwilligst zusicherte. Inzwischen hat die Bundesleitung die wichtigsten wirtschaftlichen Übelstande im Adlergebirge mittelst einer provisorischen Eingabe bei den in Betracht kommenden Ministerien zur Darstellung gebracht und die spätere Vorlage ihrer Denkschrift angekündigt.

In gleicher Weise wie im Adlergebirge waren wir bemüht, auch in den übrigen Bundesgebietsteilen die wirtschaftlichen Verhältnisse wahrzunehmen und in gegebenen Fällen zu fördern.

An besonderen Unterstützungen führen wir in dieser Hinsicht an: Einem unterstützungsbedürftigen Abbrändler in Tanndorf 50 K, an weiteren Einzelunterstützungen in berücksichtigungswerten Fällen 50, 10 und 5 K, an die Gruppe Trtschkadorf Beitrag zur Anschaffung eines Kaiserjubiläum-Gedenksteines 30 K, an die Feuerwehr in Rokitnitz aus demselben Anlasse zur Errichtung eines Wasserbehälters 30 K, an die Gruppe Batzdorf (durch die Prager Gruppe vermittelt) zur Sonnwendfeier 30 K.

Der Vorsitzende, Herr Dr. Langer, unterbrach nunmehr die Versammlung, um sich zu verabschieden. Er führte aus:

„Gestatten Sie nunmehr, die Versammlung auf kurze Zeit zu unterbrechen, um mich von Ihnen zu verabschieden. Die heutige Hauptversammlung gewinnt dadurch an ganz besonderer Bedeutung, daß wir auch die 15jährige Bestandfeier des Bundes damit verbinden; für mich im besonderen deswegen, als ich durch diese ganze Zeit die Schicksale des Bundes als Obmann geteilt und geleitet habe. Wenn ich von Ihnen Abschied nehme, bleibe ich im Geiste bei Ihnen. Ich wünsche, daß Sie von der heutigen Versammlung volle Befriedigung und Genugtuung mitnehmen

und Ihre Landsleute von mir grüßen. Ich ſelbſt werde immer trachten, ſoweit es meine Kräfte erlauben, für das Wohl des deutſchen Volkes und für die gute Sache unſeres Bundes tätig zu ſein und hoffe in gleicher Weiſe wie bisher auch auf Ihre allſeitige Unterſtützung. Geſtatten Sie mir, daß ich Ihnen für Ihr Erſcheinen herzlichſt danke und daß ich von Ihnen Abſchied nehme in der Hoffnung eines baldigen Wiederſehens. Heil Ihnen und Heil unſerem deutſchen Volke!"

Rauſchender Beifall folgte den Abſchiedsworten des Herrn Bundesobmannes, den man nur ungern aus der Verſammlung ſcheiden ſah, worauf Herr Dr. Dimter den Vorſitz übernahm und die Erſtattung des Tätigkeitsberichtes fortſetzte.

b) Ein weiterer Zweig der Bundestätigkeit iſt die Veranſtaltung von Vorträgen, Verſammlungen, nationalen Feſtlichkeiten uſw., auf welchem Gebiete, ſoweit uns die Berichte ſeitens einzelner Gruppen vorliegen, abermals eine recht rege Tätigkeit verzeichnet werden kann.

Mit der ſchon oben gedachten Beteiligung unſeres Herrn Wanderlehrers an der Volkstumswerkfahrt ins Adlergebirge war auch die Veranſtaltung von nationalen Vorträgen ſeitens desſelben in den Nächtigungsſtationen von Gießhübel, Kronſtadt, Deſchnei, Groß Auerſchim, Rokitnitz, Bärnwald und Wichſtadtel verbunden, an welche ſich auch Anſprachen der anderen Teilnehmer, beziehungsweiſe ſachliche landwirtſchaftliche und nationale Vorträge des Direktors der Großdorfer landwirtſchaftlichen Winterſchule, Herrn Kneſch, anſchloſſen. An dieſen Vortragsabenden nahmen auch die umliegenden Bundesgruppen und landwirtſchaftlichen Vereinigungen teil.

Im weiteren ſprach Herr Wanderlehrer Dimter in den Jahresvollverſammlungen der Gruppen Gießhübel, Oberjohnsdorf, Birkigt, Wieſen, Braunau, an den von der Gruppe Birkigt unternommenen Ausflügen und Veranſtaltungen nach Dittersbach, Hutberg und Halbſtadt und ergriff auch bei ſonſtigen Anläſſen, beziehungsweiſe Veranſtaltungen, die gemeinſam mit anderen Vereinigungen zur Aufführung gelangten, bereitwilligſt das Wort, indem er überall die Anweſenden zur ſtrammen nationalen Betätigung aneiferte und überhaupt für die Intereſſen des Bundes eintrat.

Wir glauben daher der Zuſtimmung der geehrten Verſammlung ſicher zu ſein, wenn wir dieſem unſeren unermüdlichen Mitarbeiter an dieſer Stelle unſere volle Anerkennung und unſeren beſten Dank für ſeine erſprießliche Tätigkeit neuerdings ausſprechen. (Beifall.)

Ebenſo gelang es uns, den ehemaligen Rokitnitzer Bürgerſchuldirektor Herrn Johann Schade, gegenwärtig in Eulau, zu Vortragszwecken zu gewinnen. Dieſer ſprach anläßlich der eigens für dieſen Zweck veranſtalteten Familienabende der Gruppen Wien und Prag über das Adlergebirge und ſeine Bewohner, verband damit mundartliche Vorträge und hielt überdies in der erſtgenannten Gruppe einen weiteren Vortrag über den Winterſport im Adlergebirge.

Alle dieſe Vorträge wurden äußerſt beifällig aufgenommen und haben zur Pflege der heimatlichen Beziehungen unſerer in den beiden Gruppen vereinigten Landsleute beigetragen. Wir ſind daher auch Herrn Direktor Schade zu beſonderem Danke für die damit gehabte Mühewaltung und die Zureiſen zu dieſen Vortragsabenden verpflichtet, und bringen dieſen hiemit zum entſprechenden Ausdrucke. (Beifall.)

In Veranſtaltung von monatlichen Familienabenden, namentlich zur Winterszeit, Ausflügen uſw. iſt ganz beſonders unſere Wiener Adlergebirgs-Bundesgruppe tätig, wo ſolche Unterhaltungsabende unter äußerſt rühriger Unterſtützung und Mitwirkung mehrerer Mitglieder ſtattfanden, worunter die emeritierte Hofoperuſängerin Frau von Tergow, die Komponiſtin Frau von Bergauer-Ebner, das Fräulein Konſervatoriſtin Zimmer, die Adlergebirgsdichterin Frau E. Kaſtner-Michalitſchke, Herr Schriftſteller Profeſſor Standigl ſamt Fräulein Tochter und viele andere ſtets ein glanzendes künſtleriſches Programm zum Vortrage brachten. An dem im Feber l. J. von dieſer Gruppe veranſtalteten Trachtenkränzchen erſchienen auch mehrere Damen, u. a. Frau Statthaltereirat Retolitzky, Frau Anna Dworsky, die beiden Schweſtern Wald in echten, goldgeſtickten Treſſenhauben, Frau Anna Dworsky in echtem Adlergebirgskoſtüm früherer Zeit. Letzteres wird in der vom Herrn Bundesobmanne herausgegebenen „Deutſchen Volkskunde“ zur Abbildung und Beſchreibung gelangen.

Auch die Adlergebirgs-Bundesgruppe Prag hat ſich durch Abhaltung eines weiteren Familienabends betätigt, wobei zahlreiche Mitglieder und dazu gewonnene Kunſtkräfte mitwirkten, deren Darſtellungen ſich einer ganz beſonders anerkennenden Würdigung erfreuten.

Da weder Raum noch Zeit es zulaſſen, auf alle Einzelheiten dieſer ſowie anderweitiger Veranſtaltungen einzugehen, ſo kann ich mich für die Folge nur auf eine allgemeine Darſtellung beſchranken, glaube aber in Übereinſtimmung der geehrten Hauptverſammlung zu handeln, wenn ich ſchon jetzt allen genannten und ungenannten Mitwirkenden für ihre opferwilligen Leiſtungen den innigſten Dank des Bundes hiemit ausſpreche.

Viele von den Mitgliedern der Wiener und Prager Adlergebirgsgruppe pflegen ihren Sommerurlaub in ihrer Heimat zu verbringen, wo ſie auch auf dem in Rede ſtehenden Gebiete die Gelegenheit zur Betätigung wahrnehmen, wie ſie auch in anderer Hinſicht beſtrebt ſind, die Bundesſache zu fördern.

So hat ſtatt des erkrankten Herrn Profeſſors Michalitſchke aus Prag Herr Direktor Schade innerhalb der Gruppe Hohenörlitz-Ottendorf einen Vortrag über intereſſante Stadte und Landſchaften mit Vorführung von Skioptikonbildern abgehalten; weitere Vorträge fanden bei den Gruppen Batzdorf und Bielei ſtatt.

Bei der Verſammlung der Gruppe Linsdorf führte Herr Direktor Franz Kinematograph-Lichtbilder den Beſuchern vor, in den Verſammlungen der Gruppe Parſchnitz ſprach Herr Dr. Markus „Über die Staubplage und deren Bekämpfung“,

Herr Lehrer Spanel „Über Kinderfreuden“ unter dem Motto „Wer Kinder beglückt, der beglückt ſich ſelbſt.“ In Altbuch-Döbernei hielt Herr Oberlehrer Patzak einen Vortrag „Über Kinderſchutz und Jugendfürſorge“.

Eine größere Reihe von Vorträgen veranſtaltete im abgelaufenen Jahre die Bundesgruppe Schurz, und zwar durch Herrn Fachlehrer Fröhnel (Kukus) „Über Schönheitsſinn“, durch Herrn Lehrer Bornſka (Gradlitz) „Aufbau des feſten Erdbodens des Königinhofer Bezirkes“, durch Herrn Winterſchuldirektor Windirſch (Gradlitz) „Siam, Land und Leute“, durch Herrn Oberlehrer Kuhlang (Schurz) „Die wichtigſten Obſtbaumſchädlinge“, durch Herrn Lehrer Rauſcher (Wölsdorf) „Geſchichte des Zeitungsweſens“, durch Herrn Oberlehrer Hoffmann, früher Lehrer in Schurz, „Hundert Jahre Patrimonialgerichtsbarkeit auf der ehemaligen Jeſuitenherrſchaft Schurz und Geſchichte des Geſchlechtes der Silberſteine als ehemaligen Beſitzer von Schurz“, durch Herrn Med. Dr. Brath (Koniginhof) „Die niedrigſten Lebeweſen und ihre Beziehungen zu den Infektionskrankheiten“. Alle dieſe Vorträge fanden ungeteiltes Intereſſe, reichen Beifall und waren zahlreich beſucht.

Konzerte, Bälle, Bundeskränzchen und ſonſtige Abendunterhaltungen zu Gunſten der örtlichen Bundeszwecke, wie Weihnachtsbeſcherungen, Büchereien uſw. oder zu Gunſten der Bundeseinnahmen fanden, ſoweit uns dies bekannt wurde, außer den bereits genannten bei folgenden weiteren Gruppen ſtatt: Altbuch-Döbernei, Schurz, Parſchnitz, Gießhübel, Neudorf bei Kronſtadt, Trtſchkadorf, Rokitnitz, Marſchendorf, Lichtenau, Birkigt.

Ausflüge unternahmen die Gruppen Wien, Birkigt, Batzdorf (Schülerausflug); Waldfeſte veranſtaltet alljährlich die Gruppe Oberdorf.

Die Pflege des Volksgeſanges wird bei vielen Gruppen fortgeſetzt; neu aufgenommen wurde dieſelbe in Neudorf bei Kronſtadt, eifrigſt betrieben wird jedoch, insbeſondere der mundartliche Volksgeſang, durch die Gruppe Wichſtadtel unter der umſichtigen Leitung des dortigen Herrn Oberlehrers Pauſewang. Über Einladung der Gruppe Birkigt hatten wir erſt vor kurzem Gelegenheit, die Darſtellungen dieſer wackeren Sängerſchar in dem zu dieſem Zwecke veranſtalteten geſelligen Abend in Halbſtadt zu hören, wo ſich die Wichſtädteler in einer Anzahl von 24 Perſonen einfanden und ſowohl für die zu Herzen gehenden Geſangsleiſtungen wie auch für die vortrefflichen Darbietungen in mundartlichen Vorträgen reichen Beifall ernteten. Mögen dieſe Erfolge in der Pflege unſeres herrlichen deutſchen Volksliedes auch anderwärts vorbildlich wirken!

Von Veranſtaltungen größeren Umfanges heben wir namentlich die von unſeren beiden Bundesgruppen in Trautenau in beiden Berichtsjahren abgehaltenen Kinder- beziehungsweiſe Sommerfeſte hervor, an welche am 5. September l. J. über Anregung und unter der Leitung des Obmannes der Herrengruppe, Herrn Schriftſtellers Ferdinand Gruner, beſondere Freilicht-Theateraufführungen, beſtehend in der Aufführung der beiden deutſchen Märchenſpiele „Dornröschen“ in der Bearbeitung des Herrn Gruner, ferner „Hänſel und Gretel“ von Gebrüder

Grimm ſich anſchloſſen. Das tadelloſe Zuſammenſpiel und das ſchöne Gelingen dieſer bei uns ſo ſeltenen Aufführungen, bei denen an 100 Perſonen als Darſteller mitwirkten, hat die Erwartungen der an 1000 Perſonen zahlenden Beſucher nach jeder Richtung befriedigt und fand auch die ebenſo zahlreich beſuchte Wiederholung dieſer Märchenſpiele am 8. September die beifälligſte Aufnahme. Herr Schriftſteller Gruner hat ſich mit der Einführung dieſer Freilichtbühnen-Aufführungen ein ganz beſonderes Verdienſt nicht nur um ſeine Perſon, ſondern auch um die Stadt Trautenau, namentlich aber um unſeren Bund, in deſſen Namen dieſelben ſtattfanden, erworben, wofür wir ihm ſowie ſämtlichen Darſtellern und Mitwirkenden für die ſo vorzüglichen Leiſtungen den wärmſten Dank des Bundes ausſprechen. (Beifall.)

Aus Anlaß des vorjährigen Regierungsjubiläums Sr. Majeſtät unſeres Kaiſers fanden auch im Bundesgebiete mehrere Kinderfeſtlichkeiten und Schulfeſte ſtatt, wovon einige auch von uns unterſtützt wurden, worauf ich ſpäter noch zurückkommen werde. Im beſonderen verdient jedoch das am 10. Juli v. J. in Braunau abgehaltene großartige Kaiſerjubiläumsvolksfeſt angeführt zu werden, welches von unſerer Braunauer Bundesgruppe, der Ortsgruppe des Bundes der Deutſchen in Böhmen, den beiden Schulvereinsortsgruppen unter Zuziehung der anderen deutſchfreiheitlichen Vereine von Braunau ins Werk geſetzt wurde und das trotz der Ungunſt der Witterung einen bedeutenden Reinertrag abwarf, wovon auch unſerem Bunde der Teilbetrag von 225 K zugeführt wurde.

Zufolge Anregung der Hauptſtelle für deutſche Schutzarbeit, die Abbrennung der Sonnwendfeuer in Deutſch Öſterreich möglichſt einheitlich zu geſtalten und im laufenden Jahre am 19. Juni durchzuführen, haben auch wir uns durch entſprechende Verlautbarungen hiefür eingeſetzt, welcher Aufforderung vielfach, worunter auch in Braunau, entſprochen wurde.

All dieſe auf die Wiederbelebung unſerer früheren Volksfeſte und Bräuche abzielenden Beſtrebungen ſind nur zu loben, da ſie das nationale Bewußtſein und das Gefühl der Zuſammengehörigkeit heben und ſtärken, anderſeits auch das Vereinsleben feſtigen. Ich kann es daher nicht unterlaſſen, allen Bundesgruppen dringendſt zu empfehlen, auf dem ſoeben beſprochenen Gebiete der Vereinstätigkeit eifrigſt fortzufahren und ſich zu betätigen.

Die anläßlich des I. Deutſchen Schutzvereinstages in Wien und von der Abteilung für nationale Schutzarbeit der Leſe- und Redehalle der deutſchen Studenten in Prag veranſtalteten Schauausſtellungen von Bundes- und Vereinsgegenſtänden hat auch unſer Bund durch Zuſendung einer entſprechenden Auswahl beſchickt.

c) Wir gelangen nunmehr zu dem weiteren Bundeszwecke, und zwar der Herausgabe und Verbreitung von Druckſchriften, womit im unmittelbaren Zuſammenhange der folgende Punkt der Satzungen, nämlich

d) die Gründung von Bibliotheken ſteht.

Die Berichterſtattung über dieſe Punkte wird diesmal unſer Bundesbibliothekar Herr Fränzel übernehmen, dem ich zu dieſem Zwecke das Wort erteile.

Herr Bundesbibliothekar Joſef Fränzel:

Sehr geehrte Hauptverſammlung!

Mit der Aufgabe betraut, Ihnen über die ſoeben erwähnten Zweige der Bundestätigkeit zu berichten, kann ich Sie von vornherein verſichern, daß im verfloſſenen Zeitabſchnitte auch auf dieſen Gebieten eifrigſt geſorgt wurde. Namentlich was die Herausgabe und Verbreitung von Druckſchriften anbelangt, hat der Bund Vielfaches geleiſtet und iſt es wiederum unſer Herr Bundesobmann, dem wir für die Herausgabe mehrfacher Schriften und Werke belehrenden und wiſſenſchaftlichen Inhaltes zu großem Danke verpflichtet ſind, anderſeits der den erſten Anſtoß zur Erwerbung guter nationaler Schriften fremden Verlages zu geben pflegt.

Im beſonderen führe ich an:

Die Zuſendung der auf Bundeskoſten verſendeten Tages- und Wochenblätter wurde fortgeſetzt, ein weiteres Freiexemplar der „Landskroner Deutſchen Grenzwacht“ für die Gruppe Herrnfeld bewilligt.

Auch die Frauenzeitſchrift „Der häusliche Ratgeber“ gelangt an die Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe Deſchnei weiterhin auf Bundeskoſten zur Verſendung.

Was dagegen jene Tages- und Wochenblätter betrifft, deren Zuwendung für unſer Bundesgebiet wir bisher der deutſchfortſchrittlichen Parteileitung in Prag zu verdanken hatten, ſo wurde uns die Einſtellung der weiteren Zuſendung derſelben vom 1. Jänner l. J. ab notifiziert, und alle unſere Bemühungen zur Zurücknahme, beziehungsweiſe Einſchränkung dieſer Verfügung ſind erfolglos geblieben.

Nachdem der Bund nicht jene Mittel beſitzt, um die Koſten ſo vieler Gratisblätter aus Eigenem zu tragen, mußten mehrere durch die obige Verfügung betroffenen Gruppen und Orte, welche um die weitere Beiſtellung der Blätter bei uns bittlich wurden, auf eine ſpätere Zeit vertröſtet werden.

Nebſt dem deutſchen Caſino in Prag verdanken wir ſeit neuerer Zeit die Vermittlung geleſener Zeitungen auch der nationalen Schutzabteilung der Leſe- und Redehalle der deutſchen Studenten in Prag ſowie unſerer Adlergebirgs-Bundesgruppe in Prag.

Von unſeren Bundesmitteilungen iſt die weitere Nr. 7 der neuen Folge erſchienen und an ſämtliche Bundesgruppen, einzelne Gemeinden ſowie ſonſtige Intereſſenten verſendet worden. Auch diesmal können wir mit Befriedigung hervorheben, daß unſerer Aufforderung zur Leiſtung eines kleinen Beitrages auf die Druckkoſten vielfach entſprochen wurde, ſo daß wir einen Erlös von 188 K, worunter von Gablonz allein 66 K verzeichnen können.

Von weiteren Druckſchriften wurden die ſchon oben erwähnten Sonderabzüge aus der Volkskunde „Erwerbsverhältniſſe im Adlergebirge“ und „Winterſport im Adlergebirge“ in- und außerhalb des Bundesgebietes verbreitet, ferner

gelangten die bisherigen Lieferungen des von unserem Herrn Obmanne herausgegebenen II. Bandes seines Werkes „Aus dem Adlergebirge" und der VII. und VIII. Band der ebenfalls vom Herrn Obmanne herausgegebenen „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" an die Bundesgruppen zur Versendung.

Von den einzelnen Lieferungen des Werkes „Aus dem Adlergebirge" werden, wie schon erwähnt, als Geschenk des Herrn Obmannes durch den Bund weitere je 50 Stück an die Schulen des behandelten Gebietes vermittelt und durch die zuständigen k. k. Bezirksschulräte Senftenberg und Landskron verteilt.

Ebenso stellte der Bund 40 Stück Sonderabdrücke des vom Herrn Bezirksschulinspektor Weiß verfaßten Aufsatzes „Die Schulen des Braunauer Ländchens zur Zeit der Theresianisch-Josefinischen Schulreformen" dem k. k. Bezirksschulrate in Braunau behufs Verteilung an die Schulen dieses Bezirkes zur Verfügung.

Im weiteren gelangte die vom Leitmeritzer Ackerbau-, Obst- und Weinbauschuldirektor Herrn Anton J. Kollar verfaßte und im Verlage des Bundes erschienene „Anleitung zur Pflege der Obstkultur im Adlergebirge und im östlichen Böhmen überhaupt" an sämtliche Bundesgruppen zur Versendung.

Betreffend Druckschriften fremden Verlages benützten wir einen Gelegenheitskauf, um 100 Stück der vortrefflichen Gutberletschen nationalen Gedichtsammlung „Böhmerland — deutsches Land" zu erwerben, welche ebenfalls den Gruppen zugesendet wurde. Auch von der im Verlage des Justus Perthes in Gotha erschienenen deutschen Sprachenkarte von Mittel-Europa werden einige Stück angekauft und einzelnen Gruppen unentgeltlich beigestellt.

Der Gruppe Tannbrf-Luisental wurde ein Exemplar des Pflanzenbuches von Dalitzsch zugewendet.

Außer den soeben angeführten, gelangten noch verschiedene andere Schriften und Abhandlungen gemeinnütziger Art gelegentlich einzelner Zusendungen im Bundesgebiete zur Verbreitung, wie auch anderseits einige Gruppen im eigenen Wirkungskreise für die Beschaffung von Zeit- und Fachschriften vorsorgen.

Was nun das Büchereiwesen anbelangt, so war der Bund im verflossenen Zeitabschnitte vornehmlich darauf bedacht, den etwas geringen und nach gewissen Richtungen hin unzureichenden Bücherbestand zu vermehren und mit jenen Werken auszugestalten, nach denen vielfach verlangt wird. Es mußten daher, da diesbezügliche Spenden nur selten und vereinzelt vorkommen, mehrere Neuanschaffungen gemacht werden und nachdem überdies der weitaus größere Teil der vorhandenen Bücher in ungebundenem Zustande sich befand, wir jedoch grundsätzlich nur gebundene Bücher an ihren Bestimmungsort versenden, so mußte weiterhin zunächst an die Durchführung dieser Arbeit geschritten werden, welche nach und nach fortgesetzt wird.

Aus diesen Gründen kamen wir noch nicht in die Lage, die Einführung der ins Auge gefaßten Wanderbüchereien zu verwirklichen, doch hoffen wir bei nächster Gelegenheit Ihnen über die Durchführung berichten zu können.

Zu den bisher bei den Bundesgruppen begründeten Volksbüchereien kam eine Neugründung in Trtschkadorf hinzu, Erweiterungen der bereits bestehenden fanden statt in Herrnfeld, Batzdorf (letztere vermittelt durch die Gruppe Prag) und Wichstadtel, ferner der Schulerbibliotheken in Batzdorf und Hohenörlitz. Darnach gelangten 303 Werke in 318 Banden und Heften zur Verteilung.

Seit dem Bestande des Bundes wurden somit 51 Büchereien errichtet und 35 schon bestandene erweitert, wozu etwa 8608 Bände, Broschüren und Schriften verwendet wurden. In dieser Summe sind jedoch die einzeln versendeten Druckschriften und Bücher nicht einbegriffen.

Wie schon erwähnt, laufen Bücherspenden nur selten ein. Wir haben in dieser Beziehung im abgelaufenen Zeitraum nur je eine größere Bücherspende der Frauengruppe Kiel des Vereins für das Deutschtum im Auslande und der Adlergebirgsbundesgruppe Prag, die Zuwendung eines Jahrganges der „Woche" Herrn Ingenieur Hladik am Ölberg, sowie mehrere Bücher und Schriften unserem Bundesobmanne, Herrn Dr. Langer, zu verdanken, wofür wir dem Genannten unseren Dank hiemit abstatten.

Die Benützung der Büchereien ist beinahe ausschließlich eine rege, auch sind einzelne Gruppen für die Erweiterung derselben selbst bedacht und tätig.

Ich schließe meinen Bericht mit dem Wunsche, daß sich immer wieder neue opferwillige Hände mit Bücherspenden zu diesem löblichen Zwecke finden mögen! (Beifall).

Der Vorsitzende, Herr Dr. Dimter:

Die geehrte Hauptversammlung wird mir wohl zustimmen, wenn ich namens des Bundes unserem Bundesbibliothekar Herrn Fränzel sowohl für seinen Bericht wie auch für die mit der Büchereiverwaltung verbundenen eifrigen Bemühungen den gebührenden Dank ausspreche. (Geschieht.)

e) Ein weiterer Bundeszweck ist die Errichtung von Orts- und Gewerbemuseen. Da diese Art Einrichtungen von Gemeindeverwaltungen oder von besonderen Vereinen besorgt zu werden pflegt, so kam auch im abgelaufenen Zeitraume der Bund nach dieser Richtung zu keiner Betätigung. Nur so viel kann ich bemerken, daß Herr Dr. Langer seine Bemühungen und vorbereitenden Arbeiten um die Errichtung eines Privatmuseums für das Braunauer Ländchen fortsetzt.

l) Dagegen war der Bund auf dem Gebiete des Schulwesens veranlaßt, im verflossenen Zeitabschnitte abermals eine weitgehende Tätigkeit zu entwickeln, welche sich nicht nur auf die tunlichste Abwehr der fieberhaften tschechischen Anstrengungen nach Schulgründungen im deutschen Gebiete, sondern auch auf eine außerordentliche Unterstützung der bedürftigen und sprachlich bedrohten Schulgemeinden erstreckte

Zufolge der Verhandlungen und Beschlüsse des ersten Schutzvereinstages soll zwar innerhalb der Schutzverbände eine Art Arbeitsteilung nach der Richtung

platzgreifen, daß der Deutsche Schulverein in erster Linie die Schulangelegenheiten, die wirtschaftlichen Schutzvereine aber mehr die wirtschaftlichen Angelegenheiten zu betreuen haben, beziehungsweise daß nach dem aufgestellten Grundsatze der Deutsche Schulverein bei künftigen Unternehmungen auf dem Gebiete des Schulwesens die leitende Stellung und Verwaltung der neuen Schöpfungen übernimmt, wobei er nach Tunlichkeit die Hauptleitungen der wirtschaftlichen Schutzvereine zu entlasten bestrebt sein wird.

Nun ist es klar, daß diese in den Umständen zwar begründete Neuerung nicht auf einmal zur praktischen Anwendung gelangen kann, da, wie aus den Berichten der anderen wirtschaftlichen Schutzverbände hervorgeht, das Schulwesen bis heute noch den größten materiellen Aufwand derselben erfordert.

Diese wünschenswerte Entlastung wird vielleicht erst dann eintreten, sobald die große nationale Sammlung, zu welcher unser vaterländische Dichter und Schriftsteller Rosegger die Anregung gegeben und den ersten Beitrag geleistet hat, beisammen und ihrer Bestimmung zugeführt sein wird.

Aus diesem Grunde erscheint daher wohl auch unser für das Schulwesen gemachte Aufwand gerechtfertigt, der sich aus nachstehenden Beträgen zusammensetzt:

Für Weihnachtsbescherungen wurden in der

| | | |

werden soll, nur begrüßen, da nur auf diese Weise nach und nach eine gewisse Gleichmäßigkeit in der Verteilung von Spenden in unserem ganzen deutschen Sprachgebiete erreicht werden kann.

Über Anregung des Herrn Professors Anton Michalitschke in Prag hat der Klub der deutschen Schriftstellerinnen in Prag unserem Bunde 100 Stück der Jubiläumsfestschrift „Furs Kind" als Weihnachtsgabe für arme Kinder im Adlergebirge gespendet, welche ihrer Bestimmung zugeführt wurden und wofür sowohl Herrn Professor Michalitschke wie auch dem opferwilligen Vereine als Spender hiemit nochmals herzlichst gedankt wird.

Was nun unsere Beiträge für die Suppenanstalten für arme Schulkinder des Adlergebirges betrifft, uber deren Wert in gesundheitlicher und anderer Beziehung wir uns schon wiederholt geäußert haben, so wurde der Bund in dieser Hinsicht im Laufe der letzten 2 Jahre aus dem Grunde einigermaßen entlastet, weil auch der Staat für diesen Zweck mit Unterstützungen eingriff, der Deutsche Schulverein in beiden Jahren hiefür je 600 K spendete und weil einige Schulgemeinden im Laufe der Jahre darauf bedacht waren, besondere Fonds zu schaffen, aus deren Erträgnisse die diesbezüglichen Kosten wenigstens teilweise bestritten werden.

Unser Aufwand für diesen Zweck betrug daher

in der Winterszeit 1907/8	146 K 52 h
„ „ „ 1908/9	65 K — h
zusammen	211 K 52 h.

Allerdings kann sich dieser Aufwand beim Ausbleiben anderweitiger Unterstützungen in der Folgezeit wieder erhohen.

Neben dem schon oben erwähnten Vorgange bei Zuwendung der Weihnachtsspenden erfolgte die Verteilung samtlicher Unterstützungen in den Senftenberger deutschen Schulbezirk auch im Einvernehmen mit dem um die Förderung der Schulinteressen besonders bemühten Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Hermann Wilde, dem wir für seine diesbezügliche Tätigkeit unseren herzlichsten Dank hiemit zum Ausdrucke bringen.

Wir brauchen wohl erst nicht besonders zu betonen, daß wir auch diesmal alle obigen Unterstützungen nur der opferwilligen Teilnahme unserer Stammesgenossen aus nah und fern, worunter auch den in Sammlungen für diesen Zweck besonders tätigen Adlergebirgsgruppen Wien und Prag zu verdanken haben.

Zur Anschaffung von Lehr- und Lernmitteln, Schulbüchern und sonstigen Schulbedürfnissen verausgabte der Bund im abgelaufenen Zeitabschnitte für 9 Schulen 361 K, bestritt das Schulgeld für arme Kinder an einer Schule im Betrage von 16 K 64 h, spendete zur Errichtung, beziehungsweise Herstellung von Schulgärten für 2 Schulen 70 K, zur Herstellung eines Schulbrunnens 25 K, zu einem Schulerausfluge 20 K und setzte als Prämien

für die an der Skiwettfahrt in Batzdorf im Adlergebirge beteiligten Schulkinder den Betrag von 25 K aus.

Das Vorstandsmitglied der Wiener Adlergebirgsgruppe, Herr Statthaltereirat Dr. August Netolitzky, spendete der Schule in Rokitnitz als Lehrmittel einen wertvollen Skioptikonapparat.

Wie schon einmal erwähnt, stand das vorige Jahr im Zeichen des Kaiserjubiläums. Der Bund widmete aus diesem Anlasse außer den bereits für andere Zwecke angeführten Beträgen zu den veranstalteten Schülerfestlichkeiten an 4 Schulen weitere 140 K.

Was nun die Schulbauunterstützungen des Bundes anbetrifft, führen wir an:

Zur Ausbesserung des Schulgebäudes wurde der der Schulgemeinde Barnwald bereits bewilligte Betrag von 300 K flüssig gemacht. Ein zu demselben Zwecke von der Gemeinde Hohenörlitz beim Deutschen Schulverein eingebrachtes Gesuch hat der Bund warmstens befürwortet. Für den Bürgerschulbau in Gießhübel gelangten weitere 2500 K zur Auszahlung.

Der schon in unserem letzten Berichte als notwendig bezeichnete nationale Bau eines neuen Schulgebäudes in Sattel ist inzwischen in Angriff genommen worden. Der Kostenvoranschlag beträgt 50000 K und sollen nach Abrechnung der erhofften Landessubvention und des perzentualen Beitrages der zuständigen Herrschaft 24000 K aufgebracht werden, wozu der Deutsche Schulverein 10000 K bereits zugesichert hat. Ob es aber möglich sein wird, den Fehlbetrag, wie man erwartet, von den anderen Schutzvereinen aufzubringen, ist trotz der nationalen Wichtigkeit dieses Baues und trotz der äußerst berücksichtigungswerten Armut der Gemeinde zu bezweifeln.

Wir haben es auch diesmal nicht unterlassen, durch Befürwortung von Unterstützungsgesuchen an bedeutendere nationale Schutzvereine sowie bemitteltere Privatpersonen Beiträge für diesen Schulbau anzustreben, und haben die durch Vermittelung unseres Bundes hiefür bisher eingelaufenen Spenden im Gesamtbetrage von 1926 K 64 h der bauführenden Gemeinde zugeführt; überdies wurden aus Bundesmitteln 1000 K für diesen Bau bewilligt und ausbezahlt.

Bisherige Unterstützungen, soweit sie uns bekannt wurden, sind zu verdanken: der Männer- und Frauenortsgruppe Dresden, dem Landesverbande Schlesien und der Männerortsgruppe Breslau, dem Landesverbande Württemberg sowie der Berliner Hauptleitung des Vereins für das Deutschtum im Auslande, von Privaten der Firma Hielle & Dittrich in Schönlinde und Sr. Durchlaucht dem Fürsten Max Egon Fürstenberg.

Dagegen ist der neue Schulbau in Klein-Auerschim trotz mehrfacher allseitiger Bemühungen und trotzdem auch unser Bund einen Vertreter in der Person des Geschäftsleiters Herrn Dr. Dimter zur Schlichtung der bezüglich der Wahl des Bauplatzes bestehenden Gegensätze dahin sandte, noch nicht zur Durchführung

gelangt. Die weitere Verſchleppung dieſer Angelegenheit kann jedoch die Zurückziehung der für dieſen Bau bereits bewilligten Subventionen, wie nicht minder die zwangsweiſe Durchführung dieſes Baues von Staatswegen für Rechnung der Gemeinde zur Folge haben.

Der Geſamtaufwand für allgemeine Schulzwecke beläuft ſich ſomit innerhalb des der Berichterſtattung unterliegenden Zeitraumes auf 11 266 K 37 h.

g) Betreffs der als weiterer Bundeszweck vorgeſehenen Verteilung von Werkzeugen, Modellen und Muſtervorlagen kamen wir im verfloſſenen Zeitabſchnitte nicht dazu, eine beſondere Tätigkeit zu entfalten, weil in dieſer Hinſicht keine Anforderungen an uns geſtellt wurden. Die der Gruppe Stecken für einige Gewerbe ſeinerzeit leihweiſe zur Verfügung geſtellten Unterrichtsbücher ſtehen daſelbſt immer noch in Benützung. Sollte ſich anderwärts der Bedarf nach denſelben ergeben, ſo wird deren Beiſtellung von uns veranlaßt werden.

h) Von der Einführung landwirtſchaftlicher und gewerblicher Wanderlehrer konnten wir bisher ganz abſehen, weil nach dieſer Richtung durch andere Vereine, Zentralſtellen und Fachgenoſſenſchaften vorgeſorgt wird. Auf landwirtſchaftlichem Gebiete hält nebſt der deutſchen Sektion des Landeskulturrates namentlich auch der Lehrkörper der Großdorfer Landwirtſchaftlichen Winterſchule in dem dieſer Schule zugewieſenen Gebiete Oſtböhmens vielfache Fachvorträge ab. Ein gleiches erfolgt durch die Lehrkörper der Trautenauer Ackerbau- und Flachsbauſchule und der landwirtſchaftlichen Winterſchule in Gradlitz, die voriges Jahr zur Eröffnung gelangte.

i) Dagegen kamen wir auf dem Gebiete der Förderung beſtehender, Einführung und Pflege lohnender neuer Erwerbszweige zu einer größeren Betätigung.

So wurde die in Rokitnitz aufgenommene Pflege der Korbflechterei, worüber wir ſchon anläßlich der letzten Hauptverſammlung ausführlich berichtet haben, auch weiterhin unterſtützt und auf Stipendien für Schüler derſelben ein weiterer Betrag von 250 K verausgabt. (In neueſter Zeit wurden für dieſen Zweck abermals 150 K bewilligt.) Auch um die Förderung der Abſatzverhältniſſe war der Bund, insbeſondere durch ſeine Adlergebirgs-Bundesgruppen in Wien und Prag bemüht, die mit der Leitung der genannten Schule direkte Fühlung nahmen und derſelben auch in geſchäftlicher Beziehung mit Rat und Tat beiſtehen.

In Herrnfeld bei Rokitnitz hat die Gablonzer Exportfirma Simon & Co. eine Zweigniederlaſſung ihres Glaswarengeſchäftes, beſtehend in der Erzeugung von Glasperlen, errichtet, dieſe Unternehmung jedoch ſpäter wegen der beſſeren Verkehrsverbindungen nach Rokitnitz verlegt. Herr Bundesobmann hat über dieſe Unternehmung, die einen größeren Verdienſt als die bisherigen Heimindustrien unter die Bevölkerung bringen ſollte, in dem ſchon erwähnten Aufſatze „Erwerbsverhältniſſe im Adlergebirge“ berichtet, worauf wir uns zur Vermeidung von Wiederholungen berufen. Tatſächlich kam der Bund ſeither in die Lage, ſeine bezüglich

der Unterſtützung der mit der Erlernung dieſer Arbeiten beſchäftigten Perſonen gemachte Zuſage zu erfüllen, indem er zwei braven Schülerinnen die für dieſe Arbeit erforderlichen Blaſetiſche unentgeltlich beiſtellte, was einen Aufwand von 72 K erforderte. Leider ſoll nach den neueſten Mitteilungen die genannte Firma die Auflaſſung dieſer Zweigniederlaſſung beſchloſſen haben.

Mit Genugtuung hat uns dagegen eine erſt kürzlich vernommene Nachricht erfüllt, daß nämlich die Haarnetzinduſtrie, um deren Einführung im Adlergebirge der Bund vor Jahren ſich ſo ſehr bemüht und dieſe auch vielſeitig unterſtützt hat, in der Gegend von Deſchnei, Klein- und Groß-Auerſchim zur Zeit ſtark entwickelt iſt und nach dem Berichte unſeres Gewährsmannes einen lohnenden Erwerbszweig für ſo manche Familie bildet. Zufolge der größeren Fingerfertigkeit werden auch Kinder bei dieſen Arbeiten beſchäftigt. Es freut uns dieſe Errungenſchaft und dieſer Fortſchritt umſo mehr, als wir mangels weiterer Berichte annehmen mußten, daß unſere ſeinerzeitigen diesbezüglichen Verſuche erfolglos geblieben ſeien.

Wie ſchon erwähnt, hat der Bund eine erfreuliche Unterſtützung in den die Hebung des wirtſchaftlichen Lebens im Adlergebirge bezweckenden Angelegenheiten in ſeinen beiden Adlergebirgsgruppen Wien und Prag gefunden. So waren unter anderem dieſe beiden Gruppen mitbemüht, einen Käufer für die Tietziſche Leinenwarenfabrik in Rokitnitz zu gewinnen, daß nunmehr die Weiterführung dieſer Unternehmung in deutſchen Händen geſichert erſcheint.

Im beſonderen hat unſere Wiener Bundesgruppe die Fürſorge um den Muſtergarten des Bundes in Herrnfeld übernommen. Bekanntlich war der Bund beſtrebt, die Pflege der Obſtbaumzucht in ſeinem Tätigkeitsgebiete, namentlich aber im Adlergebirge, ausgiebiger zu geſtalten, wofür ſeinerzeit die Bereiſung einzelner Teile desſelben und fachmänniſche Vorträge durch den Leitmeritzer Ackerbauſchuldirektor, Herrn Anton J. Kollar, in mehreren Orten vom Bunde veranlaßt wurden und auch ſtattfanden. Mit Befriedigung können wir bereits hervorheben, daß wir in den Beſitz der angeſtrebten Anleitung gelangt ſind, in welcher aufgrund der perſönlichen Wahrnehmungen und Erhebungen die Grundzüge und Ratſchläge zur planmäßigen Pflege der Obſtkultur im Adlergebirge fachmänniſch dargelegt werden. Dadurch ſoll eine weitere zielbewußte Förderung der Volkswirtſchaft und eine neue Einnahmsquelle, insbeſondere im Adlergebirge, geſchaffen werden, da nach der Überzeugung des Herrn Direktors Kollar die klimatiſchen und Bodenverhältniſſe dieſes Gebietes unter Bedachtnahme auf eine richtige Wahl der Sorten, insbeſondere des Apfelbaumes, für das Gedeihen des Obſtbaumes als zuſagende bezeichnet werden müſſen. Herr Direktor Kollar hat ſich mit der Abfaſſung dieſer Anleitung ein hervorragendes Verdienſt um unſere diesbezüglichen Beſtrebungen erworben, wofür wir ihm auch bei heutiger Gelegenheit den wärmſten Dank ausſprechen.

Im engſten Zuſammenhange mit dieſen Vorkehrungen ſteht die Erwerbung eines eigenen Verſuchsgartens zur Pflege der Obſtkultur und des Gemüſebaues

in Herrnfeld bei Rokitnitz, welchen wir der durch die Wiener Gruppe vermittelten hochherzigen Spende des Herrn k. k. Oberbergrates Anton Rücker in Wien in der Höhe von 500 K zu verdanken haben. Für diesen Betrag wurde dem Wunsche des Spenders gemäß ein 2245 m² großer Acker neben der Volksschule in Herrnfeld für den Bund angekauft, welcher für den gedachten Zweck als Musteranlage eingerichtet wird und zur Abgabe von Setzlingen und Pflanzen an die weitere Umgebung des Adlergebirges dienen soll.

Mit der Herstellung, welche sich vorläufig nur auf die Umzäunung, Düngung der Anlage und Sicherung des Wassers erstreckte, wurde bereits begonnen.

Zu den ersten Herstellungskosten spendete auch der Deutsche Schulverein 100 K, außerdem gewährte die gräflich Nostitz-Rieneckische Forstverwaltung in Rokitnitz einen bedeutenden Preisnachlaß an dem zur Umzäunung gelieferten Holze.

In letzter Zeit hat laut Eröffnung der deutschen Sektion des Landeskulturrates auch das Ackerbauministerium eine einmalige außerordentliche Unterstützung von 400 K unter der Bedingung bewilligt, daß diese Musteranlage nach den Weisungen der genannten Sektion eingerichtet wird.

Die Durchführung der Anlage ruht in den bewährten Händen des Herrn Oberlehrers Fischer in Herrnfeld, die Beaufsichtigung und Verwaltung derselben besorgt unsere Adlergebirgsbundesgruppe in Wien.

Wir fühlen uns verpflichtet, allen, welche zum Zustandekommen dieser Unternehmung beigetragen oder den angestrebten Zweck wie immer gefördert haben, vor allem dem Herrn k. k. Oberbergrat Rücker für seine namhafte Spende, den innigsten Dank des Bundes hiemit auszusprechen.

Sollten sich, wie wir hoffen, die Erwartungen bezüglich dieser Unternehmung erfüllen, dann können wir trotz des bedeutenden Aufwandes, welchen diese erfordert, einen weiteren Fortschritt zur Besserung der Erwerbsverhältnisse im Adlergebirge feststellen.

Unser sonstiges Augenmerk blieb auch der Förderung sonstiger gewerblicher wie auch landwirtschaftlicher Zwecke stetig zugewendet. Für die zur Eröffnung gelangte gewerbliche Fortbildungsschule in Rokitnitz haben wir einen Beitrag von 200 K bewilligt und unsere Bereitwilligkeit zur weiteren Unterstützung ausgesprochen. Auch war unsere Wiener Gruppe wegen einer ausreichenden staatlichen Unterstützung für diesen Zweck maßgebenden Ortes tätig.

Ebenso sagten wir die ausgiebigste Unterstützung und Förderung jenen Vorkehrungen zu, welche zur Hebung der landwirtschaftlichen Verhältnisse im Adlergebirge in dem von der Deutschen Sektion des Landeskulturrates für den Landwirtschaftlichen Bezirksverband in Rokitnitz ausgearbeiteten und uns durch Seine Exzellenz Herrn Minister Dr. Schreiner vermittelten Arbeitsplane niedergelegt erscheinen.

Für die am 29. Juni l. J. in Rokitnitz stattgefundene Gebietsviehschau haben wir einen Preis von 50 K gestiftet, dem Obst-, Gartenbau- und Bienen-

zuchtvereine in Batzdorf durch unsere Wiener Adlergebirgs-Bundesgruppe 10 K zugewendet.

Die zur Unterstützung der allgemeinen Nahrungsverhältnisse in Nieder-Lichwe, Riedersdorf und Oberjohnsdorf eingeführte Kaninchenzucht gedeiht auch weiterhin und wird daselbst sorgfältig gepflegt.

Auch im abgelaufenen Zeitabschnitte entwickelte eine rühmenswerte Tätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete die Bundesgruppe Schurz durch Erweiterung und Ausnützung der bisherigen wirtschaftlichen Einrichtungen, bestehend in verschiedenen landwirtschaftlichen Vereinsmaschinen, sowie durch Massenbezug von häuslichen Bedarfsartikeln, insbesondere der Kohle, für ihre Mitglieder.

Auf dem Gebiete des Fachschulwesens betätigten wir uns gleich den Vorjahren durch Verleihung von Stipendien. So gelangten an der landwirtschaftlichen Winterschule in Großdorf

im Schuljahre 1907/8	2 Stipendien zu 50 K, macht	100 K
und „ „ 1908/9	3 „ „ „ „	150 K,
ferner an der landwirtschaftlichen Winterschule in Gradlitz		
1 Stipendium zu		50 K,
daher im ganzen		300 K

zur Auszahlung.

Weitere Stipendien von je 50 K wurden einem Baukursschüler der Handwerkerschule in Tetschen und einem Schüler der Fachschule für Holzbearbeitung in Grulich gewährt.

Der Gesamtaufwand auf dem Gebiete des gewerblichen, hausindustriellen und landwirtschaftlichen Unterstützungswesens beläuft sich innerhalb des Berichtszeitraumes auf 1283 K 60 h.

k) Belangend die Gründung von Geldinstituten, insbesondere von Spar- und Vorschußkassen, haben wir keine Veranlassung zur Betätigung gefunden. Hervorzuheben wären die durch die Böhmische Sparkassa in Prag in neuerer Zeit in Deutschböhmen, worunter auch in Trautenau errichteten Zahlstellen, zufolge dessen die betreffenden Orte samt zugehörigen Anmeldestellen an den Wohlfahrtseinrichtungen und Spenden dieses Institutes teilnehmen.

l) Auf dem Gebiete der unentgeltlichen Stellennachweisung für Lehrlinge, Dienstboten, gewerbliche Hilfsarbeiter sowie Errichtung von unentgeltlichen Herbergen für dieselben waren wir auch im abgelaufenen Zeitabschnitte bestrebt, die uns zugekommenen Stellenangebote und Stellengesuche durch Überweisung derselben an den auch vom Bunde unterstützten Deutschen Herbergsverein in Braunau günstigst zu erledigen, was uns namentlich bezüglich der angemeldeten Lehrlinge in allen Fällen gelungen ist.

Im Jahre 1907 fanden an der Braunauer Herbergsstation 296 fremde Personen kostenlose Unterkunft, wovon 11 in Stellungen vermittelt wurden; von Lehrlingen wurden 9 untergebracht. Im Jahre 1908 fanden daselbst 339 Fremde

Unterkunft, wovon nur 7 in Stellungen vermittelt wurden; dagegen wurden von Lehrlingen 13 untergebracht.

Die durch den genannten Herbergsverein untergebrachten Lehrlinge erhalten über erfolgte Begründung entsprechende Unterstützungen an Reisegeld, Kleidung usw. und genießen durch das Wohlwollen der Firma Benedict Schrolls Sohn unentgeltlichen Unterricht an der Josef Edler von Schrollschen gewerblichen Fortbildungsschule in Braunau.

Die Nachfrage nach deutschen Lehrlingen und Gehilfen ist allerorts eine recht große, leider sind dieselben nicht immer, erstere nur spärlich zu haben. Mit Recht rügt aber der Braunauer Deutsche Herbergsverein das Vorgehen einzelner Meister, welche tschechische Lehrlinge aufnehmen, weil diese wegen Erlernung der deutschen Sprache ein Lehrgeld von 100—120 K anbieten, indem er auf die durch Ausbildung solcher Lehrlinge dem deutschen Gewerbestande später geschaffene empfindliche Konkurrenz hinweist.

Auch im abgelaufenen Zeitabschnitte widmete unsere Bundesgruppe in Trautenau der Unterstützung armer deutscher Lehrlinge ihre besondere Fürsorge, indem sie zur Weihnachtszeit des Jahres 1907 17, des Jahres 1908 12 Lehrlinge mit einem Kostenaufwande von 255, beziehungsweise 212 K mit Kleidungsstücken beschenkte.

Die Hauptstelle für deutsche Schutzarbeit befaßte sich ebenfalls schon mit der gemeinsam durchzuführenden Aktion einer nationalen Stellenvermittlung für Österreich, weil, wie innerhalb derselben wahrgenommen und hervorgehoben wurde, die Schutzvereine allein hiezu nicht geeignet seien, daher zu diesem Zwecke ein besonderer Satzungsentwurf ausgearbeitet wurde. Doch sind die diesbezüglichen Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.

An dieser Stelle geben wir auch einer uns von unserem Landsmannminister, Herrn Dr. Schreiner, zugekommenen Anregung Raum, betreffend die wünschenswerte Errichtung von Horten für die gewerbliche Jugend, welchen von den deutschen Städten verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit zugewendet wird, so daß auch die Anzahl der Gesuche, welche sich um eine staatliche Unterstützung dieser Jugendhorte bewerben, eine unverhältnismäßig geringe ist und die meisten Mittel in anderssprachigen Städten zur Verwendung gelangen.

Wir empfehlen daher unseren deutschen Stadt- und Gemeindevertretungen dringend, dieser in sozialer und nationaler Hinsicht so bedeutenden Angelegenheit ihre vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden und der Errichtung solcher Horte näher zu treten, wofür wir die erforderlichen Anleitungen nötigenfalls zu vermitteln gern bereit sind.

In dem von unserer Frauenbundesgruppe in Trautenau beaufsichtigten Bundesmägdeheime wurden im Jahre 1908 115 deutsche weibliche Personen in Stellung gebracht, von welchen 65 durch 1 bis 2 Tage daselbst übernachteten. Im Jahre 1909 betrug die Zahl der bis zum 15. September untergebrachten

Dienſtperſonen 112, der über Nacht beherbergten 59. Zu den Erhaltungskoſten, die jährlich an 400 K erfordern, trug nebſt anderen die Trautenauer ſtädtiſche Sparkaſſa in dankenswerter Weiſe alljährlich je 100 K bei.

m) Wir gelangen nun zur Forderung geeigneter Verbindungswege und Verkehrsmittel.

An erſter Stelle verweiſen wir auf die Durchführung der für den Verkehr mit der Schweſterſtadt Trautenau und auch weiter hinaus, insbeſondere ins Rieſengebirge, ſo hochwichtigen Eiſenbahnverbindung Weckelsdorf—Parſchnitz—Trautenau, für welche auch unſer Bund ſchon ſeinerzeit ſich eingeſetzt hat, und die nunmehr dem öffentlichen Verkehre übergeben wurde. Ebenſo ſind wir in der Lage über die ſtete Steigerung des Verkehrs auf der Eiſenbahnſtrecke Rokitnitz—Daudleb—Wamberg zu berichten, für deren Weiterführung durch das Adlergebirge bis an die Landesgrenze bei Gießhübel—Nachod nebſt anderen derartigen Verbindungen im Neuſtädter Bezirke wir auch weiterhin tätig bleiben.

Dem Ausbaue des Straßennetzes im Adlergebirge haben wir auch im abgelaufenen Zeitabſchnitte, ſoweit es tunlich war, unſere Fürſorge zugewendet und waren beſtrebt, die bezüglich der daſelbſt projektierten Anlage einer Kammſtraße zwiſchen einzelnen Orten aufgetauchten Gegenſätze zu mildern. Über Erſuchen des Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Anſorge haben wir demſelben ein ausführliches Elaborat über den Stand der Straßenbauangelegenheiten im Rokitnitzer Bezirke mit der Bitte übermittelt, dieſe auch von ſeiner Perſon maßgebenden Ortes zu fördern.

Wegen Erreichung günſtigerer Poſtanſchlüſſe und Poſtverbindungen ſowie Errichtung neuer Poſtämter im Adlergebirge vermittelte insbeſondere der geweſene ſo verdienſtvolle Obmann unſerer Prager Gruppe, Herr Hauptkaſſier Eduard Weiß, mehrfach und mit Erfolg, wofür wir ihm unſere Anerkennung und herzlichſten Dank hiemit abſtatten.

Zur Errichtung einer Telephonſtelle in Friedrichswald hat der Bund 30 K beigetragen.

n) Ein weiterer Bundeszweck iſt die Hebung des Fremdenverkehrs und Touriſtenweſens.

Auch im abgelaufenen Zeitabſchnitte haben wir jede ſich darbietende Gelegenheit benützt, den Fremdenverkehr in das Adlergebirge zu lenken und dasſelbe zum Sommerfriſchenaufenthalte anzuempfehlen. Tatſächlich ſteigert ſich auch der Beſuch daſelbſt ſowie die Bereiſung dieſes an Naturſchönheiten ſo reichen Gebietes immer mehr und kehren, ſoweit wir vernommen haben, ſowohl die Sommerfriſchler wie auch Touriſten von ihrem Aufenthalte daſelbſt höchſt befriedigt zurück. Wir verweiſen bei dieſer Gelegenheit nochmals auf den im Verlage des Bundes herausgegebenen „Führer durch das Adlergebirge“, der um den Preis von 40 h bei der Bundesleitung bezogen werden kann.

An das Vergnügen des Sommers reiht ſich in den letzten Jahren erfreulicher Weiſe auch das Vergnügen des Winters an, indem nunmehr auch das Betreiben des Wintersportes im Adlergebirge an Umfang gewinnt. Namentlich iſt es der Ort Batzdorf mit dem benachbarten preußiſchen Ober-Mariental, wo durch Veranſtaltung beſonderer Skiwettfahrten, wie ſolche bereits zweimal ſtattfanden, der Wintersport organiſiert wurde, und wozu der Batzdorfer Geſangverein „Eiche" die erſte Anregung gab. Seither hat ſich daſelbſt ein ſelbſtändiger Wintersportverein begründet und dem Wintersportverbande in Teplitz-Schönau angeſchloſſen. Herr Bundesobmann hat in ſeinem volkskundlichen Aufſatze „Wintersport im Adlergebirge" auf die großen Vorteile hingewieſen, welche die weitere Ausgeſtaltung und regelrechte Pflege dieſes Sportes wie überhaupt die Erſchließung des Adlergebirges für denſelben im Gefolge hatten, indem dadurch auch im Winter die Zureiſe von Fremden und der Verkehr daſelbſt gehoben ſowie eine neue Einnahmsquelle der Bevölkerung geſchaffen würde. Der Bund iſt jederzeit bereit, derartige Beſtrebungen kräftigſt zu unterſtützen wie auch anderſeits eine weitere Förderung derſelben von dem neugegründeten Verbande deutſcher Wintersportvereine in Böhmen mit dem Sitze in Teplitz-Schönau, dem ſich auch unſer Bund angegliedert hat, erwartet werden kann.

Zu der am 2. Feber l. J. in Batzdorf ſtattgefundenen Skiwettfahrt haben wir Preiſe zuſammen von 25 K zur Schülerfahrt der daran beteiligten Schulen gewidmet.

Für die Erhaltung der von der Bundesgruppe in Weckelsdorf verwalteten Studentenherberge hat der Bund für die Jahre 1908 und 1909 100 K beigetragen.

o) Wir gelangen nun zum letzten Tatigkeitspunkte unſerer Satzungen, nämlich der Pflege der Volks- und Heimatskunde ſowie lokaler Chronik.

In dieſer Hinſicht gelangte die von unſerem Herrn Bundesobmanne herausgegebene „Deutſche Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen", von welcher nunmehr VIII Bände erſchienen ſind, auch weiterhin an die tatigen Bundesgruppen zur Verſendung.

Über den großen Wert und die hohe Bedeutung dieſer Zeitſchrift auf kulturellem Gebiete haben wir uns ſchon wiederholt geäußert. Bei dem Umſtande, als Herr Dr. Langer die Gründung dieſer Unternehmung allein übernommen hat und für ſeine Koſten fortſetzt, wogegen dies anderwärts durch beſondere Vereine oder Geſellſchaften zu geſchehen pflegt, ſind wir demſelben für dieſe Schöpfung zum großen Danke verpflichtet. Wir konnen nur aufrichtig wünſchen, daß eine größere Bezugsanmeldung dieſe Beſtrebungen wirkſamer unterſtütze, anderſeits auch die Sammeltätigkeit volkskundlichen Stoffes an Vertiefung und Ausbreitung gewinne, damit der ganze deutſchbohmiſche Oſten in dieſem weit über das Bundesgebiet hinaus geſchatzten und gewürdigten Werke vertreten erſcheine.

Die Herausgabe der auf ein engeres Heimatsgebiet beſchränkten „Volks- und Heimatskunde des politiſchen Bezirkes Hohenelbe" wird durch die beiden Lehrervereine dieſes Bezirkes in Einzellieferungen fortgeſetzt und hatten wir ſchon

mehrmals Gelegenheit dieſes verdienſtvolle Werk allen unſeren Heimats- und Stammesgenoſſen zu empfehlen.

Auch im Königinhofer Bezirke wird durch den dortigen Deutſchen Lehrerverein die Herausgabe einer Heimatskunde bezüglich des deutſchen Anteiles vorbereitet, wofür auch unſer Bund einſchlägiges Material eingeſandt hat. Ebenſo beabſichtigt der Braunauer Lehrerverein eine neue Heimatkunde des Bezirkes herauszugeben, wofür unſer Herr Bundesobmann die tunlichſte Förderung in Ausſicht ſtellte.

Bezüglich des über das Adlergebirge von unſerem Herrn Obmann in Herausgabe ſtehenden Werkes haben wir bereits an anderer Stelle berichtet.

p) Was nun ſchließlich die Geſchäftsführung des Bundes und die Erledigung des Einlaufes betrifft, ſo wird beides noch immer von unſerem Herrn Bundesobmann allein beſorgt. Die Bundeskanzlei weiſt innerhalb des Berichtszeitraumes einen Einlauf von 1744 Geſchäftsſtücken auf, welche in 1458 Fällen eine Erledigung erheiſchten. Die Zahl der ſchriftlichen Ausfertigungen und Expeditionen an Briefen, Karten, Poſtfrachten uſw. beläuft ſich auf 2590, die Zahl der mit Druckſachen verbundenen Expeditionen auf 465.

In zeitweiliger Abweſenheit des Herrn Bundesobmannes vertraten denſelben in aufopfernder Weiſe der Schriftführer des Bundes, Herr Dr. Joſef Dimter oder der Zahlmeiſter, Herr Zentraldirektor Joſef Scholz, für deren diesbezügliche Mühewaltung wir hiemit unſeren gebührenden Dank abſtatten. Insbeſondere aber bleiben wir Herrn Dr. Dimter für ſeinen koſtenloſen Rechtsbeiſtand zum großen Danke verbunden, welchen er in zahlreichen Fällen dem Bunde und einzelnen anſuchenden Gemeinden oder Bundesmitgliedern angedeihen ließ.

Ebenſo danken wir wärmſtens allen jenen Bundesmitgliedern, welche den Bund in den Sitzungen des Deutſchen Volksrates für Böhmen, der Wiener Hauptſtelle für deutſche Schutzarbeit oder bei ſonſtigen Anlaſſen und Gelegenheiten vertraten, ſo insbeſondere Herrn Hauptkaſſierer Eduard Weiß in Prag, dem Obmanne der Prager Gruppe, Herrn Prof. Anton Michalitzſchke, dem Obmanne und Schriftführer der Wiener Gruppe, Herrn k. k. Hofſekretär Dr. Franz Weiß und Herrn Mr. der Pharm. Franz Langer, den Vorſtandsmitgliedern der letzteren Herrn k. k. Statthaltereirat Dr. Auguſt Netolitzky und Herrn k. k. Poſtkontrollor Knöll, ſowie vielen anderen.

Damit wäre ich nun mit unſerem Berichte zu Ende. Es erübrigt uns nur noch über die Geldgebahrung des Bundes Ihnen Rechenſchaft zu legen und erſuche ich Herrn Bundeszahlmeiſter Scholz diesbezüglich Bericht zu erſtatten.

Herr Bundeszahlmeiſter Joſef Scholz erſtattete nun nachſtehenden

Kaſſa-Bericht.

Sehr geehrte Hauptverſammlung!

Was die Einnahmen und Ausgaben ſowie die Geldgebahrung des Bundes in dem der Berichterſtattung unterliegendem Zeitraume betrifft, ſo umfaßt unſer

Bericht auf Grund der satzungsmäßigen Bestimmung, wornach das Vereins- und Verwaltungsjahr mit dem 31. März eines jeden Jahres seinen Abschluß findet, nachstehende Zeitabschnitte:

1) Vom 1. Oktober 1907, als dem dem letzten Ausweise nächstfolgenden Tage, betrugen die Gesamteinnahmen des Bundes:

An Saldo vom 30. September 1907		17760 K 30 h
An weiteren Einnahmen bis 31. März 1908, und zwar an Mitgliedsbeiträgen, verschiedenen Spenden, Reinerträgnissen von Unterhaltungen, Erlös für Bundesmitteilungen, Bundeskarten und Bundesabzeichen, Zinsen von Spareinlagen und sonstigen Zuwendungen	5618 K 82 h	
daher zusammen		23379 K 12 h
Die Bundesausgaben stellten sich in demselben Zeitraume auf	5389 K 61 h	
so daß an diesem Tage der Gesamtkassastand		17989 K 51 h
betrug.		

2) Vom 1. April 1908 bis 31. März 1909 betrugen die

Gesamteinnahmen	8814 K 52 h	
daher zusammen mit obigem Saldo		26804 K 03 h
die Ausgaben bis 31. März 1909	5162 K 40 h	
daher an diesem Tage ein Gesamtkassastand von . . .		21641 K 63 h
verblieb.		

3) Vom 1. April 1909 bis 30. September 1909, welchen Tag wir als Abschluß des letzten Zeitabschnitttes zu Grunde legten, beliefen sich die Gesamteinnahmen auf . . . . 5222 K 87 h

daher zusammen mit obigem Saldo		26864 K 50 h
die Ausgaben in demselben Zeitraume auf	5842 K 25 h	
so daß an diesem Tage ein Gesamtkassastand von . . .		21022 K 25 h
verblieb.		

In diesem Betrage sind jedoch teils gebundene, d. h. für ganz bestimmte Bundeszwecke gewidmete, teils in vorübergehender Verwahrung des Bundes befindliche Beträge, und zwar: die mit dem Nominalwerte eingesetzte Hofrat Hallwichsche Stiftungsrente per . 2000 K — h
Schulbaufonds per . . . . . 3388 K 10 h
Adlergebirgsfonds per . . . . . 4323 K 04 h
ein zu nationalen Schutzzwecken gewährtes unverzinsliches Darlehen per . . . . 3000 K — h
endlich Depositen für bestimmte Schulbauten per . . . . . 1770 K 55 h

enthalten, macht zusammen		14481 K 69 h
sodaß das verfügbare Bundesvermögen eigentlich nur . .		6540 K 56 h
beträgt.		

Nach Abrechnung der Depoſiten ſteht der erübrigenden Einnahmspoſt für den ganzen Berichtszeitraum zuſammen von . . . . . 17885 K 66 h
eine Geſamtausgabspoſt von . . . . . 16394 K 26 h
gegenüber, die ſich nachſtehends verteilt:

Für verſchiedene Druckſorten	498 K 86 h
Laut Buchereikontos für Bücherankäufe, Einbände und Bezugsgebühren von Zeitungen	1245 K 90 h
Laut Schulkontos für aller Art Schulunterſtützungen . . .	11266 K 37 h
Laut Gewerbe- und Erwerbszweigkontos für gewerbliche und hausinduſtrielle Wohlfahrtspflege	903 K 60 h
Laut Landwirtſchaftlichen Kontos für landwirtſchaftliche Wohlfahrtspflege	380 K — h
Laut Kontos für nationale Schutzzwecke, einſchließlich der allgemeinen Unterſtützungen	845 K — h
Laut Herbergskontos an Beiträgen für die Studentenherberge in Weckelsdorf	100 K — h
Laut Reiſe- und Vortragskontos	589 K 12 h
Laut Inventarkontos für Bundesabzeichen und Stampiglien für einzelne Gruppen	110 K 02 h
Laut Kanzlei- und Verwaltungskontos für Stempel, Poſtgebühren und ſonſtige Kanzleibedürfniſſe	416 K 38 h
An Manipulationsgebühren und Proviſion der Poſtſparkaſſa .	39 K 01 h
macht zuſammen obige	16394 K 26 h

Zu dieſem Berichte möchte ich mir nachſtehende Bemerkungen erlauben:

Der Vertrieb des Volksratsſiegels durch unſeren Bund, für den wir nebſt einem Anteile aus dem Reinertrage eine beſondere 10%ige Proviſion genießen, wurde, von einigen kleineren Beſtellungen abgeſehen, insbeſondere durch die Bundesgruppen Braunau und Wien ſtärker betrieben. Zwecks der ſo notwendigen Erhöhung der Bundeseinnahmen erſuchen wir nochmals, den Bedarf durch Beſtellungen bei unſerem Bunde zu decken.

Auch bringen wir unſere Bundespoſtkarten, als einzigen Verlagsgegenſtand, abermals in Erinnerung, deren Abſatz zum Preiſe von 5 h per Stück auch noch viel zu wünſchen übrig läßt. Beſtellungen auf dieſe nimmt gleichfalls die Bundesleitung entgegen.

Bei dem ſo geringen und wohl für den Ärmſten erſchwinglichen Mitgliedsbeitrage von mindeſtens 40 h jährlich möchten wir unſeren Bundesmitgliedern dringend ans Herz legen, die immer wieder ſich ergebenden Anläſſe und Gelegenheiten zu freiwilligen Spendenſammlungen nicht unbeachtet zu laſſen, denn ſelbſt die kleinſten Beiträge führen, ſobald ſie zahlreicher einlaufen, eine wünſchenswerte Mehreinnahme herbei. Soll der Bund aber die an ihn geſtellten Anſprüche erfüllen, ſo braucht er weit größere Mittel, als mit welchen er bis jetzt rechnen mußte.

Bei dieſer Gelegenheit fordern wir jene Bundesgruppen, die mit ihren Abrechnungen der Beiträge noch im Rückſtande ſind, auf, dieſe baldigſt zu vollziehen, weil durch ſolche Rückſtände die Kaſſaführung ſehr erſchwert wird.

Wie anläßlich unſerer 10jährigen Gründungsfeier, laſſen Sie uns auch diesmal im Anſchluſſe an obigen Kaſſabericht eine Geſamtdarſtellung über die für verſchiedene Bundeszwecke während des 15jährigen Bundesbeſtandes gemachten Aufwände Ihnen zur Kenntnis bringen.

Darnach gelangte von den einſchließlich der oben ausgewieſenen gebundenen oder in vorübergehender Verwahrung des Bundes befindlichen Beträge erzielten

Geſamteingängen per	122139 K 86 h
der Betrag von	101117 K 61 h
zur Ausgabe, wovon	
auf die Anſchaffung verſchiedener Druckſorten	5291 K 55 h
auf Bücherankäufe, Einbände und Geldunterſtützungen für Volksbüchereien ſowie für Zeitungsbezugsgebühren	8095 K 42 h
auf Schulunterſtützungen	56665 K 44 h
auf die Förderung gewerblicher und hausinduſtrieller Intereſſen ſowie der Lebens- und Erwerbsverhältniſſe überhaupt	4575 K 28 h
auf die Förderung landwirtſchaftlicher Intereſſen	1768 K 89 h
auf nationale und wirtſchaftliche Schutzzwecke	4902 K 03 h
auf die Errichtung und teilweiſe Erhaltung der Herbergsanſtalten	2214 K 78 h
auf Reiſeauslagen anläßlich der Bereiſungen des Bundesgebietes und an Vergütung für abgehaltene Vorträge	1880 K 03 h
auf Inventaranſchaffungen	116 K 60 h
auf die Anſchaffung von Bundesabzeichen	1417 K 20 h
auf die Kanzlei- und Verwaltungsauslagen	10651 K 66 h
auf Poſtſparkaſſagebühren	391 K 05 h
entfallen, während der Reſt per	3147 K 68 h
die von den Bundesgruppen in den erſten Jahren verrechneten und in Abzug gebrachten Beträge beinhaltet.	
Macht obige	101117 K 61 h

Hiemit ſchließe ich unſeren Kaſſabericht mit dem Wunſche, daß ſich immer wieder opferwillige Hände finden und neue Einnahmsquellen für den Bund erſchließen mögen, deren er zur Erfüllung ſeiner Aufgaben ſo dringend bedarf. (Beifall.)

Der Vorſitzende, Herr Dr. Dimter:

Ich glaube mit der geehrten Hauptverſammlung eines Sinnes zu ſein, wenn ich unſerem Herrn Bundeszahlmeiſter für ſeinen ausführlichen Bericht und die hiemit gehabte Mühewaltung den herzlichſten Dank des Bundes hiemit ausſpreche. (Geſchieht).

Und so beschließe ich denn unseren Rechenschaftsbericht, den Sie nunmehr in seinem vollen Umfange vernommen haben, in der Hoffnung, daß Sie, meine Herren, unserer diesbezüglichen Tatigkeit Ihre Anerkennung nicht versagen und diese genehmigen werden.

Im Rückblicke auf die 15 vergangenen Jahre unserer Bundestatigkeit, wollen wir in gemeinsamer Arbeit auch der weiteren Entwicklung unserer so hehren Bundessache vertrauensvoll entgegensehen, arbeits- und opferfreudig in Lösung und Besserung der volkswirtschaftlichen Fragen, einig, geschlossen und kampfbereit aber, wo es gilt, die übermütigen Angriffe unserer Gegner gegen unseren nationalen Besitzstand abzuwehren. Stehen Sie uns zur Erreichung dieses Zieles auch in Zukunft alle hilfsbereit bei, legen Sie mit Hand an zur Verwirklichung desselben, Sie fördern damit ein gutes Werk und erfüllen Ihre Pflicht gegen den Bund wie auch gegen unser heißgeliebtes deutsches Volk. Heil!

Lang anhaltender, stürmischer Beifall folgte diesem durch manche Bemerkungen des Hauptberichterstatters Herrn Dr. Dinter erläuterten Berichte, der sodann zur stimmeneinhelligen Annahme gelangte.

Herr Fabrikant Anton Drechsel (Dittersbach) überbrachte Grüße der Hauptleitung des Deutschen Schulvereins in Wien, des Riesengebirgsgaues und der Ortsgruppe Braunau dieses Vereins, beglückwünschte den Bund und gab der Hoffnung Ausdruck, daß das bisherige ungetrübte Verhältnis zwischen den genannten Vereinen und dem Bunde auch weiterhin bestehen werde und daß der Bund in seiner so segensreichen Tätigkeit fortfahren möge zum Wohle unseres deutschen Volkes. (Beifall).

Hierauf begrüßte der Vorsitzende, Herr Dr. Dimter, nebst den auswärtigen Bundesgruppen die Vertretungen der zur Hauptversammlung erschienenen einzelnen Vereine, so insbesondere der Ortsgruppen Braunau des Deutschen Schulvereins, des Bundes der Deutschen in Böhmen und des Vereins der Staatsbeamten deutscher Nationalität in Böhmen, des Deutschen Turnvereins, der Ferial-Studentenverbindung Libertas, des Gewerbevereins, des Deutschen Herbergsvereins und des Deutschvölkischen Arbeiterbundes, sämtliche von Braunau, sowie die sonstigen Gäste, indem er alle herzlich willkommen hieß und für ihr Erscheinen bestens dankte.

Zum 2. Punkte der Tagesordnung erstatteten die Rechnungsprüfer, Herr Heinrich Riedel und Herr August Kracyk, den Bericht über die Rechnung des Bundes. Herr Riedel führte an, daß sie die Rechnungen, die Kassaführung und die Kassa des Bundes auf das Sorgfältigste überprüft, alles in vollster und bester Ordnung befunden und hierüber die Verhandlungsschrift vom 27. November 1909 aufgenommen haben. Darnach beantragten beide, der rechnungslegenden Bundesleitung, bezw. dem Bundeszahlmeister die Entlastung zu erteilen.

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung wurde die Rechnung des Bundes stimmeneinhellig genehmigt und der Bundesleitung die Entlastung erteilt.

Zum 3. Punkte der Tagesordnung wurden die erforderlichen Wahlen von a) 7 Mitgliedern der Bundesleitung, b) 2 Rechnungsprüfern vorgenommen, wobei die Herren Fabriksbeamten Franz Spiske, Josef Rosenberg und August Raspel als Stimmeneinsammler und Wahlunterfucher tätig waren. Der Vorsitzende, Herr Dr. Dimter, gab zunächst bekannt, daß nach § 21 der Bundessatzungen nachstehende Herren der Bundesleitung zufolge Ablaufes ihrer Amtsdauer zur Ausscheidung gelangen: Fritz Berndt, Webereidirektor in Braunau-Olberg, Johann Hofmann, Fabriksbesitzer in Birkigt, Eduard Knoll, Fabriksbesitzer in Markausch, Adolf Posselt, Bezirksobmann und Bürgermeister in Gablonz a. N., Theodor Rinke, k. k. Oberpostmeister in Weckelsdorf und Josef Scholz, Zentraldirektor und Prokurist in Braunau-Olberg, ferner daß das Bundesleitungsmitglied, Herr Dr. Anton Pohl in Braunau sein Amt niedergelegt hat, für welche nunmehr der erforderliche Ersatz durch Neuwahl zu schaffen ist.

Während des Wahlvorganges, für welche Zeitdauer die Sitzung unterbrochen wurde, gelangten die eingelaufenen Drahtgrüße und Begrüßungsschreiben durch Herrn Lehrer August Kracyk zur Verlesung. Es langten ein:

Von Sr. Exzellenz, dem Herrn k. k. Minister Dr. Schreiner:

„Leider dienstlich verhindert, bei der am 28. d. M. stattfindenden Hauptversammlung und 15jährigen Gründungsfeier persönlich zu erscheinen, entbiete ich den versammelten deutschen Volksgenossen meine herzlichsten Grüße und wünsche Ihrer Feier den besten Verlauf.

Ich werde auch in alle Zukunft den von Ihnen betreuten deutschen Landesteilen Böhmens meine teilnahmsvollste Fürsorge zuwenden und bitte stets über mich verfügen zu wollen.

Dr. Schreiner."

Von der Deutsch-fortschrittlichen Parteileitung
und Herrn Dr. Karl Eppinger in Prag:

„Zum 15jährigen Gründungsfeste des bestbewahrten Bundes der Deutschen Ostbohmens bittet herzliche Glückwünsche und den Ausdruck der Hoffnung auf wunschgemäßen Verlauf der Feier entgegenzunehmen namens der Deutschen Fortschrittspartei in Bohmen und im eigenen Namen

Dr. Eppinger."

Vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten
k. k. Hofrat Dr. Adolf Bachmann in Prag:

„Zur heutigen Bundestagung sendet herzlichste Grüße

Dr. Bachmann."

Vom Herrn Schriftſteller Karl Pröll in Berlin:

„Sehr geehrter Herr und Geſinnungsfreund! Für die mich ehrende Einladung zur Hauptverſammlung und 15jährigen Gründungsfeier danke ich beſtens. Leider kann ich perſönlich nicht erſcheinen, doch will ich meine beſten Grüße und Wünſche übermitteln. Für Ihre emſige Schutzarbeit, auch auf publiziſtiſchem Gebiete, gebührt Ihnen hohe Anerkennung. Sie feſtigt ein national bedrängtes Gebiet. Bei der Verteilung des Reichsdeutſchen Weihnachtsbäumchens wird Sie der Vertrauensmann, Herr Julius Gierſchick in Leitmeritz, nicht vernachläſſigen. Harren die Deutſchöſterreicher aus, ſchließen ſie immer feſter ihre Reihen, dann werden ſie ſchließlich vom Erfolg gekrönt werden. Das bleibt mein nicht zu erſchütternder Wunſch. Deutſchen Gruß von einem bald 70jährigen Veteranen.

Hochachtungsvoll

Karl Pröll."

Vom Deutſchen Schulvereine in Wien:

„Der Hauptverſammlung und dem Gründungsfeſt den beſten Verlauf wünſchend, begrüßen wir alle Teilnehmer herzlichſt. Möge ein voller Erfolg dieſer volkiſchen Tagung zur neuerlichen Kräftigung unſerer großen nationalen Sache beſtens beitragen.

Mit Gruß und Handſchlag

für den Deutſchen Schulverein:

Dr. Twerdy."

Vom Landesverbande Sachſen des Vereins für das Deutſchtum im Ausland:

„Anläßlich Ihrer IX. Hauptverſammlung und 15jährigen Gründungsfeier überſenden wir dem Bruderbunde unſere herzlichſten Glückwünſche. Heil unſeren wackeren Vorkämpfern in der Oſtmark!

Mit deutſchem Gruße

Verein für das Deutſchtum im Ausland,

Landesverband Sachſen.

Dr. Faul, d. z. Vorſitzender."

Vom Deutſchen Böhmerwaldbunde in Budweis:

„Dem wackeren Brudervereine treudeutſche Grüße zur Hauptverſammlung und beſte Glückwünſche zur erfolgreichen Arbeit. Heil unſerer deutſchen Sache!

Deutſcher Bohmerwaldbund.

Joſef Taſchek, Obmann."

Vom Bunde der Deutſchen Nordmährens in Olmütz:

„Die gefertigte Bundesleitung beehrt ſich die ehrenfeſte Hauptverſammlung des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens zu ſeiner 15jährigen Gründungsfeier auf das Herzlichſte zu beglückwünſchen und derſelben treudeutſche Heilgrüße zu ent-

bieten und den Beratungen den beſten Verlauf und Erfolg zu wünſchen. Leider iſt es uns wegen derzeit zu vielſeitiger Inanſpruchnahme nicht möglich, einen Vertreter zu Ihrer Tagung zu entſenden.

Mit trendeutſchem Gruße

Bundesleitung des Bundes der Deutſchen Nordmährens."

Von der „Nordmark" in Troppau:

„Die Nordmark entbietet ihrer Brudervereine zur 15 Jahrfeier trendeutſche Heilgrüße und wünſcht den Beratungen beſten Erfolg.

Für die Nordmark-Hauptleitung:
Walther Kudlich, Obmann."

(Folgen weitere 13 Unterſchriften).

Vom Verbande Deutſcher Winterſportvereine in Böhmen in Teplitz-Schönau:

„Da Saiſoneröffnung, Vertretung unmöglich. Ihrer Tagung wünſchen vollen Erfolg

Winterſportverband
Profeſſor Werner, (Obmann)."

Vom Deutſchen Turnverein Rokitnitz und Umgebung:

„Zur Jubelfeier und für ferneres Blühen und Gedeihen des Bundes ſendet aufrichtigſte Glückwünſche der dankbar ergebene

Deutſche Turnverein Rokitnitz u. Umg."

Vom Herrn Bürgerſchuldirektor Johann Schade in Eulau:

„Zum fünfzehnten Wiegenfeſte Ihnen, den Gründern und dem ſehr verehrten Herrn Obmanne die beſten Glückwünſche. Heil! In alten Treuen ergebenſter

Johann Schade."

Von den Bundesleitungsmitgliedern:

Herrn Notar F. J. Auer in Arnau:

„Leider trotz Vorhabens Kommen nicht möglich. Begrüße herzlich mit dem Wunſche weiteren Gedeihens.

Auer."

Herrn Franz Tſchakert in Nieder-Lichwe:

„Bitte freundlichſt mein Fernbleiben zu entſchuldigen, da ich in Folge meiner Augenkrankheit nach Prag zur Operation fahren muß. Entbiete daher der diesjährig in Braunau tagenden Hauptverſammlung treudeutſchen Gruß und wünſche beſten Verlauf. Ergebenſt

Franz Tſchakert."

Von den Bundesgruppen:

Der Herren-Bundesgruppe Trautenau und dem Bundesleitungsmitgliede Herrn Ferdinand Grunert:

„Ich habe diesmal bestimmt gehofft, zur Hauptversammlung kommen zu können, zumal eine Gründungsfeier damit verknüpft ist. Leider bin ich doch verhindert durch wichtige Angelegenheiten. Es wird daher gebeten, die Vertretung unserer Herrenbundesgruppe übernehmen zu wollen. Vom Herzen wünsche ich den Beratungen besten Erfolg, mögen sie segensreich sein für unser Volk, das noch immer so schwer um seine Existenz ringt. Eines nur ist erfreulich, daß immer mehr die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß nur im einigem Zusammenstehen aller die Möglichkeit des Sieges liegt. Mochten doch alle Deutschen wenigstens für den nationalen Kampf in einem Lager geeint dastehen.

Mit treudeutschem Gruß bin ich Ihr ergebenster

Ferd. Grunert, d. Z. Obmann."

Der Frauen- und Mädchenbundesgruppe Trautenau:

„Wegen des gleichzeitig hier stattfindenden 30jährigen Gründungsfestes des Deutschen Turnvereins in Trautenau verhindert an der Hauptversammlung teilzunehmen, wünschen wir derselben besten Verlauf und bitten Sie, den Versammelten unsere treudeutschen Grüße zu entbieten. Möge unser Bund auch weiterhin wachsen und gedeihen und ein mächtiges Bollwerk werden gegen slavische Übergriffe! Heil!

Mit deutschem Gruß und Handschlag

die Vorsteherin Anna Stumpf."

Der Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien:

„Leider verhindert teilzunehmen, entbietet der heutigen Versammlung treudeutschen Landsmannsgruß und wünscht derselben besten Verlauf

die Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien."

Der Adlergebirgs-Bundesgruppe Prag:

„Wir bedauern sehr, daß wir an der am 28. November 1909 stattfindenden Hauptversammlung des Bundes nicht persönlich teilnehmen können und bitten versichert zu sein, daß wir die Vertretung der Gesamt-Interessen als in den besten Händen gelegen erachten. Wir bitten die Vertretung unserer Gruppe aufgrund der beigeschlossenen Vollmacht besorgen zu wollen und wünschen einen die gemeinsamen Bestrebungen fördernden Verlauf und Erfolg der Bundeshauptversammlung.

Der Obmann Prof. Ant. Michalitschke."

Der Bundesgruppe Rokitnitz:

„Die Bundesgruppe Rokitnitz übersendet in besonderer Würdigung zur Gründungsfeier beste Heilgrüße und unterbreitet dem hochverehrten Herrn Bundesobmanne eingedenk des Tages den innigsten Dank für die stete und hochbedeutsame Fürsorge um das schöne und arme Adlergebirge. Mannel, Obmann."

Der Bundesgruppe Batzdorf:

„Wir wünschen der Hauptversammlung den besten Erfolg, auf daß der Gesamtbund zum Wohle unseres armen Gebirges erstarke und weiter gedeihe.

Mit treudeutschem Gruße

Amand Richling, Obmann."

Der Bundesgruppe Bielei:

„Der Hauptversammlung des Bundes rufen wir auf diesem Wege ein kraftiges „Heil!" zu. Möge der Erfolg ihrer Beratungen nicht ausbleiben! Gleichzeitig sprechen wir der verehrl. Bundesleitung, besonders dem unermüdlichen Obmanne, Herrn Dr. Ed. Langer, welcher in unwandelbarer Treue unter den größten Opfern an Zeit, Geld und Arbeit nun durch 15 Jahre rastlos für den Bund und seine Ortsgruppen wirkt, unsern treudeutschen Dank aus. Wir erwarten, daß die verehrliche Bundesleitung auch fernerhin unsere Bundesgruppe tatkräftigst unterstützen wird und geloben, treue Wacht zu halten an der hartbedrängten Grenze des armen Adlergebirges.

Mit treudeutschem Gruß und Handschlag

Jos. Nowak, Obmann. J. Zeipelt, Schriftführer."

Der Bundesgruppe Gießhübel bei Neustadt:

„. . . Gleichzeitig übermittle ich die besten Wünsche der unterfertigten Bundesgruppe für ein erfolgreiches Gedeihen der Hauptversammlung. Heil!

Für die Bundesgruppe Gießhübel b. N. zeichnet mit deutschem Gruß und Handschlag

F. Jenischta, Obmann."

Der Bundesgruppe Herrnfeld:

„Leider verhindert der Hauptversammlung beizuwohnen, wünscht den Beratungen den besten Erfolg und entbietet allen Teilnehmern treudeutschen Heilgruß

Bundesgruppe Herrnfeld,

Wendelin Fischer, Obmann."

Der Bundesgruppe Hohenörlitz:

„Zur Versammlung und 15jährigen Bestandfeier des Bundes senden wir die besten Glückwünsche und sprechen gleichzeitig dem Bunde den herzlichsten Dank für die uns durch die ganzen Jahre erwiesenen Wohltaten und zugewiesenen Unterstützungen hiemit aus. Wir danken ferner demselben für die hervorragenden Leistungen für das arme Adlergebirge mit der Bitte, diesen armen deutschen Gebirgslandstrich auch fernerhin zu unterstützen und die Bestrebungen zur Hebung der wirtschaftlichen Notlage der armen arbeitswilligen Bevölkerung zu fördern. Möge daher der Bund der Deutschen Ostböhmens blühen und gedeihen sowie auch der Herr Obmann, welcher keine Mühe scheut, mit der ganzen Bundesleitung ihren Lohn finden!

Das walte Gott! Ein deutsches Heil dem Herrn Bundesobmanne!

Josef Hornich, Obmann."

Der Bundesgruppe Kronſtadt i. B.:

„Die unterzeichnete Bundesgruppe iſt zu ihrem Bedauern nicht imſtande, Mitglieder zur Hauptverſammlung am 28. November d. J. zu entſenden. Zu dieſem Zwecke legt dieſelbe die Vertretungsvollmacht bei und bittet, der Hauptverſammlung die beſten Wünſche für einen erhebenden Verlauf und treudeutſchen Gruß vermelden zu wollen. Dem geehrten Bunde aber ſpricht die Bundesgruppe zum 15jährigen Gründungsfeſte die innigſten Glückwunſche aus. Sie gedenkt in Dankbarkeit der ſteten Fürſorge des Bundes und der Wohltaten, die er in edlem Streben den armen deutſchen Stammesbrüdern im Adlergebirge alljährlich gewidmet hat und ruft aus treudeutſchem Herzen: Der geehrte Bund blühe und gedeihe! Heil ihm und ſeinem bisherigen vielbewährten, hochverdienten und darum hochzuverehrenden Herrn Obmanne ſowie auch dem geſamten Vorſtande!

Joh. Schmidtmayer, i. V. Schriftführer. W. Schmidt, Obmann-Stellvertreter."

Der Bundesgruppe Nieder-, Mittel- und Ober-Lichwe:

„Zur bevorſtehenden Hauptverſammlung ſowie Gründungsfeier entbieten wir treudeutſche Grüße und wünſchen derſelben einen günſtigen Verlauf.

Karl Roller, Obmann."

Der Bundesgruppe Linsdorf:

„Weil es uns wegen weiter Entfernung leider nicht möglich iſt, einen Vertreter zu der am 28. d. M. ſtattfindenden Hauptverſammlung und 15jährigen Gründungsfeier nach Braunau zu entſenden, übermitteln wir zugleich die Wahlvollmacht mit der höflichſten Bitte, unſere Bundesgruppe hiebei zu vertreten und wünſchen der Verſammlung einen ſchonen Verlauf und beſten Erfolg.

Mit treudeutſchem Gruße

Franz Wunder, Zahlmeiſter. Ant. Minnich, Obmann."

Adalbert Franz.

Anton Langer.

Der Bundesgruppe Michowie:

„. . . . Der Hauptverſammlung wünſcht einen recht günſtigen und erhebenden Verlauf mit treudeutſchem Gruß und Handſchlag

Serg. Ham, Obmann."

Der Bundesgruppe Neudorf bei Kronſtadt:

„Es iſt uns nicht möglich, unſere Bundesgruppe bei der diesjährigen Hauptverſammlung des Bundes vertreten zu konnen. Wir überſenden daher die Vollmacht und bitten den uns hier wohlbekannten und beliebten Wanderlehrer, Herrn A. Dimter, daß er unſere Bundesgruppe vertrete und wünſchen der diesjährigen Tagung beſten Erfolg. Heil!

Für die Bundesgruppe:

Franz Scheitz, Schriftführer. Benedikt Scheitz, Obmann."

Der Bundesgruppe Oberdorf:

„Zur bevorstehenden Hauptversammlung und 15jährigen Gründungsfeier gestatte ich mir hiemit im Namen unserer Bundesgruppe in erster Reihe dem unermüdlichen Herrn Bundesobmann Dr. Eduard Langer und allen seinen wackeren Mitarbeitern für die mit wirklich opferwilliger Freude für unser teueres Heimatsgebiet geleisteten nationalen und wirtschaftlichen Arbeiten den wärmsten und innigsten Dank auszusprechen. Möge das Bewußtsein, den bedrängten Volksgenossen und der trauten Heimat zu Liebe, so viele Opfer an Zeit und Mühe gebracht zu haben, die schwachen Worte des Dankes ersetzen. Möge deshalb die opferwillige Freude, welche Sie alle seit der vor 15 Jahren erfolgten Gründung unseres Bundes beseelt, auch für alle Zukunft zum Heile der teueren Heimat zu gemeinsamer, erfolgreicher Arbeit vereinen, und daß sich das erfülle, rufe ich vom Herzen: Das walte Gott!

Mit deutschem Treugruß Josef Blümel, Obmann."

Der Bundesgruppe Plassnitz:

„Dem Verlaufe der Hauptversammlung und 15jährigen Grundungsfeier die besten Erfolge wünschend, unterzeichnet mit treudeutschem Gruß und Handschlag

der Schriftführer Albin Schintag, der Obmann Josef Hartwich."

Der Bundesgruppe Sattel:

„Zu der Hauptversammlung entbiete ich meinen herzlichen Gruß mit einem kraftigen Heil!

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Fr. Swoboda."

Der Bundesgruppe Schurz:

„Der Hauptversammlung besten Erfolg und dem Bunde bestes Gedeihen wünschend, zeichnen wir mit treudeutschem Gruß

Vincenz Gottwald, Vorstandsmitglied, Franz Fiedler, Obmann."

Der Bundesgruppe Schwarzwasser:

„Nachdem es der hiesigen Bundesgruppe nicht möglich ist, an der Hauptversammlung teilzunehmen, senden wir die Vertretungsvollmacht und hoffen, daß die Wahl zu Gunsten für uns Deutsche ausfallen wird.

Mit treudeutschem Gruß

der Obmann Aug. Kuffner."

Der Bundesgruppe Tannbors:

„Nachdem uns eine Teilnahme an der heutigen Hauptversammlung unmoglich, wunschen wir den Verhandlungen besten Erfolg.

Mit treudeutschem Gruße

Heinr. Jung, Obmann."

Der Bundesgruppe Tannborf-Luiſental:

„Der IX. Hauptverſammlung und 15jährigen Gründungsfeier beſten Verlauf wünſchend, zeichnet für die Bundesgruppe

der Schriftführer Franz Berg."

Der Bundesgruppe Trtſchkadorf:

„Möge die Hauptverſammlung recht viele Mittel und Wege finden zur Geſundung und Eintracht der Deutſchen. Heil!

Joh. Wenzel, Schriftführer. Franz Lutzke, Obmann."

Der Bundesgruppe Zöllnei:

„Für die Einladung zu der am 28. November 1909 ſtattfindenden IX. Hauptverſammlung und 15jährigen Gründungsfeier des Bundes erlauben wir uns den beſten Dank abzuſtatten, mit der Bekanntgabe, daß es wegen der Umſtändlichkeit der Zureiſe nicht möglich iſt, einen Vertreter zur Hauptverſammlung zu entſenden, weshalb wir gleichzeitig Herrn Bundesobmann Dr. Eduard Langer um Entgegennahme unſerer Vollmacht bitten. Den Verhandlungen guten Verlauf und beſten Erfolg wünſchend, zeichnet mit treudeutſchem Gruße

Joſef Fiſcher, Schriftführer. Johann Liebich, Obmann."

Weitere Begrüßungen, beziehungsweiſe Entſchuldigungen mit Zuſendung der Vertretungsvollmachten ſind eingelangt von den Bundesgruppen: Altbuch-Döbernei, Groß-Auerſchim, Klein-Auerſchim, Bärnwald, Deſſendorf, Dubenetz, Friedenau-Pattersdorf, Friedrichswald, Gablonz, Deutſch-Gießhübel, Höfen, Marſchendorf u. U., Neudorf bei Landskron, Polaun, Pollom, Riedersdorf, Ritſchka, Raſtdorf-Scheithau, Tſchernovier und Wichſtadtel. Ferner haben ihr Fernbleiben entſchuldigt die Herren Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Hofrat Prof. Dr. Adolf Bachmann und Auguſt Anſorge, die Bundesleitungsmitglieder Herren Adolf H. Poſſelt, Anſelm Heinzel und Eduard Knoll, ſchließlich Herr Winterſchuldirektor Heinrich Knieſch.

Die Verleſung obiger Kundgebungen wurde mit zahlreichen „Wacker"- und „Heil"-Zurufen von der Verſammlung begleitet.

Hierauf nahm der Vorſitzende die Sitzung wieder auf und gab das Ergebnis der mittlerweile vollzogenen Wahlen bekannt, nach welchem mit je 219 abgegebenen Stimmen ſtimmeneinhellig gewählt erſcheinen:

a. In die Bundesleitung:

1) Herr Fritz Berndt, Webereidirektor in Brannau-Olberg.
2) „ Johann Hofmann, Fabriksbeſitzer in Birkigt.
3) „ Eduard Knoll, Fabriksbeſitzer in Markauſch.
4) „ Adolf Poſſelt, Bezirksobmann und Bürgermeiſter in Gablonz a. N.

5) Herr Theodor Rinke, k. k. Oberpoſtmeiſter in Weckelsdorf.
6) „ Rudolf Rößler, Spinnereidirektor in Halbſtadt.
7) „ Joſef Scholz, Zentraldirektor und Prokuriſt in Braunau-Olberg.

b. Zu Rechnungsprüfern:

1) Herr Auguſt Kracyk, Lehrer in Braunau.
2) „ Heinrich Riedel, Kaſſier in Braunau-Olberg.

Zum 4. Punkte der Tagesordnung „Freie Anträge" bemerkte der Vorſitzende, daß ſolche im Sinne des § 16 der Bundesſatzungen zwar nicht vorliegen, doch bitte er diejenigen, welche etwas vorzubringen geſonnen wären, ſich zum Worte zu melden.

Da ſich über wiederholtes Befragen niemand zum Worte meldete, ſchloß der Vorſitzende die Verſammlung mit nachſtehenden Worten:

„Ich ſchreite nun zum Schluſſe unſerer heutigen Hauptverſammlung. Möge dieſelbe Ihnen allen im beſten Gedenken verbleiben. Ich hoffe, daß Sie die Überzeugung gewonnen haben, daß gearbeitet wurde und wenn auch die Erfolge nicht überwältigend ſind, ſo ſind ſie doch da. Große Leiſtungen ſummieren ſich nur aus einzelnen, weltgeſchichtliche Ereigniſſe kommen in der Regel nach Jahrhunderten; aber die kulturelle und nationale Entwicklung wird durch Einzelleiſtungen herangebildet im Laufe der Jahrzehnte. Deshalb braucht uns der Peſſimismus nicht zu beſchleichen, wenn wir von Einzelnen hören: „Was nützt uns alles, es iſt kein ſichtbarer Erfolg!" Das iſt unbegründet und ſchädigt unſere Beſtrebungen und die Fortſchritte innerhalb unſeres Volkes. Jeder Kundige, der das zu beurteilen in der Lage iſt, muß zugeſtehen, daß im Laufe der letzten Jahre von Seiten der Schutzvereine Großes geleiſtet wurde und ſelbſtverſtändlich nur auf Eingreifen der Volksgenoſſen, die alle zuſammenſtanden, um etwas zu ſchaffen. Was wurde vom Schulvereine, vom Bunde der Deutſchen in Böhmen, dem Böhmerwaldbunde, Nordmährerbunde, der Nord- und Südmark uſw. nicht alles geleiſtet! Wenn wir das überblicken und wenn wir die Zahlen leſen, ſo iſt dies eine imponierende Leiſtung und es iſt unbegründet, wenn Kleinherzige es nicht für gut halten, daß man ſich über Erfolg und Leiſtung freue. Es iſt viel wert, daß dieſes Schwarzſehen aus unſeren Reihen verſchwindet, denn wenn es ſich tiefer einfrißt, ſo kann dies ſchwerwiegende Nachteile haben. Das ſoll auch ein Erfolg der heutigen Tagung ſein, daß Sie mit dem Bewußtſein nach Hauſe gehen, daß etwas geſchieht und ſeinen Erfolg hat. Ich möchte daran den Wunſch knüpfen, daß Sie wie bisher durch die verfloſſenen 15 Jahre die Treue gegenüber dem Bunde bewahren und, ſoweit es ſich gibt, nicht allein mit Wort, ſondern auch mit Tat eingreifen. Nur durch Ihre Unterſtützung iſt es möglich, daß wir Schritt um Schritt vorwärts kommen. Es genügt, wenn es auch langſam geht, wenn wir nur nicht ſtill ſtehen. Was wäre unſer Schulweſen im

Adlergebirge ohne die Unterſtützungen unſeres Oſtbundes geweſen? Wenn wir auch nicht ſelbſt alles geleiſtet haben, ſo können wir ohne Überhebung ſagen, daß durch unſere Vermittlung und Anregung dieſe Unterſtützungen von Seite der übrigen Vereine uns zuteil geworden ſind und daß wir im Reiche die großen Zuwendungen erzielt haben, welche wir zu verzeichnen haben. Dies möchte auch in der Folge ſo bleiben. Darnach mochte ich meine Ausführungen in folgende Punkte zuſammenfaſſen: 1. Daß Sie die Überzeugung gewinnen, daß wir vorwärts ſchreiten und daß wir nicht beſorgt zu ſein brauchen, wenn wir tätig ſind; 2. daß Sie aber auch ſelbſt dem nationalen Intereſſe Ihre Tätigkeit widmen und daß ſomit unſere heutige Verſammlung ein weiterer Anſporn für dieſen Zweck bleiben möge. Mit dieſem ſchließe ich die heutige Hauptverſammlung, indem ich Sie bitte mit mir einzuſtimmen: Heil unſeren Beſtrebungen!"

Rauſchender, mit mehrfachem „Heil!" begleiteter Beifall der Verſammlungsteilnehmer folgte den obigen Ausführungen des Herrn Vorſitzenden, der ſodann nochmals das Wort ergriff, um die Anweſenden zum weiteren Verbleiben bei fröhlichem Geplauder und unter dem Genuße der von der Bundesgruppe Braunau beigeſtellten Muſikkapelle einzuladen. Dieſer Einladung wurde auch vielfach Folge geleiſtet und ſo hielten die trefflichen Darbietungen eines Oktetts der ehemaligen Schrollſchen Fabriksfeuerwehr-Kapelle die Anweſenden in feſtlicher Stimmung noch lange beiſammen.

Der würdige Verlauf der Verſammlung hat alle Teilnehmer im vollſten Maße befriedigt und bei denſelben den günſtigſten Eindruck zurückgelaſſen, was ſich unter anderen zahlreichen Äußerungen, namentlich auch aus nachſtehenden in poetiſche Form gekleideten Worten des Obmannes der Bundesgruppe Wieſen, Herrn Oberlehrers Rudolf Scheuer, kundgibt. Dieſe Äußerung kam nämlich an dem der Hauptverſammlung folgenden Tage dem Bundesobmanne zu und lautet:

„Hochgeehrter Herr!

Seit des Vereines Beſteh'n,
Hab' ich erſt geſtern Sie geſeh'n;
Hörte auch, wie Sie ſo fein
Dankten allen im Verein.
Aus dem Herzen, warm und offen,
Haben Sie das Ziel getroffen.
Wer möchte da nicht gerne ſein
In dem deutſchen Schutzverein?
So wie mir, ging's wohl auch andern,
Die zur Feier taten wandern.
Heut ſei Ihnen Dank gebracht,
Der der Armen ſtets gedacht,

In Böhmens deutſchen Oſten
Feſt noch ſteht als Grenzwachtpoſten.

Heilgruß

Ihr ergebener

Rud. Scheuer."

Bei der unmittelbar nach der Hauptverſammlung abgehaltenen Bundesleitungsſitzung wurden die durch obige Neuwahlen erforderliche engere Konſtituierung der Bundesleitung vorgenommen, wobei die bisherigen Amtswalter des Bundes wiedergewählt wurden.

Weihnachtsbeſcherungen und Suppenanſtalten.

Dank der opferfreudigen Teilnahme unſerer Stammesgenoſſen aus nah und fern war es dem Bunde auch während der Winterszeit der beiden letzten Jahre 1908/9 und 1909/10 möglich geweſen, für die ärmſten Schulkinder des Bundesgebietes, vor allem für jene der national gefährdeten Sprachgrenzſchulen ſowie des denſelben Verhältniſſen ausgeſetzten, überdies auch wirtſchaftlich ſehr bedrängten Adlergebirges Weihnachtsbeſcherungen in größerem Umfange zu veranſtalten. So wurden nämlich jeden Winter aus den für dieſen Zweck eingelaufenen Spenden 37 Schulen bezw. Orte mit Weihnachtsgaben-Zuwendungen von 10 bis 650 K (Rokitnitz), zuſammen im Betrage von 2404 K 56 h im Jahre 1908/9 und 32 Schulen bezw. Orte im Geſamtbetrage von 2086 K 72 h im Jahre 1909/10 zur Anſchaffung der notwendigſten Kleidungsſtücke, Schuhwerks, Lernmittel uſw. bedacht. Überdies bedachte im letztgenannten Winter im Einvernehmen mit der Bundesleitung die Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien aus den hiezu aufgebrachten Mitteln nebſt Rokitnitz weitere 7 Schulen bezw. Orte im Adlergebirge mit Geldzuwendungen im Geſamtbetrage von 210 K, ſo daß ſich die Zahl derſelben auf 39 und der Geſamtaufwand des Bundes in dieſem Jahre auf 2296 K 72 h beläuft. Mit Geldbeträgen wurden unterſtützt: Rokitnitz, Groß-Auerſchim, Klein-Auerſchim, Benatek mit Bukowie, Bärnwald, Bielei, Herrnfeld, Hlaska, Hohenörlitz, Kronſtadt, Niederdorf, Prorub-Rehberg, Rampuſch, Groß-Stiebnitz (Bez. Rokitnitz), Lichtenau, Linsdorf, Wichſtadtel, Zöllnei (Bez. Grulich), Deſchnei, Gießhübel, Plaßnitz, Pollom mit Luſchan, Sattel, Schediwy (Bez. Neuſtadt a. M.), Michelsdorf, Niederjohnsdorf, Oberjohnsdorf (Bez. Landskron), Lichwe, Tſchernowier (Bez. Wildenſchwert), Altbuch-Döbernei, Nieder-Emaus, Dubenetz, Liebtal, Schurz (Bez. Königinhof), Deſſendorf, Polaun, Przichowitz (Bez. Tannwald), Deutſch-Gießhübel,

Höfen, Stecken (Bez. Stecken), Friedenau-Pattersdorf, Frauental (Bez. Deutschbrod) und Parschnitz (Bez. Trautenau).

Außerdem versorgte in beiden Jahren, wie alljährlich, das „Braunauer Christkindel" (Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern Elly Rößler, Paula Hilgenreiner und Eduard Langer jun.) 21 Schulen mit fertigen Anzügen, Kleidungsstücken, Stoffen, Schuhwerk usw. als: Bärnwald, Batzdorf, Bielei, Friedrichswald, Hlaska, Hohenörlitz, Katscher, Oberdorf, Prorub-Rehberg, Rampusch, Rastdorf-Scheithau, Himmlich-Riebnei, Ritschka, Schwarzwasser, Tanndorf, Luisental (Bez. Rokitnitz), Hinterwinkel, Schierlichhäuser, Trtschkadorf (Bez. Neustadt a. M.), Michowie (Bez. Opotschno) und Worlitschka (Bez. Landskron), während einschließlich zweier durch die Wiener Gruppe erfolgten Kleidersendungen an weitere 7, bezw. 4 Schulen, und zwar Neudorf, Saufloß, Rokitnitz, Prorub-Rehberg (Bez. Rokitnitz), Neudorf, Riedersdorf (Bez. Landskron) und Antonienthal (Bez. Stecken) anderweitige dem Bundesobmanne zugekommene Kleidungsspenden zur Verteilung und Versendung gelangten.

Darnach beziffert sich die Zahl der verabfolgten Weihnachtsbescherungen in beiden Jahren auf je 65.

Außerdem wurden im Jahre 1908/9 100 Stück der vom Klub der deutschen Schriftstellerinnen in Prag als Weihnachtsgabe für arme Kinder im Adlergebirge gespendeten Jubiläumsfestschrift „Fürs Kind" ihrer Bestimmung zugeführt.

Die vom Bunde für die Suppenanstalten im Adlergebirge (für Bielei und Kronstadt im Bez. Rokitnitz) im Winter 1908/9 geleisteten Beiträge bezifferten sich lediglich auf 65 K, weil zufolge der vom Staate für diesen Zweck für den Grulicher, Rokitnitzer und Neustadt a. M. Bezirk geleisteten Unterstützungen zusammen von 1873 K und des Beitrages des Deutschen Schulvereines von 600 K die meisten Schulen ihr Auskommen gefunden haben. Für den heurigen Winter kann unser Aufwand aus dem Grunde noch nicht ziffermäßig ausgewiesen werden, da die Suppenanstalten sich dermalen noch in voller Tätigkeit befinden und nach Maßgabe der nicht vorauszusehenden Dauer des Winters sich später Bittgesuche um Unterstützung einzustellen pflegen. Auch ist uns die Höhe der allfälligen Staatssubvention bisher unbekannt geblieben.

Die Staatssubvention zur Anschaffung von Schuhwerk für arme Schulkinder betrug im Rokitnitzer und Grulicher Bezirke im Jahre 1908/9, bezüglich dessen uns ebenfalls nur die Daten zur Verfügung stehen, 2835 K; für jene im Neustädter Bezirke ist uns von einer allfälligen Zuwendung und deren Höhe nichts bekannt geworden.

Bezüglich der Weihnachtsbescherungen sei auch diesmal bemerkt, daß

nicht alle oben angeführten Orte zu beiden Winterszeiten durchwegs gleichmäßig bedacht wurden und nach den jeweiligen Verhältnissen einige Orte auch nur eine einmalige Spende an Geld oder Kleidungsstücken erhielten; doch wurde im allgemeinen den meisten Unterstützungsgesuchen nach Tunlichkeit Rechnung getragen.

Und so sei denn der herzlichste Dank sowohl des Bundes als auch der beteilten armen Kinder, welcher sich aus den zahlreichen Dankschreiben in innigster Weise kundgibt, allen Wohltätern, deren Namen wir hiemit anführen, mit der Bitte um ihr ferneres Wohlwollen zum Ausdrucke gebracht.

Geldspenden[1]) sind eingegangen von:

Wilhelm Anders Gablonz a. N., F. J. Auer, k. k. Notar Arnau, Stadtgemeinde Aussig, Dr. Ad. Bachmann, k. k. Hofrat Prag, J. J. Bachrach & Harfner Wien, Bernhard Back Mariaschein, Baffrey & Naumann Prag, Rudolf Becher Karlsbad, Dr. Ed. Benda Teplitz-Schönau, Bruno Bischoff Smichow, Rudolf Bosch Wien, Ortsgruppe Braunau des Vereins der Staatsbeamten deutscher Nationalität in Böhmen, Gewerbeverein Braunau, Ritterschaft vom schwarzen Handschuh Braunau, Landesverband Schlesien, Männerortsgruppe und Frauenortsgruppe Breslau des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Stadtgemeinde Brüx, Bürgerliche Brauerei Trautenau, Feodor Burgmann Bodenbach, Teplitzer Asphaltwerke Büttscher & Hoffmann Teplitz-Schonau, „C. A." Prag, Bruno Dauscha Braunau, Dr. Jos. Dimter Braunau, Karl Dittrich Schönlinde, Landesverband Sachsen, Männerortsgruppe Dresden und Frauenortsgruppe Dresden des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Heinrich Ehrlich Friedland i. B., Eichmann & Co. Arnau, Dr. Karl Eypert Prag, Karl Faltis Wien, P. Raimund Fiser Braunau, Hermann Frank Braunau, Josef Fränzel Braunau-Ölberg, Stammtischgesellschaft im Hotel „Weißes Roß" Friedland i. B. durch Herrn F. König, Gustav Fuß Brünn, Bezirksausschuß Gablonz a. N., Rudolf Gebhardt Karlsbad, Emil Goldschmid Prag, Ludwig B. Goldschmid Prag, Karl Gruber Prag, Bezirksausschuß Grulich, H. Gulichs Nachf. Prag, Karl Hawel Braunau, Ed. Heinz Frauenberg (Sammlungsergebnis und persönlich), Anselm Heinzel Dittersbach, Dr. Adolf Herrmann Neurode, Josef Henlich Turn, Frau Elisabeth Hielle-Dittrich Schönlinde, Ortsgruppe Hirschberg des Vereins für das Deutschtum im Ausland, A. & S. Hitschfeld

[1]) Auch die Geldspenden waren in beiden Berichtjahren nicht dieselben und zwar weder nach der Höhe der Beiträge noch nach der Person der Spender, indem von letzteren einige sich nur einmal, sei es 1908/9 oder 1909/10, einfanden. Die weitaus größere Mehrzahl hat jedoch in beiden Berichtjahren ihr Scherflein zu obigem Zwecke beigetragen.

Braunau, Hans Hladik Braunau-Ölberg, Franz Hofmann Teplitz-Schönau, Karl Hofmann Prag, Frau Hedw. Hona Prag, Joſef Janowski & Sohn Prag, Frau Marie Jordan Tetſchen, Stadtgemeinde Karlsbad, Alois Katzer Prag, Frauenortsgruppe Kiel des Vereins für das Deutſchtum im Ausland, Aktiengeſellſchaft für patent. Korkſtein-Fabrikation vorm. Kleiner & Bokmayer Wien, Franz Kluge, Hermannſeifen, Gebrüder Kob Prag, Frau Ida Korſchelt Dresden, L. Lamberts Holenbrunn, Dr. Ed. Langer und Frau Johanna Langer geb. von Schroll Braunau, Bezirksausſchuß Landskron, R. & O. Lindemann Dresden, Dr. Heinr. Löwner Arnau, Hubert Meier Braunau, Joſef C. Meißner Reichenberg, P. Franz Michalitſchke, Dechant Landskron, Prof. Karl Mikolaſchek Prag, A. Monforts M.-Gladbach, Guſtav Muller Karlsbad, Rob. Müller, k. k. Notar Tannwald, Männerortsgruppe München und Frauenortsgruppe München des Vereins für das Deutſchtum im Ausland, Frau Maria Neugebauer Landskron, Alois Neumann Reichenberg, M. Pam & Co. Landskron, Ignanz Peters Leitmeritz, Frau Adele Penſe Wien, J. Pfennigers Söhne Grünwald, Dr. Alois Pogatſcher, k. k. Univ.-Prof. Graz, Hermann Pollacks Söhne Braunau, J. Popper Weckelsdorf, Damen der Donnerstagsgeſellſchaft im Staatsbahnhofe Prag durch Frau Prof. Ida Quaiſer, Adlergebirgs-Bundesgruppe Prag des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens (Sammlungsergebnis), Adminiſtration des „Prager Tagblattes“ von Frau Anna Tichy Prag, Adminiſtration der „Prager amtlichen Blätter“ von „A. B.“ Prag, Zentralbank der deutſchen Sparkaſſen Prag, Deutſcher Feuerwehr-Landesverband Prag, Prager Maſchinenbau-Aktiengeſellſchaft Prag, Gebrüder Preißler Gablonz a. N., Karl Preißler Reichenau bei Gablonz, Dr. Alfred Přimbram, k. k. Hofrat Prag, Herm. Rauch Bgſtr. Trautenau, „Reichsdeutſches Weihnachtsbäumchen“ durch Herrn Julius Gierſchick Leitmeritz, Frau Anna Reiſſ Karbitz, A. L. Riedl Teplitz-Schönau, Bürgermeiſteramt Röchlitz, Ferd. Roſeld Braunau, Bezirksausſchuß Rokitnitz, Landwirtſchaftliche Bezirksvorſchußkaſſe Rokitnitz, Rudolf Rößler ſamt Frau Elly Rößler Halbſtadt, Frau Anna Runge, Kgl. Weinberge, Karl Šafařik Prag, A. Schram Prag, Joſef Schroll Starkſtadt, Konſumhalle der Firma Benedict Schrolls Sohn Halbſtadt, Beamte und Meiſter der Firma Benedict Schrolls Sohn (Sammlungsergebnis) Braunau-Ölberg durch O. Mengemann, Herr Schubert Reichenberg, Adolf Schwenk Gablonz a. N., Frau Fanny Seehorſch Karlsbad, P. Meinrad Siegl, Abt, Oſſeg, Alois Šimáček Liebeſchitz, Joſef Sommer (Sammlungsergebnis) Tannwald, P. Stephan Stonjek Braunau, Johann Stüdl Prag, Frau Marie Tachezi Prag, Joſef Thér Wien, Leo Theumer, k. k. Notar Elbogen, Landesverband Thüringen des Vereins für das Deutſchtum im Ausland Jena, Leopold Töpfer Liebeſchitz, Guſtav Törmer Leitmeritz, Stadtgemeinde Trautenau, Fritz, Otto und Hedwig Trübig Wien, Joſ. Umlauft & Co. Bodenbach, Frau Natalie Umrath Prag,

„Ungenannt" Prag, Ungenannt sein wollende Dame Prag, C. Valero Zittau, Herm. Weiß Braunau-Ölberg, Hermann Max Weiß Gablonz a. N., W. Weissenborn Liboch, Frl. Marie von Wersin Prag, Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien des Bundes der Deutschen Ostböhmens (Sammlungsergebnis), Franz Wilde Braunau, Landesverband Württemberg des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Ortsgruppe Würzburg des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Adolf Zasche Gablonz a. N., Zittauer Maschinenfabrik und Eisengießerei Aktiengesellschaft vorm. Albert Kiesler & Co., Zittau.

Kleidungsstücke und sonstige Spenden sandten:

Frau Elisabeth Frank Braunau, Frau Anna von Haase Prag, Frau Fanny Janasch Leitmeritz, Dr. Eduard Langer und Frau Johanna Langer geb. von Schroll samt Kindern Braunau i. B., Josef Thér Wien (Gebäck), Frl. Marie von Wersin Prag und Frau Genovefa Zwirschke Braunau.

Zur Besserung der Erwerbsverhältnisse im Adlergebirge.

Aufgrund des von unserem Bundesobmanne, Herrn Dr. Langer, seit Jahren gesammelten Materials und des in neuester Zeit von Herrn Eduard Weiß, Hauptkassiers und gewesenen Obmannes der Adlergebirgsbundesgruppe unseres Bundes in Prag verfaßten Memorandums beschloß die Bundesleitung zur weiteren Klarstellung der notleidenden Verhältnisse des Adlergebirges eine große Tagung einzuberufen und zu derselben Vertrauensmänner und Vertreter der Behörden sowie einflußreiche Persönlichkeiten einzuladen. Diese Tagung konnte nur wegen der hiezu notwendigen Vorbereitungen nicht alsobald stattfinden und dürfte wohl erst das Jahr 1910 zu deren Abhaltung Gelegenheit bieten.

Um nun aber dem dringenden Notstande des Adlergebirges einigermaßen Rechnung zu tragen, beschloß die Bundesleitung aus dem vorhandenen Material durch ihren Obmann eine gedrängte Darstellung auszuarbeiten und dieselbe unter Anschluß der hierüber bereits in Druck erschienenen Arbeiten als Interimseingabe an das hohe k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten zu leiten. Dies geschah am 30. Juni 1909 durch eine Abordnung unserer Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien, bestehend aus den Herren Obmann Dr. Franz Weiß, k. k. Hoffekretär in Wien und Schriftführer Magister der Pharmazie Franz Xaver Langer, Apothekenleiter in Wien, nachdem beide Herren zuvor bei Sr. Exzellenz dem Herrn k. k. Minister und Geheimrat Dr. Gustav Schreiner wegen Unterstützung dieser Angelegenheit vorgesprochen und ihm dieselbe Eingabe überreicht hatten.

Digitized by Google

Das in der Ausarbeitung befindliche ausführliche Memorandum über die Adlergebirgsverhältniſſe ſoll nach Fertigſtellung der Regierung überreicht werden.

Wir laſſen nunmehr den Inhalt unſerer proviſoriſchen Miniſterialeingabe folgen, um Intereſſenten und berufene Kreiſe damit zu eventuellen weiteren Beſſerungsvorſchlägen zu veranlaſſen und um überhaupt auf dieſe Weiſe die beabſichtigte große Tagung vorzubereiten. Unſere Eingabe lautete nun wörtlich folgendermaßen:

Hohes k. k. Miniſterium für öffentliche Arbeiten!

Die wirtſchaftliche Notlage des Adlergebirges, d. i. des an den Abhängen des Böhmiſchen Kammgebirges ſich ausbreitenden Bezirkes Rokitnitz mit den angrenzenden deutſchen Gemeinden des Bezirkes Neuſtadt a. Mettau im Nordweſten und jenen des Grulicher Bezirkes im Südoſten geſtaltet ſich von Jahr zu Jahr ſchlechter und findet in den elenden Erwerbs- und Lebensverhältniſſen im allgemeinen, wie insbeſondere bei den zahlreichen Webern und Spanſchachtlern ſowie in der immer mehr zunehmenden Landflucht ihren markanteſten Ausdruck. Beſonders dieſe Landflucht bildet die traurigſte Erſcheinung in dieſem Gebirgsgebiete, welche in der ſtetigen und allſeitigen Abnahme der Bevölkerung hauptſächlich zufolge Auswanderung in allen Gemeinden auftritt und während der letzten Volkszählungsperiode nahezu 10% ausmachte. (Beil. 1/1).

Der Bund der Deutſchen Oſtbohmens hat nun ſeit ſeiner Gründung dieſen troſtloſen Gebirgsverhältniſſen ſeine vollſte Fürſorge und tunlichſte Unterſtützung zugewendet und zu letzterem Zwecke bisher gegen 100 000 K aufgebracht und verwendet. Ebenſo war er bemüht, für die Bevölkerung lohnendere Beſchäftigungen einzuführen und die beſtehenden, insbeſondere die Spanſchachtelei, zu fördern. Allein alle dieſe Beſtrebungen konnten mangels größerer dem Bunde zur Verfügung ſtehenden Mittel nur vereinzelte lokale Erfolge erzielen. Zu einer durchgreifenden und allgemeinen wirkſamen Beſſerung kann nur eine ausreichende Staatshilfe führen.

Um nun dieſe für das notleidende Gebirgsgebiet zu erreichen, wurden immer wieder eingehende Erhebungen aller einſchlägigen Verhältniſſe gepflogen, insbeſondere von dem ſeit nahezu 20 Jahren ſich damit befaſſenden Bundesobmanne, welcher dieſe Erhebungen in beſonderen Darſtellungen wiederholt veröffentlicht hat. (Beil. 2 bis 4). Dieſelben ſollen nunmehr zu einer Geſamt- und planmäßig eingeteilten Darſtellung zuſammengefaßt und der hohen k. k. Regierung zu dem angeführten Zwecke überreicht werden.

Da aber die bezüglichen Arbeiten noch längere Zeit in Anſpruch nehmen werden, hat die ergebenſt gefertigte Bundesleitung beſchloſſen, bis zur Überreichung jenes Geſamtmemorandums vorläufig mit den bisherigen Publikationen des gefertigten Bundesobmannes über die beſtehenden wirtſchaftlichen Notverhältniſſe

des Adlergebirges an das hohe k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten heranzutreten und daran die ergebene Bitte zu knüpfen:

Ein hohes k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten geruhe schon jetzt in Würdigung der in den mitfolgenden Publikationen enthaltenen wahrheitsgetreuen Schilderung des wirtschaftlichen Notstandes im Adlergebirge durch allfällige Einsetzung einer Staatskommission alle in Betracht kommenden Verhältnisse des Adlergebirges an Ort und Stelle zu erheben und eine Besserung derselben nach folgenden Gesichtspunkten und Richtungen einzuleiten und durchzuführen:

1) Ausbau der Gebirgsbahn durch das Adlergebirge zum Anschlusse an die Station Wenzelsberg oder Neustadt a. d. Mettau und tunlichste Berücksichtigung des Erlitztales durch Aufnahme des Ausgangs- und Verbindungspunktes dieser Bahn mit Geiersberg, ev. Lichtenau und Führung derselben durch das Erlitztal mit dem nachzufolgenden Anschlusse der Daudleb-Rokitnitzer Bahn an dieselbe. Die Einführung solcher Gebirgsbahnen hat ja in dem benachbarten preußischen Gebirgsgebiete, welches ehedem ebenso notleidend war wie das unserige, zu einer derartigen Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse geführt, daß dort jetzt geradezu ein gewisser Wohlstand besteht. Eine durch das Adlergebirge führende Eisenbahn würde nicht nur eine günstige Verbindung nach den nördlichen Flachsspinnereien und dadurch günstigere Absatzverhältnisse für den im Gebirge wieder zu hebenden Flachsbau herbeiführen, sondern würde auch zur Entwickelung einer Industrie im Adlergebirge durch Ausnützung der reichen Wasseradern der Erlitz, Alba, Stiebnitz u. a. sowie zur günstigeren Gestaltung der Frachtverhältnisse überhaupt beitragen, welche zur Entwickelung aller hausindustriellen und wirtschaftlichen Betriebe längst dringend notwendig sind.

2) Ehetunlichste Durchführung des etwa 2 Km langen Anschlusses der auf preußischer Seite von Reinerz über Rudowa bis an die Grenze (Sackisch) fertigen Eisenbahn nach Österreich.

3) Ausbau der Straßen a. von Rokitnitz über den Badersteg nach Batzdorf; b. von Klein-Stiebnitz nach Saufloß; c. von Nesselfleck nach Klösterle; d. vom sogenannten Steinscholzen bei Deutsch-Petersdorf zum Bahnhofe in Lichtenau; e. die Rekonstruierung der Straße Herrnfeld-Barnwald: alles dies aus staatlichen Notstandshilfsgeldern. Weiters sollen die schon bestehenden frequentierten Straßenzüge einer Walzung unterzogen und müßte zu diesem Behufe dem Bezirke Rokitnitz eine Dampfwalze von der Staatsverwaltung überwiesen werden.

4) Ausbau einer Straße von Kronstadt oder von Trtschkadorf über den Kamm nach Deschnei, bezw. Sattel aus Staatsmitteln, wobei auch auf die Zugänglichmachung des Kalklagers von Rastdorf Rücksicht genommen werde.

5) Die Errichtung von Postämtern in den größeren, über 600 Einwohner zahlenden Gemeinden (z. B. in Böhm. Petersdorf) und die Errichtung von Postablagen in den kleineren Orten.

6) Die Verlangerung der Postbotenfahrt Rokitnitz Batzdorf bis Lichtenau Bahnhof.

7) Analog wie in Herrnfeld in den andern kleineren, an der Telegraphenleitung gelegenen Orten die Einrichtung einer Telegraphenstation mit Telephonbetrieb; speziell mögen die kaum ½ Km betragenden Lucken zwischen dem österreichischen und preußischen Bezirkstelephonnetze durch eine telephonische Verbindung Batzdorf-Marientaal und Kronstadt Langenbrück überbrückt werden und dort im Grenz- und Bezirksverkehre die Lokaltaxe in Anwendung kommen. Da in diesen rauhen Gebirgsgegenden im Winter das Telephon oft durch längere Zeit das einzige Verkehrsmittel ist, würde damit der armen Bevollerung eine große Wohltat erwiesen und eine entsprechende Inanspruchnahme des Telephons ermöglicht werden.

8) Die Regulierung der Wilden Adler und ihrer Zuflusse, wobei auf eine kunstliche Wiesen- und Felderberieselung, auf die Errichtung von Talsperren entsprechend Bedacht genommen und die sohin gewonnenen Wasserkrafte für neue Industriezweige und speziell auch für die Überfuhrung der Handweberei zu der mechanischen dienstbar gemacht werden.

9) Die Forderung der bestehenden Handweberei durch Einführung besserer Sorten, speziell die nochmalige Aufnahme der Jacquardweberei, vor allem aber die Überführung der Handweberei zur Maschinenweberei, wie dies neben dem Ausbaue von Gebirgsbahnen die wichtigste und bedeutendste staatliche Förderung in Preußen und Sachsen geworden ist. Besonders wäre in dieser Hinsicht die Heranziehung industrieller Interessenten unter günstigen Bedingungen, wie dies in Ungarn und Rußland geschieht, ins Auge zu fassen.

10) Die Verpflanzung und Einführung lohnender Erwerbszweige in das Adlergebirge, welche von der politischen Behorde und dem hohen k. k. Arbeitsministerium angeregt und mit Subventionen, Frachtermäßigungen u. dgl. kräftigst zu unterstützen wären, wobei vornehmlich auf solche Erwerbszweige Bedacht genommen werde, die nicht so sehr im Sommer, nicht das ganze Jahr, sondern vornehmlich im Winter betrieben werden konnen, und wobei im besonderen auf die Einbürgerung der schon erwähnten Jacquardweberei und die Wiedereinführung der hauptsächlich mangels geeigneter Verkehrswege eingegangenen Holzschneide- und Glasindustrie Bedacht genommen werde. In gleicher Weise wären auch die bereits in Ausübung befindlichen hausindustriellen Erwerbszweige, wie die Haarnetzindustrie und die Glasperlenerzeugung durch Subventionen sowie Prämien, insbesondere aber die Spanschachtelei durch Erleichterung des notwendigen Holzbezuges, Einführung von Motoren, Hebung des Absatzes und Regelung der außerordentlich hinderlichen gegenwärtigen Zollverhältnisse zu fordern und zu unterstützen. Gleiches gilt von der Korbflechtschule in Rokitnitz. Bei diesen beiden hausindustriellen Erwerbszweigen fehlt es an tüchtiger kommerzieller Leitung,

zufolge deſſen beſonders die Ritſchkaer Spanſchachtlergenoſſenſchaft große Mißerfolge hatte, daher ſollte in dieſer Hinſicht ſeitens der Gewerbebehörde dieſen Beſchäftigungen viel mehr Fürſorge entgegengebracht werden. Auch müßte die Korbflechtſchule techniſche Reformen erfahren und ausreichende materielle Unterſtützungen erhalten wie auch nicht minder für dieſelbe durch Hebung der Weidenkultur vorgeſorgt werden. Auf ſich ſelbſt und die unzureichenden Unterſtützungen des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens angewieſen, kann dieſer hausinduſtrielle Erwerbszweig nie eine beſondere Beſſerung der Erwerbsverhältniſſe herbeiführen.

11) Die Einführung von 3—4 ambulanten landwirtſchaftlichen Winterkurſen, von 1—2 ambulanten Wieſenbaulehrkurſen, nach Tunlichkeit auch die Einrichtung einer ſtändigen landwirtſchaftlichen Schule ſowie 2—3 landwirtſchaftlicher Muſter- oder Verſuchsanſtalten, in welchen nicht nur die Prinzipien des modernen Acker- und Wieſenbaues für das Gebirge, des Obſt- und Gemüſebaues, der Molkerei, ſondern auch der Obſt- und namentlich der Beerenverwertung (Bereitung von Einſiedeobſt, Himbeer- und Heidelbeerdeſtillation u. dgl.) und auch das dermalen unentbehrliche kommerzielle Wiſſen an die Zöglinge zu vermitteln wäre, wozu Lehrer aus den Ackerbauſchulen in Braunau und Trautenau zu entnehmen wären.

In dieſer Hinſicht wird im beſonderen die Forderung und Hebung des vom Bunde eingeführten Obſtbau-, Schul- und Verſuchsgartens in Herrnfeld empfohlen, mit welchem nach der beiliegenden Schrift 5 die Obſtkultur im Adlergebirge eingeführt und mit der Zeit zu einer Einnahmsquelle werden ſoll.

Zur Schaffung ſolcher beſonderen Einnahmsquellen könnten auch die Bienen- und Kaninchenzucht, letztere zur Beſchaffung eines billigen Nahrungsmittels, gehoben und auf breitere Grundlagen durch ſtaatliche Unterſtützung geſtellt werden.

12) Last not least, die Wiederbelebung des ſchon eingangs berührten Flachsbaues und der Flachszubereitung im ganzen Adlergebirge mit ſtaatlicher Unterſtützung und Förderung. Der Flachs bildete ehedem in dieſem Gebiete einen ſehr gepflegten und verbreiteten Handelsartikel, von welchem der Landwirt für ſeine Bedürfniſſe bares Geld erhielt, wofür die Viehzucht, für welche das Adlergebirge wegen Wieſenmangels weniger geeignet iſt, keinen annähernden Erſatz hereinzubringen vermag. (Dazu ad 1.)

13) Hebung und Erweiterung des Schulweſens durch Fortbildungskurſe für landwirtſchaftliche Kenntniſſe, für Obſt- und Gemüſebau, für Haushaltungskunde, für Maſchinenſtrickerei, für Kochkunſt, wobei durch Schaffung von Volksbibliotheken, durch Heranziehung der Schullokalitäten für belehrende landwirtſchaftliche, gewerbliche und volksbildende Vorträge und Vorleſungen an Sonn- und Feiertagen eine entſprechende Nachwirkung geſichert und ferner für jede Gemeinde mindeſtens eine Näh- und Strickmaſchine von Staatswegen zu Schul-

zwecken verabfolgt werde, die an einzelnen Wochentagen an arme Zoglinge abwechselnd zum Erwerbe überlaſſen werden könnte.

14) Begründung eines Lagerhauſes für landwirtſchaftliche Produkte in Rokitnitz unter ſtaatlicher Förderung und Subventionierung.

15) Kräftigung der Landwirtſchaft in dieſem notleidenden Bezirke durch Hebung der Viehzucht, durch die Entſchuldung des bäuerlichen Beſitzes, durch Einführung moderner, intenſiver, für das Gebirge angepaßter Acker- und Wieſenbaumethoden, durch Beſeitigung des wucheriſchen Zwiſchengewinnes beim Vieh-, Getreide- und Butterverkaufe, durch Einführung einer anſtändigen Kranken-, Alters- und Unfallverſicherung auch für ſelbſtändige Landwirte und für Arbeiter, durch Moderniſierung des landwirtſchaftlichen Geſinderechtes, durch Reform des Zuſtändigkeitsgeſetzes im Sinne der Abkurzung der Friſt für die Erlangung der Zuſtandigkeit, durch Verwendung von Leinen bei der Militarverwaltung, durch Kreierung und Förderung von Raiffeiſenkaſſen in Ortſchaften, wo ſolche noch nicht beſtehen.

16) Ehetunlichſte Begründung einer Viehverkaufs- und einer Waſſergenoſſenſchaft für den Bezirk Rokitnitz unter Anleitung der politiſchen Behörde.

17) Einführung von vier bis fünf verſchiedenen ambulanten Gewerbelehrkurſen von nur einjahriger Unterrichtsdauer durch drei bis vier Jahre in vier bis fünf großeren Gemeinden (Rokitnitz, Batzdorf, Kronſtadt, Stiebnitz, Deſchnei), die an Sonn- und Feiertagen auch für die Fortbildung und kommerzielle Schulung ſchon erwerbstatiger Gewerbsleute zu dienen hätten und überhaupt auch Sohnen von Landwirten die Erlernung eines Nebengewerbes in abgekürzter Friſt ermöglichen würden.

Dieſe Einrichtung würde ſich insbeſondere auch für die Heranziehung und Ausbildung in der Holzſchnitzerei eignen, d. i. in der Bereitung von Holz zu verſchiedenen Gegenſtänden, wofür ſich im Adlergebirge vielfache Eignung und Vorliebe zeigt, welche aber bisher nur zur Ausfuhrung primitivſter Arbeit geführt hat. Zur Hebung und Ausbildung ſolcher ſchlummernden Kräfte ſollten auch hier ambulante Kurſe von einem Lehrer der Grulicher Fachſchule abgehalten und talentierte Knaben und Jünglinge in den Anfangsgründen dieſes Faches unterwieſen werden. Dadurch könnte in weiterer Zeit nicht nur eine lohnende Produktion für den Handel als auch die eigene Verſorgung der verſchiedenſten Gerate für die Land- und Hauswirtſchaft beſtritten werden.

18) Gewährung von Perſonalkrediten auch an Gewerbsleute ſeitens der Raiffeiſenkaſſen mit Hilfe ſtaatlicher Unterſtutzung.

19) Berufung von Prieſtern, Lehrern und Beamten deutſcher Nationalitat für das deutſche Adlergebirge, bezw. ehetunlichſte Ermoglichung einer ſolchen Berufung.

20) Ehetunlichſte Schaffung einer deutſchen Bezirkshauptmannſchaft für die Gerichtsbezirke Rokitnitz, Grulich und Gießhubel (neu) und nach dieſer Neu-

gestaltung ob der großen Entfernung und ob des Mangels einer Bahnverbindung die Exponierung eines deutschen politischen Kommissärs nach Rokitnitz, den Bedürfnissen der Bevölkerung im Bezirke Rokitnitz und Gießhübel Rechnung tragend, wobei die für das notleidende, entvölkerte Adlergebirge bestimmten und aus Sozialpolitikern fürgesuchten politischen Beamten obligiert werden sollen, sich an Hand der vorstehenden Darstellung mit den Verhältnissen des Adlergebirges gründlich vertraut zu machen und auf eine Besserung der so mißlichen Lage der bedauernswerten Bevölkerung desselben mit aller Energie hinzuarbeiten, um auf diese Weise Fehlgriffe, wie solche bei dem Baue der Bahn Doudleb-Rokitnitz und bezüglich der projektierten Kammstraße unterliefen, zu vermeiden.

21) Die Hebung des Fremdenverkehrs im Adlergebirge, zu welchem Zwecke schon vor Jahren ein „Führer durch das Adlergebirge" 6. herausgegeben und die Benützung von Sommerfrischen in diesem Gebiete angestrebt wurde, damit im Zusammenhange die Hebung des Touristenwesens und Förderung des Wintersportes, für welchen sich das Adlergebirge laut nachfolgender Darstellung des Bundesobmannes 7. ganz besonders eignet und von welchem sich namentlich in Batzdorf-Hohenörlitz schon hübsche Ansätze zeigen, so daß zur Förderung des Skisportes und des Touristenwesens eine staatliche Subvention vor allem in Batzdorf sehr erwünscht wäre.

22) Die staatliche Bedachtnahme auf das bisher ganz unberücksichtigt gebliebene Adlergebirge durch Errichtung einer Tabakfabrik, und falls es zur Einführung des Zündholzmonopols in der Form eines Erzeugungsmonopols kommen sollte, die Errichtung einer Zündhölzerfabrik.

Damit erscheinen im allgemeinen die wichtigsten Bedürfnisse gekennzeichnet, von deren Befriedigung eine Besserung der wirtschaftlichen Lage im Adlergebirge zu erwarten ist. Wenn auch nicht alles auf einmal durchgeführt werden kann, so sollte doch wenigstens mit dem Dringendsten der Anfang gemacht werden, bevor es zu spät ist, denn der geradezu chronisch gewordene Notstand dieses Gebirgsgebietes müßte endlich zu einer Katastrophe führen.

Schließlich erklärt sich die gefertigte Bundesleitung gern bereit, nach ihren besten Kräften und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die erbetenen Maßnahmen der hohen Regierung zu unterstützen.

Braunau in Böhmen, im Juni 1909.

Für die Bundesleitung des Bundes der Deutschen Ostbohmens
der Obmann: Dr. Eduard Langer m. p.

Über dieses Gesuch erfloß nun der Erlaß des k. k. Ministeriums für öffentliche Arbeiten vom 30. Dezember 1909, Z. $\frac{1086}{t}$ XX a 1909, welcher dem Bundesobmanne, Herrn Dr. Eduard Langer, am 12. Jänner 1910 zugestellt wurde. Derselbe lautet:

„An die Bundesleitung des Bundes der Deutschen Ostbohmens zu Handen des Obmannes Herrn Dr. E. Langer in Braunau in Bohmen.

Mit der im Monate Juni 1909 an das Miniſterium für öffentliche Arbeiten gerichteten Eingabe hat die Bundesleitung zu Gunſten der Bevölkerung des Adlergebirges eine Reihe von Maßnahmen in Vorſchlag gebracht, die verſchiedene Geſchaftszweige des h. o. Reſſorts betreffen.

Inſoferne ſich dieſe Vorſchlage auf Angelegenheiten der wirtſchaftlichen und techniſchen Gewerbeförderung beziehen, hat das Miniſterium fur offentliche Arbeiten das k. k. Gewerbeforderungsamt eingeladen, zu ihnen in einem vorläufigen Berichte Stellung zu nehmen und ſodann Erhebungen an Ort und Stelle über die Moglichkeit eines Eingreifens der Gewerbeforderung durchzuführen.

Den vom Gewerbeforderungsamte erſtatteten Vorbericht übermittelt das Miniſterium fur öffentliche Arbeiten in Abſchrift zur vorlaufigen Kenntnisnahme und behalt ſich weitere Mitteilungen bis nach der Durchführung der angeordneten Erhebungen vor.

Fur den k. k. Miniſter:
Dr. Miller m. p.“

Der angezogene Vorbericht, bezw. Bericht des k. k. Gewerbeförderungsamtes Wien, am 3. Dezember 1909, Z. III — 1842 lautet:

An das k. k. Miniſterium für öffentliche Arbeiten, Wien.

„Das Gewerbeforderungsamt berichtet über die Vorſchläge des Bundes der Deutſchen Oſtbohmens zunächſt folgendes:

Die Einführung der Jacquardweberei in der Umgebung von Rokitnitz ſollte bereits vor mehreren Jahren in Angriff genommen werden. Das Gewerbeforderungsamt hatte damals vorgeſchlagen, Kurſe für Jacquardweberei abzuhalten; da aber in der dortigen Gegend Arbeitgeber nicht vorhanden waren, die die Beſucher dieſer Kurſe beſchaftigt hätten, ſo wurde die Bedingung geſtellt, daß vorher von den Lokalfaktoren für eine entſprechende Arbeit für die Abſolventinnen der Kurſe Sorge getragen werde, und zwar entweder durch die Heranziehung von Induſtriellen, die Jacquardwaren erzeugen oder durch die Errichtung einer Genoſſenſchaft. Da dies wahrſcheinlich Schwierigkeiten bereitete, ſo kam es nicht zu der Errichtung der Werkſtatte und es wurde dafür zunächſt die Korbflechterſchule in Rokitnitz gegründet.

Ein Verſuch des Zuſammenſchluſſes von Hauswebern zu einer Produktivgenoſſenſchaft wurde in Gießhübel und Neuhradek unternommen, wobei es ſich ergab, daß die Vereinigung wegen des Mangels an entſprechenden Geldmitteln und an tüchtiger kaufmänniſcher Leitung einen Erfolg nicht aufweiſen konnte. Am ſchwierigſten iſt bei dieſer Art von Heimarbeit die Abſatzfrage zu löſen, weshalb auch die beſtehenden Produktivgenoſſenſchaften die Bitte nach Zuwendung von öffentlichen Lieferungen ſtets wiederholen.

Von anderen Zweigen der Heimarbeit wurden aus Gewerbeforderungsmitteln bisher im Gebiete des Adlergebirges die Spanschachtelerzeugung in Ritschka und die Zwirnknopferzeugung in Gabel a. A. unterstützt.

Was den Übergang von der Handweberei zu der mechanischen Weberei anlangt, so muß bemerkt werden, daß die Wohnräume der Hausweber sehr häufig für die Unterbringung mechanischer Webstuhle nicht geeignet sind. Die Wohnstube des Hauswebers dient als Arbeits-, Wohn-, Schlafraum und Kuche, so daß eine darin untergebrachte Maschine mit mechanischem Betriebe auch eine Gefahr für die Gesundheit der Familienmitglieder bedeuten würde. Die Einführung eines solchen Betriebes wäre übrigens nur dort möglich, wo elektrischer Strom zur Verfügung steht. Die Vorbereitungsarbeiten der mechanischen Weberei und die Instandhaltung des Webstuhles erfordern gewisse Fertigkeiten, so daß die Abrichtung der Hausweber vielfach Schwierigkeiten bereiten würde. Auch bei der mechanischen Weberei wäre die Absatzfrage die am schwierigsten zu lösende. Die Heimarbeiter müßten entweder für kapitalkraftige Arbeitgeber oder für die Genossenschaft arbeiten. Es ist nun fraglich, ob ein Webwarenerzeuger mechanische Webstühle in der Heimarbeit beschaftigen wurde, wenn die gleiche Arbeitszeit und dieselben gesetzlichen Bestimmungen einzuhalten wären, wie in einer Fabrik. Zweckmäßiger wäre wohl die Errichtung gemeinsamer Betriebsstätten, weil dadurch schon der Transport der schweren Kettenbaume entfallen würde und weil eine bessere Überwachung der Arbeitskrafte leichter moglich wäre. Wenn ausreichende Arbeitsgelegenheit und entsprechende Lohnsatze gesichert sind, so würde die Einführung der mechanischen Weberei gewiß dem Heimarbeiter Vorteile bringen. Auf einem der letzten Heimarbeiterkongresse wurde jedoch darüber geklagt, daß in dieser Richtung in der Schweiz und in Deutschland keine guten Erfahrungen gemacht wurden. Die Löhne sollen so bemessen worden sein, daß der Vorteil zur Gänze den Unternehmern zugute kam. Die mechanische Hausweberei in Deutschland und in der Schweiz erzeugt fast ausschließlich Bandwaren. Weil schon der Handwebstuhl des Bandwebers ein halb mechanischer Webstuhl ist, so war der Übergang zum Motorbetrieb in diesem Industriezweige verhaltnismäßig einfach. Ein Versuch zur Einführung des mechanischen Webstuhles in die Heimarbeit wäre immerhin der Unterstützung wert. Ein abschließendes Urteil über diese Frage wäre jedoch nur auf Grund des eingehenden Studiums jedes einzelnen Falles möglich, weil die Verhaltnisse der Herstellung verschiedener Webwaren und in verschiedenen Orten berücksichtigt werden mußten.

Was die Maschinenstrickerei anlangt, so ist es auch hier notwendig, für den Absatz der Erzeugnisse vorher Sorge zu tragen, obwohl ein Teil davon durch die Stricker selbst im Bekanntenkreise verkauft werden konnte. Immerhin ist der Vorschlag, der dahin geht, daß den einzelnen Schulen Näh- und Strickmaschinen zu Lehrzwecken überlassen werden, beachtenswert, weil dadurch den etwa am Ende ihrer Schulpflicht stehenden Madchen die Möglichkeit gegeben wäre, die Hand-

habung dieſer Arbeitsbehelfe zu erlernen und dann leichter Beſchäftigung zu finden. Aus Gewerbeförderungsmitteln wäre jedoch die Beiſtellung dieſer Maſchinen kaum möglich, weil es ſich um die Unterſtützung von Unterrichtsveranſtaltungen handelt.

Die Einführung der Holzinduſtrie (Erzeugung von Holzſchachteln, Erzeugung von Holzwaren, Spielwaren, Hausgeräte etc.) in den verarmten Gegenden, könnte nur die anderswo beſtehende und blühende Induſtrie ſchädigen. Die Förderung der verarmten Hausarbeiter könnte nur dann auf Erfolg rechnen, wenn man die Arbeiter zur Verfertigung von neuen Exportartikeln oder zur Erzeugung von Waren heranziehen würde, die aus der Fremde in Maſſen eingeführt werden. Dieſe Aufgabe zu löſen iſt jedoch ohne große Mittel und genaue Kenntnis der Sachlage nicht möglich.

Für den Präſidenten:
Erhard m. p."

Zur Hebung der Landwirtſchaft im Adlergebirge.

Zu den ſchlechteſt ſituierten Gemeinden des Adlergebirges gehört wohl die öſtlich von der Bezirksſtadt Rokitnitz an den Ausläufern der Hohen Wurzel gelegene Gemeinde Hohenörlitz. Jahr für Jahr gibts hier Elementarereigniſſe, welche beſonders an den Feldfrüchten großen Schaden anrichten und geradezu Notverhältniſſe herbeiführen, ſo daß daſelbſt wiederholt Steuerabſchreibungen eintreten mußten. Die Bevölkerung dieſer Gemeinde iſt hauptſächlich auf den Feldbau angewieſen, welcher aber auf den ſteilen Gebirgsabhängen ſehr mühſam und beſchwerlich ſich geſtaltet. Die ganze Grundfläche der Gemeinde beträgt 1010 Joch, welche bebaut und kultiviert werden muß, hievon ſind viele Felder, namentlich aber die Wieſengründe, naß und verſumpft, ſo daß ſie nur einen ſpärlichen Ertrag abwerfen.

Um nun dieſe verſumpften Gründe ertragsfähiger zu geſtalten, hat die genannte Gemeinde nach vorgängiger Beſichtigung derſelben durch den Direktor der Landwirtſchaftlichen Winterſchule in Großdorf, Herrn Heinrich Kneſch, und über deſſen Anraten um Einleitung des Meliorationsverfahrens beim Landeskulturrate für das Königreich Böhmen angeſucht, worauf dieſer am 16. Juli 1909 Herrn Oberbaurat Ingenieur A. Orlt vom kulturtechniſchen Bureau zur Aufnahme des techniſchen Gutachtens dahin entſandte.

Die Zweckmäßigkeit der Melioration wurde laut Berichtes des Herrn Oberbaurates Orlt vom 11. Auguſt 1909, Z. 6754, vollſtändig anerkannt,

dagegen der Gemeinde empfohlen, das Projekt und die Kostenvoranschläge im Einvernehmen mit dem genannten Bureau durch einen Ziviltechniker ausarbeiten zu lassen.

Da jedoch die Gemeinde Hohenörlitz vollständig mittellos ist, wandte sie sich über Anraten des Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Aug. Anforge, der auch in der Folge in dieser Angelegenheit befürwortend intervenierte, an das Präsidium des Landeskulturrates mit der Bitte um kostenlose Ausfertigung der notwendigen Vorarbeiten durch das technische Bureau, wurde jedoch wegen Überbürdung desselben mit anderen Arbeiten mit ihrem Ansuchen abgewiesen.

Nun ist diese Gemeinde am 12. September 1909 abermals von einer schweren Wetterkatastrophe betroffen worden, zufolge welcher die Sommer- und Kartoffelernte auf den Feldern vollständig vernichtet und die Verkehrsanlagen zerstört wurden, so daß wiederum eine Steuerabschreibung eintreten mußte und die Herstellung der Verkehrswege aus Staatsmitteln angestrebt wird. Da unter solchen Verhältnissen die Gemeinde nicht in der Lage war den mit der Abfassung des Projektes erforderlichen Aufwand aus eigenen Mitteln zu bestreiten, brachte sie ein neuerliches Ansuchen beim Landeskulturrate ein und wandte sich gleichzeitig an die Bundesleitung unseres Bundes um Befürwortung und Unterstützung dieses Gesuches.

Daraufhin hat die Bundesleitung selbst eine auf alle obigen Umstände verweisende Eingabe am 19. Oktober 1909 bei der Deutschen Sektion des Landeskulturrates mit der Bitte um Stattgebung des betreffenden Gesuches und um weitere wohlwollende Unterstützung dieses Meliorationsprojektes eingebracht, welche unter wärmster Befürwortung dem Präsidium dieser Körperschaft abgetreten wurde. Zufolge dieser Eingabe langte nun am 11. Jänner 1910 vom Präsidium des Landeskulturrates für das Königreich Böhmen die stattgebende Erledigung vom 3. Jänner 1910, Z. 19604, folgenden Inhaltes herab:

„An die Bundesleitung des Bundes der Deutschen Ostböhmens
in Braunau!

In Erledigung der Eingabe vom 19. Oktober 1909 findet das gefertigte Präsidium die erbetene Ausarbeitung eines Meliorationsprojektes für Hohenörlitz, Bezirk Nokutnitz, auf Kosten der Regie des Landeskulturrates zu bewilligen.

Davon wäre die betreffende Wassergenossenschaft mit dem Bemerken zu verständigen, daß dieselbe verpflichtet ist, dem mit der Aufnahme betrauten Ingenieur für die Vermessung auf eigene Kosten zwei Figuranten beizustellen und die nötigen Pflöcke, Katastralmappe samt dem Parzellenprotokolle, sowie die Einquartierung zu besorgen.

Die Zeit der Vermeſſung wird, ſobald es die Witterung erlaubt, das hieſige techniſche Bureau der Waſſergenoſſenſchaft direkt bekannt geben.

Der Präſident: Schwarzenberg m. p."

Dieſe Erledigung wurde nun dem Obmanne der Bundesgruppe in Hohenörlitz, Herrn Gemeindevorſteher Joſef Hörnich, zur weiteren Veranlaſſung ſofort mitgeteilt und wird nicht verfehlen allgemeine Anerkennung und freudige Stimmung hervorzurufen. Auch die Bundesleitung des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens erfüllt dieſer Erfolg mit freudiger Genugtuung und ſpricht dieſelbe im eigenen Namen wie auch namens der bedachten Gemeinde Hohenörlitz dem hohen Präſidium des Landeskulturrates hiemit den verbindlichſten Dank aus. An der Gemeinde Hohenörlitz wird es nun liegen, durch eifrige Mitwirkung das angeſtrebte ſegensreiche Ziel zum Wohle und Gedeihen der Landwirtſchaft daſelbſt zu erreichen.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

Habmichlieb

Im Sommer.

Gedicht

von

Dr. Eduard Langer,

vertont und diesem als Obmanne des Bundes der Deutschen Ostböhmens gewidmet

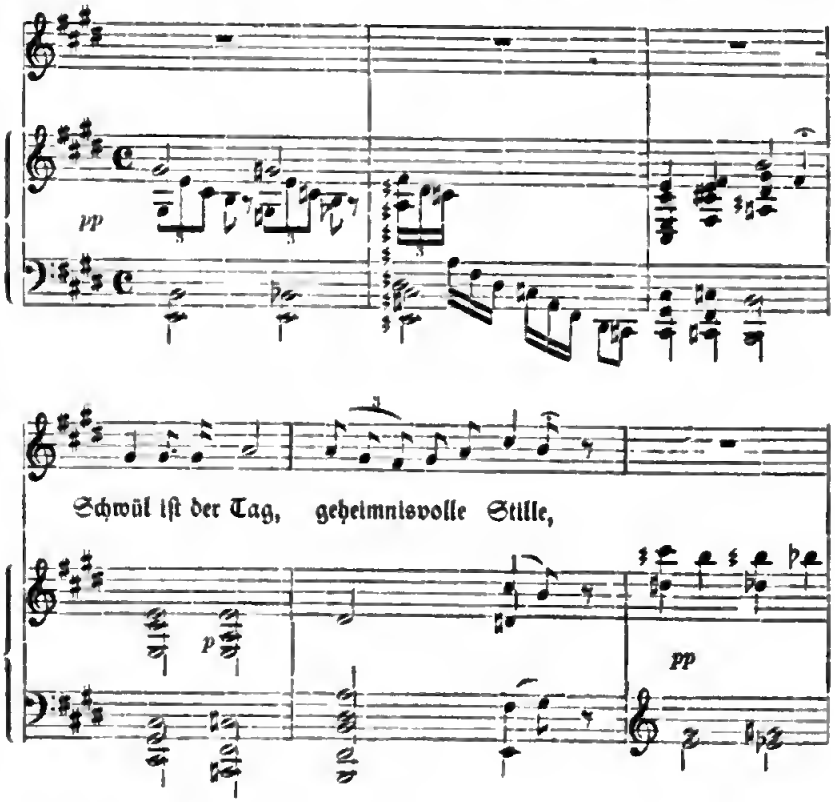
von

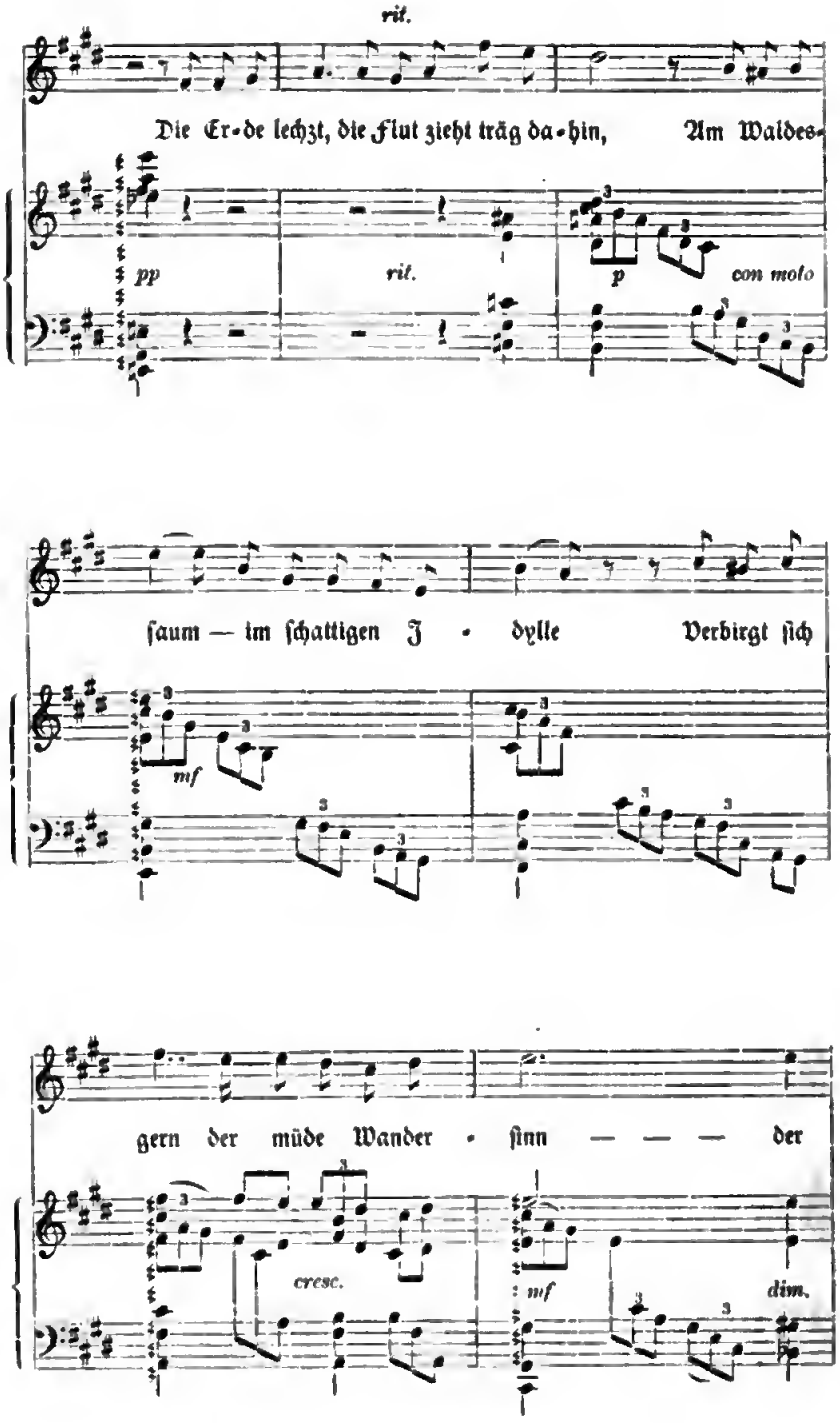
Amélie Bergauer-Ebner.

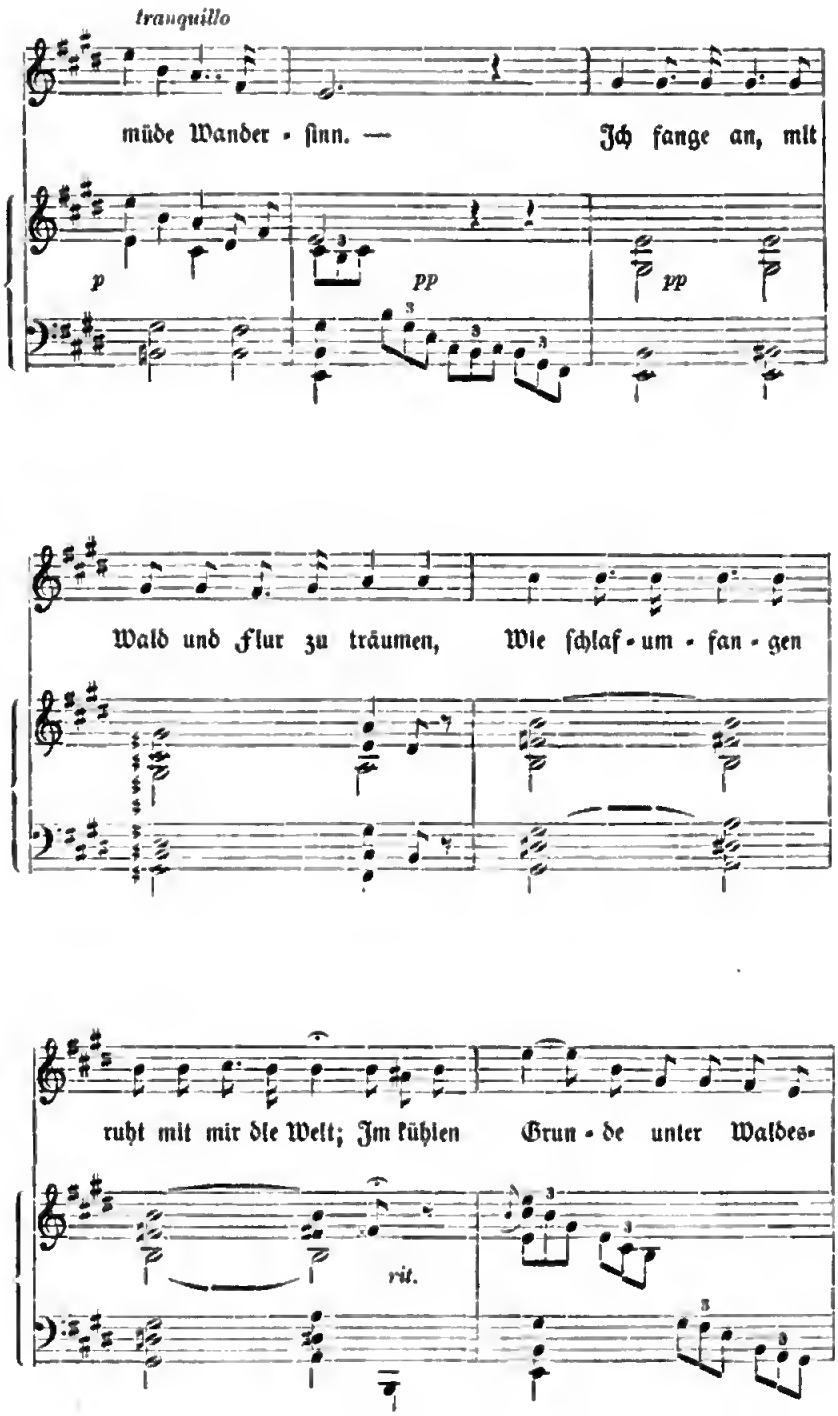
Sed canis aestivos ortos vitare sub ombra
Arboris ad rivos praetereuntis aquae.
Tibull.

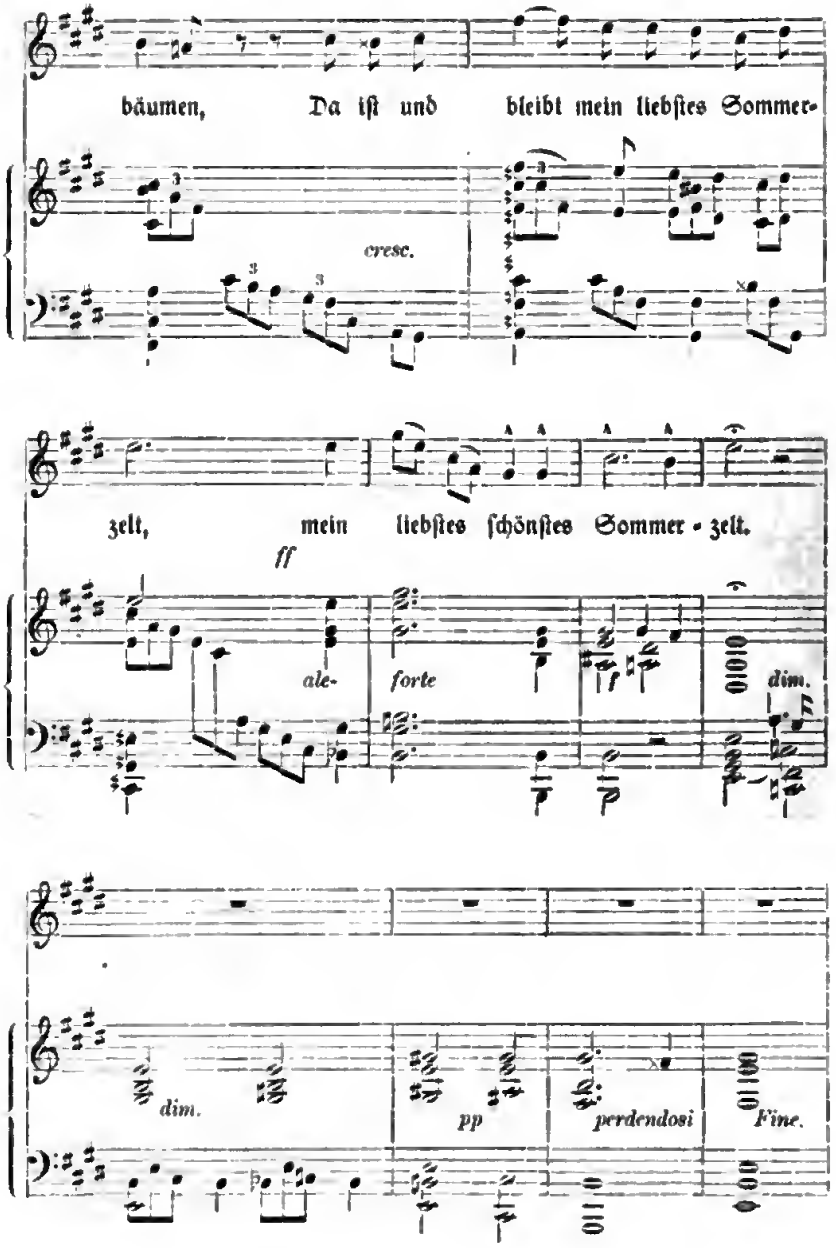
Stratus nunc ad aquae leue caput sacrae.
Horaz.

Prostrati in gramine molli propter aquae
rivam sub ramis arboris altae.
Lucrez




rit.
Die Er-de lechzt, die Flut zieht träg da-hin, Am Waldes-
pp
rit.
p
con moto
saum — im schattigen I - dylle Verbirgt sich
mf
gern der müde Wander - sinn — — — der
cresc.
mf
dim.


tranquillo
müde Wander - ſinn. — Ich fange an, mit
p
pp
pp
Wald und Flur zu träumen, Wie ſchlaf - um - fan - gen
ruht mit mir die Welt; Im kühlen Grun - de unter Waldes-
rit.


bäumen, Da iſt und bleibt mein liebſtes Sommer-
cresc.
zelt, mein liebſtes ſchönſtes Sommer - zelt.
ff
ale-
forte
f
dim.
dim.
pp
perdendosi
Fine.

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden

Das Bad im Gebirge.

Ein Wäglein, mit gestreifter Plaue und einem schlanken Rotfuchs bespannt, fuhr dem Gebirge zu. Ein alter Mann mit dünnen, weißen Haaren und einem schwarzen Käppchen darauf, saß, in den schwarzgrauen Mantel verhüllt, drinnen, und neben ihm ein schönes zwanzigjähriges Mädchen mit blonden Flechten unter einem etwas abgetragenen Strohhute. Der blaue Mantel des Kutschers mit metallenen Knöpfen und die Tellermütze mit roten Tuchstreifen verrieten den preußischen Landwehrmann oder Beurlaubten, und wer Voſſens „Luise“ gesehen hat, muß in dem Paare im Wäglein einen Dorfpastor mit seiner Tochter erkennen. Der Weg war schlecht und vergällte den Genuß an der reizenden Natur. Das Gebirge, in seinen untern Regionen mit dunklem Tannenwald bedeckt, in seinen höchsten noch von Schneestreifen durchzogen, stieg allmählich über die Vorhügel, auf denen mühsam gerodete Flurstücke mit Buschwerk und Hutweide abwechselten, empor; ein Gebirgsfluß rauschte zur Seite des Weges, der zwischen Erlen, Weidicht und spät blühenden Obstbäumen aufwärts führte. Rechts und links in den frischbelaubten

Gärten wurden die grauen Strohdächer und bemalten Giebel der Häuser sichtbar; um jedes einzelne ging ein Fichtenzaun oder einer von Stachelbeeren und Weißdorn, durch die offenen Einfahrten konnte man in die geräumigen Höfe sehen und die Ordnung bewundern, die bei den Bauern der Gebirgsdörfer herrscht. An einer Brücke stiegen der Pastor und seine Tochter auf Anraten des Kutschers ab; der Alte setzte die grüne Zeugmütze mit dem weit abstehenden Schirm statt des Käppleins auf, nahm sein Rohr in die Hand, und produzierte sich, von seiner Tochter des Mantels entledigt, in einem abgetragenen schwarzen Anzuge, der um seine kümmerliche Gestalt schlotterte. Die Brücke war nach Schweizerart gebaut, mit Schindeln gedeckt, von Zeit und Wetter grau geworden und bemoost. Das wilde Wasser schoß darunter weg, bei jedem der großen Steine, die in sein Bett geschleudert lagen, aufschäumend, wie ein jähzorniger Mensch bei Widerspruch und Hindernis. Die gesprenkelten Forellen schwangen sich in der klaren grünen Tiefe, gegen die der milchweiße Schaum blendend abstach, und durch die Gegend klang und rauschte der hastige Wasserlärm dergestalt, daß man Mühe hatte, sein eigenes Wort zu hören. Inmitten der Brücke glänzte in einem rot angestrichenen Gitterhäuslein eine versilberte Johannesstatue. Es war zu Ende Mai, als unsere Reisenden das Gebirge befuhren, wenige Tage nach dem allwärts im Böhmerlande gefeierten Feste des Schutzpatrons aller pflichttreuen und verschwiegenen Leute. Daher war das Gitterhäuslein mit bunten Lampen noch aufgeputzt, in bemalten Töpfen steckten verwelkte Primeln und Narzissen, grünes Reisig war um die Gitterstäbe geflochten und auf dem Haupte des Heiligen glänzte eine Krone von Flittergold und künstlichen Rosen.

„Sieh! Sieh! Fieckchen", sagte, vor dem Gitterhäuslein stille stehend, der alte Pastor, „da hast Du einen Nepomuk, den ersten, der uns aufstößt, wohl auch der erste, den Du zu sehen bekömmst. In Schlesien findet man ihn selten, aber in Böhmen steht er in großen Ehren. Er ist hier zu Lande Schutzpatron und hat ein berühmtes silbernes Grabmal in der Prager Domkirche!"

„„Ich weiß, Vater"", antwortete Sophie, „„ich habe diesen Heiligen sehr lieb; wenn ich katholisch wäre, müßte er auch mein Schutzpatron sein. — Schweigen, schweigen bis ins feuchte Grab, unerschüttert allen Elementen widerstehen, und das alles für ein schwaches, verfolgtes Weib — ohne Liebe, und doch so treu und heldenhaft!""

Sie hatte diese Worte mehr für sich hingeflüstert, als laut gesprochen, aber der alte Pastor schüttelte schon über den ersten Satz der Rede bedenklich den Kopf.

„Du bist wie Deine Mutter war — immer was Besonderes! Derlei Reden sind unliebsam anzuhören von einer Pastorstochter, mein Kind!"

Der Alte stieg wieder langsam auf, Sophie konnte das Auge von der Waldlandschaft nicht abwenden. Fichten und Tannen mit dunklem Grün, Lärchenbäume mit spitzen hellen Nadeln, Buchen mit breitem Blatt, Ebereschen mit ihren vielfach gezackten Büscheln rauschten und wehten durcheinander, im Tale schoß ein blanker Bach durch das weiche volle Grün, und die Kirschbäume am Wege schwenkten die weißen Blütenzweige. — Vor ihnen glänzten die blanken Wände der Badehäuser durch das Laub; sie kamen an eine lange, hölzerne Kolonnade, in der ein paar Badegäste auf- und abgingen, und zwischendurch ward eine alte, graue Kapelle unter uralten Lindenbäumen sichtbar. Das Wäglein fuhr jetzt auf den Platz, und die Reisenden wurden in eines der ihn umschränkenden Badegebäude gewiesen. Ihre Ankunft war still und geräuschlos, aber nicht unbemerkt. In der Kolonnade saß ein Fußreisender, der eine halbe Stunde früher aus dem Gebirge herabgestiegen war — neben ihm lag sein Felleisen, ein rohleinenes Staubhemd und ein langer Alpenstock mit einem Gemshorn. Der kurze, grüne Rock, die Stiefel bis über die Knie aufgeschlagen, und der graue Hut, mit Rehbart und Wildfedern aufgeputzt, verrieten den Jäger, mehr noch der kunstgerechte gellende Pfiff durch den gekrümmten Zeigefinger, der einen Kellner in die Kolonnade rief.

„Nun, was wird es werden? Das Zimmer muß wahrscheinlich erst geweißt und gewaschen werden, weil es so lange damit dauert."

Der Kellner kam hüpfenden Schrittes heran, und sich mit großstädtischer Zierlichkeit verneigend, sagte er: „„Sie werden entschuldigen, mein Herr! Das Zimmer, welches Sie bestellt haben — wir sind in der Tat in Verlegenheit — es ist soeben eine Partie angekommen, dort der alte Herr und die junge Dame! Vielleicht möchten Sie die Güte haben, ein sehr schönes Zimmer im ersten Stock —""

„Ich will das Zimmer, das ich angesehen und bestellt habe oder gar keins!"

„„Das Fräulein bat so inständig um ein Parterrezimmer, und wir haben leider nur noch dieses eine — und der alte Herr"", setzte der Kellner mit möglichster Gutmütigkeit hinzu, „„scheint das Treppensteigen wirklich nicht zu vertragen!""

Ein rauhes, spöttisches Lächeln war die Antwort.

„Das Fräulein ist ein Engel!“ rief der Kellner verzweiflungsvoll über die geringe Wirkung seiner Apostrophe, „es wäre großmütig und edel, gnädiger Herr, wenn Sie ihr das Zimmer überließen!“

Der Jäger legte ihm Mantel und Felleisen über den Arm und wies nach dem Hause.

„„So geben Sie doch acht““, fuhr er barsch auf, „„Sie lassen den Ärmel im Kot nachschleifen!““

Der bepackte Kellner ging grimmigen Schrittes voran, der Jäger folgte ihm mit äußerstem Gleichmut. Nach einer Weile schob der Packträger aus der Türe wieder heraus, und trat, mit der Hand durch die Haare streichend, vor den Pastor und seine Tochter, die seiner harrten.

„Ich bedaure unendlich, mein Fräulein!“ sagte er die Achseln zuckend, „der Herr war nicht zu bewegen, Ihnen das Zimmer zu räumen, so sehr ich ihm auch zusprach.“

„„Ich danke Ihnen““, antwortete Sophie, „„sein Sie denn so gut, uns ein anderes Zimmer anzuweisen, nur eines mit der Aussicht ins Grüne.““

„Da hat der Mensch grade die schönste aus seinem Fenster, auf die Kapelle und den Wald, es muß ihm jemand davon gesagt haben, daß die Stube leer sei, denn er bestellte sie brieflich beim Badeinspektor! Aber wir wollen Sie deshalb doch recht anständig logieren in dem Seitengebäude hier; die Aussicht geht aufs Gebirge, und die Treppe hat zehn Stufen weniger als die übrigen.“

Sophie unterbrach die Beredsamkeit des Kellners mit einer anderen Frage — dann ging sie, den Alten leitend, in die ihnen zugewiesene Stube. Die Treppe war nicht hoch, aber steil, und der Alte mußte sich sogleich setzen und klagte über Schmerzen im Knie.

„Es wäre doch schön, Fieckchen, wenn wir die Wohnung zu ebener Erde hätten — sieh, das Treppensteigen wird mir das Bad verleiden — ach Gott, ich hätte Lust, wieder umzukehren.“

„„Aber, Väterchen, wenn Du nun schon da bist — ich wüßte wohl noch ein Mittel; wie wär's, wenn wir den Herrn selbst ansprächen, vielleicht hat der Kellner die Schuld, daß er die Bitte abschlug, der Mensch scheint mir ein Geck zu sein!““

„Meine Knie! meine Knie!“ wimmerte der Pastor, „nein, das halte ich nicht aus! Hier bleibe ich nicht, keine Stunde, Fieckchen! Ich würde mir mein Übel nur noch verschlimmern. — Geh, Fieckchen, gib doch dem Fremden ein gutes Wort — er ist gewiß nicht so hartherzig, einem kranken Greise eine solche Bitte zu versagen! Ich kann nicht von der Stelle — ich bin so angegriffen, daß ich zu Bette gehen muß.“ —

„„Nun, bis morgen wird wohl Rat zu schaffen sein!““ sagte Sophie, die Mäntel und Hüte aufräumend, „„gedulde Dich nur noch, Väterchen, ich will mit dem Badeinspektor sprechen.““

„Das hilft ja nichts, die Stube bekomm' ich doch nicht, die schöne Stube mit der Aussicht auf die Linden, ach Gott, warum sind wir denn nicht um eine Stunde früher gekommen!“

Sophie half dem Vater auf das hölzerne Ruhebett, über das sie beide Mäntel gebreitet hatte, schob ihm ein Kissen unter den Kopf, und verließ, sich in ihr Tuch wickelnd, die Stube.

Auf der Treppe begegnete ihr der Kellner.

„Können Sie mir nicht sagen, wer der fremde

Herr ist, der die Stube gemietet hat, die wir zu beziehen wünschten?“

„„Nein, mein schönes Fräulein — aber ich werde es gleich herausbaben.““

Es verletzte Sophie, daß sie der dreiste Mensch schon nannte — sie wandte unwillig den Kopf und wollte in ihre Stube zurückkehren, umsomehr, als sie die Frage nach dem jungen Mann im Augenblick bereute, da sie geschehen war — aber der Kellner war schon die Treppe hinabgesprungen, und so blieb sie auf dem Vorsaale stehen.

Eine der Türen, die auf denselben hinausführte, wurde nun geöffnet; ein Mann im Uniformsüberrock trat klirrend heraus, und wie er Sophien gewahrte, gerade auf sie zu, und sah ihr mit großer Ungeniertheit in das hocherrötende Gesicht.

„Diable!“ sagte er, den stark gefärbten Schnurrbart drehend, „das ist ja — Mamsell — eh — Mamsell Friedmann aus Wüstelangersdorf, nicht wahr?“

Sophie nickte stumm mit dem Kopfe und wollte sich entfernen, aber der Schnurrbart vertrat ihr mit einer zuversichtlichen Wendung den Weg.

„Wahrscheinlich der Papa auch hier?“

„„Ja.““

„So! Mamsell kennt mich wahrscheinlich nicht mehr?“

„„Ich habe nicht die Ehre.““

„Ja natürlich — das Gesicht von Mamsell vergißt sich nicht so leicht wie ein anderes — par exemple das meinige — wir haben uns schon gesehen — schon zusammen getanzt, wissen Sie nicht mehr — bei Ihrem Gutsherrn, beim Baron Moltke — was macht er denn, ist er in Langersdorf?“

„„Wir haben den Herrn Baron schon lange nicht gesehen — — entschuldigen Sie, mein Herr!““

Sie wandte sich aufs neue, aber der Schnurrbart faßte sie nun bei der Hand und fragte:

„Sie scheinen mich wirklich nicht mehr zu kennen — ich bin der Kapitän Baron Gözow, ein sehr intimer Freund Ihres Gutsherrn. Sie wohnen also hier im Hause, schön! — dann sind wir ja Nachbarn?“ —

Sophie machte sich los; im selben Augenblicke schoß auch der Kellner herauf und gerade in den Rücken des Kapitäns, daß dieser nach vorwärts fuhr.

„Er ist ein Esel, ein dummer Kerl, kann er nicht besser acht geben?“ fuhr der Kapitän auf den Burschen los, der sich devot verneigte, als er sich aber nach Sophien umsah, war diese bereits in der Türe verschwunden.

Der Kapitän ging — fluchend über die unwillkommene Störung — die Treppe hinab, der Kellner, hinter ihm eine Grimmasse ziehend, auf den Zehen zu Sophiens Türe, horchte eine Weile, dann klopfte er an. — Sophie öffnete.

„Er hat sich ins Fremdenbuch nicht einschreiben wollen — mein Fräulein!“ rapportierte der diensteifrige Bewunderer ihrer Schönheit, „ich habe ihm zwar von dem polizeilichen Auftrage gesagt, aber da fehlte nicht viel, daß er mich zur Türe hinauswarf!“

Sophie dankte kurz und schloß die Türe wieder; als aber der Dienstbeflissene vom Vorsaal verschwunden war, ging sie rasch und leicht über Flur und Treppe, und gerade auf die Tür des wilden Jägers los. Auf der Schwelle blieb sie unschlüssig stehen, doch sich fassend, klopfte sie erst leise, dann mit fester Hand an, und trat auf ein barsches „Herein!“ in die Stube. Der junge

Mann lag auf dem Sopha — er hatte den Rock aufgerissen und die langen dunklen Haare fielen bis auf den weißen schlanken Hals herab. Als er Sophie gewahrte, fuhr er auf und trat ihr entgegen, sichtbar betroffen beim Anblick der schönen klaren Züge des Mädchens.

„Entschuldigen Sie, mein Herr! die ungewöhnliche Freiheit, die ich mir nehme — aber mein armer kranker Vater hat eine solche Sehnsucht nach dieser Stube, daß ich Sie recht sehr bitte, mein Herr! sie dem alten Manne zu räumen und — unsere Stube dafür anzunehmen!"

Der junge Mann nahm, ohne ein Wort zu sagen, Felleisen, Staubhemd und Stock in die linke Hand und verneigte sich gegen das hocherrötende Mädchen.

„Ich bin bereit", sagte er mit sanfter Stimme und öffnete die Türe, „ist es Ihnen gefällig, so können Sie sogleich einziehen."

„„Ich danke Ihnen, mein Herr! entschuldigen Sie nur die ungewöhnliche Weise meiner Bitte, aber der alte Mann wäre trostlos gewesen, wenn Sie nicht so gütig wären.""

Sie ging nach Hause, der junge Mann in die Kolonnade, und der Kellner konnte sich von seinem Erstaunen kaum erholen, als man ihn rief, um die pastorlichen Koffer und Schubsäcke in das freundliche schöne Zimmer des Jägers zu übertragen, der mit einemmale so bereitwillig geworden war. Der alte Pastor war außer sich vor Freude, er fand die Stube, trotzdem daß sie im Erdgeschoße lag, viel trockener, die Aussicht unvergleichlich, und erschöpfte sich in Lobeserhebungen der Artigkeit und Höflichkeit des früher so gescholtenen Nimrods.

Sophie machte, während sie in den Kasten und den Wandschrank einräumte, ihre stillen Vergleiche zwischen den beiden Männern, die ihr in der ersten Stunde ihres Hierseins aufgestoßen waren. Der Vergleich fiel parteiisch vorteilhaft für den Nimrod aus, an dem ihr alles gefiel, während der Kapitän leer ausging. Es verdroß sie, daß er sie bei der Hand gefaßt, daß er zu ihr von seiner Freundschaft mit dem Gutsherrn gesprochen — sogar, daß er den Kellner in ihrer Gegenwart gescholten hatte, kurz, der königlich preußische Infanterie-Kapitän Freiherr von Gözow hatte seine Kampagne so unglücklich eröffnet, daß ihm eine totale Niederlage vorauszusagen war. Sophie ließ ihm nicht einmal die Gerechtigkeit widerfahren, daß er schlank und schön gewachsen, daß sein Gesicht mit dem sorgfältig gehaltenen Schnurrbarte viel regelmäßiger sei, als das mit krausen Bärten bedeckte des Nimrods, dessen Auge und Stirn freilich den braunen starken Zügen einen eigentümlich anziehenden Ausdruck verliehen, und dessen hohe, kräftige Gestalt durch ihre unbekümmerte Lebhaftigkeit ebenso gewann, als die des Kapitäns durch geschnürte Zierlichkeit verlor.

Der Pastor hatte sich auf das Sopha gelagert und war eingeschlafen, Sophie, mit ihrer Arbeit zu Ende, trat an das Fenster. Die Aussicht ging gerade auf die alte Kapelle und daneben weg in jenen vielfach schattierten Wald, den sie beim Heraufsteigen so bewundert hatte. Alles war still und unbewegt, nur die Zweige der knorrigen Linden, die eben im frischesten, lichtesten Grün prangten, schwebten am Wipfel leise hin und her. Die Kapelle war ein alter gotischer Bau, niedrig und eng, mahnte sie an das Kirchlein einer Einsiedelei. Die spitzen, schmalen Fenster hatten kleine, bleigefaßte Scheiben, von Alter und Staub so ver-

blindet, daß selbst der Mittagssonne Strahl nicht durch das zwiefache Hindernis der dichtbelaubten Zweige und der trüben Fenster drang, und in dem Türmlein hing eine kleine Sanktusglocke. Die Wände, deren Bewurf vom rauhen Winde abgebröckelt war, sahen rot und verwittert aus, das Dach aschgrau und das Ganze wie ein wurmstichiger Kern in üppig grüner Schale. Die Türe der Kapelle ging auf, und eine Dame, verschleiert und ein Buch in der Hand, trat heraus und ging langsam den Weg zum Walde hinab. Eine Minute später und hinter den Linden kam der Nimrod zum Vorschein; mit der ihm eigentümlichen, behenden Kraft sprang er den Hügel hinab und mitten in den Weg vor die Dame, die betroffen zurücktrat. Aber im nächsten Augenblicke küßte der Stürmer ihre Hand, sie nahm seinen Arm und beide kehrten um. Sophie konnte nun ihr Gesicht sehen — es war eine Frau von kaum dreißig Jahren, vortrefflich gekleidet in Gelb und Violett, sieghaften Ganges, und die langen Locken von seltener Fülle und glänzend schwarz. Auch der Nimrod hatte sein Kostüm mittlerweile etwas verändert und sah nun viel eleganter als früher aus. Beide schienen so erfreut und glücklich zu sein; Sophien fiel es schwer aufs Herz, obwohl sie sich über diese Stimmung selber schalt. „Was gehst du ihn an — er ist ja nicht deinetwegen hier, er kennt dich ja nicht, und wer weiß, ob du ihm so lieb und wert werden könntest, wie er dir geworden ist", — aber eine Träne zitterte doch an ihren langen Wimpern, und in tiefsinniger Traurigkeit blieb sie am Fenster sitzen, den Kopf in die Hand gestützt, bis der Kellner eintrat, sie zu Tisch zu rufen.

Sophie hatte ihr Reisekleid mit einem dunklen Überrocke vertauscht und ihre Flechten geordnet — so einfach sie gekleidet war, sah sie doch vortrefflich aus. Als sie mit dem Vater in den Speisesaal trat, war die Tafel bis auf einige Plätze am obersten und am untersten Ende besetzt. Man wurde, um jede Rangstreitigkeit zu vermeiden, nach der Zeit der Ankunft rangiert; der Pastor und Sophie, als die Letztangekommenen, erhielten die untersten Sitze; neben Sophien war noch ein Platz leer. Alles blickte nach den Neuangekommenen, ein Dutzend Brillen und eben so viele Lorgnettes wandten sich der Türe zu; Sophien war sehr unbehaglich und befangen zu Mute bei diesem ungewohnten Zeichen der allgemeinen Aufmerksamkeit. Obwohl sie nicht aufblickte, erkannte sie doch am oberen Ende den Kapitän, und hörte das beifällige Gemurmel, das eine Äußerung von ihm dort hervorbrachte. Zum Glück, um Sophiens Verlegenheit abzukürzen, wurde die Türe aufs neue geöffnet, und die Dame aus der Kapelle trat, ohne Hut und Sonnenschirm, am Arme des Nimrods herein. Viele erhoben sich bei ihrem Eintritte von den Stühlen, sie nahm die Grüße als gewohnte Huldigungen ganz unbefangen hin und am obersten Ende Platz. Der Nimrod fragte den Kellner nach seinem Stuhle, und als dieser nach unten deutete, zog die Dame das Glas aus dem Busen und warf einen raschen Blick auf die Untensitzenden, besonders auf Sophie. „Sohn des Glückes", flüsterte sie lächelnd dem Nimrod zu, „die schönste Nachbarschaft, die man sich wünschen kann!"

Der Nimrod ging an seinen Platz, setzte sich mit einem kurzen Gruße neben Sophie, und fing gleichmütig an, sich vorzulegen. Der alte Pastor, von Sophie gleich beim Eintritte auf den Nimrod aufmerksam gemacht, begann nun seinen Dank in etwas predikanten-

mäßiger Weise abzustatten — der Nimrod brach aber mit kurzen Worten ab und fragte Sophie, wie ihr die Gegend gefalle? —

„Ich habe nichts weiter davon gesehen, als was man vom Wege und aus dem Fenster wahrnehmen kann, aber ich wäre auch mit dem zufrieden!"

„„Das ist sehr genügsam — wünschen Sie?"" Er bot ihr einen Teller mit frischer Brunnkresse, sie dankte; der Nimrod aß das scharfe Kraut ohne eine Miene zu verziehen.

Sophie, sich unwillkürlich in die Lippen beißend, bemerkte: „Ich habe eine entsetzliche Furcht vor Zwiebeln, Meerrettig, Brunnkresse und wie diese furchterlichen Dinge alle heißen." —

„„Ich vertrage alles Pikante sehr gut, selbst wenn es herb und beißend ist."" —

„Vertragen würde ich es auch", antwortete, auf seine Anspielung eingehend, Sophie, „es würde mich höchstens ein paar Tränen kosten!"

Der Nimrod lächelte vor sich hin.

„Wie lange bleiben Sie hier?"

„„So lange mein Vater das Bad gebrauchen muß, vier, vielleicht sechs Wochen, denn sein Übel ist sehr hartnäckig!""

„Ja, die Füße sind total hin", bekräftigte der Pastor, „ich kann nur noch mit großer Anstrengung gehen und das nicht lange! Heute ging ich nur über die Brücke unten und in den ersten Stock, und ich werde wahrscheinlich morgen den ganzen Tag im Bette zubringen müssen!"

„„Bedauere."" —

Der Nimrod ließ sich eine Flasche Rotwein geben, und schenkte dem Pastor und Sophien ein — der Pastor dankte, Sophie fuhr mit der Hand auf ihr Glas, aber der Nimrod goß unbekümmert den purpurnen Wein über die weißen Finger, daß Sophie sich genötigt sah, die Hand wegzuziehen, wollte sie nicht ein rotes Meer vor sich auf dem Tischtuche haben. Der Nimrod nahm das Salzfaß, streute einen Teil seines Inhalts auf den Weinflecken, dann hob er sein Glas und sprach: „Es ist vaterländischer Wein — herb, aber rein und stark — trinken Sie, Herr Pastor! Auf glückliche Wirkung der Quelle hier!" —

„Fons beata, a te sperat salutem
Miser aegrotans!"

Der Pastor stieß an und trank das halbe Glas leer. —

„Aber, Du sündigst ja gegen die Badediät, Vater", sagte Sophie, ihm sanft das Glas entziehend, „der Arzt hat Dir alle geistigen Getränke untersagt!"

„„Ja, das hat er freilich, aber auf seine eigene Gesundheit kann der Mensch schon trinken — gib nur das Glas her, Fieckchen! Ich habe noch eine Gesundheit auszubringen, und zwar die Ihrige, mein junger Herr!""

„Nicht doch, mir fehlt ja nichts! Wenigstens nichts an Armen und Beinen."

„„Also Sie sind kein Patient — nun, ich dachte mir's gleich, Sie sehen ja aus, wie das Leben! Aber warum gehen Sie denn ins Bad?""

„Der schönen Natur wegen", fiel Sophie rasch ein, denn sie sah eine finstere Wolke die Stirn des Nimrod überschatten.

„„Ja, Sie haben recht, die Natur ist das schönste und wohl der Mühe wert, daß man ihr nachläuft!""

Der Kellner trat zu seinem Stuhle und flüsterte

ihm etwas zu, er nickte, wandte den Kopf nach dem oberen Ende der Tafel, und als er die Baronin sich erheben sah, stand er ebenfalls auf und schob den Stuhl zurück.

„Ich empfehle mich Ihnen!"

„„Sie besuchen uns doch?"" sagte der Pastor, dem Nimrod die Hand bietend.

„So bald ich kann." — Er drückte dem Alten die Hand und verneigte sich flüchtig gegen die Gesellschaft, gab der Baronin, die mittlerweile herangekommen war, den Arm und verließ unter dem Geflüster der Gäste den Saal. Sophie beredete den Vater, auch aufzubrechen; da fühlte sie eine Hand an ihrer Stuhllehne, und sich umblickend, gewahrte sie den Kapitän.

„Guten Tag, lieber Pastor!" sagte er mit lauter Stimme zum Alten, „was führt Sie denn her zu uns?"

„„Wer ist — mit wem habe ich die Ehre?"" fragte der Pastor, einen mühsamen Versuch zum Aufstehen machend.

„Bleiben Sie sitzen, bleiben Sie." — Der Kapitän setzte sich auf den leeren Stuhl des Nimrod und imponierte durch die Versicherung seiner intimen Freundschaft mit dem Patron seiner Pfarre, dem Herrn Baron von Moltke, sowie durch seine eigene freiherrliche Titulatur dem Alten dergestalt, daß er sich zu Sophiens bitterstem Verdrusse in ein langwieriges Gespräch einließ und schließlich den Herrn Baron ebenfalls einlud, ihm die Ehre zu erweisen. — Der Kapitän stand sichtbar zufrieden auf, und die ganze Gesellschaft erhob sich mit. Sophie nahm rasch den Arm ihres Vaters, da sie den Kapitän sich in Positur setzen sah, ihr den seinen anzubieten, und leitete den alten Mann in seine Stube. Der Kapitän ging nebenher. —

„Wohin denn?" fragte er vor der Türe, als die andern sich links wandten.

„„In unsere Stube, Herr Kapitän!""

„Sie wohnen ja auf meinem Gange?"

„„Nein, wir wohnen hier zu ebener Erde; der junge Mann, der neben uns bei Tische saß, hat uns diese Stube abgetreten.""

„Ah, das ist der heut angekommene Adonis der Baronin Drostel — Also der war so glücklich, Ihnen den ersten Dienst zu leisten?" wandte er sich zu Sophie; „bringt mich der fatale Mensch um das Glück, Ihr Nachbar zu sein! — Nun, ich werde Sie auch hier zu finden wissen, guten Tag, lieber Pastor! Adieu!"

Sein feuriger Blick blitzte ab. Sophie verneigte sich stumm und mit zu Boden geschlagenen Blicken.

Während der Vater es sich auf dem Sopha bequem machte, setzte sie sich wieder an das Fenster und dachte über die abscheulichen Worte des Kapitäns nach: „Das ist der heut angekommene Adonis der Baronin Droste!" Sophie kannte die Mythologie zu gut, um nicht zu wissen, daß Venus noch viel mehr in den schönen Jäger verliebt war, als er in sie — und es kam ihr auch hier so vor, aber eben darum begriff sie nicht, warum er es überhaupt sei. Die Baronin war offenbar älter als er — ihre Schönheit hatte etwas Künstliches, ihr ganzes Wesen etwas Gemachtes, und Sophiens gesunder, von einer erwachenden Leidenschaft geschärfter Blick erkannte alle äußerlich wahrnehmbaren Gebrechen der vornehmen Frau auf der Stelle.

Ungefähr dasselbe dachte der Nimrod, der sich einsilbig und verdrossen in dem Fauteuil der Baronin schaukelte, während Sie den Stickrahmen zurechte machte. —

„Wollen Sie nicht eine Zigarre rauchen, Hugo?“

„„Ich habe die Tasche auf meinem Zimmer gelassen.““ —

„Da seh'n Sie, undankbarer Mensch, wie man an Sie denkt“, sagte die Baronin, eine Schublade aufziehend, und reichte dem Nimrod ein Kistchen von geflochtenem Stroh, „versuchen Sie — mein Cousin hat sie gekauft, wenn sie Ihnen nicht gut genug sind, kann ich nichts dafür!“

„„Sehr gütig““, der Nimrod machte Feuer und brannte die Zigarre an — „„wahrhaftig, Baronin, vortreffliche Zigarren!““

„Das freut mich, Hugo!“ Sie sah ihm freundlich und mild in das gebräunte Gesicht, und sich rasch niederbeugend, küßte sie seine Stirne.

„Hugo! Ich habe heute eine gefährliche Nebenbuhlerin entdeckt, die blonde Pastorstochter.“ —

„„Sie gefällt mir auch sehr gut.““

„Das Gefallen hätte nichts zu sagen, wenn es bei Ihnen nur dabei bliebe — Sie haben die Wohnung, die Sie auf meinen Wunsch bestellten, dem Pastor überlassen?“

„„Ja!““

„Ich hatte sie Ihnen vorgeschlagen, weil Sie aus dem Fenster sehen können, wenn ich des Morgens in die Kapelle gehe.“

„„Ich werde Sie vor der Tür erwarten.““

„Ach, mir ist heute so bange und unheimlich — ich habe eine recht trübe Ahnung!“

Sie ging an den Stickrahm — Hugo zerschnitt einen Papierbogen zu Fidibus, nahm dann ein Journal in die Hand, und während die Baronin sich tief niederbeugte, um eine Träne aus dem Auge zu wischen, gähnte er, und zwar so ungeschickt, daß er den Mund voll Rauch bekam und ihm davon die Augen übergingen. Er bemerkte die feuchten Augen seiner Nachbarin recht gut aber er nahm vor der Hand keine Notiz davon, sondern seinen Hut und empfahl sich. —

„Um fünf Uhr hole ich Sie, Baronin.“

Die Baronin nickte, ihre Augen standen voll Wasser — sie fürchtete lebhaft, den geliebten Freund zu verlieren. Kaum war er fort, so trat sie ans Fenster und sah ihm nach, er ging in die Kolonnade. Eine Gruppe Herren stand beisammen, Hugo trat unter sie. Wie hob ihn aus allen seine imponierende Erscheinung heraus; sie begleitete entzückt jede seiner Bewegungen, und als er ihr jetzt das Gesicht zukehrte mit der edlen freien Stirn, von den schwarzbraunen gelockten Haaren umflogen, rief sie aus: „O, er ist schön!“ und warf sich in den Fauteuil, den er verlassen hatte, um zu weinen.

Ihr Mädchen trat ein. „Der Herr Baron Gözow wünscht die Ehre zu haben.“

„„Ich lasse mich jetzt entschuldigen, aber in einer Stunde wird es mir sehr angenehm sein!““

Hugo wurde schnell mit dem männlichen Teil der Badegäste bekannt. Man hatte schon bei Tische über ihn glossiert und nähere Nachrichten gewünscht; diese erhielt man zum Teil durch seine unbefangenen Äußerungen. Endlich erfuhr man auch seinen Namen, denn ein Bursche, der einen Hund an der Leine führte und außer einem Büchsensack noch ein schweres Felleisen trug, fragte nach Herrn Hugo Stein. Der Nimrod, eben am andern Ende der Kolonnade mit einem alten Herrn im Gespräche begriffen, wendete sich um, und da fing der Hund an vor Freude zu heulen und an der Leine zu zerren, daß sein Führer genötigt war, ihm zu folgen.

Hugo klopfte die schlanke Brake auf den Hals, ließ sie losbinden und nun sprang das Tier an ihm hinauf und lief wie närrisch umher, bellend und klaffend in seiner Herzensfreude.

„Ruhig, Diana!“ — Aber Diana lief noch immer wie toll umher und kam erst nach einer langen Weile wedelnd und schwänzelnd zu seinem Gebieter zurück. Dieser hatte den Büchsensack geöffnet und nahm ein schönes Doppelgewehr heraus, dessen rechter Lauf gezogen war und Kugeln, dessen linker aber Schrot schoß. Schäftung und Beschlag waren von ausgezeichneter Arbeit, und die schöne Waffe erregte die Bewunderung aller Umstehenden, zu denen sich auch der Kapitän gesellt hatte, um die Stunde, nach welcher ihn die Baronin annehmen wollte, zu verplaudern. —

„Ein Lüttticher Rohr? Erlauben Sie!“

„„Nein, ein Prager, von Lebeda; ich tausche kein Lüttticher dafür ein — auf hundert Schritt schieße ich noch alle Schröte in einen Bogen Papier und mit der Kugel wette ich auf zweihundert, daß sie durch einen eichenen Pfosten geht!““

„Das wäre wohl einer Probe wert!“ sagte der Kapitän satirisch lächelnd, „ein so starkes Stück mit einem dünnen gezogenen Rohr.“ —

„„Darf man hier schießen?““ fragte Hugo trocken.

„So viel man will — der ganze Wald ist dem Vergnügen der Badegäste freigegeben.“

„„Gut! Mit dem Schrotlaufe nehme ich die Taube dort auf dem Vordache — sind das hundert Schritt Luftline, meine Herren?““

„Eher mehr als weniger!“

Hugo legte an, schoß, und die Taube stürzte getroffen vom Dache auf den Boden. Ein allgemeines „Bravo!“ folgte dem Schusse, Hugo sah sich nach einem Ziele für die Kugel um und deutete endlich auf die Windfahne eines der entferntesten Bauernhäuser. Auch hier pflichtete man ihm in der Berechnung der Weite bei, und Schütz und Gewehr erwiesen sich in gleicher Weise verläßlich, denn der blecherne Wetterhahn flog mit einem ganzen Stück der Windstange ins Gras herunter.

Hugo packte sein Gewehr wieder ein, trug dem Kellner, den die Schießübung herabgelockt hatte, auf, den Burschen samt dem Gepäck auf seine Stube zu weisen und ging nun mit seinem Hunde, der bei jedem Schuß wie ein Pfeil fort und zurückgeschossen war, der Ecke zu, die Taube zu suchen. Die anwesenden Herren ergossen sich in Lobsprüchen der Geschicklichkeit Hugos, nur der Kapitän machte die bittere Bemerkung, vielleicht sei er ein Jäger „von Profession.“

Hugo hatte die Ecke passiert, die Taube war aber nirgends zu sehen.

„Hätte ich doch gefehlt?“ murmelte er, „das wäre sehr ärgerlich — ich sah sie doch vom Dache fallen!“

Er hob jetzt den Kopf und sah in Sophiens geöffnetes Fenster. Sie selbst hielt die blutende Taube, die beide Flügel hängen ließ, in der Hand.

„Geben Sie mir meine Beute heraus, Fräulein“, sagte er, ans Fenster tretend.

„„Ach, das arme Tierchen!“ seufzte die Beschützerin der Taube, den verwundeten Vogel langsam hinreichend, „muß es denn sterben?““

Hugo nahm die Taube und berührte dabei Sophiens weiche weiße Hand. „Sie muß sterben, denn das Gelenk ist zerschossen, aber sie soll nicht lange leiden!“ und damit drückte er ihr mit geübter Hand den Kopf ein.

Sophie fröstelte; der wilde Jäger empfahl sich, seine Beute mit forttragend, und als er in die Kolonnade trat, brachten ein paar andere Herren auch den Wetterhahn herbei.

„Was werden Sie nun mit diesen Ihren Trophäen beginnen?“ fragte der Kapitän und zwang sich, fein spöttisch zu lächeln.

„„Da ich mir alle Tage neue sammeln kann, so überlasse ich sie jedem, der das nicht imstande ist““, war die kalte Antwort.

Die Taube flog unter einen Haufen armer Kinder, die auf dem Platze spielten, und der Windhahn in das Gras — dann wandte er ziemlich auffallend dem Kapitän den Rücken und sich zu dem Herrn, mit dem er früher gesprochen hatte. Der Kapitän warf hochmütig den Kopf in die Höhe und sprach so laut, daß alle es verstehen konnten: „Man muß sich erst überzeugen, wer die Leute sind, ehe man ihnen antwortet, das richtet sich dann darnach!“ und ging nun, auf und ab spazierend, auch an Hugo vorüber, ihn mit affektierter Gleichgültigkeit ignorierend.

Die Stunde, die Hugo der Baronin gegeben hatte, war da; er nahm seinen Alpenstock und sein Fernrohr und ging, sie zu holen. An der Türe blieb er stehen, er hörte die Stimme des Kapitäns drinnen. Auf den Ruf der Baronin, die sein Klopfen erkannte, hereintretend, fand er den Kapitän im Fauteuil, die Baronin in voller Toilette auf dem Sopha. Er nahm sich einen Stuhl und fragte nach gleichgültigen Gegenständen. Die Baronin gratulierte ihm seiner beiden Meisterschüsse wegen.

„Es ist zuweilen gut“, meinte Hugo, „vor den Leuten gewisse Talente im ersten Augenblick auszukramen — und darunter gehört besonders das Schießen bei Herren und das Kutschieren bei Damen!“

„„Auch darin Meister?“ fragte der Baron, „in allen Künsten eines Jägers und eines Stallmeisters sind Sie also bewandert? Ja, es ist recht gut, wenn man das alles kann.““

„Besonders das Schießen, Herr Kapitän!“ entgegnete Hugo mit so scharfer Betonung, daß die Baronin unruhig aufstand und die Herren aufforderte, mit ihr spazieren zu gehen. So unangenehm ihr sonst die Gegenwart des Kapitäns gewesen wäre, so war sie heute nicht unzufrieden, daß er ihre Einladung annahm, denn sie hoffte, daß seine Gegenwart Hugos Eifersucht rege machen würde. Die Arme vergaß, daß man verliebt sein muß, um eifersüchtig zu werden, und daß dieses Mittel ein gefährliches ist, und zwar desto gefährlicher, je öfter und je später man es anwendet.

Der Spaziergang war für Hugo und die Baronin sehr unerquicklich, am besten amüsierte sich noch der Kapitän. Hugo sprang auf alle Hügel, riß aus den Felsspalten frühe Blumen, von den Zweigen die jungen Triebe ab und schwang sich mit dem Alpenstocke zu wiederholten Malen über das Rinnsal eines Gebirgsbaches.

„Herr Stein ist ein Freund von gymnastischen Übungen“, bemerkte der Kapitän.

„„Auch ein Freund von Botanik und Mineralogie“, setzte die Baronin hinzu, „das ist seine Weise im Wald und im Gebirge!““

„Die Baronin kennen also Herrn Stein schon längere Zeit?“

„„Mehrere Jahre schon — er war ein Freund meines verstorbenen Bruders!““

„Wahrscheinlich zusammen studiert?“

„„Ja, und später auch zusammen gereist.““

„Herr Stein wahrscheinlich als — als Sekretär des Bruders?“

„„O nein!“ entgegnete, die malitiöse Frage des Kapitäns richtig auffassend, die Dame, „Herr Stein begleitete meinen Bruder als Freund und in keiner andern Eigenschaft. — Da wir Herrn Steins häusliche Verhältnisse, welche sehr anständig sind, kannten, so würden wir nie gewagt haben, ihm eine Proposition zu machen, die ihn beleidigt hätte!““

„Da sehen Sie eine Alpenrose, Baronin!“ sagte Hugo herantretend, „eine botanische Seltenheit in diesem Gebirge!“

Die Baronin dankte und steckte sie an ihre Brust. Der Kapitän, dessen starke Seite die Botanik nicht war, gewahrte mitten in einer Matte eine einzelne gelbe Blume und eilte sie zu pflücken. Dabei geriet er bis über die Knöchel in den Sumpf, beschmutzte seine weiß und grün karierten Beinkleider bis ans Knie, und als er der Baronin die Blume mit der Bitte überreichte, ihr ebenfalls einen Platz in ihrem Gürtel zu vergönnen, lachte Hugo laut auf. „Wissen Sie, Herr Kapitän, daß Sie der Baronin nach unseren okzidentalischen Begriffen eine ungeheure Sottise angetan haben?“

„„Wieso?““

„Das Blümlein hier heißt die Kuhblume.“

„„Wahrscheinlich hat sie auch noch einen anderen Namen?““ stotterte, vor Ärger erblassend, der Kapitän.

„O ja, noch zwei, aber beide eben so unpoetisch — sie heißt auch Butternelke oder Löwenzahnwurzel!“

„„Nun ja, Herr Stein““, fuhr der Kapitän heraus, „„ich habe mich mehr mit den Zierblumen als mit dem Kuhfutter befaßt, es ist also verzeihlich, wenn ich irre.““

„Gewiß“, begütigte die Baronin, „Herr Stein in seiner Passion für Botanik hält es für ein Verbrechen, eine Pflanze nicht zu kennen — es ist mir schon oft ebenso gegangen, wie Ihnen, Baron — wir müssen uns trösten!“

„„Trösten? a quoi trösten, Baronin? Ich finde es ganz in der Ordnung, daß wir uns um Dinge nicht bekümmern, die uns nichts angehen und enfin ist es hinreichend, wenn wir die heraldischen Blumen kennen, die Rosen und Lilien in unseren Wappen! Diese Blumen pflückt man nicht auf der Weide und sie unverwelklich zu besitzen, liegt außer dem Gebiet der gemeinen Gärtnerei!““

„Jawohl, Herr Kapitän“, entgegnete mit gleich scharfer Betonung Hugo, „diese Blumen gehören in ein eigenes Treibhaus und in ein eigenes Herbarium, aber die Wissenschaft und die Natur verlieren nicht viel an ihnen!“

„„Mein Herr Stein!““ fuhr der Kapitän auf.

„Meine Herren!“ bat die Baronin, „wollen wir nicht umkehren?“

„„Es ist derselbe Unterschied““, fuhr Hugo, sich mit dem andern wendend, aber in gleichem Tone fort, „„zwischen der roten Rose von Lankaster und einer blühenden Centifolie, wie zwischen einem Stammbaum und dieser Buche hier — beide mögen gleich alt sein, aber dieser segnet den Umkreis seines Schattens mit frischem Grün, der andere aber dorrt den Boden aus, in den er gepflanzt wurde! Ich mag die Analogie nicht weiter führen, aber meine Meinung von derlei Gewächsen kennen Sie nun!““

„Wäre die Baronin nicht da, ich würde Ihnen auch meine Meinung über die Jakobinerei, in der Sie wahrscheinlich aus esprit de contradiction debütieren, nicht vorenthalten, aber das muß ich Ihnen doch sagen, daß es mich wundert, wie jemand, der von Stammbäumen eine so geringe Meinung hat, sich doch unter ihnen viel wohler zu befinden scheint, als unter dem Schatten dieser so gepriesenen Buchen!"

„„Da haben Sie ganz Recht!"" antwortete Hugo mit dem Tone schlagender Überzeugung, und sich gegen die Baronin verneigend, schritt er in den grünen, schattigen Wald hinein.

Die Baronin warf ihm einen schmerzlichen Blick nach und ging am Arme des Kapitäns nach Hause, der nun über Hugo mit allem Hochmute beleidigten Selbstgefühles sprach. Die Baronin hatte zu viel Takt, um ihm lebhaft zu widersprechen, sie nahm Hugo nur im allgemeinen in Schutz und entließ, da es Abend wurde, den Kapitän an ihrer Türe.

Laut weinend warf sie sich auf das Sopha, wollte schreiben, aber das Papier wurde feucht, ehe sie es über die Worte: mon chère Hugo, mon très chère ami! hinaus beschrieben hatte. Ihr Mädchen trat ein, nach dem Tee zu fragen; die Baronin erklärte unwohl zu sein, ließ sich auskleiden und fing, kaum allein, wieder zu weinen an.

Hugo war indes den Waldweg entlang gegangen, bis er an eine freie Aussicht kam. Hier unter einer riesenhaften Tanne warf er sich nieder, starrte in die Gegend hinaus und dachte an Sophien.

„Bin ich denn behext von ihr?" murmelte er um sich her, die roten Dolden der Lammschwänzchen von

den Stengeln streifend, und starrte bald in die breitflammende Sonnenglut, bald in die Tiefe. Unter ihm kräuselte sich der Rauch aus den Schornsteinen, und die Wälder warfen lange Schatten. Er konnte die Kapelle unter den Linden sehen, und wie er seine Stellung etwas veränderte, auch den Seitenflügel in dem Sophie wohnte, endlich auch ihr Fenster. Er riß das Pfeffelsche Fernrohr, seinen immerwährenden Gefährten, aus der Tasche, bohrte ihn in seinen Alpenstock, dem er die gehörige Richtung gab und blickte durch das treffliche Rohr in Sophiens Stube. Sie saß nachdenklich noch an der Stelle, wo er sie zuletzt gesehen, der Sonnenstrahl fiel gerade auf das reine ebenmäßige Antlitz. Jetzt stand sie auf, schloß das Fenster und bald darauf glaubte er ihre hohe Gestalt unter den Linden an der Kapelle zu bemerken. Beinahe unwillkürlich brach er durch das Hagen ins Tal hinab, auf dem glatten Waldboden klafterweit springend, und stand in ein paar Minuten an dem Bache, der das Tal durchschnitt. Den Alpenstock einsetzend, schwang er sich über das schießende Bergwasser und eben so flüchtig eilte er die sanfte Anhöhe, auf der die Kapelle stand, hinan. — Sophie war nirgends zu sehen — die Linden hüllten das Dach in grüne Nacht, durch die runden trüben Scheiben der Spitzfenster zitterte kaum bemerkbar der Schein der „ewigen Lampe". Er ging nun auf die Stelle zu, wo er Sophie heute gesehen hatte. Im Zimmer war es ziemlich düster — auch war das Fenster zu hoch, um von unten bequem hineinzusehen. Er kehrte daher wieder um, und um die Ecke biegend, sah er den Kellner mit einem Buche in der Hand auf Sophiens Türe zugehen.

„Ist für meinen Burschen gesorgt?"

„„O ja! Er hat eine Schlafstelle in dem Hintergebäude.““

„Was tragen Sie da?“

„„Das Fremdenbuch zum Herrn Pastor.““

„Gut, daß Sie mich erinnern, ich habe meinen Namen auch noch nicht eingetragen.“

„„Das hat ja Zeit.““

„Nein, ich will es gleich tun — im Billardzimmer ist Tinte und Feder! Kommen Sie mit!“

Er nahm dem Kellner das Buch aus der Hand und ging in das Billardzimmer. Ein Teil der Gesellschaft war dort versammelt. Die Anwesenden flüchtig begrüßend, nahm er aus dem Bureau des Wirtes eine Feder und schrieb:· „Hugo Stein, Gutsbesitzer aus Türnitz, bleibt vier Wochen“ und gab es mit den Worten zurück:

„Jetzt gehen Sie damit zum Herrn Pastor und wünschen Sie eine gute Nacht von mir!“

Dann ging er noch einmal die Anhöhe hinter den Gebäuden hinauf und suchte sich einen Platz, von dem er in Sophiens Stube sehen konnte. Dunkel war es bereits, einige Lärchenbäumchen verbargen ihn und so konnte er unbemerkt und ungestört die Stätte betrachten. Sophie hatte jetzt Licht gemacht, der alte Herr saß am Tische und schien auf die Namen der Badegäste zu horchen, die ihm Sophie aus dem Fremdenbuche vorlas, das Hugo sogleich an seinem Format und dem hellfarbigen Einbande erkannte. Nun mußte sie zu Ende sein, denn sie blätterte nicht mehr um, der Pastor setzte die Brille auf und nahm ein anderes Buch vor, Sophie aber betrachtete fort und fort die letzte Seite, auf der Hugos Name stand. Er zitterte vor freudiger Erwartung, da hob der alte Pastor den Kopf und deutete nach dem Fenster — Sophie stand auf und einen Moment später klappten die zwei Flügel eines Ladens von innen zu. Hugo fühlte, das Vorspiel seiner Liebe sei zu Ende und nun beginne die wahre Handlung. Einen Kuß nach der Stätte werfend, die nun düster und tot schien, ging er nach seinem Zimmer. Auf dem Platze blickte er unwillkürlich nach den Fenstern der Baronin — das Licht glänzte durch weiße Rideaux, es wurde oben auf dem kurzen Piano, das die Baronin mit in ihre Badeeinsamkeit gebracht hatte, gespielt, und zwar die ihm wohlbekannte Melodie eines von ihm selbst gedichteten, von einem seiner Freunde komponierten Liedes:

„Abendrot,
Tagestod —

Dunkler Himmel, graues Feld,
Dumpfes Schweigen ob der Welt.“

„Gute Nacht!“ murmelte er, seine Tür betretend, „gute Nacht, meine Sonne ging unter, mein Stern geht auf!“

— — — —

Der Morgen war unaussprechlich schön, Hugo mit dem ersten Sonnenstrahle auf dem Berge. Seine Diana bellte in die Morgenluft, er hatte sein Gewehr umgeworfen und stieg den Waldpfad hinauf. Der Tau funkelte auf allen Sträuchern und Zweigen; die Gegend, die er mit der scheidenden Sonne gestern verließ, erschien ihm heute im Glanze der aufgehenden desto reizender. Alles ließ sich glücklich an; er kam an die Stelle, wo er gestern in Sophiens Fenster gespäht und sah die Läden noch dicht zugemacht. Er ging in den Wald zurück — ein Grünspecht und eine graue Dorf-

katze, die nach Vogelnestern revieren ging, wurden erlegt, der Vogel in die Jagdtasche gesteckt, während Diana die Katze umherzerrte, und ehe eine Stunde verging, stand Hugo wieder auf seinem Observatorium. Die Laden waren auf — die Fenster zur Hälfte mit einem Tuche verhängt, aber die obern Flügel geöffnet, um die frische Morgenluft einzulassen. Nach einigem Suchen wurde eine breitgablige Buche gefunden, erklettert und das Fernrohr in einen Ast geschraubt, aber es war nichts weiter zu sehen als die Türe, die dem Fenster gegenüber lag, ein paar Stühle und der halbe Tisch. Ärgerlich sprang Hugo wieder auf den Boden und aufs neue in den Wald hinein. Die Vögel schmetterten ihr tausendstimmiges Morgenlied, er suchte nach einem Schußziele und fand endlich ein Paar wilder Tauben, die zärtlich girrend auf einem Aste saßen und nun im Kusse sterben mußten. Er hob die flügelschlagenden Tiere auf, und wie er in die Höhe sah, stand Sophie, blaß und erschrocken auf dem Waldwege, sich an einer Tanne haltend.

„Guten Morgen, Fräulein!“ rief Hugo, auf sie zueilend — „hab' ich Sie erschreckt?“

„„Die armen Tiere““, sagte sie, die trüben Augen wischend, „„im Morgenjubel, in der Friedensstunde der Natur müssen sie sterben!““

„So zeitig sind Sie schon auf dem Wege?“

„„Ich bin gewohnt, des Morgens spazieren zu gehen, wenn der Vater noch schläft, unter Tages verlasse ich ihn nicht!““

„Ich bin auch mit den Finken auf und liebe den Morgen über alles.“

„„Nicht so wie ich — Sie lieben ihn gewiß nur, weil er die beste Jagdzeit ist.““

„Möglich — denn die Jagd ist meine stärkste, vielleicht meine einzige Leidenschaft! Aber kommen Sie, Fräulein, ich will Sie einen Weg führen, der dem schönsten Park der Welt Ehre machen würde — such, Diana!“

Diana sprang in den Wald und durch taufprühende Büsche — Hugo bot Sophien den Arm, den sie mit klopfendem Herzen nahm und führte sie auf der andern Seite den Berg hinab. Er hatte den Weg bei der Verfolgung des Spechtes gefunden und mit seinem geübten Auge die Richtung desselben erkannt. Er führte hinter dem obern Dorfe auf einen Buchenwald zu, an dessen Rande er aus dem Gebirge in den Badeort herabgestiegen war.

Nach wenig Schritten abwärts vernahmen sie ein fernes Rauschen, das immer näher und näher kam und sahen endlich einen stürzenden Waldbach, der jählings von dem hochansteigenden Gebirge niederschoß. In seinem Bette lagen zentnerschwere Felsblöcke, die er — schneegeschwollen und auftobend — im Frühling von den Bergen losriß. Tausend kleine schäumende Kaskaden bildend, jagte er mit reißender Schnelligkeit zu Tale und durch den hochstämmigen Wald. Ein Steg von Baumklötzen führte auf eine Waldwiese, deren helles Grün prächtig mit den dunklen Tannen, welche sie im weiten Halbkreise umgaben, kontrastierte. Unter einer stand ein grauer bemooster Grenzstein mit einem Wappen. Ein Weg führte durch die Wiese in den Wald, der andere hart am Rande des Baches gegen die Niederung. Hinter einem Baumdickicht hob sich eine kahle Felsspitze wie der Turm einer alten Ritterburg, die Bäume warfen breite Wurzeln über den Weg, und dem Rande des Ufers zu lagen einige vom Wind ge-

brochen, und durch ihre niederhängenden Zweige rauschte das Wasser.

Sophie hatte in ihrer flachen, öden Heimat nie etwas Ähnliches gesehen, sie war sichtbar entzückt über die wilden Reize der Natur. Hugo blieb stehen, um ihr Zeit zur Schau zu lassen — er führte sie zu einem Stumpf neben einer uralten Fichte, in der ein verblaßtes und verwittertes Marienbildnis hing. —

„Wie schön ist es hier!“ rief das Mädchen entzückt aus, „ich habe niemals solche Pracht der Natur gesehen!“

„„Ja, es ist ein eigenes Leben im Gebirge — anderswo gibts eigentlich keins. Die Monotonie einer Ebene erstreckt sich auf alle Menschen, die sie bewohnen, auf alle Verhältnisse, deren Schauplatz sie ist. Man pflügt und säet, dann erntet man, Ochs und Pferd unterwerfen die Erde für den Menschen — alle Ungewitter einer Ebene sind Kinderspiel gegen die Donner im Gebirg und eine Überschwemmung auf dem Lande ist wie ein Fußbad gegen eine Douche, wenn erst diese Wässerlein hier wild werden! Außer dem Gebirge gibt es nur noch das Meeresufer, wo Poesie möglich ist und wo ich es ausgehalten habe länger zu bleiben, als ein Postwagen still hält oder ein Mittagessen dauert. Ich würde wahnsinnig werden, wenn ich vierzehn Tage im Flachland oder eine Woche in Oberschlesien leben müßte!““

„Sie sind also im Gebirge geboren?“

„„Geboren, großgezogen, und wenn auch in der Stadt — was man so sagt — gebildet, so habe ich in Gedanken stets in Bergen gewohnt und immer die erste Stunde der Freiheit benützt, um sie wiederzusehen! Es ist alles anders hier, der Mensch ringt unmittelbar mit der Natur, er zwingt ihr jede Gabe einzeln ab, und der Poesie bleibt ein weiter Raum in diesen heiligen Wäldern, die über alle Kuppen und Hügel verbreitet sind und in deren Schatten uns eine trauliche milde Stimmung befängt!““

„War das auch eine milde, die Sie vorhin auf die armen Täubchen schießen ließ?“ fragte mit einem Blicke des Vorwurfs Sophie.

„„O kommen Sie nicht auf dieses Thema““, bat Hugo, „„da bin ich zu parteiisch, um mit Ihnen darüber sprechen zu können — die Jagd ist mein Lebenselement, ich treibe sie mit der Ausdauer eines Toggenburg und mit der Leidenschaft eines Othello. Ich lebe von Tau und Waldluft, wenn ich auf der Wildfährte bin, ich vergesse auch alles, wenn ich auf dem Anstand liege. Sonst strömen mir die Gedanken zu beim ersten Schritte in den Wald, ich bin nie ideenreicher als unter dem rauschenden Zeltdach der Bäume; Gedächtnis und Scharfsinn blühen wie die Veilchen nur, wenn die Büsche mich beschatten. Aber wie es im Hagen rauscht, wie mein Hund anschlägt — wie zum Beispiele jetzt — hören Sie — rechts über'm Wasser — er hat scharfe Jagd — es muß ein großes Stück sein — und ziemlich nahe schon — da — da, sehen Sie?““ Er deutete mit dem Finger nach der Waldwiese, auf der, wie aus dem Walde geschleudert, ein schlanker Rehbock stand. Er hob das Geweih, blickte mit den klugen Augen umher und horchte. Hugo hatte das Gewehr rasch und lautlos aufgezogen und legte an.

„Bitte schießen Sie nicht, lassen Sie ihn leben!“ bat Sophie und griff in das Rohr. Hugo sah ihr in das flehende Auge — sie war schön, unwiderstehlich schön.

„„So lauf zu!““ rief Hugo absetzend, und mit lauterer Stimme: „„Ha! Sa!““ und das Tier flog mit der Schnelle eines Pfeils in den Wald zurück. „„Das war ein großes Opfer, Fräulein!““ sagte er, den Hahn in Ruhe setzend — „„er stand so schön zum Schusse!““

„Ich danke Ihnen!“

Sie reichte ihm die Hand, er drückte sie stürmisch an seine Lippen, zwei-, dreimal, sein Mund schien zu glühen! Sophie stand auf und ging weiter. Hugo, mit sich selber kämpfend, neben ihr. Noch hatte er nicht den Mut, von seiner Liebe zu sprechen, von was anderem konnte er nicht.

Sie schritten rasch nebeneinander fort, beide bewegt und unentschlossen. Sie kamen ins tiefste Tal — eine Mühle klapperte, das wilde Wasser stürzte vom Felsen in ein Gerinne und trieb das Rad um. Das Haus selbst war alt und baufällig, aber eben dieses morsche Aussehen paßte vortrefflich zu der Gegend. Um die Mühle herum lag eine kleine Lichtung, auf der Ziegen weideten; fünfzig Schritt weiter verlor sich der Weg, hier schon zur Fahrbreite erweitert, im dichtdunklen Wald. Die abgefallenen Tannennadeln, welche ihn bisher bedeckt hatten, machten grobem Kiese Platz. Sie schritten unter den überhängenden verschlungenen Ästen hindurch und gewannen endlich das Freie. Einige Hütten des Dorfes lagen hier zerstreut zwischen kärglichen Kartoffelfeldern und Moorwiesen, ein Buchenwald schloß sich an den dünnen Streifen Tannengebüsch, den sie nun entlang gingen, und in wenig Augenblicken sahen sie den Badeort.

„Heute will ich den alten Herrn besuchen“, sagte Hugo gepreßt, „wann geniere ich ihn am wenigsten?“

„„Zu keiner Zeit — Sie werden uns immer willkommen sein! Ich danke nun, daß Sie mich begleitet haben.““

Sie trennten sich, aber im selben Augenblicke kam der Kapitän, eine Flasche Salzbrunn in der Hand tragend, von seiner Morgenpromenade zurück und maß beide mit einem spöttischen Lächeln. Er schloß sich ohne Umstände an Sophie und fragte sie mit gleichem Tone, wo sie gewesen sei und welcher Zufall — er betonte das Wort sehr stark — sie mit dem Nimrod zusammengeführt habe!

Hugo war indes auf seine Stube gegangen, hatte Toilette für den Tag gemacht und fand, als er wieder hinabkam, seine Diana, die nach langer Jagd allein nach Hause gelaufen war. In der Kolonnade war es lebhaft; er hatte seine Jagdbeute mitgenommen und wies sie mit einem freundlichen guten Morgen der Baronin, die ebenfalls schon unter den Luftwandlern war.

„Mehr habe ich nicht aufgebracht“, sagte er, „als dies unglückliche Liebespaar! Erlauben Sie, Baronin, daß ich diese Beute auf den Altar des Küchengottes niederlege!“

Ein Wink brachte den Kellner herbei und dieser empfing die zwei Leichname der gefiederten Waldkinder mit dem gemessenen Auftrage, sie der Köchin zu übergeben.

„Also haben Sie doch meiner gedacht“, sagte sie freundlich, „gestern abend haben Sie es nicht, denn Sie ließen sich den ganzen Abend nicht sehen!“

„„Ich kam erst spät von meinem Spaziergange zurück.““

„Was fiel Ihnen ein, wie ein Holländer fort zu gehen?“

„„Es war das Klügste — ich hätte dem Kapitän sonst sagen müssen, daß er ein dummer Mensch ist!““

„Und wie Sie mich geängstigt haben — ich bitte Sie um alles in der Welt, Hugo! stören Sie unsere Gesellschaft nicht. Der Kapitän ist ein widerwärtiger Mensch, das gebe ich Ihnen zu und verlange auch gar nicht, daß Sie ihm freundlich entgegenkommen sollen, aber Ihre Weise war gestern wirklich etwas sonderbar!“

„„Ich kann ihn nicht leiden, ein so stupider Hochmut bringt mich auf!““

„Bedenken Sie, daß er als Kavalier und Kapitän gewisse Rücksichten haben muß, daß er gewisse Dinge nicht gleichgültig hinnehmen kann. Bitte, Hugo, vermeiden Sie in Zukunft ein solches Gespräch; ein Mensch wie Sie, der so taktvoll und aimable sein kann, wenn er nur will, hat doch wahrlich nicht nötig, immer nur solche Dinge zu berühren, die andern unangenehm sein und sie zum Widerspruche reizen müssen. Ich sehe Ihnen an, daß Sie ungeduldig werden, aber ich bitte Sie, versprechen Sie mir, den Kapitän nicht mehr absichtlich zu reizen!“

Hugo winkte ihr mit den Augen; der Kapitän kam in die Kolonnade und begrüßte die Baronin. Hugo erwiederte den ihm gebotenen steifen Gruß mit einem eben so frostigen Kopfnicken und ging auf der rechten Seite der Dame, während der Kapitän sich auf der linken hielt.

„Da habe ich eben einen Hauptspaß gehabt —“, erzählte er in leichtfertigem Tone — „die stille Pastorstochter drüben hat mit Herrn Stein heute früh eine Morgenpromenade in das Mühlwäldchen gemacht und ich habe sie deshalb aufgezogen!“

Die Baronin warf einen hastigen Seitenblick auf Hugo, dessen Augenbrauen sich zusammenzogen.

„Die Kleine tut enorm verschämt“, fuhr der Kapitän fort, „und war so embarassiert über meinen Scharfblick, daß sie mir gar nicht antworten konnte. Ich hätte sie auch gar nicht für so resolut gehalten, einen so weiten Spaziergang in diese unbekannten Wälder zu unternehmen, zwar mit Herrn Stein —“

„„Ich bin dem Fräulein tief im Walde begegnet““, warf Hugo dazwischen — „„sie hat also jedenfalls so viel Mut gehabt, in diese unbekannten Wälder wenigstens allein einzudringen!““

„Mich wundert, daß Sie Ihnen nicht davonlief!“

„„Man läuft nur, wenn man sich fürchtet — und dazu hatte das Fräulein keine Ursache!““

„Je nun, die weibliche Schüchternheit sieht manchmal Gespenster! Indes freut mich dieser Beweis von Kurage ungemein — ich liebe die unternehmenden Frauenzimmer!“

„„Das scheint mir ein unrechtes Wort zu sein, Herr Baron! Ich glaube das Fräulein wußte, wen sie vor sich hatte; vielleicht würde sie mit jemand anderem nicht über den Platz gehen am lichten Tage und im Beisein der ganzen Badegesellschaft.““

Der Kapitän rollte mit verbissenem Zorn die Augen und sagte, da die Baronin eben eine Dame begrüßte, mit halblauter Stimme zu Hugo:

„Noch eine solche Anspielung und ich werde keine Rücksicht nehmen!“

„„Die habe ich von Ihnen weder verlangt noch erwartet —““, sagte mit frostiger Kälte Hugo — „„tun Sie was Ihnen beliebt.““

„Schön!“ sagte die Baronin, sich zu den Herren wendend — „die Frau Landrätin proponiert eine Partie ins Gebirge auf heute nachmittag — wir wollen noch einige Personen dazu engagieren!“

„„Mit Vergnügen! Ich stelle meinen Bedienten als Träger zur Disposition!““

„Sehr gütig, Baron! Und Sie?“

„„Ich bitte mich zu entschuldigen!““ sagte Hugo.

Die Baronin sah ihn frappiert an.

„Ich erwarte meinen Freund Daniel aus der Stadt, dem ich nicht davon gehen darf.“

Die Damen schwiegen; Hugo entfernte sich und ging gerade auf die Tür des Pastors los, um ihm den versprochenen Besuch zu machen. Der Kapitän ermangelte nicht, Hugo einige giftige Bemerkungen nachzuschicken, und da er nun der notwendig gewordene maitre des plaisirs war, so empfahl er sich auch, um das Nötige zu veranlassen. Die Baronin ging in ihre Stube zurück und warf sich weinend auf das Sopha.

„Das ist zuviel —“, schluchzte sie — „vor meinen Augen, so ganz ohne alle Zartheit, ohne alle Rücksicht. Aber ich will ihm auch nicht besser begegnen — war ich bisher zu schwach und nachgiebig gegen ihn, so soll es in Zukunft anders werden!“

Hugo war ihretwillen in das einsame Bad, das sie von einem frühern Besuche her kannte, gekommen, oder eigentlich hatte sie es gewählt, weil es Hugos Besitzung am nächsten lag. Sie hatte ihn schon acht Tage lang erwartet, er war unter allerhand Ausflüchten um diese Woche später gekommen. Sie wußte, daß man in der Hauptstadt über die Wahl des Badeortes glossieren würde, sie setzte sich mutig aller Nachrede ihrer Koterie aus, um einige Wochen in der Nähe des geliebten

Freundes, ungestört von lästigen Verhältnissen, luchsäugiger Nachbarschaft und geschwätzigen Hausleuten, leben zu können. Aber der schöne Plan schien nur sehr unvollkommen in Erfüllung zu gehen, ja sie mußte noch Schlimmeres befürchten, zu dem die Erlebnisse von gestern und heute nur das unerquickliche Vorspiel waren.

Bei Tische war sie in beständiger Alteration. Ihre Kurzsichtigkeit verhinderte sie, Hugo und Sophie, die wieder seine Nachbarin war, zu beobachten, dazu wurde sie fortwährend durch Fragen gequält, welche ihre Nachbarn an sie richteten. Einmal machte der Kapitän die Bemerkung, daß sich Herr Stein mit der Pastorstochter vortrefflich zu amüsieren scheine — die Baronin hätte vor Ärger und Eifersucht weinen mögen. Als sie sich erhob, bot ihr der Kapitän, der auf diesen Moment gewartet hatte, rasch den Arm, sie ging die Tafel hinab, und Hugo, der eben dem Pastor wieder ein Glas Wein aufnötigte, verbeugte sich ganz flüchtig und ließ sich in seinen Späßen nicht stören. Die Partie war auf zwei Uhr bestimmt, Hugo erschien nicht, als die Gesellschaft sich sammelte, stand er auf dem Hofe und ließ seine Diana Steine apportieren. Die Baronin konnte ihren Unmut nicht verbergen, sie war den ganzen Spaziergang über mißmutig und verstimmt. Hugo ging seinem Freunde entgegen und schoß ein Paar Krähen unterwegs — die Sprünge seines Hundes und das Glück, auf weite Entfernung getroffen zu haben, reichten aber auch nicht hin, seine mürrische Laune zu vertreiben. Er hatte mit dem Pastor ein langes Zwiegespräch gehabt und in ihm einen eingefleischten Puritaner, einen fanatischen Protestanten gefunden. Der Pastor war förmlich erbittert, daß unter seinen Augen Messe gelesen werden sollte, er hatte Sophie tüchtig angefahren, weil sie den

Wunsch geäußert, auch einmal einer beizuwohnen und die Arme während des Gesprächs zu den unliebsamsten Vermittlungsversuchen genötigt, denen Hugo nach einer unbehaglichen Stunde, die er nur Sophien zu Liebe bei dem Alten aushielt, dadurch ein Ende machte, daß er den Hut nahm und davon ging. Er hatte sich allen Ernstes in Sophien verliebt, dafür war ihm der Pastor sehr fatal geworden. Er bereute überhaupt, in das Bad gekommen zu sein — er hatte selbst nicht geglaubt, daß ihn die Baronin wirklich schon so wenig interessiere und sah einer peinlichen Zukunft entgegen. In solcher Stimmung fand ihn sein Freund Daniel, der Poet, der in der dem Bade zunächst gelegenen Stadt wohnte. Der Poet schien ebenfalls aus dem Parnaß ein Jagdrevier gemacht zu haben, denn auch er steckte in langen Stiefeln, trug ein mechanisches Pulverhorn und einen Schnallgurt mit Patronen, den Doppellauf über die Achsel und eine befiederte Mütze mit goldenem Jägerhorn. Nur war der Poet noch weniger auf Eleganz bedacht als Hugo, denn die Stiefeln waren mit Fischtran geschmiert und der graue Rock mit Harz und Kot an Brust und Ellbogen beschmutzt. Zuerst umarmten sich die Freunde mit lautem Jubelruf, dann fragte einer den andern: „Was hast Du geschossen?“

Hugo produzierte die Krähen, Daniel einen Taubenstößer und einen Blutfinken. Die neuen Büchsen wurden betrachtet, jeder machte aus des andern Gewehr einen Probeschuß und erst, als dies alles vorüber war und auch Diana ihre gesamten Künste produziert hatte, kamen sie dazu, von etwas anderem zu sprechen.

Zwei Jäger sind bekanntlich für einander die beste, für alle andern Leute die schlechteste Gesellschaft.

Die Freunde kamen aufgeheitert in den Badeort, trieben eine Stunde lang allerhand Schwimmkünste im Bassin und setzten sich dann zu einer Flasche Wein mit Sauerbrunnen. Daniel kannte, da er das Bad häufig besuchte, die regelmäßigsten Gäste fast alle, die Herren lachten und schwatzten, spielten Billard und tranken dazwischen immer fort.

Daniel, der von den Herzensangelegenheiten seines Freundes wohl unterrichtet war, erkundigte sich nun, ob die Baronin zurückgekommen sei, um sie zu besuchen. Hugo hatte ihn in der Hauptstadt bei der Dame eingeführt und Daniel versäumte nie, sich wenigstens auf eine halbe Stunde in ihrem Salon zu zeigen, wenn er für kurze Zeit die brausende Hauptstadt mit seiner stillen Heimat in den Bergen vertauschte.

Die Gesellschaft war in der Abenddämmerung zurückgekehrt, die Baronin auf ihre Stube. Hugo lehnte die Aufforderung seines Freundes, mit hinaufzugehen, ab. Daniel wurde gemeldet und angenommen. Die Baronin saß schon bei der angezündeten Lampe am Teetisch und blätterte in einem Buche. Sie reichte Daniel freundlich die Hand, die er wiederholt an seine Lippen drückte. Die Blässe und das verstörte Aussehen der Baronin fiel ihm auf.

„Was ist Ihnen, Baronin?“

„„Nichts, nichts — ich habe mich auf der heutigen Partie über die Gebühr angestrengt und bin unwohl — warum besuchen Sie das Bad dieses Jahr so spät?““

„Ich war der erste hier, mit zwei alten Weibern aus Almdorf spazierte ich bei anderthalb Grad Kälte in der Kolonnade! Im Tale unten lag fast noch mehr Schnee als oben auf dem Gebirge!“

„„Immer extravagant — aber wußten Sie denn nicht, daß ich schon acht Tage hier bin?““

„Pardon, Baronin! Den Brief Hugos erhielt ich erst gestern, denn ich war fünf Tage lang in Schlesien, und mit dem Brief zugleich auch die Nachricht, daß die Baronin hier seien!“

„Hugo ging Ihnen heute entgegen, er machte sich deshalb von unserer Partie los.“

Sie schwiegen beide eine Weile.

„Wann kommen Sie wieder in die Stadt?“

„„Diesen Winter!““

„Haben Sie nun lange genug von den Süßigkeiten der Kleinstädterei gekostet? Ich begreife wohl, daß man so lange auf dem Lande bleibt, als die Welt grün und schön ist, aber was mich in Kot und Schnee zurückhalten konnte, in beständigem Stöberwetter und ohne alle Ressource, begreife ich nicht, weder bei Ihnen noch bei Hugo.“

„„So ganz arm an Ressourcen sind wir doch nicht — wir haben eine schöne Jagd —““

„Und sehr guten Wein“, fiel spöttisch die Dame ein, „dann spielen wir „halb Zwölf oder Makao“ und benützen die in der Hauptstadt erworbene Routine, um ländliche Konqueten zu machen! Das ist Unrecht, die Hauptstadt war die Schule Eurer geselligen Talente, es ist daher sehr unrecht, sie uns zu entziehen!“

„„Sie unterschätzen unsere Frauen und Mädchen, Baronin! Wir haben auch ganz reizende Geschöpfe hier in unseren Bergen, bei denen der Mutterwitz reiche Blüten treibt und die das Talent haben, auch aus flüchtigen Berührungen Nutzen zu ziehen.““

„Nun, mit solchen Lehrern, wie sie und Hugo —“

„„Pardon, hören Sie nichts?““

„Mir kommt es auch so vor, als ob —“

Daniel öffnete das Fenster, es war ziemlich dunkel geworden, die Fenster der Badegebäude waren meist erleuchtet. Man hörte ein paar Stimmen heftig sprechen, es waren Hugo und der Kapitän, sie standen im Dunkel der Linden an der Kapelle.

„Es ist Hugo!“ —

„„Und der Kapitän — ich bitte Sie, Daniel, gehen Sie hinab und sehen Sie nach — es wird doch nicht — ich habe so etwas schon den ganzen Tag gefürchtet!““

Daniel eilte hinab — unten begegnete er dem Kapitän, der zornbebend und mit halber Stimme fluchend an ihm vorbeiging.

Unter den Linden war alles still — Daniel sah zweifelnd umher, da öffnete sich leise die Tür der Kapelle und er sah Sophien totenbleich in derselben stehen. Sie ging schluchzend an ihm vorbei in ihre Stube. Daniel kehrte um und suchte Hugo. Er fand ihn, Licht machend, auf seinem Zimmer.

„Ich bitte Dich, Hugo! was gibt es denn?“ —

„„Nichts von Bedeutung! Wir sind mit dem Kapitän zusammengeraten und haben uns allerhand Artigkeiten gesagt — darauf habe ich ihn auf morgen früh sechs Uhr auf Pistolen gefordert —““

„Verdammte Geschichte — nun wenn es nicht anders ist, wer wird denn sekundieren?“

„Das muß aber noch ausgemacht werden — ich bitte Dich, bringe das noch heute in Ordnung!““

„Gut! Ich muß nur noch heute zur Baronin gehen und sie beruhigen —“

„„Habt Ihr was gehört?““ —

„Nichts als den Lärm Eures Wortwechsels —“

„„Bitte, mach schnell, wir haben Eile!““

Daniel flog zur Baronin, tröstete sie, der Streit werde sich wohl noch beilegen lassen, dann fragte er Hugo um die Veranlassung desselben.

„Ich kann Dir die Sache kurz sagen: Der Kapitän war unverschämt gegen Sophie, ich kam dazu und habe ihn etwas unsanft an die Wand der Kapelle geworfen — und das Ende vom Liede war, daß wir uns für Morgen ein Rendezvous auf der Grenzwiese gaben!“

„„Also eine Eifersuchtsquerele? Nun da muß man nach allen Seiten hin vorsichtig zu Werke gehen! Vorerst müßt Ihr die Sache so einrichten, daß der Sieger nicht noch schlimmer daran ist als der Besiegte — ein österreichisches Bad ist der miserabelste Ort der Welt für ein Duell! Also Ihr müßt jeder einen Brief schreiben, daß Ihr Euch aus Spleen eine Kugel vor den Kopf geschossen habt, und dabei bleibt es, wenn die Sache schlecht ausfällt, und das kann sie, denn Du und der Kapitän seid beide erbittert und er wahrscheinlich ein ebenso guter Schütze wie Du! Also mache die Papiere zusammen; ich will zu ihm hinübergehen!““

Hugo schrieb den verlangten Brief, einen zweiten an Daniel, einen dritten an seinen Justiziär, der sein Testament enthielt — und nach langem Zweifeln und Zögern zwei Billetts, eines an Sophie, das andere an die Baronin.

Daniel fand den Kapitän ebenso bereitwillig, auf die notwendigen Vorsichtsmaßregeln einzugehen, und dieser war sogar zufrieden, daß gar kein Sekundant mehr aufgefordert werden solle, sondern daß Daniel gemeinschaftlicher Zeuge sein und auch die Waffen besorgen solle — ein Versuch, die ärgerliche Sache zu aplanieren, mißglückte total, denn der Kapitän war so erbittert, daß er von Hugo in Daniels Gegenwart in den beleidigendsten Ausdrücken sprach. Nachdem also Daniel diese Gelegenheit so weit geordnet hatte, ging er zu Hugo zurück, der ihm die beiden Billets einhändigte mit der Bitte, sie selbst zu übergeben.

„Die drei andern Briefe stecke ich in meine Tasche, daß man sie bei mir finden soll — nun laß uns noch eine trinken!“

„„Gut! aber nicht mehr — wir müssen morgen zeitig aufstehen, und es geht auf elf Uhr!““

„A propos, wo nehmen wir denn Pistolen her?“

„„Ich habe Deinen Burschen in die Stadt geschickt, um ein Paar geeignete zu holen — er kann es ohne allen Verdacht tun, da sie im Schrank vor meiner Stube hängen und ich ihm den Schlüssel mitgab —““

„Ich glaube der Kapitän hat aber ein Paar?“

„„Die können wir nicht nehmen — er wäre zu sehr im Vorteil gegen Dich, es ist ein großer Unterschied, aus einer fremden oder aus einer vertrauten Waffe zu schießen!““

„Also gut — komm hinab, wir wollen unten trinken —“

„„Warum nicht lieber hier?““

„Auch gut — laß mich um fünf Uhr wecken!“

Dem Kellner wurde geläutet und Champagner bestellt. Hugo öffnete die Flasche, der Pfropf fuhr knallend in die Höhe.

„Das echte Vorspiel zu einem Pistolenduell — heut weißes Rebenblut, morgen rotes Herzblut!“

„„Vor allem aber ruhig Blut, Hugo! In solcher fieberhaften Stimmung wirst Du nicht sehr feste Hand haben. — Also auf gutes Glück!““

Sie tranken raſch einige Gläſer aus, Hugo ſprang endlich auf, riß das Halstuch ab und trat ans offene Fenſter.

„Komm und trink!“

„„Ah! Mir iſt ſehr warm — gute Nacht, ich trinke nicht mehr — mir brennt der Kopf — alſo morgen fünf Uhr!““ ſagte er, das dargebotene Glas ausſtürzend und eilte hinaus.

Daniel ſchenkte ſich den Reſt ein und ging ſchlafen, nachdem er alles nötige noch vorbereitet hatte. „Hat doch etwas Manſchetten“, brummte er, nun der iſt ein infamer Prahlhans, der ſagt, daß er vor dem erſten oder zweiten Duell nicht etwas Herzklopfen gehabt habe! Naturalia non sunt turpia — aber eine verdammte Dummheit bleibt die Geſchichte doch!“

Hugo eilte, vom raſchen Entſchluſſe getrieben, zu Sophiens Fenſter. Sie hatte noch Licht. Er klopfte wiederholt leiſe an, endlich erſchien ſie, öffnete halb und blickte hinaus.

„Nur zwei Worte, Fräulein! ich beſchwöre Sie!“

Sophie ſtand eine Weile unſchlüſſig, dann ſchloß ſie das Fenſter leiſe wieder zu und kam hinab. Sie war in ihr dunkles Tuch gehüllt und trug einen ebenſo dunklen Schlafrock.

Hugo eilte ihr bis zur Tür entgegen und zog ſie in den Schatten der alten Linden an der Kapelle.

„Mein Fräulein! Sophie! Ich liebe Sie wahnſinnig — und wenn ich bis morgen meine geſunden Sinne behalten ſoll, ſo haben Sie Mitleid mit mir.“

„„Sie haben heute ſo viel für mich getan““, antwortete tief aufatmend das Mädchen, daß Sie ein ewiges Recht auf meine Dankbarkeit haben. Mitleid aber habe ich nur mit dem Schwachen und Armſeligen und Sie mein edler Freund ſind weder eines noch das andere!““

„O Gott! Nun werde was da will!“ — Er küßte ſtürmiſch ihre Hände, dann ſie an ſich preſſend, ihre Stirn, ihren Mund und eilte von dannen. Während Sophie ſich faſt überwältigt von dem Sturm ihrer Seele mühſam aufrichtete und von dannen ging, ſchwankte eine andere verhüllte Geſtalt mit leiſem Weinen durch das Lindendunkel, indem ſie verborgener Zeuge dieſes Auftritts geweſen war.

Der frühe Morgen fand die drei Herren schon auf den Beinen. Der Kapitän schritt den andern voraus, und auf dem Platze angekommen, zog er seinen Überrock aus, band sich die Kravatte los und setzte sich ernsthaft, beinahe mürrisch auf den Grenzstein. Hugo und Daniel ließen nicht lange auf sich warten. Kaum aber hatten diese beiden den Weg zum Buchenwalde eingeschlagen, als auch schon die Baronin völlig angekleidet die Treppe herabkam und auf die Tür des Pastors zueilte. Auf ihr hastiges Klopfen öffnete Sophie und fuhr erbleichend zurück, als sie das Antlitz der Frau erblickte, die ihr mit gepreßter Stimme zurief. „Kommen Sie! Eilen Sie! Sie wollen sich ermorden!"

Sophie sprang in die Stube zurück; keine Minute verstrich, so kam sie im Überrock und Strohhut zurück. Beide Frauen schritten eilig, ohne ein Wort zu sprechen, den Bergweg hinan.

„Ach Gott! — rief die Baronin stille stehend, „ich weiß den Weg nicht — wen fragen?"

„„Wohin wollen Sie, gnädige Frau?""

„Auf die Grenzwiese."

„„Die kenne ich.""

„Ist sie weit von hier?"

„„Eine halbe Stunde!""

„Dann ist jede Minute kostbar! Kommen Sie —"

Die beiden Frauen betraten den Wald, Sophie als Führerin voraus mit beflügelten Schritten, wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben. Kein Wort wurde gesprochen, man hörte nur die hastigen Atemzüge der Eilenden. Die Baronin, von unsäglicher Angst gefoltert, glühte, und knickte beim Laufen ein, sie war aller Anstrengung ungewohnt und hielt endlich mit verzweiflungsvoller Miene an einem Baume still, an den sie sich stützte.

„Ist es noch weit bis zur Grenzwiese?" fragte sie mit erstickter Stimme —

„Der halbe Weg", antwortete Sophie.

„ ‚Um Gotteswillen!""

„Aber sagen Sie, gnädige Frau —"

„„Eilen Sie! Sie werden sehen, was sich begibt, — helfen Sie — retten Sie!"

In diesem Augenblicke krachte ein Schuß durch den Wald, dem gleich darauf ein zweiter folgte.

„Herr Gott, zu spät!" kreischte die Baronin und sank ohnmächtig in das Moos.

Sophie blieb eine Weile unschlüssig stehen, dann lehnte sie das Haupt der Baronin an den Baumstamm und flog mit der Schnelligkeit eines gehetzten Rehes der Grenzwiese zu. An der Brücke angelangt, sah sie Hugo und den Kapitän in einer gewissen Entfernung von einander stehen, jeder hielt eine gespannte Pistole in der Hand, und Daniel, auf dem Grenzstein sitzend, schien offenbar ein Zeichen zu geben, indem er dreimal in die Hände klatschte. Gleich darauf blitzte es vor Hugo auf, und die Mütze des Kapitäns flog, von der Kugel getroffen zur Erde. Sophie schrie laut auf. Der Kapitän drückte ab und alle drei wandten sich gleich nach dem Schusse der Stelle zu, wo Sophie jählings erblassend

zusammenbrach. Hugo war mit einigen Sprüngen an ihrer Seite und bemühte sich, sie aufzurichten. Als er wahr wurde, daß sie bewußtlos sei, nahm er rasch die Mütze ab und schwang sich über das Felsenufer zum Wasser hinab. Daniel und der Kapitän waren mittlerweile auch über die Brücke geeilt und der erstere nahm sogleich die mit einem Zuruf hinaufgereichte Mütze und besprengte die Ohnmächtige mit dem eiskalten Wasser.

Sophie schlug die Augen auf und erhob sich halb mit einem tiefen Seufzer.

Mittlerweile hatte auch Hugo das Ufer erklettert und trat zu der Gruppe.

Der Kapitän, der ein teilnahmloser Zuschauer geblieben war, sagte jetzt mit einem höhnischen Lächeln zu Daniel: „Da sich Mamsell wieder erholt hat, so könnten wir die dritte Kugel wechseln; ich bin ohnehin um einen Schuß gekommen, da ich von dem Schrei überrascht, unwillkürlich losgedrückt habe."

„Sie sollen diesen Schuß nicht verlieren", antwortete Hugo stolz, „ich mag dem Ungefähr keinen Vorteil verdanken."

„„Das gebe ich nicht zu"", widersprach Daniel, „„das ist gegen alle Regel des Zweikampfes. Bestehen die Herren darauf, den dritten Schuß zu machen, so können sie das bei Gelegenheit tun, jetzt glaube ich, wäre es besser, wir gingen in das Bad zurück —""

„Ich sehe nicht ein, warum", sagte der Kapitän, sich nach der Wiese wendend. „Mamsell wird diesmal nicht in Ohnmacht fallen, und ich finde nichts lächerlicher, als ein Duell beim dritten Schuß verschieben."

„„Also gehen wir"", sagte Hugo, „„wenn der Herr Kapitän so begierig ist, sich vor dem Fräulein als Held und guter Schütze zu produzieren, so will ich ihm die Freude nicht verderben."" Er sprang über die Brücke und hob die weggeworfene Pistole auf.

In diesem Augenblicke erschien, sich an den dichtgereihten Baumstämmen stützend, die bleiche Gestalt der Baronin, welche aus ihrer Betäubung erwachend, sich aufgerafft und bis hierher geschleppt hatte.

Daniel, der sie zuerst gewahrte, eilte auf sie zu, um sie zu stützen. Der Kapitän folgte ihm mit ironischer Höflichkeit. Sophie, mittlerweile zu fester Besinnung gekommen, nahm die Pistole des Kapitäns, die vor ihren Füßen lag, und schleuderte sie in das brausende Wasser, dann ging sie auf Hugo zu, um auch ihm die Waffe zu entwinden.

„Was haben Sie getan? Sophie!" sagte dieser, die Pistole vor ihr verbergend, „der Handel muß beendigt werden, meine Kugel ging dem Kapitän nahe genug am Leben vorbei — er wird Revanche nehmen wollen und ist in seinem guten Recht!"

„„Sie sind fürchterlich, Hugo! Sie schießen auf einen Menschen mit gleicher Ruhe, wie auf die Tauben im Walde. Mich schauert in Ihrer Nähe!""

„Wir müssen zu den übrigen, kommen Sie!"

„„Versprechen Sie mir erst, daß Sie Ihr blutiges Werk nicht fortsetzen wollen.""

„Das kann ich nicht, der Kapitän muß Genugtuung haben, von ihm allein hängt der Ausgang ab!"

„„Ich beschwöre Sie!""

Hugo machte sich los und ging, ohne weiter zu antworten zu den übrigen.

Auch die Baronin schien das Friedenswerk verflucht und dem Kapitän zugesprochen zu haben; er zog, sichtbar verstimmt, an seinem Schnurrbarte und warf von Zeit zu Zeit einen beobachtenden Blick auf Hugo und

Sophie. Daniel trat nun zwischen die beiden Gegner und sagte nicht ohne einige Verlegenheit:

„Es ist am Ende das Klügste, wenn die Herren ihre Sache ein andersmal ausmachen."

„„Mir gleich"", sagte Hugo, „„der Herr Kapitän soll Ort und Stunde bestimmen!""

„Es ist doch seltsam", bemerkte dieser, „daß die Damen unsere Absicht und sogar den Ort erfahren haben!"

Hugo biß die Lippen zusammen.

„„Es wird am besten sein, wir bestimmen weder Ort noch Stunde im voraus, sondern überlassen alles dem Herrn Kapitän. Ich habe wirklich nicht Lust, mich einer solchen Überraschung wie der heutigen nochmals auszusetzen!""

Der Kapitän drehte sich gleichmütig um und bot der Baronin den Arm, Daniel führte Sophie und Hugo schritt, sich mit einer kurzen Verbeugung empfehlend, in das wilde Gestein hinaus.

Die vorhergegangene Szene hatte ihn mächtig berührt und ihm die Überzeugung gegeben, daß die Baronin über seine so rasch entwickelte Beziehung zu Sophien entrüstet sei.

So lieb ihm eine solche durchschneidende Katastrophe noch gestern gewesen wäre, so unangenehm wurde sie ihm heut, wo er einen so großen Beweis der aufopferndsten Teilnahme von Seite der Baronin erfahren hatte. Er war mit sich, mit dem Ausgange des Duells, mit Daniel und der Baronin unzufrieden. Alles hatte verkehrt und falsch gehandelt, nur an Sophien wagte sich sein grollender Unmut nicht. Er wußte nicht, was beginnen; die widerstrebendsten Gefühle und Erinnerungen ließen ihn weder zur Ruhe, noch zu einem Entschlusse

kommen und er warf sich gedrückt und verwirrt auf einen Moosfleck zwischen durch einander geschleuderten Steinblöcken. Wie er den Boden berührte, fühlte er sich unangenehm in die Seite gedrückt und zog, dahin langend, die Pistole aus der Tasche, die er vor Sophien geborgen hatte. Mechanisch zog er den Hahn auf, die Kapsel hing noch zerschmettert an dem Zylinder und seine Hände schwärzten sich vom Pulver.

„Schade, daß sie nicht geladen ist", murmelte er vor sich hin, „ich wäre gerade in der Stimmung, den Fernando zu spielen, der zwischen zwei Weibern gerade so im Gedränge war, wie ich. Sophie, Du meine Stella — weiß Gott, so eine Pistole macht melancholisch!"

Er lag und sann noch eine lange Weile über die Wirren der vergangenen Tage, als das Gebell eines Hundes ihn aufstörte. Er horchte und erkannte die Stimme seiner Diana. Unwillkürlich fuhr er mit dem Zeigefinger in den Mund und pfiff eine Minute, und Diana sprang wie ein Pfeil auf ihn zu. Im selben Augenblicke vernahm er noch einen zweiten ebenso gellenden Pfiff in der Nähe, der sich mehrmals wiederholte. Hugo antwortete noch zweimal und sah endlich Daniel durch den Wald kommen. Er hatte die Damen nach Hause begleitet und war, Diana zu sich lockend, umgekehrt, seinen Freund aufzusuchen, dessen Stimmung ihn nichts Gutes ahnen ließ. Als er ihn da stehen sah, mit der Pistole in der Hand, sagte er:

„Wir werden Sie wohl nicht mehr brauchen!"

„„Wieso?""

„Der Kapitän will vom Zweikampfe abstehen, wenn Du mir Dein Ehrenwort geben wirst, ihn nicht mehr zu beleidigen."

„„Das tue ich nicht““, brauste Huga auf, „„er war es, der den Streit durch seine Impertinenzen herbeigeführt hat.““

„Also wird er mir dasselbe Versprechen leisten, Ihr habt Euch beide wacker benommen und seid quitt. Ich habe nicht bald zwei Leute fester und schöner auf der Mensur stehen gesehen als Euch, und da Ihr Euch denn nichts mehr vorzuwerfen habt, so wäre es am besten, Ihr nehmt in Zukunft so wenig Notiz von einander, als nur immer möglich ist. Zudem will der Kapitän in ein paar Tagen das Bad verlassen und Du kannst bis dahin bei mir in der Stadt sein, wenn Dir es passender scheint.“

„„Ich mag ihm nicht aus dem Wege gehen.““

Daniel, der seinen Mann kannte, erwiderte nichts weiter, sondern legte seinen Arm in den Hugas und zog ihn rasch mit sich fort ins Bad zurück.

Sophie hatte, kaum zu Hause angelangt, sich wie im Fieber zitternd auf ihr Lager geworfen. Die Gefahr, in der sie Huga erblickt, das frevelhafte Spiel mit dem Leben, gegen das ihr Vater so oft im wilden Eifer gesprochen hatte, das sie zum ersten Male wirklich und in solcher Nähe gesehen, hatte ihre Nerven auf das Fürchterlichste affiziert, und eine tiefe Traurigkeit bemächtigte sich ihrer sehr.

War Hugo verwirrt und ratlos gewesen, so war sie, für die so viele Eindrücke nach neu und darum doppelt mächtig waren, es noch in einem viel höheren Grade. Bei ihrem Vater konnte sie keinen Trost suchen, denn der alte Mann wimmerte über seine Schmerzen, und in seinem Unmute, daß Sophie so spät von ihrem Spaziergange komme, vergaß er, sie um die Ursache ihrer Stimmung zu fragen.

Der Kapitän und die Baronin hatten sich befangen und schweigend getrennt. Je weniger der eitle Mann Hugos Mut und Ehrenhaftigkeit in Abrede stellen konnte, desto mehr verdroß ihn die Teilnahme, welche beide Frauen für diesen an den Tag gelegt hatten, auch ward seine Empfindlichkeit durch das Benehmen der Baronin gereizt.

Die übrige Gesellschaft schien zu ahnen, daß irgend etwas Störendes vorgefallen sei, denn alles gruppierte sich flüsternd in der Kolonnade und beobachtete die Baronin und den Kapitän mit aufmerksamen Blicken. Beide waren einsilbig und verstimmt. Hugo und Daniel, die später anlangten, waren es nicht minder. Die Tischglocke wurde geläutet und Huga nahm nicht ohne seltsame Beklommenheit seinen Platz ein. Zum Glücke leistete ihm Daniel als Letztangekommener Gesellschaft, auch erschien der Pastor, auf seinen Stock gestützt, allein bei der Freitafel und entschuldigte seine Tochter mit einer Unpäßlichkeit.

„Halte mir den Alten nach Tische eine Weile auf“, flüsterte Hugo seinem Freunde zu, „ich muß mit Sophien ein paar Worte allein sprechen.“

„„Bene““, replizierte Daniel und legte dem Pastor vor, der mit zitternder Hand nach dem Suppenlöffel griff und dabei die Abwesenheit seiner Tochter beseufzte, welche sonst dieses Geschäft versah.

Daniel mußte heute alle Kosten der Unterhaltung allein tragen, disputierte mit dem Pastor über Rationalismus und die Hengstenbergsche Kirchenzeitung, und ließ Huga seinen Gedanken über. Dieser konnte das Ende der Mahlzeit kaum erwarten, kratzte ungeduldig auf den Tellern und trank ein Glas nach dem andern mit ungewohnter Heftigkeit aus. Endlich wurde das

Dessert gebracht, Daniel schwatzte dem Pastor ein Glas Rotwein auf und Hugo verließ, als wollte er noch wiederkommen, ohne Abschied Tisch und Stube. Niemand schien sein Weggehen zu bemerken, nur die Baronin zuckte leise zusammen, als sie ihn verschwinden sah.

Hugo klopfte an des Pastors Türe, erst leise, dann stärker — niemand lud ihn ein — da öffnete er rasch und trat in die Stube. Sophie lag auf dem Sopha — verweint und angegriffen, bei Hugos Eintritte wollte sie sich aufrichten, er hinderte sie aber daran und kniete, sie mit einer Hand festhaltend, mit der andern die ihre fassend, neben ihr.

„Sophie! Um meinetwillen leiden Sie!" rief Hugo und preßte seinen Mund auf ihre Hände, „ich bitte Sie, verzeihen Sie mir!"

„„Haben Sie dem fürchterlichen Vorsatze entsagt, auf dem Sie morgens mit solcher Härte bestanden?""

Hugo schwieg.

„„O dann lassen Sie mich"", sagte Sophie schmerzlich und entzog ihm die Hand. „„Wie kann ich Ihren Versicherungen glauben, wenn Sie es nicht übers Herz bringen können, einen einzigen kleinen Schritt der Versöhnung zu tun. Der Kapitän erklärte sich unterwegs bereit, vom Zweikampfe abzustehen, wenn Sie den ersten Schritt zur Ausgleichung des Mißverständnisses tun wollen.""

„Das kann ich nicht!"

„„Auch wenn ich Sie bäte?""

Sie richtete sich auf und blickte ihm mit unendlicher Milde ins Gesicht. Zwei große Tränen rollten aus ihren blauen Augen als stumme Fürbitter auf seine Hand.

„Nicht weinen, Sophie, nicht weinen!" und sich rasch erhebend, bot er ihr die Hand. „Ich gehe jetzt dem Kapitän ein versöhnendes Wort zu sagen, von seinem Benehmen wird es abhängen, ob unsere Fehde beendigt sein solle oder nicht. Jetzt muß ich gehen, denn man wird den Saal verlassen; wo kann ich Sie heute noch sprechen, Sophie? Ich werde abends unter den Linden sein."

Hugo eilte fort und fand bei seinem Eintritte in den Saal die Gesellschaft im vollen Aufbruche. Die Baronin ging am Arme des Kapitäns, der finster und kalt aussah, an ihm vorüber und erwiderte seinen Gruß mit einem schmerzlichen Blicke. Der Kapitän nickte steif und hochmütig mit dem Kopfe. Hugo begleitete mit Daniel den Pastor bis zu seiner Türe und ging dann in die Kolonnade, wo der Kapitän im Kreise der andern Herren stand und seine Zigarre anbrannte. Hugo ging erst einigemale in der Kolonnade auf und ab, sein fester Vorsatz schien wieder wankend zu werden und seine Miene wurde immer unruhiger.

Der Kellner brachte mehrere Tassen schwarzen Kaffees in die Kolonnade und stellte sie auf den Tisch; die Herren langten zu und auch Hugo und Daniel traten an den Tisch in demselben Augenblicke, wo der Kapitän von der andern Seite herankam. Hugo sagte mit gepreßter Stimme, aber ihm fest ins Auge blickend:

„Herr Kapitän, zwei Worte, wenn es gefällig ist."

„„Sie wünschen?"" war die von einem scharfen Blicke begleitete Entgegnung.

„Die Damen, denen ich so viele Rücksicht schuldig bin, einen bestimmt ausgesprochenen Wunsch nicht zu übergehen, haben mich ersucht, den feindlichen Streit zwischen uns friedlich zu beendigen. Wenn Sie, mein Herr Baron, mit der einfachen Erklärung, daß ich Sie für einen Mann von Ehre halte, und daß ich Sie nicht

abſichtlich beleidigen wollte, zufrieden ſind, ſo bin ich bereit, Ihnen dieſe zu geben."

„„Das heißt Sie erklären etwas, was Sie zu bezweifeln kein Recht haben"", antwortete der Kapitän kalt und hochmütig. „„Indes mag es darum ſein. Ich will die Nerven der Damen keiner neuerlichen Erſchütterung ausſetzen und will auf die dritte Kugel verzichten!""

„Herr Baron", ſagte Hugo, ſich gewaltſam mäßigend, „Sie erklären alſo vor meinem Freunde Daniel unſern Streit als vollkommen ehrenhaft beendigt?"

„„Ich erkläre ihn als beendigt"", war die froſtige Antwort, der Kapitän nahm ſeine Taſſe und wollte Hugo den Rücken wenden. Da faßte ihn dieſer heftig am Arm und ſagte:

„Dieſe Erklarung genügt mir nicht."

„„Und ich gebe keine andere!""

„Gut, wo treffen wir uns noch heute?"

„„In einer Stunde im Klauſengraben!"" und zu Daniel gewendet ſagte der Kapitän: „„Wiſſen Sie den ſogenannten Klauſengang?""

„O ja!" antwortete Daniel, „aber ich muß Sie aufmerkſam machen, daß wir nur eine Piſtole haben und daß ich erſt neue Waffen und Kugeln beſorgen muß."

„„Richtig! Die Mademoiſelle bat in ihrer philantropiſchen Aufwallung meine Piſtole ins Waſſer geworfen, indes dem ließe ſich noch abhelfen, wenn Sie in die Stadt um andere Piſtolen ſchicken wollten; machen Sie das, wie Sie wollen, es bleibt bei dem Rendezvous, nur, daß wir uns ſtatt heute, morgen früh um ſieben Uhr finden wollen.""

„Wozu das?" fiel Hugo lebhaft ein, „wir haben noch eine Piſtole und zwei Kugeln, geben wir ſogleich, ich laſſe dem Herrn Baron den erſten Schuß!"

„„Das nehme ich nicht an, wir loſen!""

Der Kapitän trank ruhig ſeine Taſſe aus und erſuchte Daniel, um alles Aufſehen zu vermeiden, mit Hugo vorauszugehen, indem er verſprach, in längſtens einer Stunde bei ihnen zu ſein.

Sophie hatte, als der Vater nach dem Bade eingeſchlummert war, ſich mit ihrem Strickzeuge unter die Linden vor der Kapelle geſetzt und nicht bemerkt, daß die Baronin aus der Türe derſelben trat und ſie eine lange Weile beobachtete. Endlich trat ſie an das ſinnende Mädchen heran und bot ihr einen freundlichen guten Abend. Sophie wollte ſich erheben, die Baronin ſetzte ſich neben ſie auf die holzerne Bank und fragte nach dem Befinden des Paſtors.

Nach einigen Zwiſchenreden, bei denen beide Frauen gleich befangen waren, nahm die Baronin Sophiens Hand und ihr feſt ins Auge blickend, ſagte ſie:

„Sie lieben Hugo — ich bin dieſer Neigung im Wege und — entſage ihm!"

„„Nein! Nein! Gnädige Frau! Eher will ich durch meine Entfernung den geſtörten Frieden wieder herſtellen, als ein ſolches Opfer annehmen! Was geſchah iſt Fügung des Augenblicks geweſen, auch habe ich nichts getan, das mich binden könnte — mein Vater wünſcht das Bad zu verlaſſen, da es ihm keine Linderung bringt — ich will ihn in dieſem Vorſatze beſtärken und morgen ſind wir ſchon aus einem Kreiſe geſchieden, in den unſere Gegenwart, wenn gleich ohne unſer Verſchulden, ſolche Störung brachte!""

„Ihre großmütige Entſagung würde mir wenig nützen, liebes Fräulein! Ich habe den Kampf überſtanden und muß mit der Tat eilen, da der Entſchluß gefaßt iſt. Hugo hat mich aufgegeben und Ihnen ſeine

Neigung zugewendet; so mußte es kommen über kurz oder lang, und ich habe mindestens die Beruhigung gewonnen, daß er sein Herz einer Würdigen geschenkt hat. Ich bin zerworfen und zerstört, ich konnte Hugo nichts bieten, als ein trauriges Herz, und löse ihn von allen Banden, da ich weiß, daß sie ihm drückend geworden sind!"

Sophie küßte die Hand der Baronin — beide waren still aber aufs tiefste ergriffen und ihre Hände faßten sich immer fester und krampfhafter. Da krachte es wie ein ferner Schuß aus dem Walde hinter ihnen — beide horchten betroffen auf, alles blieb still.

„Wo nur die Herren sein mögen", sagte die Baronin umblickend, „heute abend erfährt Hugo durch ein paar Zeilen meinen Entschluß und morgen reise ich ab —"

Sophie wollte die Baronin nochmals versichern — als ein zweiter Schuß fiel.

„„Sie schlagen sich doch!"" rief sie schmerzlich, die Hände faltend, „„ach, er liebt mich nicht, sonst hätte er sein Wort nicht gebrochen.""

Die Baronin blickte mit lebhafter Unruhe zurück — der Wald, in dessen grünem Dunkel die Schüsse gefallen waren, lag still und ruhig da, kaum daß die schlanken Wipfel leise hin und her schwankten; es litt die beiden Frauen nicht auf der Bank, sie gingen unruhig auf der Terrasse auf und ab, die zur Kolonnade führte. Sophiens scharfes Auge glaubte ein dünnes graues Wölkchen über dem Dickicht wahr zu nehmen. Eine peinliche Viertelstunde verging und die Gleichgültigkeit, mit der die unbeteiligten Badegäste in der Kolonnade auf- und abschritten, machte die besorgten Frauen nur noch ängstlicher — den Besorgten macht fremde Sorglosigkeit immer noch zaghafter. Da kam Hugo eilenden Schrittes den Weg herab und winkte nach der Kolonnade zu, indem er zugleich mehreremale auf den Fingern pfiff. Hugos Jäger rannte auf dieses Zeichen hinab über den Bach, den Waldweg hinauf — Hugo sprach eine Weile mit dem Burschen, der eilfertig wieder zurücklief, und verschwand wieder im Walde. Die beiden Frauen atmeten hoch auf, als sie Hugo unverletzt gewahrten, aber bald bemächtigten sich ihrer neue Besorgnisse. Der Badearzt ging mit dem Jäger den Berg hinauf, es mußte jemand verunglückt sein. —

Die wachsende Dunkelheit machte die Ferne trübe und den Wald pechschwarz — endlich nach einer peinlichen halben Stunde kamen Hugo und der Doktor, Daniel und der Kapitän aus dem Walde, in einiger Entfernung folgte Hugos Jäger. Als sie den Hügel heraufstiegen, traten die Damen hinter die Kapelle — Hugo schritt frei und leicht wie sonst, der Kapitän ging langsam und hatte die Hand in eine Schlinge gelegt, die in der Eile aus einem seidenen Taschentuche improvisiert worden war. Die Herren trennten sich, ohne die Mütze abzunehmen, stumm und frostig, Daniel und der Doktor gingen mit dem Kapitän auf dessen Stube, Hugo eilenden Schrittes nach der Kapelle.

„Treten Sie da hinein!" sagte, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, die Baronin, „ich will ihn hier empfangen!"

Sophie gehorchte, kaum schloß sich die Tür der Kapelle hinter ihr, so kam auch Hugo heran und umschritt rasch die Lindengruppe. Als die Baronin aus dem Dunkel trat, blieb er stehen und machte eine rasche Bewegung nach ihr — einen Augenblick später hatte er sie aber erkannt und zog die Mütze.

„Sie suchen jemand, Hugo?" nahm die Baronin das Wort und ihre Stimme bebte. „Sie werden Sophie bald sehen — aber zuvor müssen Sie noch ein paar Worte anhören!"

„„Sie befehlen, Baronin?““

„Sie haben sich zwar selbst befreit, Hugo, aber Sie sollen Ihren Freibrief in aller Form Rechtens erhalten, damit die Erinnerung an ein trauerndes einsames Weib Ihre glückliche Zukunft nicht stören möge! — Nur Eines versprechen Sie mir, wenn Sie Sophie wirklich lieben, sie auch zu heiraten!“

Hugo schlug langsam in die dargebotene Hand. Die Baronin zog ihn zur Kapelle hin; als sie die Tür aufmachte, lag Sophie im zitternden Licht der ewigen Lampe auf den Knieen vor dem Muttergottesbilde. Hugo blieb betroffen stehen, die Baronin führte ihn zu ihr und sagte: „Liebes Fräulein! Hugo wirbt durch mich um Ihre Hand!“ dann verließ sie hastig und gesenkten Hauptes die Kapelle.

Sophie erhob sich und wehrte mild aber bestimmt die stumm dargebotene Hand des Jünglings ab.

„Sie lieben mich ja nicht!“ sagte sie.

„„Sophie!““ rief Hugo aufwallend.

„Liebten Sie mich, Hugo! so würden Sie ein Herz für meine Bitte, ein Gedächtnis für Ihr gegebenes Wort haben — Sie versprachen mir heute, den unseligen Streit nicht zu erneuern und haben es doch getan!“

„„Sophie! die Ehre gebot es, ich konnte nicht anders, auch habe ich nur bedingungsweise gesprochen; der Kapitän ist schuld, ich mußte!““

„Gestehen Sie selbst, daß ich Ihnen nicht unbedingt vertrauen kann, so gern ich auch möchte. Ich müßte bangen für Sie und — für mich, Hugo, denn ich kann nichts als weinen, ohne Klage, ohne Vorwurf!“

„„Sophie! meine himmlische Sophie!““, rief Hugo und faßte sie mit beiden Händen, „„verzeihen Sie mir und grollen Sie dem Vorurteil, dessen Sklaven wir sind!““

„So möge Ihnen die Liebe Mut und Kraft geben, sich von dieser unwürdigen Herrschaft zu befreien; — versprechen Sie mir, Hugo — nein! nein! lassen Sie mich!“ rief sie, ihn abwehrend, „vergessen Sie nicht, wo wir sind!“

Hugo trat hoch aufatmend einige Schritte zurück — Sophie wandte sich zum Altare.

„Wenn ich Ihren Versicherungen glauben soll, lieber Freund! so schwören Sie mir, bei dem Gekreuzigten, bei den Tränen seiner göttlichen Mutter, nie mehr mit einem Menschenleben ein so gräßliches Spiel zu spielen, wie heute!“

Sie bot ihm ihre Hand, er ließ die seine sinken.

„Sophie!“, sagte er nach einer Pause, „das kann ich nicht, verlangen Sie alles, alles, ich will es unbedingt geloben, nur dieses Eine nicht! Ich will mich beherrschen, jeder Gelegenheit zu ernstem Streite ausweichen, der Gedanke an Sie soll mir Kraft geben, mein aufbrausendes Gemüt zu zügeln, aber der Ehre, Sophie, muß ihr Recht bleiben!“

„„Grausamer Mensch!““

„Sie selbst sind grausam, indem Sie das Unmögliche fordern und zum Preise Ihres Herzens machen — es wäre das ein spielend leichtes Versprechen für tausend andere, aber das schwerste für mich! Sophie! ich sah Sie und opferte Ihnen ein treues edles Herz auf, Sie sind mir in wenig Stunden teurer geworden, als alles, was ich im Leben noch geliebt habe, — stören Sie diese Blütenzeit meiner Seele nicht durch solch' ein eisiges Begehren und begnügen Sie sich mit

dem, was ich versprechen darf, und was mir zu halten vergönnt ist!"

Er wollte sie wieder mit Heftigkeit in seine Arme schließen, sie trat aber mit entschiedener Haltung bis auf die Stufe des Altars zurück.

„Dann, Hugo, darf ich Ihnen nicht angehören!"

„„Sophie! bedenken Sie —""

Sie schüttelte traurig das Haupt und ging dem Eingange zu. Hugo hielt sie auf, und blickte ihr mit unendlicher Leidenschaft in das klare edle Auge, das seinen Blick traurig aber fest erwiderte. Er war im heftigsten Kampfe, seine Hände zuckten, und sanken endlich starr herab. Sophie wollte gehen, aber auch sie hielt eine unsichtbare Macht zurück.

„Hugo! ich bitte Sie!"

Da schüttelte es ihn wie ein Fieber, er hob den stolzen mächtigen Leib zu voller Höhe und schritt aus der Kapelle hinaus. Sophie, in Tränen ausbrechend, folgte ihm nach und ging in ihre Stube. Der Vollmond ging zeitig auf, sie weinte am Fenster. Da bellte der Hund, zwei Männer, in denen sie Daniel und Hugo erkannte, gingen an dem Hause vorbei, ihre Büchsen blitzten im Strahl des Mondlichtes, Hugo drehte den Kopf nach ihrem Fenster. Sie sah noch einmal in sein edles kühnes Gesicht, er blieb stehen — an Sophiens Herz riß eine Zaubermacht, sie wollte die Hand mit dem weißen Tuche heben — da flog eine Wolke über den Mond — Diana schlug an, und Hugo schritt mit einem tiefen Seufzer dem schon einige Schritte vorausgegangenen Freunde nach. Sophie sank schluchzend auf ihr Lager. —

Am nächsten Morgen hieß es, der Kapitän habe einen Fall getan und sich an der Hand verletzt, nachmittags reiste er ab, ohne dem Pastor Lebewohl zu sagen, scheinbar in der verdrießlichsten Stimmung von der Welt.

Sophie war den ganzen Morgen in ihrer Stube geblieben; gegen mittag kam der Kellner und brachte ihr einen Brief von der Baronin. Es waren die Abschiedsworte der Dame, die noch gestern abend alle Anstalten zur Abreise getroffen und das Bad mit dem frühesten Morgen verlassen hatte.

„Mein liebes Fräulein!" schrieb die Baronin, „ich sage Ihnen mit diesen Zeilen Lebewohl. Ich schäme mich nicht, Ihnen zu gestehen, daß ich Sie um den Mann beneide, dem Sie angehören werden, ich kenn' ihn, ich hab' ihn geliebt. Sie werden glücklich sein, wie es eine Sterbliche nur werden kann — Gott behüte Euch beide! Ich reise morgen mit Tagesanbruch und ohne Aufenthalt aus der Hauptstadt zu meinen Verwandten in Hannover. Bitte sagen Sie das Hugo, ich habe nicht Kraft genug, ihm zu schreiben!"

Sophie ließ tief erschüttert den Brief sinken — und sagte endlich, sich gewaltsam aufraffend: „Mein Wille war gut!"

Traurig und in sich gekehrt blieb sie, alle Berührungen vermeidend, auf ihre Stube beschränkt — und konnte es nicht erwarten, in ihr Dorf zurückzukehren. So oft sie in den Tannwald blickte, schien es ihr, als müßte Hugo aus dem Dickicht treten, beim ersten Blick auf die Kolonnade suchte sie ihn unwillkürlich unter den spazierenden Gästen. Eine unendliche Bangigkeit, die ihr tausend Tränen erpreßte, kam stets mit dem Gedanken an den verlorenen Geliebten über sie, und selbst als sie in dem stillen Pfarrhause angekommen

war, in das gewohnte Gleis, in das tätige sorgsame Wirken, das sonst ihre Zeit vollständig in Anspruch genommen hatte, minderte sich ihre Traurigkeit nicht. Der alte Pastor erhielt einen Gehilfen, da ihn seine zunehmende Kränklichkeit hinderte, seinen Verrichtungen nachzukommen, einen stillen, wackeren Mann, der sich in kurzer Zeit die Liebe aller erwarb. Der Patron hatte Gefallen an ihm gefunden, der alte Pastor wünschte lebhaft, daß Sophie diesem Beispiele folgen und den schüchternen Bewerbungen des Kandidaten Gehör geben möge. Er hob stets als ein besonderes Verdienst des jungen Mannes heraus, daß er in seinem Leben nicht duelliert, ja sogar einen unsäglichen Abscheu vor allen Mordgewehren habe. Sophie willigte nach langen Kämpfen ein, dem Kandidaten ihre Hand zu reichen, und als der alte Pastor die Zusicherung erhalten hatte, daß die Pfarrei an seinen Schwiegersohn übergehen werde, fand auch die Hochzeit statt und das junge Paar reiste nach Breslau, um dem Patron seinen Dank abzustatten. Auf der Rückreise galoppierte ein Offizier an dem bescheidenen Planwägelchen vorbei — es war der Kapitän von Götzow, der ein Pferd probierte. Er erkannte Sophie auf den ersten Blick und hielt den Renner an — Sophie erschrak vor dem unbeschreiblichen höhnischen Lächeln des Barons, während er den bescheidenen Gatten an ihrer Seite betrachtete.

„Darf man gratulieren, Frau Pastorin?“ schnarrte der Kapitän in das Wägelchen hinein, „wahrscheinlich der Herr Gemahl? nicht wahr?“

Eine stumme Verneigung beider war die Antwort.

„Also gratuliere! a propos — wissen Sie, meine schöne Frau! daß der Gutsbesitzer, Herr Hugo Stein, mit dem ich mich vorigen Sommer im Bade geschossen

habe, vor einigen Wochen Hochzeit gehabt hat? Ein Kamerad hat mir's geschrieben — eine famöse Partie, eine schöne, junge, reiche Gräfin aus Böhmen —! Ich habe zwar einen Span mit ihm gehabt, aber er war ein flotter Junge, auf Ehre! ein flotter, prächtiger Junge! Adieu, Frau Pastorin! viel Glück!“

Und damit wandte er mit einem ebenso impertinenten Blick und einem ebenso höhnischen Lächeln wie vorhin sein Pferd und sprengte zurück.

„Das war der Kapitän?“ fragte der junge Pastor — Sophie aber antwortete nicht, sondern nickte blos mit dem Kopfe. Sie war bei der Nachricht von Hugos Heirat mit der Hand nach dem Herzen gefahren, als stäche sie dort etwas durch und durch. Ihr Mann war treu, wacker und friedfertig, er vermied sorgsam allen Streit in und außer dem Hause, alle Welt pries ihn als das Muster eines wackeren, verträglichen Mannes, aber alle diese Tugenden reichten nicht hin, Hugos leuchtendes Bild aus Sophiens Seele zu bannen. Wenn er vor ihr inneres Gesicht trat, stolz aufgerichtet wie damals, als er für sie der tötlichen Waffe des Kapitäns gegenüberstand, da seufzte sie jedesmal tief und schmerzlich auf — und das geschah oft, sehr oft!

Inhalt des IX. Bandes.

Seite

Frühere Adlergebirgstracht (mit 2 Abbildungen) 3
Hochzeitsgebräuche im nordwestlichen Adlergebirge 7
Bielei, Riebnei und Umgebung 7
Weihnachtsgebräuche im Isergebirge 26
Aus der Hohenelber Gegend 29
Adventspiel im Isergebirge 30
Adventspiel in Mohren, Bez. Arnau 31
Arnau-Hohenelber Gebräuche, niedergeschrieben in den Jahren 1836 bis 1860 von P. Josef Franke, Pfarrer in Forst 33
1. Gebräuche bei Geburten 35
2. Gebräuche bei Hochzeiten 38
3. Gebräuche bei Sterbefällen 42
Sagen aus dem deutschen Osten 59
Wassermannssagen. (Fortsetzung von S. 65, VIII. Bd.) 59
158. Der Wassermann und der Heger 59
Hexensagen 59
159. Die Hexen und der Kühjunge 60
160. Die Hexe und das häßliche Mädchen 60
161. Der verhexte Kühjunge 61
162. Das Pulver der Hexe 61
Verhexte Kugelsagen 63
163. Der gereinigte Wald 63
164. Kugelfestsage 64
Volkstümliche Dichtung 65
Seffla on de Süse. Braunauer Mundart 65
D'r gesonde Hausverstand. Nochlitzer Mundart 68
Volkstümliche Musik 71
A. Aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel 72
I. Märsche 72
1. Marsch 72
2. Feuerwehrmarsch (C-dur) 73
3. Feuerwehrmarsch (G-dur) 73
4. Feuerwehrmarsch-Signale. a—e 74
II. Landler. 1—44 75
III. Juchaza in der Irschinger Gegend. 1—4 89
Volkslieder 91

Seite

II. (Allgemeine Lieder) 91
4. Standes- und Berufslieder 91
4. Der luſtige Fuhrmannsknecht 91
5. Holzmacher Walzer 92
5. Geſellſchaftslieder 93
1. Ritſchka, der luſtige Ort 93
2. Kronſtadt 95
6. Vermiſchte Lieder 98
7. Der brave Köſchper 98
Steckener Tuſchlieder 100
92. Tuſchlieder. LXVI 101
93. Die Lieſl die Kih. LXVII 103
94. Tuſchlieder. LXVIII 103
95. „ LXIX 104
96. „ LXX 105
97. „ LXXI 105
98. „ LXXII 106
99. „ LXXIII 108
100. „ LXXIV 109
Im Sommer. Gedicht von Dr. Eduard Langer, vertont von Amélie Bergauer-Ebner 177
Mundartliches und Abergläubiſches 46
VIII. Aus Zöllnei im Bezirke Grulich und Umgebung. Fortſetzung von S. 196 u. ff., VI. Bd. 46
IX. Aus Hilbetten. Fortſetzung von S. 151 u. ff., V. Bd. . . . 53
Hexengeſchichten 54
IX. Aus Zöllnei und Umgebung. Fortſetzung von S. 200 u. ff., VI. Bd. 54
Mitteilungen des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens. Nr. 8. Neue Folge (13) 121
IX. Hauptverſammlung und 15jährige Gründungsfeier des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens 121
Weihnachtsbeſcherungen und Suppenanſtalten 160
Zur Beſſerung der Erwerbsverhältniſſe im Adlergebirge 164
Zur Hebung der Landwirtſchaft im Adlergebirge 173
Vom Büchertiſche 111
Uffo Horn, Böhmiſche Dörfer. II. Band 181
Das Bad im Gebirge 181
Inhaltsverzeichnis 215

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleitung Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereins. Von Adolf Kittner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Meinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, unter der Leitung von Dr. Josef Pommer. Hans Fraungruber und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Hermann, Budapest
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatsschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleitung Dr Eduard Strpan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner. Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Borančić.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Verein für Fortbildung des Handels und Gewerbestandes in Mähr. Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalsschrift: A Magyar Nemzeti Muzeum Néprajzi Osztályának Értesitője) Verlag des ungarischen National Museums, redigiert von Dr. Willibald Schmaver, Budapest.
20. **Národopisný Věstník Československý.** Herausgegeben vom Čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polivka, Prag Smichow.

II. Im deutschen Reich.

21. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
22. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
23. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig
24. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
25. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayrische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
26. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.
27. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
28. **Deutsche Gaue,** Zeitschrift für Heimatsforschung und Heimatskunde. Herausgeber C. Frank in Kaufbeuren, Bayern.

29. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Primmer und Prof. B. Saratori in Dortmund, C. Schell in Elberfeld und K. Wehrhan in Frankfurt
30. **Alemannia.** Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte Volkskunde. Kunst und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
31. **Zeitschrift für deutsche Mundarten.** Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz. Berlin.
32. **Schlesien.** Illustrierte Monatsschrift zur Pflege heimatlicher Interessen Schriftleitung B. Clemenz in Liegnitz. Geschäftsstelle Kattowitz
33. **Der Wanderer im Riesengebirge.** Zeitschrift des deutschen und österreichischen Riesengebirgsvereins. Schriftleiter Prorektor Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg in Schlesien.

III. In der Schweiz.

34. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann Krayer. Basel.

IV. In Schweden.

35. **Svenska landsmal ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven pa uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upsala.

V In Belgien.

36. **Vlekorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verstandige Vlamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Oostende.

VI. In Bulgarien.

37. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow Sofia.